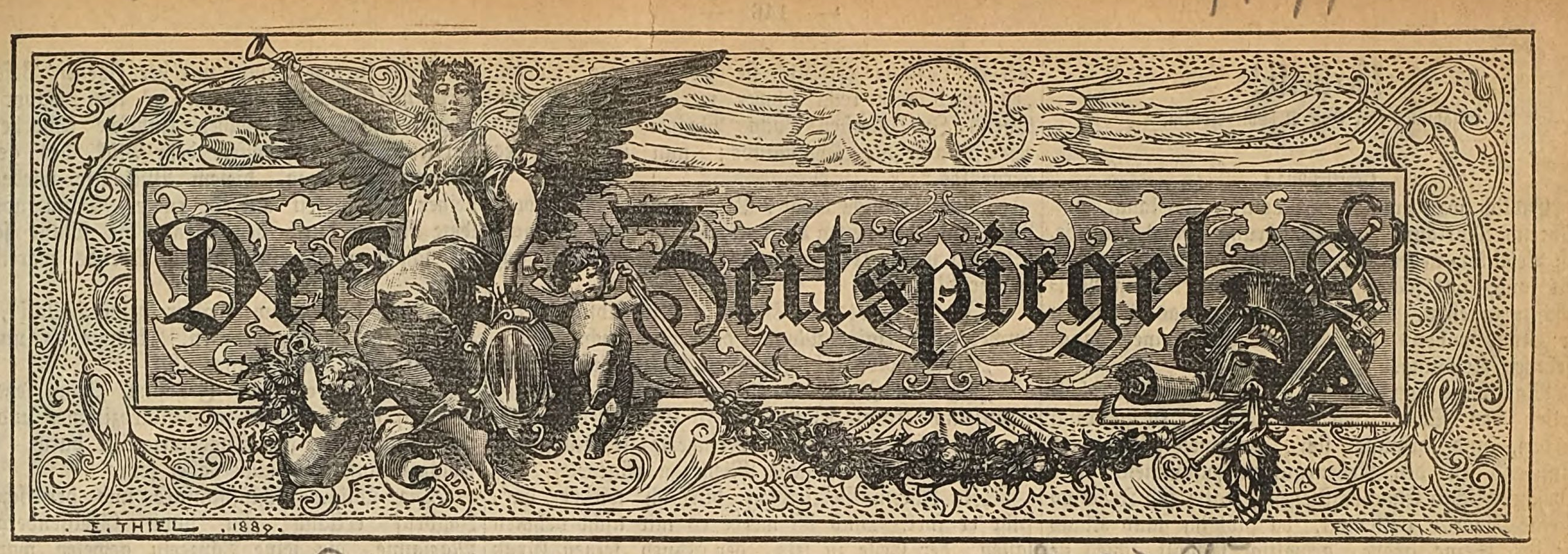


Nr. 19. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Die heilige Stadt in der Gegenwart.

Die hohen Feste Ostern und Pfingsten rufen uns mit besonderer Gewalt die Stätten des Heils ins Gedächtniß und in erster Linie ist es Jerusalem, welches unsere Gedanken in Anspruch nimmt. Wie die heilige Stadt jetzt aussieht, wird die meisten unserer Leser interessiren. An der jüngsten Reise der „Augusta Victoria" ins Mittelmeer betheiligte sich auch Herr Otto Arendt, welcher über seinen Aufenthalt in der heiligen Stadt unter dem 19. März dieses Jahres u. A. Folgendes berichtet: Hell und warm schien die Sonne vom blauen Himmel herab, vom Fenster meines Hotels aus hatte ich einen prächtigen Blick über die heilige Stadt und die Berge. Durch das Jaffathor drängte und schob sich eine bunte Menge der verschiedenartigsten Völker und Rassen. Die verschleierten Türkinnen, die katholischen Nonnen mit ihren großen weißen Hauben, Jüdinnen mit ihren unverhüllten, manchmal, aber selten, recht hübschen Gesichtern, griechische Frauen und Mädchen im reichen Sonntagsschmuck, Juden, unter denen viele Blonde und Rothhaarige, offenbar russischen Ursprungs, Araber und Beduinen mit der langen Flinte auf dem Rücken, Popen und Mönche aller Art. Zwischendurch Händler und Bettler, und endlich die beladenen Esel und Kameele und nicht zuletzt die Neugierigen aus dem Abendlande, die verwundert auf den Lärm und das Getreibe blicken und meist von einer Schaar von Bettlern, Stiefelputzern 2c. umgeben sind.

Unser erster Gang galt der Grabeskirche. Der erste Anblick derselben ist enttäuschend. Es war Sonntag Vormittag und die Kirche in allen ihren Theilen gedrängt voll, namentlich die Griechen waren zahlreich vertreten. Die Schüler der Klöster wurden von Mönchen oder Nonnen herumgeführt. Das Landvolk schien hier förmlich zu lagern. Hier wurde gefrühstückt, dort wurde ein Kind gestillt. Geschrei allerwegen und dazwischen eine Compagnie türkischer Soldaten, den Fez auf dem Kopf, die Flinte in der Hand zur Aufrechterhaltung der Ordnung unter den Christen an dieser heiligen Stelle.

Eine Darstellung der Grabeskirche zu geben, ist kaum möglich. Es ist nicht eine einheitliche Kirche, es ist eine Vielheit von Kirchen und Kapellen. — Am Nachmittag fuhren wir nach Bethlehem. Der Weg gestattet zunächst einen hübschen Blick über die deutsche Templercolonie, die mit ihren rothen Dächern so freundlich aus grünen Matten zu uns heraufblickt, daß wir im Vaterlande zu sein wähnen. Unser Weg steigt hoch empor, an dem kleinen Tempel, der Rahels Grab bezeichnet, vorüber, gelangen wir an die Bergstadt Bethlehem. Von dem freien Platz vor der Marienkirche haben wir einen prachtvollen Blick in die Landschaft, aber die schaarenweise uns umlagernden Händler gönnen Einem keine Ruhe. Namentlich Rosenkränze aus Oliven werden hier feilgeboten. Ich erstehe endlich 10 Kränze mit hübschen Kreuzen für den unglaublich billigen Preis von 1 Franken und erfuhr später, daß ich doch noch zu viel gegeben. Nach Besichtigung der Kirchen wird unsere Gesellschaft beinahe zwangsweise in die verschiedenen Läden geschleppt und mit zahlreichen Andenken an Bethlehem treten wir den Rückweg an. Nach kaum einstündiger Fahrt wieder in Jerusalem, besuchten wir nochmals die Grabeskirche, die jetzt in größter Stille wieder einen ganz andersartigen Gemüthseindruck hervorruft, und erstiegen zum Sonnenuntergang den Davidsthurm. Man zeigt hier auch das Fenster, wo David die Bethseba zuerst gesehen. Mich interessirte indessen weniger diese Ueberlieferung als der Umstand, daß wir dies Fenster in einem Schlafsaal türkischer Soldaten vorfanden. Dieser Saal machte einen durchaus reinlichen und guten Eindruck.

Am nächsten Morgen besuchten wir den Haram-esch-scherif, den geheiligten Bezirk, die Stätte, wo der Tempel Salomons gestanden und wo heute Moscheen stehen, welche den Mohammedanern das größte Heiligthum nächst Mekka sind. Man bedarf zum Eintritt in diese Moscheen der Begleitung durch einen Kawassen des Consulats und durch einen türkischen Soldaten, angeblich zum Schutz gegen Fanatismus, in Wahrheit wohl mehr wegen des Trinkgeldes. Juden betreten dies Heiligthum nicht, weil sie glauben, daß in demselben die Bundeslade vergraben ist und sie diese mit Füßen treten würden. Eben deshalb beschränken sie sich, an einer Mauer der Moschee, der Klagemauer, ihre Gebete zu verrichten. Den Mittelpunkt des heiligen Bezirks bildet der Felsendom, eine prächtige Moschee um einen Felsen herum gebaut, auf welchem nach der Ueberlieferung Abraham die Opferung Isaaks vornahm. Hier soll auch noch eine Säule aus Salomos Tempel vorhanden sein.

Entzückend ist der weite Platz zwischen den Moscheen mit seiner herrlichen Aussicht, namentlich auf den Oelberg. Die Ställe Salomos, die hier gezeigt werden, lassen auf einen recht ansehnlichen Marstall schließen, wenn sie nicht einer anderen Verwendung dienten. Wir betraten beim Stephansthor wieder die Stadt und gelangten in die via dolorosa, die hier von der Stelle, wo Pilatus' Haus stand, bis Golgatha in die Grabeskirche führt. Hier haben die Zionsschwestern eine Erziehungsanstalt für Mädchen. Von der Zinne ihrer Anstalt hat man eine besonders schöne Aussicht über die Stadt. Eine Schwester aus Bayern führte uns herum und zeigte uns im Keller das alte Pflaster der via dolorosa, das hier freigelegt. Auf den Granitplatten fanden sich noch die Zeichen, welche die römischen Soldaten für ihre Spiele eingeritzt. — Bei den Zionsschwestern kauften wir allerhand Andenken, namentlich Erde in kleinen Säckchen und gepreßte Blumen. — Nachmittags besorgten wir uns in dem Kloster der Franziskaner, wo wir auch zahlreiche deutsche Brüder fanden, Jordanwasser, da wir nicht, wie ein Theil unserer Gesellschaft, den zwölfstündigen Ritt nach dem Todten Meer unternehmen wollten. Wir begnügten uns, vom Oelberg aus auf das Todte Meer und den Jordan hinabzublicken. Der Nachmittag auf dem Oelberg war der Glanzpunkt unseres Aufenthaltes in Jerusalem. Die Aussicht auf das Gebirge und die blau schillernden Fluthen des Todten Meeres und des Sees von Genezareth ist wunderbar schön, noch schöner aber der Blick auf Jerusalem mit seinen Mauern, Kirchen Kuppeln und Thürmen. Der so kurze Aufenthalt in Jerusalem hat uns Alle außerordentlich befriedigt. Die Stadt macht einen aufstrebenden Eindruck, selbst für Pflasterung wird hier und da gesorgt, und im Ganzen nehmen wir Alle von Jerusalem eine durch häßliche Eindrücke wenig beeinträchtigte, unauslöschliche Lebenserinnerung mit.



Kirche des heil. Grabes. Omar-Moschee. St. Anna-Kirche.

Das heutige Jerusalem.

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Endlich war man beim Nachtisch angelangt, und während Marianne mit Empörung gewahr wurde, daß Verticków neben seiner Bewunderung für sie noch Zeit fand, mit seiner anderen Nachbarin ein Vielliebchen zu essen, begrüßte Johanna das Knattern der Knallbonbons wie das Signal einer langersehnten Erlösung.

Man hatte sich erhoben, die ganze Gesellschaft verließ den Saal, wo die Tafeln fortgeräumt wurden, und drängte sich „gesegnete Mahlzeit“ wünschend in den Nebenräumen zusammen. Der unbeschreiblichen Enge entfliehend, hatte sich Johanna in eine Ofenecke geklemmt, da plötzlich stand Klaus vor ihr. Seine große, gewaltige Gestalt schied sie gänzlich von der übrigen Gesellschaft, sie meinte das Herz in der breiten Brust klopfen zu hören, so nahe war er ihr. Sie reichten sich die Hände und er hielt die ihre mit leisem Druck so lange fest, bis sie die Augen zu ihm erhob.

„Ich hätte gerne neben Ihnen gesessen, gnädiges Fräulein“, sagte er dann, „aber ich war wieder einmal zu ungewandt, mich an Ihre Seite zu schlängeln.“

Sie senkte erglühend das Köpfchen, glückselig und reich entschädigt für alle überstandene Qual, ihr, der Schlagfertigen, fehlten zum ersten Mal die Worte. Er verlangte auch gar keine Antwort, sondern fuhr nach einem tiefen Athemzug fort: „Man hat Sie heute hart umlagert, den ganzen Abend konnte ich noch kein Wort mit Ihnen sprechen, Sie nur aus der Ferne sehen und jetzt sehe ich schon wieder Ihren Tänzer kommen, der Sie mir entführen will. Schenken Sie mir nur noch einen Blick — — so — — nun warte ich gern noch eine Stunde auf unseren Jagdgalopp, wenn es sein muß.“

Er sah ihr lange sinnend nach, wie sie mit dem Anderen von dannen ging; sie konnte unbefangen plaudern und sogar lachen. Wie war das möglich? War sie doch vielleicht leichtfertig und kokett? Sie mußte seine Eigenart genugsam kennen, um zu verstehen, daß er ihr mit den wenigen, ungelenken Worten sagen wollte, wie sie sein ganzes Denken und Empfinden ausfülle. Und der Blick, den er ihr in diese klaren, hellen Augen gethan, hatte ihm so deutlich Verständniß und Erwiderung gezeigt!

Ernst, fast traurig schaute er ihr nach, durch seine Brust zog es wie ein eifersüchtiger Schmerz, während er sich die Frage vorlegte: „Wird es mir jemals gelingen, dieses reizende flatterhafte Geschöpf gänzlich zu fesseln? Wird sie sich jemals an der Liebe eines Einzigen genügen lassen?“

Greiffenberg brauchte keine Stunde mehr auf den Eingeschobenen zu warten. Kaum war der Tischtanz verhallt, als auch schon der Vortänzer mit lauter Stimme den ersten Eingeschobenen verkündete. Im lustigen Polka-Rhythmus schallte es von der Musikantenloge herunter: Herzdame von Fahrbach.

„Unser Jagdgalopp.“ Er hielt ihr den Arm hin, auf den sie stumm die kleine zitternde Hand legte. Wie war Johanna nun wieder so vollständig verändert, keine Spur mehr von gefallsüchtigem Spiel, hold und still ging sie an seiner Seite. In heißem Entzücken preßte er ihren Arm an sich, da schaute sie zu ihm auf, voll Liebe und Hingebung, als wollte sie sagen: „Dein Wille ist mein Wille, wo Du hingehst, da will ich auch hingehen!“

Er umschlang die zarte Gestalt und, mehr getragen als geführt flog sie mit ihm dahin, für seinen starken Arm ein federleichtes Nichts, für sein Herz die ganze Welt, sein Alles. Am liebsten hätte er sie hoch empor gehoben und an seine breite Brust gebettet, da hätte ihm Niemand mehr sein Kleinod streitig machen dürfen.

„Ich glaube, es wird mir recht schwer werden“, sagte er, als sie vom Tanze ruhten, „es wird mir recht schwer werden, M. zu verlassen. In längstens acht Wochen beginnt das erst so ersehnte Kommando; nun wäre ich es gerne los.“

„Nach K., nicht wahr? Vater erzählte mir davon. Man hat dort netten Landverkehr, so hörte ich, auch St., wo meine Cousine wohnt, liegt ja wohl ganz in der Nähe?“

„Ja, so ist es. — Es ist ja kein Abschied für immer, aber einige Monate dauert es doch.“

„Einige Monate!“ Johanna seufzte tief.

„Thut es Ihnen ein klein wenig leid, gnädiges Fräulein?“ fragte Klaus, sich zu ihr niederbeugend.

„O, sehr, sehr leid!“ versicherte sie krampfhaft bemüht, eine unbefangene Miene zu zeigen.

„Zu Ihrem Geburtstag bin ich wieder da“, fuhr er fort, „und ich werde es mir nicht nehmen lassen, der Erste zu sein, der Ihnen seinen Gruß entsendet.“

„Das wird Ihnen schwerlich gelingen, Herr von Greiffenberg“, entgegnete Johanna lachend, „Väterchen steht früh auf und gratulirt mir, ehe er in den Dienst geht.“

„Einen Ueberfall in grauer Morgenstunde hatte ich eigentlich nicht im Sinn“, sagte er, „ich dachte vielmehr daran, daß der festliche Tag doch im Grunde Nachts mit dem Schlage zwölf beginnt. Vielleicht kann ich mir um diese Zeit durch mein Horn bei Ihnen Gehör verschaffen, so kann mir unmöglich Jemand zuvorkommen.“

„Das finde ich originell, das ist ein herrlicher Gedanke! Aber Sie werden es sicherlich vergessen.“ Die letzten Worte wurden im Tone des Zweifels gesprochen.

„Vergessen? o, nein“, lautete seine Antwort, „o, nein, das ist ganz undenkbar. Und am anderen Tage darf ich doch selber kommen, nicht wahr, Fräulein von Bortefeld?“ Seine Augen suchten die ihren mit zärtlichem Blick, er hatte ihre Hand ergriffen und zog sie leise ein wenig zu sich heran; es war eine kaum sichtbare Bewegung, aber Einer bemerkte sie doch. Sie wurden es Beide nicht gewahr, daß Verticków mit überraschter, ungläubiger Miene den Kneifer auf die Nase klemmte, als traue er seinen Augen nicht, und sich dann spöttisch lächelnd abwandte.

„Ich darf? ja, ich darf?“ drängte Klaus mit leidenschaftlicher Innigkeit; sie nickte nur und senkte das Haupt mit mädchenhaftem Bangen.

„Und dann — — dann — —.“ Ein zitternder Athemzug entrang sich seiner Brust, er umschlang sie mit einer ungestümen Bewegung und entführte sie in wildem Jagen.

„Glaubten Sie im Ernst“, begann er von Neuem, als sie wieder auf ihrem Platz angelangt waren, „glaubten Sie im Ernst, ich könnte vergessen, was ich heute gesprochen?“

„Ich habe noch an nichts so fest geglaubt wie an Ihre Zuverlässigkeit und Treue“, erwiderte Johanna mit fester Stimme, indem sie vertrauensvoll zu ihm aufblickte.

„Sie ahnen nicht, Fräulein von Bortefeld, wie glücklich mich Ihr Urtheil macht. Ich hatte eine Tante, die sich stets bemühte, mir die todte Mutter aufs liebevollste zu ersetzen. Ihr altes, einsames Herz hat schon lange aufgehört zu schlagen, aber ich habe die Worte nicht vergessen, die ich so oft von ihren Lippen hörte, daß sie schließlich zur Richtschnur meines Lebens wurden. Es sind nur wenige Zeilen eines schlichten, altmodischen Liedes:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an,
Als daß er — — —“

Klaus stockte, hatte er das sagen wollen? Hatte er schon heute von Liebe reden wollen? Sie sah im erwartungsvoll in die Augen, da fuhr er fort:

„Als daß er Lieb erzeigen
Und Treue halten kann.“

„Schlagen Sie doch die Augen nicht so nieder, gnädiges Fräulein, wollen Sie mir denn allen Muth nehmen? Wie soll ich die lange Zeit des Wartens ertragen, wenn Sie sich jetzt abwenden?“

Nach kurzem Kampf mit der eigenen Befangenheit hob sie die Augen zu ihm empor; ihr Zögern nannte sie selber kindische Thorheit, sie durfte ja frei und offen dem Blick, des geliebten Mannes begegnen, diesem Blick der wieder voll heißer Zärtlichkeit auf ihr ruhte. Dann noch eine letzte Runde durch den Saal, die Musik schwieg, die schönsten Minuten dieses Abends waren vorüber.

„Nach dem Blumenwalzer beim Hallali“, sagte Klaus, ehe sie sich trennten, „komme ich und hole Sie zu einer Tasse Kaffee ab.“

„Jawohl“, erwiderte Johanna, „dann setzen wir uns auf den Eckdivan im Billardzimmer und sprechen zusammen die Tagesereignisse durch. Meine Cousine muß aber auch dabei sein.“

Die übliche Schlußfanfare und der schallende Jagdruf erklang, da stand Greiffenberg mit Marianne, die seine Tänzerin gewesen war, vor Johanna.

„Ich melde mich zur Stelle“, sagte er und nahm eine dienstliche Haltung an.

„Das war wirklich die reine Hetzjagd“, seufzte Hans, indem sie die Arme und den Kopf hängen ließ, „es ist nur gut, daß wir beim Hallali angelangt sind . . . Hallali!“ wiederholte sie noch einmal mit weicher Stimme und schelmischem Lächeln.

Klaus war es, als habe sie schmeichelnd und kosend seinen Namen genannt, und er hatte wohl nicht ganz unrecht, wenn er einen Doppelsinn in ihren Worten vermuthete. Hans suchte nun sorglich den Haufen Cotillonsträußchen zusammen, den sie auf ihrem Stuhl aufgeschichtet hatte. Es war eine Unmenge und sie hatte die größte Mühe, sie alle zu halten, das ärgerte ihn nun schon wieder, daß sie Werth darauf legte.

„Lassen Sie doch die Dinger liegen“, sagte er in ziemlich unliebenswürdigem Ton.

„O nein“, entgegnete sie, „das würde ja die Geber kränken.“

Er brummte etwas von „Siegestrophäen“ und folgte verstimmt den jungen Mädchen. Seine Augen hafteten prüfend, beinahe vergleichend auf den beiden sehr verschiedenen Gestalten. Daß Marianne die Schönere war, mußte er wohl, alle Leute sagten es, ihm war es sehr gleichgültig; eine andere Frage war es, die er sich vorlegte: ob der schöne, sanfte Schwan wohl auch gefallsüchtig ist? Ein böser, gefährlicher Gedanke! Ein Zweifel, der fast schon dem Hochverrath an seiner Liebe gleichkam.

Ehe die beiden Cousinen sich an diesem Abend „gute Nacht“ wünschten, ergriff Johanna Marianne bei beiden Händen. „Janne“ sagte sie, „mir als älterer Freundin und Cousine wirst Du eine Warnung nicht verargen: Sei vorsichtig mit Verticków!“

„Kannst Du glauben, daß ich Felix je vergessen werde?“ Marianne wendete sich verlegen ab.

„Nein, Janne, daran hat meine Seele nicht gedacht, aber Verticków ist nicht der Mann, mit dem ein unerfahrenes Mädchen verkehren darf. Giebst Du ihm den kleinen Finger, so nimmt er bald die ganze Hand. Glaube mir, Du wirst keine Freude an ihm erleben.“

„Welcher Strauß ist von Greiffenberg?“ fragte Marianne ablenkend, das Gespräch war ihr sichtbar peinlich.

„Er hat mir gar keinen gebracht, aber einer Anderen auch nicht, und das ist mir lieber als ein ganzer Haufen Blumen. Gute Nacht, Marianne.“

Johanna war nun mit ihren Gedanken allein. Ja, sie verstand ganz gut seine Gedanken, die kleinliche Galanterien verschmähte. Aber eines verstand sie nicht, warum hatte er heute gezögert, warum von Warten gesprochen, nachdem er ihr so deutlich seine Liebe gezeigt?

Sie ahnte ja nicht, daß er noch manchmal aus dem Taumel des Entzückens erwachte, daß dann das Mißtrauen stets von Neuem in seiner Brust empor keimte, und daß dann wieder Stunden kamen, in denen er sich um seiner Zweifel willen selber schalt. So hatte er sich endlich eine Wartezeit gesetzt, sich und ihr. Denn er glaubte von einem liebenden

Mädchen eine offene Hingabe erwarten zu können, die sie ihm bisher nicht gezeigt hatte, da sie immer bemüht war, das heitere Gleichgewicht nach außen festzuhalten. In stolzer Zurückhaltung wollte er ihr seine Liebe nicht aufdrängen, solange sie noch Zeit für Andere hatte, lieber warten. Ob es in einigen Monaten anders sein würde? — Wohl kaum, aber er hoffte es.

Johanna aber faltete im gläubigen Vertrauen die Hände.

„Herr Gott, ich danke Dir“, betete sie leise, „ich danke Dir für diese selige Gewißheit; ich weiß es ja, er kann mit keinem Blicke lügen. Erhalte mir Vertrauen und Geduld, bis ich das Glück in meinen Händen halte.“

Die Augen fielen ihr zu, noch einmal flüsterten ihre Lippen: „Klaus! — Hallali!“ und Hörnerklang durchwebte ihre Träume bis an den grauenden Morgen.

II.

Beiß die Zähne zusammen!

„Was fehlt Dir?“ fragte Johanna ihre Cousine, die mit verweinten Augen zu ihr trat.

„Ich muß fort“, antwortete Marianne und setzte sich schluchzend auf einen Stuhl.

„Du mußt fort? aber weshalb denn?“

„Ich habe einen Brief von Papa. Ich soll kommen und zwar bald. Ich wäre gerade jetzt so gerne noch hier geblieben.“

„Na ja, das ist ja sehr hübsch von Dir“, Hans wurde ungeduldig, „warum sollst Du aber zu Hause kommen, jetzt erzähle vernünftig.“

Marianne erzählte. Der einfache, allerdings ziemlich tragische Sachverhalt war der: Felix Brand war zum Regiment eingezogen, um die Frühjahrsübung mitzumachen, und da er schon in den nächsten Tagen eintreffen konnte, verlangten Mariannes Eltern, daß sie sofort die Stadt verließe, in die man sie nur geschickt hatte, um sie von dem unwillkommenen Freier zu trennen.

„Das ist wirklich traurig, meine arme Janne“, meinte Hans, „aber Du mußt einsehen, daß es nicht zu ändern ist. Natürlich würdest Du hier mit Brand zusammentreffen und es ist doch besser, wenn Ihr Euch vor der Hand nicht wiederseht.“

„O, Hans, für so grausam hätte ich Dich nicht gehalten!“

„Rede nicht so thöricht, Marianne, mir selbst thut es gewiß am meisten leid, Dich hergeben zu müssen. Aber frage Dich einmal ernstlich, ob es für Dich selber angenehm wäre, Brand jetzt wiederzusehen. Nebenbei glaube ich, daß Ihr Onkels Herz am ersten rührt, wenn Ihr Euch still seinem Willen fügt und treu ausharrt. Wann mußt Du reisen?“

„Morgen mit dem Mittagszuge“, antwortete Marianne seufzend, „Papa schreibt, daß er mich in St. auf dem Bahnhof erwarten will; eine Aenderung ist also nicht mehr möglich.“

„Das ist allerdings sehr schnell“, meinte Hans, „mir wird es noch schnurrig genug vorkommen, wieder so ganz allein. Und was wird Vater zu Deiner plötzlichen Abreise denken! Die Wahrheit darf ich ihm wohl nicht sagen?“

„Um Gottes willen, nein! kein Sterbenswörtchen, Hans.“

„Hm —, aber was soll ich als Grund angeben?“

„Sei doch nicht so schwerfällig, Kleine, ein plausibler Vorwand muß gefunden werden.“

Johanna wollte zuerst durchaus nicht darauf eingehen, ihrem Vater etwas vorzureden, endlich gab sie aber den Bitten ihrer Cousine insoweit nach, als sie wenigstens versprach, nichts zu verrathen und auf die Ursache der plötzlichen Reise nicht näher einzugehen.

„Er wird dann wohl denken, daß ich nichts sagen darf“, tröstete sie sich, „und wird dann nicht weiter forschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verwischte Spuren.

Roman nach dem Russischen von Cl. v. Glümer.

(Fortsetzung.)

„Ich muß Dir gestehen, daß ich nicht weiß, was ich mit ihm anfangen soll, außer etwa, ihn ohne Umstände öffentlich zu ohrfeigen und ihm nachher im Duell eine Kugel durch den Kopf zu jagen.“

„Nein!“ rief ich, „nein, um Gottes willen rede nicht von solchen Dingen.“

„Wie, Du bemitleidest ihn schon?“

„Es ist nicht gerade das, aber es ist doch zu entsetzlich. Ist denn ein Opfer nicht genug? Ist das, was geschehen, nicht schrecklich genug?“

„Was soll ich aber anfangen, wenn sich herausstellt, daß die Sache nicht anders geht? Wer trägt die Schuld?“

Ich weinte. Er stand auf und ließ mich die ganze Nacht allein mit meinem Entsetzen und meiner Seelenangst. Eine schlaflose Nacht, was bringt sie nicht Alles mit sich? Was für schrecklich wirre Gedanken belasten den kranken Kopf, wenn das Kissen wie Feuer brennt und er bis zum Morgenroth keine Ruhe findet.

Niemals, nicht einmal zur Zeit, als der unselige Gedanke in mir reifte, hatte ich so viel gegrübelt wie in diesen Tagen, denn niemals war ich so völlig einsam. Früher stand wenigstens die Wärterin an meiner Seite. Zwar habe ich sie auch jetzt bei mir, aber was kann sie mir noch sein? Was kann sie mir noch sagen? Später hatte ich Jasneff, noch später Paul. Aber Paul ist jetzt so unzugänglich und alles Innige und Wahre, was ich ihm von Herzen sage, bringt ihn nur auf.

„O“, dachte ich, „wie schwer ist die Einsamkeit! An wen kann ich mich jetzt wenden? Von wem kann ich Rath und Mitgefühl erwarten?“

Dies war mein Gemüthszustand, als Tscheresoff häufig unser Gast wurde. Ich glaube schon gesagt zu haben, daß er mir gleich bei unserer ersten Begegnung in Moskau gefallen hatte. Er war geistvoll, spöttisch, sein Gesicht drückte Beides aus; sein Blick, seine Züge, seine ganze Gestalt trugen ein besonderes, eigenartiges Gepräge. Er erinnerte mich an ein altes italienisches oder spanisches Bild, das in Mamans Speisesaal hing und mit dem mich die Wärterin einschüchterte, wenn ich als Kind unartig war. Der auf dem Bilde Dargestellte war hager, hatte eine große, spitzige Nase und ausdrucksvolle, kluge Augen. Sein Bart sah ganz dem Barte Tscheresoffs ähnlich. Zuweilen, wenn ich Abends durch das Speisezimmer gehen mußte, sah ich mit unbeschreiblicher Angst in dies strenge finstere Gesicht. Es schien mich mit unterdrücktem Lächeln anzusehen, und dieses Lächeln schien mir zu verkünden, daß er etwas von mir wisse, das mir selbst unbekannt war. Jetzt fühlte ich, wenn ich Tscheresoffs scharfem, mich verfolgendem Blick begegnete, etwas Aehnliches, fühlte, daß er entweder etwas wußte oder vermuthete, und seine Anwesenheit schien eine Absicht zu verbergen, welche er nicht enthüllen wollte. Er schien nur die Rolle des Unbekannten zu vertreten, der in Schauspielen plötzlich bei Gastmählern auftritt und räthselhafte Worte spricht. Natürlich wurde ich dadurch nicht von ihm entfernt, im Gegentheil, es fesselte mich nur noch mehr an ihn.

Wer das nicht versteht, kennt das Frauenherz nicht. Eine gewisse geheimnißvolle Macht, welche unwillkürlich Grauen einflößt, übt auf uns einen unwiderstehlichen Reiz. Ich kann nicht erklären, warum es so ist, aber es ist nicht anders. Ich fühlte mich nicht gleich zu ihm hingezogen. Anfangs ängstigte er mich nur. Später, als ich erfuhr, daß er Olgas Freund gewesen und sie nach meinem ersten Besuche ebenfalls besucht hatte, fühlte ich mich von Schrecken überwältigt und mein dienstfertiger, liebenswürdiger Reisegefährte schien mir plötzlich der steinerne Gast zu sein, der die nahende Vergeltung ankündigte.

Aber dieser Gast setzte sich an unseren Mittagstisch und trotz des Unheil verkündenden Gesprächs mit Paul, nach welchem er drei Wochen ausblieb, trotz des nichts Gutes prophezeienden Ablehnens der angebotenen Stellung erwies er sich nicht als ein Steinbild. Er besuchte uns in der Loge, machte uns Visite, aß bei uns zu Mittag, blieb bis zum späten Abend da, war gesprächig, aufmerksam, liebenswürdig, besonders gegen mich. Es zeigte sich also, daß seine geheimen Absichten uns wenigstens mit keinem unmittelbaren Unheil bedrohten. Mein Schrecken milderte sich, aber die Neugier wuchs; ich dachte immerwährend an ihn, er bemächtigte sich insoweit meiner Phantasie, daß bald alle meine Gedanken auf die eine oder andere Weise ihn zum Mittelpunkt hatten.

In dieser Stimmung wartete ich oft auf Tscheresoff mit der fieberhaften, eigenthümlichen Ungeduld, mit welcher ein gefährlicher Kranker der Entscheidung seines Arztes harrt. Was er auch sagen mochte, Alles schien ja besser als die peinigende Ungewißheit; und dabei birgt sich im Herzen die unbewußte Hoffnung, irgend etwas Tröstliches zu hören. Ein Gefühl, welches dieser Hoffnung ähnlich war, flüsterte mir zu: Tscheresoff wäre ein guter, zuverlässiger Mensch, dessen Worten ich fest vertrauen könnte, selbst wenn er sagte, daß er Alles wisse, mich aber nicht ins Verderben stürzen wolle. O, dachte ich, was wäre das für ein Glück; mit welchem Danke würde ich dies Wort aus seinem Munde hören! Ich würde ihm zu Füßen fallen, um Vergebung zu erflehen!

Wir trafen uns oft und sprachen, wie es mir schien, ziemlich aufrichtig miteinander; aber zu einem ernsten Resultate kam es nicht. Er wurde mir nur lieber und lieber, und mein Vertrauen zu ihm wuchs mit jedem Tage.

Eines Tages waren wir allein und das Gespräch wendete sich auf die Ehe. Ich fragte ihn, warum er nicht heirathe.

„Ist es nicht seltsam, Julie Nikolajewna“, sagte er, „daß die meisten verheiratheten Leute danach trachten, Anderen das Los zu bereiten, das ihnen geworden ist. Danach sollte man meinen, daß, wenn nicht Alle, so doch der größte Theil derselben mit ihrem Schicksal zufrieden wäre; und doch müssen Sie gestehen, daß dies nicht der Fall ist. Sie halten sich höchstens für glücklich, weil sie keinen anderen Ausweg haben.“

„Es ist aber nicht im Allgemeinen so“, antwortete ich. „Was würde aus den jungen Mädchen, wenn alle Männer Ihre Ansicht hätten?“

„Ich danke bestens! Also sorgen Sie nicht für mich, sondern für irgend eine Unbekannte, die unversorgt bleiben würde, wenn ich Ihrem Rath nicht folgte.“

„Wenn dem auch so wäre“, sagte ich, „warum sollte ich dieser Unbekannten nicht ein glückliches Leben wünschen?“

„Warum glauben Sie denn, daß ich sie glücklich machen würde? Beim besten Willen könnte ich ihrer im Verlauf eines halben Jahres überdrüssig werden und dann würde ich sie verlassen.“

„Nein, das würden Sie niemals thun!“

„Dann thäte sie es vielleicht.“

„Hören Sie auf! Sie würden eine solche Frau nicht lieben.“

„Warum denn nicht? Giebt man denn seine Liebe wie eine Pension für Verdienst? Ich weiß mir nicht zu erklären, warum man liebt, und Sie wissen es auch nicht. Die Liebe ist bösartig und alle Zurechnungsfähigkeit hört auf, wenn der Kopf schwindelt. Sie erinnern sich der Dichterworte: ‚Es liegt ein gewisser Reiz in der Schlacht und am Rande eines finsteren Abgrundes, selbst im Hauche der Pest.‘“

„O, ja!“ rief ich. „Nicht wahr, wie schön das ausgedrückt ist?“

„Ja, es ist gut gesagt, aber gestehen Sie, daß derartige Genüsse zu theuer erkauft werden, als daß man sie ernstlich suchen möchte.“

Das Eintreten eines Fremden störte uns und wir schwiegen. Ich war außer mir und verließ das Zimmer so bald als möglich.

„Er weiß Alles!“ dachte ich, „aber sonderbarerweise schien mir das nicht das Schlimmste. Mehr quälte mich der Gedanke, daß dieser gute, ehrliche Mann mich vielleicht mit seinem ganzen Wesen liebgewinnen könnte, wenn ich nicht so schlecht wäre.“

Mit einem Worte, es wurde mir klar, daß ich Tscheresoff liebte. Diese Entdeckung brachte mich außer Fassung und es verfloß einige Zeit, ehe ich meiner selbst wieder bewußt wurde. Aber dann gewahrte ich auch, daß alle meine Begriffe sich zu verändern hatten und vor Allem mein Verhältniß zu Paul. Bis zu dieser Zeit that es mir leid, daß unserer Ehe alle Innigkeit fehlte, jetzt wurde mir klar, daß eine solche nicht möglich gewesen wäre. Aber Paul allein war daran Schuld. Seitdem er mich als sein rechtmäßiges Eigenthum ansah, kümmerte er sich nicht um mich; ich hatte aufgehört, für ihn ein Wesen zu sein, dem etwas gefallen oder mißfallen konnte. Er betrachtete mich als ein Geschöpf, welches er aus dem Schmutze gezogen, gereinigt und zu seinem Vergnügen ins Haus genommen hatte. Umstände brauchte er nicht mehr mit mir zu machen; es genügte ihm, mich fühlen zu lassen, daß ich vollkommen in seiner Gewalt sei, ihm Alles verdanke und deshalb nur danach trachten dürfe, ihm gefällig zu sein. Natürlich hielt er es für meine Pflicht, mich selbst zu vergessen, mich ihm völlig zu ergeben und ihn als einen Gott zu verehren.

Ueberrascht hatte mich das nicht; ich wußte, daß es nicht anders kommen konnte, hoffte aber doch, daß mein Leben ein erträgliches sein werde, und das war es auch, solange wir gemeinschaftliche Interessen hatten. Wir waren uns nothwendig und eng miteinander verbunden; ich war mir dessen bewußt, und da ich seinen Charakter genau kannte, ließ ich ihm in Kleinigkeiten den Willen und eine Zeit lang gab es keine Veranlassung zu Uneinigkeiten. Plötzlich änderte sich Alles in schroffster Weise. Meine Leidenschaft für ihn war längst erloschen; aber seitdem mich Tscheresoff interessirte, wurde er mir geradezu widerwärtig. Seine Eifersucht war mir verhaßt und bedrückte mich wie ein Stachel-Halsband, das mich beständig reizte, auch beständig erinnerte, daß ich von ihm abhängig war. Er hatte nicht mehr nöthig, mich zu schonen, um mich an seiner Seite festzuhalten, und begnügte sich, die Leine straff zu ziehen und mir zu drohen.

Aber in einer Beziehung irrte er sich; er konnte sich nicht denken, daß ich meine Bande zu zerreißen und die ganze Angelegenheit von einem anderen Standpunkt als dem seinigen ins Auge zu fassen vermöchte; und doch war es so. Während er glaubte, daß die Furcht, entdeckt zu werden, mich zwingen würde, allein auf ihn zu hoffen und mich seiner Leitung blindlings anzuvertrauen, hatte die Furcht bereits aufgehört, mein einziger Beweggrund zu sein, und ich hatte den Glauben an seine Leitung vollständig verloren. Alle meine Hoffnungen hatten sich in der seltsamsten Weise auf Tscheresoff übertragen. Er selbst that keinen Schritt, um mir diese Frage zu lösen, und doch blieb mir kein Zweifel übrig, daß er mein Geheimniß kannte. Trotzdem liebte ich ihn; und es schien mir, daß auch er nicht ganz gleichgültig war; mit einem Worte, Alles war so verworren, ich fühlte mich von einer solchen Finsterniß umgeben, daß ich rastlos nach irgend einem Ausgange suchte. Aber wo war der zu finden? Da ich nichts Besseres entdecken konnte, blieb mir nur Eins, ihm selbst entgegen zu gehen und Erklärungen zu fordern.

Ich zögerte lange, wartete und hoffte auf die Hülfe des Zufalls — aber sie kam nicht!

V.

Aus Tscheresoffs Tagebuch.

Vor Kurzem war ich eines Morgens bei ihr; aber kaum hatten wir Zeit gehabt, ein Gespräch anzuknüpfen, als ein Diener eintrat und Besuch meldete. Sie erröthete vor Unwillen.

„Das ist unerträglich“, sagte sie. „Sie werden mir nicht einmal für fünf Minuten gegönnt; das kann ich nicht länger aushalten. Monsieur Tscheresoff, wollen Sie mir einen Gefallen thun? Morgen geht Paul Iwanitsch in die Sitzung und ich bin den ganzen Abend allein. Wenn Sie sich nicht vor langer Weile fürchten, kommen Sie zu mir. Um acht Uhr, dann werde ich sicher allein sein.“

Ich kam und wir blieben etwa drei Stunden ganz allein. Wie das Gespräch begann, weiß ich nicht mehr; ich erinnere mich nur, daß sie verstimmt war und über Unwohlsein klagte. Ich fragte sie, was ihr fehlte.

„Eine Kleinigkeit“, entgegnete sie, dann bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und saß eine Weile schweigend da. „Sagen Sie mir“, fuhr sie endlich fort, „es muß Ihnen Alles sonderbar vorkommen.“

„Was denn, Julie Nikolajewna?“

„Daß ich Sie so in Beschlag genommen habe, daß wir allein sind . . . aber“, fügte sie mit eigenthümlichem Lächeln hinzu, „wenn ich nicht irre geschieht das nicht zum ersten Male.“

„Ja, mir scheint es auch so“, gab ich lachend zur Antwort. „Darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?“ Bis zu diesem Abend hatte sie nie in meiner Gegenwart geraucht.

„Geben Sie mir eine!“

Wir rauchten; ihre Hand zitterte leicht.

„Hören Sie“, fing sie an, „Sie sind so zurückhaltend, so zartfühlend, daß ich nicht einsehe, was mir eigentlich ein weiteres Versteckenspielen mit Ihnen nützen sollte. Es ist Kinderei, geben Sie mir Ihre Hand und glauben Sie, daß ich Ihr Schweigen zu schätzen weiß. Sagen Sie mir, haben Sie wirklich geglaubt, ich hätte Sie nicht erkannt?“

Ich antwortete, daß ich nicht gewußt hätte, ob sie mich erkennen wollte.

„Das wußte ich damals selbst nicht. Unser Zusammentreffen auf der Reise war so kurz, daß ich Ihnen mein Vertrauen nicht in dem Maße schenken konnte, wie ich es jetzt thue. Ich konnte mir denken — verstehen Sie, ich lebte damals in ganz anderen Verhältnissen als jetzt und nahm keine Rücksichten auf das, was ich jetzt hochachten muß — ich konnte nicht wissen, für was Sie mich gehalten und wie Sie sich nun gegen mich benehmen würden. Ich muß Ihnen gestehen, ich fühlte mich durch das Erkennen geängstigt; aber später begriff ich, daß dies thöricht, sehr thöricht gewesen ist, nicht wahr?“

Meine Antwort brachte mich in Verlegenheit.

„Ich hoffe“, gab ich lachend zur Antwort, „daß ich Ihnen keine Veranlassung gegeben habe, mich zu fürchten.“

„O, im Gegentheil! Sie sind mehr als zartfühlend, Sie sind gerecht und gütig. Sie werden vielleicht, wenn Sie eine schlechte Meinung von einer Frau haben sollten, ihr dieselbe verschweigen, aber niemals hinter ihrem Rücken schlecht von ihr reden oder sie auf unbewiesene Thatsachen hin verurtheilen.“

„Ja Sie, haben Recht“, sagte ich; „nur bitte ich Sie, seien Sie jetzt bis zum Ende aufrichtig und sagen Sie mir unumwunden, was veranlaßt Sie zu der Annahme, daß ich eine schlechte Meinung von Ihnen haben könnte?“

„Ach, sehr, sehr Vieles!“ antwortete sie mit einem Seufzer. „Die Hauptsache ist, daß Viele eine schlechte Meinung von mir haben. Wissen Sie, ich bin oder vielmehr war geschieden, und das allein wirft schon einen ungünstigen Schatten. Außerdem ist meine Vergangenheit nicht tadellos.

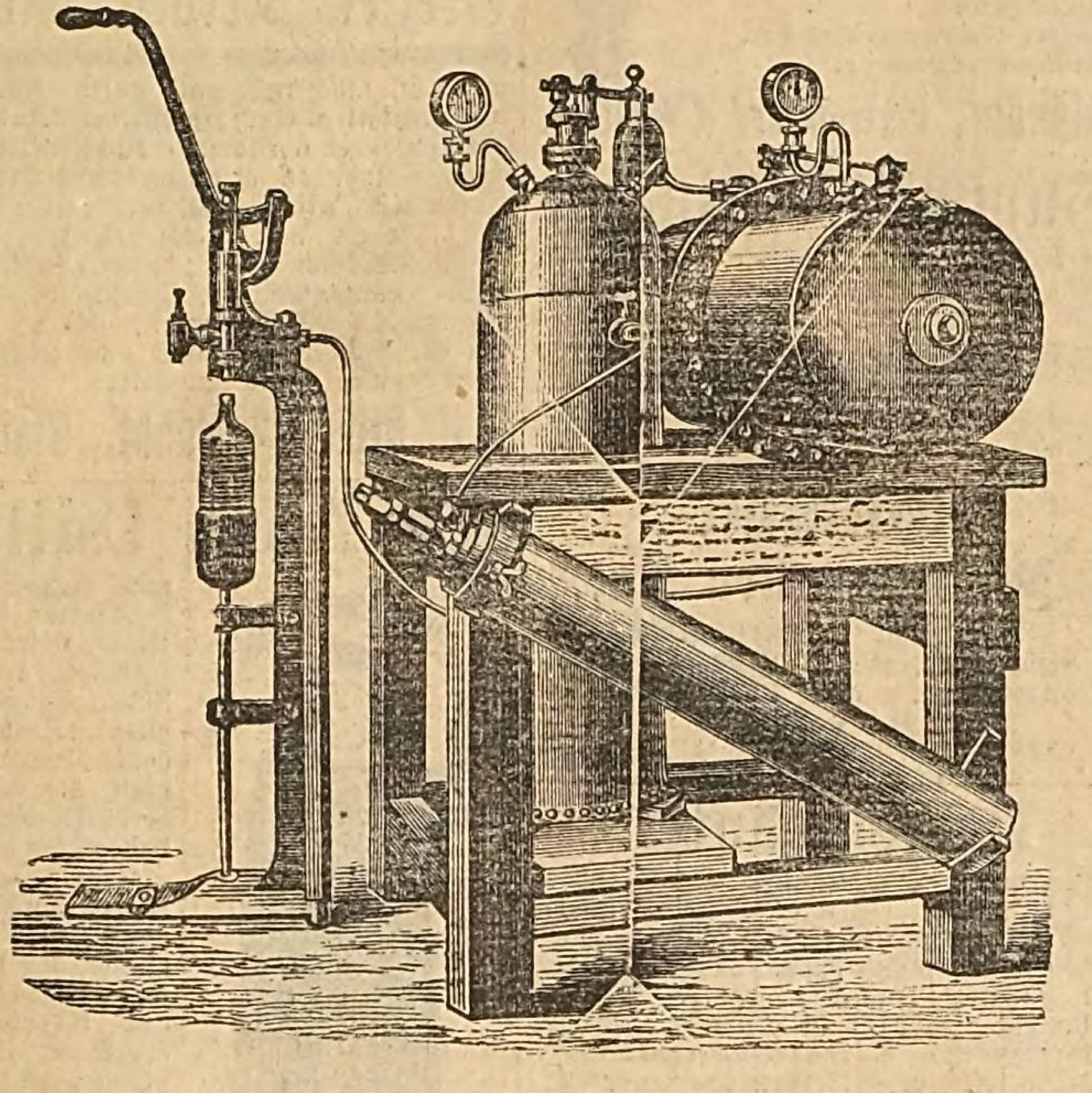
(Fortsetzung folgt.)



Aller Anfang ist schwer. Nach dem Gemälde von Hans Fechner jun.

—※ Was ihr wollt. ※—

Der Sommer steht vor der Thür und die Zeit des Selterswasser-Trinkens ist nicht mehr fern. Gar Mancher hält die Schwierigkeiten, welche die Herstellung moussirender Getränke bereiten, für sehr bedeutend. Die moderne Industrie erzeugt jedoch so vortrefflich wirksame und dabei doch einfache Apparate, daß die Fabrikation von moussirenden Getränken immer größere Verbreitung findet. Nachfolgende Abbildung zeigt einen solchen



Selterswasser-Apparat.

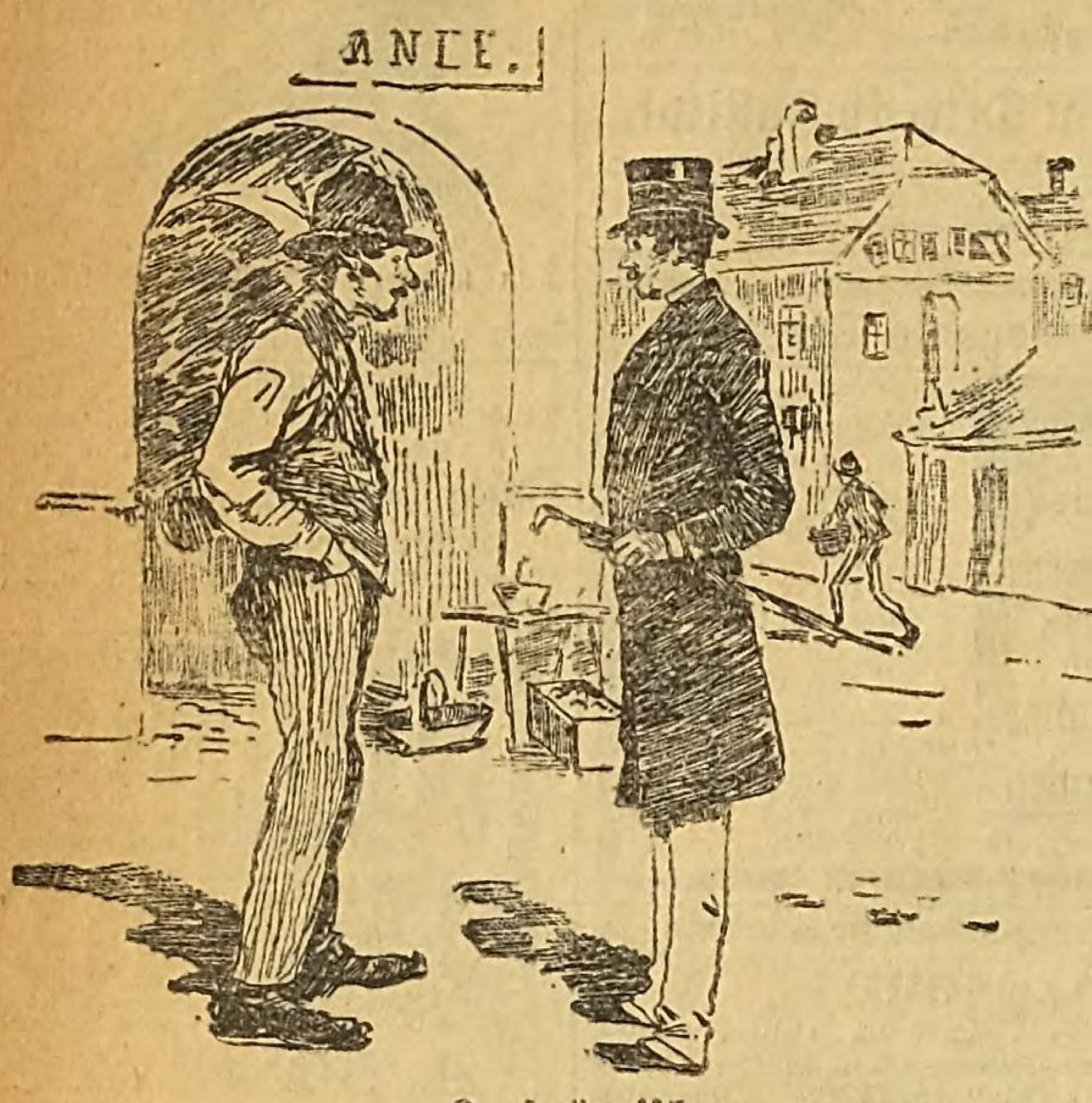
Apparat, mit dessen Hülfe man ein beliebiges Getränk, also Wasser, Wein, natürliches Mineralwasser, Milch ꝛc., mit flüssiger Kohlensäure vermischen kann, so daß dann aus Wasser sogenanntes Selterswasser, aus gewöhnlichem Wein moussirender, also Champagner, u. s. w. gemacht wird. Die Apparate werden je nach Größe von 450—1000 Mark geliefert. Die Erzeuger derselben, Hofkupferschmiede E. Alisch u. Co. in Berlin SW., geben denen, die sich dafür interessiren, auf Verlangen gern nähere Auskunft.

Das Stottern ist ein Uebel, eine Krankheit, nicht eine schlechte Gewohnheit oder ängstliches Wesen. Letzteres tritt vielmehr erst durch die Krankheit selbst ein, weil ein armer, vom Stottern geplagter Mensch sich vor dem Ausgelachtwerden fürchtet. Der auf dem Gebiete der Stotter-Krankheit als Autorität anerkannte Director der Heilanstalt für Sprachgebrechen in Berlin W., Steglitzerstraße 81, Herr Robert Ernst, hat seine Erfahrungen in einem Werke niedergelegt, das Jeder zur Hand nehmen sollte, der sich vom Stottern oder einem ähnlichen Sprachfehler befreien will. Das Werk betitelt sich: „Das Stottern und seine Heilung. Ein Lehr- und Uebungsbuch für Eltern und Lehrer zur gründlichen Beseitigung des Leidens, sowie zum Selbstgebrauche für Erwachsene. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen.“ Es kostet 5 Mark und wird gegen Einsendung dieses Betrages von dem genannten Verfasser postfrei versandt.

Ueber die furchtbare Wirkung unseres neuen Gewehres wurden gelegentlich des Belehrungsschießens der Infanterie-Schießschule am 2. April d. J., welches in Gegenwart einer Anzahl höherer Officiere und Aerzte stattfand, folgende Beobachtungen gemacht: Geschossen wurde auf 50 und 60 m Entfernung; die Zielobjecte waren verschieden, sie bestanden in Baumstämmen aus Eichen 45 cm stark und Tannenbaumstämmen 52 cm stark; ferner aus drei hintereinander aufgestellten Eichenbalken à 22,5 cm, aus zwei hintereinander aufgestellten Eichenbalken à 30 cm, in verschiedenen Kasten aus einzölligen Kienbrettern, 1 m lang, 1/2 m breit und 1/2 m hoch, verschiedentlich gefüllt mit Sand, Rasen, Dünger oder Moorerde, aus Mauern, ein und zwei Mauersteine stark, aus einer Eisenplatte, 6 mm stark, und aus Bohlenwänden. Alle diese Zielobjecte, die Kasten der Länge nach, wurden durchschlagen, wobei die Geschosse nicht verunstaltet wurden. Außerdem wurde nach Thierkörpern (Pferden, Kühen) geschossen aus Gewehren M./88 und M./71 84 zum Vergleiche, wie verheerend die Treffer der alten Gewehre am Knochenbau gewirkt haben gegen das Gewehr M. 88. Erstere zersprengten sehr häufig vollständig den getroffenen Knochen, während die Treffer des Gewehres M./88 entweder vom Knochen abprallten oder ihn durchlöcherten. Die bisher gebräuchlichen Deckungen sind bei Weitem zu verstärken und man kann annehmen, daß die jetzigen Geschosse fünf hintereinander aufgestellte Menschen durchschlagen und tödten werden.

Ein Pariser Kritiker wird zum Duell mit einem Schauspieler gezwungen, der sich von ihm beleidigt glaubte. Der Kritiker, der nicht gerade zu den Muthigsten zählte, beruhigt sich, als man ihm sagt, es würde dies nur ein Duell pro forma sein, und sein Gegner werde in die Luft schießen. Durch diese Versicherung beruhigt, erscheint der Kritiker im Bois de Boulogne und stellt sich seinem Gegner. Dieser schießt und seine Kugel durchlöchert den Hut des Kritikers. Da schreit dieser empört: „Das ist ja wider die Abrede. Er sollte ja nicht schießen. Wenn ich das gewußt hätte, würde ich nicht meinen neuen Hut aufgesetzt haben.“

Heiteres.



Kaufmännisch.

Bettler, einen Herrn um Kleider bittend.
Herr: „Thut mir leid, abgelegte Kleider habe ich jetzt nicht."
Bettler: „Ich nehme auch den entsprechenden Geldwerth an."

Fein umschrieben. „Fräulein Rosa, ich verehre Sie, ich bete Sie an! Wollen Sie mir nicht Ihre Hand zum ewigen Bunde reichen?" — „Ich muß aufrichtig bedauern, Herr Baron, aber Sie sind mir zu — — früh geboren."

Ein liebenswürdiger Spitzbube. Richter: „Wie können Sie es wagen, hier laut zu singen?" — Angeklagter: „Euer Gnaden machen so ein fürchterlich wildes Gesicht, und da wollt' ich halt versuchen, Euer Gnaden a' Bissl aufzuheitern!"

Wieder eine neue Einrichtung! Schaffner (zu einer Frau mit ihrer Tochter): „Da müssen S' noch ein halbes Billet lösen, das Fräulein kann nit mehr aufs Kinderbillet fahren, das ist kein Kind mehr." — Frau: „Nit mehr auf'n Kinderbillet fahren? Seit fünfzehn Jahren fahrt's Annerl jetzt auf'n Kinderbillet."

Fabelhafte Schmeichelei. Ein Fähnrich macht bei seiner „Commandeuse" Besuch. Die gefürchtete Dame weiß aus dem jungen Mars nichts weiter herauszubekommen als: „Fabelhaft schönes Wetter heute, gnädige Frau! Lange nicht geregnet!" und dergleichen mehr. — Da der Junker keine Miene macht, sich zu empfehlen, legt die Commandeuse ihm das Familienalbum vor. Als er das Album aufklappt, sieht er zuerst das Cabinetportrait der Frau Commandeuse, und ganz erfreut, ein Compliment sagen zu können, fragt er: „Ach, gnädigste Frau! Das ist wohl Ihre Wenigkeit?" Tableau!

Höchster Grad. „Woher haben Sie denn die Neuigkeit?" — „Der Herr Notar hat sie mir erzählt." — „Was, . . der Notar? Ich sage Ihnen, der Mensch lügt so, daß man nicht einmal das Gegentheil von dem glauben kann, was er sagt!"

Distinction. Kammerdiener: „Durchlaucht ist gesonnen, sich an der Armenlotterie zu betheiligen — heben Sie ein paar Loose von anständigeren Armen auf."

Zwei Könige. Graun, der als Kapellmeister außerordentlich viel bei seinem Könige, Friedrich dem Großen, galt, erhielt eines Tages den Befehl, die Probe einer von ihm componirten Oper zu veranstalten. Die Probe ging vor sich, aber unglücklicherweise war der große König gerade recht schlecht gelaunt, und Graun bemerkte, wie er mit einem Bleistift Seite um Seite der Partitur durchstrich. Graun ließ ihn ruhig streichen und erwartete, mit dem stillen Bewußtsein des Werthes seiner Arbeit, das Ende der Aufführung. Kaum war der letzte Ton verklungen, so sagte der König ärgerlich: „Graun, das muß Alles anders gemacht werden; es gefällt mir nicht!" — „Das bedauere ich von Herzen", erwiderte Graun, „indessen werde ich keine Note abändern; denn in acht Tagen ist die Aufführung und bis dahin kann man nichts Neues einstudiren; und dann habe ich noch ein Argument, das wichtigste, doch das will ich Ew. Majestät ein andermal sagen, wenn Sie gnädiger sein werden." — „Graun, auf Ihn war ich noch nicht ungnädig; aber ich will Sein Argument gleich hören." — „Nun denn", sprach Graun, indem er die Hand auf seine Partitur legte, „über dieses Stück bin ich König." — Lächelnd und auf einmal heiter geworden, entgegnete Friedrich: „Graun, Er hat Recht! Es bleibt Alles stehen, wie es ist."

Scharfsinn. Clara: „Mutter, sage, was Du willst, der Georg liebt mich nicht mehr." — Mutter: „Aber Kind, wie kannst Du nur so etwas behaupten!" — Clara: „Wenn er mich jetzt nach Hause begleitet, geht er immer den kürzesten Weg."

Alternative. Wittwe: „. . . . Herr Müller, Sie sind Junggeselle und besuchen unser Haus schon so lange, daß ich, als Wittwe und Mutter erwachsener Töchter der Sache nicht mehr gleichgültig zusehen kann. Also, entweder heirathen Sie mich oder eine meiner Töchter!"

Nur nobel. Frau Cohn: „Ah, Frau Levy! Man kann ja wohl gratuliren zum neuen Schwiegersohn! Was ist er denn eigentlich?" — Frau Levy (vornehm): „Ich danke Ihnen bestens, Frau Cohn! Mein zukünftiger Schwiegersohn ist Viehhändler, d. h. Engros-Viehhändler, so mehr . . . Fabrikant!"

Spielecke.

Logogryph.

Mit einem b such's an den Meeren,
Das Glück mög' Dir's mit r bescheeren.
Mit l durchläuft's ein deutsches Land,
Als Pflanze ist's mit i bekannt.

Homonym.

Als hoher Mann mich Jeder weiß,
Das Wasser ist mein Wirkungskreis.
Ich schwinge leicht mich in die Luft
Und späh' nur nach Blumenduft.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Libanon, Albion, Bau, Anna, Nil.
Kiefer.

Plauderecke.

Im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erscheint der „Bilderschatz für das Kunstgewerbe". Dieses Werk faßt in seinen zahlreichen, auf praktische Verwerthung berechneten Illustrationen die Erzeugnisse der bedeutendsten Künstler unserer Zeit zusammen und zeigt damit, daß das Kunstgewerbe sich keineswegs im Nachahmen historischer Stilarten zu ergehen braucht, um Schönes hervorzubringen, sondern daß es sich mit Vortheil an moderne Meister anlehnen kann, deren Schöpfungen unserem Empfinden eigentlich näher liegen als diejenigen vergangener Epochen. Wie heute in den bildenden Künsten überhaupt, so ist auch im Kunstgewerbe ein Streben nach Naturalismus unverkennbar. Das vorliegende Unternehmen regt zur Benutzung von Naturformen an und bietet eine Fülle lehrreicher Beispiele für deren Stilisirung. Im Interesse der Förderung des deutschen Gewerbes ist zu wünschen, daß das Werk die weiteste Verbreitung finde.

Die Kartoffel hielt im Jahre 1580 ihren Einzug von Amerika aus in Italien und wurde von da 1588 nach Oesterreich gebracht. Die Anbauversuche, welche damit im botanischen Garten zu Wien gemacht wurden, ergaben die unzweifelhaftesten Beweise ihres Gedeihens unter unserem Himmelsstriche, ihrer Ertragfähigkeit und Eignung als Genußmittel. Bei dem Mißtrauen, welches jeder Neuerung mehr oder wenig entgegen gebracht wird, konnten sie sich damals in der Landwirthschaft nicht Eingang verschaffen. Erst im Jahre 1682, also vor weniger mehr als 200 Jahren, fanden die Kartoffeln erst die verdiente Anerkennung als Nährmittel und damit verhältnißmäßige Verbreitung. Ausschlaggebend für deren Anbau im Großen waren aber die Nothjahre 1770—72, wo sich endlich die Ueberzeugung in allen Kreisen Bahn brach, daß die Kartoffel eine Frucht ist, welche bei sehr geringen Ansprüchen an den Boden den größten Ertrag genießbarer Substanz und zwar auf einem verhältnißmäßig kleinen Flächenraume abwirft, somit der beste und verläßlichste Helfer in der Noth sei, und, wie man nach und nach gewahr wurde, die unentbehrlichste Stütze für den Viehzucht treibenden Landwirth bilde. Der Erfolg dieser Erkenntniß, sowie die weitere Erfahrung der gewinnbringenden Verwerthung bei verschiedenen Industriezweigen, war die allgemeine Verbreitung des Anbaues der Kartoffel bis nahe an die Vegetationsgrenzen.

Das einzige „Haarfärbemittel", welches laut chemischer Analyse nach der Reichsgesetz-Verordnung vom 1. Mai 1888 unverändert und unbeanstandet geführt werden darf, ist Herrmann Jankes Haarfarbe-Wiederhersteller, welcher als das beste und dabei absolut unschädliche Haarfärbemittel auch von Aerzten anerkannt wurde. Durch paarmaliges Einwaschen erhält jedes ergraute Haar echt seine frühere Farbe wieder, ohne die Haut zu flecken oder abzufärben. Man verwechsele dieses Präparat nicht mit den so vielen werthlosen bleihaltigen und schlechten Haarfärbemitteln und achte genau auf die Firma des Erfinders, mit der jede Flasche und Etikette deutlich versehen sein muß; es ist dies Herrmann Janke, Berlin NW., Mittelstr. 12/13, der Wiederverkäufern angemessenen Rabatt einräumt.

Briefkasten.

F. R. in M. Dieses Thema werden Sie in einer der nächsten Nummern behandelt finden. Uns steht eine Fülle allgemein interessanter Artikel mit Bildern zur Verfügung, trotzdem sind wir für Anregungen aus dem Leserkreise stets dankbar.

L. H. in F. Die kleine Mühe, die einzelnen Nummern aufzubewahren, lohnt sich reichlich. Für das Nachliefern können wir keine Garantie übernehmen, weil einzelne Nummern gänzlich vergriffen sind.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



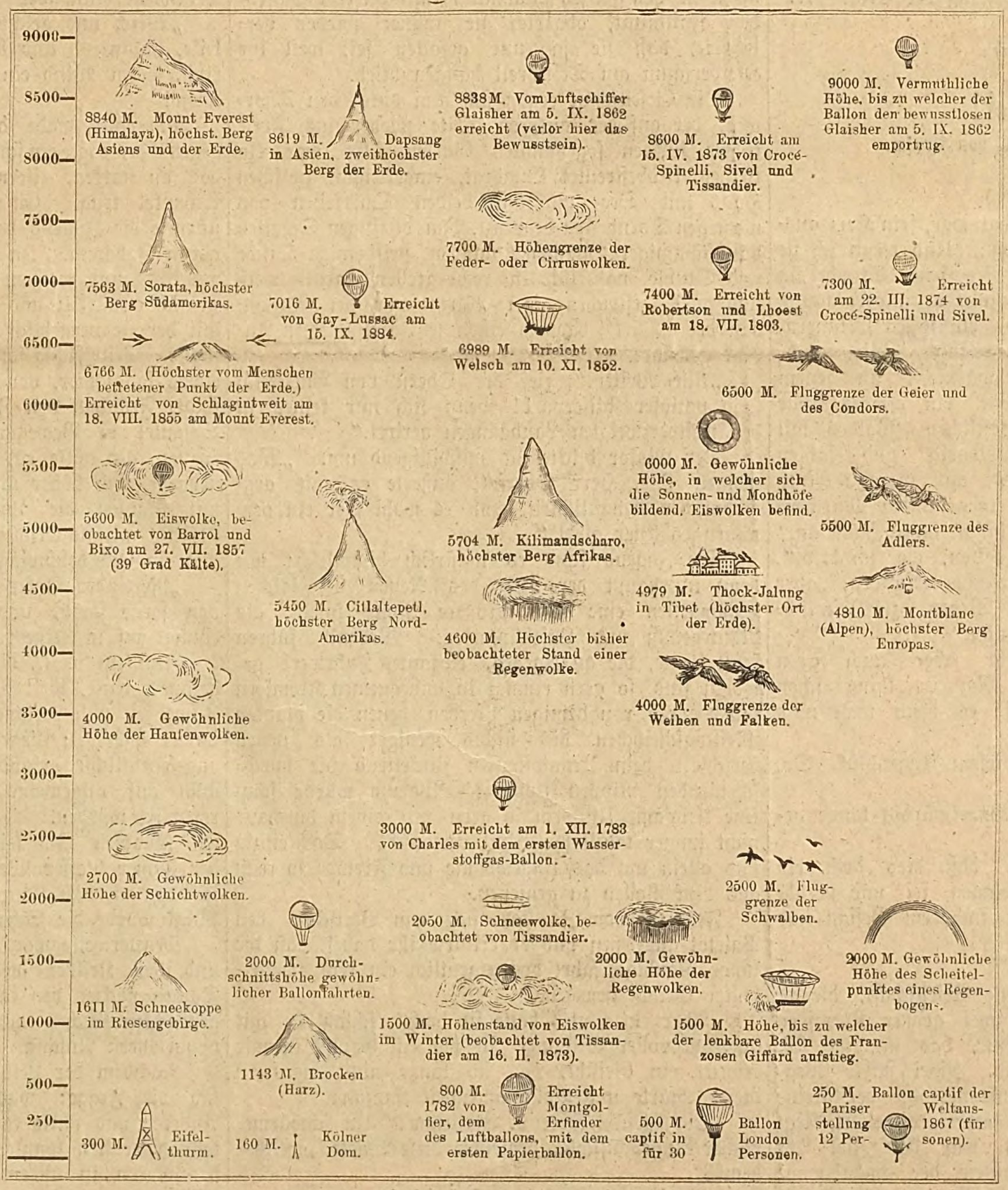
Nr. 21. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Erreichte Höhen.

Seit den Zeiten des babylonischen Thurmbaues strebten die Menschen bei wichtigen Bauwerken bedeutende Höhen zu erreichen, aber nur winzig sind ihre Werke im Vergleich zu den Thurmbauten des Schöpfers, den Bergen, die das gegenwärtig höchste Gebäude, den Eifelthurm, überragen wie die Kronen gewaltiger Eichbäume das Veilchen tief unten im Grase. Unsere Höhentafel ist so recht geeignet, uns einen Begriff zu geben von den überwältigenden Größenverhältnissen der Gebirge im Gegensatz zu den vielgerühmten Werken von Menschenhand, die uns hiergegen wie ein Nichts erscheinen.

Aber der Geist des Menschen rastet nicht und was er auf dem einen Wege nicht zu erreichen vermag, gelingt ihm auf einem anderen. Sich empor zu schwingen gleich den Vögeln und zu erforschen, welche Zustände hoch oben in den Regionen der Gipfel einsamer Bergriesen herrschen mögen, das war die Aufgabe und sie ist von kühnen Männern unter Einsetzung ihres Lebens glücklich gelöst worden.

Als im Jahre 1782 die Erfinder des Luftballons, die Gebrüder Montgolfière, in ihrem mit erhitzter Luft gefüllten Papierballon aufstiegen, erreichten sie bereits die Höhe von 800 Metern, aber ein Jahr später erhob sich Charles, welcher Wasserstoffgas zum Füllen verwandte, bereits bis zu 3000 Metern. Damit hatte er die bekanntesten deutschen Berge, Brocken und Schneekoppe, weit überholt, er war über die Durchschnittshöhe gewöhnlicher Regenwolken und über die Fluggrenze der Schwalben hinausgestiegen, allerdings ohne irgend welche wissenschaftliche Resultate, da er die zu Messungen nothwendigen Apparate nicht besaß. Erst Crocé-Spinelli, Sivel, Tissandier und Glaisher, die berühmtesten Luftschiffer, stellten auf ihren kühnen Fahrten Beobachtungen an, die uns über die atmosphärischen Gebilde im Luftmeer und über die Höhen, in welchen sich solche befinden, Aufklärungen verschaffen. Im Winter z. B. steigen die Wasserdämpfe oft nur bis 1500 Meter empor und verwandeln sich dort in feine Eisnadeln, wie Tissandier am 16. Februar 1873 beobachtete. Er wurde schon in dieser geringen Höhe durch eine Eiswolke zur Umkehr gezwungen. Die gewöhnlichen Ballonfahrten nur privater und militärischer Luftschiffer gehen nicht über 2000 Meter Höhe. Der Zweck, die Strömungen der Luft bis zu dieser Grenze zu untersuchen, hat schon zu sehr günstigen Resultaten geführt, unsere militärische Luftschifferabtheilung hat sich über die Windrichtungen solche ausgedehnten Kenntnisse erworben, daß es in der Lage ist, unter Umständen einen vorgeschriebenen Punkt zu erreichen und dann an den Ausgangsort zurückzukehren. Hieraus haben die Russen bekanntlich gefolgert, daß unser Militär die Lenkbarkeit des Luftballons erfunden habe, was ja zum Theil auch der Wahrheit entspricht. — Je höher man im Luftmeer empor steigt, um so dünner wird die Luft und um so niedriger die Temperatur. Unsere Tafel giebt über Alles genau Auskunft. Zum Beispiel fanden Barrol und Bixir am 27. Juli, also dem heißesten Monate, in einer Höhe von 5600 Metern eine Eiswolke und 39 Grad Kälte. Ueber die Wolken überhaupt ist zu bemerken, daß unter Schichtwolken solche verstanden werden, die uns als graue, sehr dicke und schwere Nebelmasse erscheinen. Die Haufenwolke dagegen sind weißliche, flockenartig über den ganzen Horizont verstreute Gebilde, während die Feder- oder Cirruswolken als sehr dünne, zarte Nebelschicht hoch oben im Aether auftreten. Sie befinden sich gewöhnlich in einer Höhe von 7000 Metern und scheinen still zu stehen, während Haufen- oder Schichtwolken unter ihnen hinziehen. Thatsächlich befindet sich die Atmsophäre in jener Höhe, wie man beobachtet hat, sehr selten in Bewegung, ja noch mehr, die Luft hier oben folgt der Drehung der Erde nur langsam und die Federwolken scheinen daher gewöhnlich von Ost nach West zu ziehen, entgegengesetzt der Achsendrehung der Erde.



Maßstab der Erhebungen in das Luftmeer.

Thatsächlich werden die Federwolken wohl aber fast unbewegt oben in ihrer dünnen Luftschicht verharren und wir bewegen uns unter ihnen von West nach Ost. Schlagintweit war bis 6766 Meter emporgestiegen, dann versagte ihm die Kraft, denn je dünner die Luft, desto größer ist die Muskelanstrengung, die man zur Bewegung der Gliedmaßen machen muß; der kühne Forscher trat daher den Rückweg an.

Das Luftschiff hat diese Höhe weit überholt und der Kühnste der Kühnen, Glaisher, stieg trotz eisiger Kälte und trotz der dünnen Luft immer höher und höher. Das Blut drang ihm durch die Haut, die Lippen wurden wund, heftiges Ohrensausen und Schwindel überkamen ihn, jedoch höher und höher stieg der Forscher, bis er das Bewußtsein verlor und in Ohnmacht fiel. Es war dies, wie er sich später erinnerte, in einer Höhe von 8838 Metern, wie weit der Ballon aber wirklich noch gestiegen ist, konnte er nicht feststellen, bis zu 9000 Metern ist es aber mindestens der Fall gewesen. So hat sich also ein Mensch noch über den höchsten Berggipfel, den Mount Everest, emporgeschwungen.

Durch diesen und andere Aufstiege ist unwiderleglich festgestellt, daß die Atmosphäre immer dünner wird und deswegen immer langsamer der Bewegung der Erde folgt, bis sie schließlich in den Aether übergeht, ohne daß eine Grenze wahrnehmbar ist weder im Hinblick auf die Stoffveränderung noch auf die Achsen- und Vorwärtsbewegung der Erde. K.

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Felix, dem es eine Wohlthat war, sein Herz auszuschütten, begann von Neuem: „Und wenn ich sie nie mein nennen darf, der Reiz jener Stunde im Haidekrug wird für mich immer unvergänglich bleiben, das ist ein Kleinod, ein süßes Erinnern, das mir kein Unglück rauben kann. Wir Landmänner sind keine Naturschwärmer, an jenem Tage hatte ich zum ersten Mal ein offenes Auge für die Schönheit des herbstlichen Waldes mit dem sonnenüberstrahlten Goldgelb und fahlen Braun des welkenden Laubes, mir war zu Muth wie einem Träumenden in einer bunten Märchenwelt und wie ein Träumender langte ich zu Hause an."

„Gerne will ich Ihnen helfen, wo ich kann", Johanna hatte endlich das Gesuchte gefunden, „aber nur auf geraden, ehrlichen Wegen, zu Heimlichkeiten biete ich meine Hand nicht."

„Wir möchten Seewalde aber auch gern sehen", die Stimme der Majorin klang schon recht ungeduldig, „haben Sie es denn noch nicht gefunden?"

„Ja, gnädige Frau, in diesem Augenblick. So, hier ist es."

„Aber Kind, das hat ja merkwürdig lange gedauert!"

Greiffenberg aber fand, daß dies doch ein äußerst eigenthümliches Benehmen sei und verabschiedete sich bald darauf mit finsterem Gesicht und sehr förmlich.

Es war eine ausgelassene Gesellschaft, die an einem sonnigen Maitage in zwei großen Kremsern hinausrollte in Wald und Flur, das staubige M. weit hinter sich zurücklassend. Zwei starke Wegstunden von der Stadt entfernt, wo der kleine Fluß, an dem M. liegt, sich seeartig erweitert, liegt eine Gartenwirthschaft, das war das Ziel der Fahrt, „Kaiserpark", so lautete der hochtönende Name, der in goldenen Buchstaben auf blitzblauem Schilde über dem geräumigen Thorweg des kleinen Gasthauses prangte. „Hier können Familien Kaffee kochen", besagte die Inschrift einer weißen Tafel, die in bequemer Augenhöhe zur Rechten der Einfahrt hing. Und in der That bildete der „Kaiserpark" an Sonn- und Festtagen einen der beliebtesten Wallfahrtsorte vergnügungssüchtiger Kleinbürger von M.

Heute dagegen, an einem Wochentage, wurde eine hocharistokratische Gesellschaft erwartet. Die weiße Cravatte des Wirthes, wenn auch von zweifelhafter Sauberkeit, machte nichtsdestoweniger einen höchst feierlichen Eindruck und der devote Bückling, mit dem er die soeben anfahrenden Kremser begrüßte, zeigte im Verein mit der Miene hochgeehrter Ergebenheit, daß dies einer der unvergeßlichsten Tage seines Lebens sein würde, hatten doch die Herrschaften bereits gestern durch einen reitenden Boten, vulgo Dragonerbursche, für dreißig Personen Kaffee und zum Abend einen guten Braten bestellt.

Ja, also die Kremser hielten vor der Thür. Die Majorin wollte aussteigen, hatte aber leider übersehen, daß das Trittbrett noch nicht heruntergeschlagen war, und angelte nun mit einem Fuß nach dem Erdboden, wobei das kleine Bein sich für derlei extravagante Bemühungen natürlich als zu kurz erwies. Greiffenberg, der dem anderen Wagen bereits entstiegen war, erbarmte sich endlich der Hülflosen und hob sie herunter. Noch viele der Aussteigenden wunderten sich, daß das Einsteigen so bequem gewesen und daß man sich nun fast Hals und Beine brechen mußte, bis zuletzt der Kutscher die Ordnung herstellte. Zum allgemeinen Gaudium umhalste Fräulein von Z. den verdutzten Rosselenker, der ihr seine stützende Hand entgegen streckte. Man neckte sie den ganzen Nachmittag mit dieser unpassenden Intimität, obgleich sie immer wieder versicherte, daß sie ja nur gefallen sei, weil ihr Kleidersaum am Trittbrett hängen blieb.

Die Gesellschaft ergoß sich nun durch den Thorweg, der auf der anderen Seite wieder ins Freie führte, in den sogenannten Garten. Es war ein kleines, kiesbestreutes Quadrat, eingeklemmt zwischen Haus und See und auf beiden Querseiten von niedrigen Dornhecken begrenzt. Im dürftigen Schatten dünnstämmiger Bäumchen standen steifbeinige Tische und Stühle, natürlich in recht grellen Farben weiß und grün gestrichen; der Wirth war der Ansicht, daß der „Park" dadurch einen sehr freundlichen Anblick gewähre.

„Alle Wetter!" rief der Oberst von Bortefeld, „ein statiöser Kaiserpark! wenn sich nur keiner in den weitverzweigten Laubgängen verirrt."

Der Major blickte sich mißbilligend um. „Was meinen Sie, Herr Oberst", äußerte er mit argwöhnischer Aengstlichkeit, „ob es wohl hier ein vernünftiges Bier giebt?"

Die Jugend fand es natürlich himmlisch; wie denn überhaupt der Reiz des Neuen bei solchen Landpartien eine weit größere Rolle spielt als Naturgenuß und Luftschnappen. Weshalb führen sonst Leute, die an eigenes, elegantes Fuhrwerk gewöhnt sind, so gern einmal in unbequemen Kremsern mit hageren, rauhbeinigen Pferden, denen die blanken Messingscheibchen des nichts weniger als neuen Geschirrs beim krampfhaften Zuckeltrab die durchscheinenden Rippen klopfen? Warum würde sonst eine kleidsame Uniform so gern mit einem durchaus nicht immer tadellosen Civil vertauscht? Doch einzig und allein um das Ungewohnte und Fremde so recht aus dem Vollen zu genießen.

Fräulein von Z. ließ sich von Vertickow den Paletot ausziehen und er erklärte ihr dabei, daß die lange, staubige Fahrt doch eigentlich ein recht zweifelhafter Genuß gewesen.

„Aber ein Gutes hatte sie doch", schloß er mit ausdrucksvoller Stimme, „sie hat ein Gefühl in mir erweckt, ein Gefühl, das ich lange nicht mehr in dieser Stärke und Vollkommenheit empfand."

„Ein Gefühl, Herr v. Vertickow?" ein schwärmerischer Augenaufschlag begleitete diese Worte, „welches denn?"

„Durst, mein gnädiges Fräulein!"

Johanna stand indessen am Rande des Sees, wo die grünen und rothen Gondeln an ihren Ketten auf und nieder tanzten; sie kehrte Haus, Garten und lärmendem Treiben den Rücken, ihr Auge haftete in traurigem Sinnen auf dem jenseitigen, waldumsäumten Ufer, sie gedachte eines Briefes, der heute Morgen in ihre Hände gelangte, und einer schweren Aufgabe, die ihrer noch harrte. Von der obligaten Würfelbude her, wo einige der jungen Mädchen um plumpe Biergläser, geschmacklose Vasen und Kinderspielzeug knobelten, tönte Lachen und vergnügtes Geschwätz; das gab ein seltsames Gemisch mit dem eintönig melancholischen Plätschern der auf den Sand schlagenden Wellchen.

„Gnädiges Fräulein, wollen Sie nicht auch Ihr Glück versuchen?" fragte eine Stimme hinter ihr. Hans wandte sich um, vor ihr stand Brand, der ihr den Arm hinhielt, um sie zur Würfelbude zu führen.

„Gewiß, gerne", erwiderte sie und folgte ihm. „Sie sollen sehen, ich gewinne gleich beim ersten Wurf; ich habe immer Glück im Spiel gehabt."

Wie magnetisch angezogen, mit großen, langsamen Schritten hatte sich Greiffenberg Johanna genähert; nun nahm sie ihm ein Anderer vor der Nase weg und er hatte das Nachsehen. Ein häßliches Gefühl!

Wie sie heiter plaudernd an seinem Arm ging! Wie er sich zu ihr niederbeugte! Unbegreiflich, daß der Vater sich diese Vertraulichkeit nicht verbat!

Klaus schnellte mit den Fingern ein Stäubchen von seinem Aermel, das die tadellose Eleganz seines Civils beeinträchtigt hatte; dann trat er auf die Bretter der kleinen Landungsbrücke und schritt hinaus bis ans Ende derselben. Wie die Wölkchen hüpften und tanzten, wie sie glitzerten im Sonnenschein — — Millionen blinkender Silberfunken.

„Weich und geschmeidig wie Wasser", sagte er leise, „glänzend und beweglich die Oberfläche, trügerisch, jedem Wind ein Spiel und drunter bodenlose Tiefe!"

Am einen Ende des Gartens, der Würfelbude gegenüber, ragte ein schwerfälliges Balkengerüst empor, das an starken, eisernen Stangen eine kahnartige Schaukel trug. Einer hatte sie erspäht und nun stürmte die Jugend dem neuen Vergnügen zu, allen voran Johanna. In der Hand hielt sie eine kleine, aus roth und weißem Leder geflochtene Peitsche, die sie sich erwürfelt und für Willy bestimmt hatte und mit der sie vergeblich recht schneidig zu knallen versuchte. Leichtfüßig schwang sie sich in das Schiffchen, etwas langsamer, von hülfreichen Händen unterstützt, folgte Fräulein von Z. Schwerfällig setzte sich die Schaukel in Bewegung; Hans winkte nach allen Seiten, als gälte es, vor einer Reise Abschied zu nehmen, und höher und höher schwang sich der Kahn, mit Sausen die Luft durchschneidend. Aufrecht stehend, mit flatternden Gewändern flog Hans dahin, wie ein leichtbeschwingter Vogel.

„Reizender, loser Vogel!" flüsterte Klaus, der von ferne stand, und seine Augen leuchteten noch einmal auf in heißem Entzücken.

Fräulein v. Z., die sich auf das schmale Bänkchen gekauert hatte, hielt sich mit beiden Händen an der Lehne fest und verlangte, obschon kreidebleich, noch immer höher zu fliegen, während ihre Mutter sich angelegentlichst erkundigte, ob die Schaukelgroschen auch auf allgemeine Kosten bezahlt und nachher repartirt würden.

„Machen Sie keinen Unsinn", sagte Hans zu der immer blasser Werdenden, „man sieht es Ihnen ja doch an, daß Ihnen übel ist." Und auf ihren Wink wurde die Schaukel angehalten.

Mittlerweile war auch ein langer Tisch gedeckt und der Kellner meldete den Kaffee. Die alten Damen packten den in Körben und Pompadours mitgebrachten Kuchen aus und die feierliche Mahlzeit nahm ihren Anfang.

Nachdem der Leib gestärkt und erfrischt, erhob sich die Frage: was nun? Jeder wußte etwas Anderes und schrie es so laut wie möglich, die am tollsten brüllen konnten, behielten natürlich Recht und das waren in diesem Fall die, die Wasser fahren wollten.

„Ich habe mit Ihnen zu reden und zwar allein", flüsterte Johanna, indem sie scheinbar zufällig an Brand vorbei streifte, dann sprang sie gewandt in eine der Gondeln, wohin er eilig folgte.

„Schnell, stoßen Sie ab", raunte sie, „wir müssen allein sein." Rasselnd fiel die Kette ins Wasser und im nächsten Augenblick schwamm der Kahn ein gutes Stück vom Lande entfernt.

„Was wird man davon denken, gnädiges Fräulein“, meinte Felix in erwachendem Bedenken, „was wird man davon denken, wenn ich Sie so ganz allein entführe, wäre es nicht besser — —“. Er zögerte noch, die Ruder ins Wasser zu senken.

„O, mir ist es ganz gleichgültig, was man denkt oder redet“, lautete Johannas stolze Antwort, „meine Freunde werden mich schon richtig beurtheilen, und die Anderen? — — —“ sie zuckte verächtlich die Achseln.

Das Boot schoß hinaus ins offene Wasser, bald gefolgt von den anderen kleinen Fahrzeugen, in denen die übrige Gesellschaft zu je Vieren oder Sechsen Platz genommen hatte.

„Wir wollen hier links um die Aalfänge herum fahren“, sagte Johanna, die am Steuer saß, und lenkte im weiten Bogen an den aus dem Wasser ragenden Pfählen vorbei, „dann drüben ein Stück am Waldufer entlang und in gerader Linie auf die Landungsbrücke zurück.“

Anfangs war der Kahn mit seiner leichten Last den Uebrigen weit voraus gewesen, jetzt aber durch das Ablenken nach der Seite wurde es einigen derselben, die immer geradeaus steuerten, möglich, Brands Fahrzeug zu überholen. Man sah zu den beiden Einsamen hinüber, man flüsterte, dann wurde g lacht. Johanna wandte ruhig das Gesicht ab, ihr Mienenspiel sagte so deutlich wie Worte: „Was geht das mich an!“

Auch Greiffenberg fuhr an den sich immer weiter Entfernenden vorüber, aber er that, als wären sie gar nicht vorhanden, seine Augen schauten beharrlich nach der entgegengesetzten Seite, obgleich die dort am Lande zum Trocknen aufgehängten Fischernetze doch wahrlich keinen interessanten Anblick boten.

Eine ganze Weile schwieg Johanna. „Jedes Wort ist auf dem Wasser so weit hin verständlich“, hatte sie gesagt, aber nun, da sie außer Hörweite zu sein glaubte, die anderen Gondeln umkreisten den See fast alle in entgegengesetzter Richtung, begann sie: „Ich hatte heute Morgen einen Brief von Marianne.“ Die Ruder stockten in ihren taktmäßigen Schwingungen, Felix sah ihr voller Spannung ins Gesicht. Sie wich seinem Blick aus und zögerte, es wurde ihr sichtlich schwer, fortzufahren.

„Was ist es?“ drängte er, „Ihr Ernst ist unheilverkündend.“

„Marianne will frei sein!“ stieß sie hervor. Sie hatte es ihm schonend beibringen wollen und nun kam es doch so ganz unvermittelt. Er wurde aschfahl, kein Wort kam über seine Lippen, er ruderte mit krampfhafter Anstrengung, daß ihm der Schweiß in hellen Perlen auf der Stirne stand.

Sie kamen an die Stelle, wo die große Wasserfläche sich wieder zum schmalen Flußbett verengte, ein Druck am Steuer, der Kahn schwenkte herum und schwamm das waldige Ufer entlang auf dem düsteren Streifen seichten Wassers, der die mächtigen Kiefern wiederspiegelte, in dunklem Grün unergründliche Tiefe heuchelnd.

„Ich habe Marianne niemals als gebunden betrachtet“, sagte er endlich mit gepreßter Stimme, die Ruder schwebten einen Augenblick in der Luft und der eintönige Tropfenfall des niederrinnenden Wassers bildete eine melancholische Begleitung zu den leisen Worten.

„Ich glaube, meine Cousine würde sich erst dann vollständig frei fühlen, wenn sie die Gewißheit hätte, daß Sie, Herr Brand, Alles aufgegeben und überwunden haben.“

„Vergessen und überwinden kann man nicht auf Befehl. Schreiben Sie Ihrer Fräulein Cousine, ich hätte niemals, verstehen Sie wohl, niemals irgend welche Erwartungen gehegt, dann wird es ja wohl nicht weiter geniren, wenn ich mein ganzes Leben lang daran zu tragen habe!“ Ja, er wollte ja resigniren, er wollte ja gerne seine einzige Glückeshoffnung für sie hingeben, aber es klang doch unbeschreiblich bitter: — — dann wird es ja wohl nicht weiter geniren, wenn ich mein ganzes Leben lang daran zu tragen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Verwischte Spuren.

Roman nach dem Russischen von **Cl. v. Glümer.**

(Fortsetzung.)

„Was ist Dir?“ fragte er, nachdem er Tscheresoff und mich scharf ins Auge gefaßt hatte.

„Nichts!“ antwortete ich; „der Kopf schwindelte mir etwas.“

„So? Nimm Dich in Acht, daß er nicht gar zu schwindlig wird.“

Das hieß aus dem Regen in die Traufe kommen; ich wußte, was ich zu erwarten hatte, und wünschte nur, daß Tscheresoff so schnell als möglich gehen möchte. Gewiß hatte er das errathen, denn er erhob sich gleich darauf und griff nach seinem Hute.

An der Thür sagte ihm Paul:

„Du lehnst es also ab?“

„Ja, ganz entschieden.“

VII.

Aus Tscheresoffs Tagebuch.

Es war gegen ein Uhr Mittags. Ich saß allein in meinem Zimmer, als Iwan hereintrat.

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen.“

„Laß sie eintreten.“

Die Thür ging auf und eine schwarz gekleidete, verschleierte Frau trat ein. Mich überlief es kalt. Ich gedachte des alten Traumes, welcher sich mehr als einmal wiederholt hatte; aber sie schlug den Schleier zurück und vor mir stand Frau von Bodjagin.

„Sie sind es!“ rief ich mit dem größten Erstaunen.

„Wie Sie sehen.“

Sie war blaß und sah angegriffen und verstört aus. Ich bat sie, sich niederzulassen.

„Was fehlt Ihnen, was bedeutet dieses matte trübe Gesicht?“

„Das hat nichts zu sagen“, antwortete sie. „Seit wir uns gesehen, habe ich kein Auge geschlossen. Wenn Sie wüßten, was gestern nach Ihrer Entfernung vorgefallen ist! Mein Mann ist aufs höchste gereizt, hegt Verdacht gegen mich und Sie, er droht . . . o, um Gotteswillen, nehmen Sie sich in Acht. Ich bin nur in der Absicht gekommen, Sie zu warnen. Meine Angst um Sie war so groß, daß ich die ganze Nacht schlaflos zugebracht habe. Ich fürchte, daß etwas Entsetzliches geschehen wird.“

Ich fragte, was ihrer Ansicht nach geschehen könnte.

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie zitternd und verhüllte das Gesicht mit den Händen. „Er hat Anfälle von Wuth und in diesem Zustande ist Alles von ihm zu erwarten. Verstehen Sie, Alles!“

„Warum beruhigen Sie ihn denn nicht? Erklären Sie ihm, daß seine Aufregung keinen Grund hat.“

„O Gott, wie kann ich das! Gestern habe ich Alles aufgeboten. Aber es war umsonst, er glaubt mir nicht; er ist überzeugt, daß wir zusammen gegen ihn complotiren.“

„Wünschen Sie, daß ich meine Besuche einstelle?“

„Nein, ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll. Ich fürchte, das würde ihn noch mehr beunruhigen.“

„Was soll ich denn thun?“

„Das Beste wäre, wenn Sie sein Anerbieten annehmen könnten; falls das jetzt nicht schon zu spät ist.“

„Nein“, entgegnete ich, „davon kann nicht die Rede sein.“

„Warum denn nicht?“

„Ich habe Ihnen ja erklärt warum ich . . .“

„Ja“, fiel sie mir ins Wort, als ob sie sich auf etwas besonnen hätte. „Sagen Sie, warum haben Sie mich so gekränkt?“

„Das haben ich durchaus nicht beabsichtigt.“

„Und doch haben Sie es gethan. Ich kann Vieles verschuldet haben, nur nicht das, was Sie mir gestern vorwarfen. Wenn ich schon gerathen habe, Pauls Anerbietungen anzunehmen, so that ich es wahrscheinlich nicht, um Sie zu bestechen. Die Ursache war ganz einfach, daß ich Streit befürchtete; aber dies war nicht das Einzige, was Sie Bestechung nannten.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Das, was ich sagen will“, antwortete sie, „läßt sich schwer ausdrücken. Sie beurtheilen mich schlechter, als ich's verdiene. Was bedeutet dieser Blick? Sie glauben, daß in meinem Falle der Unterschied nicht groß sein könne, für Sie mag das wahr sein, nicht für mich. Sie wissen, ein Tropfen zu viel macht das Gefäß überlaufen. Ich spreche gerade von diesem Tropfen; nehmen Sie ihn zurück, denn er überschreitet das Maß. Sie haben mir die Absicht der Bestechung zugeschrieben. Ich weiß nicht, wie Sie diesen Ausdruck verstehen; aber wenn Sie glauben, daß ich die Absicht hatte, Sie zu umgarnen, und daß ich zu diesem Zweck Komödie gespielt habe, so irren Sie sich. Ich will nicht sagen, daß ich der Verstellung unfähig bin, aber in diesem Falle wäre Verstellung überflüssig. Ich hatte nicht nöthig, zu erheucheln, was in Wahrheit und gegen meinen Willen in mir keimte. Glauben Sie mir, ich flehe Sie an, glauben Sie mir! Was könnte mich veranlassen, Sie jetzt zu betrügen, nachdem Sie mir geschworen haben, daß ich von Ihnen nichts befürchten darf. Wie ich mich schäme, Ihnen dies sagen zu müssen! Aber Sie zwingen mich dazu. Ich weiß Sergei Michaelowitsch, daß ich Ihrer unwürdig bin; ich bin ein böses verworfenes Weib, aber ich bin doch ein Weib, und darum beschwöre ich Sie, großmüthig zu sein. Kränken Sie mich nicht bis aufs Aeußerste. Sagen Sie mir, daß Sie mir glauben!“

„Julie Nikolajewna!“ antwortete ich, „beim besten Willen kann ich Ihnen keine bejahende Antwort geben, bis ich Ihrer vollkommenen Aufrichtigkeit sicher bin. Wir haben lange genug Verstecken gespielt, gestehen Sie . . .“

„Schweigen Sie!“ flüsterte mir Frau Bodjagin hastig zu, indem sie am ganzen Körper erbebte.

Ihr entsetzensvoller Blick schweifte verstört umher.

„Fürchten Sie nichts, Niemand wird uns hören und doch . . .“

Ich ging hinaus, gab Iwan einen Auftrag, kehrte zurück und verschloß die Thüre.

„Sie haben meine Cousine vergiftet?“

Todesstille. Sie wurde blaß und saß in sich zusammengesunken da, vernichtet wie eine Verbrecherin, die auf Vollziehung des Richterspruches wartet.

Sagen Sie nur ein Wort: ja?“

„Nein!“ flüsterte sie.

„Wie, nein? Sie sind im September bei ihr gewesen?“

Sie zauderte einen Augenblick und antwortete dann: „Ja.“

„Und nach dem waren Sie im November wieder dort?“

„Nein.“

Ich war wie versteinert. Wäre es möglich! dachte ich, sollte ich mich wirklich getäuscht haben? Aber diese Verlegenheit, dies Entsetzen und Alles, was ich von ihr gehört, was ich mit eigenen Augen gesehen hatte, wie sollte ich das Alles erklären, wenn sie unschuldig war?

Frau von Bodjagin blickte mir mit seltsamen Ausdruck in die Augen und es entging mir nicht, daß sie zögerte.

„Wissen Sie es denn wirklich nicht?“ fragte sie endlich.

Diese Frage verwirrte mich völlig, aber dennoch gab ich entschlossen zur Antwort:

„Ich weiß, Julie Nikolajewna, ich weiß ganz gewiß, daß Sie es waren!“

„O nein!“ rief sie heftig, dann wurde sie todesblaß, ihr Körper begann zu zittern; plötzlich glitt sie auf dem Teppich zu meinen Füßen.

„Vergeben Sie mir! vergeben Sie mir!" stammelte sie, sprang auf, warf sich an meine Brust, hauchte kaum hörbar: „Ich liebe Dich!" und preßte die glühenden Lippen auf meinen Mund.

Mein Kopf schwindelte. Für einen Augenblick war Alles vergessen — ich erwiderte ihren Kuß — nur einen Augenblick, dann kam ich zu mir selbst. Von Wuth und Ekel gepackt riß ich mich los.

„Laß mich, Elende!" stieß ich hervor, „das Recht, Dich zu strafen, hast Du mir genommen, aber ich hasse Dich, wie ich mich selbst verachte."

Wieder streckte sie die Arme nach mir aus; ich trat zurück.

„Olga steht zwischen uns", sagte ich hart und wendete ihr den Rücken.

„Olga!" wimmerte sie mit einem Jammerlaut, den ich nie vergessen werde. — Eine lange, lange Pause — was wartete sie noch, endlich rauschte ihr seidenes Kleid; zögernd wurde die Thür geöffnet; ich blieb unbeweglich, nun fiel sie wieder zu — ich war allein.

Was nun weiter? Wiedersehen will ich die Unselige nicht; anklagen kann ich weder sie noch ihren Gatten, was habe ich noch länger hier zu thun? Fort, so bald als möglich, das wäre das einzig Richtige . . . und doch kann ich mich nicht dazu entschließen.

VIII.

Aus Juliens Tagebuch.

Ich habe das Schwerste erlebt, was ich erleben konnte. — Unfähig, mich länger zu verstellen, habe ich Tscheresoff mit meiner Schuld meine Liebe gestanden — und er hat mich verschmäht.

„Olga steht zwischen uns!" donnerte er mir zu und dann ließ er mich gehen, ohne Trost, ohne Vergebung, in das alte, öde, wüste Treiben.

Und doch, ich kann's nicht glauben, daß er mich auf immer verstoßen hat. Meine Liebe, meine Reue, meine Verzweiflung müssen ihn zu mir rufen. O, das Warten von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag! Warum kommt er nicht? — Olga steht zwischen uns!

Meine häuslichen Verhältnisse wurden immer trüber. Paul ist mürrisch und scheint mich zu vermeiden. Gewöhnlich kommt er so spät nach Haus, daß ich ihn nicht mehr sehe. Er bleibt dann in seinem Zimmer und ich glaubte natürlich, er schliefe, bis mir auch das zweifelhaft wurde.

Einst weckte mich ein Rascheln im Schlafzimmer. Es war mitten in der Nacht. Ich erhob mich und beim Schimmer der Lampe erblickte ich die große, dunkle Gestalt eines Mannes, der bewegungslos wie eine Bildsäule zwischen den halb zurückgeschlagenen Vorhängen stand. Er war vollständig angekleidet, was mich überraschte, denn er schlief schon lange.

„Paul, bist Du's, was fehlt Dir?" fragte ich.

Er antwortete keine Silbe, ließ den Vorhang fallen und verschwand.

Das schien mir sonderbar. Nach kurzem Bedenken stand ich auf, warf mein Morgenkleid über und verließ das Zimmer. In den Nebenzimmern war es dunkel, aber kaum hatte ich den Salon erreicht, als mir ein Lichtschimmer entgegen strahlte. Paul befand sich in seinem Arbeitszimmer, dessen Thüren offen standen. Eine unwillkürliche Neugier veranlaßte mich, näher zu schleichen und hinein zu sehen. Er ging auf und ab, sein Gesicht war finster und verstört. Ich trat hinein. Als er meine Schritte hörte, überlief ihn ein Schauer, und er wendete sich um.

„Was willst Du?"

„Nichts", entgegnete ich, „ich will Dir Deinen Besuch nicht schuldig bleiben."

Bei diesen Worten sah ich mich um. Das Bett auf dem Sofa war noch unbenutzt. Auf dem Tische stand das Theeservice und eine Flasche, Alles unberührt.

„Warum schläfst Du nicht?" fragte ich. „Es ist schon spät. Wieviel Uhr kann es sein?"

„Ich weiß es nicht, wahrscheinlich ist es gegen fünf Uhr."

„Warst Du bei Jemand auf Besuch?"

Er antwortete nicht, sah mich an und setzte seine Wanderung fort.

„Die Theekanne ist noch heiß, soll ich Dir Thee einschenken?"

„Nein, laß es stehen; rühre nichts an, laß Alles sein, sage ich Dir! Geh' vom Tische weg, weiter!"

„Lieber Himmel, was ist Dir denn?"

Er antwortete wieder nicht. Ich stand eine Weile verwundert da und ging dann weg. Derselbe Auftritt wiederholte sich mit unbedeutenden Abweichungen noch mehrere Male. Wenn ich Nachts erwachte, sah ich Paul in meinem Zimmer. Er er-



„Still, er küßt sie!" Von H. Bource.

schien wie ein Schatten und verschwand, sobald er merkte, daß ich ihn gesehen. Ich ließ mich endlich nicht mehr stören und stand nicht auf. Wie ich mir diese nächtlichen Besuche erklären sollte, wußte ich nicht und schrieb sie seiner Eifersucht zu. Er kommt sich zu überzeugen, ob ich nicht fortgegangen bin, dachte ich, und das konnte ja auch möglich sein; aber Alles ließ sich damit nicht erklären, und darauf beschränkte sich auch die Sache nicht. Sein Gesicht wurde immer finsterer und Alles verkündete Sturm.

Einst nach einem großen Abendessen bei Stekolstikoff kehrte Paul in finsterer Stimmung nach Haus und klagte über Kopfschmerzen. Sodawasser, das er bei solchen Gelegenheiten zu trinken pflegte, war nicht im Hause, aber ich hatte Brausepulver und löste zwei Pülverchen in seiner Gegenwart im Wasser auf.

„Komm her, Paul, trinke."

Sein Gesicht verzerrte sich seltsam.

„Was hast Du denn?"

„Nichts, mir ist nicht ganz wohl."

„Nun so trinke doch."

„Nein, ich will nicht; trinke Du doch selbst, wenn Du Lust hast."

Ich weigerte mich. Er stand auf, faßte meine Hand und sah mir lange starr in die Augen.

„Trinke, ich bitte Dich", sagte er, „thu' mir den Gefallen."

Ich stand betroffen da, indem ich bald ihn, bald das Getränk anblickte.

„Du willst also nicht?"

„Nein, ich will nicht trinken."

„Kannst Du mir den kleinen Gefallen durchaus nicht thun?"

„Aber warum denn? Was ist das für ein seltsamer Einfall!"

Er goß beide Flüssigkeiten in ein Glas und und reichte mir das schäumende Getränk.

„Trinke!"

„Paul, was fällt Dir ein?"

„Trinke, den Augenblick trinke!"

„Höre auf, mich mit Deinen Launen zu quälen. Sieh doch, es ist schon verraucht und das Getränk taugt nichts mehr."

„Das weiß Gott allein; vielleicht wirkt es doch noch, koste wenigstens."

Wir sahen uns an. Plötzlich wurde mir Alles klar.

„Du bist ein Feigling, gieb her!"

Ich riß ihm das Glas aus der Hand, goß die Hälfte des Inhaltes aus, trank das Uebriggebliebene in einem Zuge, warf das Glas zu Boden und verließ das Zimmer mit einem vor Scham und Zorn glühenden Gesichte.

Ich glaubte, daß ihn dieser Auftritt beschämen und sein Mißtrauen besiegen würde, aber ich irrte mich. Einige Tage später, als ich mein Bureau öffnete, merkte ich, daß das Schloß beschädigt war.

„Mascha, was heißt das?" fragte ich das Dienstmädchen. „Wer hat mein Bureau geöffnet?"

„Der Herr war gestern in Ihrer Abwesenheit hier und hat etwas gesucht."

Ich war außer mir. Bei der ersten Gelegenheit fragte ich ihn, was er in meinem Bureau gewollt hatte, und erhielt die Antwort, daß er englisches Pflaster gesucht hätte.

„Warum hast Du denn das Schloß verdreht? Es wäre doch einfacher gewesen, nach der Apotheke zu schicken."

„Ja, das ist wahr", sagte er, „aber es ist mir nicht eingefallen."

„Du bist thöricht, lieber Freund", erwiderte ich. „Siehst Du denn nicht ein, daß, wenn ich fähig wäre, zum zweiten Male eine That zu begehen, wie ich sie Dir zu Liebe einmal gewagt habe, ich doch nicht wahnsinnig genug bin, meinen Kopf ohne Nothwendigkeit aufs Spiel zu setzen?"

Er hörte gleichgültig zu, und nach seiner zerstreuten Miene hätte ich glauben können, daß meine Worte nicht beachtet, denn nach minutenlangem Schweigen sagte er:

„Ich habe sie gestern gesehen."

„Was willst Du damit sagen?"

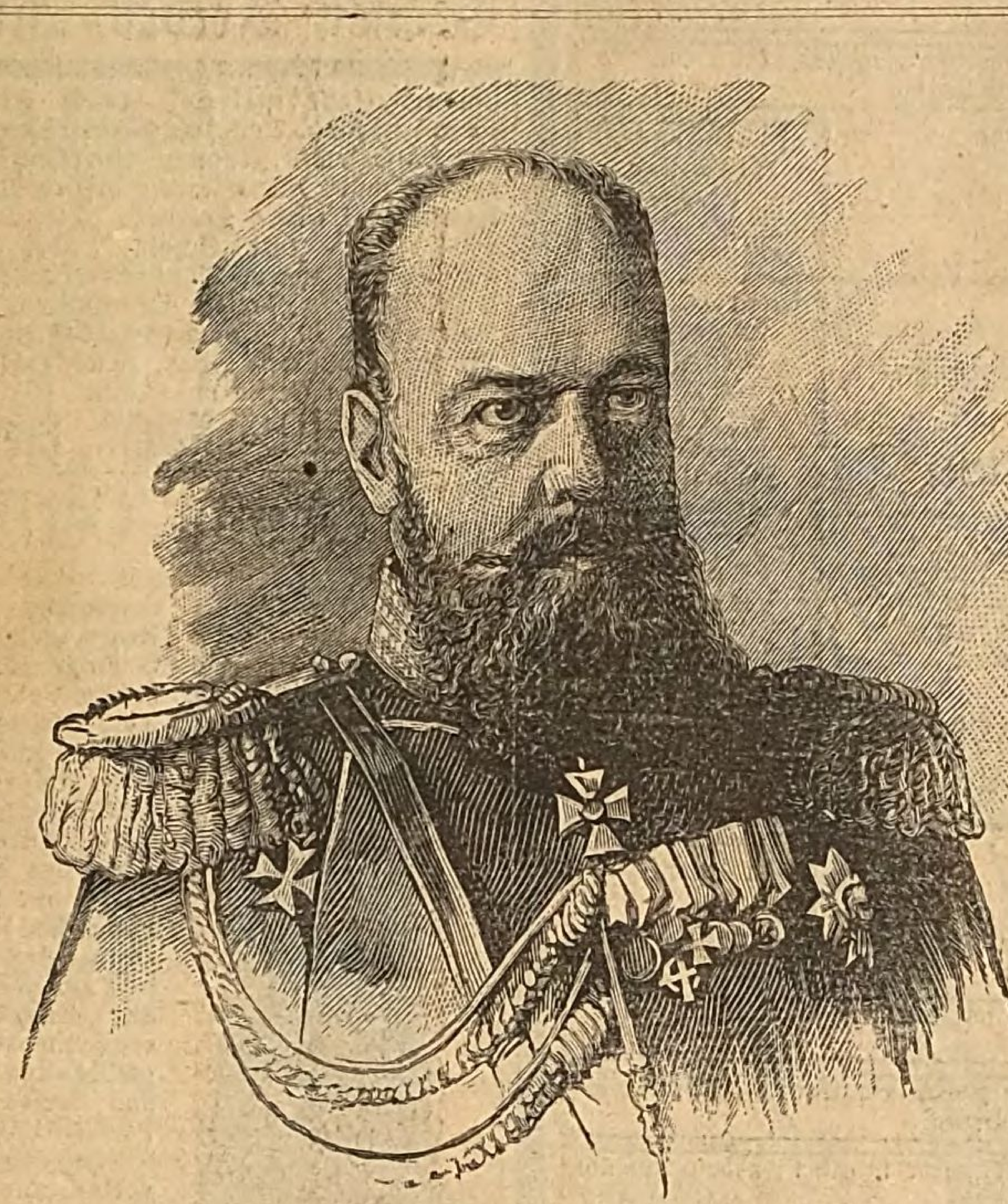
„Siehst Du", antwortete er, „ich lag, und als ich mich plötzlich umsah, saß sie zu meinen Füßen auf dem Bette."

„Was für Unsinn; es war ein Traum."

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Kommt er oder kommt er nicht? Diese Frage bewegt jetzt wieder alle Welt und ist vielleicht, wenn diese Nummer erscheint, wiederum in einem den Franzosen freundlichen Sinne entschieden. Wenn nämlich auch keinerlei politische Gründe für die Reise des Zaren nach Berlin vorliegen und dieser Umstand von den russischen Blättern noch so sehr betont wurde, eine Reise Alexanders III. nach Berlin würde die Pariser trotzdem



Alexander III., Kaiser von Rußland.

verstimmen und dies ist die einzige Ursache, wenn sie unterbleibt. — Alexander III. (geboren 10. März 1845) ist ein Mann von Charakter, der das, was er für richtig erkannt hat, rücksichtslos durchzuführen sucht und selbst sein Leben für seine Ueberzeugung hinzugeben bereit ist. Er strebt danach, sein ganzes gewaltiges Reich in ein ausschließlich russisches zu verwandeln, nicht bedenkend, wie sehr er dadurch den allgemeinen Culturfortschritt seines Volkes hindert. Denn der Geist der Zeit ist fraglos darauf gerichtet, daß sich die Völker verbinden und miteinander vermischen, nicht aber darauf, daß sie sich sondern und voneinander abschließen.

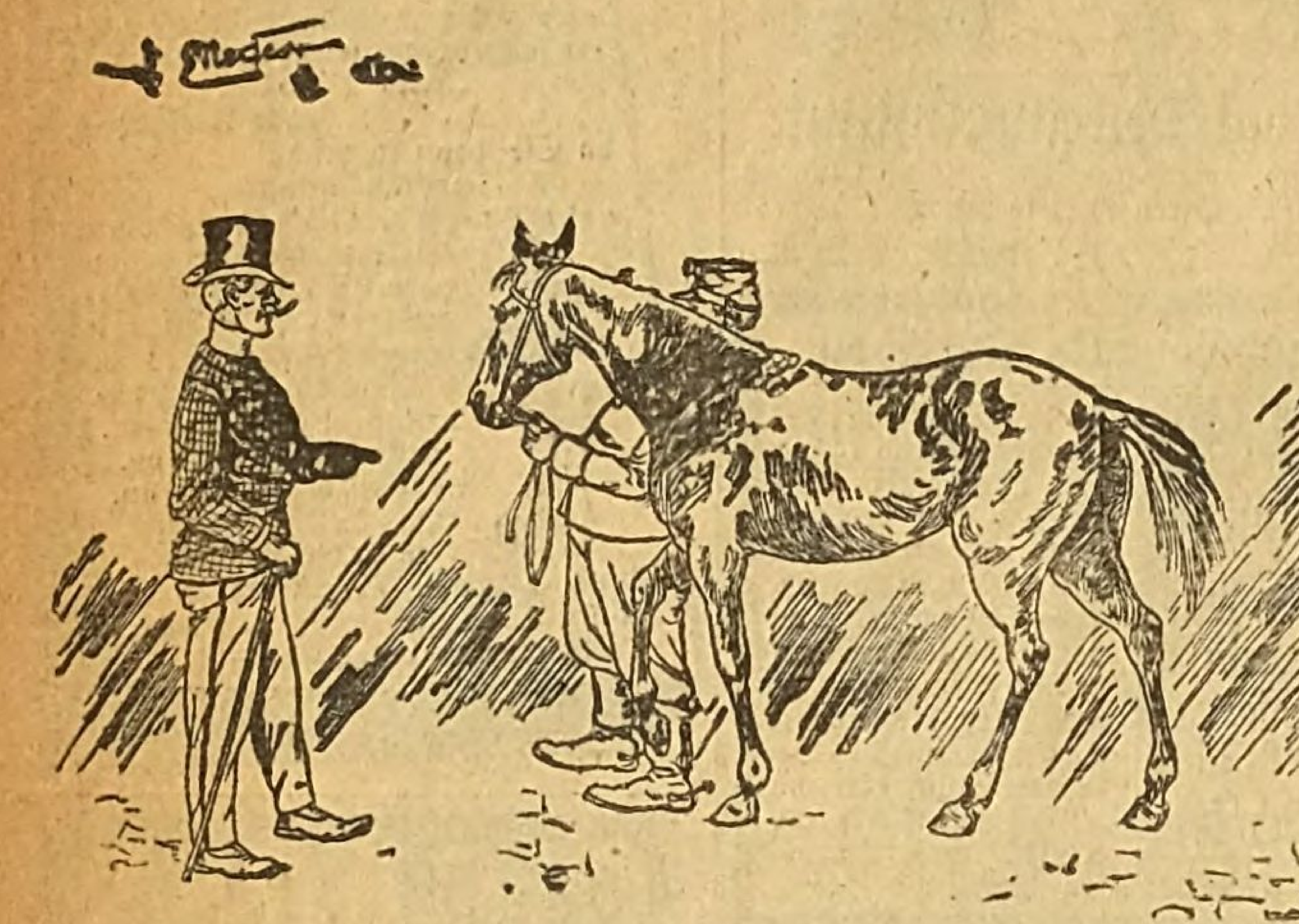
Das Studium der Hofetikette bildete zur Zeit Philipps II. das Hauptelement der Erziehung der aristokratischen Jugend in Spanien. Das Benehmen nach dem üblichen Ceremoniell war aber auch keine Kleinigkeit! War doch z. B. nicht nur die Zahl der Schritte vor der Verbeugung, sondern auch der Grad der Letzteren für jeden einzelnen Fall genau vorgeschrieben. Wie weit man es aber zu jener Zeit in der Pedanterie gebracht hatte, mag aus Folgendem erhellen: Die Königin war eines Tages vom Pferde gestürzt und mit dem Fuß im Steigbügel hängen geblieben. Unglücklicherweise war der erste Stallmeister, der allein das Recht hatte, den königlichen Fuß zu berühren, nicht zugegen, und so wagte keiner der dreiundvierzig anwesenden Hofcavaliere, der Königin zur Hülfe zu kommen. Schließlich nahm es ein fremder Cavalier, der die Gesetze der spanischen Hofetikette vielleicht nicht genau kannte oder sich weniger um sie kümmerte, auf sich, Ihre Majestät aus der fatalen Lage zu befreien. Zum Dank dafür wurde er — auf immer aus Spanien verbannt wegen seiner unverzeihlichen Indiscretion.

„Ich hoffe, daß meine Soldaten sich nicht übel benommen haben", sagte Napoleon. — „Gewiß, Majestät!" äußerte Hardenberg, „sie waren wie die Kinder." — „Wie das?" — „Sie wünschten, Alles zu besitzen", bemerkte der preußische Minister.

Ein rührendes Beispiel erhabener Gattenliebe giebt Luise Lavergner, die Gemahlin des Commandanten von Longwy. Als dieser beschuldigt wurde, die Festung dem Feinde überliefert zu haben, wurde er von dem Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt. Sogleich beschloß Luise mit ihm zu sterben; sie rief laut: „Es lebe der König! Wir müssen einen König haben!" Sie wurde ergriffen, verurtheilt und hingerichtet. Die beiden Gatten starben zusammen.

August der Starke von Sachsen hatte einen höchst originellen Generaladjutanten, den General von Kyau. Einst fragte ihn der König bei Tisch, wie es wohl komme, daß sich aus den Zöllen so geringe Einkünfte ergäben. Da nahm Kyau aus einem vor ihm stehenden Kühlgefäß ein Stück Eis und gab es seinem Nachbar, einem Minister, und bat diesen, dasselbe weiter zu geben, bis es an den König gelange. So ging es durch die Hände sämmtlicher anwesenden Minister und anderer Würdenträger, aber so sehr sie sich auch beeilten, es weiter zu geben, kam doch nur ein ganz winziger Rest des Eises beim König an. „Auf solche Weise, Ew. Majestät", sagte Kyau, „werden die Zölle zu Wasser!"

Heiteres.



Der neugierige Pferdinand.

„Wohin führen Sie das Pferd?"
„Zum Roßarzt!"
„Dem Pferd scheint aber nicht das Geringste zu fehlen?"
„Nee, Euer Gnaden!"
„Ja, warum führen Sie's dann aber zum Roßarzt?"
„Na, weil's ihm holter g'hört!"

Renommage. A.: „Nun, Kamerad, was denken Sie von der kleinen Sobranje?" — B. (der sich stets unzähliger Damenbekanntschaften rühmt): „Kleine Sobranje? Pah, tempi passati, alte Bekanntschaft; schon vor vier Jahren Verhältniß mit ihr gehabt!"

Beim Sonntagsjäger. „Sag' mal, lieber Freund, was wollen alle die Menschen bei Dir, hast Du Gesellschaft?" — „Ach nein, ich wollte nur morgen auf die Jagd gehen, und da kommen sie, mir Muth zuzusprechen."

Deutlich. Wirth (zu einem Gaste, der, mit seinen Speisen unzufrieden, zu essen aufgehört hat): „Wünsche, wohl gespeist zu haben!" — Gast: „Ich auch!"

Der Unmuthige. Mama giebt Gesellschaft. Ihr Söhnchen, der einzige Sproß des Hauses, langweilt sich allein im Kinderzimmer und erscheint demzufolge einige Mal im Salon, um immer wieder hinausgewiesen zu werden. Schließlich erscheint er in großer Wuth auf der Schwelle und macht seinen Empfindungen vor der Corona der Gäste in den Worten Luft: „Weißt Du, Mama, der Mangel eines Bruders macht sich täglich fühlbarer!"

Aus einem Pariser Gerichtssaal. H. ist soeben von der Anklage, ein Paar Hosen entwendet zu haben, nach einer glänzenden Rede seines Advokaten freigesprochen worden. Der Vertheidiger beglückwünscht ihn und fordert ihn auf, mit ihm den Gerichtssaal zu verlassen. H. (leise): „Ich kann noch nicht, Herr Vertheidiger, ich muß warten, bis der Gerichtshof sich entfernt." — „Weshalb denn?" fragt erstaunt der Vertheidiger. — H.: „Wenn ich mit Ihnen jetzt gehe, könnten die Richter sehen, daß ich die Hosen anhabe."

Eine Virtuosin. „Wie gefällt Ihnen das Klavierspiel der Comtesse?" — „Sie spielt mit einer Bravour, als wolle sie das Lehrgeld aus dem Klavier herausschlagen!"

Der kleine Hans war ein kluges Kind und fragte bei dem täglichen Spaziergange viel mehr, als seine Bonne beantworten konnte. Deshalb sparte er sich viele Fragen auf, um sie zu Hause der Mutter vorzulegen! „Mama", fragte er neulich, „warum werden denn die Kasernen immer da gebaut, wo viele Kindermädchen spazieren gehen?"

Beim Thee. Baronin: „Wenn ich den Herren den Thee gleich zurecht machen darf, bitte ich nur zu sagen, ob mit oder ohne Rum. Nun, Herr Oberjägermeister?" — Oberjägermeister: „Ich bitte ganz gehorsamst — ohne Thee!"

Boshaft. Ein Beamter wurde vermöge seines Postens zu allen öffentlichen Festen und Lustbarkeiten geladen, und die Schmausereien bekamen ihm so gut, daß er in kurzer Zeit unförmlich dick wurde. Ein Witzbold machte deshalb den Vorschlag, man sollte auf seinen Rücken schreiben: „Erweitert auf öffentliche Kosten."

Renommage. Erster Schauspieler: „Mir spannte die Bewunderung meiner Kunst in Chicago die Pferde aus." — Zweiter Schauspieler: „Pah! Mir küßten sie einmal in Amerika das ganze Leder von meiner Equigage herunter."

Selbsterkenntniß. Bei einem Manöver versperren die Protzen einer Batterie einer vorrückenden Compagnie den Weg; da erschallt der Ruf: „Protzen zurück!" — „No, no", sagt ein zuschauender Bräumeister, „so grob braucht man's einem doch nicht zu sagen, daß man weggehen soll!"

Auf dem Olymp. Zwiegespräch bei einer Aufführung von „Don Carlos". Trina (geruhrt): „Schiller war doch ein großer Mann, nicht wahr, Heinrich?" — Heinrich: „Schiller? Ja das war er. Der hat Sachen im Kopf gehabt, auf die ich selber nicht gekommen wäre!"

Spielecke.

Diamanträthsel.

1
7 2 3
5 6 3 4 2
1 2 3 4 5 6 7
2 4 5 6 2
2 6 2
7

Vorstehende Silben bezeichnen: 1. einen Buchstaben, 2. eine nordische Münze, 3. eine Gedichtform, 4. eine biblische Stadt, 5. eine Pflanze, 6. einen festen Bund, 7. einen Buchstaben. Die beiden Diagonalen (1—7) bezeichnen je die gleiche biblische Stadt.

Charade.

Das Erste eilt mit Windesschnelle
Auf glattem Wege von der Stelle.
Das Andre muß Dich stets umgeben,
Wo nicht, so ist dahin Dein Leben.
Das Ganze suche zu vermeiden,
Denn Schmerzen kann es Dir bereiten.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Preisräthsel.
Grund.

Plauderecke.

Einfassungen für Gartenwege. Die Zahl derjenigen Pflanzen, welche sich außer Buchs zur Einfassung von Gartenwegen verwenden lassen, ist eine sehr große. Als immergrüne Einfassung dürfte großblättriger Epheu am meisten zu empfehlen sein. Eine Epheu-Einfassung muß, um wirkungsvoll zu sein, in einer Breite von 25 bis 30 cm hergestellt werden und ist auch im Sommer hin und wieder zu beschneiden. Eine sehr geeignete, überwinternde Einfassungspflanze für sonnige Lage ist die ansehnliche Fetthenne (Sedum spectabile et S. Fabarium). Sie wird gegen 40 cm hoch, hat graugrüne, fleischige Blätter und vom August bis September purpurrothe, prächtige Blüthendolden, die wegen ihres Honigreichthums von den Bienen gern besucht werden. Von niederen, rasenbildenden Einfassungspflanzen sind empfehlenswerth: die wohlriechende schottische Federnelke (Dianthus plumarius) und das Alpengänsekraut (Arabis alpina) mit graufilzigen Blättern und weißen Blüthentrauben, welche oft schon im März sehr zahlreich erscheinen. Schließlich können auch die mannigfachen gefüllt blühenden Formen des Tausendschön (Bellis perennis), die vielen ausdauernden Primelarten u. A. zur Herstellung schöner Einfassungen verwendet werden.

Um Hutfedern zu reinigen, bereitet man aus lauwarmem Wasser und Seife eine schäumende Lauge, schwenkt darin die Feder mehrmals durch, spült in reinem Wasser, drückt sie leicht aus und zieht sie dann nochmals durch Wasser, in welchem ein wenig Blau aufgelöst ist. Nachdem die Feder wiederum leicht ausgedrückt ist, hängt man sie zum Trocknen an die Sonne oder gegen den warmen Ofen. Man kräuselt sie mit einer Scheere, indem man jeden einzelnen Theil über den Rücken derselben zieht, oder man streut Salz auf glühende Kohlen und hält dann die Feder darüber.

Bindfaden zu repariren. Zum Beziehen von Spalieren für Schlingpflanzen sowie für verschiedene andere gärtnerische Arbeiten verwendet man oft Bindfaden. Um demselben nun größere Haltbarkeit zu verleihen und ihm das Aussehen von Darmsaiten zu geben, legt man ihn eine halbe Stunde in eine starke Leimlösung, sodann, wenn er getrocknet ist, zwei Stunden in eine erwärmte starke Abkochung junger Eichenrinde, der man etwas Katechu zusetzt. Der hierauf getrocknete Spagat wird sodann mit einem in Oel getränkten Lappen geglättet. Noch besser soll der Faden werden, wenn man statt der Eichenrindenabkochung eine Kaliumbichromatlösung verwendet.

Briefkasten.

A. T. in S. Die Firma G. Barthel, Berlin, Anklamerstraße 29, welche das Preisräthsel erlassen hat und der wir Ihre Beschwerde zur Erledigung übersandten, theilt uns mit, daß von den ca. 6000 Lösungen, die ihr zugingen, etwa 20 keine Adressen angegeben haben. Unter diesen wird sich wohl auch Ihre Lösung befunden haben, weswegen Sie natürlich den Preis nicht erhalten konnten. Die übrigen Löser, welche keinen Preis empfingen, werden wahrscheinlich solche sein, die ihre Adresse anzugeben vergaßen, und mögen das Versäumte nachholen.

F. D. in T. Die Gemahlin König Wilhelms I. von England war Mathilde, Tochter des Grafen Balduin V. von Flandern. — Georg III. von England war der Sohn des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und der Prinzessin Augusta, einer Tochter des Herzogs Friedrich II. von Sachsen-Gotha.

H. K. in Z. Die Sonnen-Aetherstrahl-Apparate des Professors Korschelt in Leipzig wirken auf alle Menschen ganz gleichmäßig, jedoch empfinden etwa ein Drittel die Wirkung nur wenig oder gar nicht, während bei den übrigen zwei Dritteln sehr bedeutsame fühlbare Erscheinungen hervorgerufen werden. Dies ist vorwiegend bei Personen mit zarten Nerven der Fall. Wir werden die hochinteressante Sache demnächst noch ausführlicher behandeln und zwar an der Hand eigener Versuche.

K. K. in Sch. Es kommt ganz darauf an, wie Ihr Magen beschaffen ist und was er verträgt. Sie müssen selbst beobachten, ob Ihnen die Orange mit oder ohne Schale nüchtern genossen gegen Verdauungsschwäche hilft, und demgemäß verfahren.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Anzugsstoffe



kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 125. Versand gegen Nachnahme.

Allen Kindern, welche an **Verdauungsstörungen leiden** oder gewöhnliche Milch nicht vertragen, reiche man die ohne jeden Zusatz eingedickte und haltbar, sterilisirte **Holst. Kuhmilch.** Viele Eltern nähren **bereits das dritte Kind** mit derselben und **selbst an viele Gutsbesitzer auf dem Lande** liefere ich. Absatz in der Stadt Braunschweig in einem Jahre **19000 Flaschen.** Seit drei Jahren liefere für die Seereisen **Sr. M. des Kaisers** die Milch an die Messe auf **Sr. M. Schiff Hohenzollern.** Meine Milch erhielt viele **I. Preise, z. B. in Leipzig 1892 Ehrenpreis und goldene Medaille.** Preislisten frei. Preise billiger wie sog. Controlmilch. **Postkisten enth. 6¼ Ltr.-Flasch. 2,80 M.**

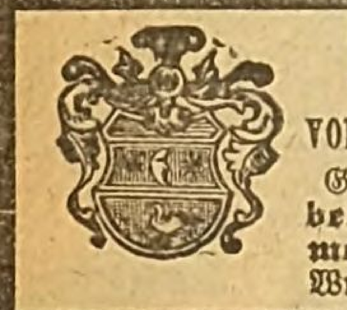
C. Drenckhan, Domänenpächter.
Stendorf bei Kasseedorf in Holstein.

Trauben-Wein.

Schriftlich garantirt rein, Güte u. Billigkeit unübertroffen, versendet unter Nachnahme jedes Quantum von 25 Liter oder 12 Flaschen an der Weinbergsbesitzer

Jacob Lawall, Worms a. Rh.,
vis-à-vis der Liebfrauenkirche.

Weiße Weine 50, 60, 70, 80 Pfg. **Rothe Weine** 70, 80, 90, 100, 120 Pfg., Liter oder Flasche. Aerztlich empfohl. Gundersheimer Rothwein 12 Fl. 12 Mk. Echte Liebfrauenmilch, Flasche 2—5 Mk. Preisliste gratis. 2 Flaschen Postcolli franco. Anfragen werden umgehend beantwortet.



Rheinische Tuchfabrik gegr. 1832.
von **E. R. Röntgen in Lennep** (Rheinland).

Größtes ältestes **Etablissement** für **moderne Herrenbekleidungsstoffe.** — Jeder, der seinen Bedarf **direct aus meinem Etablissement** bezieht, **spart viel Geld.** — Auf Wunsch versende **großartige Mustercollection franco.**

Lange & Butte, Cassel versenden umgehend portofrei ihre reichen Muster-Sortimente von

Frühjahrs-Neuheiten

schwarzer und grauer **Kleiderstoffe.** Directer Versand an Private zu Original-Fabrikpreisen.

---

ff. Harzer Kümmel-Käse vers. fr. geg. Nachn. oder Kassa 100 Stück zu Mk. 3,60, 500 Stück Mk. 16,50 die Käsefabr. von **Wilh. Hahne,** Stiege I. i. H.

Damen-Kleiderstoffe, unübertroffen billig! Versuch lohnt. Ansichtsmuster umsonst. **Paul Schmidt,** Versandhaus, Greiz.



beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief. **Otto Hochradel, Berlin,** Schillstr. 8.

Erwerbskatalog { für Jederm. gratis u. fr.
Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.



Für ein zweifenstriges Zimmer bei zweimaligem Streichen = 4 Pfund erforderlich.

Fussbodenfarbe mit Lack, à Pfd. 65 Pfg.

trocknet in zehn Minuten hart, klebt nicht nach und hat einen vorzügl. Glanz. Versand gegen Nachn. Droguen-, Farben- u. Lack-Handl. **Hubert Koch,** Berlin N., Fehrbellinerstr. 94.

Zum Versand von Preislisten, Prospecten etc. empfehle meine bestgeordneten

ADRESSEN

aller Länder und Berufszweige. Zurückkommende Adressen vergüte mit dem Drucks.-Porto. ● **Catal. gratis u. franco.** ●

A. Brode's Adress.-Institut,
Berlin S., Annenstr. 22b.

3000 Pfd. neue, v. Herbst-Gänsen gepflückte, meist weiße, reine **Gänsefedern,** à Pfd. 1 Mk., bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. n. 40 Pfg. (Proben k. vorh. eingef. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel,** Zehdenick.

Heinrich Mathias Schmitz
gegründet 1830.
Inhaber: **Oswald Schmitz.**
Königlicher Spanischer Consul
Köln am Rhein.
Rhein-, Mosel- u. Ahrweine, Deutsche Schaumweine. Export nach allen Ländern.
Preislisten werden franco versandt.
Garantie für Naturreinheit.



Ziehharmonikas.

Violinen

sowie alle anderen **Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen** 2c. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.
Preisl. frei u. umsonst.

Den besten

Nordhäuser Kornbranntwein

bezieht man aus der

Brennerei des Herrn Robert Förstemann
in Nordhausen a. Harz, Sundhäuserstr. 7|8.

☞ **Man wolle sich bei Bedarf an die Firma wenden.** ☜

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik
Leipzig.
Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**
3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet.
Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.
Schlagw.-Regul., 14 Tage geh., v. 15 M.



Kinderwagenbazar
Max Brinner,
Berlin SW. 19,
Großart. Auswahl, billige Preise, bestes Fabrikat, viele Anerkennungen.
Musterbuch gratis und franco.

Damen- Kleiderstoffe i. Wolle versendet direct an Private zu Fabrikpr. — Proben frei.
Rich. Löffler, Greiz.

Stottern heilt die Anstalt von **Robert Ernst, Berlin W.,** Steglitzerstraße 81, Prosp. grat.
Ueber mein Heilverfahren siehe: Das Stottern u. seine Heilung, ein Lehr- u. Uebungsbuch für Eltern und Lehrer, sowie zum Selbstgebrauche, **zur gründlichen Beseitigung des Leidens.** Preis 5 Mark.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Grottensteine-Grottenbauten.

Eig. Grub. — 21 Medaill.

Allen **Gartenfreunden** empfohlen: **Tuffsteine, Vasen, Aquarien etc.** Preise u. Näheres bereitwilligst, frei.
O. Zimmermann, Hofl.
Greußen i. Th.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.

Sehr praktisch

zum Anstrich der Fußböden ist **Bernsteinfußbodenlack in gelbbraun, dunkelbraun und grau,** trocknet in 4 Stunden, ist sehr dauerhaft und billig. 1 kg M. 2,50. Poststück=3 kg mit Pinsel M. 7 franco.

Dr. Otto Krause, Magdeburg.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Rothbrüstche

Hänflinge, St. 2 M., ungarische **Edelfinken,** St. 1½ M., **Rothkehlchen,** St. 2 M., **Bergfinken,** St. 1 M., **Grünfinken,** St. 1 M., **afrikanische Prachtfinken,** Paar 3 M., 2 Paar 5 M., **Sonnenvögel,** St. 6 M., Paar 7½ M., **sprechende Papageien,** St. 25, 30, 36 M., **zahme drollige Affen,** St. 20, 25 M.

Nachnahme. Leb. Ankunft garantirt.
Gust. Schlegel, Zoologie, Hamburg.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.
Ueber 1100 profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf.
Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Alt und Jung



erfreut mein
Gesundheits-Zwieback!
Vorzügliches Kaffee- u. Theegebäck, stets frisch, lange haltbar, das Beste für **Kinder** und **Magenkranke** empfiehlt 100 Stück 3 Mk., franco, Nachnahme.
Emil Fischer, Zwiebackfabrik.
Dorfschellenberg i. S.
„**Dieser Ausschnitt** wird mit 50 Pf. in **Zahlung** genommen."



Waschmaschine
Sechseckig.
Unübertroffene Leistungsfähigkeit. Elegante gediegene Ausführung. Die praktischste und vollkommenste der Gegenwart. Unentbehrlich für jeden Haushalt gleich der eisernen Nähmamsell.

Nächste Bezugsquelle auch für
☞ **Wringmaschinen** ☜
zu erfahren durch
H. MUNDLOS & Co., Magdeburg.-N.

Gummi-Betteinlage
für Wöchnerinnen und Kranke 3,50 Mk. und 5 Mk. **Irrigatoren,** compl., 2,25 Mk., 2,75 Mk., 3,50 Mk. **Gummi-Artikel.**
Gummiwaaren-Fabrik A. Thime,
Berlin C. 2, Stralauerstr. 40.
Franco-Versand gegen Einsendung des Betrages.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; **pr. Mille 56 Mk.** franco, ¼ **Mille 14 Mk.** Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, **10 echte Havana-Sorten,** die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. kosten, in ⅕ Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine ¼ Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., ½ Mille 20 Mk. franco. ☞ Hauptpreiscourant gratis und franco. ☜

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kreise, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Baisch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 20. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„Ich werde gleich gehen und ihm die Sache beibringen“, fuhr sie nach einer Weile fort, „ich habe ihn eben vom Dienst kommen hören. Nachher helfe ich Dir packen.“

Der Oberst saß in seinem Zimmer auf einem hochlehnigen Armstuhl vor dem Schreibtisch; er hatte den Waffenrock mit einer bequemen Jagdjoppe vertauscht und starrte finster und sichtlich verstimmt vor sich hin, als sein blondköpfiges Töchterlein zu ihm trat.

„Guten Tag, Väterchen“, rief sie.

„Tag, Hans!“ Er war heute sehr einsilbig.

„Du siehst ja heute so böse aus“, Johanna kauerte sich auf die Lehne des Stuhles und streichelte ihm die kurzen eisgrauen Haare, „hast Du Aerger im Dienst gehabt?“

„Ja, kleiner Hans, es ist eine ganz verfluchte Wirthschaft. Diese infamen Kerls! Es ist wahrhaftig, um aus der Haut zu fahren.“ Er sprang auf und fing an, in der Stube auf und ab zu laufen, wobei mancher Sessel, der ihm in den Weg zu kommen wagte, einen derben Fußstoß erhielt. „Müssen natürlich 'ne Stunde nachexerciren. Wie das bei der Besichtigung werden soll, weiß ich wirklich nicht. Kommt nachher so'n General und steckt seine Nase in Alles! — — Na aber recht hat er, wenn er die Achseln zuckt. Ganz verlodderte Gesellschaft!“

„Bis jetzt haben wir aber immer sehr gut abgeschnitten, Vater“, entgegnete Hans und räumte dem Obersten ruhig die geschnitzten Eichenstühle aus dem Wege, worauf er alsbald sein Umherlaufen einstellte. „Welche Schwadron ist es denn?“

„Natürlich wieder die vierte!“

„Na, das konnte ich mir denken! Weißt Du, Väterchen, ich werde mal versuchen, den Ehrgeiz 'n bißchen anzustacheln bei dem Rittmeister. Weißt Du, so ganz nebenbei, merken darf er natürlich nichts.“

Der Oberst mußte wider Willen lachen. „Ja, thu das, kleiner Hans“, meinte er, schon halb besänftigt, „vielleicht hilft es.“ Johanna fuhr indessen fort: „Die vierte hat aber auch einen zu schlechten Premierlieutenant. Vertickow ist ja ein schneidiger Reiter, aber was den Dienst anbetrifft — — o weh, o weh!“

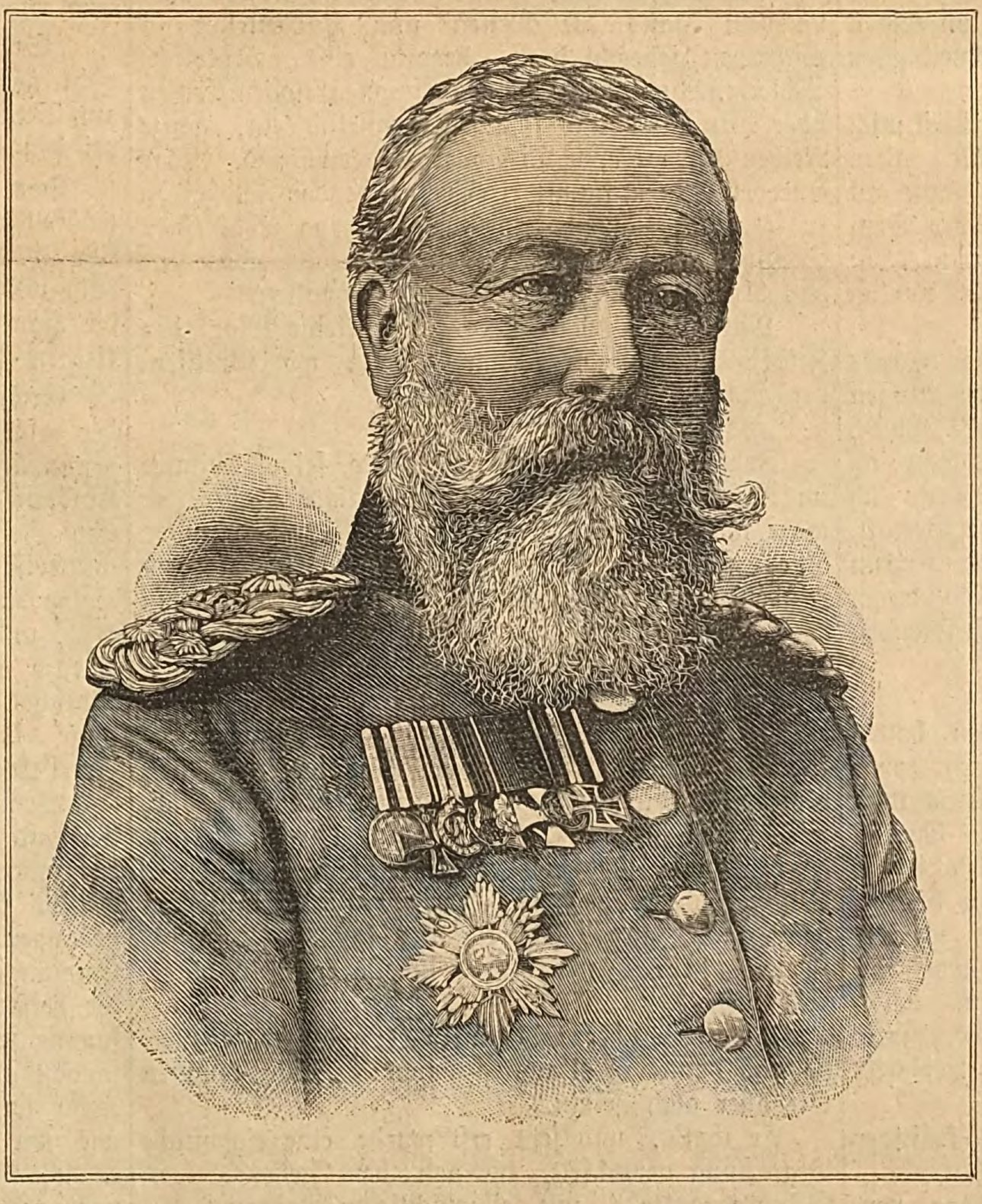
„Was Du gut Bescheid weißt, Kleine“, lächelte der Oberst, sich eine Cigarre anzündend, zu der ihm Hans das Feuer reichte. Dann setzte er sich, gemüthlich werdend, in seinen Armstuhl und streckte die Beine von sich, wobei er den Teppich unbarmherzig mit den Sporen mißhandelte.

„Willst Du nicht auch einen kleinen Tabak rauchen?“ fragte er.

„Nein, Väterchen, die Cigaretten schmecken mir nicht mehr.“

„Feinschmecker! Geh mal an mein Cigarrenspindchen, ganz links in der hintersten Ecke, die kleine gelbe Schachtel; sind echte türkische drin, wie Du sie gern hast.“

„Nein, ich danke“, lautete die bestimmte Antwort, „ich mag überhaupt nicht mehr rauchen.“ Dabei wurde sie ganz roth und fuhr dann hastig fort: „Eigentlich wollte ich Dir was erzählen, auch nichts Angenehmes — —“



Großherzog Friedrich von Baden.
(Siehe Was ihr wollt.)

„Ah, Fräulein Tochter sind unendlich liebenswürdig“, er stieß den Tabaksrauch kräftig aus, so daß die dichte, blaue Wolke die Augensprossen des capitalen Sechzehnenders an der Wand umwallte, „was ist's, hast Du der Köchin gekündigt?“

„Nein, damit würde ich Dich weiter nicht behelligen; aber denke Dir, Marianne will morgen abreisen!“

„Ist die Möglichkeit!“ Oberst von Bortefeld wiegte bedauerlich den Kopf. „Aber warum denn so plötzlich? Du wirst ja so verlegen! Ihr habt Euch gezankt, wie? Laß sie laufen, wenn sie nicht pariren will.“

„Was Du für eine lebhafte Phantasie hast!“ Johanna mußte lächeln. „Janne hat einen Brief von Onkel, sie könnten's nicht mehr aushalten vor Sehnsucht — und — und — na kurz und gut, sie soll morgen kommen.“

„Hör' mal, da ist irgend etwas nicht in Richtigkeit“, er drohte seiner Tochter scherzhaft mit dem Finger, „na mir kann's gleich sein. Es thut mir nur leid für Dich, daß Du nun wieder mit dem alten griesgrämigen Vater allein bist.“

Johanna kniete neben seinem Stuhle nieder und lehnte ihren Kopf gegen seine Schulter. Nun sie einander so nahe waren, trat die Aehnlichkeit der beiden Gesichter und besonders der lebhaften, energischen Augen noch schärfer hervor als sonst.

„So darfst Du nicht reden, Väterchen“, sagte sie, „ich bin sehr gerne bei Dir; sehr, sehr gerne, auch ganz allein. Aber lieb hatte ich die kleine Cousine doch auch; sag' einmal selber, sie ist doch wie zum Verhätscheln geschaffen: hübsch, sanft, ein bißchen furchtsam und ängstlich, so recht wie ein Mädchen sein soll.“

„Hm, ja — schön ist sie, schön wie eine Venus oder Juno oder wie die alten Damen sonst heißen mögen, und dabei hat sie so was Nettes, so was Bethuliches“, er gesticulirte lebhaft mit der Hand, „weiß der Teufel, ich hatte mich ordentlich an sie gewöhnt. Aber Dir reicht sie doch nicht das Wasser!“

„Nicht doch, nicht doch! Du willst Deinen kleinen Hans wohl eitel machen.“

Der Oberst antwortete nicht, seine Augen hafteten finnend auf dem lebensgroßen Portrait seiner verstorbenen Gemahlin. Es war eine Convenienzheirath gewesen, geliebt hatte sie ihn nicht. Nur ein Jahr hatte er sie besessen, und hunderte von Malen hatte ihre kühle Ruhe in dieser kurzen Zeit sein

warmblütiges Herz wie eine eisige Hand berührt. Er hatte die kleine, hübsche Gräfin mit dem vornehmen Anstand ja auch nicht geliebt, da er um sie warb, er wußte sogar ganz genau, daß ihr Herz einem blutarmen Vetter gehörte, einem jungen Maler, der nichts sein eigen nannte als sein Talent. Er wollte ja auch ihr Herz nicht und war zufrieden damit, daß sie auf den Wunsch der Eltern Ja sagte. Später freilich wurde es anders. Er verliebte sich in seine Braut; erst bewunderte er ihre stolze Zurückhaltung, als ihm aber ihre sich stets gleichbleibende Freundlichkeit nicht mehr genügte, da verwünschte er die stolze Kälte, die ihm einst imponirt. Die Ehe war kurz und ohne Glück, und Frau von Bortefelds letzter Athemzug war ein Seufzer der Erleichterung gewesen.

Wie oft hatte ihr Mann diesen Zug um den rothen Mund gesehen, den der Maler da so meisterhaft festzuhalten verstanden; dies Aufeinanderpressen der Lippen, diesen Ausdruck stiller Kraft, der es ihm immer wieder zum Bewußtsein brachte, daß sie ihre Jugendliebe nie vergessen hatte. Die Energie des Schweigens und Duldens, des Ausharrens bis zum Tode, das war ihr hervorragendster Charakterzug gewesen.

Johanna glich ihrer Mutter in nichts; die kleine zierliche Gestalt war vielleicht das einzige mütterliche Erbtheil. Das lebhafte, sanguinische Temperament, die Energie des Augenblicks, das schnelle Handeln und Erfassen, das Alles hatte sie vom Vater, ebenso wie die lichten Haare und die großen, grünlichen Augen.

„Was war ich damals ärgerlich, daß Du ein Mädchen warst!“ sagte er, so recht aus seinen Gedanken heraus, und gäbe Dich doch jetzt um keinen Preis der Welt her, auch nicht um den schneidigsten Jungen!“

Nach einer Weile begann er wieder: „Wirst mich aber doch vielleicht bald verlassen, Deinen alten Vater mit leerem Herzen im leeren Haus. Laß gut sein, mein Kind, ich kann mich auch über Dein Glück freuen, so selbstsüchtig ist der alte Mann denn doch nicht. — — Die Majorin machte neulich solche Anspielungen — — ?“

„Vater“, sagte Johanna, die gefalteten Hände auf die Brust pressend, die durchsichtigen Augen schauten den alten Herrn groß und ernst an, „Vater, frage nicht, forsche nicht, verlange nicht, daß ich davon reden soll. Aber dessen sei gewiß, wenn ich von Dir gehe, so folge ich nur zwingender Gewalt, nur wenn ich nicht mehr anders kann, Vater, wenn ich ganz wehrlos bin in meiner Liebe. Und dann, ich weiß es, dann läßt Du Dein Kind mit Freuden ziehen!“

Marianne war nun fort. Die Cousinen hatten einen herzlichen Abschied genommen, doch bevor sie sich trennten, sagte die Scheidende: „Eins thust Du mir zu Liebe, Hans, nicht wahr? Du schreibst mir manchmal, wie es Felix geht, wie er aussieht, was er gesagt hat, kurz Alles, was ihn betrifft. Du willst es thun? Ja? O, das werde ich Dir nie vergessen! Wenn Du ihn siehst, grüß' ihn tausendmal von mir. Aber verrathen darfst Du uns um keinen Preis. Keine Silbe, unter keiner Bedingung und zu Niemandem! Versprich es mir!“

„Mein Wort darauf!“ Ein fester kräftiger Handschlag begleitete die Rede.

Darüber waren nun schon einige Tage vergangen; Felix Brand hatte unlängst seinen Besuch bei Bortefelds gemacht, traf aber Niemanden zu Hause. Johanna hatte also noch keine Gelegenheit gehabt, den Gruß auszurichten; da sollten sie sich unvermuthet begegnen.

Eines Nachmittags stattete Greiffenberg bei Majors eine Visite ab; nur die vergnügte kleine Hausfrau war zu sprechen, aber sie verwickelte ihn auch gleich in eine muntere Plauderei über Gott weiß was Alles, daß er schon ein paar mal vergeblich die Hand nach dem Helm ausgestreckt hatte, um sich zu verabschieden.

Ab und zu tönten aus der Nebenstube halblaute Ausrufe von Kinderstimmen in die Unterhaltung hinein. Dann ein verstohlenes Tuscheln und Kichern, ein Löffel- und Tellergeklapper und plötzlich ein heller Jubelruf aus jugendlicher Kehle.

Die Majorin lachte. „'s ist eine übermüthige Gesellschaft“, sagte sie, „sie können nicht fünf Minuten Ruhe halten. Mein Aeltester hat nämlich heute Geburtstag“, setzte sie erklärend hinzu, „da habe ich ihm auf seinen besonderen Wunsch Fräulein von Bortefeld zu einer Tasse Chokolade einladen müssen. Wollen Sie einmal hineingucken?“

Und ob er wollte! Leise, ganz leise öffnete die Majorin die Thür ein wenig und ließ ihn durch die Spalte schauen. Da saß an einem langen Tisch Johanna zwischen den beiden drallen Jungens, alle Drei kehrten dem Lauschenden den Rücken zu.

„Jetzt habt Ihr aber genug“, sagte das junge Mädchen gerade in entschiedenem Tone, „sonst verderbt Ihr Euch den Magen.“ Dann setzte sie die Tassen zusammen und band dem kleineren der beiden Brüder, einem etwa fünfjährigen Blondkopf, die Serviette ab; als sie dem älteren denselben Dienst erweisen wollte, schlang er in plötzlich ausbrechender Zärtlichkeit die kleinen Aermchen um ihren Hals und wollte ihr einen Kuß geben.

„Aber Willy, Du hast ja einen ganz braunen Schnurrbart!“ Sprach's und wischte ihm fein säuberlich das Chokoladenmäulchen ab, worauf dem Kusse nichts mehr im Wege stand.

„So, nun wollen wir die Dragoner auspacken“, fuhr sie dann fort und langte nach einer großen Pappschachtel.

Die Bleisoldaten wurden nun aufgebaut und nachdem Hans die Tassen und Kuchenteller in Sicherheit gebracht hatte, begann eine mörderische Schlacht. Aus winzig kleinen Kanonen flogen Erbsen über den Tisch und schlugen prasselnd ein, ganze Reihen der tapferen Dragoner niedermähend. War einerder kleinen, immer eifriger werdenden Feldherren zu sehr im Nachtheil, dann that Johanna wohl einen Schuß für ihn, im Uebrigen schien sie aber nur das Amt des Schiedsrichters zu verwalten.

Mit einem Male streckte der kleine Max den Zeigefinger nach der Thüre aus, wo Greiffenberg stand.

„Tante, sieh mal.“

Johanna fuhr herum; sie hatte seine Stimme im Nebenzimmer längst erkannt, glaubte aber, er wäre schon gegangen, weil in den letzten Minuten Alles still war. Den kleinen Schreck schnell verwindend, rief sie, ohne ihn weiter zu begrüßen: „Zuschauer zahlen Eintrittsgeld!“ Dann flüsterte sie Willy etwas ins Ohr, worauf derselbe mit seiner Sparbüchse zu Klaus lief.

„Bitte, Onkel Greiffenberg!“ Die Wangen des kleinen Helden glühten vor Kampfesfreude und Spieleifer, die braunen Augen funkelten ordentlich, wie er den großen Onkel so recht offen und ehrlich anschaute. Der spendete einen blanken Thaler in Willys Büchse, welchen der überglückliche Besitzer dann an Johannas Ohr klappern ließ.

„Tante, hör' mal bloß“, jubelte er, „ein dicker, dicker Thaler!“

„Bist Du aber reich, mein Junge“, entgegnete sie und dann zu Klaus gewandt: „Nun kommen Sie aber auch herein.“

Er that's, und jetzt erst wurde eine eigentliche Begrüßung gewechselt, die von dem siebenjährigen Geburtstagskinde mit eifersüchtigem Argwohn beobachtet wurde, und als ihm in Folge eines kleinen Gesprächs die Spielpause zu lange dauerte, zupfte er Greiffenberg am Aermel.

„Du, das ist meine Tante!“ sagte er in herausforderndem Tone.

Die Freundschaft mit dem neuen Onkel war aber bald geschlossen, als es sich fand, daß derselbe nicht allein zu jedem Unfug bereit sei, sondern daß auch seine Knie vortrefflich zugerittene Pferde waren. Max trug den Helm fort und Willy stellte den Säbel in eine Ecke und nun ging das Spielen erst recht los. Zuletzt entstand ein solcher Höllenlärm, daß die Majorin mit der ungehört verhallenden Versicherung, daß der Hauswirth gleich heraufschicken werde, händeringend das Feld räumte. Die kleine Tante aber und der große Onkel lachten sich seelenvergnügt ins Gesicht, wobei der Letztere sein ganzes herrliches Gebiß zeigte, er hatte seinen unsichtbaren Panzer heute einmal ganz abgelegt.

Da klingelte es, und wie auf Zauberschlag verstummte das Getobe.

„Wahrhaftig, der Wirth!“ Dieser Schreckensruf entfuhr Johannas Lippen. Aber er war es nicht, denn im nächsten Augenblick trat die Majorin ein und sagte, eine Visitkarte vorzeigend: „Lieutenant Brand.“

„Ich gehe sofort“, sagte Klaus, indem er nach Helm und Säbel langte.

„Unmöglich, Herr von Greiffenberg“, wehrte ihm die Frau des Hauses, „Ihr Paletot hängt draußen auf dem Flur; ich kann Sie auf keinen Fall verleugnen.“

„I bewahre, wie werden wir uns verleugnen lassen“, rief Johanna eifrig und schob ihre Hand unter den Arm der Majorin, „kommen Sie, gnädige Frau, Brand ist ja ein netter Mensch!“

Da legte aber das Geburtstagskind energischen Protest ein; er schlang die Arme um die Kniee seiner Freundin und bettelte: „Nein, Tante, Du darfst noch nicht gehen! Bitte, bitte, bleibe hier!“

„Ich komme ein ander Mal wieder, Willy“, vertröstete ihn diese, „spielt nur hübsch artig weiter mit den Soldaten.“

„Nein, ich mag nicht“, er verzog das Gesicht zum Weinen, „wenn Du gehst, kannst Du Deine Dragoner auch wieder mitnehmen.“

„Sei doch verständig, Junge, Du wirst doch nicht weinen. Na hör' mal, wenn Du so nah am Wasser gebaut hast, dann können sie Dich aber bei den Soldaten nicht gebrauchen.“

Das half, zwar ließ er die Unterlippe noch gar trübselig hängen und seine Stimme klang etwas kläglich, als er sagte: „Adieu, Tante, komm auch bald wieder“, aber er küßte doch ganz manierlich die Hand der Angebeteten, die er mit seinen beiden kleinen Pfoten ergriffen hatte.

Greiffenberg hatte sich indessen das Haar aus der erhitzten Stirne gebürstet und den Säbel umgeschnallt; er hätte gern noch länger mit den Kindern gespielt, es war so gemüthlich gewesen und Johanna so allerliebst in ihrer Rolle als mütterliche Freundin und williger Spielkamerad. Seine Augen hatten ihr deutlich gesagt, wie sie ihm gefiel und wie gern er sie noch länger so gesehen, warum verwischte sie nun mit eigener Hand das liebliche Bild, warum ließ sie die kleinen Lieblinge im Stich, sobald ein Herrenbesuch ins Spiel kam?!

Wenn sie nur nicht so reizend gewesen wäre! Er fand es doch noch, obgleich er sie schon wieder in innerster Seele tadelte. Die Majorin, der Willys Abschied zu lange dauerte, war schon voran gegangen. Sie standen Beide an der Thür zum Empfangszimmer und Johanna preßte die Hände an die heißen Wangen, die wohl mehr von dem Zusammensein mit Klaus als von der Bleisoldatenschlacht glühten. „Das war ordentlich anstrengend“, lachte sie, „und ist nichts mehr für so alte Leute, wie wir sind.“ Seinen unsichtbaren Panzer hatte er schon wieder angelegt, aber das Visir war noch nicht so weit herunter geschlagen, um nicht doch noch einen freundlichen, sehr freundlichen Blick in diese lachenden, strahlenden Augen zu erlauben.

„Guten Tag, Herr Brand!“ Wie familiär sie ihm die Hand schüttelte, es war empörend! Er sollte noch weit gewichtigere Ursache zur Empörung bekommen.

Felix Brand war eine stattliche, ansehnliche Erscheinung mit treuherzigen, blauen Augen in einem hübschen, leicht gebräunten Gesicht, das ein großer, blonder Vollbart umrahmte. Trotzdem er keinen Augenblick das Ländliche verleugnete, war ihm doch eine gewisse galante Beflissenheit eigen, die ihn vortrefflich kleidete.

So kam es, daß er, als Johanna vom Büchertisch ein Album holen wollte, hülfreich zusprang, da es ihm für ihre kleinen Hände zu schwer dünkte. Man hatte von seinem Gut gesprochen, er wurde aufgefordert, das Wohnhaus zu beschreiben, und berief sich auf das Schlösseralbum, welches die Majorin besaß.

Klaus fand, daß die Beiden unglaublich lange brauchten, um das Buch, das sich allerdings am anderen Ende des Salons im Erker befand, zu holen und als er sich umsah, wurde er gewahr, daß sie vor dem aufgeschlagenen Album standen und sich eifrig unterhielten.

Es schien ihm, als ob die Bilder nur zum Vorwand dienten; Johanna sprach, wenn auch leise, doch in ihrer gewohnten lebhaften Art, und auch für Brand schien die Unterhaltung von großem Interesse zu sein.

„O, ihr Weiber, ihr Weiber!" dachte Klaus, während die Majorin ihm einen Vortrag über die Steingallen eines ihrer Wagenpferde hielt, der ihn hinderte, etwas von dem Gespräch der beiden Anderen zu verstehen.

„Ich habe einen Gruß für Sie, Herr Brand!" sagte Hans, als Felix neben sie trat.

„Marianne?" er wechselte jäh die Farbe. Sie nickte.

„Sie wissen Alles?" fuhr er fort und begann zum Schein in den Schlösseralbums zu blattern.

„Alles", erwiderte sie, „und ich möchte Ihnen so gerne helfen."

Er blätterte wieder in den Büchern. „Würden Sie ihr einen Brief übermitteln, gnädiges Fräulein?" fragte er, ohne aufzublicken.

„Nein, Herr Brand, das thue ich nicht. Einen Gruß will ich bestellen, aber weiter nichts, alles Andere wäre Unrecht und könnte Ihrer Sache nur schaden."

„Sie haben Recht, gnädiges Fräulein", er blickte sie bei diesen Worten treuherzig an, „und ich danke Ihnen, daß Sie mich an meine Pflicht erinnerten. Ich sehe es wohl ein, daß jeder Annäherungsversuch meinerseits Marianne compromittiren könnte. Es war schon damals im Herbst eine große Rücksichtslosigkeit und Unvorsichtigkeit, daß ich sie um eine Unterredung bat; das wurde mir eigentlich erst klar, als ich vor dem Heidekrug die Frau Amtsrichter traf."

„Meine Cousine hat mir davon erzählt", sagte Hans, sich interessirt über die Landschaftsbilder beugend, „das arme Mädchen hat große Angst ausgestanden." Dann fuhr sie mit erhobener Stimme fort: „Nein, in diesem Theile ist es nicht zu finden, ich habe das ganze Register durchgesehen. Geben Sie mir, bitte, den Band da her. So, ich danke — in dem haben wir noch nicht gesucht."

„Sie kennen ja Marianne", begann Felix wieder mit zitternder Stimm, „Sie wissen, wie schön und sanft sie ist, aber Sie können sich doch keine Vorstellung machen, welcher Liebreiz sie umgab, wie sie da im Heidekrug neben mir auf der Bank saß. Verwirrt und befangen, blaß vor Erregung, schlug sie kaum die Augen zu mir auf. Ihre bebenden Lippen hauchten ein Ja! ein Ja, das mich überselig machte, war es doch ein Versprechen der Treue bis in den Tod. Ich brauchte keinen Schwur, mir genügte das eine kurze Wort mit dem Herzenston der Liebe. An Mariannes Treue glaube ich mit unumstößlicher Festigkeit, ihre reine Seele wird kein Verrath beflecken. Aber ich langweile Sie, gnädiges Fräulein."

„Nicht doch, Herr Brand", antwortete Johanna, „ich habe meine Cousine sehr lieb, da interessirt mich Alles, was sie betrifft, und ihre Freunde sind auch meine Freunde."

Sie nickte ihm freundlich zu, dann fuhr sie fort: „Jetzt müssen wir aber ernstlich Ihr Seewalde suchen, die Majorin hat schon ein paar Mal herüber gesehen. — Ziehen Sie mal das unterste Buch hervor, ich glaube, das hatten wir noch nicht", schloß sie dann mit lauter Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Verwischte Spuren.

Roman nach dem Russischen von **Cl. v. Glümer.**

(Fortsetzung.)

„Daran ist theils meine unglückliche erste Heirath schuld, theils auch mein zu lebhaftes Temperament. Als ich fast noch ein Kind war, verheirathete man mich mit einem Manne, den ich haßte. Ich werde Ihnen Alles das einmal ausführlich erzählen, bitte Sie aber im Voraus, nicht zu streng gegen mich zu sein."

„Sie scherzen, Julie Nikolajewna! Wie können Sie denken, daß ich im Stande wäre, einer Frau die geringe Dosis Freiheit, welche sie ihren Kerkermeistern entreißt, als Schuld anzurechnen. Nennen Sie mir einen anderen Grund, wenn ein solcher vorhanden ist."

„Ja, es ist noch ein anderer Grund vorhanden", antwortete sie nach kurzem Bedenken. „Als Anverwandter der ersten Frau meines Mannes müssen Sie davon unterrichtet sein. Man hat Paul indirect und geradezu beschuldigt, am Morde der Unglücklichen betheiligt zu sein und obwohl die Verdächtigung unsinnig ist, muß doch ein Theil derselben auf mich fallen. Verstehen Sie mich?"

„Ich verstehe, aber Sie sagen ja selbst, daß es Unsinn ist."

„Meiner Ansicht nach ja; aber Andere sind, wie Sie wohl wissen, mit ihren Vermuthungen schnell bei der Hand. Ich bin die zweite Frau, mithin ist es klar, daß ich die Schuld haben muß."

Wir schwiegen. Ich sah unverwandt zu ihr hinüber. Sie hatte die Augen auf den Saum ihres Kleides gesenkt, biß sich auf die Lippen, runzelte die Stirn und sah halb verwundert, halb verlegen aus, was übrigens bei einer derartigen Erklärung natürlich war.

„Wollen wir annehmen, was ja auch nicht weit von der Wahrheit entfernt ist, daß sich Paul Iwanitsch nicht rechtfertigen kann, aber warum glauben Sie, daß ich einen Theil seiner Schuld auf Sie übertrage?"

Sie schwieg und schien unruhig zu werden.

„Ich weiß nicht", sagte sie nach kurzem Besinnen, „aber zuweilen kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Sie nicht aufrichtig gegen mich sind. Wenn Sie wüßten, wie schmerzlich das für mich ist! Wenn Sie es wüßten", wiederholte sie mit bebender Stimme und sich plötzlich zu mir wendend ergriff sie meine beiden Hände mit leidenschaftlicher Geberde. „Sergei Michaelowitsch, es ist nicht gut, habe ich das verdient? Quälen Sie mich nicht, sagen Sie es aufrichtig, grollen Sie mir oder nicht? Waren Sie mir jemals feindlich gesinnt? ich muß es wissen . . . es liegt mir daran . . . es liegt mir viel an Ihrer guten Meinung, aber die Wahrheit ist mir über Alles werth und theuer. Sagen Sie mir, sagen Sie mir die Wahrheit."

Dieser unerwartete Gefühlsausdruck rührte mich. Ich fühlte die Nothwendigkeit, ihr etwas zu sagen, das ihrer Stimmung entsprach. Aber es war nichts von Bedeutung und sie selbst faßte es nicht so auf, denn sie hörte nur halb auf meine Worte. Ihr Gesicht war trübe, an ihren Wimpern schimmerten Thränen. Ohne meine Hände loszulassen, lehnte sie sich zurück und flüsterte unverständliche Worte. Ich hörte nicht recht darauf, denn ein eigenthümlicher Brandgeruch nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Derselbe war anfänglich schwach und wurde immer stärker und stärker.

„Es brennt etwas", sagte ich endlich und sah empor.

Sie fuhr auf.

„Was, wo?"

„Ihre Cigarre, da liegt sie auf dem Teppich. O Gott, und Ihr Kleid!"

„Wo denn, wo?"

„Sehen Sie nur hierher."

Vom Saum ihres Kleides stieg Rauch auf und eine kleine Flamme schlug sich kräuselnd nach oben. Entsetzt wollte sie aufspringen, aber ich faßte ihre Hände mit Ungestüm.

„Bleiben Sie sitzen, rühren Sie sich nicht, sonst werden Sie im Augenblick in Flammen stehen!"

Es gelang mir nur mit Mühe, sie festzuhalten. Dann warf ich mich zu ihren Füßen auf den Teppich und erdrückte das Feuer mit meinen Händen. Glücklicherweise war sonst nichts weiter in Brand gerathen, der Rauch verzog sich bald, aber ich konnte das Kleid nicht länger festhalten.

„Sehen Sie nach, ob nicht noch irgend etwas glimmt!" sagte ich, indem ich losließ.

Sie bückte sich und ihr Gesicht kam dem meinigen so nahe, daß ihr Haar meine Stirn berührte.

„Nein, Alles ist erloschen, aber Ihre Hände sind verbrannt."

Der sonderbare Ton, in dem sie dies sagte, zwang mich, ihr in die Augen zu sehen. Sie drückten die glühendste Leidenschaft aus.

Als ich zur Besinnung kam, war sie nicht mehr da. Sie hatte das Zimmer verlassen und ich blieb eine Viertelstunde allein, indem ich mir vergebens Mühe gab, zu begreifen, wie das Alles gekommen war.

Endlich kehrte Julie zurück. Sie war wieder ruhig, hatte ihr Kleid gewechselt und auch ihr Gesicht. Es war wieder das alltägliche, kalte, mir so wohl bekannte.

Von dem Vorgefallenen wurde nicht gesprochen.

„Kommen Sie in den Salon", sagte sie; „hier riecht es nach Rauch."

Wir gingen dahin. Sie setzte sich ans Klavier und fing an zu spielen, aber sie war zu zerstreut und wandte sich oft mit einer kurzen Frage oder Antwort zu mir.

„Ich rauche nur noch selten, ich habe es mir abgewöhnt; es mißfiel Paul Iwanitsch. Sie haben jetzt andere Cigarren, nicht wahr? Ich kenne die früheren, habe das ganze Päckchen auf dem Lande an der Wolga verraucht."

„Sie sind an der Wolga gewesen?"

„Ja, einige Tage. Gleich nachdem ich Moskau verlassen hatte."

„Bei wem?"

„Bei Frau von Ozarieff, auf dem Gute Lubuty in der Nähe von Twer. Und wohin sind Sie damals gefahren?"

Ich antwortete, daß ich meine Cousine in R. besucht hätte.

„Haben Sie Ihre Cousine sehr lieb gehabt?"

„Ja, sie war mein liebster, bester Freund."

„Hat Sie die Nachricht ihres Todes sehr betrübt?"

Ich antwortete, daß ich fast wahnsinnig geworden und lange Zeit krank gewesen wäre.

„Sie glaubten, das sie vergiftet worden ist?"

„Ja, daß glaube ich auch jetzt noch."

„Warum?"

Bei diesem Verhör regte sich in mir ein feindseliges Gefühl gegen sie. Also das willst Du wissen, dachte ich, nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht verbrennst. Ich antwortete, daß mir Dinge bekannt geworden wären, welche keinen Zweifel übrig ließen.

„Was haben Sie denn erfahren?"

„Alles."

Aus den Tasten klang eine Dissonanz; dann wurden die Töne leiser, bis sie verstummten und Julie sich wieder zu mir wendete. Ihr Gesicht war ganz blaß, kalt, wie versteinert, aber die Züge drückten Entschlossenheit aus.

„Es ist nicht wahr!"

„Woher wissen Sie das?"

„Das liegt ja auf der Hand. Wenn Sie etwas gewußt hätten, so würden Sie es nicht geheim gehalten haben. Ich könnte das wenigstens nicht begreifen. Wie kann man solche Dinge wissen und schweigen? Wenn sie wirklich vergiftet wurde und Sie ihr bester Freund waren . . ."

„Was mußte ich Ihrer Meinung nach thun?"

„Wissen Sie denn auch, wer die That vollbracht hat?"

„Ich weiß es."

„Worauf warten Sie dann? Warum haben Sie den Tod dieser Frau nicht gerächt?“

Die Frage war einfach, aber sie brachte mich in die größte Verlegenheit, denn sie berührte gerade die schwächste Seite meiner Improvisation.

„Warum glauben Sie, daß ich Rache üben will?“ fragte ich ausweichend.

Die Wirkung war eine unerwartete.

„Wie? Warum ich das denke?“ antwortete sie mit weit geöffneten Augen. „Ich denke gar nichts, ich habe nur gefragt.“

Plötzlich wich der steinerne Ausdruck ihres Gesichtes, auch die Entschlossenheit schwand, sie saß verlegen und erstaunt da.

„Ich bin kein Henker“, fuhr ich fort „und habe überhaupt keine Neigung zu diesem Gewerbe.“

„Verzeihen Sie!“ flüsterte sie erröthend. „Ich sehe ein, daß ich etwas Thörichtes gesagt habe. Es scheint, daß ich Sie zu wenig kenne und nicht nach Gebühr schätze. Aber Sie sind zum Theil selbst daran schuld. Sagen Sie, warum wollen Sie nicht offenherzig gegen mich sein? Verdiene ich denn so gar kein Vertrauen? Sagen Sie mir wenigstens das Eine: für was Sie mich eigentlich halten!“

„Nein, Sie sind ungerecht“, gab ich zur Antwort. „Sie können mich nicht des Mangels an Aufrichtigkeit beschuldigen, weil ich Ihnen nicht Alles gesagt habe. Es giebt Fälle, in denen ein Wort der That gleich ist, und in diesen Fällen ist Geheimniß oft geradezu eine unabwendbare Nothwendigkeit. Aber ich habe Ihnen doch viel mehr gesagt als jedem Anderen. Sie hingegen, Julie Nikolajewna, Hand aufs Herz, sagen Sie selbst, wer von uns Beiden ist des Anderen Schuldner in Bezug auf Aufrichtigkeit?“

Wir schwiegen wieder. Sie saß unbeweglich da, mit verstörtem, ziellosem Blick.

„Ich weiß nicht“, sagte sie nach einem Augenblick des Schweigens, „mir scheint doch, als hätte ich Ihnen heute mehr gesagt, als rathsam war, und jedenfalls mehr, als Sie verdienen.“

Sie hat Recht, dachte ich; dieser Rechnung nach bin ich durchaus ihr Schuldner! Ich wußte selbst nicht, wie ich ihr dieses Gefühl kundgeben sollte, ergriff schweigend ihre Hand und küßte sie. Ihr Gesicht verklärte sich plötzlich.

„Zeigen Sie mir Ihre Hände“, sagte sie. „Haben Sie sich stark verbrannt? Sie Armer, und das ist durch meine Schuld geschehen! Ich habe das Rauchen ganz verlernt. Erinnern Sie sich, wie es früher angenehm war, dies Zigeunerleben, diese Freiheit! Erinnern Sie sich unseres Gespräches?“

„Wort für Wort.“

„Wenn das wahr ist, so verdienen Sie, daß ich Ihnen etwas sage. Wissen Sie, ich habe später oft an Sie gedacht und ... nein, es wäre zu viel, ich werde es Ihnen nicht sagen.“

„Früher waren Sie besser.“

„In welcher Hinsicht?“

„Sie waren offenherziger.“

„Das glaube ich kaum; ich bin nur anders geworden, stelle andere Forderungen an Menschen und Leben.“

„Sind diese Forderungen größer oder geringer?“

„Ohne Vergleich größer.“

„Sind Ihre Forderungen denn noch nicht befriedigt?“

„Nein, wissen Sie, es ist Wahrheit, wir sind Alle unzufrieden mit dem, was wir besitzen, und suchen etwas Besseres.“

Sie scherzte, indem sie mir einen reizenden Köder vorhielt; ich haschte danach, wie die junge Katze nach einer Feder, die an einem Faden hängt. Es war ein Spiel und zwar ein recht albernes.



Ein Thorwächter aus der Biedermeierzeit. Nach einer Zeichnung von Hugo Kauffmann. (Siehe Plauderecke.)

Als ich nach Hause kam, waren meine Gedanken völlig verwirrt und ich konnte mir über meine Stimmung lange nicht klar werden. Ich fühlte nur, daß die Dinge eine andere, ernstere Stellung genommen hatten. Ich hatte ihr beinahe ins Gesicht gesagt, daß sie eine Mörderin wäre, und sie hatte das beinahe zugestanden. Wenigstens flüsterte mir eine geheime Stimme zu, daß wir Beide nicht weit davon entfernt gewesen waren. Wäre ich nicht im entscheidenden Augenblicke zurückgewichen, so hätte sie mir vielleicht die Wahrheit gesagt.

VI.

Aus Juliens Tagebuch.

Ein sonderbares Zusammensein! Ich ließ einen Funken auf mein Kleid fallen und bin in vollem Sinne des Wortes beinahe verbrannt. Ich hätte ihm beinahe meine Liebe gestanden; er hätte mir beinahe gesagt, daß ihm Alles bekannt ist, daß er aber keine Rache üben will. Wir haben beinahe Frieden geschlossen und doch ist eigentlich nichts gesagt. Alles schwebte an mir vorüber, wie ein Schatz im Traume, aus dem man Morgens mit leeren Händen, mit Staunen und Bedauern erwacht.

Ich weiß nicht, was daraus entstanden wäre, hätte sich nicht der Zufall eingemischt. Wir bemerkten plötzlich einen starken Brandgeruch und als wir uns umsahen, entdeckten wir, daß mein Kleid Feuer gefangen hatte. Ich erschrak, er warf sich auf die Knie und drückte die Flammen aus. Als ich seine verbrannten Hände sah, wußte ich nicht wie mir geschah; ich eilte aus dem Zimmer.

Als ich allein war, überwältigte mich die Verzweiflung. Ueber eine Stunde waren wir schon allein, Paul konnte bald zurückkehren und ich wußte noch immer nichts. Meine verbrannten Röcke lagen zu meinen Füßen, aber mich selbst verzehrte noch immer eine innere Flamme und gierig trank ich drei Gläser kaltes Wasser.

Endlich erholte ich mich, kleidete mich an und ging gefaßter wieder zu ihm. Woran es lag, weiß ich nicht, aber diesmal ging die Sache glücklicher von Statten. Ich beschloß gerades Weges auf mein Ziel loszugehen und lenkte das Gespräch auf Olga. Das reizte ihn und er antwortete ziemlich schroff. Ein Wort gab das andere. „Sie ist vergiftet.“ — „Nein!“ — „Es ist eine Thatsache, ich weiß es.“ — „Was wissen Sie denn?“ — „Alles!“

Mein Herz erstarrte, aber ich beherrschte mich und antwortete nach kurzem Bedenken, es wäre nicht wahr, denn er hätte nicht geschwiegen, wenn er Alles wüßte.

Er sah mich mit seltsamem Ausdruck an, als ob ihm meine Aeußerung überraschte, und antwortete einfach, daß er nach Rache nicht verlange. Dies war etwas so Unerwartetes für mich, daß ich verlegen wurde und mich beinahe verrathen hätte.

„Was will ich denn noch mehr?“ dachte ich und fühlte, daß mir leicht ums Herz wurde. Vorsichtig prüfte ich den Boden, auf welchem mir diese Hoffnung winkte, und versuchte Tscheresoff weiter in unbekannte Fernen zu locken. Ach! ich wußte noch nicht, was uns in diesen Fernen drohte.

Einige Tage beschwichtigte ich mich mit der Hoffnung, daß Tscheresoff kein umfassendes Geständniß von mir verlangen würde.

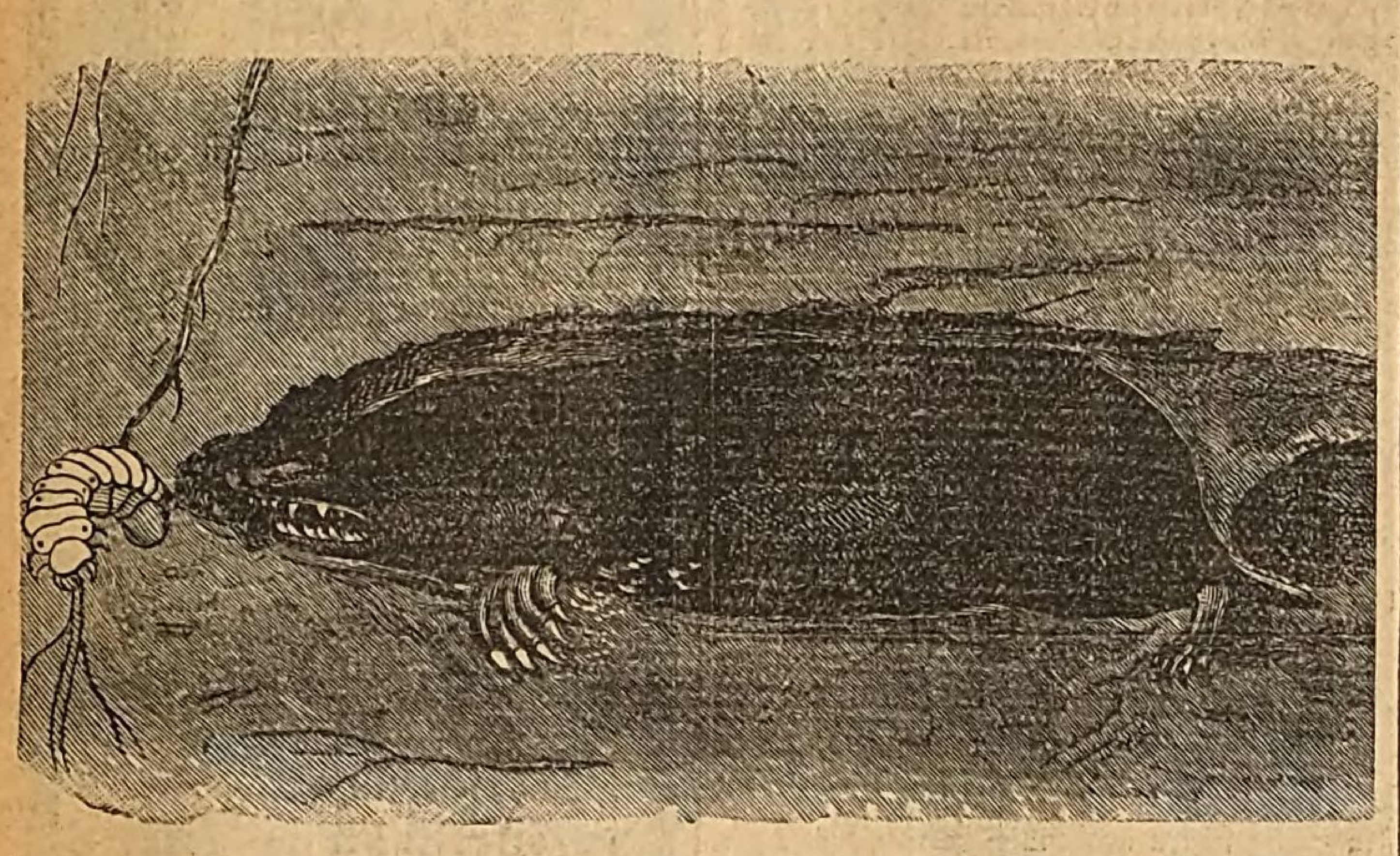
Als er kam, warf er plötzlich mit einigen Worten alle meine Gedanken über den Haufen. Er sagte mir einfach: „Sie haben nicht nöthig, mich zu bestechen!“ Es geschah nach einer stürmischen Erklärung mit Paul, der ihn zu überreden suchte, an der neuen Eisenbahn-Unternehmung theilzunehmen. Seine Weigerung brachte Paul in Wuth und er verließ das Zimmer, um sich zu fassen. Wir blieben eine Weile allein, da sagte er mir diese kränkenden Worte. Ohne Bedenken stellte er meine Herzlichkeit in eine Linie mit Pauls Anerbieten und gab Allem den einen Namen „Bestechung“. Außerdem warf er mir ins Gesicht, was bisher verhütet geblieben, nämlich, daß ich entdeckt bin. Es erschreckte mich furchtbar und meine Berechnung, mein Glaube an ihn, Alles war mit einem Schlage zu Grunde gerichtet. Konnte ich überzeugt sein, daß er nicht log, daß er wirklich keine Rache beabsichtigte? Vielleicht war sein Benehmen eine Kriegslist, um mir das Geständniß zu entlocken? Vielleicht handelt er nach einem bestimmten Plane und jeder Schritt, jedes Wort war berechnet. Und ich hatte mich überlisten lassen! Ich war so erschrocken, daß Alles in meinen Augen trübe wurde und ich beinahe ohnmächtig zu seinen Füßen hingestürzt wäre.

Er gab mir ein Glas Wasser; unglücklicherweise trat Paul ins Zimmer, ehe es mir gelungen war, mich zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Zur Ueberhandnahme der Maikäfer trägt ganz wesentlich die unsinnige Verfolgung des Maulwurfes mit bei. Der Schaden, welchen Letzterer beim Aufwühlen des Bodens verursacht, ist geringfügig im Vergleich zu dem Nutzen, den er durch Vertilgung der Engerlinge stiftet. Der Maikäfer lebt



Grabender Maulwurf.

bekanntlich 3 bis 4 Jahre als Engerling in der Erde, wo er sich von den Wurzeln der Culturgewächse nährt. Hier wird er rastlos vom Maulwurfe verfolgt, von denen ein einzelner ein Revier von 50 Metern im Geviert völlig von den Schädlingen rein zu halten vermag. Wie mühsam das Werk des Grabens dem Maulwurfe wird, zeigt unser Bild. Dreimal des Tages, früh, Mittags und Abends, durchläuft er sämmtliche Gänge seines Reviers und diese Ordnung in seiner Lebensweise kostet ihm gewöhnlich das Leben, denn der Fänger hat ihn ohne jedes Lockmittel nur durch Aufstellen einer Falle mit Sicherheit innerhalb weniger Stunden in der Schlinge.

Großherzog Friedrich von Baden feierte jüngst das seltene Jubiläum eines vierzigjährigen Regententhums und nicht nur aus Baden, sondern aus allen deutschen Landen sind ihm zu diesem festlichen Tage Zeichen der Verehrung und Liebe dargebracht worden. Ein langes, ereignißvolles Leben liegt hinter dem hohen Herrn, der durch sein kraftvolles Eintreten für den Reichsgedanken ganz wesentlichen Antheil an der jetzigen Größe und Bedeutung Deutschlands hat. Großherzog Friedrich wurde am 9. September 1826 geboren und übernahm nach Vollendung seiner Studien auf den Universitäten Heidelberg und Bonn und seiner militärischen Ausbildung im Leibinfanterie- und im Dragoner-Regiment bereits am 21. Februar 1852 die Regierung für seinen erkrankten Vater. Derselbe starb am 24. April dieses Jahres, welcher Datum als derjenige des Regierungsantritts des Jubilars anzusehen ist. Herzog Friedrich ist seit dem 20. September 1856 mit der Prinzessin Luise von Preußen, der einzigen Tochter Kaiser Wilhems I., vermählt.

Kleine Grillen großer Leute. Ebenso wenig wie über den Geschmack läßt sich über Antipathien streiten. Wenn Wallenstein z. B. Eulen- und Hahnengeschrei, Julius Cäsar den Schall des Donners und selbst der skeptische Voltaire das Gekrächze eines Raben auf freiem Felde nicht hören konnte, so mag das allenfalls noch begreiflich erscheinen. Eine noch sonderbarere Antipathie hatte hingegen Goethe; ihm waren Brillen geradezu verhaßt und ein Mensch, der sich mit Augengläsern dem Herrn Geheimrath näherte, durfte nicht hoffen, ihn für ein Ansuchen gnädig zu finden. — Jean Paul aber behauptete merkwürdigerweise, das Klavierspiel schicke sich nur für Frauen; ein klavierspielender Mann war ihm ein Greuel.

Ein Taschenspieler vor Gericht. Spiegelfechtereien sind zwar vor Gericht keine Seltenheit, allein daß ein ganzer Gerichtshof sich von Amts wegen an Kartenkunststücken belustigte, gehört nicht zu den gewöhnlichen Fällen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts besaß ein Herr Le Comte in Paris den Ruf des größten Taschenspielers der Welt. Nun standen einmal drei Individuen, Talbot, Carsuel und Siméon, betrüglichen Ecarteespielens verdächtigt, in Paris vor Gericht. Man hatte vorgerichtete, längere und kürzere Karten bei ihnen entdeckt, die ihnen beim Spiel die Karten ihrer Gegner kenntlich machten. Talbot, der erste Beklagte, berief sich auf des bekannten Tausendkünstlers Le Comte Zeugniß und behauptete, daß es unmöglich sei, mit dergleichen Karten Jemand zu betrügen. Le Comte wurde vorgeladen und um sein Gutachten bezüglich dieser Behauptung gebeten. „Bei allen Heiligen", sprach Le Comte zum Präsidenten, „Sie fragen mich da nach dem ABC unserer Kunst. Es bedarf für Einen, der sein Metier versteht, nicht halb so viel, um seine Partner zu täuschen. Zum Beispiel", fuhr er fort, indem er ein ungefälschtes Kartenspiel in die Hand nahm, „sehen Sie hier, meine Herren, Careau-Achte! Presto! Schauen Sie — sie ist in Pique-Zehn verwandelt! nun: in Treffle-Neun!" und so ging es fort in hundert ähnlichen Kunststückchen. Der Präsident hatte Mühe, den Künstler zu beruhigen, den der Eifer für seine Wissenschaft hinriß. Endlich trat Herr Le Comte ab. Kaum war dies geschehen, so erhob er sich von Neuem von seiner Zeugenbank und sprach: „Vergeben der Herr Präsident! Ich habe vor dero Augen einen unschuldigen Diebstahl begangen; die Karten sind, ich weiß nicht wie, in meine Tasche gekommen!" Und hiermit zog er den kaum vermißten Talon aus seiner Rocktasche. Der Gerichtshof lachte und fuhr in dem Proceß fort, dessen Resultat für die Beklagten eine geringe Geldstrafe war.

Heiteres.



Verrathen.

„Kind, geh' hinaus!" sagte die Mama, „ich sehe, der Arzt kommt, den ich sprechen muß."

„Ach, liebe Mama, laß mich doch dabei sein!" meinte die Kleine. „Ich bin zu neugierig!"

„Aber worauf denn, mein Kind?"

„Papa sagte gestern zum Fräulein, daß der Doctor Dich immer an der Nase herumzieht, und das möchte ich doch gar zu gern einmal sehen!"

Väterliche Logik. Sohn: „Aber Vater, ich bin jetzt bereits 17 Jahre alt, lasse mich heute doch einmal allein ins Wirthshaus gehen!" — Vater: „Nun, dann thue, was Du nicht lassen kannst!" — Sohn: „Aber Vater, ich habe kein Geld!" — Vater: „Dann lasse, was Du nicht thun kannst!"

Ein kleines Mißverständniß. Herr: „Johann, meine Cigarren verschwinden häufig in unerklärlicher Weise! Ich glaube immer . . . ." — Diener: „Ich hab' Euer Gnad'n ja gleich beim Dienstantritt gefragt, ob ich rauchen darf, und Sie haben mir geantwortet: ‚Ja — aber nur außer dem Hause!'" — Herr: „Aber um Himmelswillen — doch nicht meine Cigarren?!" — Diener: „Ja, was denn? Wenn ich meine eigenen rauchen will, werd' ich doch nicht erst um Erlaubniß fragen!"

Durch die Blume. Professor: „Herr Candidat, das Examen haben Sie zwar bestanden, lassen Sie sich jedoch durch die Masse Ihrer juristischen Kenntnisse durchaus nicht abhalten, einen anderen Beruf zu ergreifen."

Aus dem Katalog einer Kunstsammlung. Ganermann: Zwei Hirtenknaben, der eine die Violine, der andere die Flöte blasend — Murillo: Ein Knabe mit einem Korbe, welcher Kirschen ißt. — Derselbe: Kopf eines Mädchens, in den Händen eine Fruchtschale tragend. — Van Dyck: Kopfstück mit Brustharnisch. Christus treibt die Wechsler aus dem Tempel. Eine schöne Arbeit. — Hans Holbein: Todtenkopf in Lebensgröße. — Unbekannt: Mann mit Strickstrumpf. Interessanter Gegenstand. Großartiger Pinsel. — Van Kessel und J. Breughel: Vor der Sündfluth. Die tadellose Erhaltung dieses Gegenstandes läßt nichts zu wünschen übrig und ist sicher ein Hauptwerk der beiden Meister.

Zweideutige Frage. Gast (dem der Wein nicht schmeckt): „Herr Wirth, von welchem Flusse beziehen Sie denn Ihren Wein?"

Naiv. Mariechen: „Liebste Mama, eben fällt mir ein, daß ich dem Papa gar nicht Adieu gesagt habe — bitte, laß mich noch einmal aussteigen!" — Mutter: „Wo denkst Du hin, Kind! Der Zug wartet nicht auf uns, es ist die höchste Zeit, daß wir auf den Bahnhof kommen!" — Mariechen (zu der Köchin, welche die Herrschaft an den Wagen begleitet hat): „Bitte, Karoline, dann gieb Du dem Papa einen recht süßen Kuß von mir!"

Nach der Römerreise. Herr: „Frau Baronin waren längere Zeit in Italien. Nun, wie hat Ihnen Rom gefallen?" — Baronin: „Rom? Warten Sie mal! (Zu ihrer Tochter:) Emma, war das nicht Rom, wo wir die schlechten Handschuhe gekauft haben?"

Beweis. A.: „Wie sehr ich auch Ihre wissenschaftlichen Erfolge anerkenne — Ihrer Deduction, daß auf dem Monde menschliche Wesen existiren, kann ich mich nicht anschließen!" — B.: „Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es leben Menschen auf dem Monde."

Beweisführung. Majorin: „Kathi, Sie haben gewiß den Braten gegessen, der vorgestern Abend übrig geblieben ist — gestehen Sie es nur ein!" — Kathi (mit Ostentation): „Gnädige Frau, wenn der liebe Gott sprechen könnte, der würde sagen: ‚Frau Majorin, die Kathi hat's wirklich nicht gethan!'"

Doppelsinnig. Ein geiziger Professor, der über Naturgeschichte las und sich vorzüglich über die Studenten ärgerte, die die Collegiengelder schuldig blieben, sah beim Eintreten in den Hörsaal einen seiner Schuldner an der Wand stehen. Er ging auf ihn zu und sagte: „Meine Herren, ich bin bis zum Esel gekommen (den Hospitanten scharf ansehend), wollen Sie sich nicht setzen?" — „Danke", erwiderte dieser, den Hieb schlagfertig zurückgebend, „ich kann vom Esel stehend hören!"

Spielecke.

Anagramm.

Ich wünsche, daß in Deinem Leben,
Dir werd' die Erste oft gegeben.
Nun sollst Du Dich zum Andern wenden,
Das hast Du jetzt in Deinen Händen.
Wer recht des Ganzen Sinn getroffen,
Der kann auch auf das Erste hoffen.

Homonym.

Wohl bin ich nöthig zu jeglichem Bau,
Doch zeig' ich Dir manche grünende Au.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Ebbe, Erbe, Elbe, Eibe.
Admiral (Schmetterling).

Plauderecke.

Ein Thorhüter aus der Biedermeierzeit (siehe das Bild S. 156) war gewöhnlich eine von der Wichtigkeit ihres Amtes tief durchdrungene Persönlichkeit, deren Aufgabe darin bestand, ein scharfes Auge auf die das Thor des Städtchens Passirenden zu haben und Gesindel von den guten Bürgern Krähwinkels nach Möglichkeit fern zu halten. Bei dem Anblick unseres Bildes werden wir unwillkürlich an eine Anekdote vom alten Fritz erinnert; derselbe, bekanntlich ein Frühaufsteher, kam bei seinem Morgenspaziergange an ein Stadtthor von Berlin, vor welchem viele Landleute standen, die auf den Markt wollten, die aber, da der Pförtner noch schlief, nicht herein konnten. Als der alte Fritz von den draußen Wartenden erfuhr, daß der Herr Wächter immer sehr spät aufstehe, eilte er in das Thorhaus und prügelte den Portier höchsteigenhändig mit seinem Krückstock aus dem Bette und jagte ihn zugleich auch aus dem Amte. — Der Thorwächter auf unserem Bilde ist mit vielem Humor gezeichnet. Es ist offenbar Mittags und sehr heiß. Der Herr Portier hat es sich bequem gemacht, das Zeichen seiner Würde, das Scepter, hat er in die Ecke gestellt und sich auf einem Stuhle niedergelassen, auf welchem er, um sich wach zu halten, vor- und rückwärts schaukelt. Aber siehe da, plötzlich bleibt der Stuhl an der Wand lehnen, der Dreimaster fällt zu Boden und das „Auge des Gesetzes" ist sanft eingeschlafen, zur Freude einiger Fechtbrüder, die nunmehr ungehindert passiren und in Krähwinkel nach Herzenslust „arbeiten" können.

Zur Beseitigung von Haaren, wo dieselben nicht gewünscht werden, ist Brom-Depilatorium zu empfehlen, welches unfehlbar wirkt, aber völlig unschädlich ist. Geliefert wird es vom Apotheker Mecklenburg Nachf., Berlin, Andreasstraße 50.

Das Wandern, die herrlichste und gesündeste aller Bewegungen, wird Allen, die von Schweißfüßen durch die Welt getragen werden, verleidet durch Unbehagen und bald sich einstellende Mattigkeit, denn überreiche Schweißabsonderungen schwächen bekanntlich. Erkältungen, Gefühl von Unbehagen sind meist Folgen starker Schweißabsonderungen. Dieselben lassen sich indes leicht beseitigen durch Apotheker M. Hellwigs „aromatisches Antisudorin", dessen wirksame Bestandtheile Aether der Salicylsäure, Borsäure, Citronensäure sind, also Stoffe die nach keiner Seite hin nachtheilige Einflüsse ausüben. Ebenso wirksam ist das Hellwigsche „Antisudorin" gegen Hand- und Kopfschweiß und Schuppenbildung. Man erhält das „aromatische Antisudorin" in den Apotheken und größeren Drogen-Geschäften.

Rauchen unschädlich gemacht. Dr. Gautrelet aus Vichy hat, wie das Patentbureau von G. Brandt, Berlin, Kochstraße 4, berichtet, vor Kurzem entdeckt, daß die schädliche Wirkung des Nikotins dadurch paralysirt werden kann, daß man ein in eine Lösung von Pyrogallus-Säure getauchtes Baumwollenbäuschchen in die Pfeife oder Cigarrenspitze steckt, welche der Rauch zu passiren gezwungen ist. Die früher oft vorgekommene nachtheilige Einwirkung auf Herz, Mund und Nerven wird dadurch beseitigt. Der Geschmack des Tabaks bleibt unverändert.

Regenwürmer in Blumentöpfen beseitigt man durch Begießen mit einer Abkochung von Roßkastanien. Etwa 8 bis 10 Kastanien auf 1 Liter Wasser.

Kur-Limonade aus Heidelbeerwein. Erfrischungsgetränk für den Sommer. Man nimmt zu gleichen Theilen Heidelbeerwein und Wasser und setzt jedem Weinglas (à ca. 1/10 Ltr. Inhalt) 1 Theelöffel Zucker zu.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kiesse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



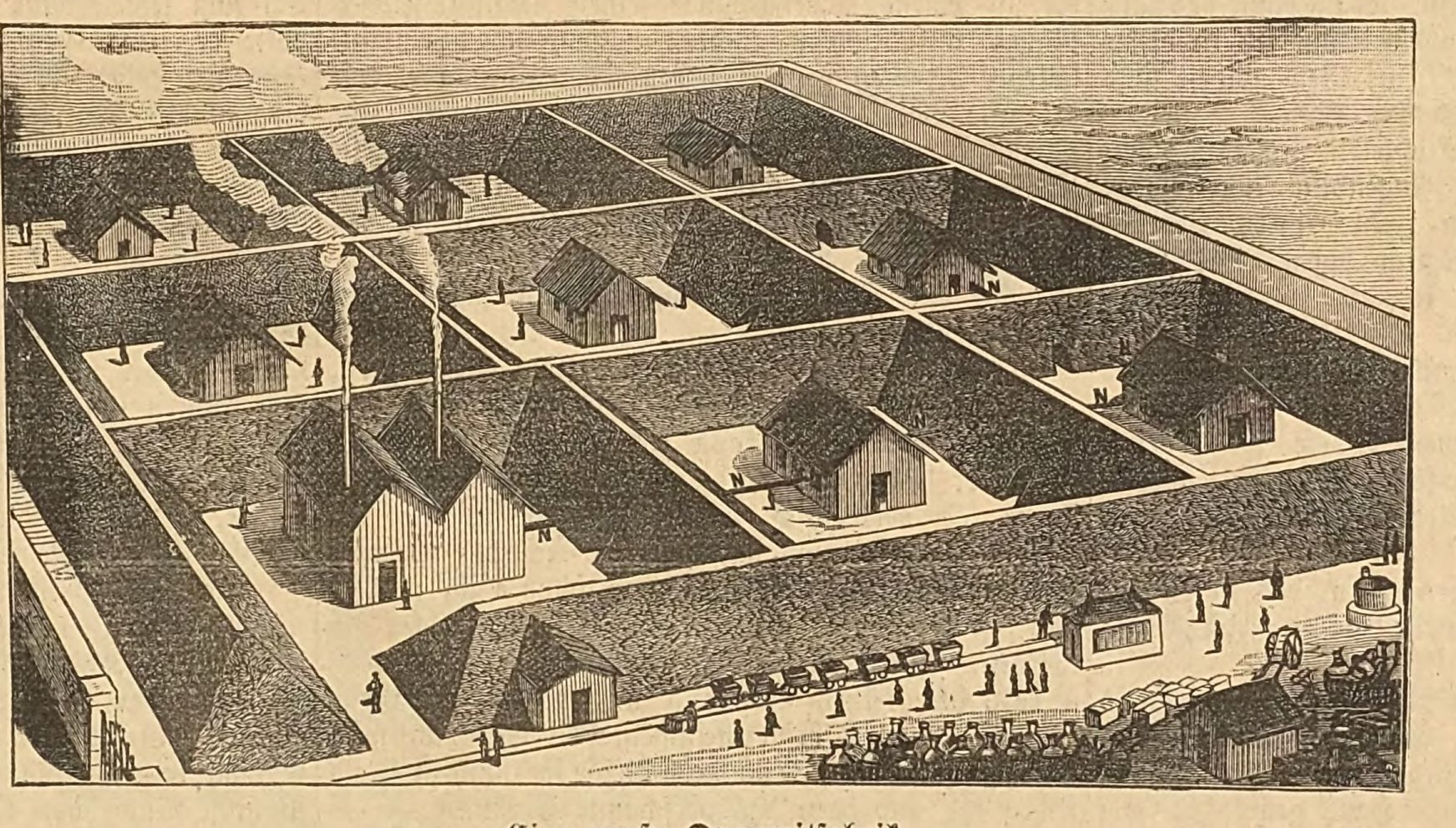
Nr. 22. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Dynamit.

Noch vor wenigen Jahren war „der Dynamit" ein dem Publikum völlig fremdes Wort und jetzt, nachdem man übrigens denselben furchtbaren Stoff mit „das Dynamit" bezeichnet, vergeht kein Tag, ohne daß der Zeitungsleser dieses Wort des Schreckens in seinem Blatte findet und zwar immer in Verbindung mit anderen, nicht weniger schrecklichen Begriffen, wie Dynamit-Bombe, -Attentat, -Explosion und Anderen. Die jüngsten Vorkommnisse in Frankreich und Belgien, bei denen das Dynamit die Hauptrolle spielte, haben die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten auf diesen Sprengstoff gelenkt, der in seiner Wirkung so furchtbar, in seiner Anwendung und seiner Herstellung so einfach ist.

Dynamit wird schon seit längerer Zeit fabrikmäßig hergestellt und der erste, der dies that, der schwedische Ingenieur Nobel, gilt auch als der Erfinder dieses Sprengstoffes. Von anderer Seite wird behauptet, daß Oberbergrath Schell zu Grund bei Klausthal am Harz zuerst Nitroglycerin mit leichten, flüssige Stoffe schwammartig auffaugenden Erdarten verband. Nobel aber war es, der das Dynamit in die Sprengtechnik eingeführt hat, und ihm ist daher das Verdienst für diese wichtige und trotz alledem segensreiche Erfindung zuzuschreiben. Nitroglycerin oder zu deutsch Sprengöl läßt man von Kieselgur, einer feinen weißen, kreideartigen Infusorienerde, aufsaugen und hat dann Dynamit gewonnen. Der Kieselgur kommt an mehreren Orten, so besonders bei Oberrohe in Hannover, sehr geeignet für die Fabrikation vor, immerhin nicht so, daß man ihn sogleich verwenden könnte. Vor Allem muß die Feuchtigkeit dem Kieselgur entzogen werden, zu welchem Zwecke man ihn in einen Ofen mit vier übereinander liegenden Etagen bringt und in dem die Erde allmählich von oben nach unten geschoben wird, wobei sie eine vollständige Glühhitze durchmachen muß. Um gröbere Stücke aus dem Kieselgur zu entfernen, wird er nun mittelst Walzen durch Siebe gedrückt.

Auf unserem Bilde wird in dem Doppelschuppen links mit der Herstellung des Nitroglycerins oder Sprengöls begonnen, welches durch die Röhre N bis zum vierten Häuschen geleitet wird, nachdem es in den vorhergehenden zwei anderen Hütten Reinigungsprocesse durchgemacht hat. Es wird aus dem Glycerin durch Behandeln desselben mit einem Gemisch von Schwefel- und Salpetersäure gewonnen. Im vierten Schuppen, wo die sogenannte „Buttermaschine" das letzte Entsäuern des Sprengöls besorgt hat, befindet sich auch ein flacher Holzkasten, in welchem der oben erwähnte gereinigte Kieselgur Aufnahme gefunden hat. 25 Kilo desselben werden nun mit 75 Kilo Nitroglycerin übergossen und die Arbeiter kneten die Masse mit bloßen Händen durch, Gummihandschuhe, welche man ihnen Anfangs zur Verhinderung des Eindringens des giftigen Sprengöls in die Haut überließ, legten sie bald als zu unbequem bei Seite. Der Mensch gewöhnt sich eben an Alles und selbst gegen die Explosionsgefahren wird man völlig abgestumpft. Wie groß dieselben sind, beweist schon die ganze Anlage der Fabrik. Die einzelnen Schuppen sind leicht aus Holz und Stroh gebaut und jeder von dem anderen durch vier Meter breite, stockhohe Erdwälle getrennt, wodurch es erreicht wird, daß nicht immer gleich die ganze Fabrikanlage, sondern nur Theile derselben in die Luft fliegen. Trotzdem hat man häufig in gemessener Entfernung noch eine zweite, eine Reservefabrik angelegt, welche erst dann in Betrieb gesetzt wird, wenn die andere durch Explosion zerstört ist.



Eine große Dynamitfabrik.

Das Dynamit ist eine fettige, teichartige Masse von röthlicher Färbung; es wird in kleine Patronen gedrückt und kommt so zur Verwendung. Seine Explosion erfolgt durch ein Zündhütchen, durch plötzliches Erhitzen oder durch einen heftigen Stoß oder Schlag. Bei seiner Berührung mit Licht oder angezündeter Schnur verbrennt es wie nasses Pulver, ohne zu explodiren.

Die Wirkung ist eine ganz ungeheuere und übertrifft die des Pulvers etwa zehnmal, sie ist so stark, daß man kein Metall von genügender Festigkeit kennt, welches auch nur einer ganz kleinen Dosis dieses Explosivstoffes gegenüber widerstehen könnte. Aus diesem Grunde kann man auch weder Flinten noch Kanonen mit Dynamit abfeuern, sie würden in Atome zersprengt werden.

Dagegen leistet das Dynamit bei allen Sprengarbeiten weit bessere Dienste als das Pulver, also z. B. in Bergwerken, bei Felssprengungen zu Kanalbauten, wo es jetzt ausschließlich angewandt wird. Beim Pulver mußte man nämlich eine große Anzahl Bohrlöcher mit demselben füllen, um z. B. einen Felsen zu beseitigen. Die Arbeit war sehr schwierig und führte oft genug gar nicht zum Ziele. Beim Dynamit genügt auch bei der ansehnlichsten Gesteinmasse gewöhnlich eine einzige Patrone.

Wie alles Gute, das in unrechte Hände kommt, zum Schaden der Menschen angewandt werden kann, so ist es auch beim Dynamit, das in den Händen von Anarchisten ein gar gefährliches Mittel für einzelne ihrer Mitmenschen geworden ist. Der Versuch, durch Dynamit-Attentate Furcht und Schrecken zu verbreiten, ist ihnen in Paris zu ihrer Freude über jedes Erwarten gelungen. Aber sie mögen nicht zu früh jubeln, weder dort noch sonst wo wird man ihnen weitere Triumphe gönnen und eine rasche Beseitigung der ganzen Clique selbst in Paris dürfte dem nächsten erfolgreichen Attentate auf dem Fuße folgen. Es ist allerdings zu bedenken, daß die Anarchisten und zwar, wie es scheint, nicht schlecht organisirt sind, d. h. daß sie einer unbekannten Oberleitung gehorchen und auf Befehl derselben ihre Verbrechen ausüben, gerade wie die Nihilisten. Dieser Umstand wird der Polizei die Vertreibung der Mordgesellen sehr erschweren, wenn nicht ganz unmöglich machen, denn einem planmäßigen Widerstande durch Attentate steht die Pariser Polizei machtlos gegenüber. Wagt sie es doch nicht einmal, diejenigen Individuen zu verhaften, die ihr genau als Anarchisten bekannt sind, und die lächerliche Hochachtung des Gerichtspräsidenten dem vielfachen Mörder Ravachol gegenüber ist noch in Aller Munde. Die Regierung mußte daher nach anderen Mitteln zur Beseitigung der Anarchistengefahren suchen und sie glaubt ein solches nur in der Verstaatlichung der Dynamit-Fabrikation zu finden. F.

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Johanna ließ den Kopf hängen, ein Wehgefühl krampfte ihr das Herz zusammen, ein heißes Mitleid mit dem in tiefster Seele verwundeten Manne. So unsagbar hülflos und ungeschickt kam sie sich selber vor; vergeblich zermarterte sie ihr Hirn, kein Wort des Trostes oder der Entschuldigung wollte ihr einfallen. In Mariannens Brief, der ziemlich wirr und aufgeregt klang, hatte gestanden: „Es ist ein unhaltbares Verhältniß; frei und doch gefesselt, vertrauere ich die schönsten Jahre meines Lebens. Papa hat seine Ansichten nicht im geringsten geändert und wird es nie thun, als richtiger Bortefeldscher Eisenkopf hat er sich einmal dahinein verbissen. Die Sache ist aussichtslos, ich sagte es Dir ja schon im Winter. Ich will und muß endlich einmal Alles hinter mich werfen. Sollte wirklich nicht ein Tropfen des eigensinnigen Bortefeldschen Blutes in meinen Adern fließen? Du Beneidenswerthe würdest gewiß mit gewohnter Willensstärke in Deinem Herzen aufräumen! Sage Felix, ich wollte frei sein. Vielleicht verhilft mir das Bewußtsein, die Brücke hinter mir abgebrochen zu haben, zu etwas mehr Muth. Sage ihm, ich wäre gezwungen, zu heirathen. Du weißt es ja, Hans, wir haben kein Vermögen und sind sechs Schwestern. Diese Ostern wird Gretchen eingesegnet und nächstes Jahr ist Helene so weit; drei erwachsene Töchter im Hause, das ist eine Unmöglichkeit. Sage Felix, ich würde ihn trotzdem nie vergessen, nie, nie, ich könnte Niemand wieder so lieb haben wie ihn“— — — hier hatte die Schreiberin augenscheinlich die Feder fallen lassen, das bewies ein kleiner Tintenklex, und die durch Thränenspuren verwischten Schriftzüge zeigten auch weshalb, indessen war der Brief nicht unvollendet geblieben. „— — oder sage es ihm auch nicht“, lautete er weiter, „wenn Du es für besser hältst; ich überlasse das ganz Deinem Ermessen. Ueberhaupt vertraue ich in dieser Angelegenheit durchaus auf Deine Gewandtheit und Geschicklichkeit, mein lieber, kleiner Hans.“

Gewandtheit und Geschicklichkeit! Johanna empfand die Worte in diesem Augenblick wie Hohn. Sie vertrauert die schönsten Jahre ihres Lebens! Nein, das konnte Sie unmöglich sagen, das hieße den Stachel nur noch tiefer in das blutende Herz drücken.

„Marianne wird und muß vielleicht einst eine Ehe schließen“, sagte sie endlich, und obschon sie selber fand, daß die folgenden Worte wohl besser ungesprochen blieben, fuhr sie fort: „Aber Sie werden immer ihre einzige, wahre Liebe bleiben, Sie werden niemals vergessen werden.“

„Und das soll ich glauben! nein, das ist zu viel verlangt!“ Der ganze qualvolle Jammer seiner Seele lag in diesen Worten.

Einige Minuten war es still, dann begann Hans wieder: „Sie ist ein liebes, sanftes Mädchen, aber zu schwach, um Hindernisse zu überwinden. Ich hätte ihr wohl eine sorglich stützende Hand gewünscht wie die Ihre.“

Da überwältigte ihn die alte Liebe noch einmal. „Marianne“, rief er und warf in wildem Schmerz den Kopf in den Nacken, „Marianne, holdes, geliebtes Mädchen! Du meine einzige Herzensfreude!“

Wieder war es still zwischen den Beiden; leise plätschernd tauchten die Ruder ins Wasser und heiteres Stimmengewirr klang von den sich mehr und mehr nähernden Gondeln herüber. Wie fremd und traurig blickten die treuherzigen, blauen Kinderaugen in dem gebräunten Männergesicht!

„Herr Brand!“ sagte Johanna leise, was hatte sie ihm Alles sagen mögen, Alles, was ein mitleidiges Herz und ehrliche Freundschaft ersinnen mag; aber sie drängte Alles zurück; in diesem Augenblick war ja jedes Wort zu viel. Zuletzt bat sie nur: „Verzeihen Sie mir, Herr Brand, wenn ich Ihnen das Schwere noch schwerer gemacht habe. Ich glaube, ich habe es recht ungeschickt angefangen.“

Da flog der Schimmer eines leichten Lächelns über seine Züge und seine Stimme hatte einen innigen Klang, als er erwiderte: „O nein, gnädiges Fräulein, ich weiß es, Sie meinen es gut mit mir, ich habe Ihr Herz kennen gelernt in dieser Zeit und Ihr Mitempfinden hat mir oftmals wohl gethan. Ich danke Ihnen für Ihre Freundschaft!“ Er hatte die Ruder eingezogen und bei den letzten Worten ergriff er ihre Hand, die er ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte; dann fuhr er fort: „Gott schenke Ihnen das Glück, das Sie im reichsten Maße verdienen. Sie werden es festhalten mit Ihren kleinen, energischen Händen, Sie werden Liebe mit Treue vergelten. Erröthen Sie nicht, denken Sie, ich sei Ihr Bruder, der so zu seiner Schwester sprechen darf. Ich weiß es ja längst, schon damals, als Sie zusammen so vergnügt und erhitzt aus der Kinderstube der Majorin kamen, schon damals wurde es mir klar, wie es um Sie Beide stand. Möchte Ihnen das Glück zu Theil werden, das mir versagt blieb.“

„Donnerwetter!“ scholl Bertickows Stimme aus nächster Nähe, und dann: „Fall' nicht über Bord, Greiffenberg, der Kahn liegt ja schon ganz schief.“

Johanna wandte sich um und gewahrte nun in geringer Entfernung den Kahn, in dem sich außer einigen anderen Insassen auch Greiffenberg und Bertickow befanden. Klaus beugte sich weit vor über den Rand des Bootes, den er mit beiden Händen krampfhaft umspannt hielt; die bräunliche Haut des häßlichen Gesichtes überzog eine fast olivenfarbige Blässe und mit wilden, verstörten Augen starrte er hinüber.

„Er ist eifersüchtig“, dachte Johanna einen Augenblick, und gleich darauf: „Nicht möglich, er weiß es ja leider nur zu genau, daß ich ihn liebe.“

Abend war's geworden und leichte Dämmerung brach herein, noch verstärkt durch ein dunkles Gewölk, das drohend am Horizont aufstieg; die Mütter begannen schon einen fürchterlichen Regenguß zu wittern und gingen klagend und Uebles prophezeiend umher, während die Tanzlustigen der Gesellschaft, die in einem Nebengebäude einen leidlich großen Raum mit Klavier entdeckt hatten, schon einzelne fallende Tropfen gespürt haben wollten. Da es eine bekannte Thatsache ist, daß ein tüchtiger Regen eine nothwendige Zuthat zu einer richtigen Landpartie ist, so beschloß man auch hier, den Rest des Tages sicher unter Dach und Fach mit Tanzen zu beschließen.

Auf den Steinstufen, die zu dem sogenannten Tanzsaal führten, stand Bertickow; er ließ sich gerade einen Cognac geben, als Klaus an ihm vorbei ging.

„War doch noch verteufelt maikühl auf dem Wasser“, sagte er und kippte den Inhalt des Gläschens herunter; dann legte er die Hand auf Greiffenbergs Arm und vertraulich näher tretend, flüsterte er: „Kann Dir übrigens sagen, meine Achtung vor dem schönen Geschlecht, die so wie so schon recht wacklig war, ist heute noch um ein gut Theil hinfälliger geworden. Wirst es ja auch bemerkt haben, das tête à tête der kleinen Bortefeld mit diesem Monsieur Brand. Neulich beim Regimentsball habe ich mich schon gewundert, als ich Euch Beide so Hand in Hand stehen sah und dazu das verschämte Erröthen — — ganz anders wie damals, als ich mich erfrechte, statt des Knallbonbons die weißen Fingerchen zu ergreifen. Den Teufel auch, die Augen hättest Du sehen sollen! Hatte wahrhaftig Respect vor der Kleinen, trotzdem ich ja ihre Coquetterien immer durchschaut habe, na, ich bin weiter nicht neidisch, Du und Brand, Ihr seid ja Beide ein paar hervorragende Partien. Willst Du nicht auch einen Cognac trinken? Siehst ja ganz grün aus, kannst wohl das Gondeln nicht vertragen?“

So weit war es gekommen; Klaus hörte es stumm mit an, wie der gute Name des einst geliebten Mädchens geschmäht wurde. Zwar hob er die Hand, und einen Moment schien es, als wolle er seinen weichen Filzhut dem Sprecher in das freche Gesicht schleudern, aber dann streifte er nur dessen Hand mit einer verächtlichen Bewegung wie ein widerliches Insect von seinem Arm und schritt schweigend weiter, dabei nahmen seine Züge einen seltsam harten Ausdruck an und er trug den Kopf noch höher als sonst.

Bertickow ballte die Faust. „Was giebt Dir ein Recht, mich verächtlich zu behandeln?“ murmelte er in ohnmächtiger Wuth, „Dein schuldenfreies Dasein etwa? Oder Deine strenge Rechtlichkeit, Du Pedant? Aber nur Geduld, wir treffen uns noch!“

Das Verhältniß der Beiden, das wohl niemals Freundschaft, vielmehr nur eine Angewohnheit aus der Schulzeit gewesen, war mit der Zeit ein immer schlechteres geworden, wie das bei zwei so entgegengesetzten Charakteren ja auch natürlich war, und das einmal gelockerte Band drohte nun gänzlich zu zerreißen.

Es war eine qualvolle Stunde gewesen, jene Stunde auf dem See, die es vermocht hatte, die Liebe in Greiffenbergs Herzen so vollständig auszulöschen. Mit Zorn und Entsetzen sah er sie vertraulich an Brand's Seite, sah er das jungfräuliche Roth in ihre Stirne steigen, ebenso wie damals, als sein überwallendes Empfinden ihn verrieth. Diese Befangenheit erschien ihm als ein raffinirtes Hülfsmittel vollendeter weiblicher Coquetterie, der er um ein Haar selber erlegen wäre. Glaube und Vertrauen waren dahin für immer. Es unterlag ja keinem Zweifel, sie würde ihm ihre Hand reichen, wenn er sie begehrte, das hatte sie ihm deutlich genug gezeigt, aber ihn verlangte nicht mehr danach. Was er wollte, das war die Liebe eines reinen, unentweihten Herzens und die hatte ihm der eitle, flatterhafte Hans nicht mehr zu bieten. Zuerst wallte es heiß in ihm auf, er hätte die ganze Welt mit einem riesenkräftigen Schlage zertrümmern mögen, dann fühlte er einen heftigen Schmerz in der Brust, als wenn da etwas zerbräche, und nun war in seinem Innern Alles stumm, todt und kalt, wie versteinert.

Er tanzte mit ihr, nicht mehr und nicht weniger als mit den Anderen, er sprach auch mit ihr, aber Alles ruhig und gleichgültig und seine Augen leuchteten nicht dabei. Niemandem fiel die Veränderung auf, er war ja immer etwas steif; nur Johanna beschlich ein leises Wehgefühl; heute, wo sie sich voraussichtlich zum letzten Mal vor seiner Abreise sahen, heute hätte er seine Grandezza doch ein wenig ablegen können. Wenn sie auch mit dem Instinct der Liebe herausfühlte, daß ihn etwas bedrückte, von dem wahren Grund seiner Zurückhaltung ahnte sie nichts; wie wäre das auch möglich gewesen in dem Gefühl völliger Schuldlosigkeit.

* * *

Wie langsam vergingen die Sommermonate! Johanna meinte, so lang sei noch kein Sommer gewesen. Aber nicht einen Augenblick verlor sie das feste Hoffen und Vertrauen, kein Zweifel trübte den Frohsinn, der aus jedem ihrer Worte und Blicke hervorlachte. Er mußte ja kommen, er hatte es ja gesagt, er würde Wort halten und das war das Glück! So harrte sie in seliger Zuversicht.

Sie hatte Greiffenberg damals im Frühjahr vor seiner Reise nicht mehr gesehen. Er wählte für seinen Abschiedsbesuch absichtlich eine Stunde, in der er gewiß war, sie nicht zu treffen, was in ihren Augen natürlich nur ein unfreundlicher Zufall war. Einmal nur während seiner Abwesenheit erhielt sie flüchtige Kunde von ihm, und zwar durch einen Brief Mariannes.

„Es wird Dich gewiß interessiren“, so lautete die betreffende Stelle des Schreibens, „es wird Dich gewiß interessiren, zu hören, daß Greiffenberg vor einigen Tagen bei uns war; sein Commando führte ihn in diese Gegend und da hat er uns besucht. Er hat mir jetzt viel besser gefallen als im Winter, auch die Eltern finden ihn sehr nett, namentlich Papa, der von seiner prächtigen Figur geradezu entzückt ist. Wir haben uns ordentlich angefreundet und er hat auch versprochen, wiederzukommen. Selbstverständlich sprachen wir viel von Dir und Onkel, den Gefallen mußte ich ihm schon thun, denn ich glaube, er hat uns nur aufgesucht, um ein Mal etwas von Euch zu hören. Denke Dir, kleiner Hans, er meinte, wir Beide, Du und ich, wären doch eigentlich grundverschieden, Du wärst in Allem das gerade Gegentheil von mir. Das ist doch zu komisch, nicht wahr, bei unserer nahen Verwandtschaft. Aber wenn ich mir's überlege, muß ich wirklich sagen: er hat Recht. Sonderbar nur, daß wir uns so gut dabei

vertragen. Was meinst Du wohl, was dieser Ausspruch aus Klaus Greiffenbergs Munde bedeutet; eine Schmeichelei doch wohl kaum, wenn er nicht so liebenswürdig gewesen wäre, würde ich viel eher auf eine Grobheit geschlossen haben, zufolge meiner Beobachtungen vom Winter her." — — — — — Es lag ein versteckter Hohn in den freundschaftlichen Worten, der für Johanna allerdings gänzlich verloren ging, war sie doch völlig ahnungslos.

Nun war der August gekommen und mit ihm der Vorabend ihres Geburtstages. Sie wußte, er war gestern zurückgekehrt, heute würde sein Gruß an ihr Ohr klingen, dieser Gruß, auf den sie sich die ganze Zeit her schon so unbeschreiblich gefreut hatte und morgen — — ach morgen würde er selber kommen, so hatte er ja versprochen.

Sie öffnete das Fenster ihres Schlafzimmers und lehnte sich hinaus; es war noch viel zu früh, erst halb zwölf, wie ein Blick auf die Uhr sie belehrte, aber die Nachtluft war köstlich milde, und es ließ sich herrlich träumen, wenn die Blicke sich ins tiefe Dunkel verloren. Wie ferne Meeresbrandung scholl es von der Stadt herauf, deren Dächergewirr sich in schattenhaften Umrissen abzeichnete, nur hier und da hob ein schlanker Kirchthurm sich deutlicher vom leicht bevölkten Nachthimmel ab.

„Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an,
Als daß er Lieb' erzeigen
Und Treue halten kann!"

Leise, ganz leise, kaum hörbar flüsterten es Johanna's Lippen. „Ja", fuhr sie dann fort, „ja, ich hielt Dir Treue, ich war Deiner würdig, Du mein Ritter ohne Furcht und Tadel, mein Klaus!" Sie preßte die Hände aufs Herz, das so heftig klopfte. Das Glück war fast zu groß! „Mein Klaus!" wie schön das klang und noch viel schöner morgen, wenn sie's in sein Ohr flüstern durfte, wenn er sie mit starkem Arm umschlang und wenn sie ihren Kopf an seine breite Brust lehnen durfte. Er war so groß und herrlich, so treu und ehrlich, ach, viel zu schade für den kleinen Hans! Wie würde er sie wohl nennen? Johanna sann lange nach, doch vergeblich, nichts wollte ihr einfallen als etwa: „Mein kleiner Hans!" und das ging doch nicht, eine Braut kann doch nicht Hans heißen, nein, bewahre! Ob er wohl sagen würde: „Ich liebe Dich!" Nein, nein, auch das würde er nicht sagen; sie wußte überhaupt nichts, was er sagen könnte, war es doch gar nicht seine Art, sein Herz in Worten zu offenbaren; aber das wußte sie, seine Augen würden leuchten und sie würden Beide glücklich sein. Und später — — ach, wie wollte sie ihm Alles zu Liebe thun! Wenn er dann müde vom Dienst kam, staubig und durstig, dann wollte sie ihn erquicken, dann sollte er ruhen im Heim, das sie für ihn bereitet. Vielleicht würde er dann einmal mit dankbarem Blick ihre Hand küssen, nein, nicht die Hand — — — warum wirst Du denn so roth? Ach, kleiner Hans, laß ab vom Träumen! Warst doch sonst allezeit wach und munter.

Draußen zog in taktmäßigem Schritt ein Trupp ausgelassener Zechgenossen durch die Straßen, lärmend und singend aus rauhen Kehlen, in der Ferne wurde ein Fenster klirrend zugeschlagen, dann wieder tiefe, nächtliche Stille. Da endlich — — von der Stiftskirche her, kling klang, kling klang, das war Mitternacht und nun ein tiefes Summen und Brummen, das kam vom Thurm von St. Georgen, dann hier von links die Marienkirche mit hellen, kurzen Schlägen, dort rechts die Magdalenenkapelle mit dem klagenden, wimmernden Glöcklein und ganz zuletzt die Garnisonkirche mit ihrem herrlichen Glockenspiel. Voll und klar tönte es herüber von dem schlanken, gothischen Thurme: Lobe den Herrn!

Sie lauschte hinaus, horchte und wartete — — Alles still! Wohl zehn Minuten stand sie so in athemloser Spannung — — noch immer nichts! „Nun wird und muß es ja gleich kommen", dachte sie und wartete zuversichtlich weiter. Aber kein Hörnerklang drang an ihr Ohr, wie lange sie auch harrte; Alles blieb still.

(Fortsetzung folgt.)

Verwischte Spuren.

Roman nach dem Russischen von **Cl. v. Glümer.**

(Fortsetzung.)

„Ja, siehst Du es war eine Maus. Sie setzte sich neben mich, als ich schlief, neigte sich zu mir und flüsterte: Die Katze hat zu büßen für die Thränen der Maus."

„Was heißt das?"

„Ich weiß nicht, sie hat es so gesagt."

„Aber es war ja ein Traum."

„Ja, freilich. Und Du hast nichts Besonderes geträumt?"

„Nein."

„Dann ist's ja klar, es galt also mir."

„Ach, Paul", sagte ich, „denke nicht daran."

„Und Du, denkst Du nicht daran?"

„Ja, hin und wieder, gegen meinen Willen; aber was kann es nützen?"

„Es kann wohl nützen. Ich denke, Du denkst und er denkt auch. Ich versichere Dich, daß er denkt und niemals vergessen, niemals weder Dir noch mir vergeben wird."

„Paul!"

„Und wenn Du hoffst, daß es anders endet als durch seinen, meinen und Deinen Untergang, so hast Du nicht mehr Verstand als eine verrückte Katze. Sogar die würde sich selbst nicht ins Feuer stürzen, aber Du thust es, Du bist eine Verrückte, der man die Zwangsjacke anziehen, die man an die Kette legen muß."

„Wenn Du so redest, weiß ich wirklich nicht, wen man zuerst binden sollte", sagte ich leichtsinnig und hatte das schwer zu bereuen. Seine Augen unterliefen mit Blut, und Schaum trat auf seine Lippen.

„Dich, Dich, Dich!" schrie er mit wüthender, heiserer Stimme. „Jetzt ist es zu spät, mich in Ketten zu legen, man hätte das damals thun müssen, als ich mit Dir ein Verhältniß anknüpfte; Du bist kein Weib, Du bist eine Schlange! Du hast weder Ehre noch Gewissen, weder Verstand noch Gefühl! Fort mit Dir, Niederträchtige! Dein Anblick ist mir ein Greuel! Fort, fort!" Dabei hob er seine starke Hand, die ein Hufeisen zerbrechen konnte, gegen mich auf. Was darauf folgte, weiß ich nicht. Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich im Bett mit verbundenem Kopfe, und die Wärterin und das Dienstmädchen waren um mich beschäftigt.

Ich mußte etwa vierzehn Tage das Bett hüten. Der Schlag, den ich erhalten, verursachte mir heftige Schmerzen und ich litt an Congestionen nach dem Kopfe. Die Anfälle kamen Abends und ich schloß die ganze Nacht kein Auge. Erst gegen Morgen wurde mir besser und ich schlief ein. Während meiner Phantasie und im Halbschlaf sah ich häufig meinen Mann am Bette stehen, aber er kam immer nur auf kurze Zeit und immer nur mit finsterem, sorgenvollem Gesicht. Die Wärterin und das Dienstmädchen sagten mir, daß er zuweilen ganze Stunden in meinem Boudoir zubringe, auf die Ankunft des Arztes warte und sich nachher in sein Arbeitszimmer zurückziehe. Anfangs behandelte mich derselbe Arzt, von dem ich bei der Vergiftungsgeschichte erzählt habe, aber später, als ich mich besser fühlte, schickte ihn Paul ohne Ursache fort und nahm einen anderen, was mich überraschte und bekümmeter. Aber ich fürchtete mich, Paul nach dem Grunde zu fragen, denn er antwortete mir nie, doch sah ich an seinen Mienen, daß ihn jede Frage reizte. Ueberhaupt befiel mich eine seltsame Angst vor ihm, die ich früher nie gekannt hatte, und meine Furcht war weniger durch sein grausames Benehmen gegen mich verursacht als durch das, was er damals gesagt hat, und durch den entsetzlichen Ausdruck, den sein Gesicht dabei zeigte.

Er hatte sich überhaupt in der letzten Zeit sehr verändert, war mager geworden, hatte entzündete Augen, was ich theils seinen schlaflosen Nächten, theils dem Cognac zuschrieb, der beständig auf seinem Nachttisch stand. Aber das Schlimmste war sein Blick. Später erst habe ich die Bedeutung desselben verstanden, jetzt kann ich nur sagen, daß ich es nicht zu ertragen vermochte, wenn er unverwandt auf mich gerichtet war, sondern mich abwenden mußte.

Seit einigen Tagen habe ich das Bett verlassen. Maman besucht mich oft, aber außer ihr, dem Arzt und den Hausbewohnern sah ich Niemanden. Heute erhielt ich durch die Wärterin die Nachricht, daß Tscheresoff mehrmals hier gewesen ist, um nach meinem Befinden zu fragen. Seitdem wehre ich mich mit aller Macht gegen das Verlangen, ihm zu schreiben.

* * *

Ich habe ihm nicht geschrieben und das war gut, denn ich weiß jetzt, daß ich unter strenger Aufsicht stehe.

Mein Kind und Maman sind mein einziger Trost in dem langen Stubenarrest, der mir auferlegt bleibt, obwohl ich mich längst genesen fühle.

Der neue Arzt kommt jeden Tag und wird mir immer widerwärtiger. Als ich ihn gestern bat, mir das Ausgehen zu erlauben, sagte er:

„Sie haben noch Congestionen nach dem Kopfe; erst müssen Sie sich ganz beruhigt haben, dürfen sich nicht aufregen und müssen Alles vermeiden, was Sie im mindesten reizen kann."

„Glauben Sie denn, daß diese Lage mich nicht reizen muß?" sagte ich. „Es ist ja eine förmliche Gefangenschaft. Ich lebe wie im Kerker, sehe keinen Menschen, weiß nicht wie ich die Zeit hinbringen soll, und bin noch obendrein genöthigt, täglich aus Ihrem Munde solchen Unsinn zu hören."

Er erröthete.

„Beruhigen Sie sich um Gottes willen, ich bitte Sie darum", antwortete er. „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie nicht einen Tag länger festhalten werde. Aber was kann ich dafür? Ihre Krankheit gehört zu denen, die es nothwendig machen, alle grellen und aufregenden Eindrücke fern zu halten. Wohnten Sie außerhalb der Stadt, so hätte ich Sie sofort ins Freie gelassen. Aber hier im Centrum des Verkehrs könnte schon das bunte Getümmel und der Lärm der Straßen Ihre Genesung stören. Uebrigens sprechen Sie mit Ihrem Gemahl. Wenn Sie es wünschen, wollen wir sehen; sobald ich Sie etwas ruhiger finde . . ."

Natürlich sprach ich mit Paul. Er berief sich auf den Doctor, dieser berief sich auf ihn, und Alles blieb beim Alten. Ich begriff es nicht, zürnte, weinte, grämte mich und wurde täglich magerer. Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wenn ich nicht durch Furcht zurückgehalten worden wäre; aber nach dem, was vorgefallen, war ich ängstlich geworden. Ein Schritt, der Paul unangenehm gewesen, ein unvorsichtiges Wort und was einmal geschehen, konnte sich wiederholen; er konnte mich tödten und nichts bürgte dafür, daß er es nicht thun würde, wenn ich ihn erzürnte. Im Gegentheil waren alle Anzeichen da, welche bewiesen, daß der einmal aufgetauchte Gedanke immer stärker Wurzel schlug. Als ich mein Schlafzimmer zum ersten Male verließ und in mein Boudoir trat, fand ich alle Schlösser erbrochen und alle meine Sachen durchwühlt. Es leuchtete mir ein, daß er wieder Pflaster gesucht hatte, und stellte keine Frage an ihn.

So war ungefähr ein Monat verstrichen. In der Stadt hatten sich schon verschiedene Gerüchte verbreitet. Maman klagte mir, daß sie beständig über mich ausgefragt würde, und daß sie nicht wisse, was sie antworten solle, denn man theile ihr bald lächelnd, bald mit erheuchelter Theilnahme die verschiedensten Lesarten mit. Das Alles reizte mich immer mehr. Da ich nicht wußte, was ich thun sollte, und von langer Weile verzehrt wurde, schrieb ich an meine Freundinnen, klagte bitterlich über den Doctor und bat sie, mich trotz aller Verbote zu besuchen. Aber meine Briefe wurden aufgefangen, wie ich wenigstens daraus schließen mußte, daß ich auf keinen derselben Antwort erhielt.

An einem hellen Januartage, als der knisternde Schnee im grellen Sonnenschein wie Diamanten blitzte, saß ich traurig am Fenster und horchte neidisch auf das Vorbeifahren der Schlitten. Plötzlich war meine Geduld zu Ende; ich sprang auf und klingelte.

„Mascha, den Augenblick gieb mir meine Kleider, meinen Pelz und sage Jakany, er möchte Galobtschick an den Schlitten spannen, ich fahre aus. Nun, was stehst Du da? Geh doch!“

Sie schlug die Augen nieder und rührte sich nicht von der Stelle.

„Was soll das bedeuten? Hast Du mich nicht gehört? Den Augenblick geh'.“

„Ich kann nicht.“

„Wie, Du wagst?“

„Seien Sie nicht böse, gnädige Frau, der Herr bestraft mich, wenn ich Sie erzürne. Bitte, hören Sie. Ist es denn meine Schuld, wenn man streng verboten hat, Sie nicht auf die Straße zu lassen?“

Diese Worte brachten mich in Wuth.

„Schweig! Das ist Unsinn, Du wirst es nicht zu verantworten haben. Ich befehle Dir, mir augenblicklich Alles zu bringen.“

Die Wärterin, die meine zornige Stimme hörte, kam herbei: „Ach Du lieber Gott, was giebt's denn?“

Ich wendete mich zu ihr.

„Wärterin, bring mir augenblicklich meine Kleider und gieb Befehl, daß angespannt wird.“

Sie war bereit, mir zu gehorchen.

„Wo sind die Schlüssel?“ fragte sie.

„Die habe ich, Pachomowna“, entgegnete Mascha, „aber keins von den Winterkleidern ist da, die hat der Herr weggenommen und eingeschlossen. Komm und sieh nach.“

Wir gingen hin und wirklich sah ich, daß alle meine Winterkleider verschwunden waren.

Einen Augenblick konnte ich mein Erstaunen nicht beherrschen. Dann verwirrten sich meine Gedanken; Scham, Furcht, Zorn und Wuth bemeisterten sich meiner, ich fiel über Mascha her.

„Gieb mir Deinen Pelz, ich will hinaus, ich will es! Wärterin, gieb mir Dein Tuch.“

Mascha wurde blaß und stürzte aus dem Zimmer; ich folgte ihr in das ihrige, riß ihr den Pelz aus den Händen, warf das Shawltuch über den Kopf und lief hinaus. Meinen Schlitten wollte ich nicht abwarten. Ich schickte den Portier an die Ecke, mir schnell einen der besten Fiaker zu holen, und blieb, ihn erwartend, auf der Freitreppe stehen. Plötzlich hörte ich einen mit zwei Pferden bespannten Schlitten schnell die Straße daher kommen und vor unserem Hause halten. Es war Paul. Als er mich sah, sprang er aus dem Schlitten, ergriff, ohne ein Wort zu sagen, meine Hand, zog mich ins Haus zurück und die Treppe hinauf. Mein Muth brach zusammen bei dem Gedanken, was dies Alles für ein Ende nehmen könnte; ich war auf eine Scene, auf eine Untersuchung gefaßt, erwartete etwas Furchtbares, aber zu meinem Erstaunen führte er mich schweigend in mein Zimmer, rief die Wärterin, flüsterte ihr etwas zu und verschwand, nachdem er mir einen ängstlichen Blick zugeworfen hatte.

„Was hat er Dir gesagt?“ fragte ich die Wärterin.

„,Beruhige sie, und wenn sie still geworden ist, gieb ihr Tropfen', befahl er mir.“

Ich befand mich in großer Unruhe und beschloß, bei der ersten Gelegenheit mit Maman darüber zu sprechen.

Maman wußte nichts von der Ursache meiner Krankheit; ich wollte sie ihr auch nicht erzählen; es wäre mir geradezu unmöglich gewesen. Aber auch das, was ich mittheilen konnte, war genügend, um sie mit Verwunderung zu erfüllen. Sie fragte mich lange aus und Anfangs schien sie nichts zu begreifen. Aber als ich ihr erröthend zuflüsterte, daß die erste Ursache unseres Streites ein Dritter gewesen sei, ein Mann, dessen Name ich ihr nicht nennen könne, schlug sie sich plötzlich vor die Stirn und lachte laut auf.

„O, jetzt verstehe ich, jetzt verstehe ich Alles! Ja, das geschieht zuweilen so“, sagte sie, „obgleich es, Gott sei Dank, jetzt seltener vorkommt. Uebrigens ist es jedenfalls eine Barbarei. Er ist ein Blaubart, ein Tyrann und verdient, daß Du ihn strafst.“

„Maman, um Gotteswillen sprechen Sie mit ihm, thun Sie, als ob Sie von selbst auf den Gedanken kämen, und suchen Sie zu erforschen, was er von mir will. Ich kann doch nicht mein ganzes Leben in diesen vier Mauern zubringen.“

„Ich muß Dir gestehen, meine Liebe, daß ich mich etwas vor ihm fürchte. Sein Blick wird so sonderbar, wenn von Dir die Rede ist.“

Zwei Tage vergingen, dann theilte sie mir das Ergebniß ihrer Unterredung mit; es war unbedeutend. Wie ich mir gedacht hatte, berief sich Paul in Allem auf den Doctor. Aber ich gab Maman Instructionen und sie sagte ihm ganz entschieden, der Doctor wäre ein Narr, der den Wald vor Bäumen nicht sähe. Es wäre Thorheit, eine junge Frau aus Furcht vor eingebildeten Aufregungen hinter Schloß und Riegel zu halten. Sie gräme sich, ärgere sich, büße dabei ihre Gesundheit ein u. s. w.

„Glauben Sie, Anna Paulowna, daß es besser ist, wenn sie sich durch irgend einen tollen Streich ums Leben bringt?“

Maman war betroffen.

„Wie, um Gottes willen, kommen Sie auf diese Idee?“

„In diesem Punkte“, antwortet er, „werde ich mir von Ihnen nichts sagen lassen. Sie sehen meine Frau täglich nur eine halbe Stunde, aber ich lebe mit ihr und weiß, was ich sage. Sie leidet an Congestionen nach dem Kopfe, hat besondere Einfälle und Phantasien. Es kann sie plötzlich überfallen wie in diesen Tagen. Sie verließ das Haus in Gott weiß welchen Kleidern, nahm den Pelz des Dienstmädchens und hätte Gott weiß was anfangen können, wenn ich nicht dazu gekommen wäre.“

Maman entgegnete, daß ich den Pelz des Dienstmädchens genommen hätte, weil man mir meinen eigenen weggeschlossen.

Er that verwundert und gab sich das Ansehen, als ob er an der Sache unbetheiligt wäre.

„Wenn es keine Lüge ist“, sagte er, „so hat das Dienstmädchen eine ganze Geschichte ausgedacht. Ich werde es wegjagen.“

Das Gespräch wurde noch eine Weile fortgesetzt. Er versprach, einen neuen Arzt kommen zu lassen und, im Falle ich ruhig sein würde, mich zu einem Spaziergang aufzufordern.

Alles das war sonderbar. Verstellt er sich, fragte ich mich, oder hält er mich ernstlich für wahnsinnig? Das Erste schien mir wahrscheinlicher und doch erklärte mir auch das nicht Alles. Welchen Zweck konnte er haben, mich einzuschließen, wenn meine Gefangenschaft doch einmal ein Ende haben mußte? Was kann es denn sein? Eine Strafe oder nur eine Vorsichtsmaßregel, die mir die Möglichkeit nehmen sollte, Tscheresoff zu sehen? Daß wir auf immer getrennt sind, weiß er nicht und fürchtet wahrscheinlich, daß ich zu viel verrathen könnte. Oder ahnt er den Zustand meines Herzens? Ist meine Gefangenschaft der Eifersucht zuzuschreiben? Er selbst hat mir aufgetragen, Alles zu thun, um Tscheresoff unschädlich zu machen, und nun?

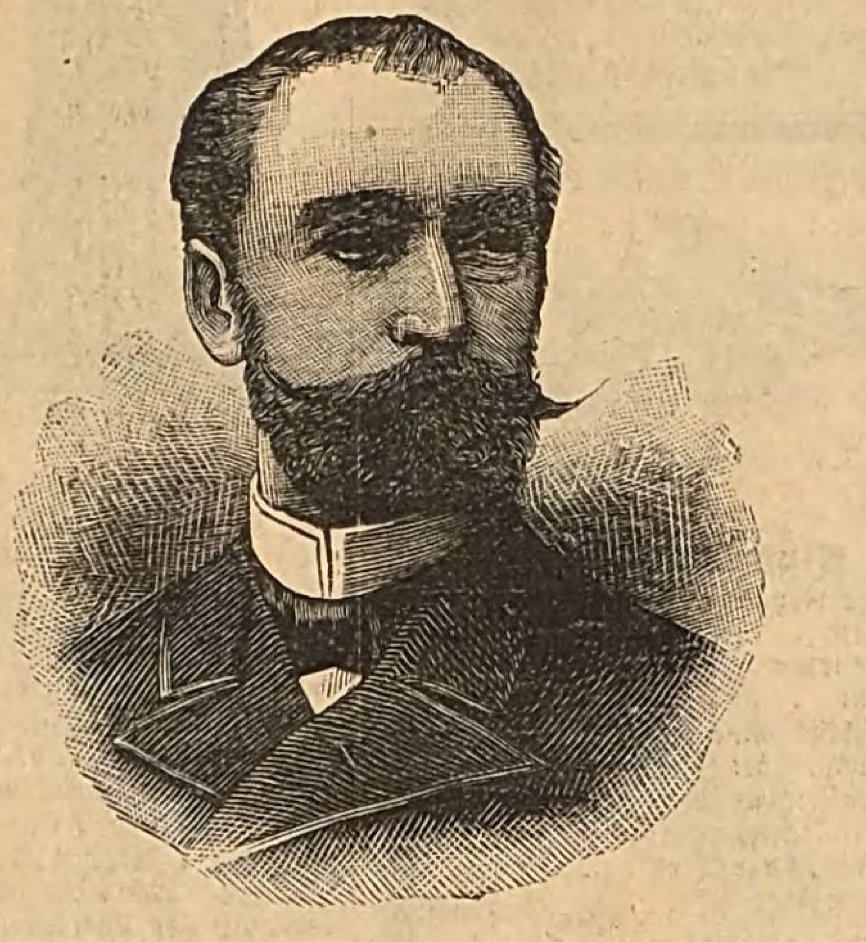
(Fortsetzung folgt.)



Libelle. Nach dem Gemälde von Paul Wagner.
(Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.

Marie François Sadi Carnot, der Präsident der französischen Republik, hat einen festen, ehrenhaften Charakter, der danach strebt, seiner Nation Ruhm und Anerkennung zu verschaffen, ohne sie in einen Krieg zu verwickeln. Die Tage von Kronstadt sind als ein großer Erfolg dieses Strebens anzusehen. Die Anarchisten aber, die neuerdings in der französischen Hauptstadt wie Vandalen hausten, haben die intime Freundschaft mit dem Zaren etwas erkalten lassen. Der russische Kaiser kann nicht einsehen, wie sich eine so große Nation von 2 bis 3 Dynamitarden in Furcht und Schrecken setzen lassen kann, auch sind seine Erfahrungen mit den Nihilisten nicht dazu angethan, mit einem Volke Freundschaft zu halten, bei dem eine ähnliche Gesellschaft die gleiche Rolle spielt. — Trotzdem wird, solange Carnot Präsident bleibt, in den sehr freundschaftlichen Beziehungen zwischen Paris und Petersburg nichts geändert werden. — Carnot, ein Ingenieur von Beruf, wurde am 11. August 1837 geboren, er ist also erst 55 Jahre alt.



Präsident Carnot.

Wer da weiß, welche Unannehmlichkeiten der leidige Rauch der Fabrikschlote, der Locomotiven und Dampfschiffe sowie auch der Schornsteine von Privathäusern im Gefolge hat, wer schon je Gelegenheit hatte, die Eigenschaften des Rußes in einer Stadt wie Chemnitz oder des „Nebels" in London kennen zu lernen, der wird eine Erfindung freudig begrüßen, die am 23. April auf der Fahrt eines Spreedampfers zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit trat. Auf Einladung des Erfinders, des Herrn F. Koopmann, hatten sich zu dieser Fahrt verschiedene hohe Ministerialbeamte, Directoren bedeutender Montanwerke und anderer industrieller Anstalten sowie Vertreter der Stadt- und Polizeibehörden von Berlin eingefunden. Herr Koopmann hatte die Absicht, den Eingeladenen, zu denen auch der durch Amtsgeschäfte behinderte Handelsminister Freiherr von Berlepsch gehörte, seine neue Erfindung, eine rauchlos verbrennende Preßkohle, praktisch vorzuführen. Zu dem Zweck wurde, als der Dampfer sich in Bewegung setzte, die Maschine mit Koopmann-Briquettes geheizt und der Rauch, der beim Aufschütten aus dem kleinen Ableitungsrohr Anfangs aufstieg, verlor sich bald völlig. Die am Bord befindlichen Fachleute hatten in eingehendster Weise die Fahrgeschwindigkeit und die Heizkraft controlirt und waren zu der Ueberzeugung gekommen, daß mit den neuen Preßkohlen der Zweck der Erfindung, Kohle fast rauchlos zu verbrennen und den Schwefel in der Kohle ohne schädigende Gefahr für Roste und Eisentheile zu zerstören, auf dieser Probefahrt vollkommen erreicht wurde. Von dem Erfinder selbst wurde mitgetheilt, daß er diese Vorzüge des Feuerungsmaterials durch Beimischung von geeigneten Mineral-Substanzen erzielt, welche belebend auf die Verbrennung der Kohle einwirken. Die Erfahrung lehrte, daß Koopmann-Briquettes dieselbe Dampfspannung erzeugten wie Steinkohlen, daß eine vollständige Verbrennung der Kohle und damit eben die beabsichtigte Ersparniß stattfand, und daß nicht der geringste Kohlenstaub sich entwickelte.

Das Gift der Kreuzotter wirkt durchaus nicht gleichartig auf alle lebenden Geschöpfe. Ein Mensch fällt bekanntlich dem Biß dieses gefährlichen Reptils binnen ganz kurzer Frist zum Opfer, sofern nicht rechtzeitig Gegenmittel angewandt werden. Ganz anders aber verhält es sich bei einigen Thieren, und zwar namentlich bei solchen, die der Kreuzotter mit Vorliebe nachstellen. So sind Kämpfe zwischen Iltis und Kreuzotter beobachtet worden, bei denen Ersterer eine große Anzahl Bißwunden davontrug. Das Gift wirkte nur insofern, als sich hier und da eine Geschwulst einstellte, die aber nach wenigen Stunden schon wieder verschwand. Auch der Bussard wird oft genug vom Giftzahn der Otter verletzt, ehe es ihm gelingt, durch einen kräftigen Schnabelhieb den Schädel seines unter den scharfbewaffneten Fängen sich krümmenden und windenden Gegners zu spalten, allein auch ihm hat das Gift nicht viel an. Mitunter zwar büßt er sein räuberisches Handwerk mit dem Leben, in den meisten Fällen aber hat der Biß auch nur eine kurz anhaltende Geschwulst zur Folge. Am meisten von allen Thieren ist aber wohl eines der drolligsten Geschöpfe unseres Landes, der Igel, vor dem Gift der Kreuzotter gefeit. Bei einem Kampfe zwischen den Beiden erhielt der stachlige Gesell nicht weniger als ein Dutzend Bisse ins Gesicht, aber weder Geschwulst noch sonstiges Unbehagen stellte sich bei ihm ein, und auch als er die Otter sammt ihrem Gift verspeist hatte, ließ sein Befinden nichts zu wünschen übrig.

Heiteres.



Ballgespräch.

Dame: „Warum tragen Sie keinen Bart, mein Herr, Ihr Herr Vater hat doch einen auffallend schönen Vollbart?"

Herr: „Ich schlage mehr nach der Mutter, die trug auch keinen."

Eine Trauung im Schaufenster. Ein amerikanisches Blatt berichtet: In einem Schaufenster getraut wurde neulich ein Brautpaar in Indianopolis. Die Besitzer eines Kleidergeschäfts hatten die Offerte gemacht, demjenigen Paare, welches sich in einem ihrer Riesen-Schaufenster trauen lassen würde, eine elegante Schlafzimmer-Einrichtung zum Geschenke zu machen. Das Geschenk stach wohl manchem heirathslustigen Pärchen ins Auge, doch die gestellte Bedingung schreckte Alle ab; erst vor einigen Tagen fand sich ein Paar, das den Preis sich erwerben wollte. Es waren dies Herr Otto Meyer, ein junger Bäcker, und Fräulein Eva Johnson. Lange vor dem Beginn der Ceremonie hatte sich vor dem Geschäftslokal eine nach Tausenden zählenden Volksmenge angesammelt, welche das Brautpaar mit Jubel begrüßte.

Mitgefühl. Frau: „Es ist doch geradezu unglaublich. Seit fünf Tagen studire ich eingehend die Todesanzeigen und nicht einen einzigen Bekannten habe ich bis jetzt darunter gefunden."

Spielecke.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 ein europäisches Land,
2 3 6 7 ein deutsches Flüßchen,
3 7 1 1 2 3 4 eine Waldung,
4 7 8 6 eine Fettsubstanz,
5 3 7 8 ein Gebirge,
6 5 3 4 ein Kleidungsstück,
7 8 4 7 3 etwas Heiliges,
8 7 5 4 ein Sprachtheil.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben wieder 1—8.

Versetzräthsel.

Fell — Diebe,
Ton — Ala,
Morde — Rad,
Ein — Erbe,
Wieder — Land.

Bilde aus je einem Wortpaare ein neues Wort. Diese fünf Wörter untereinander gesetzt geben in ihren Anfangsbuchstaben von oben nach unten den Namen eines Landes.

Auflösungen aus voriger Nummer:

I
D e r
C h r i e
J e r i c h o
E i c h e
E h e
o

Zugluft.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Plauderecke.

Libelle.
(Siehe das Bild S. 172.)

Schimmernd schwebst Du aus dem
Aus dem Schaum der Welle [Rohr,
Wie ein Nixentraum empor,
Flüchtige Libelle!
Zeigst Du mir das Märchenland,
Jenes sonnenhelle,
Das ich nimmer wiederfand,
Flüchtige Libelle!
Führst Du das entschwund'ne Glück
Zu des Hauses Schwelle,
Mir mit gold'nem Glanz zurück,
Flüchtige Libelle!
Oder mahnst Du mich daran,
Daß nur Traum die Quelle,
Draus ich Jugend trinken kann,
Flüchtige Libelle!

Th. Röthig.

Der Sommer mit seiner entsetzlichen Kindersterblichkeit ist wieder nahe herbeigekommen, und da alle Leserinnen wissen, daß nur die Kuhmilch die Ursache der häufigen Erkrankungen bilden, wollen wir nicht unterlassen, auf die von zahlreichen Aerzten empfohlene berühmte holsteinische Kuhmilch des Domänenpächters **C. Drenckhan in Stendorf** bei Kasseedorf in Holstein hinzuweisen. Herr Drenckhan liefert sogar auch an viele Gutsbesitzer, da er seine für Säuglinge bestimmte Milch nach einem bestimmten Verfahren zubereitet, durch das derselben die Krankheit erregenden Stoffe entzogen werden. Der Prospect, welcher umsonst von obigem Herrn auf Verlangen eingesandt wird, giebt die Adressen von 43 praktischen Aerzten an, die dauernd Kindermilch für ihre eigenen Kinder und für solche ihrer Praxis entnehmen.

„Regina" hat die große Maschinenfabrik von **H. Mundlos & Co.** in **Magdeburg N.** die von ihr erzeugte sechseckige Waschmaschine genannt, deren Leistungsfähigkeit von keinem anderen Fabrikat übertroffen wird. Die „Regina" wird gleich der „eisernen Nähmamsell" bald in keinem Haushalte mehr fehlen. Wer die nächste Bezugsquelle erfahren will oder wer eine Niederlage dieses berühmten Fabrikats in seinem Wirkungskreise errichten will, wende sich direct an die genannte Fabrik.

Dauerhafte Stiefelsohlen. Im Frühjahr und im Herbste hat man sich immer und immer wieder über einen Gegenstand zu ärgern, das ist der Umstand, daß zu dieser Zeit die Stiefelsohlen erstens viel Feuchtigkeit durchlassen, zweitens, daß sie schneller abgenutzt werden als im Winter oder Sommer. Beides geht sehr natürlich zu, und beiden Uebelständen kann man auf eine sehr einfache und billige Weise abhelfen. Wenn man das Leder unter einem Vergrößerungsglase betrachtet, so sieht man, daß dasselbe eine Zusammenfilzung von dünnen Fasern ist. Dies allein genügt schon, um uns zu zeigen, was wir zu thun haben. Man muß die Zwischenräume im Leder verstopfen, es kommt nur darauf an, womit es erreicht wird. Man vermische 10 Gramm Bleiessig in einer Flasche mit 20 Gramm Leinöl oder Firnis, indem man beide Flüssigkeiten heftig schüttelt. Wenn dann eine gleichmäßige, dickflüssige Masse entstanden ist, so pinsele man mit einer Federfaser oder einem Haarpinsel die noch ungebrauchten Sohlen, lasse die Flüssigkeit einziehen und pinsele von Neuem auf, und zwar so lange, bis die Flüssigkeit (30 Gramm) auf beide Sohlen verbraucht ist. Dann läßt man die Sohlen etwa 8 bis 10 Tage in einem warmen Zimmer trocknen und wird die Stiefel dann gut anziehen können, denn jetzt ist die Sohle undurchdringlich für Wasser, wird sehr geschmeidig und nutzt sich nicht so schnell ab. Auf derartig vorbereiteten Sohlen kann man fast noch einmal so lange laufen als auf gewöhnlichen.

Heidelbeer-Glühwein. Man nimmt zu $^2/_3$ Liter Heidelbeerwein $^1/_3$ Liter Wasser und behandelt denselben wie Apfelglühwein.

Anzugsstoffe

kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 125. Versand gegen Nachnahme.

Allen Kindern, welche an **Verdauungsstörungen leiden** oder gewöhnliche Milch nicht vertragen, reiche man die ohne jeden Zusatz eingedickte und **haltbar** sterilisirte **Holst. Kuhmilch.** Viele Eltern nähren **bereits das dritte Kind** mit derselben und **selbst an viele Gutsbesitzer auf dem Lande** liefere ich. Absatz in der Stadt Braunschweig in einem Jahre **19000 Flaschen.** Seit drei Jahren liefere für die Seereisen **Sr. M. des Kaisers** die Milch an die Messe auf **Sr. M. Schiff Hohenzollern.** Meine Milch erhielt **viele I. Preise,** z. B. in **Leipzig 1892 Ehrenpreis und goldene Medaille.** Preislisten frei. Preise billiger wie sog. Controlmilch. **Postkisten enth. 6¼ Ltr.-Flasch. 2,80 M.**

C. Drenckhan, Domänenpächter.
Stendorf bei Kasseedorf in Holstein.

Trauben-Wein.

Schriftlich garantirt rein, Güte u. Billigkeit unübertroffen, versendet unter Nachnahme jedes Quantum von 25 Liter oder 12 Flaschen an der Weinbergsbesitzer

Jacob Lawall, Worms a. Rh.,
vis-à-vis der Liebfrauenkirche.

Weiße Weine 50, 60, 70, 80 Pfg. Rothe Weine 70, 80, 90, 100, 120 Pfg., Liter oder Flasche. Aerztlich empfohl. Gundersheimer Rothwein 12 Fl. 12 Mk. Echte Liebfrauenmilch, Flasche 2—5 Mk. Preisliste gratis. 2 Flaschen Postcolli franco. Anfragen werden umgehend beantwortet.



Rheinische Tuchfabrik gegr. 1832.
von E. R. Röntgen in Lennep (Rheinland).

Größtes ältestes **Etablissement** für **moderne Herrenbekleidungsstoffe.** — Jeder, der seinen Bedarf **direct aus meinem Etablissement** bezieht, **spart viel Geld.** — Auf Wunsch versende **großartige Mustercollection franco.**



A. E. Fischer, Bremen.



Musikinstrumenten-Fabrik.

Streichinstrumente, Holz- und **Metall-Blasinstrumente, Zithern, Trommeln. Saitenspinnerei etc.** Lager von **Symphonions, Polyphons, Spieldos., Aristons, Accord-Zithern, Harmonikas, Bandoneons, italien. Saiten etc.**

Musikalienverlag. Specialität: **Orchester- und Instrumental-Musik.**

Illustrirter Preis-Courant und Verlags-Katalog gratis und franco.
Prämiirt Bremen 1890. **Silberne Medaille und 3 Ehrenpreise.**

Lange & Butte, Cassel versenden umgehend portofrei ihre reichen Muster-Sortimente von **Frühjahrs-Neuheiten** schwarzer und grauer Kleiderstoffe. Directer Versand an Private zu Original-Fabrikpreisen.

ff. Harzer Kümmel-Käse vers. fr. geg. Nachn. oder Kassa 100 Stück zu Mk. 3,60, 500 Stück Mk. 16,50 die Käsefabr. von **Wilh. Hahne,** Stiege I i. H.

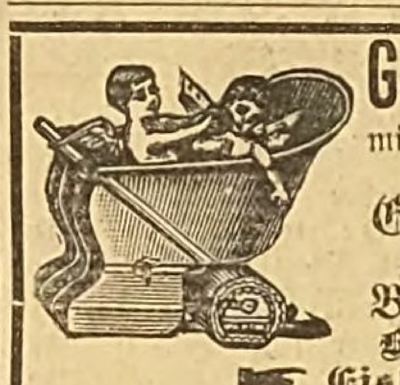
Damen-Kleiderstoffe i. Wolle versendet direct an Private zu Fabrikpr. — Proben frei. **Rich. Löffler, Greiz.**

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.



beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief. **Otto Hochradel, Berlin,** Schillstr. 3.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr. **Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.**



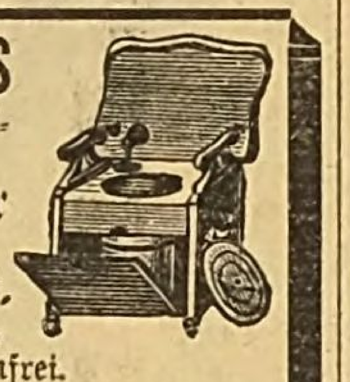
Geruchlose Zimmer-Closets

mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.

Emaillirte gusseis. Aborttrichter

zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.

Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.



Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.

Zum Versand von Preislisten, Prospecten etc. empfehle meine bestgeordneten

ADRESSEN

aller Länder und Berufszweige. Zurückkommende Adressen vergüte mit dem Drucks.-Porto. **Catal. gratis u. franco.**

A. Brode's Adress.-Institut, **Berlin S., Annenstr. 22b.**

3000 Pfd. neue, o. Herbst-Gänsen gepflückte, meist weiße, reine **Gänsefedern, à Pfd. 1 Mk.,** bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. u. 40 Pfg. (Proben k. vorh. eingef. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel, Zehdenick.**

Heinrich Mathias Schmitz
gegründet 1830.
Inhaber: **Oswald Schmitz.**
Königlicher Spanischer Consul
Köln am **Rhein.**

Rhein-, Mosel- u. **Ahrweine, Deutsche Schaumweine.** Export nach allen Ländern. **Preislisten werden franco versandt. Garantie für Naturreinheit.**



Ziehharmonikas.

Violinen

sowie alle anderen **Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen** 2c. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.
Preisl. frei u. umsonst.

Handkäse

reine Bauernwaare.

Probesendung 9—10 Pfund (ca. 80—90 Stück) franco **4,50 Mark.**

W. Schaffner,
Gross-Gerau.
Alleinige Handkäsefabrik mit Dampfbetrieb.



„Einhundert"

Briefbogen und 100 Briefumschläge, gutes englisches Billet-Format mit beliebigem bunt geprägten Monogramm (zwei verschlungene Buchstaben) in mehreren Farben **nur** 4,80 M., 50 Stück dito 2,75 M. franco.

„Einhundert"

elegante Visitkarten (Lateinisch oder Rundschrift auf feinsten Elfenbein-Carton) und eine **Leder-Visitkartentasche** mit **Stickerei** und **Atlasfutter nur** 3 M., mit Goldschnitt 50 Pfg. höher.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages per Postanweisung oder Briefmarken aller Länder durch

F. H. Brendels Verlag
Freiberg in Sachsen.

Nur für Kenner!

Wm. Riegers durchsichtige Cristallseife ist die beste und sparsamste aller Toiletteseifen. Nur aus ausgesuchtesten Urstoffen hergestellt, ist sie neutral, frei von aller Schärfe u. wohlthuendster Wirkung auf die Haut.

Wer diese Cristallseife einmal gebraucht, nimmt keine andere mehr!

Rundschrift

Anleitung zur Selbsterlernung. 11 Vorlagen in einem Hefte 1,20 Mk. Ein Sortiment Federn (25 Stück) 1 Mk. Porto überall hin 20 Pfennig gegen Briefmarken aller Länder. Zu beziehen durch

F. H. Brendels Verlag, Freiberg in Sachsen.



Kinderwagenbazar
Max Brinner,
Berlin SW. 19,
Großart. Auswahl, billige Preise, bestes Fabrikat, viele Anerkennungen.
Musterbuch gratis und franco.

Stottern heilt die Anstalt von **Robert Ernst, Berlin W.,** Steglitzerstraße 81, Prosp. grat. Ueber mein Heilverfahren siehe: Das Stottern u. seine **Heilung,** ein Lehr- u. Uebungsbuch für Eltern und Lehrer, sowie zum Selbstgebrauche, **zur gründlichen Beseitigung des Leidens.** Preis 5 Mark.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.

Sehr praktisch

zum Anstrich der Fußböden ist **Bernsteinfußbodenlack** in **gelbbraun, dunkelbraun** und **grau,** trocknet in 4 Stunden, ist sehr dauerhaft und billig. 1 kg M. 2,50. **Poststück=3 kg mit Pinsel M. 7 franco.**

Dr. Otto Krause, Magdeburg.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Rothbrüstche

Hänflinge, St. 2 M., ungarische **Edelfinken,** St. 1½ M., **Rothkehlchen,** St. 2 M., **Bergfinken,** St. 1 M., **Grünfinken,** St. 1 M., **afrikanische Prachtfinken,** Paar 3 M., 2 Paar 5 M., **Sonnenvögel,** St. 6 M., Paar 7½ M., **sprechende Papageien,** St. 25, 30, 36 M., **zahme drollige Affen,** St. 20, 25 M.

Nachnahme. Leb. Ankunft garantirt.
Gust. Schlegel, Zoologie, Hamburg.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung. **Diaphanien** (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen. Ueber **1100** profane und religiöse **Muster. Preislisten und Kostenanschläge gratis. Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.** 10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. **Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Tapeten-Versand

gegen Nachn. Aufträge von 20 Mk. an franco.

Muster franco und gratis.

A. Thime, **Berlin C.², Stralauerstraße 40.**

Die Krankheiten der Brust sind unheilbar, wenn der Leidende vernachlässigt, sie zu bekämpfen. Wer an ***Schwindsucht*** (Auszehrung), ***Asthma*** (Athemnoth), ***Luftröhrencatarrh, Spitzenaffectionen, Bronchial-, Kehlkopfcatarrh, Husten, Heiserkeit, Blutspucken*** etc. etc. leidet, verlange und bereite sich den Brustthee (russ. polygonum), welcher echt in Packeten à 1 Mark bei ***Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,*** erhältlich ist. — Wer sich vorher über die grossartigen und überraschenden Erfolge dieser Pflanze, über die ärztlichen Aeusserungen und Empfehlungen, über die dem Importeur gewordenen Auszeichnungen informiren will, verlange daselbst *gratis* die über die Pflanze handelnde Broschüre. (44).

Kein Geheimmittel laut Mittheilung des Kgl. Polizeipräsidiums Berlin.

Damenmäntel.

Regenmäntel, Staubmäntel, Jaquets, allerneueste Mode, eleganter Schnitt, Form. Maßbestellungen jeder Art, sauberste Ausführung, schnell und billig, Stoffproben zur gef. Auswahl gratis u. franco. Bei Bestellungen nach Maß ist es nöthig, e. Probetaille einzusend. **E. Goldfreund,** Conf.-Schneiderei, **Berlin,** Kommandantenstr. 42 I.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 63.



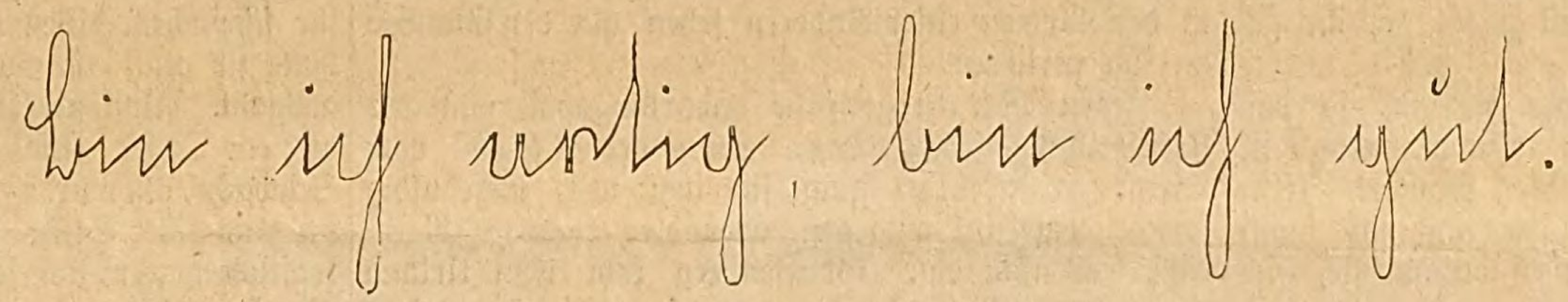
Nr. 23. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Schräg- oder Steilschrift?

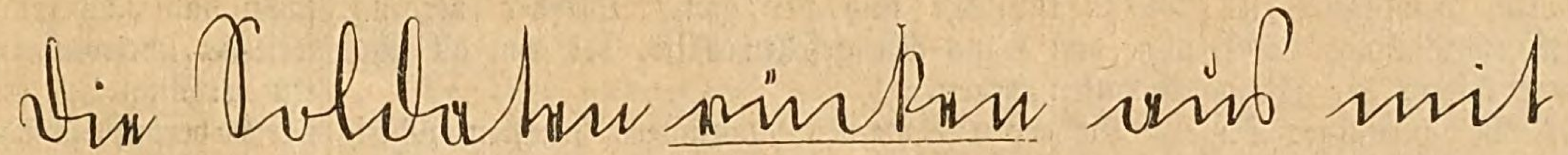
„Gerade sitzen!" ruft der Schreiblehrer und die Kinder der Klasse, welche ohne Ausnahme ganz nach der Seite und nach vorn übergebeugt ihrer Arbeit obliegen, richten sich empor. Doch es dauert kaum fünf Minuten und alle sitzen wieder schief. Das „Gerade sitzen!" des Lehrers ertönt wieder und wieder bis er das Fruchtlose seines Bemühens einsieht und die Kinder sitzen läßt, wie es ihnen beliebt. Die Geschichte wiederholt sich in jeder Schreibstunde und schließlich, da die Kinder auch bei anderen Unterrichtsgegenständen gewohnheitsmäßig die schlechte Haltung annehmen, hat der Lehrer auch hierbei seine liebe Noth. Wie kommt das? Es ist für den Menschen doch gewiß natürlicher und angenehmer gerade zu sitzen anstatt schief. Bisher hatte man jedoch stets mehr das Schreiben als den Schreiber im Auge, bis sich die Aerzte der Sache annahmen. Dr. Baginsky stellte fest, daß von 1000 Schulkindern im Alter von 6—14 Jahren 887 schief gewachsen waren, während unter 1000 Neugeborenen nur 3 Rückgratverkrümmungen aufweisen. Der Nürnberger Augenarzt Dr. Schubert machte schon vor zehn Jahren auf das bei Schulkindern so häufige Vorkommen verdorbener Augen aufmerksam und empfahl zugleich als einziges Mittel dagegen, die Steilschrift statt der jetzt geübten Schrägschrift einzuführen. Lange stritten sich die Aerzte über die Steilschriftfrage herum, bis sich die Lehrer der Sache annahmen und auf Befehl der bayrischen Regierung in den Schulen von Fürth und Schwabach Versuche angestellt wurden, die das erwartete Resultat hatten. Inzwischen hat der Schuldirector E. Bayr in Wien die Frage auch in Oesterreich in Fluß gebracht. Er machte in seiner Mädchenschule practische Versuche, welche die Vorzüge der Steilschrift vor der Schrägschrift unwiderlegbar beweisen. Bayr hat die Resultate seiner Forschungen in dem Werke: „Steile Lateinschrift", erschienen im Verlage von A. Pichler's Wwe. & Sohn in Wien, niedergelegt, einem Buche, dem wir unsere Abbildungen entnommen haben. Dieselben zeigen zunächst, daß die Steilschrift selbst bei Schülerinnen der untersten Klassen ganz gut aussieht, dann den großen Unterschied in der Körperhaltung, endlich, daß man die Steilschrift auch bei solchen Schülern noch einführen kann, die viele Jahre ausschließlich schräg geschrieben haben, und daß man dabei doch ganz gute Resultate erzielen wird.

Im vergangenen Jahrhundert schrieb man ausschließlich steil, zu Beginn des jetzigen kam aber ein Schönschreiber Namens Heinrigs auf die Idee, schräg zu schreiben, weil das absonderlich war. Bald verstand man unter einer schönen Schrift nur noch eine schräge und diese wurde daher in den Schulen eingeführt. Wieviel verkrümmte Rückgrate und verdorbene Augen Heinrigs ohne Absicht auf sein Gewissen geladen hat, läßt sich natürlich nicht feststellen, aber es sind ganz entsetzlich viel! Die schräge Schrift hat nicht einen einzigen Vorzug vor der senkrechten, denn derjenige, daß sie nicht so steif und einförmig aussieht, hat bei vernünftigen Leuten gar keine Berechtigung. Beim Steilschreiben liegt das Heft vor der Mitte des Körpers, dieser selbst ruht nur auf dem Sitz, nicht etwa auch auf den Ellenbogen, die Füße stehen gerade auf dem Boden, Rücken, Kopf, Oberarm, kurz alles wird „steil" gehalten beim „Steilschreiben". Natürlich muß der Lehrer besonders im Anfang auch hier streng auf gutes Sitzen halten, aber das giebt sich bald ganz von selbst und die Klasse hat ständig eine ruhige, vorzügliche Haltung, die sich auch auf andere Unterrichtsgegenstände, wie Lesen, Rechnen u. s. w. überträgt. Der Vorsteher der Wiener Universitäts-Augenklinik Prof. Dr. E. Fuchs berichtet über einen Besuch in der Schule Bayrs: „Am lehrreichsten sind die gemischten Klassen, wo theils steil, theils schräg geschrieben wird. Man kann von rückwärts die Schulbänke überschauend aus der Haltung der Kinder erkennen, welche Schrift sie schreiben. Wir notiren die gut und schlecht sitzenden Kinder und gehen dann durch die Reihen der Schulbänke, um zu sehen, welche Schrift die Schülerinnen schreiben. Wir finden, daß Alle, welche eine schlechte Haltung einnahmen, schräg schreiben."

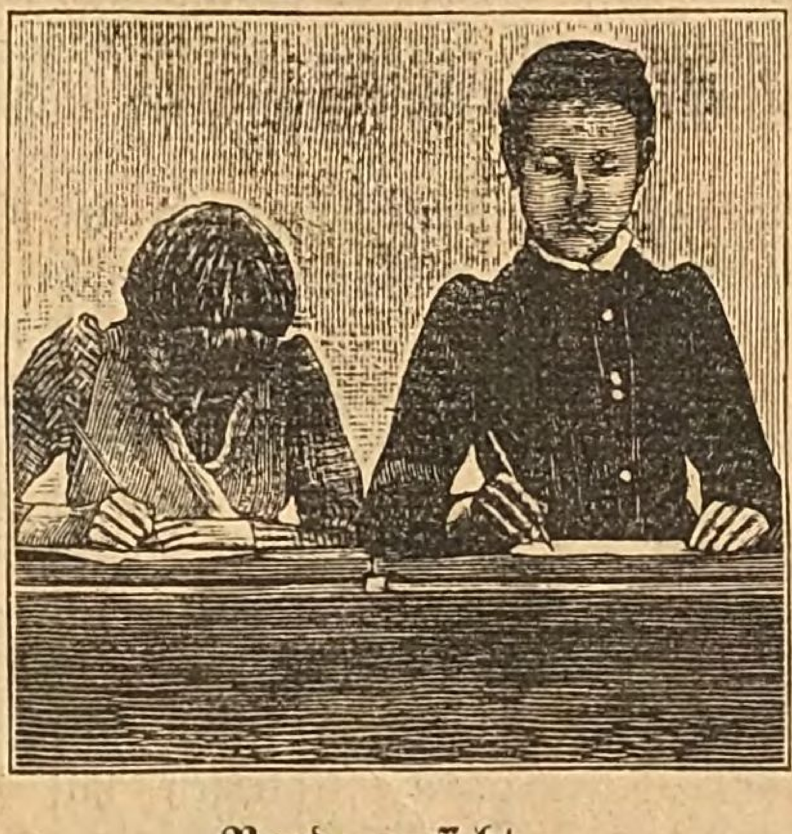
Unter solchen Umständen gehen Schulbehörden und Lehrer jetzt überall mit Recht daran, den alten Zopf der schrägen Schrift abzuschneiden. Die Eltern aber werden der Beseitigung kein Hinderniß in den Weg legen, weil der Lehrer dabei doch weiter nichts im Auge hat, als die Gesundheit und das körperliche Gedeihen seiner Zöglinge. R.

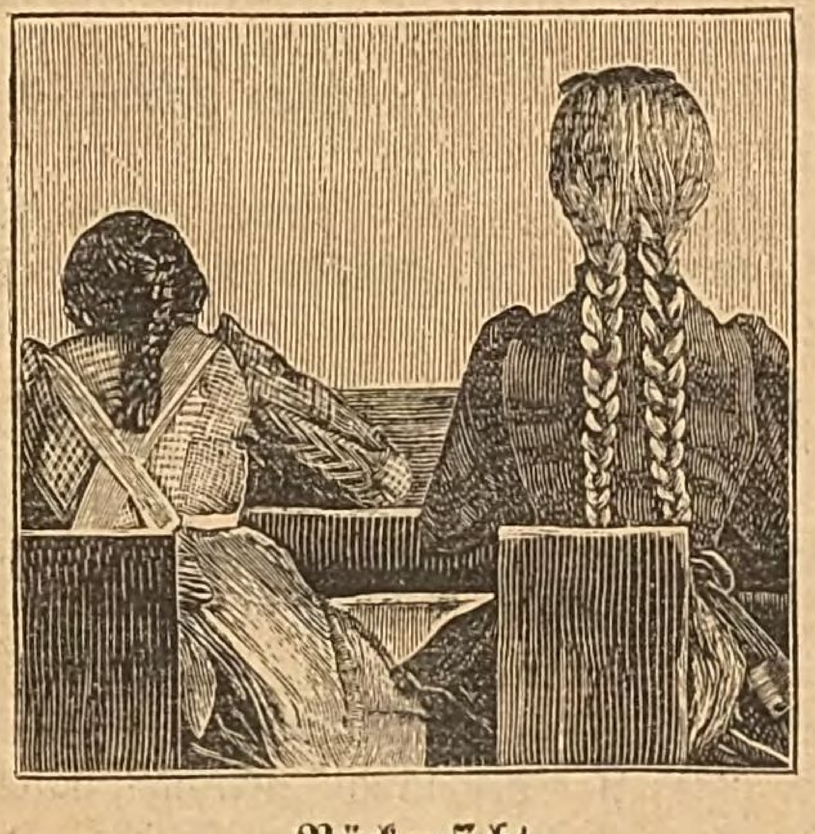


Aus einem Schreibhefte der Schülerin A. Kopetzky. 1. Schuljahr, Juni 1890.

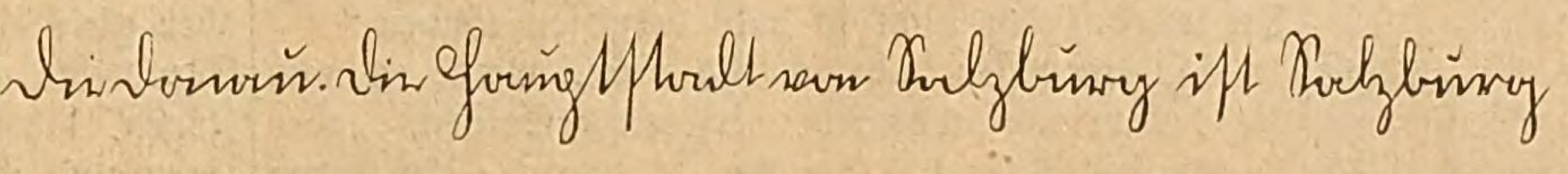


Aus einer Hausaufgabe der Schülerin Melanie Klein. 2. Schuljahr.





Vorderansicht Rückansicht
einer schräg- und einer steilschreibenden Schülerin.
Momentaufnahme während des Schreibens.



Aus dem Tagebuche der Schülerin Hermine Scherpe, welche erst seit Mitte Mai 1889 steil schreibt. 5. Schuljahr, December 1890.

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Die Minuten verrannen, sie zürnte ihrer eigenen Ungeduld, die ihr die Zeit wohl so ungebührlich lang erscheinen ließ. Da hob die Uhr der Garnisonkirche aus, ein lauter, klingender Schlag, halb Eins und dann das Glockenspiel: Ueb' immer Treu' und Redlichkeit — —!

„Vergessen?“ flüsterte Johanna, „vergessen? O, nicht möglich, er hatte es doch so fest versprochen!“ Und sie wartete weiter, aber nicht mehr mit frohem, lächelndem Hoffen, starr und regungslos wie von Stein. Endlich schlug es Eins von allen Thürmen der Stadt und zuletzt wieder der lobpreisende Choral: da brach sie lautlos in die Kniee, die gekreuzten Arme lagen auf dem Fensterbrett und schwer sank ihre Stirn darauf nieder. So lag sie lange.

In stummem, heißem Kampf rang die Seele des schwer getäuschten Mädchens. Aber das grenzenlose Vertrauen blieb dennoch siegreich, wohl warf sie Alles von sich, was sie selber voreilige Hoffnungen nannte; nein, er liebte sie nicht, wie sie in eitlem Wahn geglaubt, aber er war und blieb dennoch der hohe, angebetete Held, an dessen Treue und Wahrhaftigkeit sich der kleine Hans mit keinem Zweifel wagen durfte. Sie, sie allein war Schuld an der eigenen Täuschung, durch ihr Benehmen herausgefordert, hatte Klaus sich fortreißen lassen, Gefühle zu zeigen, von denen seine Seele nichts wußte. Gewiß, sie war ein eitles, gefallsüchtiges Mädchen, das es nicht besser verdient; Marianne hatte es ihr in aufrichtiger Freundschaft ja oft gesagt; o, ihr geschah ganz recht!

Die kühle Nachtluft strich über sie hin, so daß sie fröstelnd zusammen schauerte; mühsam erhob sie sich von den Knieen und schloß das Fenster. Eine bleierne Schwere lähmte ihre Glieder und mit langsamen automatenhaften Bewegungen begann sie, sich zu entkleiden.

Das martervolle Grübeln über den einen Punkt wollte nicht von ihr weichen; Vieles, unendlich Vieles fand sie zur Entlastung des geliebten Mannes, aber dennoch wurde wieder und immer wieder in ihrem Innern eine Stimme laut, die ihr zuraunte: Du sagtest einst von ihm: Treu bis ins Kleinste. Aber wenn er sein Versprechen so gänzlich vergessen konnte, ist er dann der Zuverlässige, für den Du ihn hieltest, ist er dann nicht ein Phrasenheld, wie alle Anderen auch?

„O, nur das nicht, nur das nicht!“ jammerte sie leise und rang die Hände. Wie konnte Klaus denn wissen, daß der erwartete Melodiengruß solchen Werth für sie hatte, es war ja im Grunde eine nichtige Kleinigkeit, der nur die Liebe eine Bedeutung beilegte. Morgen würde er kommen, er hatte es ja versprochen, das konnte er doch nicht vergessen, und dann würde er Alles aufklären; vielleicht hatte ihn irgend etwas Wichtiges gehindert, sein Wort zu halten, freilich, wenn er sie geliebt hätte, dann wäre wohl kein Hinderniß zu groß gewesen!

Heiße bittere Thränen waren es, die sie bei diesem Gedanken weinte, aber dennoch regte sich schon wieder eine leise Hoffnung. Wenn er sich nur als treu und zuverlässig bewährte, war es nicht möglich, daß er sie doch noch dereinst lieben konnte? Ach, sie wollte ja warten, so geduldig warten!

Man sah es den großen, glänzenden Augen am anderen Morgen nicht an, daß sie viel geweint und wenig geschlafen hatten. Zitternde Erwartung hielt Johanna aufrecht, obwohl sie sich so todmüde fühlte, daß ihr das Herz vor Mattigkeit bis in den Hals hinauf schlug. Gespannt lauschte sie auf jedes Klingeln, aber vergebens, wohl stellten sich viele Gratulanten ein, nur der sehnlichst Erwartete blieb aus. Endlich, es war gegen Mittag, klingelte es wieder; diesmal war es, wie Hans an dem gebrochenen Deutsch erkennen konnte, Greiffenbergs polnischer Bursche.

„Soll ich machen Empfehlung von Lieutenant meiniges und abgeben dieses für gnädiges Fräulein“, sagte er und polterte die Treppe wieder herunter. Gleich darauf wurde Johanna ein riesiger Strauß übergeben; sie schlug die Seidenpapierhüllen zurück und prachtvolle gelbe Rosen und Heliotrop dufteten ihr entgegen. Zwischen den Blumen steckte ein Papier, sie griff begierig danach, aber es war nur die kahle Visitenkarte des Gebers und in der einen Ecke nichts als das trockene, kalte, fremdländische p. f.

Also er kam wirklich nicht selber! und sie hatte doch so fest an ihn geglaubt, für jedes seiner Worte hätte sie ihre Hand ins Feuer gelegt!

Sie wartete noch diesen ganzen und die nächstfolgenden Tage, es mußte doch noch etwas kommen, sie wußte selber nicht recht was; aber es kam nichts.

Endlich erfuhr sie durch ihren Vater, daß Klaus Urlaub genommen und wieder abgereist sei und zwar nach St.

„Man spricht von einer bevorstehenden Verlobung“, meinte der Oberst, „es soll sich in diesem Sommer etwas angesponnen haben. Officiell weiß ich übrigens noch nichts davon.“

Hans sah den besorgten Blick, der sie dabei streifte, und zwang sich zu einem Lächeln. „Hoffentlich hat er sich etwas recht Nettes ausgesucht“, sagte sie in munterem Ton, „er verdient eine gute Frau.“

Es war merkwürdig, trotzdem in diesem Augenblick auch das letzte Hoffnungsfünkchen erlosch, war es ihr doch, als wälze sich eine Bergeslast von ihrer Seele, nun konnte sie doch wieder an ihn glauben! Wenn er liebte, wenn er bangend vor der Entscheidung stand, dann war es ihm wahrhaftig wohl zu verzeihen, ja es war eigentlich ganz richtig und natürlich, daß er alles Andere darüber vergaß. Ihre eigenen Erwartungen hatte sie ja längst als thörichte Einbildungen beiseite gelegt, nun wollte sie Klaus lieber in den Armen einer Anderen sehen als den Glauben an ihn verlieren.

Jeden Morgen griff sie erwartungsvoll nach der Kreuzzeitung, jeden Tag, wenn der Oberst vom Dienst zurückkehrte, ging sie ihm mit ungeduldig forschendem Blick entgegen, aber die erwartete Nachricht traf nicht ein. Greiffenberg kam vom Urlaub wieder nach M. und ging dann ins Manöver, das Regiment kehrte in die Garnison zurück, der Rest des Septembers und der ganze Oktober verging, ohne daß Hans den gesehen hätte, bei dem all ihre Gedanken waren.

Die ersten Tage des Novembers brachten Mariannens Besuch, die schon lange versprochen hatte, mal wieder auf einige Wochen zu kommen, sie fand ihre Cousine unverändert, Hans dagegen machte die Bemerkung, daß das schöne Mädchen bei Weitem lebhafter und lustiger war als vor einem halben Jahr.

Eines Tages kam die Rede auf Gretchen, da erzählte Marianne lachenden Mundes: „Denke Dir, Hans, das unverständige Mädchen scheint in meine Fußtapfen treten zu wollen, sie will es zwar nicht wahr haben, aber es kommt mir doch ganz so vor, als ob sie sich in Felix Brand verliebt hat, obgleich es ja natürlich nur eine Schwärmerei aus der Ferne sein kann, denn unser Haus hat er nicht wieder betreten. Sie hat mir sein Bild fortgenommen und behauptet, ich brauchte es nicht mehr, weil ich mich längst getröstet hätte.“

„Getröstet?“ fragte Hans erstaunt, „Du liebst Brand nicht mehr? Hättest Du ihn so gesehen wie ich damals, als ich ihm sagen mußte, daß er nichts mehr zu hoffen hatte, so bleich und entsetzlich trostlos, Du würdest ihn nicht so bald vergessen können.“

„O, vergessen habe ich ihn nicht, werde es auch nie“, Marianne war sehr verlegen geworden, „aber in gewisser Weise hat Gretchen doch recht. Ich fange eben nach und nach an, zu überwinden, und verlaß Dich drauf, auch Felix wird sehr bald mit der Vergangenheit fertig werden; bei den Männern geht das noch ein gut Theil schneller als bei uns.“

„Und Du willst wirklich einen Anderen heirathen?“

„Vielleicht — — vielleicht auch nicht! Und nun thue mir den Gefallen und quäle mich nicht mit Moralpredigten. Zu Hause hat es mir Gretchen in ihrer Backfischweisheit oft genug gesagt, daß Felix Brand viel zu schade für mich ist.“

Marianne saß in tiefen Gedanken; die langen, dunkeln Haare flossen aufgelöst über den weißen, reich gestickten Frisirmantel, aber sie rührte keinen Finger, sie zu kämmen und einzuflechten. Sie hatte ganz vergessen, daß sie eigentlich Toilette machen wollte.

Regungslos saß sie und verfolgte mit starrem Blick das langsame Herabschmelzen der Kerzen zu beiden Seiten des Spiegels.

„Wenn er nur nicht so unglaublich schwerfällig wäre!“ seufzte sie endlich und sah sich dann erschrocken nach allen Seiten um, ob auch kein unberufener Lauscher die unwillkürlich laut gesprochenen Worte vernommen.

Dann fiel ihr Blick auf den Spiegel und ein Gefühl der Befriedigung ließ ihre Augen leuchten; wie in triumphirendem Stolz richtete sie sich höher auf. Es war ein schönes Bild, das ihr das Glas da zeigte, schön in jedem der classischen Züge, denen die mandelförmigen Augen durch ein Gemisch von Gluth und Schwermuth etwas unendlich Liebreizendes verliehen.

„Vergiß nie, daß Deine Schönheit Deine einzige Mitgift ist“, hatte die thörichte Mutter einst zu ihr gesagt. Nein, sie hatte immer daran gedacht, hatte es nicht vergessen und sie hatte ihre Macht zu gebrauchen verstanden. Würde sie Felix geliebt haben, auch wenn er nicht reich gewesen wäre? Ach ja! — — Ach nein! — — Oder doch ja? Sie wußte es selbst nicht recht. War nicht vielleicht Alles, was man Liebe nennt, zum größten Theile Einbildung? Nein, nein und tausend Mal nein, sie hatte ihn wirklich lieb gehabt.

Ja, Marianne hatte ihn lieb gehabt, so lieb wie ihr schwaches, eitles Herz es vermochte, aber damit hatte sie auch ihr ganzes edleres Empfinden verausgabt. Und als sie dann ihre Liebe hingab, nicht als ein Opfer kindlicher Liebe, sondern in feiger Schwäche, da wurde sie zum schönen, seelenlosen Bilde, und an die Stelle schwankender Gefühle, die zu kraftlos waren, um jemals zu erstarken, trat die heiße Begehrlichkeit, das nimmersatte Sehnen nach Luxus und Glanz, das wie ein häßliches Unkraut empor schoß und nach und nach die ganze haltlose Mädchenseele zu überwuchern drohte. Manchmal freilich, wenn ein vergängliches Erinnern die fast vergessene Gestalt wieder heraufbeschwor, wenn sie dann wieder den Blick der treuherzigen, blauen Augen zu sehen vermeinte, dann überfiel sie eine beklemmende Angst, eine wilde Sehnsucht, noch einmal zurück zu können, eine Ahnung davon, daß sie in der Irre ging.

So auch heute, aber es war bald vorüber. Mit einer Energie, die sie sonst nicht zu beweisen pflegte, zwang sie die aufsteigenden Thränen nieder. Sie durfte nicht weinen, das trübte die Augen und sie wollte und mußte heute schön sein. Vielleicht kam ja heute schon die Entscheidung, die allem Grübeln und Zweifeln ein Ende machen sollte.

Sie schüttelte das braune, glänzende Haar in den Nacken, dann beugte sie sich vor, dem eigenen Spiegelbild wie forschend in die Augen sehen. Ja, sie war schön und sie wußte es und sie wollte es sein! Armer, kleiner Hans, heute mußt Du unterliegen mit all Deiner Anmuth, mit all Deinen prickelnden Reizen!

Marianne strich mit der schlanken, weißen Hand leicht über die zart geröthete Sammthaut ihrer Wange, es sah fast aus wie eine bewundernde Liebkosung, aber gleich darauf schloß sie schauernd die Augen. Sie dachte an ein anderes Gesicht mit harten, eckigen Zügen, die weniger hell und glatt waren als die ihren, und ihre graute vor der Berührung mit demselben. Aber es mußte sein, sie hatte es selber so gewollt. Er war ja reich, er trug einen alten, guten Namen, er hatte eine schöne, imposante Gestalt und — — — er liebte sie. Wären nur die Augen nicht gewesen, diese Augen, vor denen sie sich fürchtete wie ein Kind vor Spukgeistern. Aus jedem dunkeln Winkel schauten ihr diese großen, stahlgrauen Augen entgegen, bald in wilder Leidenschaft, vor der sie erzitterte, bald in durchbohrender Strenge, die auf den Grund ihrer Seele tauchen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Verwischte Spuren.

Roman nach dem Russischen von **Cl. v. Glümer.**

(Fortsetzung.)

IX.

Aus Tscheresoffs Tagebuch.

Heute Morgen ist er bei mir gewesen. Mit sorgenvoller Miene trat er herein.

„Guten Tag!“ sagte er, „ich komme nur für einen Augenblick.“

Ich fragte nach seiner Frau.

„Deine Frage kommt mir sehr gelegen“, antwortete er, „ich hatte eben die Absicht, von ihr zu sprechen.“

Ich war begierig, was nun folgen würde; aber statt mir zu erklären, was er gewollt hatte, fing er eine lange Geschichte von Stekoltschikoff an und von der neuen Bahn nach den Fabrikdistricten im Ural, vom Ural machte er einen Sprung nach Orenburg und von Orenburg nach Taschkend und ich bemerkte ihm lächelnd, daß er gerade nicht den directesten Weg verfolge.

„Und Du kannst das Ankommen nicht erwarten.“

„Ja“, antwortete ich, „mich verlangt, nach dem Befinden Deiner Frau zu hören. Bis jetzt hast Du mir darüber noch kein Wort gesagt.“

Er schwieg und warf mir einen eigenthümlichen Seitenblick zu. Sein Gesicht war verzerrt; eine seiner Brauen stand höher als die andere.

„Du wolltest von ihr sprechen“, erinnerte ich.

„Ja, bitte, sage mir, hast Du nichts Auffallendes an ihr bemerkt?“

„Was meinst Du damit?“

„Ich meine etwas Auffallendes, Fremdes.“

„Nein! ich verstehe Dich nicht.“

„Nun, so höre: es steht sehr schlimm mit ihr; sie verliert den Verstand.“

„Du scherzest!“

Er schwieg, aber sein Blick, den er mir zuwarf, bewies nur zu sehr, daß er vom Scherze weit entfernt war.

„Hat es schon seit längerer Zeit begonnen?“

„Ja, wir vermuthen das jetzt, darum habe ich Dich auch gefragt, ob Du nichts an ihr bemerkt hast.“

Wir sahen uns starr in die Augen.

„Was hast Du denn eigentlich bemerkt?“ fragte ich nach einer Pause.

„Warte nur, ich werde Dir Alles erzählen; aber damit Du nicht etwa auf den Gedanken kommst, daß ich phantasire, will ich Dir gleich noch sagen, daß gestern D. bei ihr gewesen ist und allem Zweifel ein Ende gemacht hat.“

Ich erschrak.

„Mein Gott!“ rief ich aus, „wie mag ein solches Unglück über sie gekommen sein? Was ist denn der Grund? Sollte wirklich der Fall daran Schuld sein?“

Bodjagin machte eine verneinende Handbewegung.

„Nein“, sagte er, „Anfangs habe ich das auch gefürchtet, aber D. ist der Ansicht, daß der Fall höchstens beschleunigt hat, was sich ohnehin schnell entwickelt haben würde; und ich glaube ihm, denn unter uns gesagt, ihr Benehmen ist mir schon längst sonderbar vorgekommen. Sie redet Unsinn und ihr Wesen war in mancher Beziehung das einer Wahnsinnigen. Du mußt das auch bemerkt haben, und wenn Du es nicht zugeben willst, so hast Du dazu Deine Gründe, die ich Dir übrigens gar nicht übelnehme. Kürzlich erst hat sie sich den Pelz des Dienstmädchens geben lassen, um Dich darin zu besuchen, und ich selbst habe sie auf der Freitreppe in diesem Pelze festgehalten. Vorgestern Nachts trete ich in ihr Zimmer und sehe, daß sie das kranke Kind mit dem Kopfe nach unten in dem Arme hält. So viel kann ich Dir über ihre Handlungsweise sagen. Was in ihrem Kopfe vorgeht, ist nicht besser. Ich weiß nicht, wer ihr von Olgas Tod erzählt hat; jedenfalls hat der Bericht einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Ich muß hinzufügen, daß sie in Moskau gewesen ist, als Du nach N. reistest, und daß sie Dich dort getroffen hat. Darauf folgte jener dumme Streit, den ich mit Dir hatte und den ich ihr unvorsichtigerweise Wort für Wort mitgetheilt. Das Alles hat sich in ihrem Kopfe so verwirrt, daß sie jetzt Gott weiß was zusammenbringt. Bald scheint es ihr, als ob sie an dem Verbrechen betheiligt wäre, und als ob Du die Absicht hättest, sie zu verrathen, im Fall sie das Verhältniß mit Dir abbräche. Warte, gerathe nicht in Wuth! Ich weiß ja, daß es Wahnsinn ist; aber was kannst Du von einer Wahnsinnigen erwarten? Bald versichert sie — höre nur! — sie versichert, daß Ihr zusammen zu Olga gefahren seid, und daß sie dieselbe aus Eifersucht auf Dich — weil sie Olga für Deine Geliebte hielt — vergiftet hätte.“

„Du lügst, Paul Iwanitsch!“ rief ich aus, denn meine Geduld war endlich erschöpft. „Wenn sie auch zwanzig Mal den Verstand verloren hätte, dergleichen auszudenken wäre ihr doch unmöglich!“

„Meinst Du?“ antwortete er und erblaßte, aber dabei spielte ein dummes, selbstzufriedenes beinahe triumphirendes Lächeln um seine Lippen, als ob er sich freute, daß es ihm gelungen war, mich zu überlisten. Im nächsten Augenblicke stieg ihm plötzlich das Blut ins Gesicht, seine Augen funkelten, er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und lachte laut und herausfordernd.

„Also wirklich in die Falle gegangen, Du listiger Moralprediger!“ rief er aus; „versuche jetzt, Dich zu befreien; sage, warum es nicht möglich ist, warum nicht? frage ich Dich. Ist es denn schlimmer als das, was sich die Leute bei gesundem Verstande ausdenken? Man hat zum Beispiel von mir ersonnen, daß ich in der Geschichte der Hauptschuldige bin. Nun frage ich Dich aber, warum ich es sein soll und nicht Du? Du bist kurz vor dem Unglück in N. gewesen und ich war nicht da. Gegen mich giebt es keine Beweise; keine Zeile kann mich compromittiren, kein Zeuge. Nehmen wir an, daß sie wirklich Schuld wäre, daß sie Olga vergiftet hat — sie lügt, aber ich sage nur, wir wollen es annehmen —, gegen mich wären keine Beweise da. Gegen Dich aber sind welche vorhanden, denn kurz vorher hast Du Olga besucht, und das werde ich beweisen.“

„Um Gottes willen, Bodjagin, Du bist verrückt, Du, und nicht Julie Nikolajewna.“

Betroffen und entsetzt saß ich da und war auf eine Katastrophe gefaßt, als zu meinem Glück geklingelt wurde. Paul schrak zusammen.

„Sei still!“ flüsterte er mir zu, indem er lauschte und sich offenbar Mühe gab, sich zu fassen. Zu meiner Verwunderung gelang ihm das schnell.

„Nun lebe wohl, auf Wiedersehen“, sagte er, indem er sich erhob. „Sei ruhig, ich habe nur gescherzt und bitte Dich, daß Alles unter uns bleibt. Verstehst Du, ich will keinen Skandal. D. sagt, daß es nicht gefährlich sei, und er wird sie abholen. Lebe wohl!“

Eben bin ich bei D. gewesen. Als ich mich nach Frau von Bodjagin erkundigte, lachte er und sagte: „Wie Sie sich für die Frau interessiren! In zwei Tagen kommen Sie nun schon zum fünften Male, um nach ihr zu fragen. Beruhigen Sie sich, sie ist gesund, gesünder als wir Beide. Aber mit ihrem Manne steht es nicht gut.“

„Das habe ich mir gedacht.“

„Haben Sie ihn denn gesehen?“

Ich erzählte ihm in der Kürze von Bodjagins Besuch. D. schüttelte den Kopf.

„Das ist schlimm! Ehe man sich's versieht, werden wir genöthigt sein, ihn einzusperren.“

„Und doch haben Sie ihm gesagt, seine Frau wäre verrückt?“

„Ja, das muß ich zugeben. Aber was konnte ich anders thun! Streiten darf man nicht mit ihm und Anfangs hat er mich betrogen. Es ist ein merkwürdiger Fall. Dienstag Morgen schickt er mir seinen Wagen und einen Brief, in welchem er mich dringend bittet, ohne Aufschub zu kommen. Ich hatte gerade eine freie Stunde, fuhr hin und fand einen tief bekümmerten Menschen. Er verschloß die Thüre, klagte sein Unglück und setzte mir Alles auseinander. Seine Frau wäre verrückt geworden, benehme sich sonderbar, redete Unsinn und wollte aus dem Hause laufen. Ich hörte zu, ohne etwas zu ahnen. ‚War sie krank gewesen?‘ — ‚Ja, sie hat sich den Kopf verletzt.‘ — Ich fragte, wie gewöhnlich, welcher Arzt sie behandelt hätte, er nannte mir den Namen, dann führte er mich zu ihr und ließ uns allein. Ich knüpfte ein Gespräch an, konnte aber nichts Krankhaftes finden. Nur als ich von ihrer Krankheit anfing und zum Erzählen des Vorgefallenen veranlaßte, verrieth sie eine gewisse Aufregung. Ihre Reden waren übrigens ganz zusammenhängend und ihre Schlußfolgerungen durchaus logisch. Sie klagte, daß man sie unter Schloß und Riegel halte, obwohl sie gesund wäre, daß man ihr das Kind entzöge und ihre Kleider einschlösse. Dabei weinte sie natürlich und klagte über ihren Mann. Ich sann eine Weile nach, konnte aber nicht klug werden, stand auf und begab mich zu ihm. ‚Sie scheinen sich geirrt zu haben‘, sagte ich und erwartete, daß er sich freuen würde. Statt dessen wurde er unruhig und sah mich verwundert an. ‚Es ist unmöglich, hier kann von keinem Irrthum die Rede sein‘, sagte er. ‚Warum denn nicht‘ gab ich zur Antwort; ‚ich prakticire schon seit zwanzig Jahren und doch kommt es zuweilen vor, daß ich mich täusche.‘ Er sah mich mit starren Augen an. ‚Haben Sie mit ihr gesprochen, sie befragt?‘ ‚Freilich.‘ ‚Und haben nichts bemerkt?‘ ‚Durchaus nichts!‘ ‚Doctor, Sie überraschen mich! Aber nach Allem was ich Ihnen mitgetheilt habe! vielleicht glauben Sie mir nicht?‘ ‚Entschuldigen Sie, ich glaube Niemand‘, sagte ich. ‚Aber es liegen Thatsachen vor‘, fuhr er fort; ‚hören Sie doch, Thatsachen! Ich habe Ihnen ja gesagt daß sie mich vergiften wollte.‘ ‚Nein, das haben Sie bis jetzt nicht gesagt.‘ ‚Wäre es möglich! Vielleicht habe ich es vergessen; es ist ja auch nur eine Kleinigkeit, und ich sage es Ihnen jetzt.‘ ‚Aber woher wissen Sie es denn?‘ ‚Woher? Warum wollen Sie das wissen? Das ist nicht Ihre Sache.‘ Ich sah ihn an und bemerkte, wie es mit ihm stand. Er konnte sich nicht mehr beherrschen, seine Augen schweiften unruhig umher und sein Gesicht zuckte. Da haben wir's, dachte ich, da ist die Lösung des Räthsels! Nun wußte ich, wie ich mit ihm zu reden hatte. ‚Ich bitte Sie‘, sagte ich, ‚regen Sie sich nicht auf; ich will Sie nicht ausfragen; Sie werden mir nur das sagen, was Sie selbst für nöthig halten.‘ Darauf war er nicht gefaßt. Eine Weile blieb er nachdenklich stehen. ‚Es ist nichts zu machen‘, sagte er endlich, ‚ich muß Ihnen doch Einiges mittheilen. Sehen Sie . . .‘ Und nun fing er eine Erzählung an, wie sie die Irrsinigen zu liefern pflegen: Verschwörungen, Bande, alles Mögliche. Die Verwandten seiner ersten Frau (wenn ich nicht irre, gehören Sie auch dazu) haben die unglückliche Zweite so eingeschüchtert, daß sie wahnsinnig geworden ist, und jetzt hat sie mit Ihnen zusammen eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, will ihn vergiften ꝛc. Ich hörte ihm bis ans Ende zu. ‚Wenn es so steht‘, sagte ich, ‚ist's was Anderes. Schade, daß Sie mir das nicht gleich mitgetheilt haben; ich hätte dann ganz anders mit ihr geredet. Erlauben Sie, daß ich mit ihr noch einmal spreche.‘ Ich ging zu ihr. ‚Wenn Sie bis jetzt noch nichts vermuthen‘, sagte ich, ‚so ists meine Pflicht, Sie zu warnen und Ihnen mitzutheilen u. s. w.‘ Die Frau weinte bitterlich und war tief erschreckt. ‚Was soll ich mit ihm anfangen, er wird mich umbringen!‘ Sie gestand mir, daß er sie schon öfter geschlagen, daß auch der Stoß, von dem Sie erkrankt war, sein Werk gewesen. Ich beruhigte sie. ‚Jetzt läßt sich nichts thun‘, sagte ich, ‚gedulden sie sich noch eine Weile; wir wollen sehen, wie es weiter geht, ich werde Ihnen auf alle Fälle einen Wärter schaffen.‘“

„Haben Sie das gethan?“

„Ja, aber freilich habe ich Bodjagin gesagt, er wäre für seine Frau, und habe ihn gebeten, ihn irgendwo in seinen Zimmern zu verbergen, damit sie ihn nicht sehe. Der Mensch sitzt nun in Bodjagins Arbeitszimmer. Nach Allem, was Sie mir eben erzählt haben, fürchte ich freilich, daß es nicht dabei bleiben wird. Nehmen Sie sich aber auch in Acht, Sie gehören ja auch zu den Verschwörern. Am besten würde Sie thun, ihn nicht mehr anzunehmen. Dringt er aber bei Ihnen ein, so reizen Sie ihn

nicht; er kann großes Unglück anrichten. Wenn ich mein eigener Herr wäre, so hätte ich ihn gleich eingesperrt. Uebrigens glaube ich, daß es bald geschehen wird.“

Da ist sie, die Nemesis! D. sagt, daß Bodjagins Zustand hoffnungslos ist; aber er weiß ja nicht Alles! Wenn er das wüßte, so würde er begreifen, woher die Schreckbilder der Verschwörungen, Vergiftungen u. s. w. kommen. Es sind Alles Gespenster der Vergangenheit.

Da ich von Gespenstern spreche, auch mich verfolgen die Träume wieder, die mich in M. heimzusuchen pflegten. Fast jede Nacht träumt mir, daß irgend Jemand unerwartet in mein Zimmer tritt. Bald ist's eine bekannte Gestalt, bald ist's eine Fremde, in Roth gehüllte mit einem unmöglichen Gesicht. Gestern hörte ich plötzlich von einer bekannten Stimme meinen Namen rufen. Olga trat herein und gab mir etwas — ich sah es an, es war ein Eisenbahnbillet. Noch eine Warnung und der Rath, mich zu entfernen. Sonderbar! Als ob sich Alle das Wort gegeben hätten!

Uebrigens will ich Iwan doch Befehl geben, Bodjagin nicht hereinzulassen.

X.

Aus Juliens Tagebuch.

Nach einer halben Stunde etwa kam der Doctor zurück.

„Wie, Sie sind noch nicht fort?“

„Nein, ich muß über Ihren Mann mit Ihnen sprechen. Bitte, sagen Sie mir, haben Sie keine Ahnung, daß er krank ist?“

Eine unklare Ahnung stieg in mir auf.

„Er ist krank und zwar ernstlich“, fuhr der Doctor fort; „meine Pflicht verbietet mir, es Ihnen zu verhehlen; er verliert den Verstand.“

„Wie?“ rief ich, die Hände zusammenschlagend.

„Um Gotttes willen, seien Sie ruhig und vernünftig.“

Ich hörte ihn kaum. Von unaussprechlicher Angst ergriffen, rief ich aus:

„Er wird mich tödten! Wohin soll ich vor ihm fliehen?“ und ich zerfloß in Thränen.

Der Doctor war sehr theilnehmend und legte mir allerhand Fragen vor. Ich sagte ihm Alles, was ich ihm mittheilen konnte, ohne mich selbst zu verrathen. Als er mich aber über die Ursachen der Krankheit ausfragen wollte, sagte ich ganz entschieden, darüber wüßte ich nichts.

Unsere Unterredung dauerte lange; der Doctor gestand es mir, daß er kein Kinderarzt, sondern der Hauptarzt der Irrenanstalt sei, daß Paul dies wußte und ihn für mich gerufen hatte. „Er ist fest überzeugt, daß Sie wahnsinnig sind, und ich sehe mich genöthigt, ihn vorläufig in diesem Wahn zu lassen. Um seinet- und Ihretwillen werden Sie noch eine Weile dulden müssen, bis sich Alles entscheidet. Etwas Gewisses kann ich nicht voraussagen; im Augenblick haben Sie nichts zu fürchten. Uebrigens werde ich Ihnen einen Wärter schicken, es ist ein einfacher Soldat, aber ein zuverlässiger Mensch, dem Sie vertrauen können. Aber verstehen Sie mich recht, es ist ein Geheimniß. Er wird bei Ihrem Manne bleiben und Ihnen wird man nichts davon] sagen. Sie werden ihn nicht einmal sehen, wenn mit Gottes Hülfe Alles ruhig vorübergeht. Merken Sie sich das Eine: der Kranke darf unter keiner Bedingung gereizt werden. Er hält Sie für verrückt und Sie dürfen nicht dagegen streiten, dürfen ihn in keiner Beziehung ärgern. Thun Sie, als ob Sie nicht ahnten, wie es mit ihm steht. Leben Sie wohl! Ich muß ihn noch einmal sprechen.“



Am Pfingstmorgen. Nach dem Gemälde von Th. Sprinkmann.
(Siehe Plauderecke.)

Ich ließ ihn gehen und fühlte mich etwas beruhigt, aber es dauerte nur so lange, als der Doctor noch bei meinem Manne war. Sobald mir die Wärterin, die ich auf Erkundigungen ausgeschickt hatte, den Bescheid brachte, er wäre weggefahren, wurde die frühere Angst, die seine Gegenwart, seine ruhigen vertrauenerregenden Worte beschwichtigt hatten, wieder wach und erfaßte mich mit neuer, bis dahin unbekannter Gewalt. Ich erinnerte mich plötzlich an Pauls mit Blut unterlaufene Augen, an seinen schrecklichen Blick. O, dieser Blick! Nun war mir sein Ausdruck verständlich; ich sah ihn, brennend in stummen Schmerzen, in einer Qual, die keinen Namen hat. Wohin sollte ich fliehen, was sollte ich thun, wenn Paul plötzlich hereintrat, mich ansah und bemerkte, daß ich keinen Blutstropfen im Gesicht hatte, daß mein ganzer Körper wie im Fieber bebte? Was sollte ich antworten, wenn er fragte: Was fehlt Dir? — Und die Kleine! warum hatte ich den Arzt nicht auf die Gefahren aufmerksam gemacht, denen sie preisgegeben ist! Das unglückselige Kind, ich darf es ihm nicht mehr überlassen, für nichts in der Welt!

Es wurde finster; ich saß allein im Halbdunkel des unbeleuchteten Zimmers; die kleine Lampe vor den Heiligenbildern warf einen kaum sichtbaren Schimmer auf die dunkle Tapete. Meine Hände und Füße waren kalt, mein Kopf brannte und meine Gedanken verwirrten sich in dumpfer Qual. O, was waren das für Gedanken! Vor mir in der dunklen Ecke standen die Beiden nebeneinander wie am Traualtar, zwei gespensterhafte Gestalten, und ich dachte: da hat sie ihn mir wieder weggenommen und sie sind abermals ein Paar geworden. Er ein Wahnsinniger, sie eine Vergiftete, wohin soll ich dann gehen? Soll ich zu Tscheresoff flüchten? Aber ich habe ihn belogen, und wenn er jemals auf irgend eine Weise die Wahrheit erfährt, wird er mich mit Abscheu von sich stoßen. O Gott, da ist sie, jene Hölle, die Tscheresoff damals andeutete. Jene Hölle, die nicht in einer Versenkung unter der Bühne, sondern in der Seele liegt.

Den ganzen Tag hatte ich nichts gegessen; nun ging ich ins Speisezimmer, aber nur um dem Doctor gehorsam zu sein und um meinen Mann nicht zu ärgern. Aber er war nicht zu Hause, und als ich seinen Platz unbesetzt sah, überkam mich ein Gefühl des Mitleids mit ihm. Wäre er nicht eifersüchtig geworden, dachte ich, so wäre dies vielleicht nicht geschehen. Unglücklicher, er leidet noch mehr als ich!

Zum Scheine kostete ich von einer der Speisen, kehrte wieder in mein Zimmer zurück und weinte stundenlang. Später, als man mir meldete, daß Paul nach Hause gekommen sei, überfiel mich wieder die frühere Angst. Ich wusch mir das Gesicht und rief die Wärterin.

„Erkundige Dich um Gottes willen, ob nicht irgend ein Fremder im Hause ist.“

Sie brachte die Antwort, der Doctor hätte Jemand geschickt, wahrscheinlich einen Gehülfen. — „Er wartet auf den Herrn“, sagte sie, „aber verrathe mich nicht, mein Kind, sag' nicht, daß ich's Dir gemeldet habe. Sie flüstern miteinander und wollen es mir verbergen, aber Mascha hat es mir erzählt.“

(Schluß folgt.)

Was ihr wollt.

Es ist Pfingstmorgen, die ganze Welt hat Feiertag, nur die armen Fischersleute wissen noch nicht, ob sie sich des Festes freuen können. Der Vater ist mit dem ältesten Sohne am Tage vor Pfingsten ausgefahren und liegt der Hochseefischerei ob. Da hat sich Abends ein starker Wind erhoben, der allmählich in Sturm übergegangen ist. Die Fischersfrau harrt mit



Pfingstmorgen am Meere. Nach dem Gemälde von Ph. Sadée.

ihren Kindern der Wiederkehr des Gatten und Sohnes, umsonst, die Nacht verstreicht, ohne daß die Fischer heimkehren. Mit Tagesgrauen eilt die Frau mit ihren Kindern an den Strand, der Wind hat sich gelegt, es ist ein herrlicher, prächtiger Pfingstmorgen, und da, ganz in der Ferne taucht ein Segel am Horizonte auf. „Der Vater kommt!“ ruft das kleine Mädchen, welches mit scharfem Blick des Vaters Boot erkannt hat. In der That, die Erwarteten sind es und werden mit den Ihrigen fröhliche Pfingsten feiern.

Ein Kampf mit dem Alligator. Zu den häßlichsten und schrecklichsten Reptilien gehören die Panzereidechsen, welche früher zahlreicher als jetzt die Gewässer Mittel- und Südamerikas belebten. In ihr hörnenes Gewand gehüllt, trotzten die Kaimans oder Alligatoren den Waffen, selbst die Kugeln der früheren Flinten durchdrangen nicht den Panzer. Unsere jetzigen Feuerwaffen freilich durchbohren denselben. Wie gefährlich die häßlichen Amphibien sind, schildert ein Vorfall, der in Mexiko noch in dem Mund der Bevölkerung ist. Moralos hatte die Fahne der Befreiung von dem spanischen Joche erhoben und der wildeste Kampf war entbrannt. Man schlug sich überall in den südlichen Provinzen Neu-Spaniens (damaliger Name von Mexiko). Um eine Concentration zu ermöglichen, sandte Moralos Depeschen an den General Paez. Der Lieutenant Christobal Pena sollte sie überbringen. Er wurde von zwei Lanziers begleitet. Ihr Weg führte sie über einen Arm des Sees von Konarichi. Man schnallte die Sättel ab und nahm sie auf den Kopf, wie das Landesgebrauch. Die beiden Soldaten waren schon hinüber, als ein riesiger Alligator mit offenem Rachen sich auf Pena stürzte. Sogleich schleudert der junge Mann ihm seinen Sattel zwischen die Zähne. Das Unthier verschwindet, taucht aber nach einigen Augenblicken vor dem Kopf des schwimmenden Pferdes auf, welches scheute, so daß der Officier von dem Rücken glitt. Pena war verloren, bewahrte er nicht seine Geistesgegenwart. Obgleich ein geschickter Schwimmer, durfte er nicht hoffen, dadurch dem Kaiman zu entgehen, dagegen erinnerte er sich der indianischen Art und Weise, den tödtlichen Bissen zu entkommen. Er reißt die Lanzenspitze ab, die an seinem Gürtel hängt, schwimmt dem Reptil entgegen, und wirklich gelingt es ihm, das zwei Fuß lange Eisen so in dem offenen Rachen aufzupflanzen, daß der Kaiman diesen nicht schließen konnte. Vergebens suchte das Unthier sich davon zu befreien, was Pena benutzte, das Ufer zu erreichen. „Nie habe ich in größerer Gefahr geschwebt“, pflegte er später oft zu erzählen.

Die Pompadour und Rousseau. Um die höchst bedürftige Lage des Philosophen von Genf, der sich bekanntlich vom Notencopiren ernährte, zu erleichtern, sandte ihm die Marquise von Pompadour einige Hefte Noten zur Abschrift. Nach vollendeter Arbeit brachte man ihm hundert Louisdor. — „Das ist zu viel“, rief J. J. Rousseau, „mir gebühren nur zwölf Livres.“ Die nahm er, dann zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück und schloß sich ein. Als die Marquise dies erfuhr, zuckte sie die Achseln. „Er zog sich zurück und wollte allein sein“, sagte sie, „um sich selbst zu schmeicheln, sich selbst zu bewundern.“

Heiteres.



Aus der Pension.

Lehrerin: „Amanda, wie nennt man die Meereserscheinung, die eintritt, wenn sich das Wasser plötzlich trichterförmig hoch in die Luft erhebt?"

Amanda: „Wasser —"

Lehrerin: „Nun?"

Amanda (verschämt): „Wasserbeinkleid."

Falsche Schlußfolgerung. Besucher (auf dem Piano Gesangsnoten erblickend): „Ihre Tochter muß wohl sehr hübsch singen!" — Hausherr: „Nee — sie kann's leider gar nicht!" — Besucher: „Aber ich hörte doch, sie sei vier Jahre ins Conservatorium gegangen?" — Hausherr: „Das schon — aber singen kann sie deshalb doch nicht!"

Amerikanisches. „Was ist die höchste Strafe in Ihrem Staat für Bigamie?" wurde neulich ein New-Yorker Witzbold gefragt. — „In unserem Staat wie überall in der Welt", erwiderte der Gefragte, „ist das denkbar Höchste, was auf Bigamie steht, die zwei Schwiegermütter!"

Was der Mensch braucht, muß er haben! In einem Dresdener Blatte steht folgende Anzeige: „Ein armer Student bittet edeldenkende Menschen um ein größeres Darlehen zur Anschaffung eines Velocipedes behufs einer Entfettungskur. Adressen gefälligst sub A. V."

Ein französisches Witzwort. Biblische Definition des Weibes: „Rippenstück mit Aepfeln."

Bescheidenheit. „Wie kommen Sie nur auf den Gedanken, Jura zu studiren? Wir haben doch jetzt Ueberfluß an Juristen!" — „Aber nicht an hervorragenden!"

Ein Bock als Gärtner. Herr (bei einer Keilerei zur Wirthin): „Wer ist jener große Kerl, der so grimmig dreinschlägt?" — Wirthin: „Das ist unser Friedensrichter!"

Eine neue Auffassung. Lieschen: „Mutterchen, draußen steht ein Bettler, der kann so nett betteln!"

Doch etwas. Förster (zum Sonntagsjäger im Wirthshaus nach der Jagd): „So, Herr Zampel, nun bezahlen Sie, bitte, die Rechnung, damit Sie doch wenigstens etwas erlegt haben."

Arbeitstheilung. Lampenanzünder (nach einer Premiere zum Dichter): „Na, das haben wir wieder mal sehr gut gemacht."

Zu viel gesagt. „Wenn Sie es noch einmal wagen, meine Schwelle zu betreten", sagte der Besitzer eines Parterrehäuschens zu dem Anbeter seiner Tochter, „so werfe ich Sie die Treppe hinab!" — „Ach, haben Sie doch keine so hochfliegenden Pläne!" antwortete der Gescholtene malitiös.

Aus dem Gerichtssaale. Richter (zum Zeugen): „Ist Ihnen von der Prügelei auch etwas zu Ohren gekommen?" — Zeuge: „Jawohl, Herr Richter, ein paar Ohrfeigen!"

Spielecke.

Buchstabenversetzräthsel.

Linda — Bach,
Thorn — Grube,
Meile — Lech,
Rest — Alpe,
Dein — Luna,
Ar — Abel,
Grube — Stern.

Die sieben, durch Buchstabenversetzung zu bildenden neuen Wörter bezeichnen: 1. ein Kirchengeräth, 2. eine deutsche Stadt, 3. einen biblischen Mann, 4. ein Mineral, 5. eine Vorstadt, 6. einen alten Schlachtenort, 7. einen Berg. Ihre Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den Namen einer deutschen Stadt.

Homonym.

Ich bin erhab'nen Herrschern eigen
Und glänz' in Gold und Edelstein,
Am Firmament kannst Du mich zeigen
In zartem, silberhellem Schein.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Portugal, Orla, Rapport, Talg, Ural, Gurt, Altar, Laut.

Bielefeld, Altona, Dromedar, Einbeere, Niederwald.

Plauderecke.

Am Pfingstmorgen.

(Zu dem Bilde Seite 180.)

Im Erlenschatten hier am Rain
Vernimm, was mir die Brust bedrückt,
Ich trug's so lang, so still allein,
So fromm, so wundersam beglückt. —

Wie er mein Herz, das schlummernd lag,
Mit seiner Zaubermacht umspann,
Ich weiß es nicht! — Doch Tag für Tag
Lieb' ich ihn mehr, den fremden Mann!

Da lies es auf dem weißen Blatt,
Das sich im Winde knisternd regt,
Wie er so lieb, so lieb mich hat,
Wie ruhelos das Herz ihm schlägt.

Wie er in stiller Sternennacht
Noch sehnend durch den Hochwald streicht
Und jede Rose, die ihm lacht,
Mit seinem fernen Lieb vergleicht.

Wie ihm sein Glück den Schlummer raubt,
Wie er in Duft und Mondenglanz
Mein blasses Bild zu sehen meint,
Im langen Haar den feuchten Kranz.

Wie oft er jenes Tüchlein küßt,
Das ich ihm vor dem Scheiden gab! —
Veronika — ach, wenn er's wüßt',
Wie ich so lieb, so lieb ihn hab! —

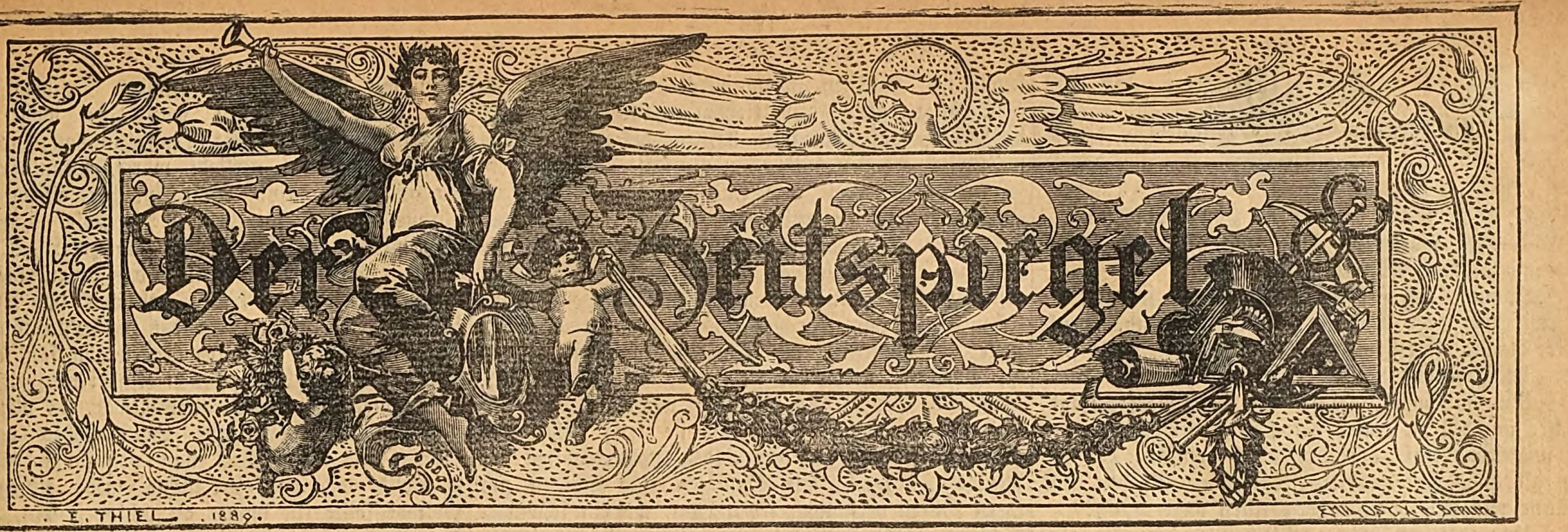
Frida Schanz.

Hühneraugen, ein entsetzliches Leiden, welches sich jetzt bei den Fußtouren, die jeder während der schönen Jahreszeit unternimmt, besonders fühlbar macht, beseitigt man gefahrlos, schnell und sicher ohne Schneiden durch das bekannte Mittel des Drogisten Otto Hochradel, Berlin, Schillstraße 3. Gegen 85 Pfg. in Briefmarken erhält man das Mittel franco zugesandt. Man vergleiche auch die Anzeige in diesem Blatte.

Gegen Verbrennungen und Verbrühungen wende man folgendes, sehr gute Mittel an. Man streiche eine aus gleichen Theilen Butter und Eidotter gemischte Salbe auf ein Läppchen, lege dies auf und erneuere es, so oft es trocken wird. Das Mittel lindert den Schmerz sehr bald und heilt selbst größere Wunden in verhältnißmäßig kurzer Zeit und ohne Zurücklassung von Narben.

Wie mästet man Gänse? Die Mast der Gänse kann auf dreierlei Art vollzogen werden: 1. nach dem gewöhnlichen Verfahren, d. h. durch verstärkte regelmäßige Fütterung, 2. durch Nudelung, und 3. durch Einpumpen des Futterbreies mittelst einer Maschine. Wenn auch die letzten beiden Arten das rascheste Resultat ergeben, so werden sie doch im Allgemeinen weniger in Betracht kommen, da das Nudeln einfach einer Thierquälerei gleich zu erachten und das Einpumpen mittelst Maschine nur bei der Massenmästung mit Vortheil in Anwendung zu bringen ist, und es bleibt allein die gewöhnliche Mästung zu empfehlen. Ein warmer, doch gesund durchlüfteter, nicht zu geräumiger, reinlich gehaltener Stall, reichliches, in geschicktem Wechsel gewähltes Futter (die Freßlust muß rege erhalten werden) und aufmerksames Tränken mit reinem frischen Wasser sind die Grundbedingungen zu einer gedeihlichen Gänsemast. Als Futter können gereicht werden: gekochte Körner von Roggen, Gerste, Mais und Hafer (Letzterer auch ungekocht) und Brotabfall mit gekochten Kartoffeln. Gegen Ende der Mästung wird gerathen, die Maiskörner ungekocht zu geben, wodurch das Fett fester und schmackhafter werden soll. — Bei reiner Körnermast rechnet man 25 Kg. bis zur vollständigen Ausmästung auf eine Gans; doch auch Gänsemästen vollzieht sich nicht so leicht, wie es sich beschreiben läßt. Ohne Uebung und Erfahrung kann auch mit der größten Futtermenge ein befriedigender Erfolg oft nicht erzielt werden. Bei gewiegter Handhabung des Verfahrens genügen 3 bis 4 Wochen zur Ausmästung.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



Nr. 24. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Der Verkehr mit Verstorbenen.

Aufsehen erregte jüngst eine Schöffengerichtsverhandlung in Berlin, bei welcher das spiritistische Medium Valeska Töpfer, Kaufmannsehefrau, geboren 1842 in Torgau, des fortgesetzten Betruges beschuldigt war und die zu einer eingehenden Beweisaufnahme über das Wesen des Spiritismus führte. Da wir den angeblichen „Verkehr mit den Verstorbenen", auf welchem der Spiritismus fußt, unseren Lesern möglichst erschöpfend in Wort und Bild darlegen möchten, müssen wir zunächst das Interessanteste aus der erwähnten gerichtlichen Beweisaufnahme wiedergeben. Die Angeschuldigte ist eine kleine untersetzte Person von keineswegs einnehmendem Aeußeren. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt sie sich für nichtschuldig. Vorſ.: „Also Sie wollen wirklich den Schwindel aufrecht erhalten?" — Angekl.: „Ja, ich habe nicht betrogen." — Vorſ.: „Sie behaupten wirklich, daß Sie mit Geistern verkehren können?" — Angekl.: „Ja." — Vorſ.: „Wollen Sie mir mal sagen, seit wann Sie diese Fähigkeit besitzen?" — Angekl.: „Schon seit meiner Kindheit." — Vorſ.: „Sind Sie durch Umgang mit Spiritisten oder durch derartige Lectüre vorbereitet worden?" — Angekl.: „Nein, ich habe es aus mir selbst." — Vorſ.: „Wie viel Sitzungen haben Sie innerhalb der letzten Jahre abgehalten?" — Angekl.: „Vielleicht im Ganzen dreißig." — Vorſ.: „Sie haben wohl zweierlei Arten, auf welche Sie mit den Geistern verkehren?" — Angekl.: „Ja, durch Klopfen und durch Sprechen." — Vorſ.: „Beschreiben Sie doch mal, wie Sie es machen, wenn Sie mit Geistern verkehren." — Angekl.: „Das kann ich nicht, denn ich bin dann ‚trans'." — Vorſ.: „Im Jahre 1887 sind Sie vor dem Untersuchungsrichter in Dresden vernommen worden. Es handelte sich um die Anklagesache gegen eine gewisse Ulbrich, welche damals wegen gleicher Betrügereien zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Ich glaube, sie hatte sich gegen 40 000 Mk. zusammengeschwindelt. Nun hören Sie, was Sie damals unter Ihrem Eide bekundet haben." Der Vorsitzende verliest das Protokoll. Darnach hat die Angeklagte damals erklärt, daß sie seit etwa 20 Jahren „Medium" sei. Sie sei in Berlin, Wien, Leipzig, Dresden und in anderen größeren Städten aufgetreten. In Wien hätten zwei Erzherzöge ihren Vorstellungen beigewohnt. Wenn Geister citirt wurden, so habe sie dies folgendermaßen gemacht. Hinter einem Vorhange, der einen hellen Raum, in dem sich die Zuschauer befanden, von einem unbeleuchteten Raume trennte, habe sie sich auf einem Stuhle festbinden lassen. Unter ihrem weiten Oberkleid habe sie ein weißes Gazekleid verborgen getragen in der Art, daß sie es mit einem Griff hervorziehen und ihren ganzen Körper darin einhüllen konnte. Sie habe vorher den Gazestoff mit Phosphorhölzchen betupft und wenn sie sich dann als Geist in weißem Gewande zeigte, so habe das Leuchten des Phosphors einen magischen Eindruck hervorgerufen. Einmal sei sie in Leipzig entlarvt worden. In einem somnambulen Zustande habe sie sich nie befunden. Sie habe den Schwindel ausgeführt, um die Leute zu bessern, indem sie als Geist dieselben zur Frömmigkeit ermahnte, wobei sie ihre Stimme möglichst verstellte. — Präſ.: „Also, Angeklagte, das ist der Inhalt Ihrer damaligen eidlichen Aussage. Und nun wollen Sie das frühere Geständniß widerrufen? Haben Sie sich denn damals eines Meineides schuldig gemacht?" — Angekl.: „Ich muß es damals aus Angst gesagt haben."

Als erster Zeuge wird der Vorsitzende des Spiritisten-Vereins „Psyche", Dr. Hans Spatzier, vernommen. Derselbe giebt an, daß er etwa 50 Sitzungen beigewohnt habe, in denen die Angeklagte als Medium aufgetreten sei. In den meisten Fällen habe er für die Vorstellungen nichts bezahlt, vielleicht fünf Mal einen Beitrag zugesteuert, der zwischen 2 und 5 Mark schwankte. In der Regel seien 10 bis 12 Personen zugelassen worden, sodaß er schätze, die Angeklagte habe jedesmal einen Verdienst von ca. 30 Mk. gehabt. Vorſ.: „Sind Sie Anhänger des Spiritisten-Vereins, sind Sie Gläubiger?" — Zeuge: „Ja wohl." — Vorſ.: „Wollen Sie uns mal erzählen, wie derartige Sitzungen verliefen?" — Zeuge: „Die Anwesenden setzen sich zunächst um einen runden Tisch herum und legen die Hände sämmtlich auf die Platte, bis der magnetische Strom erzielt ist. Zunächst wird der Geist dann befragt und die Antwort durch das Medium erfolgt durch Klopfen. Ein dreimaliges Klopfen bedeutet ‚ja', ein einmaliges ‚nein.' Sodann pflege der zweite Theil der Sitzung zu folgen, das sogenannte automatische Schreiben seitens des Mediums. Auf die Fragen der Anwesenden schreibe das Medium auf einen ihr vorgelegten Bogen die Antwort des Geistes nieder. Er, der Zeuge, halte diese Art des Verkehrs mit Verstorbenen nicht für Schwindel. Das Medium gerathe in einen übernatürlichen, transcendenten Zustand, den die Spiritisten kurzweg als ‚trans' bezeichnen. In einem solchen Zustande seien die Augen des Mediums ganz nach oben gerichtet, die Pupille sei vollständig unter dem Augenlid verschwunden und nur das Weiße zu sehen. Man könne dem Medium den Finger aufs Auge legen, ohne daß es zucke. Jeder Ort, an den einer der Anwesenden sich hindenke, könne bis aufs Genaueste von dem Medium beschrieben werden und dies habe Frau Töpfer häufig gethan, ohne je an dem beschriebenen Orte gewesen zu sein. Wenn z. B. heute Jemand im Gerichtssaale gewesen sei, so könne ein Medium auf Anfrage den Saal in einer Sitzung heute Abend beschreiben, ohne den Saal je betreten zu haben. Er halte dies für eine Art Gedankenübertragung." Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, daß er einer Geisterbeschwörung nie beigewohnt habe.



Figur 1: Das Tischrücken.

Der Hauptbelastungszeuge Sally Cohn hat im Verein mit seinem Vetter, dem Dr. med. Cohn die Entlarvung der Angeklagten bewirkt. Schon im vorigen Jahre hatte der Zeuge eine Sitzung in seiner Privatwohnung anberaumt, in welcher die Angeklagte als Medium ihre übernatürliche Kraft durch das bekannte Lösen von ihr angelegten Banden beweisen wollte. Die Angeklagte wurde am Stuhle gefesselt, jedenfalls etwas zu sicher, denn sie erklärte nach einiger Zeit, daß der Geist ihr nicht beistehen wolle und vertröstete auf eine spätere Sitzung. Dieselbe fand im Comtoir des Zeugen statt. Hierbei begleitete ein Herr Fritsche die Angeklagte als Impresario. Dr. Cohn hatte sich so hinter dem Geldschrank versteckt, daß er beide Räume überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Die Beleuchtung bestand aus einer Hängelampe, die den Raum erleuchtete, in welchem die Zuschauer sich befanden. Der Nebenraum, in welchem „der Geist" sich zu erkennen geben sollte, war nicht erleuchtet. Hier wurde die Angeklagte recht oberflächlich an einen Stuhl festgebunden. Nach einiger Zeit sah Dr. Cohn, wie das Medium aufstand, aus einer Ecke des Raumes leise einen Spazierstock holte, sich diesen wagerecht durch die Haare steckte und sich wieder niedersetzte. Man bewunderte, als sie sich dann zeigte, die Wunderthat des Geistes, während das Medium anscheinend in tiefem Schlafe lag.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„O, Gott!“ Sie schlug die Hände vors Gesicht — — — da wurde die Thür aufgerissen und athemlos und glühend stürmte Hans herein.

„Janne“, rief sie, in der eigenen Aufregung die Verwirrung ihrer Cousine gar nicht beachtend, „denke Dir, Janne, Greiffenberg hat ausgehoben!“

„Ausgehoben?“

„Nun ja doch! Heute bei der Parforcejagd. Vater ist eben zu Hause gekommen; der Major, den er unterwegs traf, hat ihm Alles erzählt. Es soll ein glorioser Ritt gewesen sein; über Gräben und Zäune wie toll, Greiffenberg Allen weit voran!“

„Und was weiter?“ Marianne hatte augenscheinlich kein Verständniß für derartige Interessen.

„Aber begreife doch! Er ist der Sieger, der Held des Tages“, ereiferte sich Hans, „man merkt doch gleich, daß Du keine Cavalleristentochter bist. Zu Schade, daß ich nicht dabei war. Frau von Osterberg und Frau von Schlettstadt sind auch mitgeritten.“ Und dann erzählte sie ausführlich den ganzen Verlauf der Jagd. Wie famos der Ueberläufer gegangen sei, wie vortrefflich die Fährte gestanden und wie schneidig Greiffenbergs großer Rappe alle Hindernisse genommen, immer der Meute dicht auf den Fersen. Ein paar Rothröcke waren im Sumpf stecken geblieben, zwei waren gestürzt, aber ohne erhebliche Verletzungen davon zu tragen, und noch ein Anderer, der einen allzu hohen Zaun umreiten wollte, war natürlich auch nicht beim Hallali angelangt.

Prinz Ferdinand, der den Fang ertheilte, hatte sehr freundlich und anerkennend mit Greiffenberg gesprochen, und als der fröhliche Jagdruf das Ende des Jagens verkündete, da hatte er ihm pfiffig lächelnd zugerufen: „Sie tragen Ihren Beinamen mit Recht!“ und beim Abschied: „Auf Wiedersehen, Hallali!“

Hier unterbrach sich Johanna plötzlich. „O, Himmel“, rief sie, die Hände zusammen schlagend, „Du hast ja noch gar nicht angefangen, Dich anzuziehen. Schnell, schnell, es ist halb Acht und zu Acht haben wir eingeladen.“

„Du bist ja auch noch nicht in Toilette“, erwiderte Marianne, die, zwischen Verlegenheit und Befriedigung kämpfend, unter ihren Schmucksachen, Blumen und Kämmen herum kramte. Vielleicht, so schoß es wie ein Blitz durch ihr Hirn, vielleicht machte ihn die Siegesfreude etwas weniger schwerfällig!

„O, ich bin rasch fertig“, rief Hans indessen, fuhr sich mit der Hand durch die hellen Löckchen und hüpfte, eine Operettenmelodie trällernd, hinaus. Sie war so heiter und aufgeräumt wie lange nicht, ihr sanguinisches Temperament ließ sie für den Augenblick die vergangenen trüben Stunden gänzlich vergessen, und ohne Rückhalt gab sie sich der Freude hin über Greiffenbergs Erfolg und das nahe bevorstehende Wiedersehen, denn auch er gehörte zu der heute geladenen Gesellschaft.

In der Thür drehte sich Hans noch einmal um. „Beinahe hätte ich's doch vergessen“, rief sie ihrer Cousine zu, „Verticków ist einer der Gestürzten, kann also heute Abend nicht erscheinen. Es soll aber nicht gefährlich sein, irgend eine kleine Verstauchung.“

„Der arme Verticków!“ rief Marianne mitleidig, aber schon flog die Thür mit derbem Knall zu und singend hüpfte der kleine Hans draußen den Corridor entlang.

Halb neun Uhr war's, die Geladenen waren fast vollzählig erschienen, Greiffenberg kam noch immer nicht. Johanna unterhielt sich stehend eifrig mit dem kleinen Lieutenant, den sie damals mit der Hängeschürze gezeichnet hatte; während sie ihm scheinbar interessirt zuhörte, waren doch alle ihre Gedanken nur bei dem Erwarteten.

Da endlich trat Klaus auf die Schwelle. Er erschien Johanna noch größer und imponirender denn sonst, als er, sich hoch aufrichtend, einen Augenblick stehen blieb. Seine Augen, die in ungewohntem Feuer leuchteten, schweiften suchend durch den ganzen Raum; gleichgültig über den kleinen Hans hinfliegend, blieben sie auf Marianne haften, die sich wie unwillkürlich erhoben hatte. Ein entzücktes Lächeln verschönte die strengen Züge und mit schnellen, großen Schritten eilte er auf das reizende Mädchen zu, dabei dicht an Johanna vorüberstreifend, die er gar nicht zu bemerken schien. Diese sah ihm nach, zuerst erstaunt, aber dann wurden die durchsichtigen, grünlichen Augen immer größer und starrer, immer angstvoller und entsetzter; ihre eine Hand krampfte sich in die Portière, neben der sie stand, die andere fuhr nach den Herzen, so jäh und ungestüm, daß die Blätter der rothen Rose, die sie trug, über das weiße Kleid und auf den Boden niedertropften wie blutige Thränen. Ein Summen und Klingen vor ihren Ohren verschlang jeden Laut, wie ein schwarzer Schleier senkte es sich vor ihren Augen herab, und dennoch sah sie Alles mit unheimlicher Deutlichkeit.

Klaus hatte Mariannens Hand ergriffen und während er sie eine Secunde festhielt, suchte er mit innigem Blick ihre Augen. Es war nur ein kurzer Moment, dann wandte er sich begrüßend zu dem Obersten, aber Johanna wußte, daß für sie nun Alles aus war.

Der kleine Lieutenant sah sie mitleidig und besorgt an, das brachte sie zur Besinnung. So schwach hatte sie sich gezeigt, daß man sie bedauern konnte! Nein, das durfte nicht sein! und mit ungeheuerer Anstrengung zwang sie sich zu einigen unbefangenen Worten.

Währenddessen hörte sie, wie man Greiffenberg wegen seines heutigen Jagderfolges beglückwünschte, dann fragte er Marianne: „Wo ist denn Ihr Fräulein Cousine?“ Und nun stand er vor ihr, um sie zu begrüßen.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein.“ So kühl und gleichgültig hatte er ihr noch nie gegenüber gestanden.

„Guten Abend, Herr von Greiffenberg“, sie staunte selber, daß sie es vermochte, mit fester Stimme zu sprechen, „ich habe mich gefreut, von Ihrem Sieg zu hören.“

Er dankte durch ein steifes Kopfneigen, dann sagte er mit umständlicher Förmlichkeit: „Ich hatte noch nicht die Ehre, Sie nach der Rückkehr von meiner Commandoreise zu sprechen, mein gnädiges Fräulein, kann daher erst heute eine Empfehlung ausrichten, die mir schon während des Sommers für Sie aufgetragen wurde. Herr Brand läßt sich Ihnen zu Füßen legen!“ Die letzten Worte klangen nicht mehr kühl und gleichgültig, bitterer Hohn lag in dem übertriebenen Ausdruck der Ergebenheit, den Felix sicher nicht gebraucht, und was seine Stirne furchte, das sah fast aus wie finsterer Haß.

Fassungslos schaute Johanna zu ihm auf und wußte kein Wort zu entgegnen; es tagte plötzlich in ihr: er war doch eifersüchtig, eifersüchtig auf Felix Brand, und nun liebte er Marianne! O, welche Ironie des Schicksals lag in dem Zusammentreffen dieser beiden Thatsachen.

Es war ein Glück, daß sich Andere in die Unterhaltung mischten, denn dieselbe drohte schon nach den wenigen Worten in einer peinlichen Pause gänzlich zu enden.

Staunend hatte Klaus das plötzliche Erschrecken des jungen Mädchens bemerkt. Blaß war ja das feine, magere Gesichtchen Hans Bortefelds immer gewesen, aber soeben wurden auch die sonst so rothen Lippen beinahe bläulich weiß. Was war vorgefallen zwischen ihr und Brand? War sie doch vielleicht einer tiefen Liebe fähig? Und war dies der Gegenstand derselben? Nutzlose Betrachtungen über Dinge, die ihn nichts, gar nichts mehr angingen! Er wandte sich ab und sich zwischen den plaudernden Gruppen hindurch windend, gelangte er in das nebenliegende Arbeitszimmer des Obersten, wo sich etwa ein halbes Dutzend Herren aufhielten, ein eifriges Wortgefecht führend. Im Eintreten hörte er gerade noch den Einen sagen: „Zugegeben ja, Alles zugegeben! sie ist eine geradezu pyramidale Schönheit und dabei äußerst vortrefflich, beinahe zu vortrefflich! Aber unser kleiner Hans ist mir doch lieber. Leichtlebig und fidel, weiß mit Pferden und Hunden Bescheid und — Ihr mögt nun sagen was Ihr wollt — sie ist ein reizendes, kleines Ding, in das Ihr sämmtlich schon einmal verliebt waret, wenn's auch nur für acht Tage war!“ Dem Sprecher, einem ältlichen Rittmeister und angehenden Hagestolz, wurde mehr oder minder lebhafte Zustimmung zu Theil. Selbst Klaus, der nicht zweifelte, daß man die beiden Cousinen verglichen hatte, gab ihm im Stillen in so weit recht, als er noch jetzt zugestehen mußte, daß Johanna reizend war. Es ärgerte ihn fast, daß dies Symptom der überwundenen Kinderkrankheit, wie er es nannte, noch zurückgeblieben war. Es war unausstehlich, alle Welt war ihres Lobes voll, auf Schritt und Tritt hörte man von ihr sprechen, und er wollte doch von ihr nichts mehr wissen. Jene Episode sollte für immer abgeschlossen sein. Hatte er doch den schönen, in Wahrheit liebenswerthen Engel gefunden, der, mochte er Anderen durch stille, edle Tugend langweilig sein, ihm dennoch als Ideal eines deutschen Mädchens erschien, gerade weil es ihm in Allem das Gegentheil dünkte von dem allerliebsten Kobold, der nur ein leichtfertiges Spiel mit ihm getrieben.

Er ließ sich bei den Kameraden, die inzwischen das Thema gewechselt hatten, nieder und begnügte sich damit, dann und wann durch die geöffnete Thür nach der liebreizenden Erscheinung Mariannens zu spähen. Hatte er sich doch vorhin bereits den Platz an ihrer Seite für die Dauer des Soupers gesichert, das war an diesem Abend das Wichtigste und konnte ihm nicht mehr entgehen.

Als sich die Karawane nach dem Eßzimmer in Bewegung setzte, fügte es sich, daß Johanna am Arme des kleinen Lieutenants von Hessenhagen hinter Klaus und Marianne ging. Wie schön die beiden prächtigen Gestalten zueinander stimmten! Ach, sie sah es ja ein, daß es für eine Vermessenheit war, sich an seine Seite stellen zu wollen, aber es war ein wonnig schöner Traum gewesen und das Erwachen entsetzlich!

Noch niemals hatte man Greiffenberg so gesprächig gesehen wie an diesem Abend; Sieges- und Liebesfreude hatte ihm die Zunge gelöst, und dabei leuchteten seine Augen in fast unnatürlicher Erregung; heute konnte es Jeder sehen, was für schöne Augen er hatte.

Johanna sah, wie seine Zurückhaltung geschwunden, wie Leben und Bewegung in die gepanzerte Gestalt kam, da dachte sie: „Nur die wahre Liebe konnte ihn so verändern, ich sah ihn nie so.“

Indessen plauderte sie munter mit ihrem Tischnachbar; allerhand lustige Geschichten wußte sie zu erzählen so wie stets, nur machte es den kleinen, gutmüthigen Lieutenant besorgt, daß ihre Stimme so seltsam heiser dabei klang, das kam von dem schmerzhaften Druck, der ihr die Kehle zusammen schnürte.

„Beiß' die Zähne zusammen, wenn Du schreien möchtest“, hatte sie einst zu Marianne gesagt, jetzt war die Reihe an ihr.

Eine dumpfe Betäubung lastete auf ihr, die keinen klaren Gedanken aufkommen ließ; sie lachte und sprach und hatte nachher keine Erinnerung, was es gewesen; gewandt und liebenswürdig glitt sie vom Einen zum Anderen und hatte kaum ein Bewußtsein von dem, was sie that oder wo sie eigentlich war, ein rein mechanisches Fortwirken anerzogener Gewohnheiten.

Marianne wollte singen, Greiffenberg hatte darum gebeten, sie blätterte in den Noten, von denen ein hoher Stoß auf dem Flügel lag.

„Was wollen Sie hören?“ fragte sie Klaus, der neben ihr stand.

„Ein Reiterlied.“

„Ich weiß keines.“

„Ein Jägerlied.“

Mit schelmischem Lächeln sah sie zu ihm auf. „Ich finde den Sieger sehr anspruchsvoll.“

„Leider wahr“, er zeigte lachend die weißen Zähne, „sehr, sehr anspruchsvoll!“

„Und egoistisch!“

„Ja, er will Alles für sich haben, für sich ganz allein.“

„O, wie unbescheiden!“ Sie scherzte noch, aber er fing schon an, den Worten eine tiefere Bedeutung unterzulegen, die ihn die Sache ernster nehmen ließ.

„Finden Sie dies Verlangen wirklich so unberechtigt?“ fragte er.

„Wie Sie doch gleich alles ernst nehmen, Herr von Greiffenberg! Natürlich kann es Fälle geben, wo — — —“

„Wo ich ein Recht hätte“, ergänzte er den unvollendeten Satz, „wo ich ein Recht hätte an jedem Ton der Stimme, jedem Blick, ja an jedem Gedanken.“

„Nun daraus dürfte doch mit der Zeit eine arge Freiheitsbeschränkung werden“, antwortete sie und wühlte eifrig in den Noten. Das war ja Alles nur ganz aufs Allgemeine hingeredet, aber es waren doch recht unbequeme Grundsätze.

„Halten Sie eine Beschränkung aus freier Wahl für unmöglich, Fräulein von Bortefeld? Sie wären dessen nicht fähig? Könnten dabei nicht glücklich sein?“ Er beugte sich zu ihr nieder, den Ausdruck ihres Gesichts zu erforschen. Es war ein gefährliches Gespräch, das hart an der Grenze einer Entscheidung hinstreifte, sie antwortete nicht und schaute auch nicht auf; sie kannte diesen Ton seiner Stimme und wußte genau, welch prüfender Blick die Worte begleitete, ein Blick, den sie fürchtete. Langsam und heiß stieg ihr das Blut zu Kopf, die Wange und das kleine Ohr dunkelroth färbend.

„Sie haben Talent zum Tyrannen“, sagte sie endlich.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage“, erwiderte er mehr bestimmt als höflich.

Wieder schwieg sie beharrlich, dann nach einer Weile begann sie in leichten Tone: „Wie wir uns verirrt haben. Wir berathschlagten doch vorhin über die Wahl eines Liedes und nun zerbrechen wir uns statt dessen die Köpfe über abstracte Probleme. Ich habe aber inzwischen etwas ausgesucht, bitte, Herr von Greiffenberg, wollen Sie die Güte haben, die übrigen Noten auf den kleinen Tisch dort zu legen.“ Sie hielt ihm das schwere Packet hin, er griff danach und streifte dabei ihre schlanken, weißen Finger, Beider Augen begegneten sich, der Blick aus den schönen, dunklen Sternen mußte ihm wohl genügt haben, denn er verlangte weiter keine Antwort mehr auf seine Frage.

Marianne sang, sang von Lenz und Liebe, von Treue bis in den Tod, Gefühle, die ihre Seele nicht empfand; und Klaus lauschte voll Entzücken der süßen Stimme, der Leidenschaft und innere Gluth zwar fehlten, aber das war mädchenhafte Zurückhaltung, so glaubte er. Sie dachten Beide nicht an das erbarmungswürdige Herz, das dort in einem dunklen Winkel beim Klang der Lieder vom athemlosen Treiben ruhte, nur um in der Ruhe seinen Schmerz erst voll und ganz zu fühlen.

Die Gäste waren endlich alle gegangen; Hans stand vor Marianne, sie wollte ihr noch ein freundliches Wort sagen; ein paar Mal schluckte sie krampfhaft, nein, es ging nicht! Dann stieß sie nur ein kurzes: „Gute Nacht!“ hervor, drehte sich um und ging in ihr Zimmer. Dort warf sie sich auf einen Stuhl und lachte, und dabei rollten ihr immer die dicken Thränen über die blassen Wangen.

(Fortsetzung folgt.)

Verwischte Spuren.

Roman nach dem Russischen von Cl. v. Glümer.

(Schluß.)

Ich fühlte, daß er zu mir kommen würde, und so geschah es auch; er blieb nur kurze Zeit, sprach vom Kinde, vom Doctor, aber von mir nicht ein Wort. Ich sah ihn nicht an, aber es kam mir vor, als ob er etwas ruhiger geworden wäre. Ich schrieb es dem günstigen Einflusse des Arztes zu und erinnerte mich an seine Worte, daß der Teufel nicht so schwarz ist, wie man ihn malt.

Die Nacht verging ruhig, aber ich konnte bis zum Morgen nicht einschlafen. Erinnerungen, Sorgen, Schreckbilder aller Art ließen mir keinen Augenblick Ruhe. Bald lag ich und dachte: was wird geschehen und wie wird Alles enden; bald schreckte mich ein leises Geräusch an der Thür oder im Nebenzimmer auf, so daß ich zusammenfuhr und horchte. Ich hatte meine Thür zwar verschlossen, wußte jedoch aus Erfahrung, daß das Schloß für Paul kein Hinderniß war.

In der Finsterniß und Stille glaubte ich beständig von fern seinen Schritt zu hören und stellte mir vor, wie er, unfähig zu schlafen, gleich einem reißenden Thiere im Käfig in seinem Zimmer auf und ab ging, während der Gehülfe des Doctors hinter der Thür saß und ihn bewachte. Außerdem quälte mich ein seltsamer Argwohn. Wie wäre es, sagte ich zu mir selbst, wenn man mich betrogen hätte, wenn er gesund wäre, ich dagegen! . . Vielleicht ist der Wärter für mich! Mir scheint das unmöglich, aber die Verrückten werden ja immer getäuscht. Man sagt ihnen das Eine, während die Thatsachen das Andere beweisen. Zwei Monate lang hat man mich hinter Schloß und Riegel gehalten; meine Haft hört noch nicht auf, er aber ist frei! Und plötzlich an einem schönen Frühlingstage wird man mich zu einer Spazierfahrt auffordern, wird mich dorthin führen, mir das Haar scheeren, kaltes Wasser auf den Scheitel tröpfeln! Bei diesem Gedanken stockte mir das Blut in den Adern; ich sprang voller Angst aus dem Bett und kniete vor den Heiligenbildern nieder.

Einige Tage vergingen, D. kam regelmäßig jeden Morgen und war sehr freundlich; ich merkte aber doch, daß er täglich schweigsamer und nachdenklicher wurde. Es schien etwas vorzugehen, oder hatte er bis jetzt nur Befürchtungen? Erfahren konnte ich nichts von ihm; alle meine Fragen beantwortete er kurz und ausweichend. Entweder sagte er: schlecht! oder: wir wollen sehen, wie es weiter wird, oder: gedulden Sie sich, vorläufig kann ich Ihnen nichts Bestimmtes sagen u. s. w.

Als ich Maman den Stand der Dinge mittheilte, erschrak sie heftig und stellte ihre Besuche ein. Wie ich diese schrecklichen Tage verlebt habe, weiß ich kaum zu sagen. Ich irrte wie ein Schatten aus dem Schlafzimmer in die Kinderstube, aus der Kinderstube in mein Boudoir, wartete immer auf etwas Unbestimmtes, schrak zusammen und lauschte. Unaufhörlich hatte ich das Gefühl, als ob sogleich etwas unsagbar Schreckliches geschehen müsse. An Tscheresoff hatte ich geschrieben, hatte ihm Alles erzählt und er antwortete mir, daß er bereits durch D. unterrichtet sei, bat mich nur, an meine Sicherheit zu denken und die Sorge um ihn aufzugeben.

Um drei Uhr Nachmittags hatte ich diese Antwort erhalten und am Abend desselben Tages gab es eine böse Scene im Hause. Paul kam von einem Ausgange zurück und wußte sich vor Wuth nicht zu fassen. Er rief den Diener Gordej und fing an, ihn auszuschelten.

„Wer ist in meiner Abwesenheit dagewesen?“

Der Diener nannte drei Namen.

„Und außerdem?“

„Weiter Niemand.“

„Du lügst, Du bist bestochen, Taugenichts, Spion!“

Gott weiß, welches Ende die Sache genommen hätte ohne das Dazwischentreten des Wärters, der ihn an die Vorschriften des Doctors erinnerte.

„Der Herr Docter hat jeden Lärm verboten“, sagte er, „denn es könnte die gnädige Frau erschrecken.“

Diese Einzelheiten habe ich erst später erfahren. Damals hörte ich nur Geschrei und schickte die Wärterin ab, um zu fragen, was vorgefallen wäre. Aber während sie hinging, wurde Alles ruhig, und als ich eine halbe Stunde später fragen ließ, was Paul mache, hieß es er wäre fortgegangen.

Und dann kam die Katastrophe. Um zwei oder drei Uhr Nachts weckte mich verworrenes Getöse. Ich blieb liegen und horchte, während mein Herz zum Zerspringen schlug. Einige Zimmer von mir entfernt hörte ich hastige Schritte und das Durcheinanderschreien mehrerer Stimmen, bald lauter, bald leiser. Die Angst erlaubte mir nicht, mein Schlafzimmer zu verlassen. Die Thür war verschlossen, liegen bleiben konnte ich nicht, ich stand auf, warf einen Shawl um und schlich an die Thür. Kaum hatte ich sie erreicht, als ich von der anderen Seite Schritte hörte, die sich näherten, und im nächsten Momente legte sich eine Hand auf die Klinke. Erschreckt sprang ich zurück.

„Wer ist da?“ rief ich aus.

„Ich bin es, gnädige Frau! Stehen Sie schnell auf, es ist ein Unglück geschehen.“

Halb todt vor Angst öffnete ich die Thür und erblickte meine kaum angekleidete Mascha, die leichenblaß, mit aufgelösten Haaren dastand, ein Licht in der Hand hielt und am ganzen Körper zitterte.

„Mascha was ist geschehen?“

„Ach ich weiß es selbst nicht! Dem Herrn ist etwas passirt, er ist über und über mit Blut bespritzt und Niemand wagt sich ihm zu nähern. Er tobt und schlägt um sich herum, Gordej hat er beinahe todt geschlagen. Er verlangt Wasser, aber Niemand wagt es ihm zu geben. O, meine liebe, gnädige Frau, wie leid Sie mir thun! Wie Sie erschrocken sind!“

Einen Augenblick war ich außer Stande, ein Wort zu sagen. „Wo, wo?“ flüsterte ich endlich und fühlte, daß meine Knie wankten.

„Dort im Cabinet.“

„Nein, ich meine, wo der Mensch vom Doctor ist der Wärter?“

„Der Wärter ist bei ihm; er meint, man müßte gleich zum Doctor schicken; aber ohne den Befehl der gnädigen Frau hat Niemand zu gehen gewagt. Er hat auch den Portier rufen lassen, denn allein kann er den Herrn nicht bändigen. Er läuft mit einem Messer herum.“

„Wer hat das Messer?“

„Der Herr, der Herr! Er ist in der fürchterlichsten Wuth.“

„O Gott, geh' schnell hinunter und laß anspannen. Alles soll so rasch als möglich besorgt werden, und wenn der Wagen fertig ist, bringe mir Bescheid. Ich will gleich einen Brief schreiben.“

Sie lief fort; ich schloß die Thür nach außen wieder zu und ging in die Kinderstube, um die Wärterin zu suchen, aber sie war weg; ich ging weiter, zu meiner Wärterin aber sie war verschwunden. Alle waren fortgelaufen, um zu sehen, was im Hause vorging. Was sollte ich thun? Ich verschloß alle Thüren, holte Feder und Papier und fing an zu schreiben; aber es flimmerte mir vor den Augen und die Finger gehorchten mir nicht. Ich war kaum im Stande, ein paar Worte zu kritzeln, dann wurde ich ohnmächtig. Die schreckliche Frage woher er gekommen und was er gethan haben könnte, zermarterte mir den Kopf.

Wie soll ich das Weitere erzählen! Gesehen habe ich nichts, aber Gott weiß, was schrecklicher ist, solche Dinge vor Augen zu haben oder mit einem kranken Kinde eingeschlossen zu sein und den Tumult von Weitem anzuhören. Das Laufen und Schreien, das Jammern der Weiber, das Poltern der umgeworfenen Möbel und, lauter und schrecklicher als Alles, das Toben des Irrsinnigen! Ich hielt mir die Ohren zu, um nichts zu hören.

Unser männliches Dienstpersonal war zahlreich, aber die Meisten hatten sich versteckt; nur drei, der Wärter, Gordej und der Portier, blieben bei dem Kranken. Das Messer hatten sie ihm weggenommen, aber halten konnten sie ihn nicht und mußten sich begnügen, die Thüren zuzuschließen und ihn zu bewachen, daß er nicht entkam. Gegen sechs Uhr erschien D. und brachte noch zwei Leute mit. Er trat in mein Zimmer.

„Ich muß ihn fortschaffen.“

„Wenn es nur nicht schon zu spät ist, Doctor!“

„Ja ich fürchte, daß es zu spät ist; aber was konnte ich thun? Wir haben, ohne die dringendste Nothwendigkeit, kein Recht, uns einzumischen.“

Nach einer kurzen Unterredung bat mich D. mitzufahren.

„Er ist ganz still geworden", sagte der Doctor, „aber die mindeste Gewaltthätigkeit kann Alles verderben und ihn aufs Neue in Wuth bringen. Uns bleibt nichts übrig als ihm einzureden, daß Sie einen Anfall haben und daß es nothwendig ist, Sie für einige Zeit ins Irrenhaus zu schaffen. Wenn wir einmal dort sind, werde ich schon einen Vorwand finden, ihn festzuhalten. Zu fürchten brauchen Sie sich nicht, ich bin bei Ihnen. Ziehen Sie sich so schnell als möglich an, damit wir nicht auf Sie zu warten haben. Ich werde inzwischen wieder zu ihm gehen."

Der Morgen graute, als wir wegfuhren; ich, Doctor D. und mein Mann saßen im Wagen, der Wärter auf dem Bock; die beiden anderen Leute begleiteten uns im Schlitten. Pauls Gesicht war schrecklich, aber andere Spuren des Vorgefallenen waren nicht an ihm zu bemerken und der Aufbruch ging leicht von Statten, ohne Lärm und Gewalt.

Der Doctor wußte Alles so geschickt zu benutzen, daß sogar mein Entsetzen und meine Traurigkeit, die ich nicht zu beherrschen vermochte, dem Unglücklichen eine heilsame Zerstreuung boten. D. neigte sich hin und wieder zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr, wobei er mich ansah und auf mich hindeutete. Es war, als spielte ich die Hauptrolle und als hätte Alles nur den Zweck, mich in Ruhe zu erhalten.

Als ich einmal mein Gesicht bedeckte, um mir die Thränen zu trocknen, legte mir Paul die Hand auf die Schulter. Ich zitterte. Er neigte sich zu mir und flüsterte: „Warum bist Du denn so traurig? Du hattest ja längst den Wunsch, einmal auszufahren, warst des Stillsitzens müde. Nun fahren wir ja! Es ist nur eine Spazierfahrt und wir werden eine Weile beim Doctor bleiben. Er hat viel zu thun und kann nicht alle Tage zu Dir kommen."

„Ich bin nicht traurig!" gab ich zur Antwort, indem ich mich zu ihm wendete.

„Das darfst Du auch nicht. Dein Schreck war ganz unnöthig. Gott weiß, warum die albernen Menschen solchen Lärm gemacht haben! Es ist gar nichts Besonderes vorgefallen, ich habe nur einen Hund todtgeschlagen. Er war ein so niederträchtiges, verrätherisches Thier, ein Spürhund auf blutiger Fährte. Ich wollte ihn liebkosen und er biß mich in die Hand."

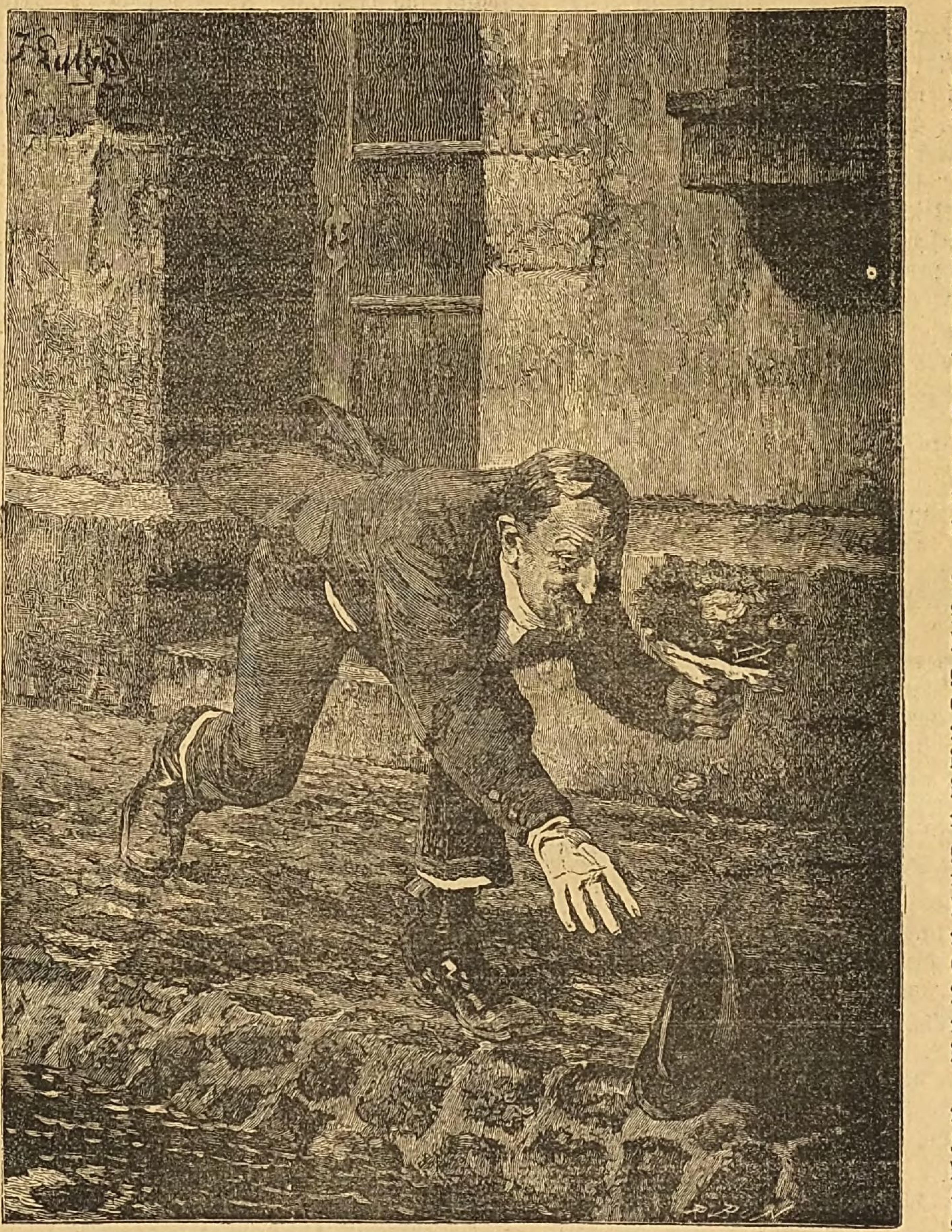
Meine Zähne schlugen klappernd zusammen, aber in diesem Augenblick flüsterte ihm D. etwas zu und er schwieg. Als wir in der Anstalt ankamen, führte ihn der Doctor die Treppe hinauf und ließ mich mit der Aufseherin im Empfangszimmer zurück. Erst nach einer halben Stunde kam D. wieder.

„Seien Sie ruhig", sagte er; „Alles hat sich in der Stille abmachen lassen. Sie errathen natürlich, daß er das Unglück gehabt hat, einen Menschen zu verwunden, vielleicht zu tödten. Suchen Sie das ausfindig zu machen, sobald Sie nach Haus zurückgekehrt sind, und melden Sie es der Polizei. Auch ich werde eine Meldung machen; ich habe ihn befragt, aber er hat mir keine bestimmte Antwort gegeben, begreift übrigens, daß er jetzt nicht nach Haus zurückkehren kann, weil er jeden Augenblick fürchten müßte, arretirt zu werden. Ich bedauere sehr, daß es mir nicht gelungen ist, dem Unglück vorzubeugen, aber es lag nicht in meiner Macht. Betrachten Sie es wie ein Unglück und klagen Sie mich nicht an. Leben Sie wohl!"

Ich kehrte zurück, als ob ich einem Begräbniß beigewohnt hätte, es wurde aber noch schlimmer, denn ich sollte noch einen Verlust betrauern.

Ausführlich zu erzählen, wie meine Befürchtungen sich erfüllten, vermag ich nicht. Auf dem Rückwege fuhr ich bei Tscheresoff vor und eilte die Treppe hinauf, aber es war mir nicht mehr vergönnt, ihn zu sehen, und überhaupt sah ich nicht viel. Ich erinnere mich nur eines undeutlichen Bildes: die Thür stand offen; Polizeisoldaten waren in der Wohnung; ich that eine kurze Frage, erhielt eine kurze Antwort, dann wurde mir dunkel vor den Augen und man brachte mich besinnungslos nach Haus.

Später habe ich erfahren, wie es geschehen war. Gegen ein Uhr Nachts saß Tscheresoff in seinem Zimmer und schrieb, während er seinen Diener Iwan nach dem Kaffeehause geschickt hatte, das sich im



Pech! Nach dem Gemälde von Jean Lulvès.
(Siehe Plauderecke.)

Parterre desselben Hauses befand. Iwan hatte wie gewöhnlich die Vorsaalthür offen gelassen, die Hausthür stand ebenfalls noch offen und auf der Treppe brannte Gas. Wahrscheinlich war Paul in diesem Augenblick gekommen, denn als der Diener zurückkehrte, war die Vorsaalthür verschlossen. Er glaubte, der Herr hätte das gethan, und da er von außen nicht öffnen konnte, fing er an zu klopfen und zu klingeln. Niemand kam, und da er sich nicht erklären konnte, was das zu bedeuten hatte, ging er über den Hof, um über die Hintertreppe in die Wohnung zu gelangen. Im Thorwege begegnete er einem großen, schlanken Herrn im Mantel, erkannte ihn aber nicht, denn es war dunkel und der Verhüllte ging rasch an ihm vorüber. Als Iwan endlich in die Wohnung eindrang, war Alles still; sein unglücklicher Herr lag todt am Boden mit neun Wunden, von denen vier tödtlich waren.

Das war das Ende! Tscheresoff war dahin gegangen ohne Abschied, ohne ein Wort der Vergebung. Was sein Tod für mich war und noch heute ist, vermag ich nicht zu sagen. Für Andere mag er ein gewöhnlicher Mensch gewesen sein — für mich war er ein höheres Wesen. Der Rächer meiner Schuld, der ohne Groll seines Amtes wartete.

Es ist genug! Alles kann ich nicht sagen, und wenn ich es könnte, würde mich kaum jemand verstehen, nur wer Aehnliches empfunden und durchlebt hat. Es giebt Qualen, die nur gefühlt, nicht mit Worten geschildert werden können, denn sie haben keine Aehnlichkeit mit dem, was wir mit Namen zu nennen wissen.

Was soll ich noch weiter erzählen? In der Stadt erregte das Unglück allgemeines Aufsehen, hatte aber keine weiteren Folgen. D. und die Freunde meines Mannes wußten es so einzurichten, daß mich Niemand belästigte. Stekoltschikoff hatte die Güte, die Vormundschaft zu übernehmen.

Ich besuchte Paul sehr oft, aber in der ersten Zeit gelang es mir nur selten, ihn zu sehen. Er war aufgeregt und nach jedem Zusammensein mit mir verschlimmerte sich sein Zustand. Endlich sagte mir D., was ich längst gefürchtet hatte, daß keine Hoffnung auf Genesung vorhanden sei. Der Verstand des Unglücklichen erlosch mehr und mehr; seine Kräfte schwanden dahin; aus dem schönen, lebensfrischen Manne, den ich noch vor Kurzem gesehen, wurde ein stummer stumpfer Idiot.

Im Herbst, im September, war Alles zu Ende und wir begruben ihn. Muß ich erst sagen, daß ich ihm längst alles Böse, was er mir angethan, verziehen hatte, und nur noch an seine Liebe dachte, und diese Liebe war eine rohe, aber ich glaube kaum, daß ich zu jener Zeit eine andere verdiente. Als wir uns kennen lernten, und noch lange nachher war ich ein gefühlloses Geschöpf, meine Nerven und mein Herz waren erstarrt; Mitleid konnte ich nicht und hatte für nichts Interesse als für meine eigenen Erlebnisse, Wünsche und Freuden. Die Leiden Anderer waren mir unverständlich, bis ich selbst den Kelch der Leiden bis zur Hefe geleert hatte.

Das Erste, was mein Herz erweichte, war die Liebe zu meinem Kinde. Als Annuschka geboren wurde, begriff ich, welche Seligkeit in der selbstlosen Hingebung an ein anderes Wesen liegen kann.

Und dann kam Tscheresoff, der einzige Mann, den ich wahrhaft geliebt habe, der Ehre, Himmel und Hölle für mich verkörperte. Mitleidslos, wie er sich im Leben von mir losgesagt hat, beherrscht er mich noch heute, denn er hat sein Rächeramt in die schwachen und doch so mächtigen Hände meines Kindes gelegt. Um Annuschkas willen muß ich leben und büßen, bis der barmherzige Gott mir Erlösung schickt.

(Ende.)

Was ihr wollt.

Der neue italienische Ministerpräsident Giovanni Giolitti wurde am 27. October 1842 geboren, er ist also noch nicht fünfzig Jahre alt und hat einen Posten inne, dessen Wichtigkeit für Italien, für den Dreibund und für ganz Europa von höchster Bedeutung ist. Giolitti ist Jurist und seit 1864 Beamter, als welcher er eine ungewöhnlich schnelle Carriere



Giolitti.

machte. Unter Crispi war er bereits einmal Finanzminister und da er überhaupt ein Finanzgenie sein soll, so ist es kein Wunder, daß er an die Spitze des in Geldnoth befindlichen Italien berufen wurde. Sein erstes Auftreten als Ministerpräsident hat allerdings ironische Heiterkeit erweckt, weil er vorschlug, „alte Restbestände" des Staatsschatzes zur Bestreitung von Ausgaben zu verwenden. Diese „alten Restbestände" sollen nämlich recht unbedeutend sein. Man glaubt nicht, daß Giolitti lange an der Spitze der Regierung verbleiben wird.

Als gewandteste Springer unseres heimathlichen Thierreichs sieht man wohl gemeinhin den Hirsch und das Reh an und in der That ist es erstaunlich, welch' hohe Hindernisse diese beiden graziös gebauten Geschöpfe scheinbar mit Leichtigkeit zu nehmen vermögen. Dennoch aber sind sie nicht die besten Springer, sondern es muß ihnen ein Thier in dieser Beziehung wenn nicht vorgezogen, so doch wenigstens gleich gestellt werden, ein Thier, von dem man die Fähigkeit des Springens eigentlich gar nicht erwarten sollte, nämlich der Lachs. Nicht ganz so bekannt wie die Schmackhaftigkeit seines Fleisches dürfte den Lesern die Gewohnheit dieses stattlichen Fisches sein, zur Laichzeit aus dem Meere in die Flüsse und in diesen weit ins Land stromaufwärts zu ziehen, um dort seine Eier abzulegen. Oft genug begegnet er bei diesen Wanderungen Wasserfällen, und da er schlechterdings nicht ein steil abfallendes Wasser emporschwimmen, ebenso wenig aber das Hinderniß umgehen kann, so bleibt ihm nichts übrig, als darüber hinweg zu springen, und darin ist der Lachs Meister. Sprünge bis zu einer Höhe von sechzehn Fuß hat man bei diesen Gelegenheiten beobachtet. War einmal die Höhe zu kurz bemessen, so daß der Lachs ein oder zwei Fuß unterhalb des Randes in das abstürzende Wasser kam, so wurde er wohl in den unteren Strom zurückgeworfen, wenn er nicht mit der Schnauze, sondern schief dagegen traf. Im ersteren Fall aber vermochte er sich durch zitternde Bewegungen minutenlang mitten im abstürzenden Wasser aufrecht stehend zu erhalten, bis er mit einem gewaltigen Ruck des Schwanzes den Rest des Falles emporsprang.

Ein freimüthiges Wort. Es war gerade große Tafel im kaiserlichen Palaste zu St. Petersburg, als dort die Nachricht anlangte, Napoleon habe sich auf der Brandstätte von Moskau entschlossen, den Rückzug nach der Grenze anzutreten. Triumphirender Jubel herrschte in Folge dieser Botschaft an der kaiserlichen Tafel. Unter den Gästen des Zaren befand sich auch ein deutscher Flüchtling, der berühmte preußische Staatsmann Freiherr vom Stein. An den wandte sich die Kaiserin und rief ihm zu: „Wenn jetzt ein einziger französischer Soldat über den Rhein zurückgelangte, dann würde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein." Die Kaiserin hatte, als sie dies sagte, zweierlei nicht bedacht, daß sie selbst die Tochter eines Rheinbundfürsten, des Königs von Württemberg, war, und dann, daß der Freiherr vom Stein sich wenig daraus machte, auch gekrönten Häuptern unangenehme Wahrheiten zu sagen. Fest und scharf sah Stein die Kaiserin an und antwortete mit lauter, starker Stimme, ganz gegen die Regeln der Etikette: „Eure Majestät sollten das nicht sagen. Sie haben keine Ursache, sich des deutschen Volkes zu schämen. Wenn die Vettern Eurer Majestät, die deutschen Fürsten, ihre Pflicht gethan hätten, niemals würde ein französischer Soldat lebendig auf diese Seite der Elbe gekommen sein!" — Todtenstille herrschte an der Tafel, als er geendet, die Kaiserin aber war klug und ehrlich genug, zu antworten: „Sie mögen wohl Recht haben."

Heiteres.

Aus den Reise-Sonetten des Strumpfwirkermeisters a. D. Niebelschütz in Meißen.



Der unverständliche Wegweiser. (Original-Zeichnung von Hugo Kaufmann.)

— — — Nu bleibt mer weiter nischt, als umzudrähen!
Kott Strambach, nä, un dabei rägnet's Bäche
Un von 'nem Wäg is nich de Laus zu sähen!
Cha, der Gebergsmensch hat so seine Schwäche!

Was seit Dreivertelstunden ich hier spreche
In'n reensten Hochdeitsch, gann er nich verschtähen,
Wogägen mir bei sein Geradebreche,
Weeß Kneppchen, fast de Oogen iwergähen!

De deitsche Sprache, ai Herrchees! is scheene,
's giebt geene, wo se sich dervor verschteckte;
Das Eenz'che sinn de villen Tialegte!

Veregeln gennen Eenen die das Raisen!
Wodrum hält sich das Volk de Zunge reene,
Nu hier nich ooch so, wie bei uns in Maißen?!

Poesie und Prosa. Der Kellner Fritz ist sterblich in die Köchin Katharina verliebt und ruft seine Bestellungen mit geisterhafter Stimme durch das Sprachrohr zur Küche hinab: „Süßer Engel! Zweimal Rumsteak mit Kartoffeln! Ich küsse Dich, Herzenskind!

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Einzigste Zuckerkathi! Ist das Schweinscotelett noch nicht fertig? Gruß und Kuß!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Herzensdiebin, Dein ist mein Herz! Wann kommt denn endlich der Kalbskopf in Essig? Stets liebe ich Dich und denke nur an Dich!“

Höchste Leistung. Hausfrau: „Also Sie wollen den Saal bohnen; kann ich mich auf Sie verlassen, daß Sie es gut machen?“ — Zimmerputzer: „Ganz gewiß, gnädige Frau. Ich habe voriges Jahr bei der Frau Hofräthin so glatt gebohnt, daß sie sogar auf dem Parkett hingefallen ist und sich den Fuß gebrochen hat!“

Nette Wirthschaft. „Heda, Kellner, kann man hier vielleicht was Warmes haben?“ — „Jawohl, vielleicht a — Bier gefällig?“

Unter Gaunern. „Donnerwetter, Du hast ja eine Uhr!“ — „Wie Du siehst!“ — „Was kostet denn die?“ — „Sechs Monate.“

Taktvoll. Der Herr General feiert sein 40jähriges Dienstjubiläum und ist gerade im Begriffe, auf dem ihm zu Ehren von dem Officier-Corps gegebenen Balle den Cotillon vorzutanzen. Dame: „Aber was haben Sie denn für einen Kapellmeister? Der wechselt ja alle Augenblicke das Tempo; es ist ganz unmöglich, Takt zu halten!“ — Rittmeister: „Sehen Sie, meine Gnädige, der war bis zu seinem Einrücken Director einer Circuskapelle, und da richtet er sich heute noch mit dem Takte peinlich genau nach den Bewegungen des Vortänzers — und Excellenz ist eben schon etwas struppirt.“

Nicht geladen. In Königsberg hatte unlängst ein Kaufmann Termin vor Gericht. Nach mehrstündigem Warten bei großer Hitze fragte er den Rechtsanwalt seines Gegners: „Geht's noch nicht bald los?“ — Hierauf erhielt er die Antwort: „Aber, lieber Herr, wie soll es losgehen, wenn Sie nicht geladen haben?“ — Er hatte vergessen, die Ladung dem Gegner zuzustellen.

Spielecke.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 ein angenehmer Trank,
2 4 7 ein Element,
5 6 2 5 eine morgenländische Stadt,
7 8 1 2 eine Südseestadt,
8 3 2 1 ein Knabenname.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den Namen eines Baumes, ebenso die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen.

Homonym.

Der Alpen Berge geben
Dem Ersten wohl das Leben,
Ohn' Ende ist das Zweite.
Vereinigest Du Beide,
Dann hast Du ein Stück deutsches Land,
Das nach dem Ersten ist benannt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Baldachin, Rothenburg, Elimelech, Salpeter, Lindenau, Arbela, Untersberg. Krone (Sternbild).

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Plauderecke.

Pech! (Siehe das Bild S. 188.) Herr Müller, ein Rentier von vierzig Jahren und Junggeselle, beschloß noch in den Ehestand zu treten, weil ihm Jungfer Gretchen Schulze gar so sehr gefiel. Gretchen, erst zwanzig Jahre alt, hatte mit ihm gar oft schon gescherzt und gelacht, vielleicht weil sie glaubte, daß dieser ältliche Herr ihr völlig ungefährlich sei. Müller faßte die Scherze aber anders auf und zum Geburtstage Gretchens wollte er ihr mittheilen, daß er sie zu seiner Gattin erheben möchte, wie jetzt der neue Ausdruck heißt, denn jedes Mädchen, das nicht gerade im Golde schwimmt, muß froh sein, wenn es zur „Hausfrauenwürde" gelangt, sei es auch mit einem Herrn, der sein Vater sein könnte. Müller warf sich also in höchste Gala, er kaufte auch ein großes Bouquet, denn seine Mittel erlaubten ihm das. Nun hatte es aber geregnet, die Straße war schmutzig, was thut da der sparsame Müller? Er streift sich die Hose empor. Gretchen sieht das vom Fenster aus und muß furchtbar über den geckenhaften alten Herrn lachen. Der aber denkt, sie freut sich über sein Kommen. Er wirft Kußhände hinauf und tänzelt wie ein verliebter Hanswurst. Da, o weh, raubt ihm ein Windstoß den feinen Cylinder und treibt ihn in die Gosse. Das Pech! Gretchen will sich ausschütten vor Lachen! — Ob er es nun noch mit diesem triefenden Hute wagen wird, um ihre Hand anzuhalten? — Ohne Zweifel, denn Müller ist zu sehr von sich eingenommen. Da er aber fraglos abfallen wird, so wird er dies dann natürlich auf sein Pech mit dem Cylinder schieben.

Zeichenunterricht durch mich selbst und Andere. Verlag: Orell Füßli u. Co., Zürich. 3 Frcs. Ein sehr beachtenswerthes Büchelchen, das, wie man wohl wünschen darf, recht viel gelesen und studirt werden möchte. Denn wenn man mit dem Verfasser auch nicht überall einer Meinung sein wird und kann, so wird es doch vielfach — auch bei solchen, die bis jetzt glaubten, durchaus kein „Talent" zum Zeichnen zu besitzen — anregen, die eigene Kraft zu versuchen, und siehe, bei Vielen wird es gelingen, wenn sie der ebenso einfachen wie erfolgreichen Anleitung des Verfassers folgen. Allerdings wenn Letzterer sagt, „es giebt kein Talent (zum Zeichnen), sondern nur Willen", so ist das, in der Allgemeinheit ausgesprochen, nicht ganz richtig. Doch beweist der Verfasser durch seine vielen, theilweise sehr hübschen Federzeichnungen (so besonders das Titelblattt, Figur 2, 14, 22 u. s. w.), daß viel Wahres daran ist. Unbedingt ist das Büchelchen empfehlenswerth.

Kühle Luft im Zimmer. Um die Zimmerluft im heißen Sommer kühl zu erhalten, verhänge man die offenen Fenster mit nassen Tüchern.

Briefkasten.

J. P. in W. Zu 1 und 2. Es giebt wohl Theaterzeitungen wie z. B. der in Berlin erscheinende Theater-Herold, sie sind aber zur Erlangung von Stellen werthlos. Sie müßten sich an einen Theateragenten wenden (z. B. Blochs Erben, Entsch oder Drenker in Berlin), die sich natürlich für das Verschaffen einer Stellung einen bestimmten Procentsatz von der Gage — gewöhnlich 5 Procent — sichern und für die erste Stellung meist noch eine besondere Vergütung von etwa 20 bis 30 Mk. beanspruchen. Zu 3. Sogenannte Schmieren oder Meerschweinchen (wandernde Truppen) giebt es nur noch wenige und vorzuziehen ist immer ein festes kleineres Theater. — Zu 4. Ein Anfänger mit wirklichem Talent, mit einiger anständiger Garderobe und dem Repertoire mehrerer Rollen bezieht Anfangs eine Gage von 60 bis 75 Mk. monatlich bei einem festen kleinen Theater, bei einer Schmiere natürlich noch weniger. — Aber nun einen wohlgemeinten Rath: Wenn Sie nicht erklärtes wirkliches Talent, Lust und Liebe zum Schauspielerberuf und viel, viel Geduld zum Ueberwinden von Hindernissen und Ertragen von Leiden 2c. 2c. besitzen, ist es besser, Sie bleiben bei Ihrem Beruf, welcher es auch sei.

„Zum Todtlachen", eine preisgekrönte Novelle, beginnt in nächster Nummer.

Anzugsstoffe

kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 125. Versand gegen Nachnahme.



Rheinische Tuchfabrik gegr. 1832.

von **E. R. Röntgen** in Lennep (Rheinland).

Größtes ältestes **Etablissement** für **moderne Herrenbekleidungsstoffe.** — Jeder, der seinen Bedarf **direkt aus meinem Etablissement** bezieht, **spart viel Geld.** — Auf Wunsch versende **großartige Mustercollection franco.**



Nr. 950. Hochfeine Email-Gemälde-Broche von feinem Silber Mk. 15.

Hochelegante Neuheiten

in Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Tafelgeräthe, Uhren, Jägerschmuck 2c.

Versand gegen Baar oder Nachnahme.

F. Todt, Gold- und Silberwaarenfabrik, **Pforzheim.**

Illustrirter Katalog franco und gratis.

Zum Versand von Preislisten, Prospecten etc. empfehle meine bestgeordneten

ADRESSEN

aller Länder und Berufszweige. Zurückkommende Adressen vergüte mit dem Drucks.-Porto. ● **Catal. gratis u. franco.** ●

A. Brode's Adress.-Institut, Berlin S., Annenstr. 22b.

Heinrich Mathias Schmitz

gegründet 1830.
Inhaber: **Oswald Schmitz.**
Königlicher Spanischer Consul
Köln am Rhein.

Rhein-, Mosel- u. Ahrweine, Deutsche Schaumweine. Export nach allen Ländern. **Preislisten werden franco versandt. Garantie für Naturreinheit.**

3000 Pfd. neue, o. Herbst-Gänsen gepflückte, meist weiße, reine Gänsefedern, à Pfd. 1 Mk., bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. n. 40 Pfg. (Proben k. vorh. eingef. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel, Zehdenick.**



Violinen

Ziehharmonikas,

sowie alle anderen **Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen** 2c. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.

Preisl. frei u. umsonst.



Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.



beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief. **Otto Hochradel,** Berlin, Schillstr. 3.

Erwerbskatalog { für Jedermann gratis u. fr. Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.

Uebersichtskarte

der Verwaltungsbezirke der

Preußischen Staats-Eisenbahnen.

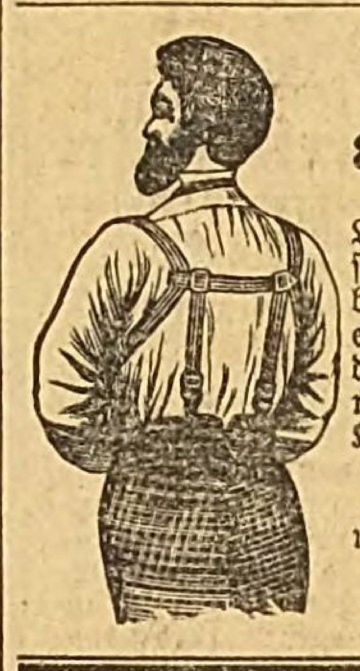
Bearbeitet vom

Königl. Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

Preis Mk. 5,—. Aufgezogen Mk. 13,50.

Verlag von **Max Pasch, Berlin SW. 68.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Gegen runden Rücken

empfehle ich die neuen

amerikanischen Geradhalter.

Für alle Diejenigen, welche zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen sind und sich eine schlechte, schlaffe Körperhaltung angewöhnt haben, für Knaben und Mädchen, welche die Schule besuchen, ist er von außerordentlichem Werthe. Er erweitert die Brust, läßt die Lungen sich frei bewegen, nimmt die Achseln zurück und giebt somit dem Körper ein straffes und stattliches Aussehen.

Preis nach Qualität 5 und 10 Mk.

Auswärtige ersuche ich um Angabe des Achselumfanges und des Alters.

Joh. Reichel, Leipzig,
Universitätsbandagist.





Geruchlose Zimmer-Closets

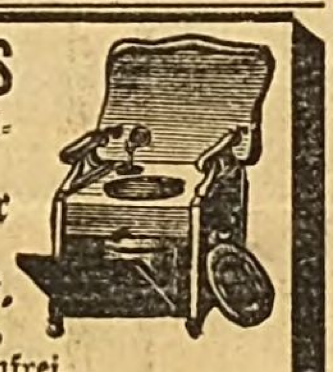
mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.

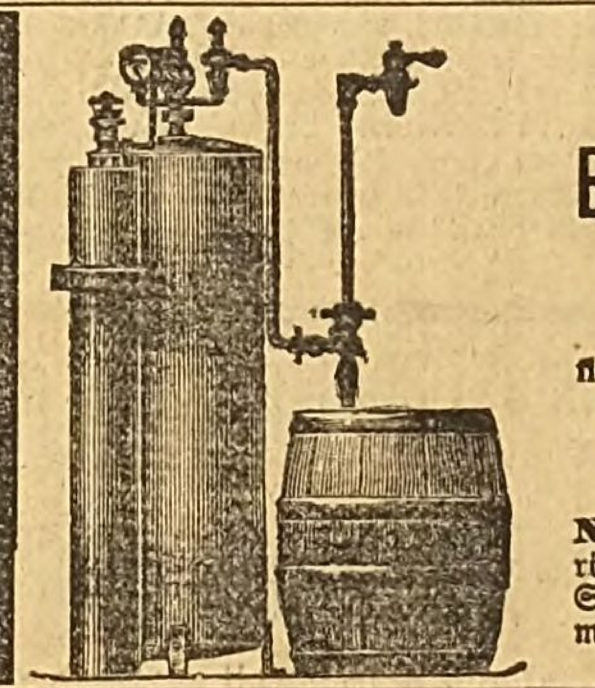
Emaillirte gusseis. Abortrichter

zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.

Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.

Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.





E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind verzinnt.

Stottern

heilt die Anstalt von **Robert Ernst, Berlin W.,** Steglitzerstraße 81, Prosp. grat. **Ueber mein Heilverfahren siehe: Das Stottern u. seine Heilung,** ein Lehr- u. Uebungsbuch für Eltern und Lehrer, sowie zum Selbstgebrauche, zur gründlichen Beseitigung des Leidens. Preis 5 Mark.

---

ff. Harzer Kümmel-Käse vers. fr. geg. Nachn. oder Kassa 100 Stück zu Mk. 3,60, 500 Stück Mk. 16,50 die Käsefabr. von **Wilh. Hahne, Stiege I. H.**

Damen- Kleiderstoffe i. Wolle versendet direct an Private zu Fabrikpr. — Proben frei. **Rich. Löffler, Greiz.**

Specialität:

Wasserdichte Betteinlage

für Wöchnerinnen u. Kranke à 3,50 u. 5 Mk **Gummiwaaren-Fabrik A. Thime, Berlin C2, Stralauerstraße 40.** Franco-Versand geg. Einsend. des Betrages.

Sehr praktisch

zum Anstrich der Fußböden ist **Bernsteinfußbodenlack** in **gelbbraun, dunkelbraun** und **grau,** trocknet in 4 Stunden, ist sehr dauerhaft und billig. 1 kg M. 2,50. Poststück = 3 kg mit Pinsel M. 7 franco.

Dr. Otto Krause, Magdeburg.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

CIGARES DE JOY.

gegen

ASTHMA

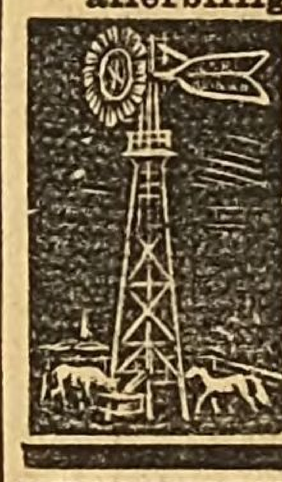
und

BRONCHIAL-CATARRH.

Joy's Cigaretten geben sofortige Linderung bei **Asthma, Athemnoth, Bronchial-Husten u. Verschleimung, Kehlkopf- und Bronchial-Katarrh.** Erzielen **augenblickliche Besserung** der **heftigsten** asthmatischen Beschwerden und bewirken bei Anfällen während der Nacht **ruhigen Schlaf.** Empfohlen für Kinder, Damen, **überhaupt für jede Constitution.** Zu beziehen in Schachteln à Mk. 2,50 durch die Apotheken, u. A. in **Berlin:** Kronen-Apotheke, Friedrichstr. 160. Victoria-Apotheke, Friedrichstr. 19. **Frankfurt a. M.:** Engel-Apotheke. **Hamburg:** Rathhaus-Apotheke, Rathhausmarkt 6. **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kahle. **Leipzig:** Engel-Apotheke, Markt 12. **Stuttgart:** Apoth. Reihlen & Scholl. **Prag** (Böhmen): Max Fantas Einhorn-Apoth. **Kreuzlingen** (Schweiz): Apotheker C. Richter. Nur echt mit Firma **Wilcox & Co.,** 239 Oxford Street, London W.

Windmotoren

allerbilligste Betriebskraft



f. Be- u. Entwässerung u. Maschinenbetrieb (gegen 1000 Anlagen bereits geliefert) mit compl. Pumpwerken, Wasserleitungen f. Gemeinden, Güter, Fabriken, Gärtnereien, Villen, fertigt unter Garantie **Carl Reinsch, Dresden** Maschinenfabr. gegr. 1859.

Max Biermann,

Gera, Reuß.

Directer Versand an Private.

Geraer

reinwoll. Kleiderstoffe.

Neueste Geraer Erzeugnisse:
Reinwollene
Kleiderstoffe
in englischem Geschmack zu unerreicht billigen Preisen.

● Man verlange kostenfrei Muster. ●

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung.

Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.

Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**

Preislisten und Kostenanschläge gratis.

Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.

10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie. Nachf. Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Rothbrüstche

Hänflinge, St. 2 M., ungarische **Edelfinken,** St. $1^1/_2$ M., **Rothkehlchen,** St. 2 M., **Bergfinken,** St. 1 M., **Grünfinken,** St. 1 M., **afrikanische Prachtfinken,** Paar 3 M., 2 Paar 5 M., **Sonnenvögel,** St. 6 M., Paar $7^1/_2$ M., **sprechende Papageien,** St. 25, 30, 36 M., **zahme drollige Affen,** St. 20, 25 M.

Nachnahme. Leb. Ankunft garantirt. **Gust. Schlegel, Zoologie, Hamburg.**

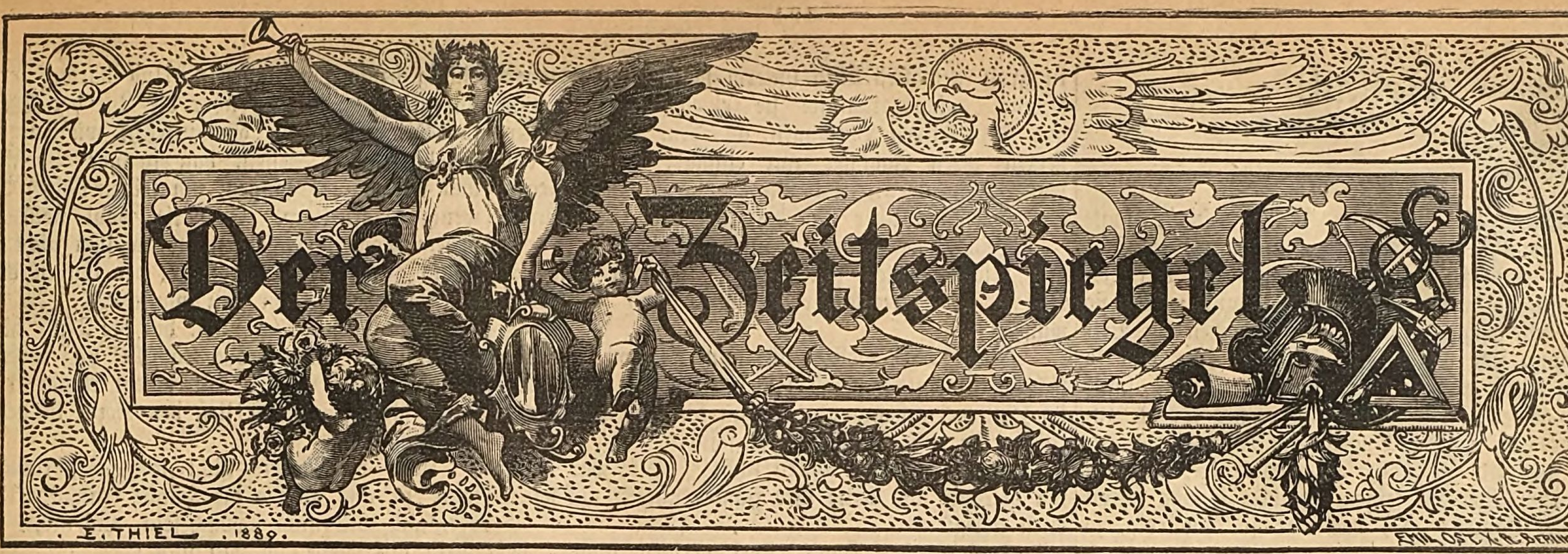
Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; **pr. Mille 56 Mk. franco,** 1/4 **Mille 14 Mk.** Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, **10 echte Havana-Sorten,** die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. kosten, in 1/5 Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine 1/4 Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., 1/2 Mille 20 Mk. franco. ☞ Hauptpreiscourant gratis und franco. ☜

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



Nr. 25. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Der Verkehr mit Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

Sodann sollte ein zweites Experiment vorgenommen werden. Es wurde dem gefesselten Medium aufgegeben, einen mehrere Schritte von ihm entfernt stehenden Ofenschirm umzustoßen. Wieder senkte sich der Vorhang. Dr. Cohn sah, wie das Medium sich erhob und dem „Geiste“ Folge leisten wollte. In diesem Augenblick sprang Dr. Cohn aus seinem Versteck mit den Worten hervor: „Sie sind ja eine ganz gemeine Betrügerin!“ Es entstand ein großer Lärm. Nur der Impresario meinte kalt lächelnd: „Aber, meine Herren, haben Sie denn etwas Anderes erwartet?“

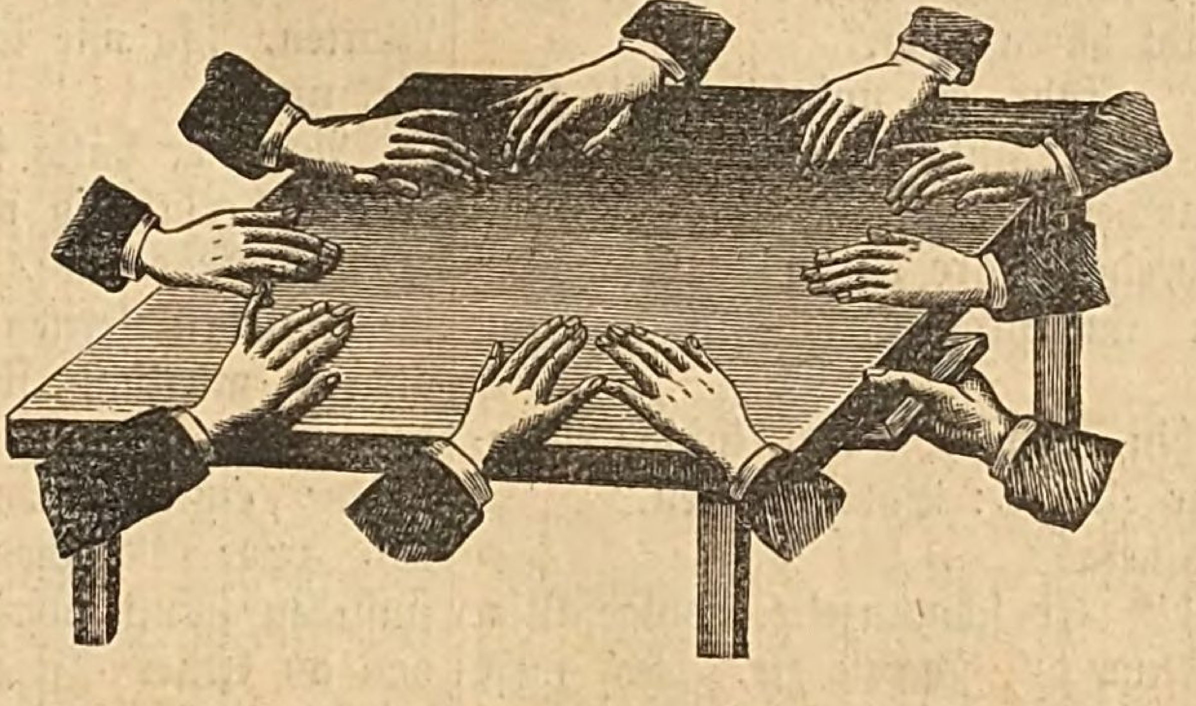
Nach dieser und mehreren anderen, ganz ähnlichen beeidigten Aussagen mußte der Gerichtshof zu einem „Schuldig des vollendeten Betruges“ kommen und er verurtheilte die Angeklagte, für welche der Staatsanwalt 6 Monate Gefängniß beantragt hatte, zu zwei Jahren Gefängniß und fünf Jahren Ehrverlust. Die Höhe dieser Strafe und die Gesichtspunkte, die das Gericht zu derselben veranlaßten, nämlich die „Gemeingefährlichkeit“ des Handelns und das geschädigte „öffentliche Interesse“, stempelten den Proceß zu einem Sensationsprocesse, welcher der Sache der Spiritisten nicht allein keinen Abbruch, sondern sogar ganz wesentlichen Vorschub geleistet hat. — Schon für den folgenden Tag berief der Zeuge Dr. Spatzier seinen Verein „Psyche“ zu einer Extrasitzung zusammen, die sich zu einer wahren Volksversammlung gestaltete. Viele Hunderte füllten den großen Saal, auch in den Gängen und bis in die Nebenräume hinein, das Gedränge nahm manchmal beängstigende Formen an. Dr. Spatzier beschäftigte sich in seinem an $1^1/_2$ Stunden währenden Vortrage mit dem Töpferschen Proceß und hob hervor, ohne eine Kritik an das Strafmaß legen zu wollen, daß man es augenscheinlich mit einem Tendenzproceß zu thun habe, der mehr als das Medium den Spiritismus an sich treffen soll. Er verwahrte die Spiritisten dagegen, den geistig Armen zugezählt zu werden, „die nicht alle werden“, nahm im Gegentheil für sie den Ruhm in Anspruch, den unerklärlichen und unerklärten Dingen „zwischen Himmel und Erde“ nachzuforschen, und bestritt, daß der Spiritismus „Wahnvorstellungen“ erzeuge, wie es in jenem Gerichtsurtheile heiße. Er wolle in seinem Endzweck nichts Anderes, als die Menschen durch den wissenschaftlichen Beweis von der Fortdauer des seelischen Lebens auf ein moralisch höheres Niveau zu bringen. Der Vortragende berief sich hierbei auf Wissenschaftler, wie Crookes, Zöllner, du Prel, Edison (welcher öffentlich erklärt hatte, daß er seine Erfindungen nur spiritistischer Beeinflussung zu danken habe), und schloß seine Ausführungen mit den Worten des Philosophen Fichte: „Der Spiritismus ist ein Ergebniß oder ein Ereigniß, dem kein anderes in der Culturgeschichte der Menschheit an die Seite gestellt werden kann.“ Der Vortrag wurde mit frenetischem Beifall aufgenommen, welcher offenkundig zeigte, daß die Versammelten alle begeisterte Anhänger der neuen Lehre waren.

Sehen wir uns nun die Vorgänge näher an, welche die Spiritisten als Kundgebungen von Geistern Verstorbener betrachten. Die „lieben Spirits“, wie die Seelen Abgeschiedener von den Anhängern jener Lehre genannt werden, zeigen ihre Gegenwart zunächst durch das Tischrücken an, welches Figur 1 in voriger Nummer veranschaulicht. Es ist Thatsache, daß ein Tisch, auf welchen mehrere Personen ihre Hände eine Zeit lang leicht auflegen, allmählich ohne Zuthun der Betreffenden in eine drehende, zuletzt gleichsam fortschreitende Bewegung geräth. Hierbei giebt der Tisch leise Klopftöne von sich, die besonders im Anfang der Bewegung deutlich vernehmbar sind. Wenn nun Geister das Tischrücken hervorbringen, schließen die Spiritisten, so werden sie ohne Zweifel durch das Klopfen etwas sagen wollen. Man stellt daher irgend eine Frage, z. B.: „Sind Sie der Geist Schillers?“ und der Tisch klopft drei Mal hintereinander, so heißt das „ja“, denn der Geist klopft deswegen schnell drei Mal, weil er sich freut, daß man ihn erkannt hat. Nun hat man Schiller citirt und kann demselben alle möglichen Fragen vorlegen, die er mit ja oder nein beantwortet. Man fragt z. B.: „Möchten Sie jetzt noch leben?“ und er antwortet durch einmaliges Klopfen, das heißt „nein“, so ist das sehr geistreich, weil wir in diesem Jammerthale viel Sorgen und Schmerzen erdulden müssen, deren Herr Schiller jetzt überhoben ist; antwortet er „ja“, so ist dies offenbar ebenso geistreich, weil das Leben mit Eisenbahn, Telegraphen, Telephon u. s. w. jetzt zuweilen ganz schön ist, was Schiller während seines irdischen Daseins nicht genießen konnte, denn es existirte noch nicht. Fataler wird die Sache schon, wenn man die Geister über ihre jetzige Lebensweise ausforschen will. Die Spiritisten behaupten, daß die „lieben Spirits“ darüber keine oder auch falsche Antworten geben. Fragt man Schiller z. B.: „Ist es bei Ihnen in Ihrer jetzigen Lebenssphäre schöner als bei uns auf Erden?“ und der Geist antwortet mit „nein“, so ist das sehr fatal für die Lehre des Spiritismus. Jeder Mensch, der denken kann, wird doch sogleich sagen: „Sollte das ein- oder mehrmalige Klopfen nicht auf Zufall beruhen und man legt hernach die Antworten nur zu Gunsten der angeblichen Geister aus?“ — In der That, so ist es. Wenn die Hände der um den Tisch sitzenden oder stehenden Personen lange Zeit aufgelegen haben, beginnen sie zu zittern und das ist natürlich. Dieses Zittern theilt sich der Tischplatte mit, das ist ebenso natürlich. Dann drücken die Personen unwillkürlich, um das Zittern zu bekämpfen, auf den Tisch, lassen aber alsbald bei dem Gedanken: „Nur leicht auflegen, ist gesagt“, wieder nach. Da dies Alle, die um den Tisch sitzen, nicht zu derselben Zeit so machen, sondern der Eine jetzt drückt, der Andere später, so muß der Tisch anfangen zu rücken. Das geschieht, indem er zuerst mit einem Fuße sich vom Boden erhebt und wieder senkt: er klopft leise. Diesen natürlichen Vorgang soll nun ein Geist bewirken und man spricht mit ihm in der angegebenen Weise! Es ist also der reine Zufall, wenn der Geist ein oder mehrere Male pocht, ja noch mehr, die Umsitzenden werden „die Antworten des Geistes“ beeinflussen, indem sie sich in Gedanken sagen: „Hierauf muß er mit Ja antworten“, und nun unwillkürlich durch Drücken und Lockerlassen ein mehrmaliges Klopfen hervorrufen.

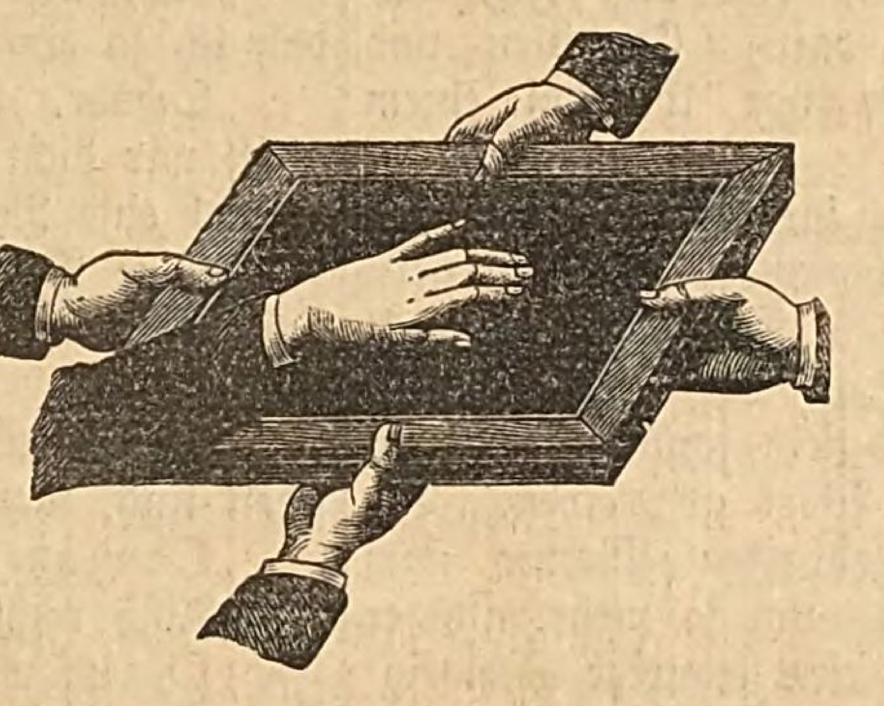
Die Geister haben auch das Bedürfniß, ungefragt Mittheilungen zu machen. Man zählt die Klopflaute und sucht den der Zahl nach entsprechenden Buchstaben im Alphabet auf. Aus den so gefundenen Buchstaben setzt man die Worte zusammen. Hierbei ist bis jetzt selten einmal ein vernünftiges Wort, noch viel weniger ein Satz gewonnen worden, der irgend einen Sinn hätte. Ganz natürlich, da ja die Auswahl der Buchstaben durch Zufall, nicht aber durch einen „Geist“ erfolgte.

(Schluß folgt.)

Directe Geisterschrift auf die „Innenseite“ einer Tafel:



Figur 2: **Unter der Tischplatte.**



Figur 3: **Bei zwei zusammengehaltenen Tafeln.**

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„Gnädiges Fräulein sind ja so lustig“, sagte Auguste, die ihr beim Ausziehen helfen wollte.

„Ach, es ist zu komisch, zu komisch!“ rief Johanna mit halb erstickter Stimme, dann wurde sie plötzlich sehr ruhig, schickte das Mädchen zu Bett und begann sich hastig auszukleiden. Ihr war so wüst im Kopf und so leer im Herzen, wie sollte das noch enden; würde sie nicht eines Tages zusammenbrechen, vor den Augen aller Welt, zusammenbrechen wie ein zu Tode gehetztes Thier, das in einem letzten Wehlaut seinen Jammer hinaus schreit in die vier Winde? O, das war so unwürdig, so erbärmlich!

Mitten in der Nacht setzte sie sich, von einem Gedanken erfaßt, im Bette auf und brannte sogar das Licht an. „Wenn ich ihm nun sage, was für eine Bewandtniß es mit Brand hat“, dachte sie, aber gleich darauf rief sie fast laut: „O pfui, das wäre ja noch viel erbärmlicher!“

Sie dachte nicht daran, daß eine Andere die räuberischen Hände nach ihrem Eigenthum ausgestreckt hatte, nach einem wunden Herzen, das wie ein angeschossenes Wild zur leichten Beute ward, sie dachte nicht daran, daß das doch das Allerunwürdigste, das Allererbärmlichste gewesen war! Sie hatte viel zu viel mit sich selber zu thun, die ungeheure Ironie des Schicksals war es, die sie nicht fassen und begreifen konnte, die ihr das Gleichgewicht geraubt, nach dem ihre Seele nun so lange vergeblich ringen mußte.

Und allstündlich drang ein Klingen und Singen an das Ohr der Schlaflosen herüber vom Thurm der Garnisonkirche, das Glockenspiel: Lobe den Herrn!

„Ach, Vater im Himmel“, seufzte Johanna leise, „es ist so schwer, Dich zu loben zu jeder Stunde.“

Es war Nachmittag des übernächsten Tages, Johanna saß am Fenster ihres kleinen, behaglichen Salons, in den Händen hielt sie einen fast vollendeten diademförmigen Halbkranz aus feinen, goldenen Blüthen und Blättchen, eine Art Filigranarbeit, und die Utensilien dazu, Candillen und Röllchen mit Golddraht, lagen vor ihr auf einem kleinen Tischchen.

Der Oberst stand neben ihr und sah zu, wie die dünnen, zerbrechlichen Fingerchen, die nicht gern nähen und sticken mochten, so fleißig und geschickt die zierliche Arbeit handhabten. So stand er nun schon eine geraume Weile und sein sonst so munteres Töchterlein hatte noch kein Wort gesprochen. Die tiefe Stille begann dem lebhaften Manne nach und nach drückend zu werden, um so mehr, als er schon die beiden letzten Tage eine traurige Schweigsamkeit an ihr bemerkt hatte. Selbst Marianne wußte nichts mit ihr anzufangen, gerade eben hatte sie allein einen Spaziergang unternommen, weil Hans erklärt hatte, zu müde zu sein, um sie zu begleiten. Was fehlte nur dem armen Kinde? So matt und gebrochen saß es da. War es krank? Hatte es Kummer?

Der Oberst stützte beide Hände auf das Tischchen und beugte sich mit ängstlichem Forschen zu dem blassen Mädchen nieder, das ruhig in seiner Arbeit fortfuhr. Darauf ging er, die Hände auf dem Rücken, den grauen Kopf gesenkt, einmal die Stube auf und nieder, dann blieb er wieder vor Johanna stehen und betrachtete sie unausgesetzt mit finster gerunzelter Stirn.

„Hans, was haben sie Dir gethan?“ fragte er endlich mit einer Stimme, die zugleich schmerzlich und drohend klang.

Johannas Hände ließen den goldenen Kranz in den Schoß sinken, sie antwortete nicht, sondern wendete schweigend das Gesicht dem Fenster zu, so daß er nur das feine Profil sehen konnte. Während ihre Augen mit müdem, gleichgültigem Ausdruck auf der Straße draußen ruhten, die wie ein grau in grau gemaltes Bild unterm wolkigen Novemberhimmel dalag, kämpfte sie einen heißen Kampf mit dem wilden Verlangen, an dem treuen Vaterherzen ihren Jammer nur einmal, ach nur einmal auszuweinen. Da wiederholte er seine Frage, die noch ängstlicher und besorgter klang als zuvor.

„Hans, was haben sie Dir gethan?“

„Nichts, Vater, gar nichts!“ sagte sie leise und ruhig, sie hatte tapfer gekämpft und — überwunden.

„Nun, das wollte ich auch Keinem gerathen haben“, meinte er und lief unruhig ein paar Mal im Zimmer auf und ab. „Dann bist Du aber krank. Ich werde zum Oberstabsarzt schicken.“

„Um's Himmels willen nicht!“ Sie war neben ihn getreten und hatte ihre Hand erschreckt auf seinen Arm gelegt.

„Hast Recht, Hans, Kerl versteht nichts, der Roßarzt ist zehnmal gescheiter.“

Hans lachte. „Schade“, sagte sie, „der kann mir nichts nützen. Aber laß gut sein, ich brauche überhaupt keinen Doctor. Werde mich ein bißchen erkältet haben, das ist die ganze Geschichte, in ein paar Tagen ist Alles wieder gut.“ Sie versuchte zu husten.

„Hm, ja“, entgegnete der Oberst, „das ist wahr, Du bist manchmal ganz heiser, jetzt eben auch wieder. Du solltest aber doch etwas dagegen thun.“

„Ich werde Bonbons essen.“

„Meinst Du, daß das hilft?“ Er sah sie unsicher an.

„Ganz gewiß.“

Behutsam legte der Oberst seine Hand auf Johannas lichten Scheitel. „Siehst aus wie 'ne kleine Spitzmaus“, sagte er, das schmale Gesichtchen betrachtend. Und nach einer Weile: „Was sollte ich wohl anfangen ohne meinen kleinen, fröhlichen Hans!“

„Sei unbekümmert, Väterchen, Du sollst ihn nicht entbehren.“ Sie lächelte, aber das schmerzliche Zucken um den rothen Mund vermochte sie doch nicht ganz zu unterdrücken. Die scharfen, lebhaften Augen des Obersten hefteten sich einen Augenblick mit duchdringendem Forschen auf Johannas Züge.

„Dein alter Vater ist eine schlechte Gesellschaft für Dich“, meinte er.

„Ach, nicht doch“, schmollte sie, „Du weißt doch, daß ich so etwas nicht hören mag.“

„Schade, schade“, fuhr er unbekümmert fort, „daß wir dicht vor dem Winter stehen, wir sollten einmal eine Reise machen.“

„Eine Reise, ach, das wäre einzig!“ Sie hing sich an seinen Arm und promenirte mit ihm auf und nieder.

„Ja, irgend wohin, wo recht viel lustige Menschen sind, sagen wir einmal: Baden-Baden.“

„Oder an den Rhein?“

„Auch nicht übel!“ Er schmunzelte wohlgefällig.

„O, ich weiß Jemand“, scherzte sie, „ich weiß Jemand, der gar zu gerne mal Johannisberger an der Quelle tränke.“

„Und ich weiß Jemand“, ahmte er ihren Ton nach, „der sich gerne auf grünen Wellen schaukelt —“

„Aber“, unterbrach sie ihn mit ernster Miene, „aber wenn wir am Loreleifelsen vorbei fahren, halt' ich Dich am Rockzipfel fest!“

Er lachte herzlich. „Die Lorelei bethört nur junge Leute, Du Naseweis!“

„Und Abends“, plauderte sie weiter, „Abends setzen wir uns in irgend eine Laube, und da trinken wir unseren Wein aus Wassergläsern, werden immer vergnügter und gemüthlicher dabei, schwärmen von der schönen Natur und erzählen alte Geschichten, und dazu rauscht der Fluß und die Sterne funkeln, denke doch nur, wie romantisch!“ Zuletzt stellte sie sich vor ihm hin und mit seitwärts geneigtem Köpfchen zu ihm aufsehend, rief sie: „Also wir reisen nächsten Sommer an den Rhein! Hand darauf!“

„Aber, Kind, das ist ja noch so lange hin!“ Nichtsdestoweniger schlug er in die dargereichte Hand.

„So ein nichtsnutziges Mädchen“, sagte er dann mit angenommener Entrüstung, „hab' ich mich doch richtig beschwatzen lassen!“ Und darauf erging er sich in Betrachtungen über die List der Weiber, die immer ihren Willen durchzusetzen wüßten, ganz so, als hätte er vergessen, daß ja der Vorschlag von ihm selber ausgegangen, um seinen kleinen Hans ein wenig zu erheitern. Er hätte wohl noch lange in diesem Tone fortgefahren, wenn ihm nicht der Adjutant gemeldet worden wäre, der ihn in dienstlicher Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Johanna sah ihm nach, bis die Thür hinter ihm zufiel, dann schwand das Lächeln von ihren Zügen, sie schloß die Augen mit einem Ausdruck bitterer, unendlicher Qual und ließ den Kopf in den Nacken zurücksinken.

Aber es dauerte nicht lange. „Nichts halb!“ sagte sie und preßte die Hände krampfhaft ineinander, „ich will nicht schwach sein, auch nicht, wenn ich allein bin; nein, ich will nicht!“

Dann setzte sie sich wieder an ihre Arbeit und fügte Blatt an Blatt, Blume an Blume, mit einer Emsigkeit, als gälte es, das tägliche Brot zu verdienen.

Fast hätte sie über ihrem verlorenen Glück den Vater vergessen, der ihrer doch so sehr bedurfte, sie schämte sich nun selber dessen, aber trotzdem wollte die Leere in ihrem Herzen nicht weichen, jene Leere, jenes Gefühl des Verwaistseins, das uns ergreift, wenn das Schicksal, sei es nun der Tod oder ein anderes schroffes Ende, uns ein geliebts Etwas entreißt, das bis dahin das Ziel unseres Denkens und Sorgens gewesen.

„Nichts halb!“ sagte sie noch einmal vor sich hin, obschon kaum gehaucht, sprach doch eine große Energie aus den kurzen Worten.

Nichts halb! nein, sie wollte sich nun auch nicht mehr vor dem Schicksal verschließen, offenen, klaren Auges wollte sie der Zukunft entgegen sehen, möge sie auch noch so Schweres bringen. Es galt ja sein Glück! Was konnte wohl gegen diesen einen Gedanken ins Gewicht fallen? Er hatte gewählt, das schöne Mädchen mit der königlichen Gestalt, den sanften, dunklen Augen und der süßen Stimme, dies reizende Geschöpf, umkleidet mit dem Zauber echter Weiblichkeit, der jener Anderen, vermessen Hoffenden so gänzlich fehlte. Ach wie unendlich Vieles hatte Marianne Klaus zu bieten!

„Nur Eines, Eines kann sie ihm nicht geben“, der lebhafte Gedanke formte sich unwillkürlich zu Worten, „so wie ich kann sie ihn doch nicht lieben, nie, nie!“

Aber er hatte sie ja so lieb und darum würde er auch glückselig werden durch den Besitz des reizenden Mädchens, das ihn ja immer mehr und mehr lieben lernen mußte, es war ja gar nicht anders möglich, sie sollten Beide glücklich werden, der starke Mann, der wie geschaffen schien zur Stütze einer schwachen schwankenden Natur, und das zarte Mädchen, das mit seiner Anmuth den finsteren Ernst von seiner Stirn scheuchen wird und das an seiner Seite die Thränen vergessen wird, die es einem Jugendtraum geweint; sie sollten Beide glücklich werden, der kleine Hans wird dafür sorgen!

„Er hat sie ja so lieb! Ach, glückliche Marianne!“ Das war Johannas letzter Seufzer. Von da an hat sie keine Thräne mehr geweint, auch nicht im stillen Kämmerlein, sie wollte ja stark sein, stark und muthig; hielt sie es doch für eines jeden Menschen erste, wenn auch schwerste Pflicht: Herr werden über eigenes Leid!

Als Marianne vom Spaziergang zurückgekehrt den kleinen Salon betrat, fand sie ihre Cousine immer noch in eifriger Arbeit am Fenster sitzend.

„Guten Tag, Hans!“ sagte sie mit dem unsicherm Ton eines schlechten Gewissens.

„Guten Tag, Janne“, Johanna streckte ihr, ohne aufzuschauen, die Hand entgegen. „Nun, war es hübsch?“ fuhr sie dann freundlich fort, „hast Du Bekannte getroffen?“

„Jawohl, erst Hessenhagen und dann Greiffenberg.“ Mariannens Stimme zitterte ein wenig bei dem letzten Namen, aber Hans schien die kleine Verlegenheit gar nicht zu bemerken, sondern äußerte ganz unbefangen: „So, das war nett, er wird sich recht gefreut haben.“

Sie erhielt keine Antwort und eine Weile blieb es ganz stille zwischen den Beiden, bis sie endlich selber wieder das Wort nahm.

„Nun bin ich fertig“, sagte sie aufstehend und bog noch Einiges zurecht an den Filigranblättchen des diademförmigen Halbkranzes. Dann zog sie ihre Cousine auf den Stuhl, den sie selbst zuvor inne gehabt, und legte ihr den duftigen, goldig schimmernden Schmuck auf den dunklen Scheitel.

„Wie schön Du bist“, sagte Johanna und trat bewundernd einen Schritt zurück, „wie eine Märchenkönigin! Aber so laß doch den Kranz sitzen“, wehrte sie dann, „ich habe die Krone ja für Dich geflochten. O, bitte, bitte, Du brauchst Dich gar nicht so viel zu bedanken, solche Kleinigkeit ist ja gar nicht der Rede werth. Nein, bleib' noch einen Augenblick sitzen, ich will Dir noch etwas sagen.“ Dabei drückte sie den schönen Kopf der Freundin gegen ihre Schulter, so daß dieselbe nicht nöthig hatte, ihren Augen zu begegnen.

„Marianne, Klaus Greiffenberg liebt Dich“, Hans sprach es ungescheut aus, was die Andere gern vermieden hätte mit der Furcht schwacher Charaktere vor unangenehmen Erörterungen, „Klaus Greiffenberg liebt Dich, Du wirst ihn nicht zurückweisen, nicht wahr? Ich hoffe es zu Gott! — — Er verdient es, glücklich zu werden — — — Keiner so wie er — —“ Ihre Stimme zitterte nun doch ein wenig wie von verhaltenen Thränen, aber tapfer fuhr sie fort: „Du hältst sein Glück in Deinen Händen, laß es stets Deinen kostbarsten Schatz sein und bleiben. Du willst ihn glücklich machen, ja? so recht, recht glücklich? Versprich es mir — — — Nein, keine Worte! So — — gieb mir nur die Hand darauf. Du wirst Deine Wahl nie bereuen, um Dein Wohl brauche ich nicht mehr zu sorgen, seine starke Hand wird Dich sicher durch das Leben führen; lehne Dich getrost an ihn, Du konntest einen besseren Halt nie finden.“ Leise streichelte Johanna die Sammtwange des schönen Mädchens mit ihrer kleinen, kalten Hand, dann schloß sie: „Ich will Gott bitten, daß er Euern Bund segne. Ach, Marianne, ich habe Euch ja Beide so lieb!“

Erstaunt, beschämt, gerührt schaute Marianne zu Johanna auf, die so ruhig ernst zu ihr sprach, deren große, leuchtende Augen so freundlich und milde blickten und die es verschmähte, die Liebe zu verleugnen, zu der sie sich einst so frei und offen bekannt. Für dieses einfach schlichte, großherzige Entsagen hatte Marianne kein Verständniß und die kaum gefühlte Reue schwand gar schnell bei dem Gedanken an solch „leichtes Ueberwinden“.

Die Tage gingen hin und wurden zu Wochen, aber noch immer war die Entscheidung, die Johanna ebenso fürchtete wie ersehnte, nicht gefallen, trotzdem sie ein wenig die Vorsehung gespielt hatte und Greiffenberg in Folge dessen im Verein mit dem einen oder anderen Kameraden oft gemüthliche Abende im Bortefeldschen Hause zubrachte.

Ihr gegenüber hielt er immer die gleiche kühle Zurückhaltung fest, besonders da sie ihr heiteres, wenn auch stets beherrschtes Wesen und ihre zierliche Anmuth vollkommen wiedergefunden hatte. Diese an Nichtachtung grenzende Gleichgültigkeit kam um so mehr zur Geltung, als er Marianne gegenüber eine ungewohnte Wärme und Weichheit zur Schau trug. Er empfand Johannas Gegenwart stets als drückend und störend, sie ließ ein rechtes Glücksbewußtsein nie aufkommen; wenn sie herzu trat, war es, wie wenn ein Schatten über ein sonniges Landschaftsbild hinweg gleitet, und doch bot sich ihm kaum eine andere Gelegenheit, die Geliebte zu sehen. Das war ein Zustand, der ihm unerträglich dünkte, und er beschloß, ein Ende zu machen. Die Sache war ja bei ihm ohnehin längst spruchreif und es war keine eitle Ueberhebung, wenn er auf ein „Ja“ hoffte.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Todtlachen!

Novellette von E. Löngfeldt.

„Herr Dr. Harten schon hier?“ fragte Baron Feldhorst den in dem eleganten Keller-Restaurant ihm entgegen tretenden Kellner.

„Nein, mein Herr, noch nicht! Möchten Sie indessen im Clubzimmer verweilen? Der Herr Doctor werden bald kommen!“ Er öffnete eine Thür und ließ den Fremden eintreten, schraubte das Gas in die Höhe und fragte nach seinen Befehlen.

„Bringen Sie mir eine Flasche Rüdesheimer, zwei Gläser und eine Abendzeitung.“

Von vielen Thürmen der großen Stadt schlug es elf Uhr, gleich darauf trat der Doctor ein. — Die jungen Männer waren Studiengenossen und durch innige Freundschaft verbunden. Baron Feldhorst weilte nur vorübergehend am Orte, sich die Merkwürdigkeiten der berühmten Handelsstadt anzusehen, und nahm dabei seinen Freund als Cicerone in Anspruch.

„Jetzt will ich Dich aber mit der zu erwartenden Gesellsachft zum Voraus ein wenig bekannt machen“, sprach der Doctor. „Da haben wir zuerst Herrn August Stritter, Einjähriger, Sohn eines ebenso reichen wie geizigen Kaufherrn und Senators, wird er von diesem äußerst knapp gehalten und macht darum so viele Schulden, wie er nur irgend fertig bringen kann. Im Uebrigen ist Herr Stritter eine ziemlich geistlose Persönlichkeit, die nur als erklärter Liebhaber der ‚schönen Anna‘ einiges Interesse hat. Diese junge Dame singt in der Gesangshalle hier gegenüber und gefällt riesig. Ich will sie nicht beschreiben, da Du sie mit eigenen Augen sehen wirst und mein Bild von ihr doch nur matt und farblos sein würde. Ihr an der linken Hand angetraut, wie sie scherzend sagt, ist Hugo Block, ein achtzehnjähriger Jüngling, der durchaus Opernsänger werden will, aber auf Befehl seines Vaters, eines durch Häuserspeculation und Lotto reich gewordenen Schlächtermeisters, Kaufmann studiren muß. Dann haben wir dessen älteren Bruder, Otto, auch Einjähriger und ein rechter Unnütz, hochmüthig, eingebildet, eitel und einfältig. Er befindet sich in dem Wahn, ‚der liebe Gott habe nur für ihn die ganze Welt und Alles, was darauf ist, erschaffen.‘ Trotz des strengen Verbots trägt er außerhalb der Kaserne consequent Civil, weil die Uniform seiner Schönheit Eintrag thut. Zu ihm gehört die hübsche Lina, man nennt sie in der Vorstadt, wo sie in einem Etablissement singt, ‚das Harzer Singvögelchen.‘ — So, das wären die Hauptfiguren, meine Wenigkeit ist die sechste und Du gegenwärtig die ‚böse Sieben‘.“

„Danke für die zweifelhafte Ehre“, sagte Feldhorst lachend. „Aber wann werden die Herrschaften erscheinen? Du hast mich durch Deine humoristische Charakteristik furchtbar neugierig gemacht.“

Harten sah nach der Uhr. „Sie werden im Augenblick hier sein. Horch! Sie kommen schon, ich höre Lachen und Sprechen von der Treppe her.“

Die Thür des Zimmers wurde aufgestoßen und die schöne Anna, gefolgt von ihren beiden Liebhabern, trippelte auf ihren kleinen hochhackigen Schuhen herein.

„Guten Abend, Doctorchen. Wen haben Sie uns da mitgebracht? Wer ist Ihm?“ fragte sie in ihrer burschikosen Weise, den Fremden, der sich erhoben hatte, von Kopf bis zu den Füßen mit prüfenden Blicken messend. Sie entledigte sich dabei ihres Abendmantels und der Capotte, die, von Hugo in Empfang genommen, an die Garderobe gehängt wurden.

Feldhorst wurde den Angekommenen vorgestellt und diese ihm: „Fräulein Anna Sonntag, Herr Stritter, Herr Block.“ Nachdem man sich die Hände gereicht, warf sich Anna in einen Sessel dem Baron gegenüber, stützte den Kopf in die Hand und betrachtete ihn unverwandt mit der Neugierde eines Kindes.

Sie trug noch das Costüm, in welchem sie aufgetreten war: ein tief ausgeschnittenes, hellblaues Atlaskleid mit Crêmespitzen und hochrothen Bandschleifen garnirt. Sie sah berückend schön aus und war im besten Zuge, dem jungen Mann unfehlbar den Kopf zu verdrehen.

Ihr rosiges Gesicht mit dem feinen Näschen und den vollen purpurrothen Lippen trug einen fortwährend wechselnden Ausdruck von gutmüthiger Schelmerei, Muthwillen und ausgelassener Laune. Doch mitten im heitersten Scherz glitt ein finsterer Schatten darüber hin und die classisch gewölbten Brauen zogen sich düster über die leuchtenden Augen mit dem wunderbaren Blick zusammen.

Feldhorst sah ihr gerade in die Augen und konnte doch nicht herausbringen, ob dieselben blau, grau oder braun waren, dann wieder schillerten sie grünlich wie die einer Schlange. Es war etwas Räthselhaftes in dem Mädchen, dessen wahren Charakter zu entdecken sich Mancher schon vergeblich bemüht hatte. Ebenso vergeblich, ihr Alter zu errathen; sie konnte genau so gut achtzehn wie zwei- oder vierundzwanzig Jahre alt sein.

Es hatte ein Benefiz stattgefunden und Anna war der Collegin zu Gefallen in großer Toilette erschienen. Die Brillanten ihres Colliers, ihre Ringe und Armbänder funkelten und blitzten wie bunte Sterne und schienen vor den trunkenen Blicken des Barons einen verschlungenen Tanz aufzuführen. Das üppige Wogen ihrer schön gewölbten Brust drängte das Blut ihm mächtig zum Herzen und jagte es wieder zum Kopfe empor; mit Gewalt mußte er dem Triebe wiederstehen, dieses entzückende Geschöpf in seine Arme zu pressen.

Hugo Block hatte mit dem Instinct der Eifersucht die Aufregung des Fremden sowohl wie jede Miene und Bewegung Annas beobachtet.

Ohne ihre Stellung zu verändern, wandte diese ihm ihre Blicke zu und sagte mit leichten Gähnen der Abspannung:

„Liebes Kind, Dein Bruder und Lina lassen aber ungebührlich lange auf sich warten, ich verspüre einen cannibalischen Hunger!“

„Bedenke doch, süße Anna, es ist ein weiter Weg von der Vorstadt bis hierher, und Lina muß doch bis elf Uhr im Lokale ausharren.“

„Ja, ja, schon recht. Aber Hugo, was ich Dir sagen wollte: Du sieht unbeschreiblich albern aus mit Deiner Strakosch-Frisur, spare Dir die Löwenmähne auf, bis Du wirklich einmal Künstler bist!“

Der arme Junge, er hätte weinen mögen, dem Baron gegenüber so wie ein Schulknabe behandelt zu werden, er hätte in den tiefsten Abgrund sich gewünscht, wen er nur ihn hätte mitreißen können. Er nahm einen Anlauf, um der Geliebten zu antworten, die zu Zeiten so unbequem sein konnte, er wollte sich diesen mütterlich herablassenden Ton, überhaupt jede Maßregelung verbitten, aber er kam nicht dazu, denn eben traten Lina und sein Bruder ein.

Die noch sehr junge Sängerin, hübsch, frisch und blond, aber nicht halb so blendend wie Anna, war in weißer Balltoillette.

Doctor Harten, der sie wegen ihres bescheidenen Wesens verehrte, beeilte sich, ihr den grauen Abendmantel und das weiße Kopftuch abzunehmen.

Feldhorst wurde vorgestellt und von Lina mit einer stummen Verbeugung, von ihrem Liebhaber dagegen mit einem kräftigen Handschlag begrüßt. Ein Baron, das war ein fetter Bissen für Otto, eine Bekanntschaft, mit der er prahlen konnte: „Mein Freund, Baron von Feldhorst“, wie das klingt!

Es wurde aufgetragen: Krebssuppe, filet de boeuf, Steinbutt mit Austernsauce, Dessert und die entsprechenden Weine.

Sie hatten Alle einen tüchtigen Hunger mitgebracht und man hörte Anfangs nichts als das Geklapper der Löffel, der Messer und Gabeln.

Nach und nach löste jedoch der Wein die Zungen. Witzworte und Neckereien flogen hin und her, und als Feldhorst Champagner kommen ließ, steigerte sich das Behagen bis zur ausgelassensten Lustigkeit.

Soeben hatte man den Spender der goldigen Tropfen hochleben lassen, als vom Eingange das Aufschlagen eines Schleppsäbels auf die Treppenstufen

erschallte und eine schnarrend näselnde Stimme ‚Auf Ehre‘ etwas versicherte.

Stritter und Hugo flogen von ihren Stühlen in die Höhe. „Herr Gott! der Hauptmann revidirt! und ich in Civil! Gute Nacht Kinder, nehmt Euch unserer Damen an!“ Und fort waren sie zur Seitenthür hinaus, durch die Küche ins Freie.

Hugo nahm Annas Garderobe vom Haken und Doctor Harten war Lina behülflich. Da wurde geräuschvoll die Thür geöffnet und der Hauptmann, begleitet von einem Rittmeister der blauen Husaren, trat ein und sah sich enttäuscht im Zimmer um.

Ohne einen Anwesenden eines Grußes zu würdigen, warf sich der Husar in einen Sessel, daß das arme Möbel in allen Fugen krachte, und betrachtete Lina unausgesetzt durch sein Monocle. Der Hauptmann trat auf Anna zu und streckte die Hand aus, sie unters Kinn zu fassen, aber mit einem heftigen Ruck warf sie den Kopf herum.

„Bitte, mein Herr, keine Vertraulichkeiten, ich liebe das nicht!“ sprach sie eisig und ihre Augen funkelten ihn zornig an.

„So empfindlich, schöne Anna? Wo ist denn August?“

„Wer ist August, Ihr Bursche vielleicht? Ich glaube, die Dienerschaft ist in der Küche.“

„Sie wollen mich nicht verstehen“, schnarrte der Officier, jetzt schon im gereizten Ton, „den Einjährig-Freiwilligen Stritter meine ich, wo ist er geblieben?“

„Aber Herr Hauptmann“, sagte Anna schnippisch, „das müssen Sie doch am besten wissen, Ihnen ist er ja unterstellt, ich bin doch nicht sein Kindermädchen, das ihn zu hüten hat! Komm, Hugo, führe mich nach Hause. Lieber Baron, Sie besuchen mich morgen um zwölf Uhr zum Frühstück?“

Feldhorst verbeugte sich dankend und sie reichte ihm die kleine schmale Hand zum Abschied.

„Famoses Mädchen!“ rief der Husar. „Boshafte Kröte!“ der Hauptmann.

Der Baron verließ mit Lina und dem Doctor das Lokal. Beim Abschied vor seinem Hotel flüsterte ihm Harten zu: „Nimm nicht viel Geld mit, wenn Du morgen zu Anna gehst, die kleine Hexe weiß es einem unversehens aus der Tasche zu zaubern.“

* * *

Feldhorst drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Ein ganz junges, blasses schmalwangiges Zöfchen öffnete.

Der Baron reichte ihr seine Karte.

„Bitte einzutreten, Fräulein erwartet Sie.“ Sie öffnete die Thür zum Salon und Feldhorst befand sich der jungen Dame gegenüber.

Sie lächelte ihm freundlich zu und reichte ihm drei Finger ihrer rechten Hand, die beiden anderen hielten eine Cigarette.

„Nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind! Plaudern wir, ich langweilte mich eben zum Sterben! Ziehen Sie sich ein Fauteuil heran, so, dicht neben den meinen.“

Sie lag in einem Wiener Schaukelstuhl, den sie in fortgesetzt schaukelnder Bewegung hielt, und blies runde Rauchringel in die Luft.

Ihr zur Seite stand ein elegantes Rauchtischchen mit Cigarettenkasten und Aschbecher.

„Bedienen Sie sich, bitte! Es plaudert sich beim Rauchen viel gemüthlicher.“

Er nahm eine Cigarette und sie hielt ihm die ihrige mit den Lippen zum Anzünden hin.

„Bitte, Baron, drücken Sie einmal auf die Klingel.“ Das Mädchen erschien.

„Laufe zu Kersten und hole uns das Frühstück, Minna. Ragout von jungen Hühnern mit Krebsen und Spargel“, befahl das Fräulein.

Da klingelte es an der Etagenthür, das Mädchen ging, um zu öffnen, und man hörte einiges Hinundherreden. Gleich darauf machte sie die Meldung:

„Herr Henne wünscht Fräulein zu sprechen, er läßt sich durchaus nicht abweisen.“

Sie hatte Recht; denn sie wurde zur Seite gedrängt. Der Genannte trat ins Zimmer und vor die Sängerin hin, ihre reizende Gestalt mit seinen cynischen Blicken fast verschlingend.

Er war ein häßlicher kleiner Kerl mit einem



Ein fesselnder Roman. Nach dem Gemälde von F. Menshausen.
(Siehe Plauderecke.)

gelblichen verlebten Gesichte, der viel älter aussah, als er in Wirklichkeit war.

„Was wollen Sie hier, Sie blutsaugerisches Ungeziefer?“ fuhr ihn das Fräulein hart an und machte ein bitterböses Gesicht.

„Schon wieder so ungnädig! süße Anna“, erwiderte der Mann schmeichlerisch mit hoher, krächzender Fistelstimme.

Die Dame zog die Augenbrauen finster zusammen. „Bleiben Sie in Ihren Schranken, mein Herr! für Sie und Ihresgleichen bin ich Fräulein Sonntag, verstehen Sie mich?“ rief sie zornig.

„Vollkommen, mein Fräulein!“ seufzte katzenbuckelnd Herr Henne. „Es ist nur, ich wollte Ihnen ein sehr vortheilhaftes Engagement anbieten, nach Leipzig.“

„Hahaha! nach Leipzig! In der großen Seestadt Lepzig war jüngst eine Wassernoth, Häuser starben mehr als dreißig, Menschen blieben mehr noch todt“, sang sie mit unvergleichlicher Komik. „Was sollte ich wohl in Leipzig thun, wo die Straßen mit Literatur gepflastert sind und die ganze Stadt nach Buchbinderkleister riecht? Puh!!“ machte sie, als ob sie schon den unangenehmen sauren Duft einathmete.

„Oder nach Berlin“, fing der Agent wieder an.

„Ach, gehen Sie doch, in Berlin kennt mich jeder Schusterjunge! Kommen Sie wieder, wenn Sie etwas Besseres haben. Adieu!“

Herr Henne ließ völlig den Kopf hängen; „Adieu denn, Sie Grausame!“

Kaum war er fort, trat das Zöfchen wieder ein.

„Fräulein, der Restaurateur will das Frühstück nicht verabfolgen lassen; Herr Stritter hätte das abgelaufene Abonnement nicht berichtigt, sagte er.“

„So, hm, hm, das ist ja dumm!“

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit zehn Mark aushelfe, Fräulein Anna? Mehr habe ich leider nicht bei mir“, sagte Feldhorst.

„Ich danke, Sie sind sehr liebenswürdig! Das wird auch vorläufig genügen, auch noch zu einer Flasche Wein!“

Das Mädchen verschwand mit dem Goldstücke.

„Für dieses Opfer muß ich Sie belohnen, lieber Baron“, sprach Anna schelmisch, legte den Kopf hintenüber und sah ihn zärtlich schmachtend an. „Wenn Du den Muth hast, so küsse mich!“ recitirte sie die Worte Schön Rothtrauts.

Der junge Mann ließ sich das nicht zwei Mal sagen, er riß sie stürmisch an sich und küßte sie wieder und immer wieder.

Da wurde die Thür aufgerissen und das Mädchen erschien, abgejagt, aufgeregt.

„Fräulein!“ rief sie, noch ganz außer Athem, „der alte Lorenz aus dem Theater kommt die Straße herauf gehinkt, gewiß soll er Fräulein zur Probe holen!“

Die Sängerin stampfte ärgerlich mit dem Fuße; „Sollen wir denn heute gar nicht zum Frühstücken kommen?! Schnell, Minna, stelle die Schüssel in den Bratofen, dann bringe die Essigflasche herein und besprenge den Fußboden und stecke die Gardinen zusammen, ich muß die Kranke spielen! Schnell, schnell, Mädchen!“

Dem Baron, welcher selbst fühlte, daß er ein schafsdummes Gesicht machte, muthwillig zunickend, verschwand sie im Schlafzimmer.

Nach zwei Minuten erschien sie wieder, ein nasses, ausgerungenes Leintuch in der Hand, über dem Arm einen bunten Plaid, im Gesichte kreideweiß aussehend.

„Mein Gott, was haben Sie gemacht?“ rief Feldhorst erschrocken.

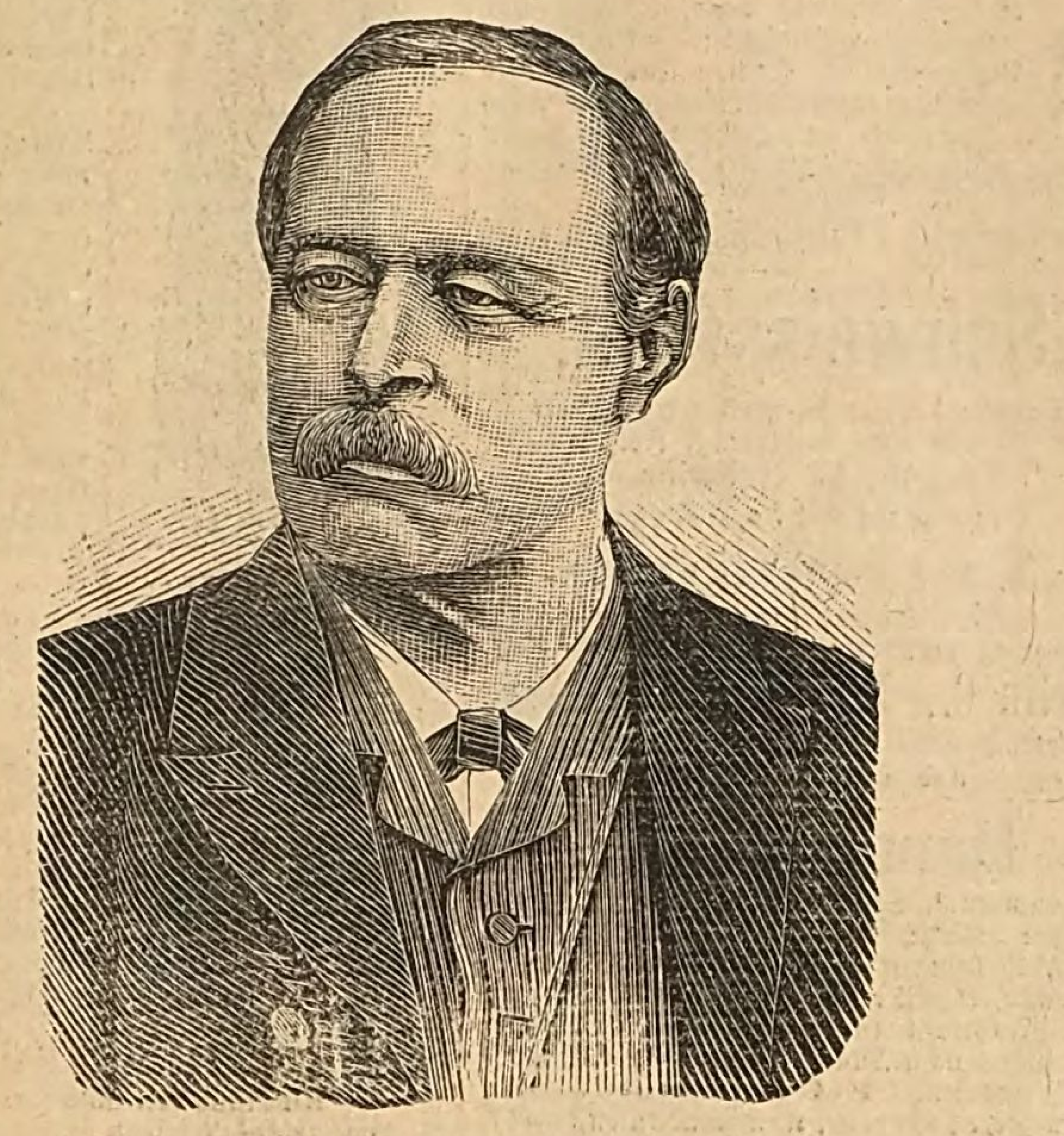
„Still, still, ein paar Striche mit der unschuldigen Puderquaste, weiter nichts!“

Sie legte sich jetzt der Länge nach aufs Sofa, um die Kranke zu spielen.

(Schluß folgt.)

—⁂ Was ihr wollt. ⁂—

Max von Forckenbeck ist ganz plötzlich am 26. Mai dieses Jahres aus diesem Leben abberufen worden. Er wurde am 21. October 1821 zu Münster geboren, besuchte das dortige Gymnasium und studirte in Gießen und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften. Sein fernerer Lebensgang



Max von Forckenbeck.

ist allgemein bekannt, er wandte sich der Politik zu und war mehrjähriger Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses, sowie später des deutschen Reichstages. 1873 wurde er zum Oberbürgermeister von Breslau erwählt und als solcher zum Mitglied des preußischen Herrenhauses ernannt. 1878 fiel auf ihn die Wahl zum Oberbürgermeister von Berlin, in welcher Stellung er sich wesentliche Verdienste um die Entwickelung der Reichshauptstadt erworben hat. In diesem Amte ist er, 70 Jahre alt, nach kurzem Krankenlager gestorben.

Das Jubiläum der Guillotine. Am 10. October 1789 brachte Dr. Guillotin die nicht von ihm erfundene Guillotine als ersten Vorschlag, „Verbrechen gleicher Art auf gleiche Weise zu bestrafen, ohne Ansehen der Person und des Ranges." Dieses wurde genehmigt, doch erhob sich in der Nationalversammlung der Abbé Maury und sagte voll Scharfsinn, als von der Oeffentlichkeit der Hinrichtungen die Rede war: „Oeffentlich? Es heißt ein Volk entsittlichen, wenn man es an den Anblick des Blutes gewöhnt!" Guillotin eiferte gegen das Hängen als langweilig und — langweilig. „Mit meiner Maschine", rief er, „schlage ich Ihnen, meine Herren, den Kopf ab, ohne daß Sie es fühlen." Schallendes Gelächter erhob sich und beendete die Debatte. Erst die von Schmidt verbesserte Guillotine, mit der dann die Hinrichtungen stattfanden, wurde erwählt, um zuerst einen Straßenräuber hinzurichten. Dr. Guillotin widersetzte sich, eine dreifache Guillotine zu construiren, und ward deshalb in das Gefängniß geworfen, aus dem ihn nur der 9. Thermidor befreite. Er lebte bis zum Mai 1814, wo er, 75 Jahre alt, starb.

Eine gelungene Kriegslist schützte die Stangen und Drähte der ersten in Chile zur Verbindung der einzelnen Grenzforts eingeführten Telegraphenanlagen vor Beschädigungen seitens der Indianer. In dem chilenischen Lager befanden sich zu jener Zeit etwa ein halbes Hundert gefangener Eingeborener. Diese ließ General Pinto eines Tages antreten; er zeigte ihnen die Telegraphenleitungen und warnte sie, die Drähte zu berühren, da sie nicht wieder davon los könnten. Die Indianer lächelten dazu ungläubig. Das hatte aber der General nur erhofft, denn jetzt versprach er ihnen, sie von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen. Einer nach dem Anderen mußte zwei an die beiden Pole einer starken Batterie gelegte Drähte in die Hände nehmen, und jedesmal, wenn der General befahl, die Drähte wieder loszulassen, lautete die traurige Antwort: „Ich kann nicht, meine Hände sind erstarrt." Nachdem Alle die Kraft der Elektricität an sich erprobt hatten, wurde ihnen mit dem strengen Befehl, das ihnen anvertraute Geheimniß Niemand zu verrathen, die Freiheit wieder gegeben. Der strenge Befehl hatte den erwünschten Erfolg: alle Stammesgenossen wurden unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit vor den verzauberten Drähten gewarnt — die Telegraphenanlagen erfreuen sich der größten Sicherheit.

Der aus dem nordamerikanischen Freiheitskrieg bekannte General Lee war keineswegs ein witziger Kopf, besaß aber die Ungezogenheit, seine Gesellschafter aufzuziehen. Rücksichtslos äußerte er auch einst zu einem alten schottischen Major, mit dem er gespeist hatte, er besitze die Eigenthümlichkeit, derentwegen er von vornherein um Entschuldigung bitte, beim Trinken sich über Schottland lustig zu machen. — „Auch ich habe eine Eigenschaft", bemerkte der Major, „die zu der Ihrigen paßt und derentwegen ich auch um Nachsicht bitte." — „Und die wäre?" — „Sobald ein Wort auf mein Vaterland fällt, hole ich mein spanisches Rohr." Er legte die Hand an dasselbe. „Bei der zweiten Lästerung schwinge ich es und lasse es auf den Rücken des Redenden fallen. Beginnen Sie also." — „Nicht doch", rief Lee, „ich habe nur gescherzt", und war für diesen Abend der rücksichtsvollste Gesellschafter.

Heiteres.



Ein billiger Bräutigam.

Eine junge Bäuerin erhielt von ihrer etwas geizigen Herrin zehn Thaler zur Aussteuer. Als sie ihr dann ihren Bräutigam vorstellte, war Letztere darüber sehr erstaunt, daß die Magd sich einen häßlichen, alten Kerl ausgesucht. Auf die darauf bezüglichen Bemerkungen der Gebieterin antwortete die Bäuerin: „Ja, Madamchen, für zehn Thaler kann man nicht viel verlangen."

In der Volksschule. Lehrer: „Was für eine Profession hat denn Dein Vater, Michel?" — Michel (verlegen): „I . . . i . . . . trau m'r's net z'sagen, Herr Lehrer." — „Nur heraus damit, genire Dich nicht, Michel!" — Michel (nach langem Zögern): „Mei Vater is — ‚das bärtige Weib' im Circus!"

Ueberflüssig. A.: „Wissen Sie, daß Fräulein Käthe Braut ist und nach Amerika heirathet?" — B.: „Ist's möglich? Und wen heirathet sie denn?" — A.: „Einen Herrn Maier!" — B.: „Und deshalb geht sie nach Amerika? Den hätte sie hier auch haben können!"

Boshafte Kritik. Autor: „. . . Ich sage Ihnen, mein Fräulein, so eine Novelle schreibe ich pfeilschnell nieder; ich schüttle sie förmlich aus den Aermeln." — Dame: „Das glaub' ich Ihnen gerne. Ihre Novellen haben aber auch alle so etwas Aermliches!"

Geschäftliche Auffassung. Hauslehrer: „O, es ist höchst bedauerlich, daß wir nur einen Classiker in der Art Goethes haben." — Rentiere (früher Fleischermeisterin): „Hatte Goethe denn keinen Sohn?" — Hauslehrer: „O ja, er hatte einen." — Rentiere: „Warum hat er denn den nicht Classiker lernen lassen, da konnte er ja sein Geschäft mal fortsetzen."

Grob. Fräulein: „Nun, mein Herr, wie gefällt Ihnen dieser Subscriptionsball? Finden Sie die Idee nicht göttlich?" — Gutsbesitzersohn: „Ja, das schon, aber mei' Mutter sagt immer: die besten Küh' kauft mer im Stall!"

Auch ein Maß. Lehrer: „Wie hoch ist der Montblanc?" — Der kleine Schulze: „Scheußlich hoch!"

Triftiger Grund. Fräulein Aurora befand sich in jenem Alter, in welchem die Vernunft gewöhnlich über das Herz den Sieg davonzutragen pflegt. Vielleicht noch vor fünf Jahren hätte sie den entsetzlich corpulenten Herrn Amtsrichter, einen Wittwer mit drei Kindern, entrüstet von sich gewiesen. Jetzt aber machte sie sich allen Ernstes mit dem Gedanken vertraut, die Lebensgefährtin dieser wandelnden Tonne zu werden. Beinahe wäre sie es auch geworden, wenn nicht — ein Jugendfreund Auroras plötzlich auf der Bildfläche erschienen wäre, welcher ihr deutlich seine noch immer unwandelbare Liebe zu erkennen gab. Wer wird daran zweifeln, daß sie ihm, den sie immer nur allein geliebt hatte, ihr Jawort gab? — Der Amtsrichter, welcher die Verlobungsanzeige erhielt, eilte entrüstet zu seiner Angebeteten. „Ich begreife Sie nicht, mein Fräulein", sagte er, „noch vor Kurzem machten Sie mir starke Hoffnungen und jetzt verloben sie sich mit einem Anderen? Ich bin wohl berechtigt, eine Erklärung zu fordern." — „Natürlich", antwortete Aurora, „und ich will Ihnen gern klaren Wein einschenken — mein Arzt hat mir nämlich alles Fette verboten."

Im Musikladen. Dame: „Ich bitte um das Lied ‚Mutterseelenallein'." — Gehülfe: „Wünschen Sie es mit oder ohne Begleitung, wenn ich fragen darf?" — Dame (verlegen): „Ich danke, ohne! Meine Begleitung steht schon draußen vor dem Laden."

Spielecke.

Kreuz- und Quercharade.

1	2
3	4

1 2 ist Stadt am Meeresstrand,
3 4 zieht stolz durch Stadt u. Land,
1 4 giebt einen Namen kund,
2 4 bist Du zu jetz'ger Stund'.

Anagramm.

Du siehst mich auf dem weiten Feld.
Hast Du ein Zeichen eingestellt,
Dann hält's der Türke hoch und werth
Und schützt's mit des Propheten Schwert.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Limonade, Jod, Nain, Deli, Emil. Rheinkreis.

Plauderecke.

Ein fesselnder Roman. (Siehe das Bild S. 196.) Endlich ist das illustrirte Unterhaltungsblatt zugleich mit der gewohnten Zeitung eingetroffen. Das Fräulein auf unserem Bilde verfolgt den fesselnden Roman, der wirklich sehr interessant ist, denn es handelt sich in ihm weniger darum, ob sie sich kriegen oder nicht, sondern es sind wirkliche Menschenschicksale dargestellt, wie solche zwar nicht Jedem passiren und alle Tage vorkommen, die aber doch der Natur abgelauscht sind. Unter solchen Umständen kann man dem Fräulein das Interesse an der Unterhaltungsbeilage nicht verdenken. Wir aber wollen die Gelegenheit benutzen und unseren schönen Leserinnen, sowie auch den Lesern mittheilen, daß von übernächster Nummer ab ein sehr handlungsreicher und spannender Roman: „Des Sohnes Eid", Roman von Blanche Corony, zum Abdruck gelangen wird.

Eine besondere Beachtung verdient bei der jetzt eingetretenen Sommer- und Reisezeit die in so kurzer Zeit so beliebt gewordene Schloßsicherung gegen Einbruch und Diebstahl. Dieser kleine Apparat wird im Innern des alten, bestehenden Schlosses mit zwei Schrauben befestigt und ist dann nur mit den dazu gehörigen Schlüsseln, welche in mehreren hundert Verschiedenheiten gefertigt werden, zu öffnen. Vom königlichen Polizei-Präsidium wurde diese Schloßsicherung aufs eingehendste geprüft und als beste Diebessicherheit dem Publikum empfohlen. Selbige werden von der Berliner Thürschließer-Fabrik Schubert & Werth, Prenzlauer Straße 41, fabricirt, sind aber auch in Schlossereien zu haben. Illustrirte Prospecte versendet die Firma kostenfrei!

Sparsame Hausfrauen können sich den Fußbodenanstrich selbst herstellen. Der von Dr. Otto Krause in Magdeburg fabricirte Bernsteinfußbodenlack, welcher in gelbbraun, dunkelbraun und grau geliefert wird, trocknet in 4 Stunden und ist außerordentlich dauerhaft und billig. 3 Kilo, die für mehrere Zimmer ausreichen, erhält man mit einem Pinsel für Mk. 7 franco von dem Genannten.

Wie bewahrt man Würste im Sommer auf? Wenn man keine Räucherkammer hat, so bringe man Würste und Schinken in den fest verschlossenen Stubenofen und umgebe sie mit gesiebter Holzasche oder lege sie, in Papier eingewickelt, in die Asche.

Halbe Eierschalen, welche als Töpfe für Sämereien dienen sollen, müssen zuerst von dem inneren Häutchen befreit und gut getrocknet werden, dann drückt man in dem spitzen Theil eine Oeffnung ein, vom Durchmesser eines gewöhnlichen Bleistifts. Diese Schalen werden hierauf mit passender Erde fast ganz gefüllt, dann je nach Größe ein oder mehrere Samenkörnchen hineingelegt und mit Erde bedeckt. Nachdem man mit einem Bleistift den Namen des Samens und Datum der Aussäezeit auf die Schalen geschrieben hat, stellt man Letztere in größere Blumentöpfe oder in Kistchen, welche mit Sägespänen oder mit Moos oder auch mit geschnittenem Stroh (Häcksel) versehen sind. Die Erde in diesen Schalen wird gehörig feucht gehalten, und haben einmal die Sämereien sich zu netten Pflänzchen entwickelt, so bröckelt man die Schale ab und versetzt die Pflänzchen mit den Erdballen in größere Töpfe oder auch ins freie Land.

Das Telephon und der Haus-Telegraph bürgern sich allgemach immer mehr ein und sind auch in Privatwohnungen vielfach unentbehrlich geworden. Einen Haustelegraphen mit 40 Meter Leitung und großem Element erhält man z. B. in der Telegraphen- und Telephon-Fabrik von Edmund Schwietzke in Berlin C22, Alte Schönhauserstr. 14/15, bereits für Mk. 9 franco.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 26. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Der Verkehr mit Verstorbenen.

(Schluß.)

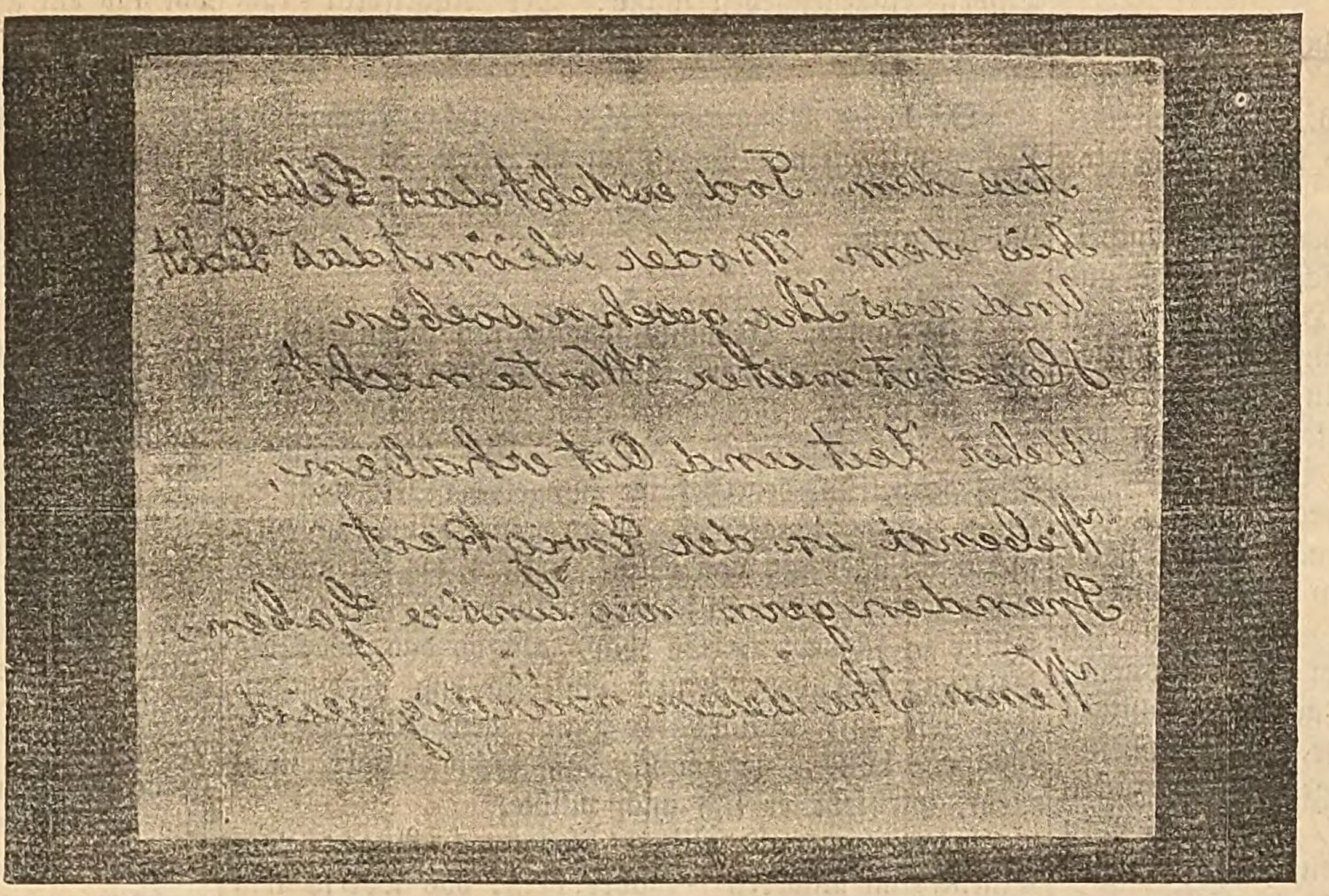
Die Aufregung, welche sich allgemach der gewöhnlich sehr nervösen Personen bemächtigt (anderen gelingt nämlich das Tischrücken überhaupt sehr selten), bringt es mit sich, daß ihre Hände immer mehr erzittern und daß sie den Tisch unwillkürlich stärker stoßweise drücken. Der Tisch geräth nun in eine immer lebhaftere Bewegung, ein Gespräch mit dem Geiste kann nicht mehr geführt werden, weil die einzelnen Klopflaute nicht auseinander zu halten sind, so schnell folgen sie sich, und endlich müssen die Theilnehmer von ihren Plätzen aufstehen und vom Tische ablassen, der nun sogleich seine Bewegung verliert und still steht.

Man sieht, das Tischrücken ist ein ganz natürlicher Vorgang und das Aufsehen, welches es bei seiner Einführung in Europa vor dreißig Jahren erregte, hat sich gelegt, nachdem der Anfangs so sonderbar und unerklärlich erscheinende Vorgang zur Gewohnheit geworden ist und eine weitere Vervollkommnung nicht erfahren hat.

Warum, fragt sich der gewöhnliche Sterbliche und Nichtspiritist, warum bewegen die Geister den Tisch erst, nachdem so lange die Hände darauf gelegen haben? Können sie es nicht auch ohne dies? Finden sie keinen anderen Weg, um mit uns in Verbindung zu treten?

Dies geschieht allerdings, antwortet der Spiritist, und zwar mit Hülfe der Medien. Das „Medium" (Mittel) ist eine „sensibele" (empfindliche) Person, die im Stande ist, in eine Art mondsüchtigen Schlaf zu verfallen. In diesem Zustande wird sie unempfindlich gegen körperliche Schmerzen, wie Nadelstiche z. B., und ist nun angeblich gänzlich den Einwirkungen von Geistern ausgesetzt. Letztere führen allerlei Kunststücke aus, die in der Eingangs dieses Artikels wiedergegebenen Gerichtsverhandlung, sowie in zahlreichen anderen, nicht vor Gericht gekommenen Fällen als gewöhnliche Taschenspielerkunststücke entlarvt wurden. Das Citiren der Geister selbst ist auch nur ein mehr oder weniger gelungener Betrug, den das bei vollem Verstande befindliche Medium ausführt, um Geld zu verdienen. Das sächsische Medium Pinkert ließ z. B. zunächst den Geist eines vor wenigen Jahren verstorbenen bekannten Tirolers, des „Bruder Martin", erscheinen. Der „Geist" dieses Tirolers erzählte, daß er gern gute Weine trinke und gute Cigarren rauche, und sprach den reinsten sächsischen Dialekt. Kann man sich etwas Lächerlicheres denken? — Durch den Glauben an solche Geister sollen die Menschen sittlich vervollkommnet werden? — Pinkert, welcher hinter einem Vorhange vor den Anwesenden verborgen saß, citirte darauf einen Geist „Abila", der die Gestalt eines 15jährigen Knaben hatte. Dr. M., einer der Zuschauer, spritzte dem Geiste mit einer bereit gehaltenen kleinen Spritze eine rothe Flüssigkeit auf das weiße Gespenstergewand. Nach Abtreten des Geistes wurde das Medium Pinkert untersucht und die rothen Flecke fanden sich auf seinem Hemdenkragen! Pinkert war also selbst der „Geist" gewesen. Es gab einen großen Skandal und der entlarvte Betrüger suchte eiligst das Weite.

Wir kommen nun zum Bollwerk des Spiritismus, der directen schriftlichen Mittheilung von Geisterhand. Dieselbe wird auf folgende Weise gewonnen: Die anwesenden Personen setzen sich um einen Tisch und legen die Hände leicht auf die Platte und zwar derart, daß immer die rechte Hand der einen die linke des anderen Mitspielers berührt und Alle so eine Art Kette bilden. Beim Medium wird diese Kette unterbrochen, denn es hält mit der rechten Hand eine völlig reine Schiefertafel, auf welche ein sehr kleines Griffelsplitterchen gelegt wurde, unter die Tischplatte. Diesen ganzen Vorgang stellt unsere Figur 2 in voriger Nummer dar. Man kann dieselbe Sache auch so machen, wie es Figur 3 zeigt. Hierbei werden zwei gleich große Tafeln fest zusammengepreßt, nachdem vorher ein Schiefersplitter dazwischen gebracht worden ist. Das Medium legt die eine Hand auf die obere, die andere auf die untere Tafelfläche. — Ist Alles in Ordnung und das Medium „trans", also in den beschriebenen mondsüchtigen Zustand verfallen, und die Theilnehmer haben lange die Hände auf dem Tische oder an der Tafel liegen gehabt, so hört man ein Geräusch, als wenn Jemand schriebe. Das Schieferstück zwischen den Tafeln bewegt sich offenbar lebhaft. Nimmt man die Hände weg, so hört die Bewegung des Griffelsplitters sofort auf. Klappt man dann die Tafeln auseinander, so findet man die untere mit allerlei Schnörkeln und Krakeln bedeckt, die effectiv unentzifferbar sind. — Der Vorgang ist offenbar der gleiche wie beim Tischrücken. Die Tafel geräth durch die zitternden Hände auch in eine zitternde Bewegung und das Griffelstück fährt naturgemäß auf ihr herum und hinterläßt dabei Spuren, die man dann „Geisterschrift" nennt.



Figur 4: Ein von „Geisterhand" beschriebenes Blatt.

Wir haben in vorstehendem Falle angenommen, daß das Medium nicht betrügt oder durch die Vorsichtsmaßregeln der Mitspieler verhindert ist, zu betrügen. Sobald das Medium, welches stets ein geschickter „Bosko" oder Zauberkünstler sein muß, die Anwesenden durch Verwechseln der Tafeln täuschen kann, schreiben die Geister natürlich etwas Lesbares, das sich schon vorher auf der Tafel befand. Man gebraucht dabei die Vorsicht, daß die Schrift als „Spiegelschrift" erscheint, wodurch sie den Eindruck des Geisterhaften bei Unwissenden erhöht. Wie sollte wohl ein gewöhnlicher Mensch, und wenn es auch ein Taschenspieler ist, so schreiben können? fragt sich der Mitspieler und ist von vornherein überzeugt. Die Sache ist aber äußerst einfach. Man schreibt mit einer Tinte oder Stiften, die Abdrücke zulassen, wie es z. B. beim Hektographen geschieht. Man macht nun von der in gewöhnlicher Weise erfolgenden Niederschrift einen Abzug, der dann das Geschriebene in Spiegelschrift enthält. Jeder kann das versuchen. Man schreibe mit gewöhnlicher Tinte und trockne die noch feuchte Schrift mit einem reinen Löschblatte. Auf diesem hat man dann Spiegelschrift, d. h. es steht dasselbe auf dem Löschblatt wie auf dem Schriftstück, nur kann man jenes nur mit Hülfe des Spiegels lesen. Unsere Figur 4 bringt eine solche „Geisterschrift". Bei einer Sitzung erbot sich das Medium, ein Stück weißes Papier direct ohne sein Zuthun beschreiben zu lassen. Nachdem die Theilnehmer das Papier als leer erkannt hatten, wurde es zusammengefaltet an die Decke befestigt. Nach einiger Zeit kam es offen und beschrieben, wie es unser Bild zeigt, wieder herab. Die ganze Sache war offenbar vorbereitet gewesen und das Papier geschickt mit einem ganz

gleichen aber beschriebenen vertauscht worden. Der Inhalt ist ein von einem geldsüchtigen Medium verfaßtes Lobgedicht auf den Spiritismus, welches der Leser mit Hülfe des Spiegels entziffern kann.

Hervorgerufen durch den ehemals unerklärbaren, ganz natürlichen Vorgang des Tischrückens, ist der Spiritismus nichts als eine die Unwissenheit mehr oder weniger geschickt benutzende Taschenspielerei, die viele Menschen zu Betrügern und noch viel mehr zu Betrogenen macht. K. E.

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

So kam denn ein Tag, an dem er sich abends allein einstellte; sei es nun, daß keiner der Kameraden Zeit gefunden, ihn zu begleiten, oder daß er diesen Umstand seinen Wünschen günstiger erachtete, genug, er kam allein.

Doch sollte er es nicht lange bleiben. Man wollte sich eben zum Thee in das Eßzimmer begeben, als es klingelte und dem Obersten ein Jugendfreund gemeldet wurde, den er an zwanzig Jahre nicht gesehen. Der alte Knabe, ein verabschiedeter Hauptmann, wurde natürlich hereingenöthigt und mit tausend Freuden willkommen geheißen. Johanna ließ schnell ein Gedeck einlegen, da er selbstverständlich da blieb.

Besser konnte es Greiffenberg gar nicht treffen, denn die beiden alten Herren blieben bei einer Flasche Rothwein und aufgewärmten Schulstreichen am Eßtisch sitzen, als die jungen Leute sich in den Salon zurück begaben. Marianne setzte sich in den Erker mit der rothen Ampel, er stand noch unentschlossen vor ihr, Hans zog sich eben einen Sessel heran, da rief der Oberst seine Tochter, die auch flugs enteilte.

„Mein gnädiges Fräulein", hörte Paul den Hauptmann sagen, „mein gnädiges Fräulein, Ihre Frau Mutter — — —" u. s. w., der Sprecher konnte sich scheinbar immer noch nicht über seine Jugenderinnerungen beruhigen.

Marianne saß im Erker unter der rothen Ampel, das purpurne Licht floß über die schönen Züge und die im Schoße leicht gefalteten Hände und ein goldig brauner Schimmer lag auf den dunklen Haarwellen. Klaus meinte nie ein liebreizenderes Bild gesehen zu haben. Es überkam ihn fast wie ein Staunen vor dem eigenen Blick, wie ein Zögern, ob er seine Hand ausstrecken durfte nach diesem heilig reinen Blumenleben. Dies holde Weib sollte sein werden, sein in ihrem ganzen Reiz! Auf starkem Arm emporgetragen zu den Höhen des Lebens, zärtlich behütet und beschirmt, ein Kleinod, eine Perle, eine treu gepflegte Blüthe!

Er wandte keinen Blick von ihr, die schönheitsdurstigen Augen ruhten lange, lange voll Entzücken auf der Gestalt des Mädchens, die, leicht nach vorn geneigt, die Wimpern nicht zu heben wagte. Keine Lippe regte sich, kein Wort ward laut, Stille, tiefe Stille, als könne ein Athemzug, ein schwacher Hauch dies süße Glücksgefühl verscheuchen.

„Marianne", sagte er endlich und seine Stimme klang weich und bewegt, „Marianne, würden Sie es grausam finden, wenn ein rauher Kriegsmann am Waldesrand die Rose bricht, wenn er sie an seine beharnischte Brust nimmt und sie hinaufträgt hinter die kalten, grauen Mauern seiner Burg? Glauben Sie nicht, daß die Rose aufhören würde zu blühen und zu duften, daß sie welken würde in solcher düsteren Region?"

Marianne schlug die Augen voll zu ihm auf; zum ersten Mal sah sie ohne Grauen in dies häßliche Gesicht, es überkam sie ein Gefühl von Ruhe und Vertrauen, eine Gewißheit, daß dies der Halt und Hort fürs Leben sei. Das Triumphgefühl trat gänzlich in den Hintergrund, fast war's, als wollte sich ein wenig Liebe regen für den stolzen starken Mann, der ihr mit fester Hand das bot, was ihrer schwachen Seele fehlte.

„Nein", sagte sie und lächelte ihm zu, „ich glaube nicht, daß die Rose welken würde, sie würde gern für den Krieger blühen, denn sie weiß, daß es ein treues, ehrliches Herz ist, das unter dem Brustharnisch schlägt."

Klaus Greiffenbergs Augen blitzten, seine Lippen öffneten sich, um das letzte Wort zu sprechen, da — — — da war er wieder, der Schatten, der sich über sein sonnengoldiges Glück breitete, schnell wandte er sich um, meinte er doch, Johanna müsse neben ihm stehen, aber Niemand war zu sehen, er und Marianne waren immer noch allein.

Leise, so leise, daß kein Menschenohr es hören konnte, war Hans, aus dem Eßzimmer kommend, unter die Portieren der Salonthür getreten, sie hörte Klaus in warmen, innigen Tönen sprechen, hörte Marianne antworten und sah dann, wie Beider Augen ineinander tauchten in seligem Selbstvergessen. Da wußte nun sie, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der über Alles geliebte Mann sich einer Anderen verlobte für Zeit und Ewigkeit. Sie preßte die Hand aufs Herz und biß die Zähne zusammen, um nicht laut aufzuschreien, dann glitt sie über die weichen Smyrnateppiche zurück, ebenso unhörbar wie sie gekommen. Im Arbeitszimmer ihres Vaters ließ sie sich nieder auf den schweren Eichenstuhl vor dem Schreibtisch, die Hände hielt sie im Schoße gefaltet, es sah aus, als ob sie bete, aber dazu reichten Gedanken und Bewußtsein nicht. Keine Muskel zuckte in dem erstarrten Gesicht, ihre Lippen preßten sich aufeinander mit dem Ausdruck geduldiger Ergebung und stiller Kraft; es war erstaunlich, wie sie in diesem Augenblicke der Mutter ähnlich sah, deren Bild da vor ihr an der Wand hing.

Vom Eßzimmer scholl das joviale Lachen der alten Herren herüber und ruhig gelassen klang Greiffenbergs schöne, tiefe Stimme dazwischen hinein. Dort vollzog sich das Schicksal zweier Menschen. Der Augenblick kam immer näher, wo Johanna den beiden Glücklichen mit einem Lächeln auf den Lippen entgegengehen mußte. Der Augenblick kam wie eine Lawine, die langsam, aber unabwendbar näher rollt.

O, dieses Abwarten, dies geduldige Abwarten! Lieber mit offenen Augen im Angesicht des sicheren Todes! Aber — „ich will" — sagte sie leise — und es ging.

* * *

Sie kamen, Johanna wandte sich ihnen freundlich entgegen, Keiner konnte ermessen, was dies Lächeln kostete, Marianne ging voran, ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck, der die Mitte hielt zwischen Verlegenheit und dem Gefühle mangelnder Befriedigung. Klaus folgte langsamer. Auch seine Züge schienen nichts weniger als von Glück verklärt, die fest aufeinander gepreßten Lippen schienen halb trotzig, halb widerwillig zu schweigen. Es war, als ob das Weh des Herzens, das dem seinen einst so eng verbunden, ihm wie mit unsichtbarer Hand den Mund verschlossen hätte, er fand das rechte Wort nicht mehr, wie sehr er sich auch mühte.

Erwartungsvoll glitten Johannas Augen vom Einem zum Anderen — aber nein, das war ja kein Brautpaar, das Glück schaut aus ganz anderen Augen in die Welt.

Also noch nicht! Die Entscheidung wieder hinaus geschoben, die qualvolle Frist noch einmal verlängert!

* * *

Am nächsten Tage gegen drei Uhr Nachmittags hielt das Bortefeldsche Coupé vor der Reitbahn, die beiden jungen Mädchen entstiegen demselben; Johanna, die zu reiten beabsichtigte, war natürlich im entsprechenden Costüm, das aber für die Fahrt von einem langen schwarzen Mantel bedeckt war. Marianne elegant wie immer ganz in dunkelblaues Tuch gekleidet, ergriff die Hand ihrer zögernden Cousine und versuchte sie in den weiten Thorweg zu ziehen, wo der in Livree gesteckte Bursche bereits die gesattelte Fuchsstute auf dem weichen Sandboden auf und ab führte.

„Aber so komm doch, drinnen finden wir gewiß die Majorin, es wäre doch unangenehm, wenn uns einer der Bekannten hier so ganz solo träfe."

„Ohne Sorge, mein Lämmchen", entgegnete Hans und spähte eifrig die Straße hinab, „es wird Deinem Rufe sicher nicht schaden, wenn Jemand erfährt, daß Du bis hierher ohne Anstandsbegleitung gefahren bist."

Der Oberst, durch seinen alten Freund in Anspruch genommen, konnte seine Tochter heute nicht zu ihrem gewohnten Ritt begleiten, wovon sie ihn im Interesse seines Vergnügens auch gerne dispensirt hatte. Marianne, die, gemäß einer Verabredung mit Greiffenberg, sich ihrer Cousine angeschlossen hatte, beunruhigte sich nun mit allerlei kleinstädtischen Besorgnissen über die Unschicklichkeit eines so selbständigen Vorgehens.

„Siehst Du", rief sie, als in diesem Augenblick ein flotter Traber um die Ecke bog, „da kommt Greiffenberg."

„Ah, ich dachte es mir", murmelte Hans, „er kommt in höchster Eile direct vom Dienst, konnte also noch nicht hier sein." Und dann zu der Anderen gewendet: „Den Anblick durften wir doch nicht versäumen, alte Seele, hat er doch extra Deinetwegen den Vollblüter eingespannt; wäre ja ewig Schade um die vergebliche Anstrengung, wenn es ihm nicht gelungen wäre, Dir zu imponiren. So, und nun komm." Damit verschwanden die beiden Gestalten im Dämmerlicht des Thorbogens.

Greiffenberg, dem der in sanftem Trabe heimkehrende Bortefeldsche Wagen die Ankunft der beiden Damen verrathen hatte, fuhr indessen draußen vor, warf seinem Groom die Leine zu, schwang sich von dem hohen Gefährt, einer sogenannten Spinne, zur Erde und folgte eilfertig unter lautem Säbel- und Sporengeklirr. „Guten Tag, meine Damen!" Sein Gruß galt zumeist Marianne und nachdem er Johannas Hand mit fast unhöflicher Nachlässigkeit geschüttelt, wandte er sich der Ersteren wieder zu.

„Darf ich mir erlauben, gnädiges Fräulein", er bot ihr ein zierliches Veilchensträußchen. Mit kühlem Dank nahm sie die Blumen aus seiner Hand; eine unbeschreibliche Ernüchterung war der Aufwallung des vergangenen Abends gefolgt, er schien ihr wieder genau so steif und häßlich wie ehedem und sie empfand nun einen fast mürrischen Unwillen gegen den schwerfälligen Freier.

Hans hielt sich in discreter Entfernung, mit dem Burschen sprechend, das Pferd liebkosend und dies und jenes am Zaumzeug ordnend.

„Sagten Sie nicht, daß Veilchen Ihre Lieblingsblumen seien?" fragte Klaus und deutete zweifelnd auf den Strauß, den Marianne noch immer unschlüssig in der Hand hielt.

„Das haben Sie behalten?"

„Sie wissen selbst am besten, daß ich nichts vergesse, was Sie betrifft!" Nun erhielt er doch einen Blick aus den schönen, dunklen Augen. „Haben Sie meinen Traber gesehen?" fuhr er fort, während er die Veilchen im Knopfloch befestigte, „Sie fahren gerne schnell, nicht wahr?" Sie nickte. „Kochany läuft wie der Wind."

Sie wußte nicht recht, was erwidern, und nestelte verlegen an den Blumen herum.

„Wissen Sie noch, gnädiges Fräulein, jenen Ausflug, den wir von St. aus zusammen nach dem Sabinensee unternahmen? O, ich erinnere mich noch sehr wohl Ihrer Ungeduld, als wir Seewalde passirten. Ihre Frau Mutter behauptete, das Gerumpel auf dem schlechten Pflaster nicht aushalten zu können, und wollte durchaus aussteigen, um nebenher zu gehen, aber Sie erklärten, je toller, je besser, und der Kutscher veranlaßte seine dicken Pferdchen zu unerhörten Anstrengungen."

Marianne wurde dunkelroth und blickte zu Johanna hin, um seinen Augen auszuweichen, die ihr allwissend dünkten.

„Wollen wir nicht hinein gehen — auf die Tribüne?"

„Gewiß, Cousinchen, ich bin bereit."

„Es war an jenem Tage", sprach Klaus, neben Marianne her schreitend, weiter, „wo ich zum ersten Mal empfand, daß Ihre milde Hand nicht allein zu helfen und zu trösten, sondern auch zu beglücken

weiß, wo ich zum ersten Mal froh und dankbar in Ihre Augen schaute, nachdem Sie so unendliche Geduld geübt an mir, dem Scheuen und Verbitterten."

Mariannens Herz schlug laut, sie meinte die Veilchen müßten sichtbar zittern. Die schöne tiefe Stimme, die des gewohnten schroffen Klanges heute ganz entbehrte, war doch von mächtigem Einfluß auf dieses leicht bewegte Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Todtlachen!

Novellette von E. Löngfeldt.

(Schluß.)

„So, lieber Baron, nun legen Sie mir das nasse Tuch über die Stirn und decken mich mit dem Plaid sorgsam zu; so ist es gut! Und nun die Wasserkaraffe und das Glas hier auf den Tisch und dann noch das Flacon dort mit Eau de Cologne und die Krankenstube ist fertig! Jetzt setzen Sie sich neben mich auf einen Stuhl, Sie müssen den Arzt spielen!"

Minna besprengte lachenden Gesichtes den Fußboden mit Essig und goß die Hälfte des wohlriechenden Wassers über ihre Herrin aus, wodurch ein solcher Krankenzimmerduft, wie man ihn nur wünschen mochte, in dem Zimmer entstand.

In dem Gesichte des Barons zuckte es, er hatte Mühe, nicht laut aufzulachen, doch nahm er gehorsam einen Stuhl und setzte sich der schönen Kranken zur Seite.

Diese ganze Verwandlung hatte sich innerhalb weniger Minuten vollzogen.

Draußen wurde kräftig an der Glocke gezogen. Minna ging, zu öffnen, und ließ die Thür zum Salon aufstehen.

„Fräulein Sonntag soll sofort zur Probe kommen, es wird schon auf sie gewartet!" hörten die Lauschenden den alten Diener mit keuchender Stimme hervorstoßen.

„Fräulein Sonntag ist krank", antwortete die Dienerin, „sie kann nicht einmal stehen, weit weniger gehen. Zweimal ist sie mir ohnmächtig umgefallen, so daß ich in der Angst schon einen Arzt geholt habe, er ist gerade drinnen bei ihr, Sie können sich selbst überzeugen. Aber bitte, gehen Sie ganz leise, jedes Geräusch thut ihr weh."

Minna öffnete die Thür noch etwas mehr und der alt Lorenz humpelte herein.

Es war ein kleines jämmerliches Exemplar von einem Menschen durch ein verkrüppeltes Knie zum Hinken gezwungen. Dieser Umstand in Verbindung mit seinem alten Kindergesicht, welches unverkennbare Aehnlichkeit mit einer Gummipuppe hatte, machte aus ihm eine äußerst komische Figur, die täglich dem lustigen Schauspiel-Völkchen zur Zielscheibe seiner Witze diente.

Verlegen knetete er die mit einer schmalen Goldtresse besetzte Mütze zwischen den Händen, und der Ausdruck von Verzagtheit in seinem Wesen war Mitleid erregend. Man sah es ihm an, er hatte nicht viele frohe Tage gehabt, der arme alte Lorenz.

„Ach, Du süßer Heiland! Fräulein sind krank!" rief er mit schüchtern weinerlichen Stimme, der man es anmerkte, daß er von der Wirklichkeit der Krankheit überzeugt war.

Anna lag mit geschlossenen Augen da. Die durch die herabgelassenen grünen Fenstervorhänge hervorgebrachte künstliche Dämmerung ließ sie leichenhaft erscheinen.

Bei seinem kläglichen Ausruf schlug sie matt die Augen auf und sah ihn mit ersterbenden Blicken an.

„Sie sehen, guter Lorenz, in welcher Verfassung ich bin!" hauchte sie kaum vernehmbar.

„Ja leider, das sehe ich! Großer, allmächtiger Gott! Der Alte und der Regisseur werden ja ganz rabiat, alle Beide, wenn ich Fräulein nicht mitbringe!" jammerte er. „Sollten Fräulein nicht wenigstens zur Aufführung kommen können? Die Herren laufen alle wieder fort, wenn Sie nicht auftreten."

„Ach, Sie wollen mir nur schmeicheln, Lorenz!"

„Beim heiligen Geist, Fräulein, es ist die reine Wahrheit!"

Der brave Lorenz vertheilte seine Bekräftigungen immer sehr gewissenhaft unter die heilige Dreieinigkeit, das war so seine Gewohnheit.

„Nun, trösten Sie sich, vielleicht kann es noch gehen; wenn ich ein paar Stunden schlafen kann, pflegt mir besser zu werden. Aber ich darf mich nicht anstrengen und lassen Sie den Director bitten, das Lied: ‚Ob sie wohl kommen wird?' aufs Programm zu setzen, ich bin in einer so elegischen Stimmung, daß es mir am Ende gelingen möchte!"

„Du liebster Jesus! Das schöne Lied wollten Sie singen, bei dem ich immer weinen muß! Denn, denn ich habe auch Niemanden, der an meinem Grabe beten wird!" Er zog ein rothes Taschentuch hervor und trocknete sich die Augen, im Geiste betete er schon an seinem eigenen Grabe.

Feldhorst zog sein Portemonnaie und drückte ihm etwas kleine Münzen in die Hand.

„Da, trinken Sie auf die Gesundheit des Fräuleins!"

„Danke, danke, Herr Doctor! Der allgütige Vater im Himmel segne Sie!" Er machte eine unbeholfene Verbeugung und ging.

Man hörte ihn die Treppe hinunter stolpern und die Hausthür hinter sich zuschlagen.

Anna sprang auf, die Hülle von sich schleudernd.

„So, jetzt wollen wir endlich in Ruhe Frühstück essen. Minna, schließe die Thür und ziehe den Schlüssel ab, es wird Niemand herein gelassen und wenn sämmtliche Rathsherren und Senatoren draußen ständen! Hörst Du?!"

„Ja, Fräulein!"

„Warum sind Sie nicht Schauspielerin geworden, Fräulein Anna? Sie haben hervorragendes Talent zur dramatischen Kunst!" sagte der Baron lachend.

„O, lachen Sie nicht! Wenn Sie wüßten, wie unerträglich mir dieses Scheinleben ist!" Sie ballte zornig die kleinen Hände. „Aber Gott sei Dank, daß es mit dem heutigen Tage zu Ende geht!"

„Wie so, zu Ende geht?"

„Im Vertrauen, lieber Baran: Wir reisen heute Abend ab!" sagte sie geheimnißvoll.

Dem Baron wurde es heiß und kalt zugleich, er glaubte, sie wolle mit ihm abreisen. „Wer?" fragte er fassungslos, „welche Wir?"

„Nun, August und ich natürlich, wer denn sonst?"

„Aber Fräulein Anna! Das ist eine Tollheit, Herr Stritter ist ja Soldat!"

„Was thut das? Er wird nicht wieder hierher zurückkehren; seine reichen Verwandten in Amerika sind verständigt und erwarten uns mit Sehnsucht. Wir gehen diesen Abend nach Liverpool an Bord, dort angekommen, lassen wir uns trauen und dampfen dann ab nach der neuen Welt! Schade nur, daß ich nicht das Gesicht meines theuren Schwiegervaters sehen kann, wenn er die Nachricht von unserer Abreise erhält und von den Summen, die August auf seinen Namen aufgenommen hat; ja, ja, und von unseren Schulden, die er wird bezahlen müßen! Aber es ist ihm gut, dem alten scheinheiligen Filz! Vielleicht rührt ihn gar der Schlag!"

Baron Feldhorst fuhr mit den Händen ins Haar; ihm war bei diesen Eröffnungen aller Appetit vergangen, während sich's die Sängerin desto besser schmecken ließ. Sie schenkte die Gläser voll.

„Kommen Sie, Baron, stoßen Sie mit mir an, auf ein glückliches Gelingen! Aber warum machen Sie solch ein verzweifeltes Gesicht?"

„Ja, Fräulein Anna, Sie machen mir Angst, was soll daraus werden? Bedenken Sie doch —!"

„Bedenken?" fiel sie ihm in die Rede, „ich bedenke nichts, als daß ich die kurze Zeit, welche mir noch zu leben vergönnt ist, fröhlich genießen will und darum frei werden muß!" rief sie begeistert. Sie sah so kühn aus und ihre Augen strahlten von Muth und Entschlossenheit.

Feldhorst schüttelte den Kopf.

„Wer sagt Ihnen denn, daß Sie nur kurze Zeit zu leben haben?"

Wie ein dunkler Schatten flog es über Annas Züge. Sie legte Messer und Gabel nieder, preßte beide Hände gegen ihre Brust; der Glanz ihrer Augen schien plötzlich erlosch und seine Worte wiederholend sprach sie dumpf:

„Wer mir das sagt? Das, was in mir klopft und tobt und wühlt! Wenn das einmal zum Ausbruch kommt, dann ist es mit mir vorbei! Vielleicht erreiche ich das Ziel meiner Wünsche nicht mehr, vielleicht sterbe ich noch heute! Desto besser, je eher, desto lieber; ich sehne mich nach der ewigen Ruhe!"

„Aber Fräulein Anna! Sie jagen mich aus einem Schrecken in den anderen!" rief Feldhorst verstört.

„Ja, ja, lieber Freund, das sind so meine schweren Stunden! Ich will jetzt ein wenig ruhen", sagte sie matt, „kommen Sie um sieben mit Doctor Harten wieder, ich möchte auch von ihm Abschied nehmen, er ist ein so guter Kerl! Adieu, lieber Baron!"

„Adieu, Fräulein Anna!"

Feldhorst befand sich wie in einem Taumel: „Ich glaube, dieses chamäleonartige Mädchen hat mich behext!" sprach er vor sich hin. „Aber die Flucht muß jedenfalls hintertrieben werden, der junge Mann würde seine ganze Zukunft ruiniren!"

Um drei Uhr wollte er im Restaurant mit Harten zum Diner zusammentreffen; der mußte Rath schaffen. Der Freund erwartete ihn schon an einem stillen Ecktisch. Mit beflügelten Worten trug ihm Feldhorst die Erlebnisse des Morgens und Annas abenteuerlichen Plan vor und schloß mit den Worten:

„Nicht wahr, das dürfen wir doch nicht geschehen lassen?"

„Du treuer, heiliger Geist! würde der alte Lorenz sagen, Fahnenflucht! Nein, unter keiner Bedingung dürfen wir Stritter so blind ins Unglück rennen lassen. Den Plan hat wieder das tolle Mädchen ausgeheckt. Sagte ich es Dir nicht? Sie ist eine Hexe!"

„Ja, aber was nun? Der Vater müßte benachrichtigt werden. Soll ich zu ihm gehen?"

„Als ob er Dich auch gleich annähme! Herr Stritter senior ist sehr exclusiv, mußt Du wissen. Er würde Dich einfach abweisen: ‚Kenne keinen Baron Feldhorst!' Ich selbst habe einmal einen Proceß gegen ihn gewonnen, der ihm horrendes Geld gekostet hat, daher haßt er mich mehr als die Sünde, es wäre also ebenso unnütz, wenn ich zu ihm gehen würde. Aber halt! ich weiß, wo August seine Kleider kauft, den Schneider wollen wir dem Alten auf den Hals schicken, der ist auch zäh wie Schafleder und läßt sich nicht abweisen."

* * *

Der hochaufgepackte Reisewagen hielt schon vor der Thür, als Harten und Feldhorst bei der Wohnung der Sängerin ankamen.

Doctor Harten schüttelte den Kopf. „So offenkundig die Reiseanstalten zu betreiben! Hast Du je einen so bodenlosen Leichtsinn gesehen? Sie sind nichts Anderes werth als hineinzufallen!"

Oben fanden sie die schöne Anna in einem eleganten grauen Reisecostüm, damit beschäftigt, einen Gazeschleier an ihrem Hute zu befestigen und vor dem Spiegel zu arrangiren.

„Nett von Ihnen, daß Sie kommen, meine Herren", rief sie, ihnen im Spiegel zunickend. „Sie begleiten uns doch an Bord?"

Der junge Stritter, auch schon völlig reisefertig und im Civilanzuge, bezahlte aus einer umgehängten recht dickleibigen Geldtasche dem weinenden Zöfchen den letzten Monatslohn und legte für einen Monat dazu, weil sie nicht gekündigt worden war.

Er sowohl wie Anna waren zu sehr beschäftigt, um zu hören, daß Jemand polternd die Treppe herauf stürzte.

Die Thür wurde mit Heftigkeit aufgerissen und bleich wie ein Gespenst blieb Hugo Block einem

Steinbilde gleich auf der Schwelle stehen. Es war unheimlich anzusehen, wie sich alles Leben in den dunkeln, funkelnden Augen concentrirt zu haben schien.

Endlich rang es sich mühsam und heiser von seinen Lippen:

„Anna! Du willst abreisen?" Es klang wie ein Angstschrei der Verzweiflung.

Die Sängerin war gerade mit dem Knüpfen ihrer Hutschleife fertig geworden und wandte sich langsam nach ihm um.

„Ja, mein Freund", sagte sie gelassen, indem sie anfing, ein Paar schwedische Handschuhe anzuziehen, „August und ich machen unsere Hochzeitsreise."

„O, Du Falsche! Du Treulose! Hast Du mir nicht gelobt, auf mich zu warten, bis ich Brot für Dich haben würde! Und Du weißt, daß Du mein Leben, meine Seele bist, und kannst mich so erbarmungslos verlassen?"

Der junge Mensch warf sich in einen Sessel, bedeckte das Gesicht mit seinen Händen und weinte wie ein Kind.

„Aber lieber Gott, Hugo, wie konnte ich Deine Declamationen von Liebe und Ehe für Ernst nehmen? Du bist ja noch ein halbes Kind", sprach Anna in gutmüthig tröstendem Tone.

Hugo sprang auf und warf die langen Haare aus dem Gesichte, daß sie wild seinem Kopf umflatterten.

„Du sollst sehen, daß ich kein dummer Junge mehr bin, der sich verhöhnen läßt!" und ohne Hut stürzte er zur Thür hinaus.

„Eile Dich, Anna, der Rasende wird uns die Polizei noch auf den Hals hetzen", trieb Stritter besorgt.

„Ach was, wer wird den Narren denn anhören! Komm, Minna, knüpfe mir die Handschuhe zu."

Das war aber leichter gesagt als gethan. Stritter stand während dessen wie auf Kohlen und schüttelte ungedulbig den Kopf.

Doctor Harten und Feldhorst wunderten sich indessen, daß Niemand kam, die Reise zu hintertreiben. „Sollte der Schneider seine Mission dennoch verfehlt haben?" flüsterte Harten.

Endlich waren doch alle Knöpfe geschlossen. „So, nun hole mir noch ein Glas Wasser, mir ist warm geworden", befahl Anna dem Mädchen, „und dann kann's losgehen!" sagte sie heiter.

Minna eilte in die Küche, man hörte einen gellenden Schrei und kreideweiß im Gesicht stürzte sie wieder herein.

„Fräulein, Herr Block hat sich vergiftet! Von einem ganzen Pack Zündhölzer hat er den Phosphor abgebrüht! Das Wasser im Herdkessel war fast noch kochend!"

Ihr auf dem Fuße folgte Hugo selbst, das schon halb geleerte Glas, in welchem sich eine trübe, röthliche Flüssigkeit, noch in der Hand haltend.

„Sieh her, Du Treulose! So weit hast Du mich gebracht!" sprach er mit großem, tragischem Pathos. „Meine Todesseufzer sollen Deine Hochzeitsglocken sein!" Er hob das Glas an seine Lippen — aber im selben Augenblick flog es klirrend zu Boden, Doctor Harten hat es ihm aus der Hand geschlagen.

„Schnell, Minna, schaffen Sie frische Milch herbei! Ich will laufen, einen Arzt zu holen; Feldhorst, halte Du Hugo aufrecht, das Gift beginnt schon zu wirken!" Mit geflügelter Eile hatte Harten diese Worte hervorgestoßen und sprang jetzt athemlos die Treppe hinunter.



Mädchen aus Aegypten. Nach einer Original-Aufnahme.
(Siehe Plauderecke.)

Mit staren Blicken, wie versteinert, starrte Anna erst Hugo, dann das auf dem Fußboden ausgeschüttete Gift an.

„Nein, aber dieser dumme Junge! Das ist ja zum Todtlachen!" rief sie kreischend, warf sich aufs Sofa und brach in ein Lachen aus, das gar nichts Menschliches hatte. Sie riß den Hut vom Kopfe, die Handschuhe fetzenweise von den Händen und schleuderte sie fort.

„Gott im Himmel! meine Anna! was ist Dir? Nimm es Dir nicht so zu Herzen, Hugo wird gewiß nicht sterben", suchte Stritter sie liebevoll zu beruhigen. Er umschlang sie mit seinen Armen, um sie aufrecht zu erhalten, versuchte es, ihr Wasser einzuflößen, aber Alles umsonst.

„Sie hat einen Lachkrampf", rief ihm Feldhorst zu. „Schieben Sie den Tisch fort und lassen Sie sie sanft auf den Boden gleiten, sonst verschlägt sie sich alle Glieder!"

Jetzt erschien Minna mit der Milch. Der Baron nahm ihr das Gefäß ab und hielt es dem Kranken an die Lippen, der mit gierigen Zügen das Labsal schlürfte.

Niemand hatte es beachtet, daß drei fremde Männer eingetreten waren. Plötzlich legte sich eine Hand fest auf die Schulter Feldhorsts und eine fremde Stime fragte barsch:

„Was ist hier geschehen?"

Baron Feldhorst sah überrascht auf und erkannte an der Dienstmütze des Fragenden den Polizeibeamten. Ein Schutzmann stand neben ihm und vor der Gruppe auf dem Fußteppich ein vornehm aussehender alter Herr.

„Dieser junge Mann hat sich vergiftet", erwiderte er dem Beamten.

„Haben Sie schon nach einem Arzt geschickt!"

„Ja, ich hoffe es wird gleich einer kommen."

Das Gespräch und die fremden Stimmen hatten selbst durch das gellende Lachen Annas hindurch Stritters Ohr getroffen; er blickte auf und gerade in die zornigen Augen seines Vaters.

„Mein Vater!" Er schlug die Hände vors Gesicht und ließ zerknirscht den Kopf auf die Brust sinken.

In der knieenden Stellung, welche er neben Anna einnahm, sah es aus, als wenn er bereit sei, den Todesstreich zu empfangen.

„Ja, leider, Dein Vater! Ehrvergessener, betrügerischer Bube Du, der Schimpf und Schande auf mein graues Haar häuft!"

Wieder hörte man eilige Schritte auf der Treppe. Dr. Harten trat mit einem Arzte ein, der sogleich den Zustand Hugos zu untersuchen begann. Während dessen wurde die Stille durch das entsetzliche Lachen Annas unterbrochen.

„Ich habe Hoffnung, den jungen Mann am Leben zu erhalten, die Milch hat gute Dienste gethan, aber er muß sofort nach Hause und ins Bett."

Der Kutscher hatte eben die Gepäckstücke heraufgebracht, „da doch wohl jetzt, bei der Erkrankung des Fräuleins, von der Reise nichts würde", meinte er treuherzig. Er nahm jetzt Hugo, der das Bewußtsein verloren hatte, auf den Arm und trug ihn hinunter. Dr. Harten setzte sich zu ihm.

„Wo hast Du Deine Uniform?" fragte Herr Stritter senior seinen Sohn.

„Dort im Schlafzimmer."

„Gehe sofort und kleide Dich um, daß Du nach der Kaserne kommst!"

„Vater, sei nicht so grausam! Wie kann ich meine Anna in diesem Zustand verlassen?"

„Sorgen Sie sich nicht, junger Herr, wir werden uns ihrer schon annehmen", sagte der Polizeibeamte sarkastisch.

„Holen Sie einen Wagen", befahl er dem Schutzmann. „Und was die Krämpfe betrifft, wir von der Polizei kennen das, diese Damen haben bei passender Gelegenheit immer Krämpfe und Ohnmachten zur Verfügung." Er streckte die Hand aus, um die Sängerin aufzurichten, aber der Arzt, welcher scheinbar unthätig dabei gestanden hatte, hielt seine Arme fest und sagte ernst:

„Berühren Sie das Mädchen nicht, Sie würden ihr nur das Sterben erschweren. Sie scheinen die Krämpfe doch nicht genugsam studirt zu haben, sonst würden Sie wissen, daß dies ein Lachkrampf der allergefährlichsten Art ist, der bei der zarten Constitution der Dame unbedingt tödtlich wirken muß!"

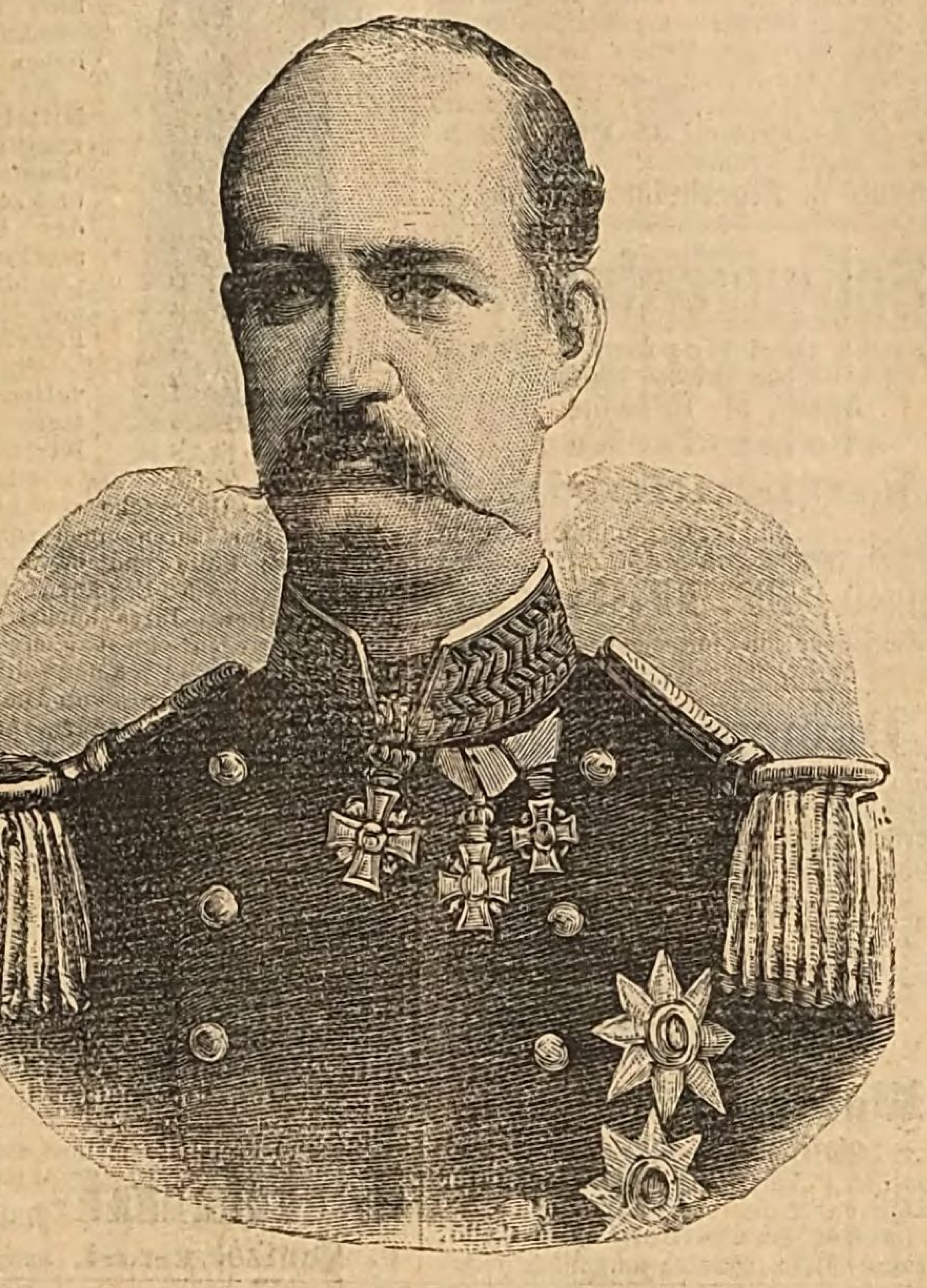
Sich zu August niederbeugend, sprach er sanft: „Nehmen Sie sich zusammen, Herr Stritter, geben Sie die Hand Ihrer Braut frei und unterdrücken Sie Ihr Schluchzen." Er hob den Willenlosen empor und übergab ihn seinem Vater, der ihn ins Nebenzimmer führte.

Eine Viertelstunde später war die schöne Anna starr und kalt.

Ende.

Was ihr wollt.

König Georg I. von Griechenland hat jüngst einen bemerkenswerthen politischen Erfolg erzielt. Die letzten Wahlen haben eine überwältigende Majorität in der Kammer zu Gunsten der von ihm gewünschten Regierungs-



Georg I. König von Griechenland.

politik herbeigeführt. Georg I. ist ein Sohn des Königs Christian IX. von Dänemark, er wurde am 24. Dezember 1845 geboren. Im Jahre 1863 wurde er zum König der Hellenen erwählt. Er ist seit 1867 mit der russischen Großfürstin Olga vermählt, aus welcher Ehe drei Söhne (Konstantin, Georg und Nicolaus) und drei Töchter (Alexandra, Marie und Olga) hervorgegangen sind.

Elektrische Beleuchtung mit Batterien ohne Anwendung von Maschinen sind mehrfach im Großen, zum Theil mit gutem Erfolge ausgeführt worden; das bekannteste Beispiel hierfür ist das Comptoir d'escompte in Paris, welches durch 150 verschiedene elektrische Lampen vermittelst 60 Grenet-Javriant'schen Batterien erleuchtet wurde. Immerhin ist es rathsam, bei so ausgedehnten Betrieben wenn möglich Motoren und Dynamos zu verwenden, wogegen bei kleineren Beleuchtungsanlagen von nur wenigen Lampen Batterien schon deswegen vorzuziehen sind, weil Letzere von jedem Laien bedient werden können und demnach die kostspielige Unterhaltung eines Maschinisten überflüssig machen. Neuerdings hat sich die bekannte Berliner Firma: Deutsche Elektricitätswerke Wolff u. Ricks damit beschäftigt, eine praktische und leistungsfähige Batterie für Beleuchtungszwecke herzustellen. Dieselbe hat an eine solche eine Anzahl Glühlampen geschaltet, welche in Verbindung mit Tischlampen, Doppelarmen und Kronleuchtern die Geschäftsräume der Firma, wie wir uns überzeugten, auf's Glänzendste beleuchtet. Die Lampen haben wie bei Anwendung von Accumulatoren ein schönes, ruhiges Licht. Die Batterie, welche den Strom liefert, enthält Chemikalien von neuer, eigenartiger Zusammensetzung und braucht jede Woche nur einmal gefüllt zu werden.

Aus General Yorks Leben. Des berühmten Feldherrn beide Knaben, der zwölfjährige Heinrich und der sechsjährige Louis, hatten neben des Vaters Zimmer Unterricht. Bei der offenen Thür hörte York, daß ihnen die Geschichte von Mucius Scävola erzählt wurde, jenem Römer, der nach dem mißglückten Mordversuch an Porsena seine Hand im Feuer verkohlen ließ. Nach Beendigung des Unterrichts sprach der Vater mit den Knaben von Scävola und seinem Heldenmuthe, und fragte sie, was sie in einem ähnlichen Falle thun würden. Die Knaben meinten, sie würden es ebenso machen. „So wollen wir's gleich einmal versuchen", sagte York, nahm ein Blatt Papier, ballte es zusammen, legte es Heinrich auf die ausgestreckte Hand und zündete es an. Ruhig ließ Heinrich den Papierballen, so sehr es auch schmerzte, bis an die Hand niederbrennen. Nun kam Louis an die Reihe. Noch einmal wurde er gefragt, ob er aushalten wolle. Mit Thränen in den Augen blieb der Kleine bei seinem Wort. Eine Papierkugel wurde ihm ins Händchen gelegt und angezündet. Auch er hielt tapfer aus. „Dann muß ich es auch thun", sagte der Vater, ballte sich einen Bogen Papier zusammen und machte seinen Knaben das römische Experiment gründlich nach. Das Ende von dem Spaß war natürlich eine tüchtige Brandwunde, und am andern Morgen, als der Adjutant kam, um etwas zum Unterschreiben vorzulegen, hatte der General die Hand dick verbunden. „Ich kann nicht schreiben, das hat man von den Kindereien mit den Jungens", meinte er und erzählte jenem die Geschichte.

Heiteres.



Reingeblasen ist noch nicht rein geblasen.

A.: „Mit'n neuen Kapellmeister kann i's nimmer mehr aushalte. Heut' in der Proben hat er mir g'sagt, i hätt meine Posaune geblasen wi a Walroß! — Na hörscht Du, hascht doch auch gehört! — Hab' i nöt fein rein geblase?"

B.: „Ja herscht', i will's schon glaube, daß Du gut 'reingeblase hascht; aber weischt, es kam schlecht raus."

Von einer originellen Brautwerbung erzählt man aus Wien folgende heitere Geschichte: In die schöne Tochter eines reichen Wiener Getreidehändlers verliebte sich vor wenigen Wochen ein junger Eisenbahnbeamter und hatte das Glück, sich wieder geliebt zu wissen. Bei seiner letzten Unterredung mit der Geliebten legte ihm diese nahe, er solle nur getrost bei Papa um ihre Hand anhalten, er müsse jedoch bezüglich seiner Verhältnisse die größtmögliche Offenheit walten lassen, denn nur einzig und allein damit könne er ihrem Vater imponiren und sich seine Gunst verschaffen. Stelle sich etwa hernach bei den Erkundigungen über den Bräutigam heraus, daß er Papa etwas verheimlicht habe, so sei Alles verloren. Der Ehestands-Kandidat nahm sich diesen Wink zu Herzen und begab sich am verflossenen Leopoldi-Tage zu dem reichen Getreidehändler. Zwischen Beiden entspann sich nunmehr folgender Dialog, den wir wortgetreu wiedergeben wollen: „Guten Morgen!" — „Guten Morgen! Was wünschen Sie?" — „Offen gesagt — die Hand Ihrer Tochter Bertha." — „So . . . so . . . Haben Sie denn Vermögen?" — „Nein, nicht das Geringste." — „Dann haben Sie ganz gewiß Schulden?" — „Jawohl!" — „Wieviel denn?" — „So bei achthundert Gulden." — „Sie haben am Ende gar den Frack, in dem Sie mir heute Ihre Aufwartung machen, gepumpt?" — „Leider!" — „Sie sind mir ein origineller Bräutigam!" — „Ihre Anerkennung freut mich!" — „Will Sie denn meine Tochter?" — „Allerdings!" — „Ihr wollt wohl mit meinem Gelde leben?" — „Mit dem größten Vergnügen, denn ich habe als Eisenbahn-Beamter blos 1500 fl Gehalt." — Der Getreidehändler schüttelt mit dem Kopf und ruft seine Bertha ins Zimmer, die ihm bestätigt, daß sie den Herrn aus den tiefsten Tiefen ihres Herzens liebt. „So . . . so . . . Du kennst ihn wohl schon seit längerer Zeit?" — „Ja, Papa!" — „Und Du kennst ihn als anständigen Menschen?" — „Gewiß, würde ich ihn denn sonst lieben?" — „Und Du kennst auch seine Familie?" — „O, Papa, hochanständige und brave Leute!" — „Nun, ich habe ja am Ende nichts gegen diese Heirath", bemerkte der alte Herr, ging über seinen Geldschrank, zählte zehn Stück Hunderter ab, gab sie dem zukünftigen Schwiegersohne und sagte: „So, nun geh' erst einmal und bezahle Deine Schulden. Mittags kommst Du zu Tisch, und wenn Du einmal eine Tochter verheirathen solltest, so wünsch' ich Dir, daß Dich die Bekanntschaft mit Deinem Schwiegersohn billiger kommt, als mich!"

Kindermund. Lieschen: „Mama, es beißt mich in die Nase." — Mama: „Lieschen, es heißt: in der Nase!" — Lieschen: „Das ist nicht richtig; bei mir heißt es in die Nase, weil meine Nase doch weiblich ist!"

Human. „Ach, was Sie freundlich sind, Herr Nachbar! Bringen mir schon wieder solch' schönen Schinken. Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen für diese Liebenswürdigkeit danken soll" — „Essen Sie nur, liebste Nachbarin, und lassen Sie sich's gut schmecken. Ich habe den Schinken von Außerhalb geschenkt bekommen. Und nicht wahr, wenn sich innerhalb acht Tagen bei Ihnen Trichinen zeigen sollten, sagen Sie mir's. Ich werde so lange warten, ehe ich ihn selber esse."

Kindliche Anschauung. „Mutter! Die Kuh macht aber ein böses Gesicht — die giebt gewiß nur saure Milch!"

Spielecke.

Buchstabenversetzräthsel.

Seit — Cöln,
Inn — Armee,
Als — Viel,
Anis — Tirne,
Peu — Merz,
Ill — Elbe.

Aus jedem Wortpaare ist ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der 6 so erhaltenen Wörter bezeichnen von oben nach unten gelesen eine deutsche Stadt.

Charade.

Mit d dem Tuchmacher von Nöthen,
Mit t immer bereit zum Tödten.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Pe	ra
Rei	ter

Korn, Koran.

Plauderecke.

„Das Mädchen aus Aegypten" auf unserem Bilde S. 204 ist offenbar eine Schönheit, wie sie nur in heißen, südlichen Ländern gedeihen. Schwarze Augen, schwarzes Haar und eine bräunliche Hautfarbe erzeugt die glühende Sonne Aegyptens und dies sind die äußerlichen Unterscheidungsmerkmale des südlichen Frauentypus von den Schönheiten des Nordens. Natürlich kann sich in Bezug auf Wirthschaftlichkeit und Intelligenz eine Südländerin nicht mit unseren Frauen vergleichen, auch verblühen jene viel früher und sind mit 28 Jahren schon alt und häßlich. Sie stehen in geistiger Beziehung tief unter dem Manne und werden deshalb von diesem nicht entfernt so geachtet, wie es bei uns der Fall ist. Wesentlich aus der höheren Bildungsstufe unserer Frauen erklärt sich übrigens die Thatsache, daß weit mehr Südländer, z. B. Italiener, deutsche Frauen heirathen als deutsche Männer Italienerinnen.

Guter Rath. Eine Leserin schreibt uns, daß es vielen stillenden Müttern unmöglich sei, den Säugling immer völlig zufrieden zu stellen. Zumal Abends, wenn er dann die ganze Nacht hindurch schlafen solle, sei dies unerreichbar. Sie hat nun von Emil Fischer in Dorfschellenberg in Sachsen die in diesem Blatte angezeigten, Monate lang haltbaren **Kinderzwiebäcke (100 Stück M. 2,50 portofrei) kommen** lassen und giebt Abends dem Kinde zwei Stück mit etwas Zucker in heißem Wasser aufgeweicht mittelst des Theelöffels und läßt das Kleine dann noch trinken, soviel es kann. Es schläft hierauf ununterbrochen von Abends 7 bis Morgens 6 Uhr. Die Leserin hat dies Verfahren seit der vierten Woche nach der Geburt angewandt und empfiehlt es allen in gleicher Lage befindlichen Müttern, weil ihr Kind dabei prächtig gedeiht und sie selbst eine gänzlich ungestörte Nachtruhe genießt.

Zinn-, Blech- und Kupfergeschirr u. s. w. wird mit dem bekannten Zinnsand aus der Sandmüllerei von Otto Schmidt in Dresden blitzblank. Man erhält den Zinnsand in Klempnereien, Drogerien, Geschäften mit Haus- und Küchengeräthen ꝛc. Nöthigenfalls auch direct von dem Genannten (5 Kilo 110 Pfg.).

Trüffelfabrik. Die Fälschungstechnik wendet sich mit Vorliebe solchen Nahrungs- und Genußmitteln zu, die einen vergleichsweise hohen Marktpreis haben, um aus ihrem verwerflichen Treiben möglichst hohen Gewinn zu ziehen. Zehn Officiere, welche im Palais Royal zu Versailles einem Festmahle beiwohnten, erkrankten nach dem Genuße von Trüffeln auf eine lebensgefährliche Art. Der Polizei gelang es bald, in Paris eine Fabrik zu entdecken, die sich mit der Fälschung von Trüffeln befaßt; auf dieses hin wurden in allen Delikatessengeschäften und Hotels die vorräthigen Trüffeln in Beschlag genommen.

Schwarzer Lack. Einen Lack, der sich nach dem Auftragen auf schwarz gebeiztes Holz, Messing oder Leder durch seine außerordentlich tiefe Schwärze auszeichnet, bereitet man durch Anreiben von 1 g Anilinschwarz mit einer Mischung von 60 Tropfen concentrirter Salzsäure und $1^1/_2$ g Spiritus. Die erhaltene tiefblaue Flüssigkeit wird dann mit einer Auflösung von $1^1/_2$ g Schellack in 6 g Spiritus vermischt. Nimmt man anstatt der Schellacklösung eine Auflösung von $1^1/_2$ g arabischen Gummi in 6 g heißem Wasser, so erhält man eine unzerstörbare, die Feder nicht angreifende Tinte.

Briefkasten.

W. S. 1000. Nur Sie müssen einen Gewerbeschein haben. Ihre Verwandten, wenn Sie bei Ihnen angestellt sind, brauchen keinen. Sie können Ihre Erzeugnisse im ganzen deutschen Reiche verkaufen lassen auf Grund Ihres Gewerbescheines.

H. L. in F. Antworten durch den Briefkasten erfordern mindestens drei Wochen Zeit, denn so lange dauert die Herstellung jeder Nummer.

Anzugsstoffe



kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen.
Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

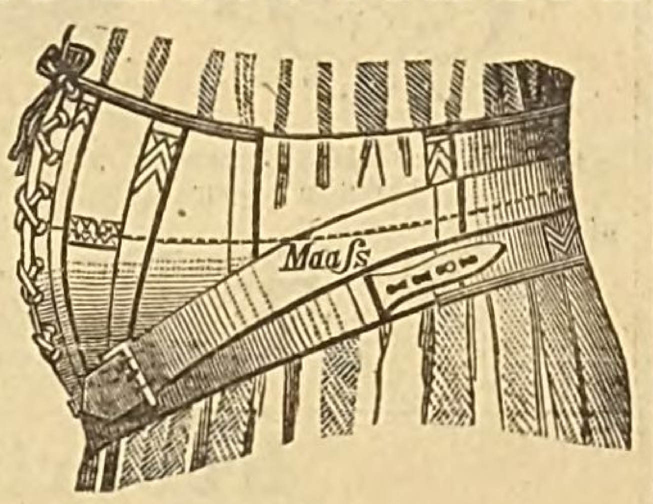


Rheinische Tuchfabrik gegr. 1832.

von **E. R. Röntgen** in Lennep (Rheinland).
Größtes ältestes **Etablissement** für **moderne Herrenbekleidungsstoffe.** — Jeder, der seinen Bedarf **direct aus meinem Etablissement** bezieht, **spart viel Geld.** — Auf Wunsch versende **großartige Mustercollection franco.**

Patent-Universal-Leibbinden

D. R.-Pat. Nr. 22056.



Diese Leibbinden, vor und nach der Entbindung zu tragen, leisten die vorzüglichsten Dienste zur Erleichterung in der Schwangerschaft, vermindern die Gefahr der Niederkunft und sind bei Hängeleib, grossen Nabelbrüchen von **unschätzbarem Werthe,** indem sie dem Unterleib eine ungemein **wohlthätige Unterstützung** geben, **sowie jede Beschwerde der Corpulenz beseitigen.**
Billigste Preise, Auswahlsendung gern gewährt.

Joh. Reichel, Leipzig, Universitätsbandagist.

Handkäse

reine Bauernwaare.

Probesendung 9—10 Pfund (ca. 80—90 Stück) franco
4,50 Mark.

W. Schaffner,
Gross-Gerau.

Alleinige Handkäsefabrik mit Dampfbetrieb.



A. E. Fischer, Bremen.



Musikinstrumenten-Fabrik.

Streichinstrumente, Holz- und **Metall-Blasinstrumente, Zithern, Trommeln. Saitenspinnerei etc.** Lager von **Symphonions, Polyphons, Spieldos., Aristons, Accord-Zithern, Harmonikas, Bandoneons, italien. Saiten etc.**

Musikalienverlag. Specialität: **Orchester-** und **Instrumental-Musik.**

Illustrirter Preis-Courant und Verlags-Katalog gratis und franco.
Prämiirt Bremen 1890. **Silberne Medaille und 3 Ehrenpreise.**

Photogr. Apparate.

Specialitäten und Neuheiten für Amateure.
Gr. Liste 20 Pf. **F. Haenelt,**
Dresden, Gr. Brüdergasse 31.

Sehr praktisch

zum Anstrich der Fußböden ist **Bernsteinfußbodenlack** in **gelbbraun, dunkelbraun** und **grau,** trocknet in 4 Stunden, ist sehr dauerhaft und billig. **1 kg M. 2,50. Poststück=3 kg mit Pinsel M. 7 franco.**

Dr. Otto Krause, Magdeburg.

Specialität:

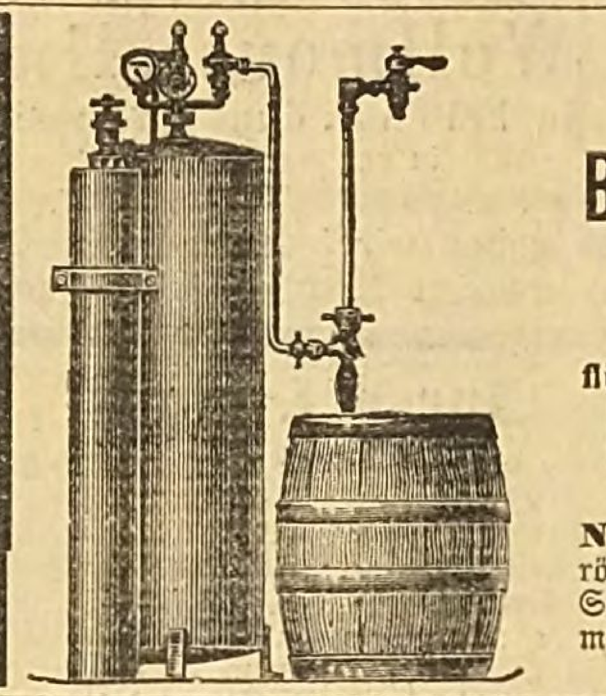
Wasserdichte Betteinlage

für Wöchnerinnen u. Kranke à 3,50 u. 5 Mk.
Gummiwaaren-Fabrik A. Thime,
Berlin C2, **Stralauerstraße 40.**
Franco-Versand geg. Einsend. des Betrages.



beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief.
Otto Hochradel, Berlin, Schillstr. 3.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr.
Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.



E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit
flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

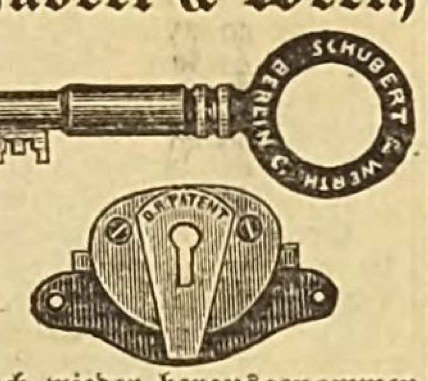
Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind **verzinnt.**

Prämiirt: **Fachausstellung des Schlossergewerbes, Berlin 1889.**
London 1891, höchste Auszeichnung: Ehrendiplom 1. Klasse.
Broncene, Silberne, Goldene Medaille.

Berliner Thürschließer-Fabrik Schubert & Werth



Berlin C., Prenzlauerstr. 41.
Thürschließer mit Sicherheitshebel*(D. R.-P.). wodurch die Thür auch sofort geschlossen werden kann, daher ein für viele Jahre hinaus gut functionirender Apparat geschaffen ist. Kostenfreie Probezeit und 3 Jahre Garantie. — **Schloßsicherungen** (D. R.-P.), können in jedem gewöhnlichen Thürschloß mit 2 Schrauben befestigt, auch wieder herausgenommen und zu einem anderen Schlosse verwendet werden, ohne Schloß noch Thür zu schädigen.
Mit Dietrich oder sonstigen Instrumenten nicht zu öffnen. Verschiedenheit sehr vielfach
Illustr. Preiscour. gratis u. franco. In Eisenhandlg. und Schlossereien zu habe





Geruchlose Zimmer-Closets

mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.

Emaillirte gusseis. Aborttrichter

zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.

Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.



Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.

Eine sensationelle Erfindung
auf dem Gebiete der Schreibwaarenbranche ist ohne Zweifel

Wolf's Patent-Universal-Schreibhülse.



So schreibt z. B. **Herr Professor J. Grate in Innsbruck:** „Uns Federsklaven ist großes Heil widerfahren; das gefürchtetste Berufsübel, der **Schreibkrampf,** hat für uns seine Schrecken **verloren.** Das Schreiben mit der Hülse geht **viel leichter** und **fertiger** von Statten und die Schrift wird **besser** und **deutlicher.** Es ist daher kein Wunder, wenn alle Schreibenden diese Hülse als die **einfachste** und **beste** Schreibvorrichtung der Neuzeit anerkennen und dieselbe als eine wahre Erlösung preisen." — Fortsetzung **der** Atteste berühmtester Professoren, Schreiblehrer 2c. im Prospekt, den auf Verlangen Jeder gratis erhält.

Preise: Hülsen für Erwachsene 20 und 30 Pfg., Hülsen für Kinder 15 und 25 Pfg., Hülsenfedern, fein, mittel, breit, Dtzd. **30 Pfg., Tintenfläschchen** mit Verschluß und ein Blatt Tintenpapier, Stück **10 Pfg., Etuis** in div. Lederfarben zu haben, Stück **25 Pfg., Tintenpapier,** blau, roth, grün, schwarz, violett, Dtzd. **12 Pfg., Heureka*)** (Tintenfleckentod) à Flacon **50 Pfg. Wer also seine Handschrift verbessern will** (auch eine schwere Hand erzielt mit der Schreibhülse in kurzer Zeit eine leichte gleichmäßige, schöne Handschrift), **oder ein sicheres Mittel gegen Schreibkrampf wünscht, der versäume nicht, sich sofort eine complette Collection per Nachnahme zu bestellen.**

Frauenstein in Sachsen Nr. 58. Wolf & Wagner.

*) **Heureka (Tintenfleckentod),** entfernt augenblicklich vom Papier Tintenflecken, ganze Zeilen 2c., gleichviel ob mit schwarzer oder farbiger Tinte geschrieben, **ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.** Urtheile: **Heureka** verdient voll und ganz die ihm zugeschriebene Eigenschaften. **Karl Heinrich,** Lehrer, **Altenbach.** — Schon seit einigen Wochen habe ich eine Flasche Ihres mir geradezu unentbehrlichen **Heureka** im Gebrauch. Da ich Vorzüglicheres in dieser Beziehung noch nicht gefunden, so werde ich **Heureka** nach Kräften empfehlen. **Otto Gieß,** Lehrerbildungsanstalt, **Speier.**

CIGARES DE JOY.

gegen

ASTHMA

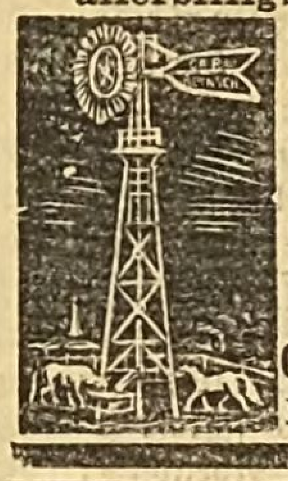
und

BRONCHIAL-CATARRH.

Joy's Cigaretten geben sofortige Linderung bei Asthma, Athemnoth, Bronchial-Husten u. Verschleimung, Kehlkopf- und Bronchial-Katarrh. Erzielen **augenblickliche Besserung** der **heftigsten** asthmatischen Beschwerden und bewirken bei Anfällen während der Nacht **ruhigen Schlaf.** Empfohlen für Kinder, Damen, **überhaupt für jede Constitution.** Zu beziehen in Schachteln à Mk. 2,50 durch die Apotheken, u. A. in **Berlin:** Kronen-Apotheke, Friedrichstr. 160. Victoria-Apotheke, Friedrichstr. 19. **Frankfurt a. M.:** Engel-Apotheke. **Hamburg:** Rathhaus-Apotheke, Rathhausmarkt 6. **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kahle. **Leipzig:** Engel-Apotheke, Markt 12. **Stuttgart:** Apoth. Reihlen & Scholl. **Prag** (Böhmen): Max Fantas Einhorn-Apoth. **Kreuzlingen**(Schweiz): Apotheker C. Richter. **Nur echt mit Firma Wilcox & Co.,** 239 Oxford Street. **London W.**

Windmotoren

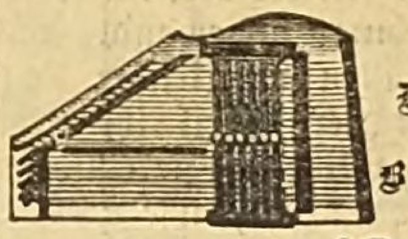
allerbilligste Betriebskraft



f. Be- u. Entwässerung u. Maschinenbetrieb (gegen 1000 Anlagen bereits geliefert) mit compl. Pumpwerken, **Wasserleitungen** f. Gemeinden, Güter, Fabriken, Gärtnereien, Villen, fertigt unter Garantie

Carl Reinsch, Dresden
Maschinenfabr. gegr. 1859.

Sensationelle Neuheit!



Patentirt!
Das beliebteste Instrument.
Bisherig. Absatz 55 000.

— nur 16 M. —

Greizer Accord-Zither

nur echt, falls **mit ges. gesch. Stimmvorrichtung.** Auch **für Unmusikalische** mit Hülfe der 6 Manuale **thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, **ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer.** Ton wundervoll! Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton **16 M.**; dazu 65 Volkslieder **2 M.** Tänze, Märsche, Opernmelod. **2 M.** Notenpult **1 M.**, Stimmpfeife **50 Pf.** Kiste **75 Pf.** Illustrirte Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco.

H. BREDT'S Nachf., Greiz.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief 1 frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**
Mündlicher Unterricht hier am Ort.



Ziehharmonikas.

Violinen

sowie alle anderen **Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen** 2c. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.
Preisl. frei u. umsonst.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.

Rundschrift

Anleitung zur Selbsterlernung. 11 Vorlagen in einem Hefte 1,20 Mk. Ein Sortiment Federn (25 Stück) 1 Mk. Porto überall hin 20 Pfennig gegen Briefmarken aller Länder. Zu beziehen durch
F. H. Brendels Verlag,
Freiberg in Sachsen.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 27. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** **1892.**

Graf Herbert Bismarck und seine Gemahlin.

Der Ehe des Fürsten Bismarck mit Johanna, geborene von Puttkamer, sind drei Kinder entsprossen und zwar Gräfin Marie von Bismarck, geboren am 21. August 1848, Graf Herbert, geboren am 28. December 1849 und Graf Wilhelm, geboren am 1. August 1852. Gräfin Marie war mit dem jüngsten des Fürsten, mit Sibylla von Arnim-Kröchlendorf vermählt, die ihm zwei Mädchen geboren hat. Graf Herbert von Bismarck, der erstgeborene Sohn des Fürsten und der Erbe seines Ranges und Titels, blieb zum großen Leidwesen seiner Eltern ledig. Man wußte nicht, ob man diesen unerklärlichen Umstand auf eine Abneigung gegen die Ehe überhaupt zurückführen sollte, oder ob irgend welche andere Gründe erobern weiß. Gräfin Margarethe Hoyos ist nun in der That ein Wesen von seltenem Liebreiz. Sie wurde im Jahre 1871 als die Tochter des Grafen Georg von Hoyos und seiner Gemahlin, einer Miß Whitehead, geboren. Dieser Ehe enstammen außer Margarethe noch ein Sohn und drei Töchter, von denen die Aelteste mit dem Freiherrn von Plessen, dem preußischen Gesandten in Darmstadt, vermählt ist.



Graf Herbert Bismarck und seine Gemahlin, Gräfin Margarethe Hoyos.

Bruder des jetzigen preußischen Ministerpräsidenten, Grafen Wend zu Eulenburg verlobt. Dieser aber starb während des Brautstandes an einem Typhusanfalle. Lange Zeit später und bereits 30 Jahre alt, trat Gräfin Marie mit dem Grafen von Rantzau vor den Altar und lebt seit dem Jahre 1878 in glücklicher, mit drei Knaben gesegneter Ehe. Graf Wilhelm von Bismarck, der jetzige Regierungspräsident von Hannover, ist mit einer Tochter der Schwester vorlagen, jedenfalls hat man sich hierüber vielfach den Kopf zerbrochen. Da kam plötzlich aus Fiume, der ungarischen Freihafenstadt, die Nachricht, daß sich Graf Herbert mit der Gräfin Maguerite Hoyos verlobt habe. Diese Verlobung erregte überall, besonders bei der Damenwelt, berechtigtes Aufsehen, denn sie bewies, daß selbst ein Junggeselle von 43 Jahren noch für den heiligen Ehestand gewonnen werden kann, wenn nur die Rechte kommt, die sein Herz zu

Die Hochzeit des Grafen Herbert Bismarck fand am 21. Juni in Wien statt, im Palais des Grafen Palffy, des Onkels der jungen Frau.

Der greise, nahezu achtzigjährige Fürst Bismarck und seine Gemahlin hatten die weite Reise nach Oesterreichs Hauptstadt nicht gescheut, um das Vermählungsfest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen und es sind ihnen bei dieser Gelegenheit überall begeisterte Ehrenbezeugungen zu Theil geworden.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

I.

In der Sylvesternacht des Jahres 1850 war eine heitere Gesellschaft in den glänzenden Sälen des Dr. Remmert versammelt. Die Gläser wurden stets von neuem gefüllt. Frohes Lachen erklang von allen Seiten, muntere Gespräche schwirrten durcheinander und der Hausherr wußte seine Gäste in liebenswürdigster Weise zu unterhalten. Seine Erscheinung machte einen feinen, vornehmen Eindruck, aber die blauen Augen konnten zuweilen recht lauernd unter den halbgeschlossenen Lidern hervorblicken. Seine Sprache war sanft, ruhig, fließend und gewählt; er bot in seinem ganzen Wesen das Bild eines vollendeten Weltmannes.

Die neben ihm sitzende kränkliche Frau schien bedeutend älter als er zu sein, war aber noch schön zu nennen und betrachtete ihren Gatten, der ihr seinerseits die zärtlichste Rücksicht bewies, oft mit wahrhaft strahlenden Blicken.

Sie war früher mit dem Baron Theodor von Landen vermählt gewesen. Mehrere Jahre nach seinem Tode vermählte sie sich zum zweiten Male und zwar mit Dr. Remmert, dem Hauslehrer ihres Sohnes.

Egon, obschon er damals erst vierzehn Jahre zählte, war außer sich über den Entschluß seiner Mutter, aber so sehr er auch weinen, bitten und toben mochte, es gelang ihm nicht, sie anderen Sinnes zu machen und er mußte sich in das Unabänderliche fügen. Zu wohlerzogen, um die entschiedene Abneigung gegen den Stiefvater offen zu zeigen, hatte er doch weder Mienenspiel noch Stimme genügend in der Gewalt, um diese Empfindung immer verbergen zu können.

Gegen seinen Willen kam sie stets wieder zum Durchbruch und auch jetzt streifte er zuweilen mit fast feindseligem Blicke das freundlich lächelnde Antlitz des hübschen Mannes.

Am unteren Ende der reichgedeckten Tafel saß ein schönes, etwa zwei- oder dreiundzwanzigjähriges Mädchen Irma Altmann, die Erzieherin der kleinen blonden Margot von Landen, Egons Schwesterchen. Diener, welche silberne Eiskübel mit Champagnerflaschen trugen, gingen ab und zu; über einem hellen Feuer schmolz das Blei in dem eisernen Tiegel. Plötzlich trat lautlose Stille ein, denn durch die klare, sternenhelle Winternacht tönten laut und feierlich die zwölf Schläge der Thurmuhr. Nun galt es, der in Deutschland herrschenden alten Sitte gemäß, das Orakel zu befragen. Jeder der Anwesenden versuchte sein Glück und bald lagen allerlei seltsame Gebilde auf dem Tische, in denen ihre Schöpfer durchaus bedeutungsvolle Figuren und Zeichen entdecken wollten.

„Fast hätte ich Lust, heute auch ein wenig dem Aberglauben zu huldigen“, sagte Frau Remmert lächelnd.

„Das Blei ist eben wieder zerschmolzen, gnädige Frau!“ rief ein junger Referendar.

„Nein, nein!“ wehrte sie ab, „ich scherzte nur.“

„Warum solltest Du nicht auch an dem heiteren Spiele theilnehmen, meine theure Ottilie?“ fiel Dr. Remmert mit seiner sanften, wohlklingenden Stimme ein. „Komm, wir wollen das neue Jahr recht froh beginnen!“

Er legte den Arm um seine Gattin und unterstützte sie mit liebevoller Sorgfalt. Man konnte jetzt bemerken, daß sie sich auffallend langsam und nur mit Anstrengung vorwärts bewegte.

„Wie thöricht von mir! — Nicht wahr?“ sagte sie, dankbar zu ihm aufblickend. „Ich weiß selbst nicht, warum mir heute zu Muthe ist, als müßte ich eine Frage an das Schicksal richten. —“

Sie ergriff den Tiegel. Zischend und prasselnd ergoß sich das geschmolzene Blei in die mit Wasser gefüllte Schüssel.

Plötzlich taumelte die kranke Frau mit einem Schrei des Entsetzens zurück. Vor ihr lag ein ziemlich deutlich geformter, mit Stricken umwundener Todtenkopf. Alles drängte sich um die Erschreckte, man bemühte sich, sie zu beruhigen und versuchte allerlei andere Deutungen — jedoch die unheimliche Thatsache ließ sich nicht wegleugnen.

Egon kniete vor seiner halb ohnmächtigen Mutter nieder und beschwor sie in den zärtlichsten Ausdrücken sich zu fassen.

Dr. Remmert umfaßte die Zitternde. „Ruhe, Ruhe — meine theure Ottilie! Wie kannst Du — die starkgeistige, aufgeklärte Frau, einem Zufall — einer durchaus unwichtigen Sache solche Bedeutung beilegen? Bitte — nicht so stürmisch, lieber Egon! Die Mama wird den kleinen Schrecken sogleich wieder überwunden haben. Wer glaubt noch an derartige Dinge? Fühlst Du Dich schon etwas besser, meine Liebe?“

Sie öffnete die Lippen, vermochte aber nicht zu antworten.

Irma Altmann schob indeß die kleine Margot, die sich weinend an sie klammerte, zurück und schritt näher. Eine wahrhaft königliche Gestalt mußte sie genannt werden. Die hohe, stolze, von blauschwarzem Haar umrahmte Stirn, die dunklen, brennenden Augen und der rothe Mund mit den sinnlich geformten Lippen, vereinigten sich zu einem entzückenden Bilde. Sie streckte die Hand nach dem kleinen Todtenkopf aus und hüllte ihn in ihr zierliches Taschentuch.

„Dieser häßliche Gegenstand muß dem Blick der gnädigen Frau entzogen werden“, sagte sie, „ich will ihn aus meinem Fenster auf die Straße werfen!“

„Ich fühle mich wieder wohl —“ stammelte Frau Remmert und fügte dann mit gezwungenem Lächeln hinzu: „Das kommt davon, wenn eine alte Frau, wie ich leider bin, noch neugierige Fragen an die Zukunft stellen will. Es soll nie wieder geschehen! Nun aber, meine Herrschaften, lassen Sie Ihre Fröhlichkeit nicht länger durch den unliebsamen Vorfall stören, über welchen ich jetzt selbst lache . . .“

Aber es war doch ein gar seltsames, unnatürliches Lachen, durchaus nicht geeignet, die allgemeine Heiterkeit wieder herzustellen. Man bereitete sich langsam zum Aufbruche vor. Noch einmal knallten die Pfropfen, füllte der köstliche, schäumende Wein die Gläser.

„Auf ein glückliches Jahr!“ rief der alte Major von Wisotzky.

„Auf die Erfüllung unserer liebsten Wünsche!“ fügte der Hausherr hinzu, sein Glas gegen Fräulein Altmann erhebend, die ihm gegenüberstand.

Sie neigte kaum merklich das schöne Haupt, aber ihr flammender Blick senkte sich tief in die blauen Augen des Mannes.

Die letzten Gäste entfernten sich. Finster wurde es in dem prächtigen Gebäude. Auch die kleine Margot lag wie ein schlummernder Engel in den weichen, spitzenbesetzten Kissen, aber Irma Altmann stand in dem Nebenzimmer und sah mit brennenden Blicken auf den kleinen, aus Blei gegossenen Todtenkopf, sie hatte ihn nicht aus dem Fenster geworfen, und während sie auf das unheimliche Gebilde starrte, öffneten sich ihre rothen, üppigen Lippen zu einem bösen Lächeln.

* *
*

Ein halbes Jahr war verflossen und Dr. Remmert befand sich seit einem Monate mit seiner Frau, Margot und deren Erzieherin in T . . . einem kleinen, waldumschlossenen, nur von wenig Kurgästen besuchten Orte im Innern Bayerns; Egon weilte in München. Seine Studien nahmen ihn jetzt sehr in Anspruch. Von dem Dienstpersonale war nur Christine, die alte Köchin, ihrer Herrschaft gefolgt.

Frau Remmerts Gesundheitszustand, hatte sich bisher weder gebessert, noch verschlechtert, aber die tiefe Einsamkeit, welche sie hier umgab, that ihren überreizten Nerven wohl. Der Garten der kleinen Villa stieß an den Wald. Man brauchte nur aus dem Hinterpförtchen zu treten, um sich mitten zwischen den uralten, schattigen Bäumen zu befinden.

Dort lag die leidende Frau oft stundenlang auf dem schwellenden Moose und las, oder gab sich einem köstlichen Halbschlummer hin, aus dem sie niemals aufgeschreckt wurde, da kein gebahnter Weg hinter der Villa hin führte.

Dr. Remmert durchstreifte fleißig die Umgegend, er beschäftigte sich viel mit dem Studium der Botanik und kam fast nie, ohne irgend ein besonderes Pflänzchen mitzubringen, welches Ottilie ihm zu Liebe mit höchstem Interesse betrachtete. Gewöhnlich fand er seine Frau dann noch an ihrem Lieblingsplatze im Walde und ließ es sich niemals nehmen, sie selbst in das Haus zu führen.

Während seiner Abwesenheit, sahen Irma und Christine abwechselnd nach ihr, die zehnjährige Margot aber wurde der Mutter ferne gehalten; sie war zu lebhaft und ihre ewigen Fragen ermüdeten die Leidende.

Da kam ein Abend, an welchem ganz T . . . in furchtbaren Schrecken versetzt wurde. Noch bis spät in die Nacht hinein strömten aufgeregte Menschenmengen nach der kleinen, von Dr. Remmert bewohnten Villa und umzingelten förmlich das einsam stehende Haus. Man fragte, erzählte und widersprach sich gegenseitig, sah nach den erleuchteten Fenstern, hinter deren Vorhängen schattenhafte Gestalten vorüberhuschten, und drängte sich so nahe als möglich an den Gartenzaun, um durch dessen Ritzen einen Einblick in das Innere zu erlangen. — „Wer kann das gethan haben?“ — „Ich habe sie gestern noch mit ihrem Gatten gesehen!“ — „Daß aber niemand etwas gehört hat!“ tönte es von allen Seiten wirr durcheinander. Die wenigen Polizisten, welche T . . . aufzuweisen hatte, suchten wiederholt die Menge zu zerstreuen, die sich jedoch schnell wieder sammelte und immer noch das Haus umringte, als die letzten Schatten der Nacht längst entflohen waren und die Sonne bereits heiß von dem tiefblauen Himmel herabbrannte.

Oben, in einem Zimmer des ersten Stockwerkes lag Frau Remmert todt und starr auf ihrem Bette. Sie hatte sich wie gewöhnlich mit einem Buche in den Wald begeben, wohin ihr später durch Christine noch ein Glas Milch gebracht worden war. Als ihr Gatte von einem langen Spaziergange zurückkehrte und sie, wie er stets zu thun pflegte, abholen wollte, fand er die Unglückliche ermordet — erwürgt mit einem Stricke, der noch um ihren Hals gewunden war. Eines der Kissen, auf welchem sie stets ruhte, lag neben ihr; vermuthlich war es auf ihren Mund gepreßt worden, um die Hilferufe zu ersticken.

Bruno Remmert mußte seine Frau sehr geliebt haben, denn er geberdete sich wie ein Wahnsinniger an ihrer Leiche und schwur, nicht zu ruhen und zu rasten, bis der Mörder entdeckt sei. Er selbst erstattete sofort polizeiliche Anzeige.

Die augenblickliche Vernehmung Irmas, Christinens und des alten tauben Gärtners verlief erfolglos. Niemand wollte einen Hilferuf gehört oder etwas Auffälliges bemerkt haben, auch schien wirklich kein langer Kampf dem Morde vorhergegangen zu sein, denn äußere Verletzungen waren an der Leiche nicht zu sehen. Die kranke, schwächliche Frau mußte im Schlafe überfallen worden sein. Es handelte sich offenbar um einen Raubmord, denn die goldene Uhr, ein mit Smaragden besetztes Armband und das Geldtäschchen fehlten. Der sofort erschienene Amtsrichter Dr. Schormeier war tief ergriffen.

„Seit Jahren“, sagte er, „ist in T . . . nicht einmal ein Diebstahl vorgekommen. Ich kann mir nicht denken, wer dieses fluchwürdige Verbrechen verübt haben soll, welches nicht nur für die Familienangehörigen der Ermordeten, sondern auch für die ganze Ortschaft ein großes Unglück ist. Hat vielleicht jemand einen Fremden in das Haus eintreten und es durch das Hinterpförtchen wieder verlassen sehen?“

Die Anwesenden verneinten.

„So müßte der Thäter durch den Wald gekommen sein. Waren Sie denn heute nicht im Garten beschäftigt, Herr Winter?“ wandte sich der Richter an dem Gärtner.

„Warten — auf was?“ fragte dieser.

„Ich meine, ob Sie sich im Garten aufhielten zur Abendstunde?“ wiederholte der Amtsrichter, seine Stimme verstärkend.

„Ja so — entschuldigen Sie! Ich begoß die Blumen und band einige Rosenbäumchen an die Pfähle fest.“

„Um welche Zeit ist das geschehen?“

„Zwischen sieben und acht Uhr.“

„Wer von den Anwesenden hat Frau Remmert zuletzt lebend gesehen?“

„Ich brachte ihr um sieben Uhr ein Glas Milch“, schluchzte Christine.

„Und ich gleich darauf ein Tuch, welches ich über ihre Füße breitete“, erklärte Irma, „denn trotz der heißen Sommernacht hielt ich diese Vorsicht für geboten. Ich fragte, ob ich bei ihr bleiben solle, sie verneinte jedoch und so kehrte ich zu Margot zurück, um die schriftlichen Arbeiten zu überwachen.“

Das schöne Mädchen hatte diese Aussage zwar mit lauter, deutlicher Stimme erstattet, aber das furchtbare Ereigniß schien sie doch tief erschüttert zu haben. Mit rothgeweinten Augen stand sie da und ein nervöses Zittern durchbebte von Zeit zu Zeit ihren Körper.

Die sorgfältigste Haussuchung ergab nicht den geringsten Anhaltspunkt. Die vermißten Gegenstände blieben verschwunden und man neigte sich endlich der Ansicht zu, der Mörder müßte ein durch den Wald irrender Vagabund gewesen sein, welcher Ursache hatte, die gebahnten Wege zu vermeiden und wahrscheinlich, ohne das Dorf zu berühren, seine Wanderschaft durch den Forst fortgesetzt habe.

Immer noch umgab die aufgeregte Menge wie ein fester Wall die kleine Villa, als sich plötzlich ein junger Mensch mit dem Rufe: „Platz! Ich bin der Sohn der Ermordeten!“ gewaltsam Bahn brach und in das Haus stürmte.

Egon war sofort nach Empfang der Depesche, welche ihm das Unglück meldete, von München abgereist und warf sich jetzt in leidenschaftlicher Verzweiflung über die Leiche seiner Mutter, während Margot ihr blondes Köpfchen in Irmas Schoß verbarg.

Dr. Remmert schritt wie sinnlos im Zimmer auf und ab, rang die Hände und stammelte unzusammenhängende Worte, um dann wieder laut hinauszuschreien:

„Der gottlose schändliche Mörder! Er muß — er muß entdeckt werden!“

„Er wird entdeckt werden!“ rief Egon aufspringend.

Alle Anwesenden wichen unwillkürlich vor ihm zurück; aus dem Knaben war in wenigen Augenblicken ein Mann geworden. Wie er jetzt dastand, die Hand wie zum Schwur erhoben, bot er das Bild ungebändigter Kraft und Leidenschaft.

„Zweifle nicht daran, daß der Thäter entdeckt werden wird, müßte ich auch die ganze Welt nach ihm durchstreifen!“ wiederholte er mit weithinschallender Stimme. „Hier lege ich die Hand auf das Haupt meiner todten Mutter und schwöre, sie zu rächen! Was ich an Reichthum besitze, soll nur diesem einen großen Zwecke gewidmet sein. Tag und Nacht will ich die Hingemordete anflehen, mir beizustehen — mich auf die Spur des Elenden zu lenken — und sie wird mich erhören, denn Mutterliebe reicht über das Grab!“

Auch Irma hatte sich erhoben und rief, die kleine Margot fest an sich drückend: „Ich bin nur ein schwaches Mädchen und mir wird es vielleicht niemals vergönnt sein, den Rachestrahl auf das Haupt des Verbrechers zu schleudern, aber hier an dem Todtenbette der geliebten Herrin gelobe ich, mein Leben nur dem Dienste dieses Kindes zu weihen! Nichts auf der Welt soll mich jemals von Margot trennen! Ihre Bestrebungen, Herr von Landen, werde ich unterstützen, so weit es in meiner Macht liegt! Was die Kraft des Mannes oft vergebens versucht, gelingt zuweilen der List und scharfen Beobachtungsgabe des Weibes. Furchtbar würde es sein, Anklage gegen einen Unschuldigen zu erheben, ebenso furchtbar aber auch — sollte die Unthat unbestraft bleiben. Herr Amtsrichter, ich hege Verdacht!“

„Sprechen Sie, mein Fräulein!“ rief der Amtsrichter lebhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von **Eva A. von Arnim.**

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Theiles für neu hinzutretende Leser.

Der alte Oberst von Bortefeld, Commandeur eines Dragoner-Regiments, war Wittwer und besaß nur eine Tochter Johanna, die er ihres knabenhaften, schneidigen Wesens halber „Hans“ nannte und die von den Officieren des Regiments mit „Fräulein Oberst“ bezeichnet wurde. „Hans“ war eine kühne Reiterin, klein, schlank und bereits über zwanzig Jahre alt. Die Brudertochter des Obersten, Marianne von Bortefeld, war ein sehr schönes Mädchen von großer Figur; sie befand sich bei ihrem Onkel zum Besuch. Ein Gutsbesitzer aus ihrer Heimath, Felix Brandt, Reservelieutenant, hatte zuerst ihr Herz gewonnen, da aber ihr adelsstolzer Vater einen Bürgerlichen nicht haben wollte, so entsagt sie ihm und wußte den Verehrer ihrer Cousine, den Lieutenant Klaus von Greiffenberg dem „kleinen Hans“ abwendig zu machen und an sich zu fesseln. Greiffenberg hatte eine wahre Herkulesgestalt, war aber von überaus häßlichen Gesichtszügen. Er blies das Waldhorn sehr gut und besonders das „Hallali“ mit solcher Kunst, daß er deswegen im Regiment berühmt geworden war und den Beinamen „Hallali“ erhalten hatte. Das Herz des kleinen Hans war fast gebrochen, als sie sah, daß der charakterfeste Mann seine Neigung der schönen Marianne zuwandte, aber sie hatte doch zu überwinden gesucht und dieser verziehen. Ein Freund und Kamerad Greiffenbergs, der „tolle“ Bertickow, machte allen Damen und so auch denen des Obersten den Hof. Er hatte viel Glück bei den Frauen, denn er war von angenehmen Aeußeren und zu leichtsinnigen, tollen Streichen stets bereit. — Hans und Marianne hatten sich nach der Reitbahn begeben, Erstere um zu reiten, Letztere zum Zuschauen. Am Eingange trafen sie Greiffenberg, welcher Marianne mit warmen, vom Herzen kommenden Worten, die seine innersten Gefühle für sie verriethen, einen Veilchenstrauß überreichte. Beglückt und tief erröthend hatte sie diese Huldigung ihres Freiers entgegen genommen.

(Fortsetzung.)

Allseitig freudig begrüßt und von hülfreichen Händen sogleich ihres Mantels entledigt, übergab Johanna Marianne dem mütterlichem Schutze der kleinen Majorin, um dann zu ihrem Fuchs zurückzukehren, auf dem sie bald darauf in der Bahn erschien.

Marianne lehnte zuerst ziemlich gleichgültig neben dem rundlichen freundlichen Frauchen an der gepolsterten Brüstung; sie war ersichtlich zu sehr mit ihren eigenen Gedanken, die theils befriedigender, theils peinlicher Art zu sein schienen, beschäftigt, um sich für heitere, schmetternde Musik und buntes Menschengewühl zu interessiren.

Plötzlich schoß ihr ein warmes Roth in die Wangen.

„Ah, sehen Sie doch, gnädige Frau“, wandte sie sich an ihre Nachbarin, „da ist ja Herr von Bertickow! Also endlich wieder von seinem Unfall genesen!“

Der Genannte ritt eben vorüber und grüßte die beiden Damen, die jüngere erhielt einen langen Blick, der nur allzu deutlich von Bewunderung und Wiedersehensfreude sprach, sinnend, tiefathmend, mit weit offenen Augen sah sie ihm nach. Es war ein böser Gedanke, der hinter der weißen Stirne kreiste; wie, wenn sie die Eifersucht weckte bei Greiffenberg, jenem stolzen, leidenschaftlichen Manne?

Die Musik war verstummt, die Hürden wurden gerade weggeräumt und die erhitzten Reiter und Pferde machten in gemächlichem Schritt eine Abkühlungsrunde oder hielten, mit Bekannten plaudernd vor der Tribüne.

Hans und Greiffenberg hatten einen kleinen Speech mit der Majorin, der sich hauptsächlich um sportliche Interessen drehte. Marianne nahm nicht an diesem Gespräch theil. Eine Gesellschaft von mehreren Personen, augenscheinlich auf der Durchreise begriffene Fremde, die englisch sprachen und und ein russisches Aussehen hatten, hatten sich mit der größten Unverfrorenheit nach und nach vor und endlich zwischen die beiden Damen gedrängt, so daß dieselben, die Gleiches nicht mit Gleichem vergelten wollten, nun durch einen Zwischenraum von einigen Schritten getrennt waren. Dem jungen Mädchen den Rücken wendend, das so eigentlich isolirt war, saß Greiffenberg in statuenhafter Ruhe auf seinem großen, edlen Rappen. Sein Reiterauge erfreute sich an der vortrefflichen Haltung des kleinen Hans; überhaupt war er heute milder gestimmt als sonst, vielleicht im Gefühl des nahenden Glückes, genug, er fühlte heute, daß ihre sich immer gleich bleibende Freundlichkeit, seinerseits eigentlich ganz unverdient, wie feurige Kohlen auf seinem Haupte brannte, und war durchaus nicht abgeneigt, ihren relativen Vorzügen die gebührende Anerkennung zu zollen.

Der schlanke Fuchs trippelte unaufhörlich hin und her und machte seiner Reiterin viel zu schaffen; weit ungeberdiger als sein großer, schwarzer Kamerad, der seine Ungeduld nur ab und zu durch Schnauben und Stampfen zu erkennen gab, stand er nicht eine Secunde auf demselben Fleck; sein vom Springen erhitztes Blut schien sich durchaus nicht beruhigen zu wollen. Aber Johannas schmale Hände hielten die Zügel sicher und kraftvoll und ihr schlanker Leib folgte in anmuthigen Biegungen jeder Bewegung des unruhigen Pferdes, während sie dabei ebenso ungestört plauderte, als etwa beim Auf- und Niederwogen eines Schaukelstuhles, sie war entschieden im Sattel vollständig zu Haus und durchaus sicher.

Merkwürdig nur, daß bei dieser zweifellosen Sicherheit jetzt plötzlich ein dunkles Roth in ihr Gesicht schoß, das gleich wieder einer tiefen Blässe wich, wie in Schreck oder geheimer Anstrengung. Klaus bemerkte es voll Staunen. Indessen setzte sie die begonnene leichte Conversation mit nur noch vermehrter Lebhaftigkeit fort, obgleich ihre Augen einen immer besorgteren Ausdruck annahmen. Er wurde ganz zerstreut über dieser Beobachtung, die sich in der Zeit von wenigen Minuten mehrmals wiederholte, und doch schien ihr daran gelegen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln; man sprach von dem in Aussicht genommenen Reiterfest.

„Werden Sie sich an der Rococo-Quadrille betheiligen, Herr von Greiffenberg?“ fragte sie und wurde dabei leichenblaß, obschon dies doch wirklich keine Lebensfrage war.

„Nein, mein gnädiges Fräulein“, entgegnete er, „aber an ein jeu de rose hatte ich gedacht, Hessenhagen hat sich bereit erklärt, über den dritten sind wir noch nicht einig.“

„Schlettstadt vielleicht“, schlug Johanna vor, „seine Frau und ich wollten uns eigentlich auch ein jeu de rose leisten; das wäre doch eine ganz nette Ergänzung zu dem Ihren, die dritte im Bunde wird sich schon finden.“ Und dann zur Majorin: „Wissen Sie schon, gnädige Frau, daß Prinz Ferdinand unser Fest durch seine Gegenwart verherrlichen will?“ Wieder lief ein leichtes Roth unter ihrer durchsichtigen Haut hin und Greiffenberg sah deutlich, wie sie sich auf die Lippen biß.

Die Majorin hatte noch nichts gehört, zeigte sich aber um so mehr über diese Nachricht erfreut, als auch Klaus dieselbe bestätigte.

„Einstweilen macht mir die Ausschmückung der Bahn noch Noth“, Johannas Stimme zitterte merklich und ihre klaren, grünlichen Augen hatten einen starren, angstvollen Blick, „ich dachte hier und dort ein Fahnenarrangement, in der Mitte die Büste des Kaisers, dahinter vielleicht ein preußisches Banner; was meinen Sie dazu, gnädige Frau, und Sie, Herr von Greiffenberg?“ Sie deutete bei diesen Worten mit der Reitpeitsche auf die entsprechenden Stellen der Wand. Eine Angst, die sich nicht mehr verbergen ließ, sprach aus ihrem zarten Gesicht, das eine wahre Todtenfarbe bedeckte, und zwischen den Augenbrauen hatte sie eine zürnende Falte. Während die Majorin sich des Längeren und Breiteren über das besprochene Thema ausließ, wurde Greiffenberg gewahr, daß Johannas Augen wie gebannt an seiner linken Schulter vorbei starrten. Ihre Erregung war durch die Beschäftigung mit dem Pferde, das sich jetzt ganz beruhigt hatte, nicht mehr zu erklären, also mußte hinter seinem Rücken sich etwas abspielen, was die Ursache ihres unerklärlichen Entsetzens bildete, so schloß er. Und dann geschah, was Hans längst befürchtet — er sah sich um.

Nun war es zwar nichts so Fürchterliches oder Entsetzliches, was er da erblickte, aber auch ihm war das Blut heiß zu Kopf gestiegen, als er sich langsam zurückwandte, dann sah er sich noch einmal um und noch einmal — er zuckte zusammen, sein scharfes Ohr hatte ein Wort der fremden Eindringlinge aufgefangen. Sein Pferd fing an, unruhig zu werden, vielleicht daß er unwillkürlich die Zügel

angezogen, oder daß es sonst wie den Zorn seines Herrn fühlte.

„O, look there!“ hatte der fremde Herr seiner Begleiterin zugeraunt, indem er ihr mit amüsirtem Lächeln ein Zeichen gab.

„A flirt!“ entgegnete die selbst ein wenig auffällige Dame mit einem verächtlichen Seitenblick auf Marianne, die sich tief zu Bertickow herab beugte, der im eifrigem Gespräch vor ihr hielt.

Ganz langsam und gravitätisch war er vor einigen Minuten quer durch die Bahn grade auf die Tribüne zu gekommen, der kleine Hellbraune mit den schwarzen Beinen ging spanischen Tritt trotz einem Cirkuspferd und unmittelbar vor Marianne kniete er nieder, gehorsam wie ein Lamm, wenn auch mit unwilligem Kopfnicken. Blitzschnell fuhr der Kopf des jungen Mädchens nach allen Seiten und da es schien, daß Niemand, wenigstens kein Bekannter, diese etwas theatralische Huldigung bemerkt, reichte sie die schöne Hand im perlgrauen Handschuh herab, doch wurde sie hastig wieder zurück gezogen, als der kühne und galante Ritter sie an die Lippen führen wollte.

Er legte die Hand an die Mütze. „Endlich ist die Sonne wieder aufgegangen über M.“, sagte er, den geschmeidigen Oberkörper mehrmals vor ihr beugend, „Sie haben uns allzu lange darben lassen, gnädiges Fräulein!“

Ihre Mundwinkel senkten sich, sie zuckte geringschätzig die Achseln. „Nun, man kann nicht gerade behaupten, daß Sie der Sonne zugestrebt hätten“, meinte sie mit leisem Vorwurf.

„Zu allem Unglück auch noch dieses“, seufzte er schmerzlich, aber das listige Zwinkern seiner Augen bewies, daß er die schmeichelhafte Seite des Vorwurfs wohl erfaßt, „gnädiges Fräulein, was ich erdulbet, es läßt sich nicht in Worten fassen. Und nun auch noch dieses Mißtrauensvotum, das war der letzte Tropfen, der den vollen Kelch zum Ueberlaufen brachte. Mein Leben hat fürder keinen Werth für mich, ich gehe gleich, ihm ein Ende zu machen. — Aber nicht ohne mich vorher gerechtfertigt zu haben.“

Er warf sich pathetisch in die Brust und Marianne lachte.

„Sie wissen, gnädiges Fräulein, auf der letzten Parforcejagd —“

„Ja, ja, ich weiß, ich weiß“, wehrte sie ab, „nur keine Krankheitsgeschichten!“

Er ließ sein Pferd noch etwas dichter herantreten.

„Und Sie hätten mich wirklich vermißt?“ fragte er leise und blickte sie innig an.

Sie schüttelte lebhaft den Kopf und verneinte eifrig.

„Wirklich nicht?“ meinte der Eitle ungläubig und strich den langen, blonden Schnurrbart selbstgefällig, während er fortfuhr: „Die Damen haben mich verwöhnt in dieser Beziehung, — — ja, Sie lachen, — — aber — Verzeihung! — Es ist wahrhaftig so, diese rührende Fürsorge hat mich oftmals beschämt, und Sie hätte ich am allerwenigsten für derartig hartherzig gehalten!“

Mariannens Lippen kräuselten sich und murmelten ein Wort, das fast wie: Frechling klang, nichtsdestoweniger ging sie auf den angeschlagenen Ton ein.

„Ich bin durchaus nicht hartherzig“, sagte sie mit einer coquetten Wendung des schlanken Halses.

„Nicht? Was gilt die Probe?“

„Eine Probe? Ich wäre begierig, zu erfahren, wie Sie das anfangen wollen!“

Er hob bittend die Hand. „Versagen Sie dem Bettelmann die milde Gabe? — Schenken Sie mir nur eines der Veilchen, die an Ihrem warmen Herzen doch bald welken werden! Gnädiges Fräulein, bitte, bitte!“

„Herr von Bertickow! Das ist stark!“

„Sehen Sie, wie Recht ich hatte.“

„Lassen Sie uns von etwas Anderem reden.“ Marianne konnte recht königlich und imposant aussehen.

„Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein; oder wäre es nicht das Beste, ich entferne mich, da ich mir doch nun einmal Hochdero Ungnade zugezogen.“ Er wollte seinen Worten die That folgen lassen. Das hatte nun durchaus nicht in ihrer Absicht gelegen und auch ihm war es wohl nicht rechter Ernst damit, denn als sie leise, ganz leise: „Herr von Bertickow!“ rief, da kehrte er sogleich zurück.

„Gnädiges Fräulein befehlen?“



Im Frühling. Nach dem Gemälde von Hans Hösch.
Verlag der Münchener Kunst- und Verlagsanstalt Dr. E. Albert & Co.
(Siehe Plauderecke.)

„Sie sind ein außerordentlich eitler Mensch, Herr von Bertickow.“

„Sprechen wir nicht mehr davon“, diesmal war er es, der abzubrechen wünschte. „Haben gnädiges Fräulein schon unsere neue Operettendiva gehört oder vielmehr gesehen? Ganz charmantes Persönchen! 'n Paar Augen im Kopf und eine Taille — — einfach süß!“

„Sie scheinen sehr entzückt.“ Marianne richtete sich auf, so daß auch ihre schöne Figur zur Geltung kam.

„Verzweiflung, Fräulein Marianne, ich schwör's Ihnen zu, Alles die reine Verzweiflung. Habe Ihnen die Cour gemacht bis zur Bewußtlosigkeit — — nichts da, immer schnöde abgewiesen!“

Marianne preßte den silberweiß schimmernden Mövenmuff in rathloser Befangenheit an sich und ließ erröthend das Köpfchen hängen, nur ein verstohlener Seitenblick traf den Kühnen. Sie konnte sich beim besten Willen nicht erinnern, wann sie ihn jemals schnöde abgewiesen.

„Ich weiß wirklich nicht — — —“ stammelte sie endlich.

Er drängte sein Pferd ganz nahe an die Brüstung und flüsterte hinauf: „Was wissen Sie nicht? — — Daß Sie in der weiten Welt das holdeste, reizendste Geschöpf sind?“

„Nicht doch, nicht doch“, hauchte sie und preßte den Handrücken an die immer heißer erglühenden Wangen.

„Romeo und Julia, die reine Balconscene“, spottete er frivol dazwischen, aber sie war schon viel zu benommen, um es zu beachten, sein hübsches, rosiges Gesicht lächelte ihr aus nächster Nähe entgegen, die blauen, zärtlichen Augen leuchteten sie so herausfordernd an, der lange, etwas herabhängende Schnurrbart und die in den Nacken geschobene Dragonermütze gaben ihm etwas Verwegenes, in seiner Keckheit Hinreißendes. Verwirrt bog sie sich zu ihm nieder, vergessen waren all die neugierigen Augen rings umher, vergessen, daß sie nur eines Anderen Eifersucht hatte erregen wollen — und als er wieder bittend die Hand erhob — „wollen Sie mir die Veilchen jetzt geben?“ — da griff sie unsicher tastend nach dem Sträußchen und begann, es langsam von ihrer Brust zu lösen.

„Die Veilchen“, wiederholte er noch einmal, innig drängend, „die Veilchen und das Herz, das drunter schlägt, — gieb's mir zu eigen, Marianne!“

Sie beugte sich noch tiefer herunter und die Blumen glitten in seine Hand . . . . .

Greiffenberg sah es, seine Augen glühten in erwachter Wildheit, von einem tollen Reigen wirbelnder Gestalten umtanzt, von verworrenem Lärm umbraust, war es ihm, als schwebe Johannas schmale Hand einen Augenblick neben seiner Schulter in der Luft, glaubte er ihre angstvoll beschwörende Stimme zu vernehmen: „Greiffenberg! — Um Gottes Willen! —“ Tief gruben sich seine Sporen in die Flanken des schäumenden, zitternden Rappen — dann ein langer Satz — so hart streifte er Bertickow, daß derselbe, den Bügel verlierend, fast aus dem Sattel gerissen wurde. Marianne stieß einen Schrei aus, in weitem Bogen flogen die Veilchen durch die Bahn, eine Mütze rollte im Sande, Bertickows spärliches Haupthaar schonungslos bloßlegend, noch eine Secunde ein Knäuel von steigenden, ausschlagenden Pferden, dann jagten die scheu gewordenen Thiere eine Strecke Gurt an Gurt dahin, ein Stück gefolgt von Johannas nervöser Stute und ein paar harmlose Sonntagsreiter beinahe über den Haufen rennend.

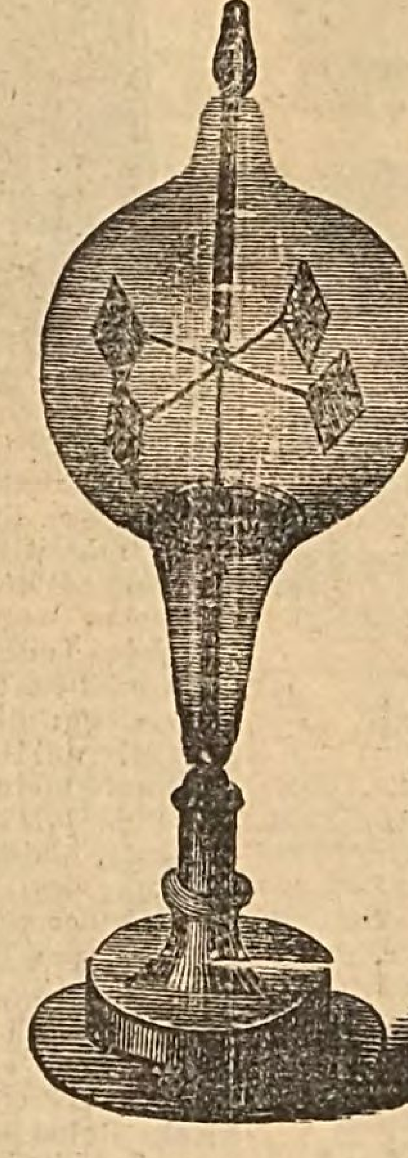
Keinen Laut von sich gebend, aber bis in die Lippen erblaßt, hielt Hans vor der Tribüne und verfolgte mit den Augen die beiden Reiter, denen es bald gelungen war, die wahnsinnige Eile der Gangart zu mäßigen, für Marianne hatte sie keinen Blick.

Bertickow, der sein Roß mit roher Gewalt gezügelt, sprach zuerst, da Greiffenberg beharrlich schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Die Sonnenstäubchen entstehen und bewegen sich ohne Frage nach demselben Gesetz, nach welchem die sogenannte Lichtmühle (von Crookes 1874 erfunden und Radiometer genannt) in Drehung geräth. Letztere wird auf folgende Weise hergestellt. In einer Glaskugel von starkem Glas befindet sich ein auf einem Fuße befestigtes, sehr leicht drehbares Kreuz, an dessen Armen Scheibchen angebracht sind. Die Kugel wird mit Hülfe der Quecksilberluftpumpe möglichst luftleer gemacht. Setzt man nun diese Kugel den Sonnenstrahlen aus, so beginnt sich das Kreuz alsbald ohne Anstoß



Eine Lichtmühle.

von Außen zu drehen, und zwar um so schneller, je kräftiger die Strahlen sind. Die Drehbewegung hört auch erst dann auf, wenn man den Zutritt der Strahlen verhindert. Läßt man dieselben aber durch eine dunkle Jodlösung gehen, die nur das Licht, nicht aber die Aetherbewegung (Wärme) der Strahlen auffaugt, so wird die Mühle trotzdem in Bewegung gesetzt. Dieser Versuch beweist, daß es auch sogenannte „dunkle Sonnenstrahlen“ giebt. Die Sonnenstäubchen aber, welche sich im Zimmer bei völlig ruhiger und gleichmäßig erwärmter Luft in heftiger Bewegung befinden, werden in dieselbe offenbar durch die gleiche Kraft versetzt, die die Lichtmühle dreht, weil die Stäubchen leichter als die Luft sind und bei ihrer Kleinheit keinen Widerstand in derselben finden, ebensowenig wie die Lichtmühle in der luftleeren Glaskugel.

Ein selten gefräßiges Thier ist bekanntlich der Haifisch. Was ihm in den Weg kommt, verschlingt er, gleichviel ob das ein Bündel Heu, eine Blechkanne oder eine Speckseite ist. Und gerade dieses gierige Schlingen ohne Wahl ist es, was ihn neben der unheimlichen Größe seines Rachens, seiner Stärke und Gewandtheit im Schwimmen so gefürchtet macht. Nur sein Wahrnehmungsvermögen scheint nicht sonderlich scharf zu sein, denn man hat oft genug beobachtet, daß er Dinge, die ihm sicher eine willkommene Beute gewesen wären, in unbedeutender Entfernung nicht bemerkte. Allein Mutter Natur will den Hai mit aller Gewalt zum Schrecken des Meeres machen und deshalb giebt sie ihm Lootsen bei, die ihn sicher zur Beute führen. Sieht man einen Hai, so kann man auch bestimmt darauf rechnen, in seiner Nähe zwei Lootsenfische anzutreffen, die in geringer Entfernung von ihm rechts und links einherschwimmen und, sobald sie Beute entdeckt haben, den Mächtigen herbeilootsen. Der Grund dieses eigenthümlichen Verhältnisses ist noch nicht bekannt, vielleicht, daß die Lootsenfische sich in der Nähe des Gefürchteten vor ihren eigenen Feinden sicher fühlen, vielleicht auch, daß von der Beute immer soviel für sie abfällt, daß sie davon ihr Leben fristen können. Natürlich führen sie ihren Beschützer nicht selten ins Verderben. Wird von einem Schiff aus ein Köder ins Wasser geworfen, so kommen die Lootsenfische herbeigeschwommen, sehen sich das Ding an, kosten davon und eilen dann zum Hai zurück, um diesem zu verstehen zu geben, daß ein fetter Bissen seiner harre. Er folgt dem Winke, verschlingt den Köder und — hängt am Haken. Seine Lootsenfische aber bleiben ihm treu; sie folgen dem Schiff, auf welches der Hai emporgewunden wurde, und nur, wenn sie einen anderen Hai finden, dem sie sich anschließen können, verlassen sie das Schiff.

Wie verschiedene Nationen essen. Die Bewohner der Maldavi-Inseln essen allein. Sie begeben sich zu diesem Zweck in den hintersten Theil ihrer Häuser und ziehen die Tücher, welche als Fenstervorhänge dienen, zu, um ihre Mahlzeit völlig ungestört halten zu können. — Die Bewohner der Philippinen dagegen sind sehr gesellig. So oft einer von ihnen keinen Genossen hat, der seine Mahlzeit theilt, läuft er herum, bis er einen findet, und wie groß auch sein eigener Appetit sein möge, wagt er doch nicht, denselben zu befriedigen, so lange er keinen Gast hat. — Die Speisetafeln der reichen Chinesen sind wunderschön lackirt und mit sehr kunstreich gearbeiteten seidenen Teppichen bedeckt. Von Tellern, Messern und Gabeln machen die Chinesen keinen Gebrauch, sondern man bedient sich zweier elfenbeinernen Stäbchen, die der Sohn des Reiches der Mitte ebenso geschickt zu handhaben versteht, wie nur irgend ein europäischer „Eßkünstler“ Messer und Gabel. — Ein Kamtschadale kniet vor seinem Gast nieder, schneidet ein riesiges Stück Seekalbfleisch ab und stopft es ihm unter dem wüthenden Rufe: „Taga!“ („da!“) in den Mund. Was an demselben hängen bleibt, schneidet er ab und verschlingt es selbst.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Heiteres.



Das letzte Mittel.

„Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr verfangen will! Wir greifen zum Schwerte!“ rief der Hauptmann der Schützengilde und fügte, zu seiner Gattin gewendet, hinzu: „Geh, Hanne, trag' meinen Paradesäbel auf's Leihhaus.“

Unsere Kinder. „Sag' 'mal Evchen“, fragt die dunkeläugige Käthe ihre kleine siebenjährige Freundin, „was möch'st Du d'n 'mal für'n Mann haben?“ — „Ich?“ entgegnete Evchen und wiegt bedächtig den blonden Lockenkopf hin und her, „ich möchte einen Regierungsrath.“ — „Einen Regierungsrath? Ach!! Nein, ich möchte einen Officier; sieh 'mal die blanken Epauletten, den schönen goldenen Helm, die Masse blitzender Knöpfe — —“ — „Na“, unterbricht Evchen die begeisterte Freundin, „mit Deinem Officier, da hast Du auch was Rechtes; laß 'mal Krieg kommen, denn schießen Sie'n Dir einfach todt und dann sitzt Du da mit Deinen sieben Kindern!“

Ein boshaftes Dementi. In Birmingham kündigt ein Lokalblatt die Wahl des radikalen Maguère mit dem Zusatz an: „Wir glauben zu wissen, daß sich Herr Maguère waschen werde, bevor er sein neues Amt antritt.“ Hierauf verlangte Herr Maguère eine Berichtigung, die er mit folgenden Worten erhielt: „Herr Maguère ersucht uns, das Gerücht zu widerrufen, daß er die Absicht habe, sich vor seinem Amtsantritt zu waschen.“

Ein loyaler Ochse. Auf der landwirthschaftlichen Ausstelluug zu Hammstadt in Schweden theilte König Oscar II. neulich eigenhändig einem ungewöhnlich großen und schönen Stier eine Prämie zu. Plötzlich fiel der Stier auf die Knie und blieb in dieser Stellung liegen, bis der König ihm das Zeichen zur Wiedererhebung gab. Während des verwichenen Sommers hatte der Kuhhirt dem Stier dies Manöver mühsam einstudirt, wobei das Milchmädchen den König vorstellen mußte.

Unter Studenten. „Du, in Philisterwichs?! Machst vielleicht gar schon ein Examen?“ — „Ne! Ich schreib' nur meinem Alten zu seinem Namenstag und pump' ihn natürlich gleichzeitig ochsig an — und weißt — mein alter Herr halt't was auf an' äußern Anstand bei feierlichen Gelegenheiten . . .“

Bedenkliches Zeichen. „Du, Hedwig, freue Dich, Mama hat eben einen Brief erhalten: ‚Großmutter kommt nächste Woche‘.“ — „O weh, da bekommen wir gewiß wieder einen kleinen Bruder.“

Zwei Kolumbus-Statuen. Gelegentlich der Enthüllung einer Kolumbus-Statue in St. Louis bemerkte einer der Redner: „Wenn diese Statue dem wirklichen Kolumbus nicht ähnlich ist, so stellt sie ihn wenigstens dar, wie ihn die Natur erschaffen haben würde, wenn sie es im Stande gewesen wäre.“ Dazu bemerkt der ‚Boston Record‘: „So gut haben wir es mit unserer (Bostoner) Kolumbus-Statue nicht. Unsere Statue stellt Kolumbus dar, wie er augenscheinlich ausgesehen haben würde, wenn ihm die Entdeckung Amerikas nicht geglückt wäre.“

Ländlich. Gräfin (die zum Sommeraufenthalt auf ihr Gut zurückgekehrt ist): „Nun, Sepp, Ihr seid wohl Alle recht froh, mich wieder hier zu sehen?“ — „O mein ja! Wenn Sie net da san, kommt uns 's Schloß g'rad vor, wie a Alm ohne Vieh!“

Spielecke.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 eine deutsche Vorstadt,
2 8 3 ein Fluß,
3 7 4 5 1 ein kleines Werkzeug,
4 2 1 1 ein Küchengewächs,
5 8 1 5 ein Vogel,
6 7 2 3 eine biblische Stadt,
7 6 4 5 6 ein fremdes Gebirge,
8 6 6 7 eine preußische Stadt.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben wieder 1—8.

Palindrom.

Nach mir sollst Du im ganzen Leben
Vertrauensvoll den Blick erheben.
Haß Du die Zeichen umgewandt,
Dann bin ich Berg im Morgenland.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Cölestin, Armenien, Sevilla, Sardinien, Erzerum, Libelle.

Kardätsche — Kartätsche.

Plauderecke.

Im Frühling. (Siehe das Bild S. 212.) Im Frühling des Lebens befindet sich das vollendet schöne Mädchen, welches Hans Hösch mit gewohnter Meisterschaft auf die Leinewand gebannt hat. Es ist eine Verkörperung der rosigen, goldenen Jugendzeit, wie sie nicht schöner gedacht werden kann. Hösch ist einer der wenigen Maler, der nicht durch Drastisches und Häßliches, sondern durch die ideale Vollkommenheit seiner Motive zu wirken und unser Auge zu entzücken weiß.

Wundwerden des Körpers, der Zehen und Füße 2c. beseitigt das „Galmanin", ein in Rußland allgemein angewandtes Mittel. Man erhält dasselbe in allen Apotheken und Droguerien. Näheres enthält die betreffende Anzeige in vorliegender Nummer.

Um dem Fleisch selbst den stärksten Geruch zu nehmen, ist das einfachste Mittel das mangansaure Kali. Man löse deshalb in einem Liter recht reinen, am besten destillirten Wassers etwa für 20 bis 30 Pfennig mangansaures Kali auf und fülle es in Flaschen mit gutem Verschluß. — Man kann es dann jahrelang aufheben, ohne daß es verdirbt. Hat man nun ein Stück Fleisch, daß einen zu starken Geruch hat, so legt man dasselbe in ein Gefäß und übergießt es mit ganz reinem Wasser, sodaß das Fleisch davon bedeckt wird, dann bringt man von der bereiteten Kalilösung je nach der Größe des Fleischstückes mehr oder weniger Tropfen dazu, bis das Wasser, in welchem das Fleisch liegt, röthlich gefärbt erscheint. Läßt man so das Fleisch 10 bis 15 Minuten lang liegen, so nimmt dasselbe von Außen eine weißliche Farbe an, die sich jedoch beim Braten oder Kochen verliert. Der üble Geruch ist aber vollständig verschwunden.

Wie unangenehm der böse Kesselstein im Theekessel und wie schwer er zu beseitigen ist, weiß jede Hausfrau. Nur das Regenwasser bildet solche Kruste nicht, dasselbe wird aber nur selten zum Kochen benutzt. Den Uebelstand kann man leicht verhüten, wenn man ein Stück Marmor in den Kessel legt, weil die Kalktheile des Wassers sich an dasselbe setzen.

Giftfreies Fliegenpapier. 1) Man vermischt fein gepulverten schwarzen Pfeffer mit gewöhnlichem Syrup und trägt diese dickflüssige Masse mittels einer Bürste auf grobes Filtrirpapier auf und läßt sie trocken werden. Will man solches präparirtes Papier gebrauchen, so lege man dasselbe auf Teller und befeuchte es mit Wasser. Hat man keinen Syrup zur Hand, so löst man Zucker auf und vermischt ihn mit dem gepulverten Pfeffer. — 2) Man löst Kobaltchlorid in 500 Gramm heißen Wassers auf und versüßt solches mit 30 Gramm braunen Zuckers. Alsdann hält man ungeleimtes braunes Papier in die Flüssigkeit, bis nichts mehr eingeht und läßt dasselbe trocken werden. Will man ein solches Papier gebrauchen, so befeuchte man es zuvor mit Wasser. — 3) Einen guten Fliegenleim bereitet man aus 2 Theilen Rüböl und 1 Theil Kolophonium; das letztere läßt man über dem Feuer unter beständigem Umrühren im Rüböl auflösen. Mit dieser Flüssigkeit bestreicht man dünne Stäbchen und stellt dieselben in dem Zimmer auf. Die Fliegen bleiben an ihnen massenhaft hängen. — 4) Ein klebriges Fliegenpapier stellt man auf folgende Weise her: Ungeleimtes Manilapapier wird mit flüssigem Leim bestrichen und, nachdem es trocken geworden ist, mit einer Mischung von Rizinusöl und Harz (im Verhältniß 1 : 3) bestäubt. Diese Mischung kann nur durch Schmelzen über dem Feuer vorgenommen werden.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Anzugsstoffe

kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Muster-sammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Rheinische Tuchfabrik gegr. 1832.

von **E. R. Röntgen** in Lennep (Rheinland).

Größtes ältestes **Etablissement** für **moderne Herrenbekleidungsstoffe.** — Jeder, der seinen Bedarf **direct aus meinem Etablissement** bezieht, **spart viel Geld.** — Auf Wunsch versende **großartige Mustercollection franco.**

Gegen runden Rücken



empfehle ich die neuen

amerikanischen Geradhalter.

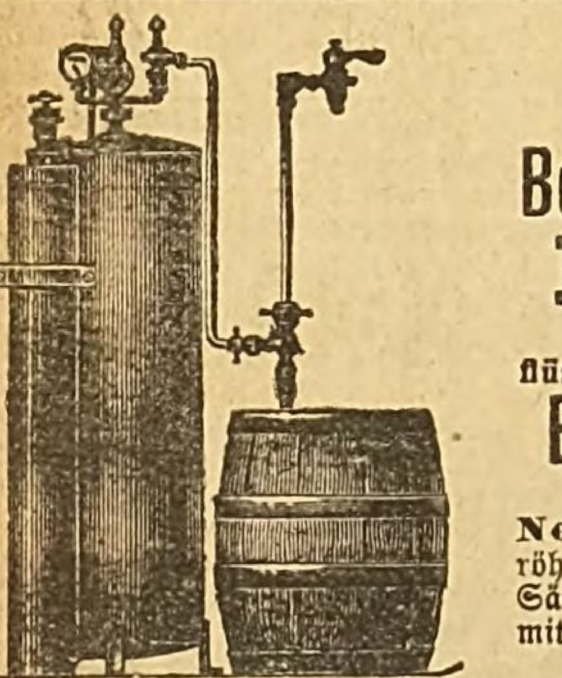
Für alle Diejenigen, welche zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen sind und sich eine schlechte, schlaffe Körperhaltung angewöhnt haben, für Knaben und Mädchen, welche die Schule besuchen, ist er von außerordentlichem Werthe. Er erweitert die Brust, läßt die Lungen sich frei bewegen, nimmt die Achseln zurück und giebt somit dem Körper ein straffes und stattliches Aussehen.

Preis nach Qualität 5 und 10 Mk.

Auswärtige ersuche ich um Angabe des Achselumfanges und des Alters.

Joh. Reichel, Leipzig,
Universitätsbandagist.





E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit **flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.**

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind **verzinnt.**

Sehr praktisch

zum Anstrich der Fußböden ist **Bernsteinfußbodenlack** in **gelbbraun, dunkelbraun** und **grau,** trocknet in 4 Stunden, ist sehr dauerhaft und billig. 1 kg M. 2,50. Poststück=3 kg mit Pinsel M. 7 franco.

Dr. Otto Krause, Magdeburg.

Tapeten-Versand

gegen Nachn. Aufträge von 20 Mk. an franco.

Muster franco und gratis.

A. Thime, Berlin C²., Stralauerstraße 40.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.



beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief. **Otto Hochradel, Berlin,** Schillstr. 3.

Erwerbskatalog { für Jederm. gratis u. fr. **Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.**

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik
Leipzig.
Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**
3 Jahre **Garantie** und Umtausch gestattet.
Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.
Gold. Damen-Remont.-Uhren v. 24 Mk.

CIGARES DE JOY.

gegen

ASTHMA
und
BRONCHIAL-CATARRH.

Joy's Cigaretten geben sofortige Linderung bei Asthma, Athemnoth, Bronchial-Husten u. Verschleimung, Kehlkopf- und Bronchial-Katarrh. Erzielen **augenblickliche Besserung** der **heftigsten** asthmatischen Beschwerden und bewirken bei Anfällen während der Nacht **ruhigen Schlaf.** Empfohlen für Kinder, Damen, **überhaupt für jede Constitution.** Zu beziehen in Schachteln à Mk. 2,50 durch die Apotheken, u A. in **Berlin:** Kronen-Apotheke, Friedrichstr. 160. Victoria-Apotheke, Friedrichstr. 19. **Frankfurt a. M.:** Engel-Apotheke. **Hamburg:** Rathhaus-Apotheke, Rathhausmarkt 6. **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kahle. **Leipzig:** Engel-Apotheke, Markt 12. **Stuttgart:** Apoth. Reihlen & Scholl. **Prag** (Böhmen): Max Fantas Einhorn-Apoth. **Kreuzlingen** (Schweiz): Apotheker C. Richter. **Nur echt mit Firma Wilcox & Co.,** 239 Oxford Street, London W.

Ehrendiplome. — Goldene u. silberne Medaillen.

Brüssel, Halle, Frankfurt, Wien, Gent, Paris, Nizza.

Nach dem einstimmigen Urtheil der Ärzte ist die **verbesserte**

Leube-Rosenthal'sche Fleisch-Solution

das leichtverdaulichste Nahrungsmittel **für Magen- u. Darmkranke**

ein **vorzügliches Kräftigungsmittel für Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder,** eine geeignete Speise bei **Krankh. d. Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten.

Man achte, um das Originalpräparat zu erhalten, darauf, dass jede Dose die Etiquette der Firma **Dr. R. Mirus'sche Hofapotheke (R. Stütz) Jena** trägt.

Das Präparat ist in den Apotheken erhältlich. Nach Orten, wo keine Niederlagen, versendet d. Fabrik direct einz. Dosen, sowie zu dauerndem Gebrauch 6 Dosen f. M. 10,40, 13 Dosen f. M. 21.00 incl. Porto u. Verpackung.

Generaldepôt f. Oesterreich: Apotheke z. schwarz. Bären, Wien, Lugeck.



Für ein zweifenstriges Zimmer bei zweimaligem Streichen = 4 Pfund erforderlich.

Fussbodenfarbe mit Lack, à Pfd. 65 Pfg.

trocknet in zehn Minuten hart, klebt nicht nach und hat einen vorzügl. Glanz. Versand gegen Nachn. Droguen-, Farben- u. Lack-Handl. **Hubert Koch,** Berlin N., Fehrbellinerstr. 94.

Fabrik und Versand-Geschäft von



B. Henle in Nürnberg

versendet direct franco die beliebten

Triumph-Wäsche-Mangeln,

Wasch- u. Wringmaschinen

zu billigsten Fabrikpreisen.

Illustrirte Kataloge gratis und franco.





Bemale Deine Photographien mit

Günther Wagner's lichtbeständigen

Eiweiss-Lasurfarben!!

Leichte Handhabung. Ueberall zu haben.
— **Prospecte franco.** —
Kleinste Schatulle, enthaltend 13 Gläser und Anleitung Mk. 7,50. Einzelne Farben 60 Pfg.
Alleiniger Fabrikant:
Günther Wagner,
Hannover u. Wien.

Tüchtigen und energischen Personen wird Gelegenheit geboten, täglich **5 bis 10 Mark** und mehr zu verdienen. Offerten sind zu richten: sub „Energie" Haasenstein & Vogler A.-G., Köln a. Rh.

Ehe



man sich für das eine oder andere Fabrikat von Waschmaschinen entscheidet versäume man **es** nicht, sich Prospect gratis **und** franco senden zu lassen von der ersten u. ältesten Fabrik **für** Wasch- u. Wringmaschinen **von**
Paul Knopp,
Berlin SW., Beuth-Str. 16.

Sensationelle Neuheit!



Patentirt!
Das beliebteste Instrument.
Bisherig. Absatz 55000.

— nur 16 M. —

Greizer Accord-Zither

nur echt, falls **mit ges. gesch. Stimmvorrichtung.** Auch **für Unmusikalische** mit Hülfe der 6 Manuale **thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, **ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer.** Ton wundervoll! Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton **16** M.; dazu 65 Volkslieder **2** M. Tänze, Märsche, Opernmelod. **2** M. Notenpult **1** M., Stimmpfeife **50** Pf. Kiste **75** Pf. Illustrirte Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco.

H. BREDT'S Nachf., Greiz.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**
Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Violinen



Ziehharmonikas.

sowie alle anderen Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen ꝛc. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.
Preisl. frei u. umsonst.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; pr. Mille 56 Mk. franco, ¼ Mille 14 Mk. Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, 10 echte Havana-Sorten, die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. kosten, in ⅕ Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine ¼ Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., ½ Mille 20 Mk. franco. Hauptpreiscourant gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 53.

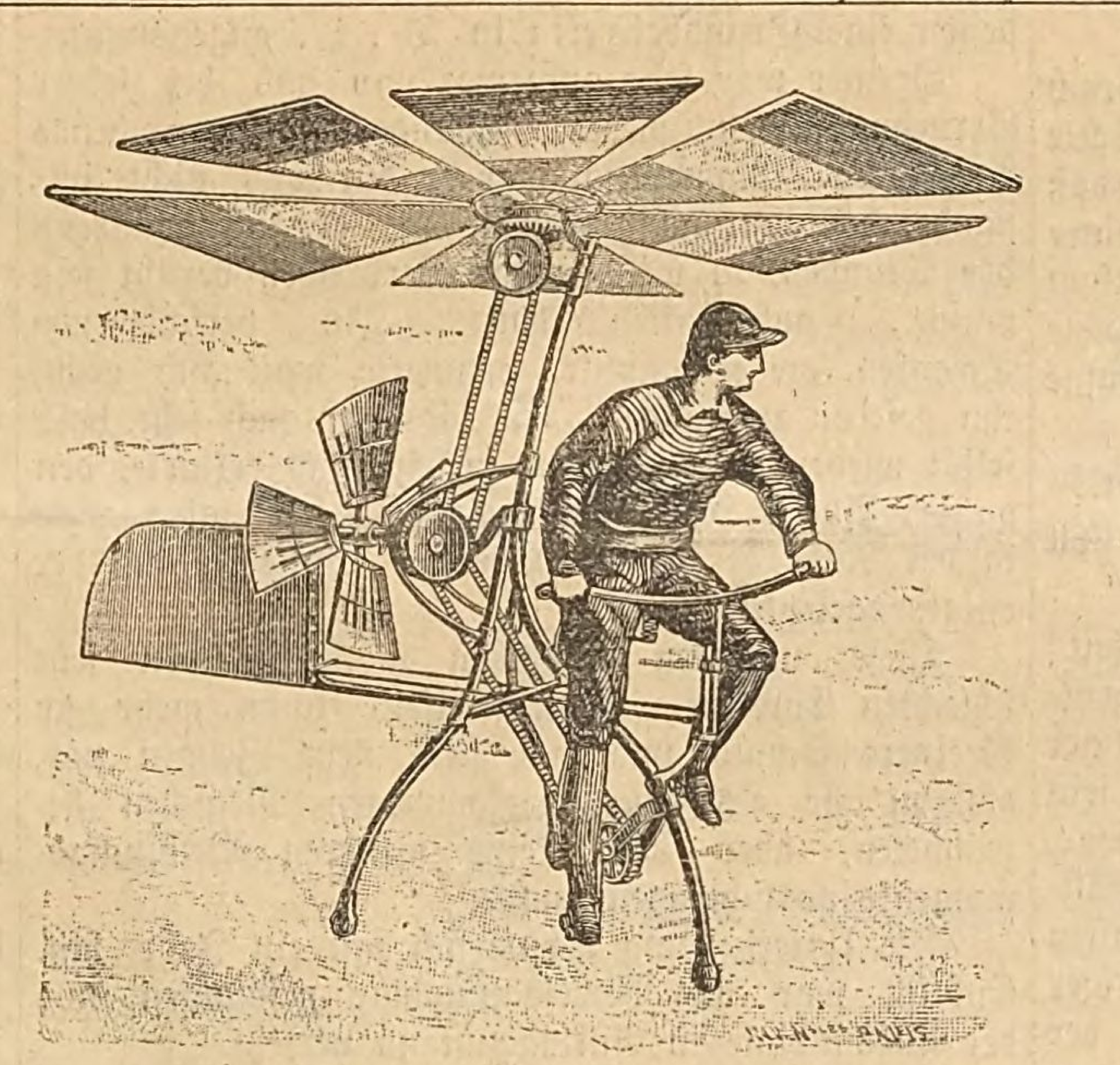


Nr. 28. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** **1892.**

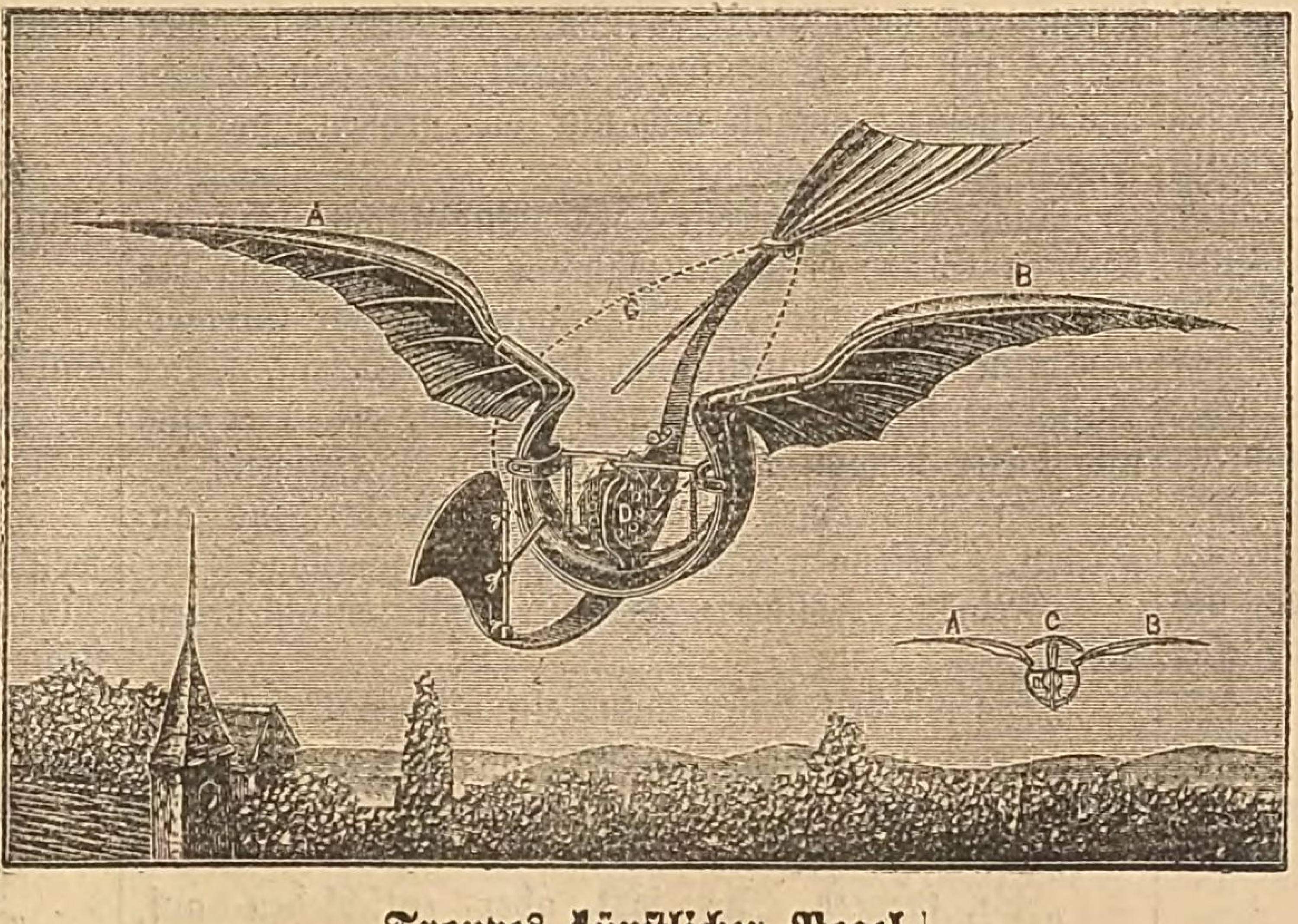
Die neuesten Flugapparate.

Das greise „eiserne Jahrhundert“ mit seinen Fabrikschloten und Eisenbahnen geht nicht zu Grabe, ohne uns einen Ausblick auf die Zeichen zu gestatten, unter denen die kommende Zeit stehen wird. Ruß und Kohlendunst werden mit ihren Erzeugern, den stöhnenden Dampfmaschinen, verschwunden sein und fast ganz dem Reiche der Fabel angehören, man wird sie wahrscheinlich nur noch als ein Beweisstück für die „ungeheuere Beschränktheit des menschlichen Geistes zu Ende des 19. Jahrhunderts“ hier und da geschichtlich erwähnen. Die geräuschlose, unserer Gesundheit nicht nachtheilige Kraft der Elektricität hat die Dienste des Wasserdampfes übernommen und an Stelle der donnernden, nervenzerrüttenden Eisenbahnen und der schwankenden, Seekrankheit erzeugenden Dampfschiffe sind die Flugmaschinen getreten, die Menschen und Güter sicher, angenehm und blitzschnell nach allen Theilen des Erdballes befördern. Das neue Jahrhundert, darüber besteht wohl kaum noch ein Zweifel, wird im Zeichen der Elektricität und — der Luftschifffahrt stehen. Bezüglich der Elektricität werden uns unsere Leser ohne Weiteres zustimmen, was aber die Verlegung der Transportwege von den Eisenbahnschienen in die Luft betrifft, so dürfte Mancher noch ungläubig den Kopf über eine solche kühne Behauptung schütteln, er wird jenem englischen Militär von „altem Schrot und Korn“ beistimmen, welcher kürzlich in einer Zeitung erklärte: „Unmöglich ist die Steuerbarkeit des Ballons wohl nicht, aber bis jetzt ist Alles bloß Ahnung.“ Diesem antwortete ein Amerikaner: „Die Ahnung wird sich noch vor Schluß des Jahrhunderts erfüllen. Amerikaner werden das Weltlob ernten. Einem Orkane wird freilich ein Ballon nicht die Stirn bieten können, sondern vor ihm her wie ein Schiff vor dem Winde fahren. Solche Extreme sind aber keine Widerlegung der Ausführbarkeit. Enttäuschungen sind ein herrlicher Anreiz für echten Muth und Ausdauer. Wir haben das Geheimniß des Fluges entdeckt . . .“

Die Amerikaner sind thatsächlich diejenigen, welche den größten Eifer entwickeln bei der Lösung der Aufgabe, das Luftschiff lenkbar zu machen, und wie kürzlich das Wunderwerk Phonograph resp. Grammophon von drüben kam, so mag auch einmal ganz plötzlich ein jenseits des Atlantischen Oceans abgelassenes Luftschiff am Gestade des alten Europa landen. Indessen sind auch in unserem Erdtheile die Erfinder von Flugsystemen lebhaft bei der Arbeit. In London ist es Maxyme, in Deutschland Parsival, Buckenstedt und besonders der Ingenieur Otto Lilienthal, welche unermüdlich an der Lösung der Aufgabe arbeiten. Letzterer studirt die Fliegekunst an Störchen, die er sich auf seinem Anwesen in Groß-Lichterfelde gezähmt hat. Die Frucht seiner jahrelangen Versuche ist ein Werk: „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst“, welches über die Hebefähigkeit der Luft ganz neue Darlegungen bringt und das Schweben der Vögel in der Luft, das bis dahin eine räthselhafte Erscheinung war, als eine Wirkung der Kraft des Windes beweist, während man früher dem Vogel eine übernatürliche Muskelkraft zuerkannte, um sich das seltsame Schweben und Segeln ohne Flügelschlag zu erklären. Der Genannte hat hierüber auch in diesem Blatte aufklärende Artikel vor längerer Zeit veröffentlicht.



Delprads „Luftvelociped“.



Trouves künstlicher Vogel.

Den größten Eifer bei der Lösung der Flugfrage entwickeln jedoch die Franzosen, welche auch schon die ansehnlichsten Erfolge erzielt haben. Während bei uns ein „Erfinder“, der sich mit der Flugtechnik befaßt, von den sogenannten klugen und verständigen Leuten vielfach als halbreif für das Irrenhaus oder doch wenigstens als ein Narr angesehen wird, beschäftigt sich in Frankreich die Academie der Wissenschaften sogleich mit jedem Fortschritt auf diesem Gebiet und so auch mit den auf unseren Bildern dargestellten neuen Apparaten.

Delprad hat ein Luftvelociped construirt, dessen obere Flügel sich auf und abwärts bewegen, während eine Schraube hinten für die fortstoßende Bewegung sorgt. Gelenkt wird der Apparat mit Hülfe eines Steuerruders. Der Erfinder will, nachdem er noch einige Verbesserungen angebracht hat, mit seinem Luftvelociped öffentlich Versuche anstellen. So neu und originell dieser Weg zur Lösung der Flugfrage ist, Trouves künstlicher Vogel ist doch weit interessanter, zumal bei demselben ein ganz eigenartiger Motor angewendet ist. Bei D wird nämlich in regelmäßigen Zwischenräumen eine Patrone durch ein Uhrwerk zur Explosion gebracht. Die Gase derselben bewegen die Flügel A und B auf und nieder und der künstliche Vogel fliegt ununterbrochen, bis die 12 Patronen verbraucht sind, in wagerechter Richtung wie ein richtiger Vogel 80 bis 90 Meter weit. Er hat hierbei das Bestreben, zu steigen. Am Ende des Fluges tritt durch das Fallen des Apparates eine bei C mit den Flügeln verbundene, fallschirmartige Vorrichtung in Wirksamkeit und der künstliche Vogel gleitet langsam zu Boden. — Dieser gelungene Versuch wird uns ohne Zweifel der Lösung der Flugfrage näher bringen. Trouve baut jetzt den Apparat in großem Maßstabe, um Lasten damit zu befördern. Ueber den Erfolg werden wir s. Z. berichten.

O. R.

Des Sohnes Eid.

Roman von Vl. Corony.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage nach unserer Ankunft in T . . . unternahm Frau Remmert auf meinen Arm gestützt einen kleinen Spaziergang. Ich trug ihren Plaid und ein Buch, aus dem ich ihr später vorlesen sollte. Da geschah es, daß mir meine Börse, in welcher sich jedoch zufällig nur wenige Kupfermünzen befanden, unbemerkt entglitt. Ein ziemlich verkommen aussehender Mann, der mehrere Schritte hinter uns ging, trat plötzlich vor und überreichte sie mir wieder, nachdem er sich wahrscheinlich früher von dem geringen Inhalt überzeugt hatte. Frau Remmert war an jenem Abend besonders heiter gestimmt, sie belobte den Menschen seiner Ehrlichkeit wegen und schenkte ihm ein Goldstück. Ueberrascht blieb er stehen und sah uns nach. Ungefähr eine Woche später trafen wir ihn im Walde, dicht hinter der Villa. Er war beschäftigt, Holz aufzulesen. Neben ihm ging ein etwa achtjähriges Mädchen. Das auffallend hübsche Kind hielt ein Waldblumensträußchen in der Hand. Der Mann sagte etwas zu der Kleinen, worauf sich diese Frau Remmert näherte, ihr die Blumen anbot und mit einem reichen Geldgeschenk belohnt wurde. Ich warnte danach die gnädige Frau. Es schien mir gefährlich, die Habsucht jenes Menschen zu reizen. Auch dem Herrn Doctor theilte ich meine Befürchtungen mit."

„Ich weiß, daß Sie es thaten", unterbrach Remmert, der sich auf einen Stuhl geworfen hatte und vollständig gebrochen aussah. „Ich weiß, daß Sie mich warnten, aber wie konnte ich meiner theuren Ottilie, die ihr höchstes Glück im Wohlthun fand, diese Freude rauben? Zudem behauptete unser Gärtner, den Mann zu kennen, und wußte nichts Nachtheiliges über ihn zu sagen."

„Hat er Ihnen den Namen desselben genannt?"

„Jawohl, Greiner, wenn ich nicht irre. Er soll früher einen größeren Grundbesitz gehabt haben."

„Das ist Kaspar Greiner, der im Dorfe wohnt! Einer schlechten That würde ich den Mann eigentlich auch nicht für fähig halten. Ein tüchtiger Arbeiter war er freilich nie, darum kam auch sein Hof vollständig herab, so daß er gezwungen war, ihn zu verkaufen. Er fing dann eine kleine Gastwirthschaft an, die er jedoch auch nicht zu halten vermochte, und als seine Frau von langwieriger Krankheit befallen wurde und starb, ging auch der letzte Rest seiner Habe darauf. Seitdem treibt er sich leider Tag und Nacht in Wirthshäusern umher, anstatt Arbeit zu suchen. Haben Sie den Mann noch öfters um die Villa streichen sehen, mein Fräulein?"

„Nein — doch es ist leicht möglich, daß er sich Frau Remmert während meiner Abwesenheit wieder genähert hat. Ich würde sie überhaupt niemals allein gelassen haben, hätte ich nicht die kleine, lebhafte Margot überwachen und unterrichten müssen. — Wie konnte man auch eine Gefahr ahnen, da Frau Remmert sich stets bei der geöffneten Thür hielt! Gestern äußerte sie, sowohl gegen Christine als gegen mich, daß sie ein wenig zu schlummern wünsche, deshalb suchte ich, um Störung zu vermeiden, Margot im Vorderhause zu beschäftigen, ich meinte mich um so ruhiger entfernen zu können, als ich ja den Gärtner bei den Rosenbäumen erblickte; freilich dachte ich nicht, daß er taub ist."

„Ich habe den Kaspar Greiner vorgestern gesehen!" rief Christine. „Er bot mir Kienspäne zum Kauf an und bat mich um einen Teller Suppe."

„So scheint er also wieder im Walde gewesen zu sein", sagte der Amtsrichter nachdenklich vor sich hinnickend.

„Wird der Mann verhaftet werden?" fragte Egon, dessen Augen funkelten.

„Unbedingt!" erwiderte der Richter.

„Gott gebe, daß kein Unschuldiger verdächtigt wird!" sagte Remmert mit seiner weichen, sanften Stimme, die jetzt wie vom Schmerz gebrochen klang.

II.

Am nächsten Tage wurde die Leiche der Ermordeten nach München und von da nach Schloß Landenberg überführt, um in der Familiengruft beigesetzt zu werden.

Als Remmert durch den Notar Dr. Münch von dem Vorhandensein eines Testamentes benachrichtigt wurde und bei Eröffnung desselben erfuhr, daß seine Frau ihn zum Erben ihres bedeutenden Vermögens eingesetzt hatte, da Egon und Margot ja ohnehin der große Reichthum ihres verstorbenen Vaters zufiel, sträubte er sich heftig, das Vermächtniß anzunehmen, und erklärte wiederholt, zu Gunsten der beiden unter seine Vormundschaft gestellten Kinder verzichten zu wollen.

Die Entschlafene hatte sich kurz nach jener unglücklichen Sylvesternacht nur in Begleitung von Fräulein Altmann zu Dr. Münch begeben und ihren letzten Willen aufsetzen lassen, jedoch sowohl den Advokat als die Erzieherin gebeten, darüber zu schweigen, da sie das empfindliche Zartgefühl ihres Gatten schonen wollte.

Nur das ruhige Zureden des Notars, der ihm vorstellte, daß schon die Pietät gegen die Dahingeschiedene verlange, ihren Wunsch zu achten, bewog Remmert endlich, sich zu fügen.

Kaspar Greiner war verhaftet, nach München gebracht und nach Aufnahme seiner Personalien in Untersuchungshaft genommen worden. Der kleinen Margarethe, seines Töchterchens, hatte sich unterdessen eine Grundbesitzerin in T . . . angenommen.

Greiner war sehr aufgeregt und gab bei seiner Vernehmung unsichere, einander widersprechende Antworten. Namentlich war er durchaus nicht imstande, bestimmt nachzuweisen, wo er sich während der Stunden, in welchen das Verbrechen verübt sein mußte, aufgehalten hatte. In verschiedenen Schenken, die er nannte, erinnerte man sich nicht, ihn gesehen zu haben. Er widerrief auch sehr bald selbst wieder, dort gewesen zu sein, und erklärte, den ganzen Abend Holz gesammelt zu haben, aber nicht in der Nähe der Villa „Theresa", sondern auf der entgegengesetzten Seite.

Diese unklaren Angaben machten einen sehr schlechten Eindruck. Man zweifelte kaum mehr an Greiners Schuld und lud stets neue Zeugen vor, die ihn alle als einen verkommenen Menschen bezeichneten, aber doch keine weiteren Belastungsmomente vorzubringen wußten.

Die Untersuchung dehnte sich fast ein Jahr hin. Endlich war die Beweisaufnahme geschlossen und der Beschuldigte in Anklagezustand versetzt.

Der Gerichtsverhandlung wohnten auch Doctor Remmert, Fräulein Altmann und Egon von Landen bei. Letzterer war offenbar von dem glühendsten Wunsche beseelt, die hingemordete Mutter gerächt zu sehen. Er verfolgte jedes Wort, welches gesprochen wurde, mit solcher Aufmerksamkeit, daß sein Gesicht wie versteinert aussah und nur die großen, dunklen Augen zu leben schienen.

Auch das Interesse des Publikums war im höchsten Grade gespannt während der Verlesung der Anklageschrift; nur der Angeklagte, Kaspar Greiner, trug eine Art stumpfsinnige Ruhe zur Schau. Der Aufforderung des Präsidenten folgend, erhob er sich und dieser begann nach den üblichen Vorfragen:

„Sie sind eines sehr schweren Verbrechens angeklagt. Bekennen Sie sich desselben schuldig?"

„Nein!" erwiderte Greiner mit entschiedenem Tone.

„Sie würden besser thun, ein offenes Geständniß abzulegen und zugleich die Beweggründe anzuführen, welche Sie zu der Unthat veranlaßten."

„Ich habe nichts zu sagen!"

„Ich fordere Sie jetzt aber entschieden auf, meine Fragen zu beantworten. Sie lebten früher in besseren Verhältnissen?"

„Ja, ich hatte ein ziemlich großes Bauerngut."

„Welches Sie jedoch schlecht bewirthschafteten, so daß es mehr und mehr herunter kam und verkauft werden mußte?"

„Das ist schon so."

„Hatten Sie denn keine Freude an dem Besitzthum?"

„Nein! Die schwere Arbeit sagte mir nicht zu, um so weniger als meine Frau krankheitshalber mich fast gar nicht unterstützen konnte. Dazu kamen noch Unglücksfälle: der Hagel vernichtete mehrmals die Ernte, die Frucht wollte nicht gedeihen, der Hof selbst war alt und die beständigen Ausbesserungen kosteten viel Geld. So gerieth ich in Schulden und es wurde zum gerichtlichen Verkaufe geschritten. Als die Gläubiger befriedigt waren, blieb mir noch eine Summe von 1500 Gulden."

„Sie übernahmen dann eine kleine Gastwirthschaft?"

„Ja, aber ich konnte mich nicht so einrichten, wie es nöthig gewesen wäre. Meine Frau verstand auch nichts davon und so blieben die wenigen Gäste endlich aus."

„Ihre Frau starb bald darauf?"

„Das heißt, sie war ein halbes Jahr krank und bei dieser Gelegenheit ging auch der letzte Rest meines Geldes drauf."

„Sie kamen dann als Knecht auf den Hof des Grundbesitzers Franz Sallbacher, wurden aber nach einigen Wochen wieder entlassen?"

„Ich gerieth in Streit mit ihm."

„Sie sollen überhaupt ein sehr heftiger, zu Gewaltthätigkeiten geneigter Mensch sein."

Greiner zuckte die Achseln, gab aber keine Antwort.

„Versuchten Sie nicht wieder einen neuen Dienst zu finden, nachdem Sallbacher Sie fortgeschickt hatte?"

„Jawohl, aber ich wurde überall abgewiesen."

„Auf welche Weise verdienten Sie dann Ihren Lebensunterhalt?"

„Ich fällte Holz, arbeitete zuweilen auf dem Felde und sammelte im Walde Tannenzapfen und Kienspäne, die ich den Hausfrauen verkaufte."

„Den größten Theil des Tages haben Sie jedoch in der Schenke zugebracht."

Greiner schwieg.

„Am Abend des zwölften Juni gingen auf dem Prinzenwege zwei Damen vor Ihnen her, als die eine ihre Börse verlor."

„Ich stellte sie der Inhaberin zurück."

„Nachdem Sie sich von dem Inhalte überzeugt hatten?"

„Das ist unwahr! Ich habe die Börse nicht geöffnet."

„Dieser Punkt ist unwichtig. Die andere Dame belobte Ihre Ehrlichkeit und gab Ihnen ein Goldstück."

„Ja!"

„Waren Sie nicht erstaunt über diese Großmuth?"

„Ich dachte mir, die Geberin müsse eine reiche Frau sein."

„Sie blieben noch lange stehen und sahen ihr nach?"

„Es kann wohl sein!"

„Was fingen Sie mit dem Gelde an?"

„Ich bezahlte, was ich in den Gasthäusern schuldig war, und verlebte einige vergnügte Tage."

„Sahen Sie die beiden Damen wieder?"

„Ungefähr eine Woche später im Walde, dicht hinter der Villa ‚Theresa'."

„Was hatten Sie dort zu thun?"

„Ich suchte Holz und Tannenzapfen auf."

„Sie waren von Ihrem Töchterchen begleitet, welches einen Blumenstrauß in der Hand hielt. Als Sie der beiden Damen ansichtig wurden, flüsterten Sie der Kleinen etwas zu."

„Ich sagte ihr, sie solle die Blumen der kranken Frau geben, was sie auch that."

„Und dafür ein bedeutendes Geldgeschenk erhielt?"

„Das ist wahr!"

„Wußten Sie, daß die Damen in der Villa ‚Theresa' wohnten?"

„Ich sah sie durch das Hinterpförtchen des Gartens dort eintreten und erfuhr später durch den Gärtner, daß die Kranke ‚Frau Dr. Remmert' heiße."

„Seitdem hielten Sie sich sehr häufig in der Nähe des einsam stehenden Hauses auf?"

„Ich kann mich nicht erinnern, oft vorüber gekommen zu sein."

„Haben Sie Frau Remmert wiedergesehen?"

„Nur einmal!"

„Wann war das?"

„Ich weiß es nicht mehr genau! Damals lag sie dicht hinter der Villa auf mehreren Kissen und las. Ich wünschte Ihr ‚Guten Abend' und bat zugleich um eine kleine Gabe. Man wollte mir nämlich in der Wirthschaft ‚Zum weißen Roß' schon seit mehreren Tagen nichts mehr borgen. Sie gab mir eine Banknote, fügte aber hinzu, daß ich künftig nichts mehr von ihr erhalten würde. Ich vermied es also auch, sie ferner zu belästigen."

„Trotzdem es Ihnen verboten war, haben Sie kurz vor dem Morde das einsame Haus wieder betreten, der Köchin Kienspäne zum Verkauf angeboten und einen Teller Suppe verlangt", sagte der Präsident nach kurzer Pause.

„Das ist wohl wahr, aber ich habe die Villa auch durch die Vorderthür wieder verlassen", erwiderte Kaspar Greiner nachdenklich.

„Sie behaupteten bei Ihrer Vernehmung, an jenem Abende, wo der Mord begangen wurde, erst im ‚Weißen Roß', dann im ‚König von Bayern' gewesen zu sein. In beiden Gastwirthschaften wurden Sie jedoch nicht gesehen. Ihre Aussage beruhte mithin auf Unwahrheit."

„Mein Kopf ist mitunter ganz wirr, ich kann mich nicht immer genau erinnern, was ich um diese oder jene Stunde gethan habe."

„Später gaben sie zu, im Walde Holz gesammelt zu haben."

„So ist es auch, aber ich befand mich damals in ganz entgegengesetzter Richtung von der Villa."

„Die Wittwe Eberle, in deren Hause Sie wohnten, sagt aus, daß Sie an jenem Abend auffallend spät nach Hause kamen, jedoch kein Holz mitbrachten."

„Ich hatte es unterwegs verkauft."

„Wo und an wen?"

„Auf der nach München führenden Landstraße, an einen Bauer, der es auf seinen Wagen lud."

„Sich aber niemals meldete, trotz des wiederholten, gerichtlichen Aufrufes in den Zeitungen."

Der Angeklagte schwieg.

„Sie sollen furchtbar aufgeregt gewesen sein, als die Kunde von dem Mord sich verbreitete?"

„Es that mir leid um die gute Frau, zudem hatte ich auch gehofft, späterhin doch wieder von ihr unterstützt zu werden."

„Verharren Sie nicht länger in so verstockter Weise bei diesen Lügen. Legen Sie lieber ein reumüthiges Geständniß ab und geben Sie zu, von Noth getrieben, das Verbrechen verübt zu haben. Wahrscheinlich fanden Sie die unglückliche Frau schlafend, drückten ihr ein Kissen auf den Mund und erdrosselten sie. Nach verübter That bemächtigten Sie sich noch der Uhr, des Armbandes und Geldtäschchens und verbargen diese Gegenstände an irgend einer einsamen Stelle des Waldes. War es nicht so?"

„Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich an dem Tode der Frau Remmert unschuldig bin!"

Noch einmal wurde zur Zeugenvernehmung geschritten, welche jedoch nichts Neues ergab, worauf der Präsident die Verhandlung für geschlossen erklärte und den Staatsanwalt ersuchte, seinen Antrag zu stellen. Dieser faßte in kurzer Rede die wichtigsten Belastungsmomente zusammen, stützte sich besonders darauf, daß der Angeklagte nicht imstande sei, sein Alibi nachzuweisen, und erklärte jeden Zweifel an der Schuld desselben für ausgeschlossen.

Hierauf erhob sich der Vertheidiger Dr. Roden, einer der gesuchtesten Anwälte Münchens. Lautlose Stille und athemlose Spannung herrschte in dem Saale, als der berühmte Advokat das Wort ergriff.

Er war ein glänzender Redner und verstand es in meisterhafter Weise auf die Lücken der Anklage und das unzureichende Beweismaterial aufmerksam zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„Man entschuldigt sich", keuchte er. Die einzige Antwort war ein derber Fluch.

„Eifersüchtig? Wie?" höhnte er dann weiter, als ihn der Andere aus großen, zornigen Augen ansprühte.

Klaus würdigte ihn keines Wortes. Während Berticow von einem Stallbediensteten die abgeklopfte und gesäuberte Mütze entgegen nahm, schüttelte er die angeflogenen Sandbrocken von seinem blauen Rock und streichelte beruhigend den feuchten Hals des Rappen, dann ritten Beide im Schritt nebeneinander weiter.

„Nimm die Veilchen auf", herrschte Berticow Klaus mit vor Wuth bebender Stimme an und wies auf die im Sande liegenden Blumen.

„Fällt mir nicht ein", Greiffenberg lachte beleidigend auf, „steig selber ab, wenn Dir der Strauß so werth!"

„Du wirst um Entschuldigung bitten und die Veilchen aufheben, hast Du verstanden?"

„Albernheiten!"

„So, so — — —", die Stimme versagte dem Erboßten, „so bist Du ja ein Flegel, ein Lümmel", knirschte er endlich und dann folgte mit immer lauterer Stimme eine ganze Fluth von Worten, deren ein einziges genügt hätte, um Blut fließen zu machen.

„Halt!" Klaus hob, Schweigen gebietend, die Hand, während er sich zu seiner ganzen majestätischen Höhe aufrichtete, „kein Wort weiter, es ist genug; das Uebrige wird sich finden", und das geröthete Gesicht und die zuckende Gestalt des Gegners verächtlich musternd, schloß er: „Ich habe es so gewollt, weshalb, weißt Du so gut wie ich." — — —

Es währte nicht lange, so legte sich eine Hand auf die Schulter der gänzlich verstummten und verstörten Marianne. „Komm!" sagte Hans kurz und rauh, und schweigsam bestiegen sie ihr Coupé.

„Sein Glück lag in Deinen Händen, Du hast es schlecht gewahrt", sagte Johanna endlich tief ernst und vorwurfsvoll. Marianne, die fortwährend mit dem Weinen kämpfte, entgegnete nichts und so ward es von Neuem todtenstill.

Als sie daheim die Treppe hinan stiegen, fragte Marianne: „Glaubst Du, daß der heutige Auftritt ein Nachspiel haben wird?"

„Sicher."

„Aber, Hans, erbarme Dich! um solcher Kleinigkeit willen werden sie sich doch nicht schießen!"

„Wenn zwei sich ans Leben wollen, ist das Geringste zum Vorwand groß genug; und Berticow hat Greiffenberg gehaßt, gründlich gehaßt, schon lange, ehe Du Dein doppeltes Spiel spieltest!"

„Hans, sei nicht so hart", schrie sie auf und lehnte sich weinend gegen die Wand.

„Nimm Dich zusammen", herrschte Johanna sie an, während sie die Klingel zog, „willst Du Dich vor dem Burschen blamiren?"

Die meisten Gerichte des Bortefeldschen Mittagessens wanderten heute unberührt in die Küche zurück; der Oberst war noch nicht wieder da, Johanna saß still und einsam vor ihrem Suppenteller, dessen Inhalt sie nicht einmal kostete, und Marianne hatte sich in ihrem Zimmer eingeriegelt und auf wiederholtes Klopfen weder geantwortet noch geöffnet.

Endlich, es war schon völlig dunkel, schellte es außergewöhnlich stark, der öffnende Bursche wurde mit einer Fluth von Scheltworten überschüttet und die Thür heftig ins Schloß geworfen. Der heimkehrende Oberst war entschieden in übelster Laune. Mit starken Schritten, ohne sich vorher des Paletots zu entledigen, kam er in das Zimmer seiner Tochter; die Mütze warf er mit solchem Ungestüm auf den Tisch, daß sie durch die ganze Stube kollerte, dann begann er, ohne Johannas Gruß zu beachten:

„Na, Ihr macht ja nette Geschichten, die ganze Stadt ist voll davon! verdrehtes Weibervolk — macht mir das ganze Regiment verrückt. Nächstens werden sie mich noch fordern wegen Eurer Dummheiten. — Nein, und dieser Scandal für mich als Commandeur! Es ist, weiß Gott, eine Strafe vom Himmel, eine Tochter zu haben!" Dabei lief er, die Hände in den Paletottaschen, in gewohnter Weise auf und ab.

„Vater, ich — —", wollte Johanna mit betrübtem Gesicht einschalten.

„Ja Du, Du und Deine saubere Freundin", eiferte er weiter, „da wird geliebelt und kokettirt, nach allen Seiten werden Blicke geworfen, bis sich die Gesellschaft zuletzt in den Haaren liegt, aber das ist Euch eben Recht, kommt Euch Wunder wie vor, wenn um Euretwillen einer todt geknallt wird!"

„Aber, Vater!"

„Ja, ‚aber, Vater'", ahmte er ihr nach, „ich will die verfluchte Wirthschaft aber in meinem Hause nicht haben", und wuchtig schlug er auf den Tisch. „Der Berticow darf mir nicht mehr über die Schwelle, und der Greiffenberg, der Raufbold, das ist mir erst der Rechte!"

Das war zu viel. Hans ließ sich auf einen Stuhl fallen, schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.

„Na, nu auch noch heulen!" Verzweiflungsvoll fuhr sich der Oberst mit beiden Händen an den Kopf und rannte spornstreichs hinaus.

Es dauerte aber gar nicht lange, so erschien er wieder in der Thür.

„Hans, bist Du noch hier?" fragte er, „Du weinst doch nicht mehr?"

„Nein, Vater." Sie trat ihm nun schon wieder muthig und gefaßt entgegen, das Zusammenleben mit dem gutmüthigen, aber nur allzu lebhaften Vater hatte sie frühzeitig an Selbstbeherrschung gewöhnt.

„Hans — hm — hm", er hustete verlegen, „eigentlich kannst Du gar nichts dafür — —."

„Ja, Vater, ich weiß schon", entgegnete sie müde, „Du hast es nicht so böse gemeint." Lebhafter werdend, fuhr sie nach einer Weile fort: „Aber Greiffenberg ist wirklich kein Raufbold."

„Kind, um ein paar lumpige Veilchen, denn das war doch der eigentliche Grund, einen Menschen beinahe in Grund und Boden zu reiten, das geht denn doch über die Hutschnur!"

„So schlimm war es wirklich nicht. Und dann, Vater, kann ich mir's sehr wohl denken, daß man im Zorn oder aus Eifersucht dem Pferde zur unrechten Zeit ein Paar tüchtige Sporen giebt; zu Kreuze gekrochen wäre ich dann nachher auch nicht. Ich glaube, Du hättest es ebenso gemacht!"

„Kann schon sein, kann schon sein", murmelte der Oberst und ballte verstohlen die Faust; vielleicht daß er in seiner Jugend etwas Aehnliches erlebt hatte.

Als Johanna später noch einmal bei Marianne Einlaß begehrte, erhielt sie zwar wieder keine Antwort, aber es zeigte sich, daß die Thüre nicht mehr verriegelt war. Das Zimmer lag in tiefer Finsterniß vor der Eintretenden und nur ein leises Schluchzen verrieth die Anwesenheit seiner Bewohnerin.

Johanna machte Licht und sah sich suchend um. Da lag Marianne vor ihrem Bett auf den Knieen, das zerzauste Haupt in die Kissen wühlend.

„Steh' auf, Marianne", sagte Johanna leise und legte ihre Hand auf die Schulter der Weinenden, die bei der Anrede laut aufjammerte. Dennoch ließ sie sich zum Sofa führen, wo sie dann eine Weile stumm in der Ecke lehnte, die geblendeten, verweinten Augen schließend und dann und wann krampfhaft schluckend.

„Ach, Hans, ich bin schlecht, grundschlecht", brachte sie endlich mit erstickter Stimme hervor, „aber er wußte so unwiderstehlich zu bitten, ich mußte die Veilchen hergeben. Du hättest es auch gethan!"

„Ich glaube kaum", Johanna sprach mit seltsam harter Betonung, „aber eines möchte ich wissen — wen liebst Du eigentlich: Brand, Greiffenberg oder Berticow?"

Ein neuer Strom von Thränen war die Antwort auf die Frage. „Ich weiß nicht, ich weiß wirklich nicht", schluchzte das völlig halt- und fassungs-

lose Mädchen, „ich glaube Keinen.“ Und dann: „Weiß es Onkel schon, was hat er dazu gesagt?“

Johanna, in der sich schon wieder das Mitleid regte, konnte ihrer Cousine trotzdem nicht verhehlen, daß der Oberst sehr böse gewesen und ihre sofortige Abreise verlangt habe.

„Natürlich war er über Alles unterrichtet“, fügte sie hinzu, „denn viele Augen sehen viel und was man nicht weiß, das reimt man sich zusammen.“

„Laßt mich wenigstens so lange bleiben“, flehte Marianne, „bis — — — bis es entschieden ist. Wann glaubst Du — —?“

Hans sprang auf. „Wann? — — O, Gott!“ Sie preßte die Hände gegen die Schläfen, wie von einem entsetzlichen Gedanken erfaßt; dann sich zur Ruhe zwingend, fuhr sie fort: „Morgen wird das Ehrengericht zusammentreten und übermorgen ganz früh, denke ich — —“, sie athmete tief und hastig, dann stieß sie gewaltsam hervor: „— — wird das Duell stattfinden.“

Lange herrschte tiefe Stille.

„Ich komme mir vor wie eine Mörderin“, begann Marianne endlich mit kläglicher Stimme, „ach, wenn doch Papa Felix nicht abgewiesen hätte, dann hätte dies Alles nicht geschehen können.“

„Mache nicht Andere für Deinen Leichtsinn verantwortlich“, wollte Hans erwidern, aber ein tiefes Erbarmen erfaßte sie bei dem Anblick der zusammengesunkenen Gestalt des unglücklichen Mädchens; sie strich ihr das verworrene Haar aus der erhitzten Stirn und sagte sanft: „Bitte Gott, Marianne, daß er das Schlimmste verhütet.“

„Sei nicht so gut mit mir, ich hab' es nicht um Dich verdient!“ Es war ein Schrei höchster Gewissensqual.

„Laß das!“ In dieser ruhigen Abwehr lag ein stiller Stolz, der seinen Schmerz vor Niemand preisgiebt, der kein Mitleid und keine Bitte um Vergebung will.

„Nein, ich muß reden, Du sollst und mußt hören, wie Alles kam. — Du ahnst nicht, was es heißt, die Hölle im Hause haben! Wir Geschwister halten ja alle zusammen, aber die Eltern — — siehst Du, da liegt es. Jedesmal, wenn Mama ein Kleid brauchte, dann war der Zank da; dann reichte sie nicht mit dem Wirthschaftsgelde oder die Kaufleute brachten Papa unbezahlte Rechnungen — und das wurde Alles vor unseren Ohren verhandelt. Der Bissen blieb uns im Halse stecken, wenn sich bei Tische das Gewitter über Schuldige und Unschuldige entlud. Und dann nachher immer der Refrain: Das sind die Folgen einer Liebesheirath, wären wir nicht so arm, da hätten wir Frieden! Kannst Du Dir nicht denken, daß man sich hinaus sehnt mit aller Kraft aus dem Heim, das keines ist?“

Johanna nickte still vor sich hin.

„Nachher, wie Felix sich um mich bewarb“, fuhr die Erregte mit trockenen Augen und glühenden Wangen fort, „da war es erst vollends zum Verzweifeln. Immer wieder bekam ich von Papa zu hören, was ich ihm für Aerger mache, an dem unwillkommenen Freier blieb kein gutes Haar; und manchmal behauptete er wieder, ich maulte mit ihm, was er sich energisch verbat. Und was war dabei der mütterliche Trost: ‚Sei zufrieden, daß Du Brand nicht bekommst‘, sagte Mama, ‚es thut nie gut, wenn eine Frau ihren Mann zu sehr liebt.‘“

Hans rückte unruhig auf ihrem Sitz hin und her, der wenn auch wahrheitsgetreue, so doch schonungslose Erguß über die häuslichen Verhältnisse berührte sie unendlich peinlich.

„Es hatte wieder einer jener Auftritte stattgefunden, die Alles und Jedes mit sich in ihren trüben Strudel zogen, eine schwüle Atmosphäre herrschte im ganzen Hause; da kam Greiffenberg. Er trat in unseren Kreis mit dem ganzen Gewicht seiner charakteristisch ausgeprägten Persönlichkeit, die gebieterisch zu fordern schien, was ihr selber eigen und was uns gerade da recht schwer fiel: ein tadellos beherrschtes Entgegenkommen. Papa, glaube ich, imponirte er gewaltig durch seine majestätische Zurückhaltung; ich empfand diese maßvolle Ruhe als etwas unbeschreiblich Wohlthuendes und zugleich weckte sein Erscheinen in mir die Erinnerung an die frei und glücklich verlebten Monate bei Euch. Es schien ihm bei uns zu gefallen, denn er kam wieder. Es war, als zöge mit ihm ein neuer Geist bei uns ein, ein Hauch von den Interessen der großen Welt, ein frischer Odem im Getriebe unserer kleinlichen Zänkereien. Nur von Dir durften wir nicht sprechen, dann ging ihm seine stets so geflissentlich als etwas Selbstverständliches zur Schau getragene Gleichgültigkeit vollständig verloren; er war dann nicht mehr höflich und beherrscht, sondern finster und abweisend. Ich habe es mir nie erklären können, weshalb das so war!“

„Weshalb?“ grollte Johanna, „laß es Dich nicht weiter kümmern, Marianne; er hatte seine Gründe.“

„Zuerst bemerkte ich, daß mir seine Augen folgten, wenn er sich unbemerkt glaubte; dann, in einer weichgestimmten Stunde, dankte er mir für die freundliche Aufnahme, die er hauptsächlich mir zuschrieb — wenn er gewußt hätte, wie wenig mein Wort im Hause galt! Er sprach von zartem, frauenhaftem Wirken, das ihm wohlgethan, vom Blühen in der Stille und Ahnungslosigkeit des eigenen Reizes, von der Milde echter Weiblichkeit, und nach einer Pause zerstreuten Sinnens fügte er hinzu: ‚Wie ganz anders Ihre Cousine!‘ Dann brach er schroff ab, als habe er schon zu viel gesagt. Und ich, ich brachte es fertig, nicht zu widersprechen, Dich nicht zu vertheidigen, aber von jenem Tage an habe ich mich vor ihm gefürchtet! Hans, sieh nicht so finster aus! Ist es denn wirklich so unverzeihlich, daß ich nach der einzigen Rettung griff?!“

„Nein, nein, Marianne“, Johanna schüttelte abwehrend den Kopf, „unverzeihlich ist nur das, daß Du ihn an Deine Liebe glauben ließest, um ihn beim ersten Anlaß preiszugeben!“

„Ich fühlte mich als den Gegenstand seines gewaltigen Wollens, das riß mich fort!“ versuchte sich Marianne zu entschuldigen, „als er vor dem Manöver seinen Urlaub bei uns zubrachte, da wußte ich schon, daß er nur meinetwegen kam, und mein Entschluß war gefaßt.“

Sie schwieg und auch Johanna starrte wortlos düster in die röthliche Flamme der Kerze. Ob sie an die Worte und Blicke dachte, an die ganze erfolgreiche Kunst des Tröstens, die Marianne so ganz unerwähnt ließ?

Endlich hatte sich Marianne zu Bett bringen lassen und Hans saß bei ihr, denn: „Geh nicht fort, ich fürchte mich!“ hatte die maßlos Aufgeregte in dem Egoismus ihres Jammers gebeten. Und nun lag sie da, die blau umrandeten Augen geschlossen, und schwatzte in halb wachen Traumphantasien von Blumen, Pferden, Mord und Blut, die Ereignisse der Vergangenheit und Zukunft wirr durcheinander mengend, daß der Wachthaltenden heiß und kalt dabei wurde.

„Stolzer Hallali“, dachte sie, „wohin bist Du gerathen, aus Deiner Bahn geschleudert, in Zorn und Leidenschaft gestürzt; durch ein unseliges Mißverstehen, durch einen Mangel an Vertrauen wurdest Du zum Spielball in schwachen Mädchenhänden, zu schwach selbst zum Bösen, zu schwach, um kaltherzig erwogene Absichten bis ans Ende durchzuführen!“

(Fortsetzung folgt.)



Die Cedern des Libanon. Nach einer Originalaufnahme.
(Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.

Das leichteste und bequemste Veredeln der Rosen (und überhaupt der meisten Holzgewächse bis zu einer gewissen Altersgrenze) ist das Oculiren. Man versteht darunter die Vereinigung eines Edelreises mit einem „Wildling." Es kann aber dies nur erfolgreich geschehen, wenn der Letztere tüchtige Triebe hat und seine Rinde vom Holze löst und sich etwas abheben läßt, sobald ein T-Schnitt bis aufs Holz gemacht wird — aber ja nicht tiefer! Das Edelreis wird, wie die beigegebene Abbildung



Das Oculiren der Rosenstöcke.

zeigt, herz- oder lanzettförmig zugespitzt. Das Abtrennen des Edelreises wird ausgeführt, indem man den Rosenzweig, an dem sich die Augen befinden, umgekehrt in die Hand nimmt, und nun mit einem haarscharfen Messer 1—2 cm oberhalb eines Auges ansetzt, und die Rinde mit dem Auge in dünner Schicht bis etwa 1 cm unter dem Auge abschneidet. Die Art, wie die Verbindung bewirkt wird, ist aus der Abbildung zu ersehen. Sitzt das Edelreis im T-Schnitt, so wird die Stelle mit Baumwachs verschmiert und mit Bast umwickelt. Löst sich die Rinde nicht ab, so muß vom Stock des Wildlings ein Stück des Holzes mit abgeschnitten, Rinde und Holz aber haften gelassen werden. Das Edelreis wird dann, wie die seitliche Abbildung zeigt, hergerichtet. Nach erfolgter Verbindung legt man das Holz- und Rindenstück des Wildlings über das Reis, verkittet und umwickelt es. Man kann das Oculiren im Frühjahr besorgen, die beste Zeit ist aber die vom Juli bis Mitte August, hierbei treibt das Auge im nächsten Frühjahr.

Das Stimmen der Nachtigallen ist eine höchst ergötzliche musikalische Unterhaltung, die man gerade in dieser Jahreszeit draußen im Freien genießen kann. Schlägt eine Nachtigall, so sucht sie sich gewöhnlich ein Plätzchen im dichtesten Gebüsch aus. Unbemerkt kann man ganz nahe an den Busch herantreten. Am besten thut man, sich während des „Schlagens" zu nähern, in den Pausen aber, die die Nachtigall während ihres Concerts macht, still zu stehen, um so die Sängerin nicht zu stören. Man lauscht nun dem Gesang eine Weile, bis die Nachtigall jene schwermüthigen, langgezogenen Töne tü—tü—tü—tü anstimmt. Noch während sie dieses tü—tü flötet, fängt man an, diesen Ton nachzuahmen, pfeift jedoch einen Ton höher. Die Nachtigall verstummt und lauscht andächtig, bis sie in den von dem Stimmer angeschlagenen Ton einfällt. Man läßt sie wieder einige Male ihr tü—tü flöten und pfeift dann abermals einen höheren Ton. So läßt sich das ergötzliche Spiel forttreiben, bis die Töne so hoch liegen, daß sie die Nachtigall nicht mehr erreichen kann. In diesem Augenblick bricht die Sängerin jäh ab. Man braucht es aber nicht bis zu dieser Höhe zu treiben, sondern kann, wenn anzunehmen ist, daß die Nachtigall nicht mehr viel höher pfeifen wird, das Stimmen in umgekehrter Weise vornehmen, indem man jedesmal einen Ton tiefer pfeift, auf den die Nachtigall ebenfalls bereitwilligst eingehen wird, bis auch hier ihre herrliche Stimme nicht mehr ausreicht und sie durch ein lustiges Gezwitscher dem Spiele ein Ende macht. Eine Hauptsache ist, daß man sich ganz ruhig verhält und ein wenig Ausdauer hat, da die Nachtigall nicht immer sofort auf das Stimmen eingeht. In buschbewachsenen Gegenden, die reich an Nachtigallen sind, kann man übrigens auch mehrere dieser kleinen Sangeskünstler zu gleicher Zeit herauf- und herunterstimmen, wie in solchen Gegenden auch leicht zu beobachten ist, daß sich eine Nachtigall von der anderen in der Tonart gern beeinflussen läßt.

Heiteres.



In der Sommerfrische.

Kleine Comtesse: „Mama, ist das dort ein Ochse?"
Gräfin: „Nein!"
Kleine Comtesse: „Aber eine Kuh?"
Gräfin: „Auch nicht!"
Kleine Comtesse: „Aber was denn, Mama?"
Gräfin: „Ein Rind, mein Kind!"

Von dem verstorbenen Theaterdirector Gumtau erzählt man folgende **Anekdote** von einer Theaterprobe: Eine junge tragische Liebhaberin, welche zum ersten Mal die Maria Stuart darstellen sollte, hörte die Reden Burleighs im ersten Act mit ziemlicher Gleichgültigkeit an. Director Gumtau, der schon unruhig auf seinem Stuhle hin und her rückte, ließ plötzlich innehalten, schob seine vier Gläser zurecht (er trug zu gleicher Zeit Brille und Kneifer), trat dicht an die Dame heran und sagte: „Mein Freilein, Sie sprechen det wie Wassersuppe. Wissen Se denn, wat der Mann von Ihnen will? Ihren Kopp will er, un nich ne Butterstulle!"

Mottenpest. „Unser Freund und Nachbar, der Cigarrenfabrikant Herr John Smith", schreibt ein amerikanisches Blatt, „sandte uns eine Kiste seines neuesten Fabrikates: Havannah superiora, welche wir empfehlen sollen, damit der knickrige Herr Smith Insertionskosten spart. Kaum hatten wir ein Exemplar dieser ‚ausgezeichnetsten Havannah' in Brand gesetzt, als plötzlich zahllose Motten aus unseren alten Büreau-Möbeln hervorkrochen und wie besessen durch das offene Fenster davon flogen. Wir können daher diese Cigarre, welche den Namen ‚Mottenpest' verdient, jeder Hausfrau als praktisches Geschenk für ihren Eheherrn empfehlen. Es genügt, denselben täglich ein Stück in der Wohnung genießen zu lassen, und wir wollen diejenige Motte sehen, welche den Gestank aushält."

Spielecke.

Diamanträthsel.

1
5 2 3
2 1 3 2 5
1 2 3 4 5 6 7
3 7 5 6 2
4 6 3
7

bilden: 1. einen Buchstaben, 2. eine Würde, 3. einen geweihten Ort, 4. ein Geräth, 5. fremde Bezeichnung eines Planeten, 6. eine Vorsilbe, 7. einen Buchstaben.

Die beiden Diagonalen bilden je den gleichen Namen eines Hausgeräthes.

Arithmogryph
von Gertrud Lübeck.

1 2 3 4 5 und 6
Feind des edelsten Gewächs';
3 1 2 6 5 nach 4
Eines deutschen Stromes Zier.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Lindenau, Inn, Nadel, Dill, Eule, Nain, Anden, Unna.	Oben—Nebo.

Schach.

Den Schachspielern unter unseren Lesern theilen wir nachstehend eine der interessantesten Partien (die vierte) mit, welche in dem im Juni d. J. in London ausgefochtenen Schachwettkampfe zwischen Blackburne und Lasker um die englische Kämpenschaft gespielt wurde.

Die Felder sind in der bekannten Weise vom Weiß-Spielenden aus bezeichnet: Von links nach rechts a b c d e f g h, von unten nach oben 1 2 3 4 5 6 7 8.

Weiß: Lasker. Schwarz: Blackburne.

d4 d5, Sf3 Sf6, e3 Lg4, c4 LS, gf c6, Sc3 e6, Db3 Dc7, Ld2 Sbd7, f4 dc, Lc4 Sb6, Ld3 Sbd5, a3 Le7, Se2 Db6, Dc2 Dd8, f5 ef, Lf5 g6, Lh3 0–0, 0–0 Sh5, e4 Sc7, f4 Lf6, e5 Te8, Lg4 Lg7, Tf2 Dh4, Tg2 Sd5, Tf1 f5, Le1 De7, LS gh, Sg3 Tf8, Sf5 TS, DT Se3, Dg5 und weiß gewann.

Der Grund des Verlustes ist zunächst in der unentschlossenen Spielführung von Schwarz, weiter zurück in der zu frühzeitigen Entwickelung des Damenläufers zu suchen.
Emanuel Lasker.

Plauderecke.

Die Cedern des Libanon (siehe das Bild S. 220) sind unseren Lärchen verwandte Bäume, mit denen Salomo den berühmten Tempel erbaute. Der heilige Salomonshain des Libanon im Thale der großartigen amphitheatralischen Gebirgslandschaft nahe bei Ehden, über dem Dorfe Bscherra und nahe dem Ursprunge des heiligen Flusses Kadische, besteht noch jetzt aus 300—400 Stämmen, von denen unser Bild einige wiedergiebt. Die Cedern des Libanon erreichen 20 bis 30 m Höhe und bilden mächtige pyramidale Kronen, deren Aeste fast rechtwinkelig vom Stamme abstehen. Das Cedernholz, aus dem Salomo seinen Tempel erbauen ließ, war besonders wegen seines Wohlgeruches berühmt und die Alten balsamirten ihre Todten mit dem Harze dieses Baumes ein.

Ein Glas klares Wasser ist zu Zeiten eine wahre Erquickung. Wie kann uns das Wasser aber munden, wenn wir es — und leider trifft man dies nicht selten — aus trüben Flaschen eingeschenkt bekommen. Bei täglichem Umspülen mit zerdrückten Eierschalen werden die Flaschen leicht spiegelblank zu erhalten sein. Hat sich schon ein trüber Ansatz gebildet, thut man gut, einige zerschnittene rohe Kartoffeln mit etwas Branntwein einige Stunden in der Karaffe stehen zu lassen. Bei ganz trüben Flaschen hilft nur Salzsäure (Gift!), welche den Ansatz in der Karaffe sofort löst. Man vergesse aber nicht, sorgfältig nachzuspülen.

Die kleinsten Bratenreste jeglicher Art kann die umsichtige Hausfrau vortheilhaft zu kleinen wohlschmeckenden Pastetchen verwenden, die nach der Suppe als Zwischengericht gereicht werden. Die Reste werden fein gehackt, mit gewiegtem Speck, etwas zerlassener Butter, ein bis zwei Eiern, Salz, Muskatblüthe und einer geriebenen Zwiebel vermischt und in etwas siedender Butter erhitzt. Dann schneidet man längliche kleine Semmeln durch, höhlt sie aus, streicht die Füllung in die Höhlung und bäckt die Semmeln in Ausbackfett hellbraun, umkränzt sie mit krauser ausgebackener Petersilie und giebt sie sofort zu Tisch.

Sellerie-Likör. 600 g frischer Selleriesamen, 25 g Koriander, 25 g Macis, 50 g Citronenschale, 10 g Ceyl.-Zimmt und 10 g Vanille, die Samen zerstoßen, die übrigen Ingredienzien ebenfalls zerkleinert, werden mit 10 Lt. 95 proc. Sprit übergossen und 24 Std. macerirt. Alsdann zieht man 5 Lt. ab, gießt in die Blase 10 Lt. Wasser und zieht darauf weitere 10 Lt. ab. Diese beiden getrennten Destillate mischt man mit 30 Lt. ff. 95 proc. Sprit, dazu 15 kg Zucker gekocht. Das fehlende Quantum Wasser, Gesammtergebniß 100 Lt. Gefärbt wird schwachgelblich mit Saffran-Tinctur, der man einige Tropfen Indigo-Tinctur beifügen kann. Sellerie-Likör, auf diese Weise hergestellt, ist ein sehr feiner und gut bekommender Likör, der zwar auch aus gebrühten Sellerieknollen hergestellt werden kann, doch ist die Bereitung aus Samen vorzuziehen.

Auf die umstehende Anzeige des Apothekers Kumbier wird besonders aufmerksam gemacht.

Ersatz für eine Brunnenkur im Badeorte, berechnet für Leidende, denen es nicht möglich ist, einen Badeort zu besuchen, bietet

Apotheker A. W. Kumbier's k. „Quicherat-Stahlquelle", Berlin NW., Marienstraße 30.

Auteuil-Paris (früher „**Berliner Stahlbrunnen**" genannt),

mit hohem **garantirten, nicht ausscheidendem Eisengehalt**, während die aus den Badeorten versandten natürlichen Brunnen fast ausnahmslos das Eisen abgeschieden und damit ihre Wirkung verloren haben.

Dieser Brunnen, kein einfaches Eisenwasser, sondern ein höchst wirksamer „**Stahlbrunnen**", bewährt sich ganz besonders, oft mit auffallendem, ja wunderbarem Erfolge gegen alle Leiden, gegen welche die Quellen von **Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Eger, Teplitz, Elster, Rippoldsau, Homburg, Pyrmont, Driburg, Cudowa, Kissingen, Wildungen** als besonders wirksam gelten, als: **Anämie** (Blutarmuth und Schwäche), **Neurasthenie** (Nervenschwäche), **Neuralgie** (Nervenschmerz, Migräne), **Chlorose** (Bleichsucht), **Amenorrhoe** (mangelhafte Menstruation), **Dysmenorrhoe** (erschwerte Menstruation), **Sterilität** (Unfruchtbarkeit und Neigung zu **Abortus**), **Leiden der klimakterischen Jahre** (Wechseljahre), **Scrophulose, Appetitlosigkeit, Magenkatarrh** incl. **Dyspepsie** (gestörte oder schlechte Verdauung) und **Kardialgie** (Magenkrampf), **rundes Magengeschwür, Magenerweiterung, chronischer Darmkatarrh**, durch Stuhlträgheit oder auch durch chronische Diarrhoe charakterisirt. **Hyperämie** (Blutstauung) **der Leber, Fettleber** und alle auf Stauungen in der Vena cava beruhenden Unterleibskrankheiten, insbesondere **Hämorrhoiden, katarrhalische Gelbsucht, Gallenkrampf, Gallensteine, Leber- und Milzanschwellungen, Fettsucht, Gicht, Ischias, periphere Lähmungen, Exsudate** in den **Muskeln** und **Gelenken** (Rheumatismus), **chronischer Blasen-** und **Harnröhrenkatarrh, Nierensteine** und **Sand, chronische Pyelitis** (Nierenbeckenentzündung), **chronischer Katarrh** und **Emphysem** der Lunge, **Herzverfettung, Asthma** (Athembeschwerden), **Habitus apoplecticus** (Neigung zum Schlagfluß bei gedrungener Gestalt und Corpulenz), **Psoriasis** (Schuppenflechte), **Ekzem** (nässende Flechte), **Schlaflosigkeit, Nervosität, Hysterie, Rückenmarksleiden.**

Derselbe ist in 1891 von mehr als 500 Aerzten, z. Th. nach dem Auslande, verordnet, kann auf die weitesten Entfernungen versandt werden, ohne das Eisen abzuscheiden oder an Wirkung zu verlieren, und ist ohne strenge Diät, ohne Berufsstörung und ohne sogenannte Brunnenpromenade zu gebrauchen. — Broschüren mit näheren Mittheilungen, Gebrauchsanweisung, ärztlichen Gutachten, Attesten u. s. w. gratis und franco. — Anfragen werden umgehend beantwortet.

Preis: Nach auswärts 30 Flaschen incl. Kiste und Flaschen Mk. 15 frei zur Bahn gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages (Prolongation 13 Mk.) Kiste und Flaschen, franco zurückgeliefert, werden mit Mk. 4 angenommen.

Atteste.

Sehr geehrter Herr!

Vor etwa zwei Jahren litt ich an **Gallensteinkolik**, die mich dem Tode nahe brachte. Obwohl es mir durch Hülfe zweier homöopathischer Aerzte nach und nach gelang, die Steine los zu werden, fühle ich doch noch nach einem Jahre **einen steten Druck in der Leber. Um diesen zu beseitigen**, wandte ich Ihren Stahlbrunnen an, von dem ich zufällig Kenntniß erhielt. Derselbe hat nun **nicht nur den Druck in der Leber beseitigt, sondern mir auch Appetit und Stuhlgang verschafft. Mein Aussehen ist ein gesundes, die gelbe Gesichtsfarbe völlig verschwunden** und der **Organismus gekräftigt.**

Auch **bleichsüchtige** Mädchen, welchen ich den Gebrauch dieses **Brunnens** empfahl, sind von ihrem Leiden innerhalb vier Wochen **gänzlich** befreit.

Ich wünsche Ihnen darum von ganzem Herzen Glück zu dieser Erfindung und empfehle ähnlich Leidenden den Brunnen auch von ganzem Herzen.

Guben, den 12. 8. 91. **Hanschke**, Lehrer.

Meine jetzt 15 Jahre alte, **seit einigen Jahren an hochgradiger Bleichsucht und Blutarmuth, Appetitlosigkeit und nervöser Erregung** leidende Tochter hat den Stahlbrunnen des Herrn Apotheker Kumbier hier im vorigen und in diesem Jahre dagegen getrunken und kann ich zu meiner Freude bezeugen und bestätigen, **daß derselbe von bestem Erfolge gewesen ist. Das Aussehen ist blühend und frisch,** das Wohlbefinden gut, **der Appetit vorzüglich und an Stelle der nervösen Reizbarkeit ist Munterkeit und heitere Gemüthsstimmung** getreten, wofür ich hierdurch meinen herzlichsten Dank ausspreche und den Brunnen allen ähnlich Leidenden aufs wärmste empfehlen kann.

Berlin, Markgrafen-Straße 83, den 19. 5. 92.

A. Thorins, Rentier.

Geehrter Herr Kumbier!

Ich bezeuge hiermit freudig, daß Ihr „Berliner Stahlbrunnen", den meine Frau vor zwei Jahren gegen ihr schweres asthmatisches **Leiden,** das mit **Husten, Verdauungsschwäche** und **Nervosität** verbunden war, getrunken hat, **ausgezeichnete Dienste geleistet hat.** Dieselbe war **so schwach, so weit herunter gekommen,** daß sie **bei dem Asthma nicht mehr im Stande war, die Treppe heraufzugehen,** trotzdem zwei Aerzte sie in Behandlung hatten. Ganz zufällig kam ich dann auf Ihren Stahlbrunnen und nach achtwöchigem **Gebrauch war meine Frau gesund und munter,** alle Leiden **verschwunden** und sie kann wieder alle häusliche Arbeit verrichten.

Ebenso hat Ihr Brunnen bei meiner Mutter, die seit mehreren Jahren an **Kopfreißen** und **Kolik litt** und **dick angeschwollene Füße** hatte, gute Dienste geleistet, denn nachdem sie denselben drei Monate getrunken hat, ist sie ebenfalls **munter und gesund.**

Berlin, den 27. 8. 91.

C. Hahn, Metallarbeiter, Landsbergerstr. 13.

Geehrter Herr Kumbier!

Hiermit sage ich Ihnen meinen besten **Dank** für Ihren Stahlbrunnen. Seit ich **denselben getrunken habe,** hat sich mein **Blasenleiden gänzlich verloren** und mein Schwiegersohn hat den **Magenkrampf, an dem er so lange litt,** nicht wieder gehabt, seit er den Stahlbrunnen getrunken hat. Zum Sommer werde ich für meine 13jährige Tochter, die immer so blaß ist, welchen kommen lassen.

Grünthal b. Biesenthal, d. 24. 8. 90. Frau **Thiele.**

Sehr geehrter Herr Kumbier!

Ich kann nicht umhin, Ihnen für die Wirkung Ihres vortrefflichen Stahlbrunnens meinen Dank auszusprechen. Meine Frau litt schon lange an Nervosität und Blutarmuth, dazu gesellten sich Appetitlosigkeit, Husten, Auswurf, allgemeine Schwäche, Ohnmachten, Schlagfluß u. s. w., so daß sie schon eine Zeit lang das Bett nicht verlassen konnte. Wir wußten genau, daß das Grundübel nur **die Blutarmuth war, welches all die anderen Leiden verursachte. Meiner Frau waren wiederholt Pillen mit Eisen vom Arzte verordnet, doch war die Wirkung** eine ganz unbedeutende gewesen. Die Vorsehung wollte es da, daß uns gerade in jenen Leidenstagen Ihr Inserat über den Stahlbrunnen zu Gesicht kam. Ich faßte Vertrauen zu demselben, zumal ich verschiedene Atteste von Collegen darin fand, bezog den Brunnen und kann Ihnen nun mittheilen, daß unsere Erwartungen durch den erlebten **Erfolg weit übertroffen wurden. Nach Verbrauch von 5 Flaschen** stellte sich schon eine wesentliche Besserung ein, welche nunmehr mit jedem Tage fortschritt, **bis meine Frau nach Verbrauch von 30 Flaschen vollständig hergestellt war.**

Aehnlich war das Leiden meiner Schwägerin, welche sich nach obigen Beobachtungen auch den Stahlbrunnen senden ließ und denselben **günstigen Erfolg** erzielte.

Sollte das Leiden meiner Frau noch wiederkehren, so werde ich sofort den Brunnen wieder für sie kommen lassen, ähnlich Leidenden aber denselben jederzeit aufs wärmste empfehlen.

Hochachtungsvoll

Prieros, den 5. 7. 1891. **Spielhagen**, Lehrer.

Geehrter Herr Kumbier!

Bitte wieder um eine Kiste (die 6.) für mich und meine Frau. Zugleich einige Mittheilungen über die gute Wirkung Ihres Brunnens: Meine Frau wurde vor dem Gebrauche desselben in jeder Woche schrecklich von **Asthma** gequält. **Bei dem Brunnen wurde es nach und nach besser** und immer seltener kam der Quälgeist. Jetzt sind nun schon acht Wochen vergangen und **das Asthma** ist **noch** nicht **wiedergekehrt. Husten und Auswurf** sind ebenfalls **verschwunden** und Appetit, Schlaf und **Lebensmuth,** der uns schon ganz verlassen hatte, sind wiedergekommen.

Ebenso kann auch ich von der Wirkung des Brunnens bei mir nur Lobendes sagen. Ich leide schon über **20 Jahre an erblicher** Gicht. **Die meisten** Gelenke sind durch Gichtknoten verunstaltet. Das **rechte Knie war vor dem Gebrauche des Brunnens beinahe ganz steif; jetzt kann ich es aber** schon wieder **bis zum** rechten **Winkel beugen. Auf der rechten Hand war ein** haselnußgroßer Gichtknoten schon seit acht Jahren; derselbe ist jetzt beinahe ganz verschwunden. **Was weder Wiesbaden noch Nauheim vermocht hat, das** scheint **Ihr Brunnen im Stande zu sein.** Alle Gelenke sind brauchbar geworden und die gichtischen Anschwellungen und Auftreibungen, einige mehr, andere weniger, ausgelaugt und zusammengefallen. Ich habe deshalb die kühne Hoffnung, **daß mich Ihr Brunnen,** wenn **nicht ganz,** so doch **annähernd gesund machen wird. Gebe es Gott! — Ich will es deshalb durchzusetzen suchen und Ihren Brunnen** so lange trinken, bis es noch bedeutend besser geworden ist.

Mit den herzlichsten Glückwünschen für das begonnene Jahr Ihr

Zettitz, Kr. Krossen. 29. 1. 92. **L. Gundlach**, Lehrer.

Geehrtester Herr Kumbier!

Um meinem Gallensteinleiden, das naturgemäß alljährlich wiederkehrt, **rechtzeitig vorzubeugen,** bitte ich wieder um **Zusendung einer** Kiste mit 30 **Flaschen von Ihrem bewährten** Stahlbrunnen. Derselbe hat mir seit 2 Jahren die kostspieligen Badekuren in Karlsbad erspart **und hoffe ich auch in diesem Jahre wieder den gleichen Erfolg.**

Charlottenburg, den 23. 4. 91. **G. Heinrich**, Stations-Assistent.

Meine seit mehreren Jahren an der **Bleichsucht** leidende Tochter **hat den „Berliner Stahlbrunnen" des** Herrn Apotheker **Kumbier** in **Berlin** auf ärztliche Anordnung getrunken und kann ich zu meiner Freude bestätigen, daß derselbe **in kurzer Zeit das Leiden vollständig beseitigt hat,** was sich durch frisches, gesundes Aussehen, vorzüglichen Appetit und heitere Gemüthsstimmung äußert.

Strelitz in Mecklenburg, den 19. August 1891.

Louis Heldt, Fabrikbesitzer.

Geehrter Herr Kumbier!

Bevor ich über die Wirkung Ihres Stahlbrunnens **spreche, muß** ich Ihnen bekennen, **daß ich** denselben früher, als ich ihn nur dem Namen nach kannte, mit den sogenannten „Heilmitteln für alle möglichen Krankheiten" — mit den „Universalmitteln" auf eine Stufe stellte. Dieses Vorurtheil hat auch noch darin seinen Grund, **daß ich circa 10 Jahre vergeblich Hülfe suchte bis hinauf zu unseren ärztlichen Autoritäten.** Hiernach sollte man meinen, es gäbe überhaupt **kein Mittel, das betreffende Leiden** zu beseitigen. **Allein heute macht die eine Thatsache, „daß meine Frau nach dreimonatlichem Gebrauch Ihres Stahlbrunnens vollständig gesund geworden ist",** jede **Reflexion über den Werth** dieses **Heilmittels vollständig zu nichte.** — Diese wunderbare Wirkung ist um so überraschender, als es sich um ein **altes, zehnjähriges Magenleiden** handelt, welches Anfangs nur periodisch auftrat, im Frühjahr und Herbst, und dann **Rückenschmerzen, Unterleibsleiden, Abmagerung und große Schwäche im Gefolge hatte.** Die Aerzte führten das Magenleiden mit den Nebenerscheinungen auf Nervosität und Blutarmuth zurück. Als dann im Jahre 1889 **Magenbluten** eintrat, **konnten Magengeschwüre constatirt werden.** Die sorgfältigste Behandlung, sowie das Auspumpen des Magens vermochten nicht, die Wiederkehr der Schmerzen zu verhindern. Die Vorsicht gebot die strengste Diät; die Speisekarte wurde immer kleiner und — die **Kräfte** schwanden zusehends. Die Schmerzen **stellten** sich **jetzt** nach jeder flüssigen Nahrung ein (Buttermilch ausgenommen). **Und** dazu keine Hülfe! — Was nun? Ich griff **mit dem bewußten Vorurtheil** zu Ihrem Stahlbrunnen und fand **in ihm ein Mittel, das meine Frau in der oben erwähnten kurzen Zeit von drei Monaten von ihren Magenschmerzen und allen Nebenleiden vollständig befreite, so daß sie Gesundheit, Kraft und Lebensfreude wiederfand.** Ich danke Ihnen, verehrter Herr Kumbier, von Herzen und constatire mit Freuden diesen schönen Erfolg.

Ganz ergebenst

Berlin, Naunynstraße 58. **C. Krause**, Lehrer.

Herrn Apotheker Kumbier, Berlin. Ich bezeuge hierdurch der Wahrheit gemäß, daß der von Ihnen präparirte „Stahlbrunnen" von meiner Tochter mit überaus **günstigem Erfolge** gebraucht worden ist. Dieselbe litt seit mehreren Jahren an **Bleichsucht** und **Blutarmuth,** klagte viel über **Magendrücken, Appetitlosigkeit** und **Mattigkeit** in allen Gliedern. Ihre Nerven waren sehr **reizbar** und aller **Lebensmuth,** aller **Frohsinn** waren von ihr gewichen, das **Aussehen ein blasses,** der Blick **matt** und **müde.** Die bisher angewendeten Mittel brachten wohl vorübergehende Erleichterung, aber keinen dauernden Erfolg. Derselbe ist erst eingetreten nach dem Gebrauche Ihres Brunnens. Meine Tochter fühlt sich heute **ganz gesund, alle Leiden** sind **verschwunden** und an Stelle der früheren **Mißstimmung** ist wieder eine **heitere Gemüthsstimmung** getreten. Empfangen Sie daher hiermit nochmals meinen aufrichtigsten Dank.

Herrndorf, Kr. Glogau, den 29. Juli 1891.

Hochachtungsvoll und ergebenst

E. Peterwitz, Cantor und Hauptlehrer.

Geehrtester Herr Kumbier!

Meine jetzt 28 Jahre alte Tochter litt seit 2 Jahren an **gänzlicher Appetitlosigkeit, immer kalten Füßen, gänzlicher Schlaflosigkeit, fortwährendem Aufstoßen** und **großer Magenschwäche.** Diese Symptome brachten eine große **Mißstimmung, Reizbarkeit** und **Melancholie** bei ihr hervor. Sie war zwar nicht bettlägerig krank, aber sie schlich nur so umher und konnte auch nicht recht was thun. Einen Doctor haben wir nicht gebraucht, jedoch viele Hausmittel angewendet, welche aber alle nichts helfen wollten. Um diese Zeit las ich in einer Zeitung eine Annonce über Ihren „Berliner Stahlbrunnen", ich reichte meiner Tochter das Blatt, sie faßte Vertrauen zu dem Brunnen, ich ließ eine **Kiste kommen,** und Dank der vortrefflichen Wirkung desselben erlangte sie bald regen Appetit, Schlaf stellte sich ein, das Aufstoßen verlor sich, sie wurde im Ganzen wieder rühriger und lebendiger und nach Verbrauch einer zweiten Kiste ist sie **als geheilt zu betrachten.** Wir statten Ihnen daher hiermit unseren Dank ab und gestatten Ihnen ausdrücklich, diese Mittheilungen für andere Leidende zu veröffentlichen.

Zugleich ermächtigt mich Herr Dampfpflugbesitzer Vogel hier, dessen Frau ebenfalls an **großer Magenschwäche, Unverdaulichkeit** und **Schlaflosigkeit** litt, und der wir Ihren Stahlbrunnen empfohlen hatten, Ihnen mitzutheilen, daß durch Ihren Brunnen **die Uebelstände bei seiner Frau alle beseitigt sind.**

Somit können wir beiderseits allen Leidenden den Gebrauch Ihres vortrefflichen Mittels nur empfehlen.

Dalldorf, Kr. Oschersleben, den 16. 7. 91. **Gehse**, Ortsschulze.

Seit circa 20 Jahren litt ich an **Blasenkatarrh** und mußte jede Nacht wenigstens dreimal aufstehen; das Uebel steigerte sich von Jahr zu Jahr, matt und zerschlagen fühlte ich mich den ganzen Tag. Die Consultirung verschiedener Aerzte war vergebens, alle möglichen sonst noch angewendeten Mittel ohne jeden Erfolg. Später traten noch andere Leiden dazu, der sonst rege Appetit ließ immer mehr nach und seit 4 bis 5 Jahren war ich **blutarm und nervös in so hohem Grade,** daß ich **Schwindelanfälle und Ohnmachten** bekam; **mein ganzer Organismus schien vollständig zerrüttet zu sein, die** geringste Kleinigkeit **regte mich dermaßen auf, daß** ich fürchtete, bei größerer Aufregung einmal einen Schlaganfall zu erleben, nicht einmal die Zeitung durfte ich lesen. Das Leben wurde mir förmlich zur Last, ich war desselben überdrüssig und wenn ich nicht Frau und Kind hätte, wäre ich längst dort, wo man nicht mehr leidet.

Von einem Geschäftsfreunde, dessen Frau von einem ganz ähnlichen Leiden durch den **Kumbierschen Stahlbrunnen** geheilt worden, dazu animirt, habe ich seit Ende December diesen Brunnen getrunken **und fühle mich jetzt, nach 4 Wochen, schon äußerst wohl.** Der Blasenkatarrh, die Schwindelanfälle und Ohnmachten **sind vollständig gewichen,** der Appetit so gut wie seit lange nicht, **ich fühle mich frei von den früheren nervösen Erregungen,** die verdrießliche Stimmung ist fort und **bereits 51 Jahre alt, komme ich mir vor, als wäre ich um Vieles jünger geworden.**

Nächst Gott danke ich dies dem Stahlbrunnen **des** Herrn Apotheker Kumbier, dessen **den leidenden Menschen so nützliches** Präparat die weiteste Verbreitung verdient.

Berlin, Koppenstr. 8, den 30. 1. 92. **C. Schlewinski**, Uhrmacher.

Verantwortlicher Redacteur: **Oscar Kresse**, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von **Max Pasch**, Berlin SW. 68. — **Rotationsdruck von Wilhelm Baensch**, Berlin SW. 53.

Der Zeitspiegel

Nr. 29. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Eine Bahn zum Gipfel der Jungfrau.

Die Jungfrau, die herrlichste Berggestalt der Berner Alpen, zu ersteigen, ist der Wunsch vieler Touristen, aber die Schwierigkeiten, welche damit verbunden sind, schrecken auch die Kühnsten unter den Bergbezwingern ab, so daß man nur selten von der Ausführung dieses Wagnisses vernimmt. Trotzdem sind die echten Bergfexe ganz entrüstet über den vor einiger Zeit aufgetauchten Plan, eine Bahn zu erbauen, welche zum Gipfel der Jungfrau führt und diese dem großen Heer der Fremden erschließt, die alljährlich die Schweiz besuchen. Die Bergfexe behaupten, daß der großartigen Schönheit der Natur Abbruch gethan würde, wenn eine Bahn die überwältigend wirkende Einsamkeit in den Schneeregionen der Berggipfel stört. Die Herren können sich beruhigen, denn die Bahn wird schwerlich zur Ausführung kommen, weil dieselbe ein sehr großes Capital erfordert, das auch durch die denkbar stärkste Benutzung der Anlage nicht verzinst werden könnte. Der eine Ingenieur, Köchlin, will die Strecke im Bereiche des ewigen Winters (die untere bietet keine nennenswerthen Schwierigkeiten) mit Hülfe von fünf aufeinander folgenden Drahtseilbahnen überwinden, der Andere, Trautweiler, will einen Tunnel bis zum Gipfel bauen, um das Verschneien der Geleise zu verhindern. Während der Plan des Ersteren in Folge der unvermeidlichen Schneeverwehungen unausführbar wäre, ist der Letztere mit viel zu großen Unkosten verknüpft, als daß er Aussichten auf Verwirklichung haben könnte.

Trotzdem giebt es einen Weg, auf dem es wahrscheinlich möglich wäre, das Ziel zu erreichen, nämlich der mit Hülfe von Schlitten. Man theilt die Strecke in so viele Abtheilungen, als die zu überwindenden örtlichen Schwierigkeiten erfordern. Am Endpunkte jeder Abtheilung errichtet man eine elektrisch betriebene Drahtseilanlage. Die Elektricität wird am Fuße des Berges erzeugt und mittelst Drähten nach oben zu den einzelnen Stationen geleitet. Die Drahtseile ziehen die mit Reisenden besetzten Schlitten auf der möglichst geebneten Strecke empor, so daß sie von einer Abtheilung zur anderen und damit allmählich zum Gipfel gelangen. — Die Rückfahrt erfolgt in gleicher Weise. — Einer solchen Anlage würden ohne Zweifel keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegen stehen, auch die Kosten wären die denkbar niedrigsten. Ein Anderes aber ist es, wenn man sich die Frage vorlegt, ob eine Bahn nach dem Gipfel der Jungfrau überhaupt einen Zweck hat. Es ist jetzt gerade Modesache, hohe Berge zu erklimmen, man betreibt es wie jeden anderen Sport. Der Reiz gerade des Bergsportes liegt aber wesentlich in den Gefahren, mit denen das Ersteigen verknüpft ist, nicht etwa in dem weiten Ausblick, welchen man erringt; eine Bahn würde also von den sogenannten Bergfexen überhaupt nicht benutzt werden, dieselben würden nach wie vor per pedes apostolorum über Schnee- und Eisfelder klettern, um nach der Spitze zu gelangen. Es bleiben also als Fahrgäste für die beabsichtigte Bahn nur noch die gewöhnlichen Ferien-Fremden übrig. Der einzige Anreiz für dieselben, sich einmal ein sicherlich sehr theueres Billet nach dem Gipfel der Jungfrau zu lösen, besteht in dem allerdings großartigen Ausblick, der sich ihnen voraussichtlich von da oben bieten wird. Bedenkt man aber, daß ein Tag, an dem die Jungfrau ganz nebelfrei ist, zu den Seltenheiten gehört, daß es ferner trotz der Bahn noch allerlei Unannehmlichkeiten zu überstehen giebt, so wird es sich jeder Verständige zweimal überlegen, ehe er zum Gipfel fährt. In 4167 Meter Höhe, die die Jungfrau erreicht, ist die Luft schon sehr dünn. Die Bergkrankheit, bestehend in Erbrechen, Kopfschmerz, Schläfrigkeit ꝛc., befällt hier einen Jeden, der nicht von ganz kräftiger Gesundheit ist. Obschon fast immer eine sibirische Kälte da oben herrscht, sticht die Sonne doch äußerst scharf, weil die Strahlen von der sehr dünnen Luft nicht gemildert werden. Schnee und Eis funkeln und glitzern deshalb in einer Weise, daß man nur unter Schmerzen ohne Schutzbrille den Rundblick genießen kann. — Dies Alles sind Gründe genug, den Besuch dieses Berges und überhaupt der Alpen zu verleiden. Warum auch in die Ferne schweifen! Wir haben in Deutschland herrliche Gebirge, die leicht und gefahrlos zu ersteigen sind. Dabei wird die Luft in denselben zumeist durch herrliche Wälder gewürzt, während in den Regionen der Hochalpen weder Pflanze noch Thier gedeiht, außer daß vielleicht ein Adler- oder Geierpaar in diesen einsamen Höhen horstet.

C. S.



Der Gipfel der Jungfrau.

Des Sohnes Eid.

Roman von Vl. Corony.

(Fortsetzung.)

Er hob den Umstand hervor, daß Greiner niemals eine unehrliche Handlung begangen habe und auf bloße Verdachtsmomente hin unmöglich verurtheilt werden könne und dürfte, daß keiner der Zeugen ihn an jenem Unglücksabende in der Nähe der Villa gesehen habe, und äußerte die Ansicht: das Verbrechen müsse durch zwei Personen vollführt worden sein, deren eine das Kissen auf den Mund der Frau Remmert drückte, welche von der anderen erdrosselt wurde; das beweise die Thatsache, daß man keinerlei Verletzungen an der Leiche gefunden habe. Greiner würde aber, um das Kissen festzuhalten, gezwungen gewesen sein, auf demselben zu knieen, da er sich doch seiner beiden Hände bedienen mußte, um den Mord zu verüben, und dann würde man unbedingt Spuren dieser Gewaltthat an dem zarten Antlitze der Todten wahrgenommen haben. Im weiteren Verlaufe seiner langen, ausgezeichneten Rede gelang es dem Vertheidiger, zwar nicht die Unschuld Greiners darzuthun, aber ernstliche Zweifel zu erregen.

Die Geschworenen zogen sich zurück. Als sie nach zweistündiger Berathung in den Saal traten, lautete ihre Entscheidung auf: Freisprechung des Angeklagten wegen Mangels an Beweisen!

Egon wurde durch diese Wendung in fast sinnlose Wuth versetzt. Der muthmaßliche Mörder seiner Mutter frei! Das war unglaublich, empörend und erregte einen Sturm des Unwillens in seiner Seele.

Irma Altmann schien seine Empfindungen vollständig zu theilen, auf ihren Wangen brannte fieberhafte Röthe und sie warf dem berühmten Advokaten einen wahren Basiliskenblick zu, welcher von diesem bemerkt wurde und einen seltsamen Verdacht in ihm erregte. Anstatt den Saal zu verlassen, näherte er sich dem Präsidenten und bat um eine geheime Unterredung.

Remmert wußte seine Sanftmuth und Fassung auch jetzt zu bewahren. Das hübsche Gesicht des schwergeprüften Mannes drückte nur tiefe Schwermuth aus, aber weder Zorn noch Haß.

„Beruhige Dich, mein theurer Egon", sagte er einige Stunden später, die Hand auf die Schulter des Stiefsohnes legend, „bleibt auch das Dunkel, welches jenes entsetzliche Ereigniß umhüllt, vorläufig unaufgehellt, so sind wir doch wenigstens der bangen Sorge überhoben, daß die Strenge des Gesetzes das Haupt eines Unschuldigen treffen könnte. Freilich fürchte ich, der berühmte Advokat hat diesen glänzenden Sieg auf Kosten der irdischen Gerechtigkeit errungen; doch wie dem auch sei, dem Willen der Vorsehung müssen wir uns fügen."

Egon schüttelte Remmerts Hand ungeduldig ab. Eine Unhöflichkeit, welche sich nur durch seine furchtbare Aufregung erklären und entschuldigen ließ.

„Ich kann nicht so gefaßt sein und denken wie Du!" rief er mit schroffem Tone. „Das Blut rollt wie glühende Lava durch meine Adern. Die ganze Erde möchte ich aufwühlen, um nach den verschwundenen Gegenständen zu suchen! Nimmermehr werde ich Frieden finden, solange meine Mutter ungerächt in ihrem Grabe schläft. Du vermagst mir das freilich nicht nachzufühlen, denn Du hast sie niemals geliebt!"

„Die Verklärte würde betrübt sein, könnte sie diese Worte hören", erwiderte Remmert gekränkt. „In ihrer Seele hatten keine rachsüchtigen Gedanken Raum. Ich glaube nur im Sinne meiner theuren, unvergeßlichen Ottilie zu handeln, wenn ich Dich bitte, alles nutzlose Nachgrübeln über die Unthat jetzt zu unterlassen und nur Deinen Studien zu leben. Gedenke der Entschlafenen in Liebe, ehre und erfülle aber auch ihre Wünsche! Du weißt, der innigste, den sie hegte, war: daß Du einen treuen Freund und Rathgeber in mir sehen möchtest."

Egon verneigte sich und verließ schweigend das Zimmer.

III.

Dr. Roden hatte sich nach Schluß der Gerichtsverhandlung zu dem Polizeipräsidenten begeben und ihm Mittheilung von seinem Verdachte gemacht. Herr von Gerhardt schüttelte jedoch ungläubig den Kopf.

„Nein, mein lieber Doctor!" sagte er. „Da haben Sie dem zürnenden Blicke des schönen Mädchens doch wohl eine unrichtige Auslegung gegeben. Sie vergessen, daß Greiner nur wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurde; von seiner Schuldlosigkeit ist Niemand überzeugt, und am wenigsten dürfen diejenigen es sein, welche der Ermordeten näher standen und sie liebten. Fräulein Altmann verdankte der Dahingeschiedenen viel, sie war ihr treu ergeben und hat nun einen zwar ungerechten, aber doch zu entschuldigenden Groll gegen Sie gefaßt, weil Sie den muthmaßlichen Mörder der Strafe entzogen. Das Vorleben der jungen Dame ist, soweit wir es kennen, ein tadelloses und Dr. Remmert —"

„Macht mir den Eindruck, ein scheinheiliger Heuchler zu sein. Ich habe keine gute Meinung von Leuten, die niemals den festen Blick eines ehrlichen Mannes aushalten können, stets in salbungsvollem Tone sprechen und unter allen Umständen ihre scheinheilige Sanftmuth und Ruhe zu bewahren wissen. Remmert kann nur in eigennütziger Absicht gehandelt haben, als er sich mit der um mehrere Jahre älteren Ottilie von Landen vermählte; nicht aus Liebe, sondern um sich pecuniäre Vortheile zu sichern, schritt er zu dieser Ehe."

„Dennoch wollte er seiner Frau niemals gestatten, ein Testament zu machen. Sie war gezwungen, sich heimlich und ohne sein Wissen zu Dr. Münch zu begeben."

„Wer sagt Ihnen, daß es ohne sein Wissen geschah, und nicht vielmehr infolge einer Verabredung zwischen ihm und der Erzieherin?"

„Aber, lieber Roden — eine solche Voraussetzung —"

„Scheint mir in diesem Falle durchaus gerechtfertigt! Irma Altmann verstand es, die kranke Frau, deren volles Vertrauen sie genoß, zu einem Schritte zu bewegen, welcher Remmerts Zukunft in glänzender Weise sicherte, ohne ihm den Strahlenkranz edelster Uneigennützigkeit zu rauben."

„Er wollte später das Erbe ablehnen."

„Weil er sicher war, daß man ihm von allen Seiten zureden würde, es anzunehmen."

Der Präsident stand auf, trat an das Fenster und verharrte einige Zeit in tiefem Nachsinnen, dann wandte er sich wieder dem Advokaten zu und sagte: „Ich kann Ihre Ansicht nicht theilen, Herr Dr. Roden. Wie es mir scheinen will, hegen Sie ein Vorurtheil gegen Remmert und Fräulein Altmann; inwieweit dasselbe begründet ist, wage ich nicht zu entscheiden, jedenfalls aber liegt gar keine Veranlassung zu gerichtlichem Einschreiten vor."

Auch Roden hatte sich erhoben.

„Von einem Vorurtheile meinerseits kann durchaus keine Rede sein", erwiderte er kühl. „Ich stehe den betreffenden Personen fremd gegenüber und wüßte nicht, warum ich ihnen feindselig gesinnt sein sollte; doch bin ich der festen Ueberzeugung, daß Greiner an dem begangenen Verbrechen unschuldig ist, und wünsche deshalb das Dunkel, welches die grauenhafte That umgiebt, aufzuhellen."

„Ein berechtigter Wunsch, den ich theile", entgegnete Gerhardt, „aber was Ihren vorhin ausgesprochenen Verdacht anbelangt, kann ich nur wiederholen, daß Sie sich entschieden auf falscher Fährte befinden."

Der Advokat entfernte sich, ohne weitere Einrede zu machen, und schritt langsam seiner Wohnung zu. Trotz des großen Rufes, welchen er bereits erlangt hatte, war er doch noch ein ziemlich junger Mann, sein weniger schönes als geistreiches Gesicht zeigte fast immer einen Ausdruck sinnenden Ernstes; es lag eine gewisse Schroffheit in seinem Wesen, welche einschüchterte und abstieß, aber wer Gelegenheit hatte, ihm näher zu treten, fühlte sich bald unwiderstehlich angezogen und gefesselt. Man erkannte dann, daß man sich einem Manne gegenüber befand, welcher volles Vertrauen verdiente, und obschon er mit eiserner Consequenz seine Ziele verfolgte, doch ein warmes Herz besaß, dem es nicht an Weichheit und Milde fehlte.

Jetzt weilten alle seine Gedanken bei der geheimnißvollen Unthat. Er mußte sich selbst gestehen, daß sein so plötzlich gefaßter Verdacht eigentlich durch nichts motivirt wurde. Remmert hatte stets für einen liebevollen, zärtlich besorgten Gatten gegolten und Irma Altmann erfreute sich der allgemeinen Achtung und schien nur für die kleine Margot zu leben; dennoch beschloß er, das Paar nicht aus den Augen zu verlieren und alle Vorgänge in dem Remmert-schen Hause aufmerksam zu überwachen. Der Ausführung dieses Vorsatzes stellten sich freilich auch große Schwierigkeiten entgegen, er war von seinen Geschäften in Anspruch genommen, bewohnte ein ganz anderes Stadtviertel als Remmert, den er nur zuweilen bei dem Major von Wisotzky angetroffen hatte, und konnte ihn somit unmöglich in seiner Häuslichkeit beobachten; daß er aber außerhalb derselben keine Unvorsichtigkeit begehen würde, davon glaubte der Advokat überzeugt sein zu dürfen.

Ganz in diese Erwägungen versunken, betrat Roden eine Viertelstunde später mit ziemlich finsterem Gesichte das hübsch ausgestattete Speisezimmer seiner Wohnung, wo er von Beate, seiner älteren Schwester bereits sehnsüchtig erwartet wurde.

„Das war ja ein glänzender Sieg, Walter!" rief sie ihm entgegen. „Wo bliebst Du aber noch so lange? Und warum diese düstere Miene? Ich hoffte Dich recht froh und stolz zu sehen! Du scheinst verstimmt zu sein — ist etwas vorgefallen?"

„Nein, nein", wehrte er ab. „Du weißt, mir geht immer mancherlei durch den Kopf."

„Bist Du denn nicht erfreut über Deinen Triumph?"

„Mein liebes Kind", erwiderte er etwas ungeduldig, „was Du Triumph nennst, ist in meinen Augen keiner. Es ist mir gelungen, den Mann vor unverdienter Strafe zu schützen und Zweifel an seiner Schuld zu erregen; aber obschon ich selbst aus tiefer Ueberzeugung sprach, vermochte ich doch nicht auch Andere zu meiner Meinung zu bekehren. Man sagt: ‚Dr. Roden hat eine glänzende Rede gehalten. Er hat es verstanden, seinen Clienten zu schützen und die Gerechtigkeit irre zu führen', aber man sagt nicht: ‚Er hat eine falsche Anklage entkräftigt und damit einen Justizmord verhindert.' — Verstehst Du diesen Unterschied, Beate? Greiner ist frei, aber man sieht nach wie vor in ihm den Urheber des Verbrechens."

„Nun, ich dächte, das wäre doch nicht Deine Sache. Du hast für den Mann gethan, was Du konntest, und einen unerwartet glücklichen Ausgang des Processes herbeigeführt, damit ist —"

„Du verstehst mich schon wieder nicht!" rief er. „Ich habe keine wohlgesetzte Rede verfaßt, um damit zu blenden. Was ich sagte, war der Ausdruck tief aus der Seele quellender Empfindung. Solange aber meinen Worten die überzeugende Kraft fehlt, solange ich nicht unaufhaltsam mit mir fortzureißen weiß, ist meine Aufgabe nur halb erfüllt und ich muß mich für einen Stümper halten. Was denkst Du selbst? Glaubst Du an Greiners Unschuld?"

Sie sah mit ihren grauen, klugen Augen zu ihm auf. „Ich glaube, was Du sagst, Walter, denn ich weiß, daß mein Verständniß solcher Dinge nicht an das Deine heranreicht."

„Das ist eine freundliche Antwort, Beate, aber keine, die mich befriedigt. Ich will nicht, daß Du Dich meiner Meinung unterordnest, ohne zu prüfen und zu erwägen. Du bist über die Jugendjahre hinaus, besitzest scharfen Verstand, große Beobachtungsgabe und die seltene Tugend der Verschwiegenheit, ich kann also frei und offen mit Dir sprechen. — Bevor die furchtbare Unthat geschah, hattest Du mehrmals Gelegenheit, Remmert, seine Frau und Fräulein Irma Altmann in dem Hause der Majorin von Wisotzky zu treffen. Was hast Du Dir für ein Urtheil über das Ehepaar und die junge Dame gebildet?"

„Frau Remmert schien mit schwärmerischer Liebe an ihrem Gatten zu hängen, sie blickte oft mit einem

Ausdrucke anbetender Dankbarkeit zu ihm auf und horchte jedem seiner Worte wie einer göttlichen Offenbarung. Diese hingebende Zärtlichkeit einer nicht mehr jungen Frau würde ich bei jeder Anderen lächerlich gefunden haben, bei Ottilie aber rührte sie mich, denn ich wußte, daß ihrer ersten Ehe der warme Sonnenschein gegenseitiger Zuneigung gefehlt hatte. Alles in Allem genommen, hielt ich sie immer für ein äußerst gemüthvolles, schwaches und leicht zu beeinflussendes Wesen."

„Deine Aussage ist ganz meiner Meinung!" nickte Roden seiner Schwester zu. „Wie denkst Du aber über Remmert?"

„Das ist nun freilich schwerer zu sagen", entgegnete Beate nach einigem Besinnen. „Zuweilen wollte sich mir der Gedanke aufdrängen, er könne nur aus niederen Gründen um Frau von Landen geworben haben. Es ist kaum anzunehmen, daß er einem Herzensgebote folgte, er müßte denn einer jener idealen Menschen sein, die mit der Seele und nicht mit den Sinnen lieben und die niemals verstanden und gewürdigt werden, weil sie zu hoch über der Menge stehen. An zarter Rücksicht gegen die kranke Frau ließ er es niemals fehlen — aber seine Sorge um sie, seine sanften, freundlichen Worte, die tausend Aufmerksamkeiten, mit welchen er sie umgab, ließen mich kalt. Auch das Verhältniß zwischen ihm und seinem Stiefsohne scheint mir seltsam. Ich meine, er müßte Egons kindischem Trotze entschiedener entgegentreten und dem Knaben die Achtung abringen, die ihm derselbe versagen will. Remmerts Blut scheint nie in Wallung zu gerathen und das mißfällt mir. Man muß den eignen Werth kennen und nicht dulden, daß er von Anderen geleugnet oder heruntergesetzt wird. Was mich anbelangt, ich wüßte schon einem unerfahrenen, jungen Menschen Respect einzuflößen!"

Beate hatte sich erhoben, und als sie jetzt in ihrer stattlichen Höhe mit dem Ausdrucke strenger Entschlossenheit in dem scharf geschnittenen Gesichte dastand, mußte man wohl zugeben, daß sie vollkommen geeignet erscheine, sich immer und überall Achtung zu verschaffen. Sie zählte acht Jahre mehr als Roden und konnte auf Schönheit nicht den mindesten Anspruch erheben. Ihre Gestalt war groß und derb. Die grauen Augen blickten durchdringend scharf, und hinter der hohen, von reichem, braunem Haar umrahmten Stirne schien männlich klarer Verstand zu wohnen. Mit energischer Hand führte sie den Haushalt ihres Bruders, wußte über ernste Dinge eingehend zu sprechen und schenkte der Toilettenfrage nicht die mindeste Aufmerksamkeit, sondern erschien gewöhnlich in einem einfachen, dunklen Kleide, als einzigen Schmuck eine feine, goldene Kette tragend.

„Ueber Remmert kann ich mir, wie gesagt, kein klares Urtheil bilden", fuhr sie fort, „oft halte ich ihn für einen scheinheiligen Betrüger, oft wieder für einen gutmüthigen, aber zu schwachen und nachgiebigen Menschen, oft für einen Schwärmer, der ideale Ziele verfolgt, Träumereien nachhängt und darüber die Wirklichkeit vernachlässigt. Jedenfalls meine ich, der leidenschaftlich beanlagte, eigenwillige und allzu feurige Egon müßte in andere Hände kommen."

„Auch darin magst Du recht haben; doch welchen Eindruck hat das Fräulein Altmann auf Dich gemacht?" fragte Roden.

Sie zuckte die Achseln. „Frauen beurtheilen sich gegenseitig immer unrecht."

„Bei Dir trifft das nicht zu, denn Du bist frei von jeder Eitelkeit."

„Ein wahres Wort! Ich verschwende meine Zeit nicht damit, vor dem Spiegel zu stehen, der mir freilich auch kein reizendes Bild zeigen würde. Nun denn: Irma ist ein ausnehmend schönes Mädchen und doch hat sie mir immer mißfallen. In ihren Augen lodert eine wilde, ungebändigte Gluth, ihr ganzes Wesen, ihre Art, zu sprechen und sich zu bewegen, drückt den Wunsch, ja, das Bedürfniß aus, zu herrschen und zu imponiren — und doch versteht sie es vortrefflich, niemals die Grenzen ihrer Stellung zu überschreiten. Sie erscheint mir wie eine gezähmte Tigerin, welche zwar die ihr eingelernten Kunststücke macht, deren angeborene Wildheit aber jeden Augenblick hervorzubrechen droht. Warum fragst Du übrigens um das Alles, Walter?"

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Zwar matt und hohläugig, aber sorgfältig zum Ausgehen angezogen, trat Johanna am Vormittag des übernächsten Tages in das Zimmer ihrer Cousine.

„Ich halte es jetzt nicht länger aus", sagte sie zu der wieder einmal in Thränen Aufgelösten, „irgend Jemand werde ich ja wohl treffen, der mir Auskunft geben kann. Bis Vater aus dem Dienst kommt, kann ich unmöglich warten. Ohne Nachricht komme ich nicht zurück."

Kaum eine Stunde war vergangen, als Hans wieder hereinstürmte. Sie war in höchster Erregung, aber doch sichtlich erleichtert.

„Er lebt", rief sie, „er ist verwundet, aber er lebt!"

„Welcher?"

„Ah", Johanna trat einen Schritt zurück und ihre Cousine vom Kopf bis zu den Füßen mit den Augen messend, sagte sie verächtlich: „Ich vergaß, daß Du für Zweie zitterteſt; beruhige Dich, Berticow ist unversehrt und wird auch, so Gott will, um Deinetwillen nicht zum Mörder werden."

In leichtem Ton, als handele es sich um die gleichgültigsten Dinge der Welt, fuhr sie nach einer Weile fort: „Ich begegnete Hessenhagen, das Kind that zwar verschwiegen wie ein Alter, aber so viel habe ich ihm mit List und Tücke doch herausgefragt: Greiffenberg hat einen Schuß in die Schulter, Fleischwunde. Der Arzt soll erklärt haben, bei seiner Kraft und Gesundheit läge eine Lebensgefahr kaum im Bereich der Möglichkeit."

Der Verwundete selbst war weniger entzückt von diesem Ausgang der Sache; eine Kugel im Herzen wäre ihm eben recht gewesen, ihm war die Welt zum Ekel, in der die Männer frech und gemein, die Weiber falsch und treulos waren.

Nachdem das erste traumhafte Hindämmern des Krankenlagers vorüber, machte er an sich selbst eine sonderbare Bemerkung: nichts fesselte ihn mehr an das schöne Mädchen, das er eine Zeit lang zu lieben geglaubt, nichts, nicht einmal der Schmerz um ihren Verlust. Wohl war ein unangenehmes Gefühl in ihm zurückgeblieben, aber es hatte auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit ungestilltem Liebessehnen, weit eher glich es gekränkter, tief verletzter Eitelkeit.

Mitten zwischen gepackten Koffern stand Klaus Greiffenberg. Wenn auch noch etwas blaß, so war er doch so weit genesen, um die voraussichtlich sehr kurze Festungshaft abzubüßen. Am nächsten Tage sollte er die Reise antreten; der Bursche hatte Alles vorbereitet, nur einige Bücher wollte er noch eigenhändig hinzufügen. Dabei flatterte ein Zettel aus einem derselben und blieb zu seinen Füßen liegen. Er bückte sich und hob ihn auf. Wider Willen gefesselt, blickte er lange darauf nieder; es war das Bild des kleinen Hans.

„Sie sind Alle gleich", sagte er endlich, aber er hatte doch nicht den Muth oder in der gleichgültigen Reconvalescentenstimmung vielleicht auch gar nicht den Wunsch, die Zeichnung zu vernichten, sondern legte sie in das Buch zurück, das er heftig zuklappte.

Da kam Besuch. Mit leicht gefalteter Stirn ging ihm Greiffenberg entgegen.

„Ah, Pardon, wenn ich störe!" sagte Brand, denn dieser war es, unter einem Hinweis auf die Zurüstungen zur Reise.

Klaus erklärte, nicht im geringsten behindert zu sein, und führte seinen Gast in das anstoßende Wohnzimmer, wo er ihn bat, auf dem Sofa Platz zu nehmen, während er sich selber den aus Hirschgeweihen zusammengefügten Armstuhl heranzog.

„Ich hatte in Geschäften hier zu thun", begann Brand, „und wollte doch nicht abreisen, ohne Sie gesehen zu haben."

Dann erzählte er, daß er durch einige Herren vom Regiment schon von Greiffenbergs Verwundung gehört habe, und erkundigte sich, auf welche Festung man ihn schicke und so weiter, wobei er zum größten Theil die Kosten der Unterhaltung trug. Klaus, der mit lang ausgestreckten Beinen apathisch dasaß, war zwar nicht grade unfreundlich, aber doch sehr einsilbig. Jedoch ließ sich der Andere nicht dadurch beirren. Im Sommer, als Greiffenberg ein paar Mal in Seewalde war, waren sie sich näher getreten, ein beinahe freundschaftliches Verhältniß hatte sich zwischen ihnen herausgebildet, das namentlich von Brands Seite mit großer Lebhaftigkeit erfaßt wurde. Greiffenberg hatte Felix zuerst wohl nur in einem gewissen trotzigen Eigensinn aufgesucht, wie um vor sich selbst zu beweisen, daß die vermeintliche Nebenbuhlerschaft für ihn etwas durchaus Gleichgültiges sei und daß es ihm sehr fern liege, den Kameraden eine so unbedeutende Sache entgelten zu lassen. Dann — später — fand er ein aufrichtiges Wohlgefallen an dem offenen, treuherzigen Manne, das er allerdings mit der gewohnten Kühle äußerte.

Nachdem sie dies und jenes und vor Allem die letztvergangenen Ereignisse oberflächlich — sehr oberflächlich — durchgesprochen, trat eine längere Pause ein.

Brand betrachtete den in dumpfes Brüten versunkenen Klaus mit theilnehmenden Blicken.

„Greiffenberg, das es so kommen konnte! ich hätte es nie für möglich gehalten!" sagte er endlich.

„Was meinen Sie?" klang es schroff abweisend zurück, „ich verstehe nicht."

Aber Brand ließ sich so leicht nicht einschüchtern.

„Was anders kann ich meinen als jenes unselige Mißverständniß, denn nur ein solches kann es sein, das Sie und Fräulein von Bortefeld getrennt hat!"

Klaus lachte höhnisch auf. „Mißverständnisse! Mißverständnisse!" rief er, „Brand, das ist eine verzweifelt abgenutzte Entschuldigung! Legen wir den Fall ad acta."

„Ganz wie Sie wollen. Aber ich dächte doch — nun schließlich kann ich Ihnen nicht verdenken, daß Sie solche Erörterungen vermeiden, und muß obendrein noch wegen meiner Indiscretion um Entschuldigung bitten."

„Bitte, bitte, geniren Sie sich gar nicht. Ich weiß sehr wohl, daß diese Angelegenheit seit Wochen das Stadtgespräch bildet, und habe mich nach und nach daran gewöhnt, mich von allen möglichen Menschen daraufhin anreden zu lassen, die mir weit weniger nahe stehen als Sie. Was hatten Sie also auf dem Herzen?"

„Ich glaube jetzt fast, daß es doch vergebens sein wird", meinte Felix unschlüssig, dann fuhr er fort: „Wie Sie sich denken können, machte man auch mich gleich zum Mitwisser des Stadtgespräches. Fräulein von Bortefeld und Berticow? Das konnte ich mir nicht zusammenreimen, denn ich wußte, er war ihr stets gradezu zuwider und sie wußte ihn immer in der gehörigen Entfernung zu halten."

„So?" sagte Greiffenberg gedehnt, „nun das scheint sich geändert zu haben. Wie ich höre, sind die Beiden bereits verlobt, man wartet mit der Veröffentlichung nur, bis etwas Gras über die Duellgeschichte gewachsen ist. Das hat man Ihnen also nicht erzählt?"

„Doch, doch! aber offen gestanden, hielt ich es für erlogen. Denn ich glaube nicht, daß Fräulein von Bortefeld so wetterwendisch ist, ich halte sie einer seltenen Treue fähig; und nicht zum wenigsten deshalb kam ich zu Ihnen. Ich mußte mich überführen, ob auch Sie diesen sinnlosen Gerüchten Glauben schenken. Greiffenberg, ist wirklich Alles aus zwischen Ihnen Beiden? Das Ehestiften ist weiß Gott ein undankbares Geschäft, aber man hat doch Interesse für das, was man unter seinen Augen wachsen und entstehen sieht. Besonders, wenn man weiß, daß Zweie sich von Herzen zugethan sind, und durch — durch — ja, ich muß das von Ihnen so schnöde verlachte Wort wieder anwenden — und nur durch Mißverständnisse voneinander fern gehalten werden. Schon im Sommer, als ich sah, daß Fräulein von Bortefeld noch nicht Ihre Braut war, ahnte mir, daß etwas zwischen Ihnen vorgefallen, und doch hatte ich eine Verlobung ganz bestimmt erwartet, nachdem ich Sie im Frühjahr Beide zusammen gesehen. Greiffenberg, Sie sollten nicht

abreisen, ohne vorher noch einmal zu Bortefelds zu gehen!“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Klaus zugehört.

„Was wollen Sie eigentlich?“ fragte er verdrießlich, „wann hätten Sie uns je zusammen gesehen? Was soll ich bei dem Obersten? Fräulein von Bortefeld ist lange abgereist.“

„Nicht doch, ich bin ihr ja heute begegnet.“

„Wie, Fräulein Marianne wäre noch hier?“

Felix sprang auf. „Marianne?“ schrie er und griff sich an die Stirne, wie Einer, der am eignen Verstande zweifelt. „Marianne? Greiffenberg, sind Sie wahnsinnig oder bin ich es?“

Auch Klaus hatte sich erhoben, einen Augenblick standen sich die beiden Männer stumm gegenüber und starrten sich gleichmäßig verwundert an.

„Von wem sprachen Sie denn die ganze Zeit?“ fragte endlich Klaus.

„Von Johanna Bortefeld natürlich. Nur an diese dachte ich, als man mir ‚die kleine Bortefeld‘ als die Veranlassung zu dem Streit mit Berticow nannte. Von Ihren Beziehungen zu Marianne wußte ich nichts. Und Sie sagten, Marianne wäre verlobt! Verlobt mit Berticow! Greiffenberg, das ist nicht möglich, dies junge, liebreizende Mädchen in den Händen dieses leichtfertigen Don Juans!“

„Doch, mein lieber Brand, doch, es ist so.“

„Und auch in Ihnen hatte sie Hoffnungen erweckt?“ fuhr Felix erregt fort, während er beschwörend die Hand auf den Arm des Anderen legte, „auch Sie durften an ihre Liebe glauben? Greiffenberg, ich muß es wissen, sagen Sie es mir!“

„Allerdings glaubte ich mich geliebt“, lautete die Antwort, „aber das war ja ein Irrthum, wie sich nun herausgestellt hat.“

Das klang sehr gleichmüthig und stand im schroffsten Gegensatz zu dem Gebaren Brands. Auch Greiffenberg mußte dieser Umstand auffallen und prüfend schaute er in das gespannte blondbärtige Gesicht.

„Sie kennen Marianne näher?“ sagte er langsam, wie überlegend.

„Ob ich Marianne kenne!“ rief Felix, „welche Frage! Wer kennt sie wohl, wenn nicht ich!“

Klaus ahnte den Zusammenhang, er lächelte mitleidig auf ihn herab.

„Armer Brand“, sagte er, „nehmen Sie's kaltblütig, die Weiber sind's nicht werth, daß ein ehrlicher Mann ihr leichtfertiges Treiben ernst nimmt. Sie sind Alle gleich!“

„Ein sehr hartes Urtheil, Greiffenberg“, entgegnete Felix ernst, während er langsam die Hand über den blonden Vollbart gleiten ließ, „gerade Sie scheinen mir am wenigsten zu einem solchen Urtheil berechtigt, denn Ihnen ward etwas Besseres zu Theil, das wohl durch Ihre eigene Schuld verloren ging. Fräulein Johanna ist so treu und ehrlich, wie sie frisch und reizend ist.“

Klaus schwieg einen Augenblick, er hatte seine Sicherheit, vielleicht zum ersten Mal, vollständig verloren. Im tiefinnersten Herzenswinkel war ein Etwas, das hell aufjubeln wollte, aber ein Gefühl der Scham senkte sich schwer und erstickend darauf nieder. Das gab seiner Stimme einen matten, gebrochenen Klang, als er endlich fragte: „Wissen Sie nicht, daß es die Eifersucht war, die Eifersucht auf Sie, Brand, die mich von Johanna trennte?“

Felix schlug sich vor die Stirne. „Ich“, rief er, „ich bin die Ursache des Unglücks zweier Menschen, für die ich gerne Alles gethan!“

Bei dem Worte „Unglück“ winkte Greiffenberg abwehrend mit der Hand, er schüttelte den Kopf und trat ans Fenster.

„Erzählen Sie!“ sagte er kaum verständlich, ohne sich dabei umzuwenden.

Brand erzählte, erklärte Alles, mit möglichster Schonung Mariannens natürlich; aber Greiffenberg ahnte Alles, auch was der Andere überging und milderte.

Stille, tiefe, lange Stille folgte dem kurzen Bericht. „Ist er hinaus gegangen?“ dachte Felix. Aber nein, da stand er noch, unbeweglich wie zuvor an die Mauerecke neben dem Fenster gelehnt und starrte hinaus in den kleinen Vorgarten, wo im frühen Dämmerschein ein paar hungrige Spatzen durch den Schnee hüpften.

Felix, dem das Schweigen drückend wurde, fragte endlich: „Haben Sie gehört, Greiffenberg, und was sagen Sie dazu?“

Keine Antwort.

Wieder vergingen einige Minuten. Da trat Brand heran und legte seine Hand auf die Schulter des Schweigenden.

„Greiffenberg!“

„Still“, sagte Klaus und wandte das blasse Gesicht der anderen Seite zu, „still! Lassen Sie mich! Es war zu viel.“ Seine Stimme hatte eine eigenthümlich dunkle Klangfarbe.

Nach geraumer Zeit begann er:



Römisches Hirtenmädchen. Nach dem Bilde von Fr. Dürck.
(Siehe Plauderecke.)

„Wissen Sie, was es heißt, stolz sein, unbändig stolz? Wenn ich Johanna je etwas gegolten, dann ist sie heute an mir gerächt, heute, wo mein Stolz in Trümmern ging, wo die Verachtung, die ich ihr entgegenschleuderte, auf mich selbst zurückfiel. Sie nannte ich in meinem Herzen treulos — und war es selbst, als ich dem Scheine Glauben schenkte. Wie muß ich ihr erscheinen! Wie erbärmlich! Vor Eitelkeit und Ueberhebung blind und dumm, ließ ich mich von dem schönen, seelenlosen Weib bethören und setzte mein Leben ein im Zorn über ihren Unwerth; Johanna dagegen! — Sie ließ ich einfach fallen, wie man eine werthlose Glasscherbe fallen läßt, die man aufhob, weil sie im Sonnenlichte funkelte wie ein Diamant. Verstehen Sie, was darin liegt, in diesem einfachen Fallenlassen? Eine so unendliche Geringschätzung, wie ich sie selbst verdiene!“

„Sie gehen zu weit, Greiffenberg“, sagte Brand nach einer Pause, „Sie hatten den Weg verloren, Sie haben sich wieder heimgefunden und der kleine Hans hat ein gutes, großmüthiges Herz.“

„Ihre großmüthige Verzeihung kann mir nicht mehr helfen. Mein Stolz ist gebrochen und ich fürchte — ich verlor damit den einzigen Halt im Leben.“

„Sie lieben doch Johanna und ich glaube, diese Liebe ist nicht todt in Ihrem Herzen. Greiffenberg, es kann noch Alles gut werden!“

Klaus starrte noch immer unverwandt hinaus.

„Sie irren sich“, sagte er nach kurzem Sinnen und seine Stimme klang so fest wie je zuvor, „ich habe Johanna nicht geliebt. Habe ich das nicht genugsam bewiesen?“ —

Greiffenberg war wieder allein. Tiefe Dämmerung sank herab über die Stadt im weißen Winterkleide. Die Nacht war kalt und schaurig. War denn der Winter immer so todt und öde? Nein, damals nicht, als er, heimkommend, das Bild des kleinen Hans am Herzen trug und einen Gruß zu ihr hinüber sandte.

Er nahm das lang verbannte Horn und hielt es träumend in der Hand. Dann öffnete er das Fenster und weich und traurig klang es durch die Nacht:

„Behüt' Dich Gott, es wär' zu schön gewesen,
Behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein!“

Ob sie es wohl hörte?

III.

In der Treue fest!

Heu, Stroh und Papierschnitzel lagen umher, große und kleine Kisten harrten des Vernagelns, die Bilder lehnten, von den Haken genommen, an der Wand, die theilweise eingenähten Möbel standen in einer Ecke zusammengeschoben, es sah recht ungemüthlich aus bei Bortefelds.

Seltsamerweise saß inmitten dieser Unordnung Johanna vor dem abgeräumten Schreibtisch ihres Vaters und las. Den blonden Kopf in die Hand gestützt, schien sie so vertieft, daß sie die Abreise mit sammt der dazu gehörigen Packerei gänzlich vergessen hatte.

Der Oberst war zum General befördert und hatte seinen Dienst in der Hauptstadt bereits angetreten; er wohnte dort einstweilen im Hotel, während Hans in M. zurückblieb, um die Ueberstedlung zu leiten.

Heute hatte sie mit Hülfe der Dienstboten die Möbel in ihres Vaters Stube verpackt, und nachdem sie Burschen und Mädchen hinausgeschickt hatte, machte sie sich daran, die tausenderlei Kleinigkeiten vom Schreibtisch einzuwickeln und in den Schubladen festzustauen. Dabei fand sie im hintersten Winkel eines solchen Kastens ein dünnes, längliches Packet; auf dem vergilbten Papier des Umschlages befand sich eine kurze Aufschrift. Im ersten Augenblick glaubte Johanna, ihre eigene Handschrift zu erkennen, aber eine nähere Betrachtung belehrte sie eines Besseren.

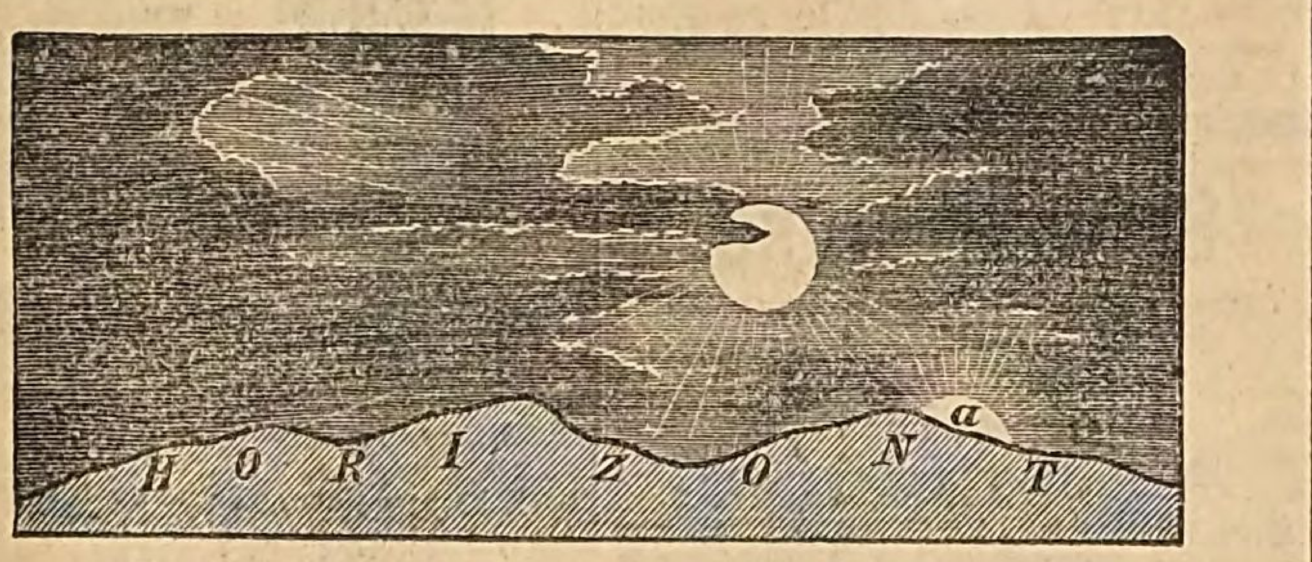
„Für mein Kind“, lautete die Aufschrift und die beiden Siegel auf der Kehrseite zeigten das Bortefeld-Ankerhagensche Alliancewappen. Es war ein Vermächtniß ihrer todten Mutter.

Hans erbrach ohne Zögern in ihrer raschen Art die Siegel, ein beschriebener Zettel und ein schlankes Büchlein lagen in ihrer Hand. Der rothe Sammtdeckel hatte nichts von seiner Farbenpracht eingebüßt, obgleich er wohl ein Vierteljahrhundert alt sein mochte, nur das goldgestickte Monogramm auf der Vorderseite war erblindet und angelaufen. K. A. mit der Grafenkrone, Katharina Ankershagen, das war der Mädchenname der verstorbenen Frau von Bortefeld gewesen.

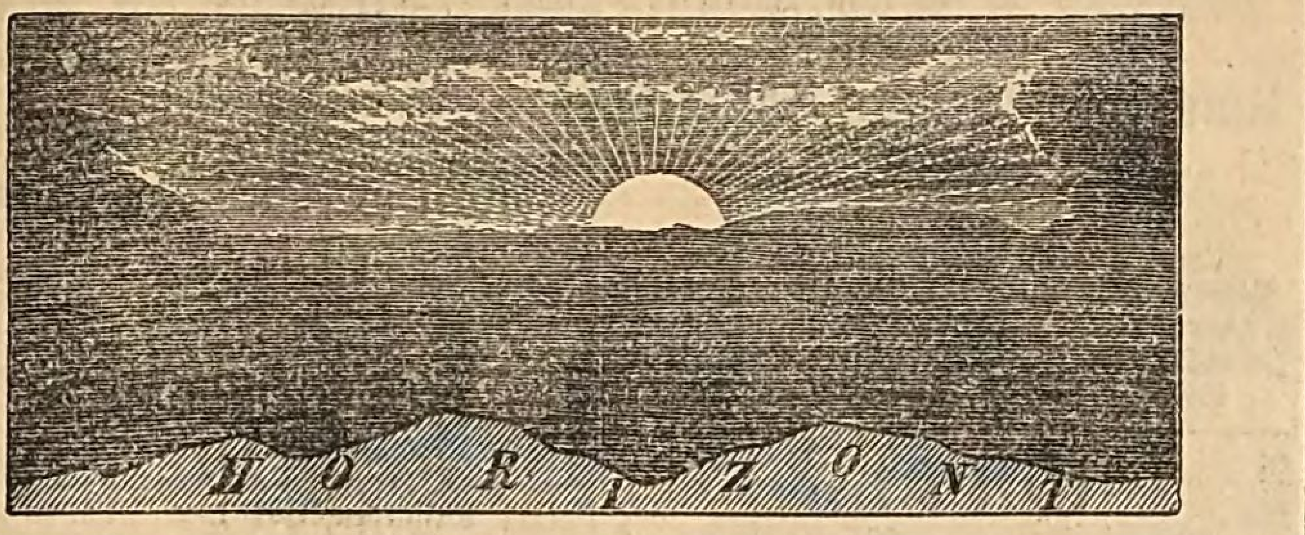
(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Zu der Erntezeit ist es für den Landmann von besonderer Wichtigkeit, über das Wetter des nächsten Tages einigen Anhalt zu haben. Der Sonnenuntergang giebt nun mit ziemlicher Sicherheit Auskunft darüber. Sinkt die Sonne mit blendend weißem Lichtglanze unter, muß man sich auf Sturm gefaßt machen, geht sie dagegen wie auf unserem oberen Bilde umgeben von leichten Wolkengebilden mit hellrother Färbung des Firmaments unter, so ist mit Bestimmtheit dauernd gutes Wetter zu erwarten. Bei a



Sonnenuntergang, der schönes Wetter anzeigt.



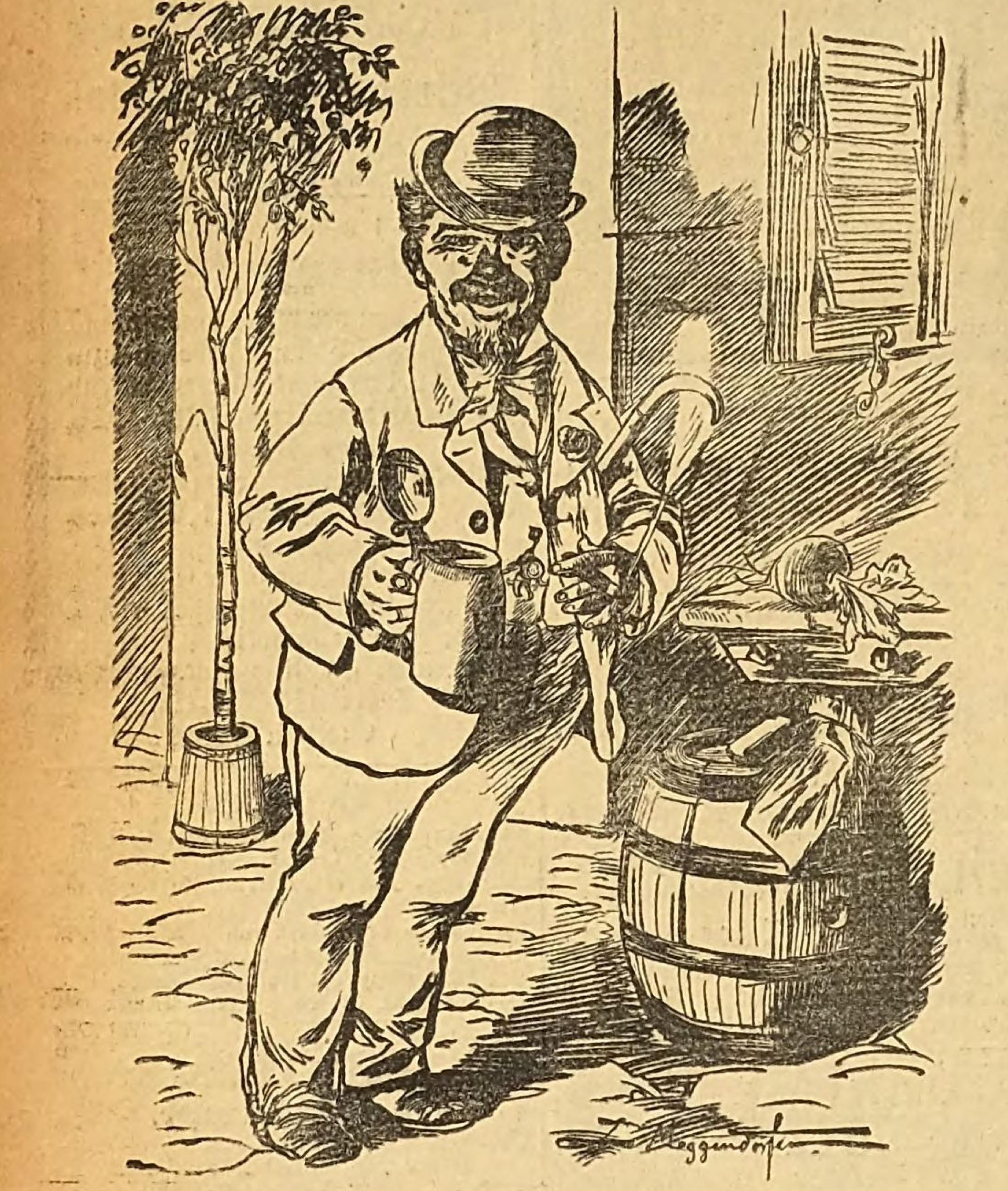
Sonnenuntergang, der schlechtes Wetter verkündet.

sieht man die Sonne am Horizont verschwinden, ohne daß dieser von undurchsichtigen Wolken gebildet ist. Anders ist es auf unserem unteren Bilde. Hier wird der Horizont durch dichte Schichtwolken gebildet, hinter denen die Sonne untertaucht, weshalb am anderen Tage auf schlechtes Wetter zu rechnen ist. — Die Wetteraussichten im Großen und Ganzen während der bevorstehenden Ernte sind nicht ungünstig, es wird weder beständigen Regen noch auch anhaltende Trockenheit geben wie so oft schon, sondern die Witterung bleibt immer veränderlich, so daß der Landmann jeden günstigen Augenblick nach Kräften ausnutzen muß. Kritische Tage nach Falb sind zu erwarten am 23. und 28. Juli und am 8., 12., 22. und 25. August.

Ein Napoleonisches Verlustbulletin von 1812. Als der Kaiser auf seiner unglücklichen Retirade in Smargoni, ungefähr 16 Stunden von Wilna, ankam, wurde ihm vom Generalstab vorgestellt, daß es höchste Zeit sei, ein Armeebulletin zu veröffentlichen, da weder Frankreich noch das übrige Europa die gefährliche Lage des Heeres kenne, und sie ja doch nicht länger verschwiegen werden könne. Napoleon sah dies ein. Der bisherige Verlust wurde, soviel wie möglich, in die einzelnen Regimenter eingetheilt, und als Joachim Murat, der König von Neapel, fragte, wie man den kolossalen Verlust in der Cavallerie, die nur noch auf den Armeelisten existire, glaublich machen solle, ging der Kaiser nachdenklich auf und nieder. Endlich stand er still und sagte: „Es ist heute eine schreckliche Kälte; laßt sie diese Nacht erfrieren, so kommt sie weg!" — Dieser Rath wurde befolgt, und so erfror laut kaiserlicher Ordre in derselben Nacht die ganze Cavallerie, die bereits auf dem Hinmarsch geblieben war. Merkwürdig ist nur, daß ein großer Theil des Publikums dieses Märchen glaubte. Ja, es wurde sogar von ganz achtenswerthen Personen erzählt, sie hätten durch Augenzeugen erfahren, eine ganze Colonne von 30 000, sage dreißigtausend Mann wäre in jener Nacht auf und mit ihren Pferden sammt und sonders erfroren. Sie hätten nämlich en fronte gegen den Feind gestanden, und wie ihr General en Chef den anderen Morgen sie zu inspiciren gekommen sei, hätte er sie in ihrer Stellung todt — erfroren gefunden.

Ein unbekannter Held. Ihn nennt kein Heldenbuch, und doch ist sein Tod so schön wie der eines Arnold Winkelried, mag derselbe auch keine gewonnene Schlacht im Gefolge gehabt haben. Es war im Jahre 1734, Danzig hielt fest an Stanislaus Lesczcynski, während die Russen die Anerkennung Augusts des Dritten als polnischen Königs erzwingen wollten. Feldmarschall Münnich hatte die feste Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Eine abweisende Antwort erfolgte. Nun sollte in der Nacht vom 18. zum 19. März der Angriff auf den vorgeschobensten Posten der Danziger stattfinden. Dieser stand beim Dorf Ohra und wurde von dem polnischen Oberst Maseppa commandirt. Die Angriffe wurden Anfangs mit großer Tapferkeit abgeschlagen. Endlich kam es zum Handgemenge. Die Danziger fochten wie Verzweifelte; aber ihre Kameraden von der Kronengarde erschraken, als sich zweitausend Russen in ihrem Rücken zeigten. Sie zogen ohne Säumniß ab und überließen die Kinder der Stadt ihrem Schicksal. Diese schienen verloren zu sein, da rief der Hauptmann Bärmann: „Mir nach! Bahnen wir uns den Weg mit dem Bajonett!" Sie schlugen sich auch durch. Ein Artillerist war ihnen aber nicht gefolgt. „Ich überlasse die Geschütze den Feinden nicht", sprach er und begann sie mit einer Schnelligkeit und Kraft zu vernageln, daß es ihm bei dreien gelang. Beim vierten waren die Russen da. — „Ergieb Dich!" — „Niemals!" Er hatte die brennende Lunte ergriffen und senkte sie in einen Pulverkarren. Eine furchtbare Explosion erfolgte. Der wackere Krieger war nicht mehr; er hatte seinen Posten bis zum letzten Augenblick vertheidigt.

Heiteres.



„Mäßig bin i nöt, aber maßvoll!"

Als der Herzog von Braunschweig-Oels auf seine Kosten eine Telegraphenverbindung zwischen Breslau und seinem Schlosse Sibyllenort herstellen ließ und zum ersten Male das im Schlosse eingerichtete Telegraphenzimmer besuchte, erklärte ihm der Telegraphist den Apparat und telegraphirte schließlich zum besseren Verständniß mit Erlaubniß des Herzogs an die Station Breslau: „Hoheit besuchen eben zum ersten Mal das Telegraphenbüreau und befinden sich in erwünschtestem Wohlsein." Nach einigen Minuten meldete der Stift eine Antwort. Der Telegraphist wickelte den Streifen ab und las laut: „Beides ist mir ganz . . ." dann stockte er. — „Nun?" fragte der Herzog. — „Durchlaucht, ich . . ." — „Lesen Sie, ich befehle es!" — „Beides ist mir ganz Schnuppe", stotterte der Telegraphist. — Tableau!

Unsere Kinder. „Freu' Dich, Käthchen, der Storch hat Dir ein kleines Brüderchen gebracht, willst Du es sehen?" — „Ach nein, Papa, aber den Storch möcht' ich gerne seh'n."

Der Stock. Papa examinirt seinen Kleinen, ob er auch schon „Haue" in der Schule bekommen habe. Dieser verneint natürlich energisch die Frage. „Na, Junge! Sage mir die Wahrheit! Einmal hat's gewiß doch schon was gegeben! Sei aufrichtig!" — Der Kleine wird verlegen und stammelt endlich: „Ja, einmal habe ich was — auf die Hand bekommen, aber nur mit dem ‚Dicken'!" — „Mit dem Dicken? Was ist denn das?" fragt Papa erstaunt. — „Ja, Papa, unser Lehrer hat nämlich zwei Stöcke, einen dicken und einen dünnen! Der dünne ist für die unartigen Kinder und der dicke für die artigen! Und mit dem dicken habe ich einmal was auf die Finger gekriegt!"

Die Köchin der Lady Turlin. Kürzlich veranstaltete Lady Turlin eine Soiree, welcher auch der englische Millionär Mr. Taylor beiwohnte. Beim Souper wurden unter Anderem auch Beefsteaks servirt, und Taylor fragte bewundernd, wer diese so delicat hergestellt. Gleichgültig erwiderte Lady Turlin: „Meine Köchin Anne, ein braves, liebes Mädchen, das wir schon seit drei Jahren im Hause haben." Der Millionär schwieg, allein am nächsten Morgen erschien er in feierlicher Gewandung bei Lord Turlin und bat, für ihn als Freiwerber bei der Verfertigerin der Beefsteaks aufzutreten. Der erstaunte Lord läutete seiner Köchin, und als diese im weißen Häubchen erschien, sagte er ihr kurz: „Mein Freund Taylor besitzt ein Vermögen von 150 000 Pfund Sterling; wenn Sie sich verpflichten, ihm lebenslänglich Beefsteaks zu machen, heirathet er Sie." Der Köchin leuchtete die Sache ein, und eines Sonntags fand in der Kirche zu Boston ihre Vermählung mit dem Millionär statt.

Zarte Andeutung. „Es ist doch recht unangenehm, Herr Assessor, wenn man, wie ich, einen gewöhnlichen Namen trägt; ich heiße Müller!" — „Da werden Sie sich mit vielen anderen Menschen trösten müssen, mein Fräulein. Ich führe auch keinen schönen Namen — ich heiße Frosch!" — „Ach — Frosch möcht' ich gleich heißen!"

Spielecke.

Charade.

Das Erste bringt ersehnte Ruh'
Und deckt die müde Erde zu.
Das And're ist als Thier bekannt
Mit einem glänzenden Gewand.
Das Dritte strahlet hell und klar,
Es ist ein sprechend Spiegelpaar.
In kühler Sommerabendluft,
Sucht sich das Ganze Blumenduft.

Homonym.

Ich wachse draußen in dem Hain,
Ich bin in tiefen Meeren,
Ich kann das eig'ne Leben Dein
Sowie Dein Haus zerstören.

Auflösungen aus voriger Nummer:

L
R a t
A l t a r
L a t e r n e
T e r r a
e n t
e

Reblaus — Breslau.

Plauderecke.

Römisches Hirtenmädchen. (Siehe das Bild S. 228.) Die Zeit, wo die Künstler nach Italien wandern, ist wieder gekommen. Nicht allein um die Bilder der großen Meister zu studiren, gehen sie dahin, sie finden auch manches Modell, besonders unter dem heranwachsenden Geschlecht jenes sonnigen Landes. Unser Hirtenmädchen ist ein Kind von höchstens 9 bis 10 Jahren, während viele Beschauer es für 16- bis 17jährig halten werden.

Recept zum Waschen von Fenstergardinen. Da Fenstergardinen ein sehr kostbarer Artikel sind, so wird auf ihr Waschen die größtmögliche Sorgfalt verwendet. Vor dem Einweichen stäube man die Gardinen tüchtig aus, falte sie quer in vier Theile zusammen, lege sie glatt in ein möglichst großes Faß, die gröberen und schmutzigeren zu unterst, die feineren nach oben. Zum Einweichen nehme man auf fünf Eimer lauwarmes Wasser 750 Gramm weiße Schmierseife (in trockenem Zustand gewogen) und 200 Gramm vorher aufgelöste Soda. Bedecke die Gardinen mit der Lauge, schließe das Faß und lasse den Inhalt 24 Stunden stehen. Wasche die Gardinen das erste Mal in frischer Seifenlauge, ohne Zusatz von Soda. Lasse sie beim Waschen in der zusammengelegten Lage und vermeide alles Reiben, werfe sie nur zusammengefaßt in reichlicher Lauge hin und her, drücke sie leicht aus und bewege sie so lange in dem Seifenwasser, bis sie völlig klar sind. Lege sie nun, leicht ausgedrückt, in das rein gespülte Faß, übergieße sie mit reinem Wasser und lasse sie die Nacht hindurch darin stehen. Spüle dann die Gardinen in reichlichem Wasser, blaue sie oder lege sie einen Augenblick in einen Aufguß von schwachem Kaffee oder starkem Thee, falls sie den beliebten gelben Schein erhalten sollen, stärke mit gekochter Stärke und hänge sie an einem sehr sauberen Ort auf. Feine Tüllgardinen werden in Rahmen naß gespannt und dürfen dann nicht geplättet werden. Wer dies nicht versteht, plätte die ein paar Stunden vorher eingesprengten feuchten Gardinen auf der Rückseite, verfahre aufs sorgfältigste beim Ausziehen des Musters, damit es nicht verzogen werde.

Wie oft ist es wünschenswerth, daß man alte Etiketten von Flaschen schnell entfernen kann, aber es geht lange nicht so rasch, wie man möchte, und die Geduld reißt Einem endlich. In kürzester Frist gelingt es, die Etiketten abzulösen, wenn man sie mit Wasser anfeuchtet und über eine Flamme hält.

Wollene Unterzeuge zu waschen, daß sie nicht hart und dicht werden, will trotz aller Vorsicht der bekümmerten Hausfrau nicht gelingen. Einlaufen thun die Sachen nicht mehr, seit sie nur in lauwarmem, nie in heißem Wasser gewaschen werden, aber dicht wird das Zeug stets. Um auch dies zu vermeiden, übergießt man die Sachen mit mäßig warmer Sodalösung, weicht sie ein paar Stunden damit ein, wäscht sie mit lauwarmem Wasser, dem man etwas Salmiakgeist zusetzt, und spült sie ebenfalls in lauwarmem Wasser. Das so behandelte Zeug wird stets weiß und locker bleiben.

Die echte Trossinger Concert-Mundharmonika hat auf dem Gebiete der Musikinstrumente eine unglaublich schnelle Verbreitung gefunden. Der verhältnißmäßig billige Preis ermöglicht es auch dem weniger Bemittelten, sich eine echte Trossinger Concert-Mundharmonika anzuschaffen, an der er unbezahlbares, dauerndes Vergnügen haben wird. — Wir verweisen auf die Firma O. C. F. Miether, Musikwerke, Hannover, als Bezugsquelle dieses reizenden Instruments.

Anzugsstoffe



kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.



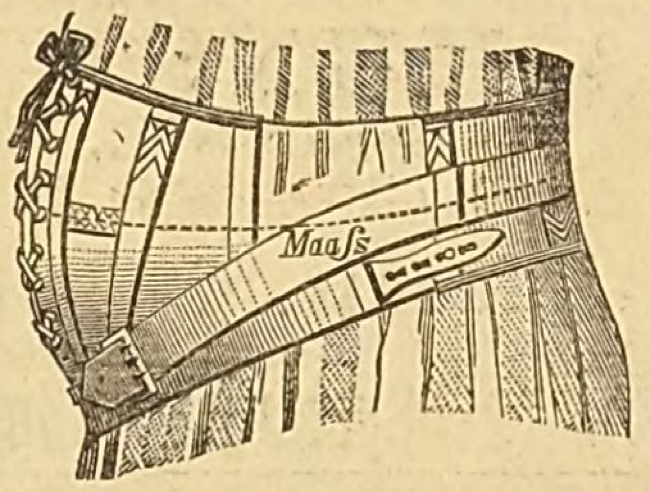
Rheinische Tuchfabrik gegr. 1832.

von **E. R. Röntgen in Lennep** (Rheinland).

Größtes ältestes **Etablissement** für **moderne Herrenbekleidungsstoffe.** — Jeder, der seinen Bedarf **direct aus meinem Etablissement** bezieht, **spart viel Geld.** — Auf Wunsch versende **großartige Mustercollection franco.**

Patent-Universal-Leibbinden

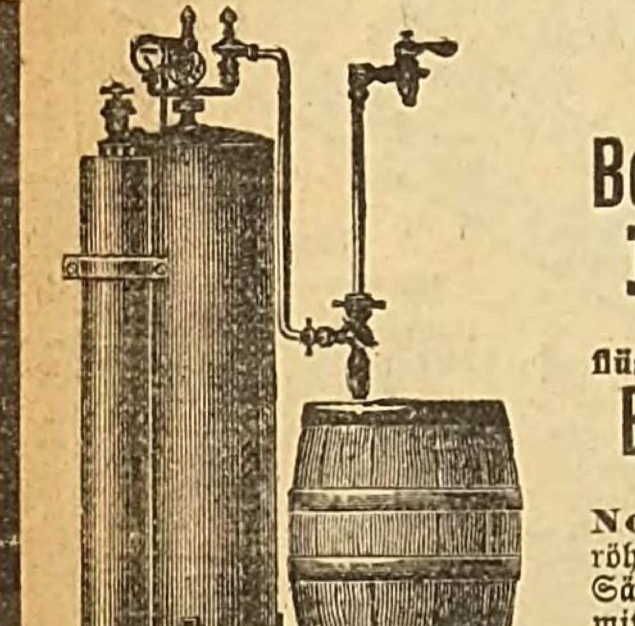
D. R.-Pat. Nr. 22056.



Diese Leibbinden, vor und nach der Entbindung zu tragen, leisten die vorzüglichsten Dienste zur Erleichterung in der Schwangerschaft, vermindern die Gefahr der Niederkunft und sind bei Hängeleib, grossen Nabelbrüchen von unschätzbarem Werthe, indem sie dem Unterleib eine ungemein woh thätige Unterstützung geben, sowie jede Beschwerde der Corpulenz beseitigen.

Billigste Preise, Auswahlsendung gern gewährt.

Joh. Reichel, Leipzig, Universitätsbandagist.



E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

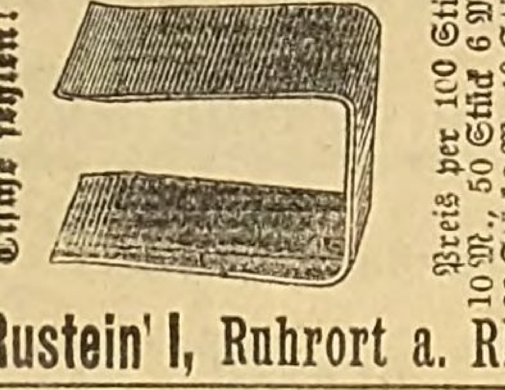
Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind **verzinnt.**



Bielefelder Leinen u. Tischzeuge, Damen- u. Herrenwäsche, Hemdentuche ꝛc., stück- u. meterweise, sowie vollständige Ausstattungen, liefert **sehr preiswerth** in solid. Qualitäten **R. Jagenburg,** Leinen- u. Wäschefabrikant. Aussteuergeschäft, **Bielefeld.** Illustrirter Katalog u. Muster franco.

Tischtuchklammern,

fein vernickelt, sollten an keinem Tische fehlen!



Preis per 100 Stück 10 M., 50 Stück 6 M., 20 Stück 3 M., 10 Stück 1½ M. Gegen Nachnahme od. Einsendung.

J. Rustein'l, Ruhrort a. Rhein.

Damen-Kleiderstoffe, unübertroffen billig! Versuch lohnt. Ansichtsmuster umsonst. **Paul Schmidt,** Versandhaus, Greiz.

Sehr praktisch

zum Anstrich der Fußböden ist **Bernsteinfußbodenlack** in **gelbbraun, dunkelbraun** und **grau,** trocknet in 4 Stunden, ist sehr dauerhaft und billig. 1 kg M. 2,50. Poststück=3 kg mit Pinsel M. 7 franco.

Dr. Otto Krause, Magdeburg.

Tapeten-Versand

gegen Nachn. Aufträge von 20 Mk. an franco.

Muster franco und gratis.

A. Thime, Berlin C²., Stralauerstraße 40.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.



beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief. **Otto Hochradel, Berlin,** Schillstr. 3.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr. Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.



Für ein zweifenstriges Zimmer bei zweimaligem Streichen 4 Pfd. erforderlich.

Kochs Bernstein-Lackfarbe.

Haltbarster Anstrich für Fußböden. Hartrocken in 5 Stunden. Hat größte Deckkraft, hohen Glanz, fleckt nicht, und klebt auch nicht nach. à Pfd. 75 Pfg. Vers. geg. Nachn. Drogen-, Farben- u. Lackhandlung **Hubert Koch, BERLIN N.,** Fehrbellinerstr. 94. Gleichzeitig empf.: Beste Bohner-Wachsmasse f. Parquet-Fußböden, Möbel ꝛc. à Ko. 1,50.

Fabrik und Versand-Geschäft von



B. Henle in Nürnberg

versendet direct franco die beliebten

Triumph-Wäsche-Mangeln,

Wasch- u. Wringmaschinen

zu billigsten Fabrikpreisen.

Illustrirte Kataloge gratis und franco.





Nr. 950. Hochfeine Email-Gemälde-Brosche von feinem Silber Mk. 15.

Hochelegante Neuheiten

in Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Tafelgeräthen, Uhren, Jägerschmuck ꝛc.

Versand direct an Private gegen Baar oder Nachnahme.

F. Todt, Gold- und Silberwaarenfabrik,

Pforzheim.

Illustrirter Katalog franco und gratis.



Waschmaschine Sechseckig.

Unübertroffene Leistungsfähigkeit. Elegante gediegene Ausführung. Die praktischste und vollkommenste der Gegenwart. Unentbehrlich für jeden Haushalt gleich der eisernen Nähmamsell.

Nächste Bezugsquelle auch für **Wringmaschinen** zu erfahren durch

H. MUNDLOS & Co., Magdeburg.-N.



Kinderwagenbazar

Max Brinner, Berlin SW. 19, Großart. Auswahl, billige Preise, bestes Fabrikat, viele Anerkennungen. **Musterbuch gratis und franco.**

Musikwerke

für jeden Salon u. jede Familie, preisgekrönt, selbstspielend und zum mühelosen Lernen: **Symphonions** v. 8,50 Mk. an, **Helikons,** 8,75 Mk., **Ariston etc., Accord-Zither,** in einer Stunde ohne Lehrer zu lernen. Preisgekrönte **Handharmonikas, Bierkrüge, Albums, Nähkasten etc.,** Alles mit Musik! Illustrirte Preislisten, 60 Seiten stark, versendet gratis und franco.

Musikinstrumenten-Fabrik

R. Bachrodt,
Leipzig.

Vorzügl. Obstweine, Apfelwein, Heidelbeer-Gesundheitswein empfehlen **Wehner & Pietsch,** Obercunnersdorf, Sachsen. **Preislisten frei!**

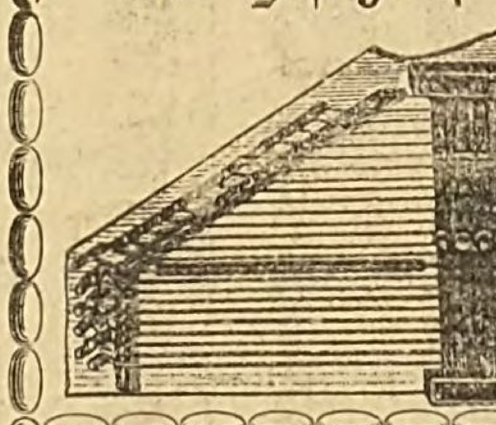
Interessante u. amüsante Lectüre. Probesendung hochfein Mk. 3. Illustrirten Katalog gratis und franco versendet **Fr. Lubach, Friedenau** bei Berlin.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Neuheit! Hochinteressant! D. R.-Pat. Nr. 29 930.

Accord-Zither,

mit gesetzlich geschützter Stimmvorrichtung.



Das beliebteste Instrument. **Thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer. **Ton wunderbar schön.** Ausstattung glänzend. Preis inkl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton Mk. 16,—. dazu: 65 der schönsten Lieder u. Choräle mit Text Mk. 2,—. Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder Mk. 2, — Verp. 75 Pf. **Prosp. mit viel. vorzügl. Urtheilen grat.** Carlo Rimatei, Dresden-A. 9.

Gebr. Loesch



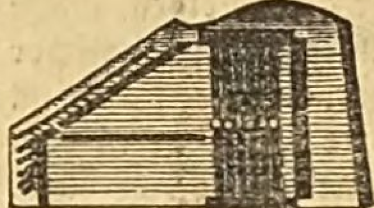
Uhren-Fabrik Leipzig. Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen** 3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet. Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr. **Nickel-Wecker mit Glocke von 3 Mk.**

---

500 Mark Belohnung!

zahle ich, wer mir nachweist, daß meine **Betten und Bettwäsche** nicht volle Mannesgröße sind. Zum Versand kommen nur **brauchbare** und **preiswerthe** Waaren, daher d. **riesenhafte Umsatz. Fertige Betten** (Ober-, Unterbett u. Kissen), reichlich gefüllt à Gebett Nr. I nur 11 M, Nr. II bessere Füllung 16 M, Nr. III breit m. Halbdaunen 20 M, Nr. IV m. halbw. Halbdaunen und prachtvollen rothen Köper-Inlet nur 26 M. Graue **Bettfedern** 58 ₰. Helle **Halbdaunen** 1,35 M. **Halbweiße Halbdaunen** nur 2,25 M. genügen 3½ Pfund zu einem vollen Deckbett. **Hochf. weiße Daunen** nur 3,40 M. **Fertige Bettbezüge,** Deckbett u. Kissen, 3,10 M, prima 3,90 M. **Betttücher,** sehr breit, 1,65 M, Leinen nur 2,30 M. **Gelegenheitskauf 4000 Stück** prachtvolle bunte **Schlafdecken** nur 4,50 M. **Adolph Kirschberg, Leipzig.** Größte Bettenfabrik Deutschlands, gegründet 1879, sieben eigene Geschäfte. Nichtpassendes wird zurückgenommen.

Sensationelle Neuheit!



Patentirt! Das beliebteste Instrument. Bisherig. Absatz 55 000.

— Nur 16 M. —

Greizer Accord-Zither

nur echt, falls **mit ges. gesch. Stimmvorrichtung.** Auch **für Unmusikalische** mit Hülfe der 6 Manuale **thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, **ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer.** Ton wundervoll! Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton **16** M.; dazu 65 Volkslieder **2** M. Tänze, Märsche, Opernmelod. **2** M. Notenpult **1** M., Stimmpfeife **50** Pf. Kiste **75** Pf. Illustrirte Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco.

H. BREDT'S Nachf., Greiz.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.** Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 M pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 M.
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 M. Werth dopp.
Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ M.
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 M.
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 M.
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 M p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 M, 3 Fl. Postcll.

Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.



Ziehharmonikas.

Violinen

sowie alle anderen **Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen** ꝛc. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.

Preisl. frei u. umsonst.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

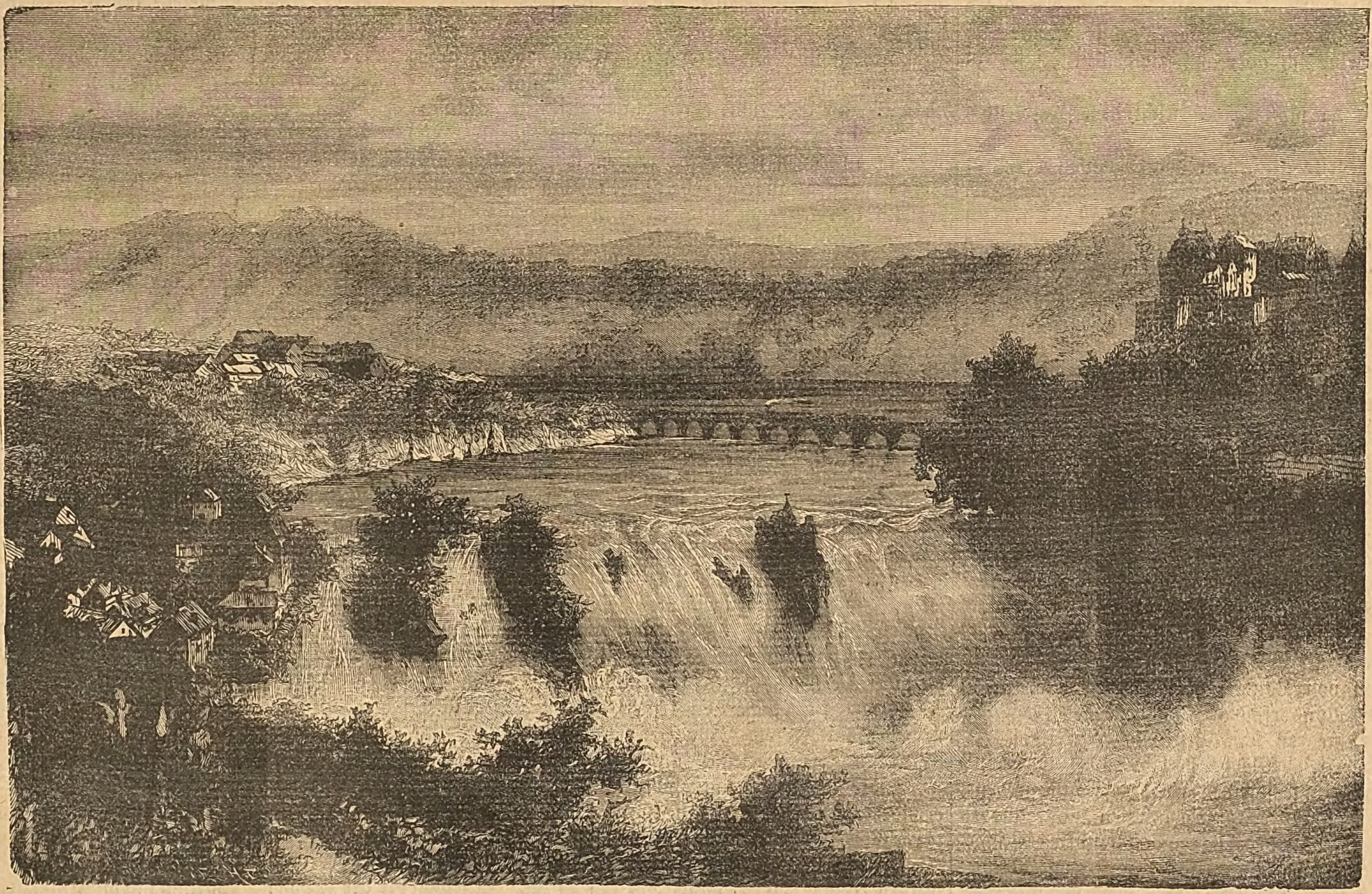


Nr. 30. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** **1892.**

Die Ausnutzung des Rheinfalles.

Kein Strom Deutschlands wird in jetziger Zeit so häufig bereist als der Rhein, auf welchem die Dampfschifffahrt mit größter Lebendigkeit und Regelmäßigkeit betrieben wird, soweit sie nicht durch Stromschnellen und Wasserfälle unmöglich gemacht wird. Ein gänzlich unpassirbares Hinderniß bildet jedoch der berühmte Rheinfall bei Schaffhausen. Drei Kilometer unterhalb dieser Stadt bei dem Dorfe Laufen wird der Strom durch ungeheuere Felsen eingeengt, die zum Theil mitten aus seinem Bett emporragen, und schießt nun bei immer zunehmendem Abhange in unzähligen Buchten von Fels zu Fels hin, bis er endlich in einer Breite von 108 Metern plötzlich 27 Meter tief hinabstürzt. Die stürzenden Wassermassen vollführen ein donnerndes Getöse von betäubender Gewalt, welches man zwei Meilen weit vernimmt. — Neuerdings soll nun die ungeheuere Kraft dieses Falles wenigstens theilweise zu Fabrikationszwecken ausgenutzt werden und man hat bereits eine Fabrik für das jetzt sehr in Aufnahme gekommene Metall „Aluminium" daselbst errichtet. Das Aluminium, welches in reinem Zustande nicht existirt, das aber in vielen Gebirgsmassen und Erdarten enthalten ist, wird besonders aus Thonerde gewonnen. Es hat eine silberweiße, etwas ins Bläuliche schimmernde Farbe, ist vollkommen streck- und dehnbar und läßt sich bei wiederholtem schwachen Erwärmen zu dünnem Draht ausziehen und zu feinster Folie schlagen. In Bezug auf die Festigkeit steht es dem Zinn nahe, übertrifft dieses aber nach kaltem Hämmern bedeutend. Beim Anschlagen giebt dies Metall einen ausgezeichnet schönen hellen Ton, ist aber unseres Wissens zu Glocken und Musikinstrumenten bisher nicht verwandt worden. Weder Luft noch Feuchtigkeit vermögen Farbe und Glanz des Aluminiums zu beeinträchtigen. Es zeichnet sich durch sehr große Leichtigkeit aus, weshalb es sich zu den verschiedensten Gebrauchsgegenständen vorzüglich eignet. So wird es z. B. zu Uhrketten, Beschlägen für Operngläser, Schmucksachen, Schlüsseln u. dergl. verwandt. Die Gewinnung des Metalls war indes bis vor Kurzem mit großen Unkosten verknüpft und die dadurch entstandene Vertheuerung ließ dasselbe verhältnißmäßig selten erscheinen. Man gebrauchte es vorzugsweise zur Anfertigung billiger Luxusgegenstände, auch hat man wissenschaftliche Instrumente, bei denen ein geringes Gewicht nothwendig war, damit hergestellt, wie z. B. die Röhren großer Fernrohre. Jetzt hat man jedoch ein neues Verfahren entdeckt, welches dieses Metall viel billiger herzustellen gestattet, wozu auch die fast kostenlose Kraft mit beiträgt, die der Wasserfall zum Betriebe der Fabrik liefert. Dieselbe ist auch auf unserem Bilde sichtbar und zwar links unten dicht am Ufer. Daß die Schönheit und Romantik des Letzteren durch diese Anlage gewonnen hätte, kann man allerdings nicht gerade behaupten.

M.



Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Des Sohnes Eid.

Roman von Vl. Corony.

(Fortsetzung.)

Roden legte die Hand auf den Arm seiner Schwester.

„Beate", sagte er, „ist Dir niemals der Gedanke gekommen, daß zwischen Remmert und der Altmann ein Liebesverhältniß bestehen könnte und vielleicht schon bestand, als die unglückliche Frau noch lebte?"

Sie sah ihn erstaunt an und erwiderte vollkommen ruhig: „Nein, Walter, dieser Verdacht ist mir immer fern geblieben und ich halte ihn für durchaus unbegründet. Zwei so verschiedenartig angelegte Charaktere müssen sich meiner Meinung nach gegenseitig abstoßen. Ein geheimes Einvernehmen zwischen Remmert und Fräulein Altmann? Nie habe ich etwas bemerkt, was mich zu einer solchen Vermuthung berechtigen könnte. Nein, nein, Du irrst Dich — oder Beide müßten vollendete Meister in der Verstellungskunst sein."

„Und wenn sie es wären? Wenn sie, von dem Verlangen geleitet, das Hinderniß zu beseitigen, welches sich ihren Wünschen entgegenstellte, die kranke Frau, die immerhin noch jahrelang leben konnte —"

„O, Walter, welch entsetzlicher Gedanke! Wolltest Du darauf hinweisen in Deiner Vertheidigungsrede? Nein, an solche Verworfenheit vermag ich nicht zu glauben! Was konnte diesen furchtbaren Verdacht in Dir erregen?"

„Der wüthende, haßerfüllte Blick, den mir Fräulein Altmann heute zuwarf, als Greiner freigesprochen wurde. Die Ueberzeugung, daß der Mord durch zwei Personen verübt sein müsse, hegte ich längst, jetzt meine ich aber auch die beiden Thäter zu kennen."

„Wäre es da nicht Deine Pflicht, dem Präsidenten Mittheilung zu machen?"

„Es ist bereits geschehen, doch Herr von Gerhardt legt meinen Worten keine Wichtigkeit bei und ich muß ja auch selbst zugeben, daß es an allen Anhaltspunkten fehlt. Trotzdem würde ich das Paar gerne überwachen, doch wird es schwer, ja, sogar unmöglich sein, da ich Remmert fast fremd gegenüber stehe und nicht wüßte, unter welchem Vorwand ich mit ihm in näheren Verkehr treten könnte."

„Vielleicht findet sich eine Gelegenheit", sagte Beate nachdenklich.

„Willst Du mir helfen, sie zu suchen?" fragte Roden, die Schwester fest anblickend.

Sie legte ihre große, derbe Hand in die seine.

„Ich verspreche es Dir, Walter!" erwiderte sie fast feierlich. „Eine so schwere Unthat darf nicht ungerächt bleiben. Du sollst Dich entweder von der Grundlosigkeit Deines Verdachtes überzeugen, oder den beiden Heuchlern die Maske abreißen!"

IV.

Als Egon von Landen am nächsten Morgen in dem kleinen Salon erschien, wo stets das Frühstück servirt wurde, waren sein Stiefvater, Fräulein Altmann und die kleine Margot bereits anwesend. Durch die glitzernden Fensterscheiben warf die Sonne goldene, zitternde Reflexe auf den spiegelglatten Parkettboden und die mit kostbaren Gemälden geschmückten Wände. Ein reizender Rosenkakadu saß in seinem blanken Messingbauer und schüttelte das wie in Morgenroth getauchte Gefieder. Süßer Wahlgeruch durchströmte das luxuriös ausgestattete Zimmer.

Mit kühlem, höflichem Gruße nahm der junge Mensch an dem Tische Platz und führte die ihm von Irma dargereichte Tasse an die Lippen.

Seit er dem Kindesalter entwachsen war, hatte Egon stets während der Sommerferien einige Wochen auf Schloß Landenberg zugebracht, um unter Leitung des langjährigen Verwalters Gustav Kirschner seine dereinstige Domäne in ihrer ganzen Ausdehnung kennen zu lernen. Auch jetzt war der Augenblick der Abreise ziemlich nahe gerückt und der junge Landen begrüßte die kurze Zeit, die er entfernt von seinem Stiefvater zubringen konnte, wie eine Erlösung. Seit dem Tode der Mutter gab er sich durchaus keine Mühe mehr, seine stets wachsende Abneigung zu verbergen, und die unvermeidlichen, gemeinschaftlichen Mahlzeiten gestalteten sich auf die Weise höchst ungemüthlich.

Gegenwärtig herrschte ebenfalls peinliches Schweigen in dem kleinen Kreise. Die feinen Porzellantassen klirrten leise, der silberne Brotkorb wurde herumgereicht, aber Niemand sprach ein Wort; nur die kleine Margot lachte mitunter laut auf, wenn der Rosenkakadu das Stückchen Kuchen, welches sie ihm gab, zierlich in die Klauen nahm und dann an den Schnabel führte.

„Mein lieber Egon", begann Dr. Remmert endlich, seine weißen, wohlgepflegten Hände leise reibend, „ich habe Dir eine Mittheilung zu machen. Es ist meine Absicht, Dich diesmal nach Schloß Landenberg zu begleiten."

Der junge Mensch sah ihn erstaunt und unangenehm überrascht an.

„Mich nach Landenberg begleiten? Weshalb?" fragte er mit sichtlichem Mißvergnügen.

„Es gilt, einen Wunsch Deiner verstorbenen Mutter zu erfüllen — und da fällt mir wenigstens kein Opfer zu schwer", sagte Remmert etwas scharf. „Es sollen einige dem vorigen Jahrhundert entstammende Werke aus der reichhaltigen Bibliothek Deines Großvaters hervorgesucht werden, deren Lectüre für Dich ebenso interessant als auch belehrend sein wird."

„Wenn Du mir diese Bücher näher bezeichnen willst, werde ich sie wohl finden können, ohne daß Du Dich den Unbequemlichkeiten einer Reise zu unterziehen brauchst", wandte Egon ein.

Remmert lehnte sich in seinen Stuhl zurück und strich schmeichelnd über Margots blondes Köpfchen.

„Ich glaube Dir bereits gesagt zu haben", fuhr er dann mit seiner leisen, sanften Stimme fort, „daß es sich hier um einen ausdrücklichen Wunsch Deiner Mutter handelt. Du sollst die ehrwürdigen Räume, in denen Deine Vorfahren lebten, nicht als bloßes Absteigequartier betrachten und nicht nur deshalb betreten, um einige Wochen von den Studien auszuruhen. Obschon noch sehr jung, bist Du doch kein Kind mehr, ja, man könnte Dich sogar in mancher Hinsicht den Jahren vorausgeeilt nennen, und deshalb ist es nöthig, daß Du Dich schon jetzt mit den Pflichten vertraut machst, die Du dereinst zu erfüllen hast. Landenberg ist ein alter, edler Familiensitz, der nicht vernachlässigt werden darf. Es scheint mir wichtig, Dein volles Interesse für das herrliche Ahnenschloß zu wecken, in welches Du als unbeschränkter Gebieter einziehen wirst, und aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, Dich zu begleiten. Den Schlüssel zur Bibliothek kann und werde ich nicht aus der Hand geben, denn bis zu Deiner Volljährigkeit bin ich verantwortlich für die reichen, wissenschaftlichen Schätze, die sie enthält. Oft bat mich Deine Mutter, mit Dir nach Landenberg zu reisen — aber ich konnte mich nicht von der theuren Frau entfernen; jetzt, wo sie auf ewig von mir geschieden ist, habe ich keinen andern Lebenszweck mehr, als in ihrem Sinne zu handeln und ihre einst gegen mich geäußerten Wünsche zu erfüllen."

„Der Wille meiner Mutter ist mir heilig", erwiderte der junge Mann kühl, „aber gegen mich sprach sie sich niemals in dieser Weise aus und —"

„Bitte, lieber Egon", unterbrach Remmert, seine weißen Hände wie beschwörend zu dem Stiefsohn erhebend, „lassen wir doch diese unliebsamen Erörterungen ruhen. Wir wissen ja Beide, was Deine Mutter veranlaßte, gegen Dich zu schweigen."

Egon stand auf.

„Wann reisen wir?" fragte er.

„Morgen, vorausgesetzt, daß Fräulein Altmann bis dahin mit den nöthigen Vorbereitungen fertig ist."

„Fräulein Altmann — mit den nöthigen Vorbereitungen — ja — was meinst Du denn?"

„Ist das so schwer zu begreifen? Soll ich meine liebe kleine Margot sechs Wochen lang entbehren? Nein, Dein Schwesterchen muß uns begleiten. Ich bin es gewöhnt, die liebliche Elfe um mich hergaukeln zu sehen und ihr silberhelles Lachen zu hören, aber allein würde sie wohl nicht mit uns kommen wollen. Oder doch? Sollen wir Fräulein Altmann hier lassen, Töchterchen?"

„O, nein!" rief Margot, ihre Arme um die Erzieherin schlingend.

„Ich kann aber doch nicht immer um Dich sein, mein Liebling", sagte diese. „Reise nur mit dem Papa, und wenn Du zurückkommst, dann freuen wir uns doch gewiß recht des Wiedersehens."

„Nein, ich will nicht!" schluchzte die Kleine. „Wenn Du nicht mitkommst, bleibe ich auch hier!"

„Hörst Du?" wandte sich Remmert lächelnd zu seinem Stiefsohn. „Kann man dem eigensinnigen Mädchen etwas abschlagen? Ich vermag es nicht. Es bleibt also dabei, wir reisen morgen."

V.

Bald auf staubiger Landstraße, bald zwischen schattigen, duftenden Wäldern rollte der Wagen dahin, in welchem sich Remmert mit seinen Stiefkindern und Irma befand. Es war eine ungemüthliche Fahrt, nur Margot gab sich ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit hin und hatte allerlei Fragen an ihre Erzieherin zu richten, welche von dieser gleich freundlich lächelnd beantwortet wurden. Endlich zeigte sich Schloß Landenberg, umgeben von seinem parkähnlichen Garten, und Egon konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken, als er das hohe Mittelportal, an welchem das Wappen des Hauses Landen blitzte, mit Blumengewinden geschmückt sah und bemerkte, daß die ganze Dienerschaft in ehrfurchtsvoller Haltung zu beiden Seiten der stolzen Auffahrt stand. Das war bisher noch nie der Fall gewesen. Erstaunt blickte er seinen Stiefvater an und die Frage: „Was soll dieser Empfang bedeuten?" drängte sich auf seine Lippen.

„Ich habe dem Verwalter diesbezügliche Befehle und Verhaltungsmaßregeln zukommen lassen", erwiderte Remmert ruhig. „Es ziemt sich, daß die Herrschaft in gebührender Weise begrüßt wird. Auch Dich habe ich um Einiges zu bitten, doch davon später!"

Der Wagen hielt. Egon sprang heraus und schüttelte dem Verwalter die Hand. Er hatte immer eine besondere Vorliebe für den alten Mann gehabt und freute sich, in seine ehrlichen Augen blicken zu können und wieder seine schlichten Worte zu hören.

„Bitte, lieber Egon", ertönte da plötzlich Remmerts sanfte Stimme, „verschiebe Deine Besprechungen mit Herrn Kirschner bis zu einer gelegeneren Zeit und und schließe Dich jetzt mir und Deiner Schwester an. Du siehst — ich warte!"

Eine unwillige Erwiderung gewaltsam unterdrückend, folgte der junge Baron dieser Aufforderung. Man betrat das hochgewölbte Treppenhaus, stieg die breiten, purpurbelegten Marmorstufen empor und gelangte nun in eine geräumige Halle, durch deren buntbemalte Bogenfenster magisches Licht einfiel. Zwischen Blattgewächsen und Palmen standen antike Statuen, sich leuchtend von dem dunklen Hintergrund abhebend. Von der mit Freskomalereien gezierten Decke hing eine große rubinrothe Ampel herab.

„Wie herrlich!" rief Irma. „Welche architektonische Schönheit, welcher Kuppelbau!"

„Sie werden über die Pracht des Festsaales und der Ahnengalerie staunen", erwiderte Remmert mit so geschmeicheltem Lächeln, als ob es sich um sein eigenes Besitzthum gehandelt hätte, und fügte dann, sich zu dem Stiefsohn wendend, hinzu: „Komm, lieber Egon! Warum bleibst Du zurück?"

„Ich kenne ja das Schloß", entgegnete der junge Mensch herb, „gestatte, daß ich mich jetzt nach dem stets von mir bewohnten Thurmgemach begebe. Uebrigens finde ich, daß unser erster Besuch der Gruft, in welcher die Mutter schläft, und nicht dem Festsaale gelten sollte."

„Die theuere Entschlafene wird gewiß nicht von mir vergessen werden. Es ist unnöthig, mich an den schuldigen Tribut der Liebe und Ehrerbietung zu erinnern, welchen ihr zu zollen mir Herzensbedürfniß ist. Ich will Dich nicht zwingen, uns zu begleiten, aber eine Bitte muß ich gleich jetzt aussprechen, um spätere Unannehmlichkeiten zu vermeiden: Dein vertraulicher Verkehr mit dem Verwalter gefällt mir

nicht und ich wünsche in Deinem eigenen Interesse, daß Du Dich künftig etwas zurückhaltender gegen Untergebene benimmst."

„Ich kannte ja den Mann schon, als ich noch ein Kind war —"

„Gerade deshalb mußt Du ihm jetzt seine richtige Stellung, dem künftigen Schloßherrn gegenüber, anweisen."

„Meine Mutter schätzte ihn hoch!"

„Weil ich das weiß, würde ich es doppelt bedauern, wenn Dein Eigensinn mich nöthigen sollte, ernste Maßregeln zu ergreifen. Willst Du durchaus nicht den liebenden Vater in mir sehen, so erinnere Dich, daß ich Dein Vormund bin, welcher das Recht hat, in solchen Dingen Gehorsam zu verlangen und zu erzwingen."

Bei diesen Worten schoß plötzlich ein fahler Blitz aus seinen sonst so sanften Augen und um den hübschen Mund legte sich ein harter, böser Zug. Diese Veränderung währte nur einen Augenblick, dann hatte Remmert die volle Selbstbeherrschung wieder gefunden und fuhr mit ruhigem Tone fort:

„Du wirst späterhin meine Gründe verstehen und würdigen lernen. Es geziemt sich nicht, mit einem alten, edlen Namen in niedere Regionen hinab zu steigen."

Noch eine freundlich grüßende Handbewegung und dann verschwand er mit den beiden Mädchen in dem Festsaal.

Bis die Schritte verhallt waren, stand Egon auf derselben Stelle.

„Aus der Rolle gefallen!" klang es leise, aber mit bitterem Spotte von seinen Lippen, dann suchte er das trauliche, in altdeutschem Stil möblirte Thurmgemach auf, von dessen Erker man den Garten und die herrliche, waldige Umgegend übersehen konnte.

In seiner Seele stürmte und tobte es. Der Gedanke, daß sein Stiefvater gleichsam als Herr und Gebieter in den Räumen des alten Ahnenschlosses weilte, erfüllte ihn mit Erbitterung.

Mehr als ein Jahr war nun seit dem grauenhaften Morde verflossen und der Thäter noch unentdeckt. Warum forschte Remmert nicht eifriger nach ihm? Warum streute er nicht Gold nach allen Seiten aus, um die Spur des Verbrechers zu finden? Wiederholt hatte Egon ihn dringend gebeten, über sein ganzes zukünftiges Vermögen zu diesem Zweck zu verfügen, aber stets nur die Antwort erhalten: „Glaube mir, es würde nutzlos sein. Kein Anderer als Greiner ist der Mörder!" Und wenn er denn so fest überzeugt war, warum verfolgte er den Elenden nicht bis an das Ende der Welt? Warum überwachte er ihn nicht unausgesetzt? Der Augenblick kommt stets, wo sich ein in Sicherheit gewiegter Verbrecher verräth! Wenn Greiner der Schuldige war, dann mußten die geraubten Gegenstände doch noch in T . . . . sein. Freilich war bereits der ganze Wald vergebens durchsucht worden, aber vielleicht hätte man sie doch noch in einem hohlen Baum oder unter einem Steine entdecken können.

„Ach, wäre ich nur schon freier Herr über meine Handlungen!" sprach Egon halblaut vor sich hin. „Das Geheimniß sollte — müßte schwinden!"

Doch auf die ersehnte Freiheit hatte er noch jahrelang zu warten und Remmert begann, ihn in wahrhaft peinlicher Weise zu überwachen. Er begleitete ihn auf seinen Spaziergängen und Ausfahrten und folgte ihm sogar bis in die Ahnengruft hinab, wo Egon so gern allein an dem Sarge der geliebten Mutter geweilt hätte. Entfernte er sich aber wirklich zuweilen auf mehrere Stunden, so wußte er den Stiefsohn unterdessen mit wissenschaftlichen Arbeiten zu überhäufen. Er legte dann irgend ein aus der reichhaltigen Bibliothek des Schlosses gewähltes Studienwerk vor ihn hin und sagte, eine bestimmte Seitenzahl anstreichend, mit seiner leisen, weichen Stimme:

„Ich hoffe, Du wirst bis hierhin gelernt haben, wenn ich wieder komme."

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Johanna griff zuerst nach dem Zettel, der mit kraftvollen, energischen Schriftzügen bedeckt war. Die Worte lauteten folgendermaßen:

„Mein Kind, ich weiß es nicht, ob ich je den Mutternamen von Deinen Lippen hören werde, fast mit Gewißheit möchte ich es sagen: Es wird nie geschehen. Ich gehe gern von hinnen, wenn der Herr mich ruft; sieh, das ist es, was ich Dir abzubitten habe. Ich fühle mich so pflichtvergessen und bin so traurig darüber, daß ich es nicht ändern kann. Keiner weiß davon und doch treibt es mich, Dir die Gedankensünde zu bekennen, das Herz wird mir dann leichter werden, denn ich bin gewiß, daß Du mir vergiebst, wenn Du mein Tagebuch gelesen. Es sind nur wenige Blätter, ich liebte niemals viele Worte, aber ich denke, es wird genug sein, um mich zu begreifen.

Ich will es ganz dem Schicksal überlassen, ob und wann dies in Deine Hände gelangt, vielleicht bist Du dann schon ein reifer Mann oder eine glückliche Frau. Bist Du froh und sorglos, so lege das Buch ungelesen bei Seite, Du würdest mich doch nicht verstehen. Wenn Du Schmerz empfunden, etwas Liebes verloren hast, wenn Du gelernt hast, zu kämpfen und zu siegen — dann lies! — Nun lebe wohl, mein Kind, ich grüße Dich. — Lieb will ich Dich ja haben, aber bei Dir bleiben kann ich nicht.

Käthe von Bortefeld. 20. Juni 1860."

Johanna saß dicht am Fenster, sie ließ die Hände in den Schoß sinken, nachdem sie gelesen, und schaute hinaus auf die fast menschenleere Straße. Hessenhagen ging vorüber und grüßte wehmüthig lächelnd zu den gardinenlosen Fenstern empor; sie nickte ihm freundlich zu. Ja, nun hieß es, scheiden von der Stätte, wo Leid und Liebe über sie gekommen. Es war doch schwer!

Klaus hatte sie nicht wiedergesehen seit jenem Streit mit Bertickow. Das war nun ein Vierteljahr her; Greiffenberg war nach der bald erfolgten Begnadigung auf Reisen gegangen und wenn er über kurz oder lang zurückkehrte, dann war sie weit, weit fort, um ihm vielleicht nie wieder zu begegnen.

Nein, froh und sorglos war sie nicht, sie hatte gekämpft und wird, so Gott will, siegreich bleiben.

Johanna nahm das Buch. „Ich werde Dich verstehen", sagte sie leise, schlug auf und las:

„Katharinenaue, 15. April 1855.

Also nun bin ich wieder zu Hause. Das Auspacken gestern war recht langweilig. Aber Diana hat sich furchtbar mit mir gefreut und das war sehr hübsch. Ich bin nun ein erwachsenes Mädchen, hat mir Mama eingeprägt; nächstens kommt die Schneiderin und macht mir lange Kleider. Wenn ich nur nicht so schrecklich klein wäre, ich glaube nicht, daß ich noch wachse. Ich weiß wirklich nichts mehr zu schreiben! Anna hat mir das reizende Buch geschenkt und ich habe ihr versprechen müssen, meine Erlebnisse alle hinein zu schreiben, sie meint, da würde ich doch bei allem Frohen und Traurigen an sie und an die schöne Pensionszeit denken. Als wenn ich das nicht so auch thäte! Ach, meine liebe kleine Anna, Du wirst mir doch sehr fehlen!

16. April.

Gestern mußte ich ganz plötzlich aufhören, ich mußte nämlich mit Papa spazieren fahren. Die Luft war so milde und die Sträucher hatten alle ganz feines, helles, krauses Grün, aber die Pferde waren sehr naß, als wir nach Hause kamen, sie haben nämlich noch ihr Winterhaar und es war schon so warm. Die ersten Veilchen fand ich auch schon; wie sie so bescheidentlich unter dem Gras und Moos hervorlugten, mußte ich an meine kleine Anna denken. Schade, daß sie nicht da ist, um pflücken zu helfen.

29. April.

Ich erlebe gar nichts, rein gar nichts. Von Tag zu Tag warte ich, aber es kommt nichts. Wenn Anna wüßte, wie das Leben auf dem Lande gleichmäßig verläuft, sie würde nicht verlangen, daß ich so oft in dem schönen Buch schreibe. Ich muß ihr das doch mal im nächsten Brief mittheilen.

11. Mai.

Heute bin ich auf einen Baum geklettert, das heißt, bloß auf einen von den untersten Zweigen, aber ein Loch habe ich mir doch ins Kleid gerissen. Mama hat sehr gescholten, sie sagt, es wäre gar nicht passend, und ich sollte solche Streiche nur ja Niemand erzählen. Nun ist das Buch schon viel interessanter, denn es enthält ein Geheimniß.

18. Mai.

Anna hat geschrieben, einen zu netten Brief! Sie meint auch, ich soll nur Ereignisse in das Buch eintragen oder große innerliche Erlebnisse oder Wandlungen. In Bezug auf das Erste mag sie Recht haben, aber Gefühle auf Papier — nein, das mag ich nicht.

2. Juni.

Diana hat Junge. Alle weiß und braun gefleckt. Reizend!

20. August.

Wir hatten Einquartierung. Lauter Infanteristen, sie sahen sehr staubig aus und der eine Lieutenant bürstete sich immerzu seine paar Haare, ganz heimlich, aber ich habe es doch gesehen. Nachher wollte er mich zu Tisch führen, wenigstens machte er schon einen krummen Arm und sah mich dabei an, aber ich machte ein recht hochmüthiges Gesicht, da traute er sich nicht heran. Wenn ich etwas nicht will, dann thue ich es nicht und wenn sich die ganze Welt auf den Kopf stellt. Neben dem Major saß ich gern, wir unterhielten uns sehr vernünftig.

26. Januar 1856.

Ich schreibe immer seltener. Ja, es ist sehr unrecht! Heute ist mein Geburtstag, ich werde sechzehn Jahr, das ist doch schon ein Alter. Ich weiß wirklich nicht, weshalb Mama immer von etwas Anderem anfängt, wenn ich einmal ernstlich etwas Interessantes besprechen will, und Papa denkt auch so viel an seine Jagden; dabei sagen sie mir alle Beide, ich wäre kein Kind mehr. Heute erwarten wir eine Menge Besuch, Einige werden sogar die Nacht bleiben.

28. Januar.

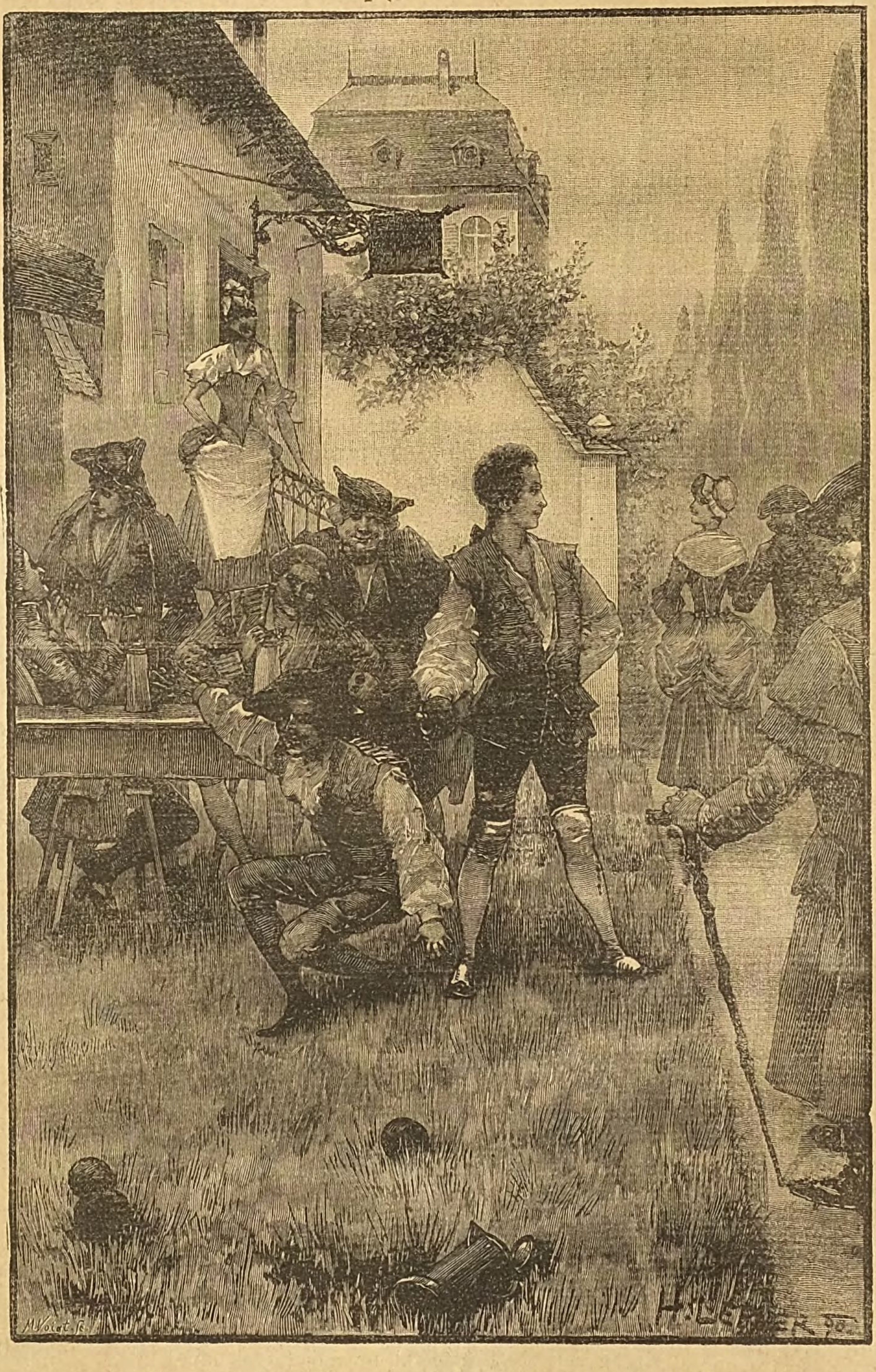
Ich habe einen neuen Vetter kennen gelernt! Die Verwandtschaft ist ein bißchen weitläufig, aber er ist immerhin ein Graf Ankershagen. Wir haben uns sehr gefallen, das heißt er mir, umgekehrt glaube ich es auch beinahe. Der arme Vetter Waldemar hat keine Eltern mehr und sein ganzes kleines Vermögen ist bei seiner Ausbildung drauf gegangen. Er ist nämlich Maler. Papa sagt, er hätte ein großes Talent, aber schade wäre es doch, daß er nicht Officier geworden ist. Ein Graf Ankershagen — Maler, das soll nicht standesgemäß sein. Ich finde es sehr hübsch, das lasse ich mir auch nicht ausreden. Nur die langen Haare muß er sich abschneiden, er hat es mir schon versprochen. Lange Zeit war bereits die Rede davon, daß er uns besuchen sollte, denn Papa wünschte ihn kennen zu lernen, so wurde er zu meinem Geburtstag eingeladen; leider reiste er gestern schon wieder ab. Ja, er ist wieder fort! — Ich ging mit ihm zu Tisch an meinem Geburtstag; er meinte, als neuer Vetter käme ihm das Recht zu, mich zu führen, und ich war ganz seiner Ansicht. Wir unterhielten uns himmlisch; eigentlich hörte ich nur zu, wie er von München, Rom und Neapel erzählte, aber er sagte, meine Augen sprächen deutlicher als der beredteste Mund. Ich glaube, seine Augen sprechen auch, ich verstehe nur nicht recht, was; schön sind sie jedenfalls, so dunkel, warm und lebendig. Er trank auf mein Wohl. ‚Auf Ihr Wohl, weiße Rose!' sagte er. Das fand ich eigentlich reizend, aber ich ließ es mir nicht merken; ich glaube übrigens nicht, daß Anna schon so etwas passirt ist. Abends tanzten wir; mit Vetter Waldemar ging es am besten. Sieben Jahr ist er nur älter als ich, aber er hat so viel gesehen und kann Alles, daß ich ordentliche

Ehrfurcht vor ihm habe. Trotzdem behandelt er mich ganz wie eine Dame; zuerst nannte er mich ‚gnädigste Cousine‘ und ich sagte kurzweg ‚Vetter‘, nach und nach kamen wir weiter, schließlich bat er um das ‚Du‘. Darauf ging ich nicht ein und so sagt er denn ‚Käthe‘ und ich ‚Waldemar‘, aber bei dem ‚Sie‘ bleibt es, so ist es am interessantesten.

Am anderen Tage, ehe er abfuhr, wir waren einen Augenblick allein, faßte er meine beiden Hände. ‚Käthe‘, sagte er, ‚das waren mir unvergeßliche Tage, warum waren sie nur so kurz!‘ Ich weiß selber nicht, woher ich den Muth nahm, zu fragen: ‚Unvergeßlich? Ich dachte, die Welt draußen wäre so groß und schön, daß man die stillen Winkel ganz darüber vergäße?‘ Er schüttelte den Kopf, ich glaube, er wollte etwas sehr Hübsches sagen, aber dann ließ er's; erst nach einer ganzen Weile meinte er lachend: ‚Wie steht es aber mit Ihnen, kleines Cousinchen, werden Sie die neue Freundschaft denn auch halten?‘ Da kam er aber schön an! Ich sagte ihm, daß: ‚In der Treue fest!‘ schon in der Pension mein Wahlspruch gewesen, und daß ich es auch bis an mein Lebensende so zu halten gedächte. Er bekam ordentlich Respect vor mir!

6. October.

Eine geraume Spanne Zeit ist verstrichen, seit ich zum letzten Mal meiner kleinen Anna Büchlein zur Hand nahm, heute lache ich über die Worte, die ich vor dreiviertel Jahren schrieb: Er bekam ordentlich Respekt vor mir! Damit wird's auch nicht weit her gewesen sein. Ich habe nun auch einen Blick in die Welt gethan und neben vielem Anderen, was ich gelernt, habe ich auch eingesehen, daß ich selbst eigentlich nur ein kleines, unbedeutendes Nichtschen bin in dieser großen, herrlichen Welt. Wir machten eine schöne, wunderschöne Reise, zuerst nach München und dann tief hinein in die Berge. In der großen Gemäldegalerie in der bayerischen Hauptstadt, da habe ich mich still in einen Winkel gesetzt — die Eltern hatten Bekannte getroffen — und habe mich hineingeträumt in das Reich der Wunder, das sich vor meinen erstaunten Augen aufgethan. Grade vor mir hing eine Waldlandschaft und ich schaute und schaute, bis ich zuletzt meinte, ich säße im Moose zwischen den himmelhohen Stämmen, über mir leuchtete der Himmel in wolkenloser Pracht, brauste der Wind in den Baumkronen wie ferner Orgelton, Sommertag, Kirchenstimmung, schöne Welt! Die schlanken Kiefern röthlich vergoldend, glitt ein Sonnenstrahl von Baum zu Baum, bis hinten ins dämmrige Dickicht eine Reihe feuriger Schlaglichter entsendend. Ein Käfer summte mir am Ohre, begierig sog ich den Hauch des Nadelwaldes ein, doch was war das? Dort kam eine schlanke Gestalt auf mich zu, den dunklen Krauskopf gedankenvoll gesenkt, nun blickt er auf, sieht mich im Moose sitzen, ach, es ist Waldemar! — ‚Käthe, ich glaube gar, Du schläfst?‘ sagte Papas Stimme und seine Hand legte sich schwer auf meine Schulter. Nein, ich schlief nicht, aber es war doch eine Art Erwachen, mit dem ich mich empor raffte. Und so ging es mir wieder und immer wieder. An der rauschenden Ache, auf nebelumwallter Höhe zwischen riesigen, schneebedeckten Bergeshäuptern, im kühlen, hochgewölbten Dome und vor den Heiligenbildern, die auch der jungen Ketzerin in Gnaden lächelten — Waldemar, immer wieder Waldemar. Ich meinte, er müsse plötzlich vor mich hintreten und, mich bei der Hand nehmend, mir Alles weisen und erklären, das wäre erst ein rechtes Verstehen und Genießen gewesen. Ich glaube, daß ich so oft an ihn dachte, weil er, der Künstler, der begeisterte Schönheitsapostel, es war, der in mir zuerst die Sehnsucht weckte nach dem, was mir nun geworden. Wir sitzen längst wieder zu Hause, aber meine Erinnerungen sind unvergängliche, mir ist, als wäre ich erst recht eigentlich ein Mensch geworden, seit ich mich ein wenig im Leben umgesehen. Wäre nur Waldemar hier, daß ich in Gedanken Alles noch einmal mit ihm durchleben könnte. Papier und Tinte ist auch gar nicht geeignet, Schönes wieder wachzurufen. Ich will lieber aufhören mit meinem Geschreibsel, eine für die Nachwelt interessante Reisebeschreibung wird es ja doch nicht, schon in der Schule konnte ich keine Aufsätze schreiben. Vielleicht kommt der Vetter zu Weihnachten, dann geht's aber los mit dem Erzählen, das Mundwerk war ja immer gut bestellt.



Das erste Erblicken. Originalzeichnung von H. Lefler.
(Siehe Plauderecke.)

23. December.

Vetter Waldemar kommt wirklich, Hurra! Er bleibt bis Neujahr, vielleicht auch länger. Horch! Da klingelt schon der Schlitten, gleich wird er da sein.

1. Januar 1857.

Ganz allein sitze ich in stiller Nacht. Die erste Stunde des neuen Jahres! Ich frage nicht: was wird es bringen? Weiß ich doch, was sein Inhalt sein wird. Ich weiß, was mein Denken und Handeln lenken soll, mein altes Wort: In der Treue fest!

Am Weihnachtsabend, wir standen Alle um die geschmückte Tanne im hellen Lichtglanz, trat Waldemar zu mir heran. ‚Ich habe ein wenig Vorsehung gespielt‘, sagte er, ‚ich habe Ihnen einen Engel eingefangen, der Ihren Schlummer behüten soll.‘ Bei diesen Worten hielt er mir ein kleines Oelbild hin; mit weit ausgebreiteten Flügeln schwebte mir ein Engel daraus entgegen, zwischen leichten, bläulichen Wolkenschleiern sich freundlich niederneigend, streute er eine Fluth von dunkelrothen Rosen aus, deren er eine ganze Fülle in den leicht emporgerafften Falten seines weißen Gewandes trug. Ich war so überrascht über dieses entzückende Geschenk, daß ich kaum mit einigen ungelenken Worten zu danken vermochte. Waldemar aber fuhr fort: ‚Sehen Sie, Käthe, er streut Blumen in Ihre Träume, Rosen, dunkelrothe Liebesrosen —‘. ‚Allerliebst‘, sagte da Mama und bewunderte durch ihre Lorgnette, über meine Schulter hinweg, das Kunstwerk, ‚in der rothen Stube wäre ein hübscher Platz dafür‘, meinte sie dann, ‚die Stelle zwischen Onkel Karl und Tante Suschen ist grade noch frei.‘ ‚Nein, Mama‘, erwiderte ich, ‚Vetter Waldemar hat das Bild für mich gemalt, also wird es auch in mein Zimmer gehängt, das lasse ich mir nicht nehmen.‘ Dabei drückte ich mein Geschenk mit beiden Armen fest an mich. Waldemar lächelte so eigen dazu, ich glaube, es freute ihn. Wie im Fluge verging mir die Zeit. Wir Beide, er und ich, waren eigentlich immer beisammen, sei's nun in Haus oder Hof, oben in der Bibliothek, am Kamin oder im Stall, bei meinen Ponies oder gar im Garten beim Schneeballen. Ja, es ist unglaublich, aber wahr, wir schneeballten uns trotz der rauflustigen Schuljugend. Und wenn wir dann endlich genug hatten von dem kindischen Spiel, wenn ich, glühend roth im Gesicht, athemlos und mit steif gefrorenen Fingern, vor ihm stand, dann zog er meine Hand durch seinen Arm und dann gingen wir in den wenigen gefegten Alleen zusammen auf und ab und Rede und Gegenrede nahmen kein Ende. ‚Käthe‘, sagte er ein Mal, ‚Sie ahnen nicht, was Sie mir sind, was ich von Ihren sechzehn Jahren lernen konnte.‘ ‚Siebzehn beinahe schon‘, schob ich ein, aber er fuhr fort: ‚Ihr bestimmtes, zielbewußtes Wollen hat mir, ich will es frei gestehen, wahrhaftig imponirt, grade weil Sie noch ein Kind an Jahren. An Ihrer Seite, in Ihrer Nähe, Käthe, wacht Alles auf, was meine ehrenfesten, ritterlichen Vorfahren ganz gewiß auch mir vererbten: der eiserne Sinn, der kampf- und sieggewohnte Wille, das feste Fußfassen auf dieser Scholle Land. Das giebt mir ein vortreffliches Gegengewicht zu dem Schwärmergeist, über den schon Mancher das weise Haupt geschüttelt.‘

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.



Der Jahrestag.

Du glättest gewaltsam Deine Stirn
Und willst mir die Sorgen verhehlen,
Doch wie Du auch marterst Dein Gehirn,
Kannst Du dem Schicksal befehlen?

Du hast, gestehe des Kummers Zahl,
Laß ein Geständniß erpressen,
Den Hochzeitstag zum ersten Mal
In Deinen Sorgen — vergessen.

Carl Voß.

Ueber Sonnen-Aether-Strahl-Apparate empfingen wir unter dem 17. Juni folgende Zuschrift des fürstlichen Garten-Inspectors Eichler, Wernigerode a. H.: Auf Ansuchen des Herrn Professor Korschelt in Leipzig habe ich mit dem von demselben construirten Aetherstrahl-Apparate umfassende Versuche angestellt, um die Beförderung des Pflanzenwuchses zu beobachten und festzustellen. Es wurden am 4. Mai d. J. neun starke Apparate mit Ausstrahler aufgestellt und auf den bestrahlten Flächen nachstehend verzeichnete Cerealien &c. ausgesäet: zweimal Weizen, dann je einmal Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Linsen, Buschbohnen, Carotten. Schon beim Aufgehen war eine erkennbare Einwirkung sichtbar zu Ungunsten der nicht bestrahlten Flächen, welche mit dem gleichen Saatgut bestellt waren. Der Keimproceß bei den Bohnen machte jedoch eine Ausnahme, indem derselbe auf der nicht bestrahlten Stelle energischer vor sich ging. Jetzt ist aber der Stand der Aussaaten auf allen bestrahlten Flächen gedrungener und die Bestockung stärker. Am 27. Mai, nachdem Nachtfröste nicht mehr zu erwarten sind, wurden 18 einfache Strahlscheiben als Unterlage für Blumentöpfe in Thätigkeit gesetzt. Die dazu verwendeten Topfgewächse sind je zwei Rosen, Fuchsien, Heliotrop, Geranien, Chrysanthemum, Phlox, Pentstamon und Godetion. Gleichzeitig wurde die gleiche Zahl der gleichen Topfgewächse in gleicher Größe ohne Strahlscheiben in gleicher Weise aufgestellt; auch hier ist ein erkennbarer, das Wachsthum befördernder Einfluß bei verschiedenen Topfgewächsen sichtbar. Die Versuche sollen den ganzen Sommer fortgesetzt werden, doch ist so viel jetzt schon evident, daß die Professor Korscheltschen Aetherstrahl-Apparate einen wenn auch individuell verschiedenen, so doch befördernden Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen ausüben."

Mädchenmarkt in St. Petersburg. Noch zu Anfang der sechziger Jahre herrschte in St. Petersburg eine eigenthümliche Sitte, die noch aus den Zeiten Peters I., des Gründers der Stadt, übernommen zu sein schien — eine Zurschaustellung der heirathsfähigen jungen Mädchen am Pfingstsonntage behufs Anknüpfung von Ehebündnissen. Es ging dabei folgendermaßen zu. Sammelplatz war der Sommergarten, wo die Mädchen in ihrem besten Staate, begleitet von ihren Eltern oder einem anderen älteren Mitgliede der Familie, erschienen. Sie trugen dabei gewöhnlich Bündel silberner Theelöffel, einen silbernen Kochlöffel oder ein anderes luxuriöses Stück aus der Wirthschaft in der Hand, zum Beweise, daß die Betreffende ihrem Gatten auch etwas an Werthgegenständen mitbringe. Die heirathslustigen Junggesellen schlenderten nun gemächlich durch die Reihen, prüfend die Mädchen beguckend. Gefiel dem Einen oder Anderen diese oder jene, so wandte er sich keineswegs direct an dieselbe, sondern zunächst an gewisse ältere Personen, die als Vermittlerinnen dienten, entweder aus Freundschaft oder für bestimmte Sporteln. Er erkundigte sich bei ihnen nach den Familienverhältnissen, namentlich aber nach der Mitgift seiner Erkorenen, gab ihnen aber auch zugleich über seine Person und sein Vermögen Auskunft. Entsprachen die Mittheilungen hüben oder drüben nicht den gestellten Ansprüchen, so zuckte man die Achseln und trennte sich wieder; aber auch bei befriedigenden Nachweisen wurde augenblicklich noch nichts entschieden. Es konnte ja sein, daß das Mädchen mehrere Bewunderer anzog. War das der Fall, so wurde am Abend Familienberathung gehalten, wobei man ruhig und gelassen die Anerbietungen jedes Junggesellen abwog und dann gemeiniglich dem am besten Situirten das Mädchen zusprach. Nur äußerst selten machte das Letztere gegen den solcherweise ausgesuchten Bräutigam einen Einwand.

Heiteres.



Ein vornehmes Ferkel.

A.: „Sind Sie im neuen Bad gewesen?"
B.: „Vorzüglich."
A.: „Waren Sie erster oder zweiter Klasse?"
B.: „Erster Klasse."
A.: „Aber das ist ja so schrecklich theuer!"
B.: „Ach, wissen Sie, ich bade ja so selten."

Echt englisch. Auf der Frühjahrsjagd: „John, ißt Du gern Kartoffeln?" — „Yes, Sir!" — 6 Monate später, auf der Herbstjagd: „Und wie?" — „Mit Butter, Sir."

Unverdiente Strenge. In einem französischen Militärspital wird einem Soldaten das rechte Bein amputirt. Der Mann giebt seinem Schmerze in lautester Weise Ausdruck. — Der Oberst: „Himmeldonnerwetter! Schreien Sie nicht so! . . . Sonst laß ich Ihnen auch den zweiten Fuß abnehmen!"

Auch eine Hochzeitsreise. Hausfreundin: „Nun, Tinchen, wohin so eilig? Zu was bereitest Du Dich da vor?" — Tinchen: „Zur Hochzeitsreise!" — Hausfreundin (freudig erstaunt): „Wie? Was Du sagst! Und ich erfuhr nichts von Deiner ganzen Brautschaft, Du schlimmes Kind! Na, ich gratulire nachträglich." — Tinchen: „Aber kein Grund, liebe . . ." — Hausfreundin: „Wie, kein Grund? Du willst doch Deine Hochzeitsreise machen und . . ." — Tinchen (hastig): „So lassen Sie mich doch ausreden, gute Frau Schmidt, ich reise zur Hochzeit meiner Freundin Ida nach Graz."

Unnöthige Angst. Erster Student (Nachts auf der Straße): „Du, komm' nach Hause!" — Zweiter: „Fällt mir nicht ein; ich geh' noch in eine Kneipe. Warum bist Du denn so unruhig?" — Erster: „Ach, Du, ich hab' so eine Angst, daß bei mir Einer einbrechen und deu saueren Hering stehlen könnt', den ich mir kalt gestellt habe."

Warum? — Darum. Ein Karrenführer fragte den anderen: „Sag' mal, Karl, warum mag wohl das dünne Droschkenpferd einen Knoten im Schwanze haben?" — „Vermuthlich soll es sich daran erinnern, daß es heute schon gefressen hat!"

Bitte mit Nachdruck. „Ich bitte recht schön um ein Almosen; ich bin ein entlassener Tunnelarbeiter und habe nichts mehr als ein paar Dynamit-Patronen in der Tasche."

Macht der Gewohnheit. „Angeklagter, haben Sie noch etwas zu sagen?" — „Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich unschuldig bin!" — „Jetzt werden keine Zeugen mehr vernommen."

Der gemüthliche Posten. „Nichts Neues?" — „Eiherrcheses nee, Härr Leitnand, ich weeß Sie gar nichts, aber in der Wachtstuwe liegt die neiste Awendzeitung, da schdeht vielleicht was drin."

Die hungrige Tante. Tante: „Wann eßt Ihr denn heute zu Mittag, Tini?" — Tini: „Wenn Sie fortgegangen sind, Frau Tant', hat d'Mutter g'sagt."

Höchster Thierschutz. „Sie wünschen eine Puppenwiege, Gnädige?" — „Zehn, wenn ich bitten darf." — „So viel?" — „Ja, meine Hündin hat acht Junge geworfen."

Manöverhumor. Unterofficier (sich das Auge reibend): „Donnerwetter, ick gloobe, da is mir 'ne Kanonenkugel in't Doge jeflogen."

Zarte Anspielung. „Olga, wir wollen den gestrigen Streit vergessen, ich habe mir erlaubt, Dir ein kleines Armband mitzubringen." — „Herr Baron, nach Ihrem groben Benehmen von gestern hätte ich etwas Massiveres erwartet."

Spielecke.

Charade.

Sei stets in Deinem Leben,
Was sagt mein erstes Wort.
Das And're wird Dir geben
Einen gar trauten Ort.
Das Ganze aber ist bekannt
Als schöne Stadt im deutschen Land.

Homonym.

Willst Du meinen Gipfel sehen,
Mußt Du nach dem Süden gehen.
Nimmst Du mich im andern Sinn,
Ist's manch werthe Leserin.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Abendpfauenauge. Schwamm.

Plauderecke.

Das erste Erblicken. (Siehe das Bild S. 236.) Vor vielen Jahren war's an einem Sonntage, als die schmucke Rieke den alten, gebrechlichen Syndicus spazieren führte und am Wirthshaus vorüberging. Blüthensauber stand die Guste auf der Treppe, und der Wirth war nicht hemdärmelig, sondern im sammtenen Wamms, den Dreispitz auf dem Kopf. „Sieh einmal", sagte der alte Syndicus, „ich denke, das war der Hans, der da stand. Ein schmucker Bursch, Rieke, hast Du ihn gesehen? Ich glaube nicht, daß er es sonderlich pläsirlich bei uns finden wird. Hm, muß doch einmal morgen hören, warum er aus der Fremde heimgekehrt ist. Hm, ein schmucker Bursch, so einer, der den Mädels in die Augen sticht." Blitzschnell drehte Rieke den Kopf zurück, den sie ganz mechanisch gewandt, um einen schnellen Blick auf Hans zu werfen, der da allein, hochaufgerichtet vor den Genossen stand, die auf dem Rasen nach italienischer Art die Kugeln warfen. Sie war purpurroth geworden. „Mir gewiß nicht!" sagte sie schnell und patzig, wie es einmal ihre Art war, und gab sich ordentlich einen Ruck. Der alte Syndicus blieb einen Augenblick stehen: „Jungfer, Jungfer!" sagte er, „ich möcht's noch erleben, daß ich bei Eurer Hochzeit zugegen bin, und Du weißt, ich bin alt und marode!" — Nun, Rieke und Hans haben ihm den Gefallen gethan, ein Jahr nach dem „Ersten Erblicken" standen sie vor dem Altare.

Ueber Aufbewahrung von Zwiebeln. Sehr oft findet die Hausfrau ihren Winterbedarf von Zwiebeln durch Fäulniß oder zu frühes Austreiben der Zwiebeln geschädigt. Diesem Uebelstande kann durch richtige Auswahl und Behandlung der Zwiebeln leicht abgeholfen werden. Bei der Auswahl hat man darauf zu sehen, daß die Zwiebeln gesund und hart, nicht übermäßig groß und vor Allem gut ausgereift sind. Direct aus Samen gezogene Zwiebeln sind gewöhnlich weniger gut als solche aus Steckzwiebeln, weil Letztere früher und wegen der zu dieser Zeit noch größeren Wärme besser ausreifen. Weiße und hellfarbige Zwiebeln sind durchweg weniger haltbar als dunkelfarbige. Besonders zu empfehlen sind Zittauer Riesen, hellrothe holländische und dunkelrothe Braunschweiger. Bei der Behandlung ist nur zu beachten, daß die Zwiebeln nicht durch Druck beschädigt werden. Die abgetrockneten Wurzeln sind abzuschneiden, nicht abzureißen. Von den trockenen Hüllen werden nur solche entfernt, die sich leicht ablösen und fast von selbst abfallen. Solange kein Frostwetter eintritt, läßt man dieselben am besten auf einem luftigen Speicher. Bei Eintritt von Frostwetter werden die Zwiebeln, wenn möglich, in Bündel gebunden und in einem trockenen, luftigen Keller aufgehängt. Anders ist die Aufbewahrung von Steckzwiebeln. Hier ist es nöthig, daß man im Herbst, sobald man heizbare Räume hat, die Zwiebeln in kleinen Säckchen oder Horden in die Nähe des warmen Ofens bringt und sie dort bei 12 bis 18 Grad R. recht austrocknen läßt. Es genügt, wenn man einige Wochen, bevor man pflanzen will, die Zwiebeln an einen kühleren und feuchteren Ort bringt, wo sie langsam wieder anschwellen. Bei derart aufgehobenen Steckzwiebeln hat man weder im Winter Fäulniß, noch im Sommer zu befürchten, daß dieselben in Samen schießen.

Sommersprossen zu vertreiben, giebt es nur ein Mittel, das ist die Lilionese des Drogisten Wilhelm Sperling, Berlin C, Seydelstraße 16. Die Lilionese ist nicht etwa ein sogenanntes Geheimmittel, sie besteht aus feinstem Glycerin, gemischt mit sehr werthvollen Oelen und ist bei den Damen sehr beliebt als sicheres Mittel gegen Unreinheiten der Haut, zu denen bekanntlich die Sommersprossen gehören.

Ersatz für eine Brunnenkur im Badeorte, berechnet für Leidende, denen es nicht möglich ist, einen Badeort zu besuchen, bietet

Apotheker A. W. Kumbier's k. „Quicherat-Stahlquelle", Berlin NW., Marienstraße 30.

Auteuil-Paris (früher „Berliner Stahlbrunnen" genannt),

mit hohem **garantirten, nicht ausscheidendem Eisengehalt**, während die aus den Badeorten versandten natürlichen Brunnen fast ausnahmslos das Eisen abgeschieden und damit ihre Wirkung verloren haben.

Dieser Brunnen, kein einfaches Eisenwasser, sondern ein höchst wirksamer **„Stahlbrunnen"**, bewährt sich ganz besonders, oft mit auffallendem, ja wunderbarem Erfolge gegen alle Leiden, gegen welche die Quellen von **Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Eger, Teplitz, Elster, Rippoldsau, Homburg, Pyrmont, Driburg, Cudowa, Kissingen, Wildungen** als besonders wirksam gelten, als: **Anämie** (Blutarmuth und Schwäche), **Neurasthenie** (Nervenschwäche), **Neuralgie** (Nervenschmerz, Migräne), **Chlorose** (Bleichsucht), **Amenorrhoe** (mangelhafte Menstruation), **Dysmenorrhoe** (erschwerte Menstruation), **Sterilität** (Unfruchtbarkeit und Neigung zu **Abortus**), **Leiden der klimakterischen Jahre** (Wechseljahre), **Scrophulose, Appetitlosigkeit, Magenkatarrh** incl. **Dyspepsie** (gestörte oder schlechte Verdauung) und **Kardialgie** (Magenkrampf), **rundes Magengeschwür, Magenerweiterung, chronischer Darmkatarrh,** durch Stuhlträgheit oder auch durch chronische Diarrhoe charakterisirt. **Hyperämie** (Blutstauung) **der Leber, Fettleber** und alle auf Stauungen in der Vena cava beruhenden Unterleibskrankheiten, insbesondere **Hämorrhoiden, katarrhalische Gelbsucht, Gallenkrampf, Gallensteine, Leber- und Milzanschwellungen, Fettsucht, Gicht, Ischias, periphere Lähmungen, Exsudate** in den **Muskeln** und **Gelenken** (Rheumatismus), **chronischer Blasen-** und **Harnröhrenkatarrh, Nierensteine** und **Sand, chronische Pyelitis** (Nierenbeckenentzündung), **chronischer Katarrh** und **Emphysem** der Lunge, **Herzverfettung, Asthma** (Athembeschwerden), **Habitus apoplecticus** (Neigung zum Schlagfluß bei gedrungener Gestalt und Corpulenz), **Psoriasis** (Schuppenflechte), **Ekzem** (nässende Flechte), **Schlaflosigkeit, Nervosität, Hysterie, Rückenmarksleiden.**

Derselbe ist in 1891 von mehr als 500 Aerzten, z. Th. nach dem Auslande, verordnet, kann auf die weitesten Entfernungen versandt werden, ohne das Eisen abzuscheiden oder an Wirkung zu verlieren, und ist ohne strenge Diät, ohne Berufsstörung und ohne sogenannte Brunnenpromenade zu gebrauchen. — Broschüren mit näheren Mittheilungen, Gebrauchsanweisung, ärztlichen Gutachten, Attesten u. s. w. gratis und franco. — Anfragen werden umgehend beantwortet.

Preis: Nach auswärts 30 Flaschen incl. Kiste und Flaschen Mk. 15 frei zur Bahn gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages (Prolongation 13 Mk.) Kiste und Flaschen, franco zurückgeliefert, werden mit Mk. 4 angenommen.

Atteste.

Sehr geehrter Herr!

Vor etwa zwei Jahren litt ich an **Gallensteinkolik**, die mich dem Tode nahe brachte. Obwohl es mir durch Hülfe zweier homöopathischer Aerzte nach und nach gelang, die Steine los zu werden, fühle ich doch noch nach einem Jahre **einen steten Druck in der Leber.** Um diesen zu beseitigen, wandte ich Ihren Stahlbrunnen an, von dem ich zufällig Kenntniß erhielt. Derselbe hat nun **nicht nur den Druck in der Leber beseitigt, sondern mir auch Appetit und Stuhlgang verschafft. Mein Aussehen ist ein gesundes, die gelbe Gesichtsfarbe völlig verschwunden** und der Organismus gekräftigt.

Auch **bleichsüchtige** Mädchen, welchen ich den Gebrauch dieses Brunnens empfahl, sind von ihrem Leiden innerhalb vier Wochen gänzlich befreit.

Ich wünsche Ihnen darum von ganzem Herzen Glück zu dieser Erfindung und empfehle ähnlich Leidenden den Brunnen auch von ganzem Herzen.

Guben, den 12. 8. 91. **Hanschke**, Lehrer.

Meine jetzt 15 Jahre alte, seit einigen Jahren an hochgradiger **Bleichsucht und Blutarmuth, Appetitlosigkeit und nervöser Erregung** leidende Tochter hat den Stahlbrunnen des Herrn Apotheker Kumbier hier im vorigen und in diesem Jahre dagegen getrunken und kann ich zu meiner Freude bezeugen und bestätigen, daß derselbe von bestem **Erfolge gewesen ist.** Das Aussehen ist **blühend und frisch,** das Wohlbefinden gut, der **Appetit vorzüglich** und an Stelle der nervösen Reizbarkeit ist **Munterkeit** und heitere Gemüthsstimmung getreten, wofür ich hierdurch meinen herzlichsten Dank ausspreche und den Brunnen allen ähnlich Leidenden aufs wärmste empfehlen kann.

Berlin, Markgrafen-Straße 83, den 19. 5. 92.
A. Thorius, Rentier.

Geehrter Herr Kumbier!

Ich bezeuge hiermit freudig, daß Ihr „Berliner Stahlbrunnen", den meine Frau vor zwei Jahren gegen ihr schweres asthmatisches Leiden, das mit **Husten, Verdauungsschwäche** und **Nervosität** verbunden war, getrunken hat, **ausgezeichnete Dienste geleistet** hat. Dieselbe war **so schwach, so weit herunter gekommen,** daß sie bei dem **Asthma nicht mehr im Stande war, die Treppe** heraufzugehen, trotzdem zwei Aerzte sie in Behandlung hatten. Ganz zufällig kam ich dann auf Ihren Stahlbrunnen und nach achtwöchigem Gebrauch war meine Frau **gesund und munter, alle Leiden verschwunden** und sie kann wieder alle häusliche Arbeit verrichten.

Ebenso hat Ihr Brunnen **bei meiner Mutter,** die seit mehreren Jahren an **Kopfreißen** und **Kolik** litt und **dick angeschwollene Füße** hatte, gute Dienste geleistet, denn nachdem sie denselben drei Monate getrunken hat, ist sie ebenfalls **munter und gesund.**

Berlin, den 27. 8. 91.
C. Hahn, Metallarbeiter, Landsbergerstr. 13.

Geehrter Herr Kumbier!

Hiermit sage ich Ihnen meinen **besten Dank** für Ihren Stahlbrunnen. Seit ich denselben getrunken habe, hat sich mein **Blasenleiden gänzlich verloren** und mein Schwiegersohn hat den **Magenkrampf, an dem er so lange litt,** nicht wieder gehabt, seit er den Stahlbrunnen getrunken hat. Zum Sommer werde ich für meine 13jährige Tochter, die immer so blaß ist, welchen kommen lassen.

Hochachtungsvoll
Grünthal b. Biesenthal, d. 24. 8. 90. Frau **Thiele**.

Sehr geehrter Herr Kumbier!

Ich kann nicht umhin, Ihnen für die Wirkung Ihres vortrefflichen Stahlbrunnens meinen Dank auszusprechen. Meine Frau litt schon lange an **Nervosität** und **Blutarmuth,** dazu gesellten sich **Appetitlosigkeit, Husten, Auswurf, allgemeine Schwäche, Ohnmachten,** Schlagfluß u. s. w., so daß sie schon eine Zeit lang das Bett nicht verlassen konnte. Wir wußten genau, daß das Grundübel nur die Blutarmuth war, welches all die anderen Leiden verursachte. Meiner Frau waren wiederholt Pillen mit Eisen vom Arzte verordnet, doch war die Wirkung eine ganz unbedeutende gewesen. Die Vorsehung wollte es da, daß uns gerade in jenen Leidenstagen Ihr Inserat über den Stahlbrunnen zu Gesichte kam. Ich faßte Vertrauen zu demselben, zumal ich verschiedene Atteste von Collegen darin fand, bezog den Brunnen und kann Ihnen nun mittheilen, daß unsere Erwartungen durch den erlebten Erfolg **weit übertroffen wurden.** Nach Verbrauch von 5 Flaschen stellte sich schon eine wesentliche Besserung ein, welche nunmehr mit jedem Tage fortschritt, bis meine Frau nach Verbrauch von 30 Flaschen **vollständig hergestellt war.**

Aehnlich war das Leiden meiner Schwägerin, welche sich nach obigen Beobachtungen auch den Stahlbrunnen senden ließ und denselben günstigen Erfolg erzielte.

Sollte das Leiden meiner Frau noch wiederkehren, so werde ich sofort den Brunnen wieder für sie kommen lassen, ähnlich Leidenden aber denselben jederzeit aufs wärmste empfehlen.

Hochachtungsvoll
Prieros, den 5. 7. 1891. **Spielhagen**, Lehrer.

Geehrter Herr Kumbier!

Bitte wieder um eine Kiste (die 6.) für mich und meine Frau. Zugleich einige Mittheilungen über die gute Wirkung Ihres Brunnens: Meine Frau wurde vor dem Gebrauche desselben in jeder Woche schrecklich von **Asthma** gequält. **Bei dem Brunnen wurde es nach und nach besser** und immer seltener kam der Quälgeist. Jetzt sind nun **schon acht Wochen** vergangen und **das Asthma** ist noch nicht wiedergekehrt. **Husten** und **Auswurf** sind ebenfalls **verschwunden** und **Appetit, Schlaf** und **Lebensmuth,** der uns schon ganz verlassen hatte, sind wiedergekommen.

Ebenso kann auch ich von der Wirkung des Brunnens bei mir nur Lobendes sagen. Ich leide schon über **20 Jahre an erblicher Gicht.** Die meisten Gelenke sind durch Gichtknoten verunstaltet. Das rechte Knie war vor dem Gebrauche des Brunnens beinahe **ganz steif;** jetzt kann ich es aber schon wieder bis zum rechten Winkel beugen. Auf der rechten Hand war ein haselnußgroßer Gichtknoten schon seit acht Jahren; derselbe ist jetzt beinahe ganz verschwunden. **Was weder Wiesbaden noch Nauheim vermocht hat, das scheint Ihr Brunnen im** Stande zu sein. Alle Gelenke sind brauchbar geworden und die gichtischen Anschwellungen und Auftreibungen, einige mehr, andere weniger, ausgelaugt und zusammengefallen. Ich habe deshalb die kühne Hoffnung, daß mich Ihr Brunnen, wenn nicht ganz, so doch annähernd gesund machen wird. Gebe es Gott! — **Ich will es deshalb** durchzusetzen suchen und Ihren Brunnen so lange trinken, bis es noch bedeutend besser geworden ist.

Mit den herzlichsten Glückwünschen für das begonnene Jahr Ihr
Zettitz, Kr. Krossen. 29. 1. 92. **L. Gundlach**, Lehrer.

Geehrtester Herr Kumbier!

Um meinem **Gallensteinleiden,** das naturgemäß alljährlich wiederkehrt, rechtzeitig vorzubeugen, bitte ich wieder um Zusendung einer Kiste mit 30 Flaschen von Ihrem bewährten Stahlbrunnen. Derselbe hat mir seit 2 Jahren die kostspieligen Badekuren in Karlsbad erspart **und hoffe ich auch in diesem Jahre wieder den gleichen Erfolg.**

Charlottenburg, den 23. 4. 91. **G. Heinrich**, Stations-Assistent.

Meine seit mehreren Jahren an der **Bleichsucht** leidende Tochter hat den „Berliner Stahlbrunnen" des Herrn Apotheker Kumbier in Berlin auf ärztliche Anordnung getrunken und kann ich zu meiner Freude bestätigen, daß derselbe **in kurzer Zeit das Leiden vollständig beseitigt** hat, was sich durch frisches, gesundes Aussehen, vorzüglichen Appetit und heitere Gemüthsstimmung äußert.

Strelitz in Mecklenburg, den 19. August 1891.
Louis Heldt, Fabrikbesitzer.

Geehrter Herr Kumbier!

Bevor ich über die Wirkung Ihres Stahlbrunnens spreche, muß ich Ihnen bekennen, daß ich denselben früher, als ich ihn nur dem Namen nach kannte, mit den sogenannten „Heilmitteln für alle möglichen Krankheiten" — mit den „Universalmitteln" auf eine Stufe stellte. Dieses Vorurtheil hat auch noch darin seinen Grnnd, **daß ich circa 10 Jahre vergeblich Hülfe suchte bis hinauf zu unseren ärztlichen Autoritäten. Hiernach sollte man meinen,** es gäbe überhaupt kein Mittel, das betreffende Leiden zn beseitigen. **Allein heute macht** die eine Thatsache, **„daß meine Frau nach dreimonatlichem Gebrauch Ihres Stahlbrunnens vollständig gesund geworden ist",** jede Reflexion über den Werth dieses Heilmittels **vollständig zu nichte.** — Diese wunderbare Wirkung ist um so überraschender, als es sich um ein **altes, zehnjähriges Magenleiden** handelt, welches Anfangs nur periodisch auftrat, im Frühjahr und Herbst, und dann **Rückenschmerzen, Unterleibsleiden, Abmagerung und große Schwäche** im Gefolge hatte. Die Aerzte führten das Magenleiden mit den Nebenerscheinungen auf Nervosität und Blutarmuth zurück. Als dann im Jahre 1889 **Magenbluten** eintrat, **konnten Magengeschwüre constatirt werden.** Die sorgfältigste Behandlung, sowie das Auspumpen des Magens vermochten nicht, die Wiederkehr der Schmerzen zu verhindern. Die Vorsicht gebot die strengste Diät; die Speisekarte wurde immer kleiner und — **die Kräfte schwanden zusehends.** Die Schmerzen stellten sich jetzt nach jeder flüssigen Nahrung ein (Buttermilch ausgenommen). Und dazu keine Hülfe! — Was nun? Ich griff mit dem bewußten Vorurtheil zu Ihrem Stahlbrunnen und fand in ihm ein Mittel, das meine Frau **in der oben erwähnten kurzen Zeit von drei Monaten von ihren Magenschmerzen und allen Nebenleiden vollständig befreite, so daß sie Gesundheit, Kraft und Lebensfreude wiederfand.** Ich danke Ihnen, verehrter Herr Kumbier, von Herzen und constatire mit Freuden diesen schönen Erfolg.

Ganz ergebenst
Berlin, Naunynstraße 58. **C. Krause**, Lehrer.

Herrn Apotheker Kumbier, Berlin. Ich bezeuge hierdurch der Wahrheit gemäß, daß der von Ihnen präparirte „Stahlbrunnen" von meiner Tochter mit überaus günstigem Erfolge gebraucht worden ist. Dieselbe litt seit mehreren Jahren an **Bleichsucht** und **Blutarmuth,** klagte viel über **Magendrücken, Appetitlosigkeit** und **Mattigkeit** in allen Gliedern. Ihre Nerven waren sehr **reizbar** und aller **Lebensmuth,** aller **Frohsinn** waren von ihr gewichen, das **Aussehen ein blasses,** der **Blick matt** und **müde.** Die bisher angewendeten Mittel brachten wohl vorübergehende Erleichterung, aber keinen dauernden Erfolg. Derselbe ist erst eingetreten nach dem Gebrauche Ihres Brunnens. Meine Tochter fühlt sich heute **ganz gesund, alle Leiden sind verschwunden** und an Stelle der früheren **Mißstimmung** ist wieder eine **heitere Gemüthsstimmung** getreten. Empfangen Sie daher hiermit nochmals meinen aufrichtigsten Dank.

Herrndorf, Kr. Glogau, den 29. Juli 1891.
Hochachtungsvoll und ergebenst
E. Peterwitz, Cantor und Hauptlehrer.

Geehrtester Herr Kumbier!

Meine jetzt 28 Jahre alte Tochter litt seit 2 Jahren an **gänzlicher Appetitlosigkeit, immer kalten Füßen,** gänzlicher **Schlaflosigkeit, fortwährendem Aufstoßen** und **großer Magenschwäche.** Diese Symptome brachten eine große **Mißstimmung, Reizbarkeit** und **Melancholie** bei ihr hervor. Sie war zwar nicht bettlägerig krank, aber sie schlich nur so umher und konnte auch nicht recht was thun. Einen Doctor haben wir nicht gebraucht, jedoch viele Hausmittel angewendet, welche aber alle nichts helfen wollten. Um diese Zeit las ich in einer Zeitung eine Annonce über Ihren „Berliner Stahlbrunnen", ich reichte meiner Tochter das Blatt, sie faßte Vertrauen zu dem Brunnen, ich ließ eine Kiste kommen, und Dank der vortrefflichen Wirkung desselben erlangte sie bald regen Appetit, Schlaf stellte sich ein, das Aufstoßen verlor sich, sie wurde im Ganzen wieder rühriger und lebendiger und nach Verbrauch einer zweiten Kiste ist sie **als geheilt zu betrachten.** Wir statten Ihnen daher hiermit unseren Dank ab und gestatten Ihnen ausdrücklich, diese Mittheilungen für andere Leidende zu veröffentlichen.

Zugleich ermächtigt mich Herr Dampfpflugbesitzer Vogel hier, dessen Frau ebenfalls an **großer Magenschwäche, Unverdaulichkeit** und **Schlaflosigkeit** litt, und der wir Ihren Stahlbrunnen empfohlen hatten, Ihnen mitzutheilen, daß durch Ihren Brunnen **die Uebelstände bei seiner Frau alle beseitigt sind.**

Somit können wir beiderseits allen Leidenden den Gebrauch Ihres vortrefflichen Mittels nur empfehlen.

Dalldorf, Kr. Oschersleben, den 16. 7. 91. **Gehse**, Ortsschulze.

Seit circa 20 Jahren litt ich an **Blasenkatarrh** und mußte jede Nacht wenigstens dreimal aufstehen; das Uebel steigerte sich von Jahr zu Jahr, matt und zerschlagen fühlte ich mich den ganzen Tag. Die Consultirung verschiedener Aerzte war vergebens, alle möglichen sonst noch angewendeten Mittel ohne jeden Erfolg. Später traten noch andere Leiden dazu, der sonst rege Appetit ließ immer mehr nach und seit 4 bis 5 Jahren war ich **blutarm und nervös in so hohem Grade,** daß ich **Schwindelanfälle und Ohnmachten** bekam; **mein ganzer Organismus schien vollständig zerrüttet zu sein,** die geringste Kleinigkeit regte mich dermaßen auf, daß ich fürchtete, bei größerer Aufregung einmal einen Schlaganfall zu erleben, nicht einmal die Zeitung durfte ich lesen. Das Leben wurde mir förmlich zur Last, ich war desselben überdrüssig und wenn ich nicht Frau und Kind hätte, wäre ich längst dort, wo man nicht mehr leidet.

Von einem Geschäftsfreunde, dessen Frau von einem ganz ähnlichen Leiden durch den **Kumbierschen Stahlbrunnen** geheilt worden, dazu animirt, habe ich seit Ende December diesen Brunnen getrunken **und fühle mich jetzt, nach 4 Wochen, schon äußerst wohl.** Der Blasenkatarrh, die Schwindelanfälle und Ohnmachten **sind vollständig gewichen,** der Appetit so gut wie seit lange nicht, **ich fühle mich frei von den früheren nervösen Erregungen,** die verdrießliche Stimmung ist fort und **bereits 51 Jahre alt, komme ich mir vor, als wäre ich um Vieles jünger geworden.**

Nächst Gott danke ich dies dem Stahlbrunnen des Herrn Apotheker Kumbier, dessen den leidenden Menschen so nützliches Präparat die weiteste Verbreitung verdient.

Berlin, Koppenstr. 8, den 30. 1. 92. **C. Schlewinski**, Uhrmacher.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 63.

Der Zeitspiegel

Nr. 31. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Das Martern von Nutzthieren.

Mit Staunen und Entsetzen sehen wir, wie die weniger civilisirten Bewohner der südlichen Halbkugel unserer Erde und zwar nicht allein die echten Wilden, sondern auch die eingewanderten verwilderten Europäer an den Thieren, die in ihre Hände gegeben sind, die unglaublichsten Grausamkeiten verüben. Besonders die Riesenschildkröte, die in den indischen und centralamerikanischen Gewässern ungemein häufig vorkommt, hat unter den Rohheiten ihres einzigen Feindes, des Menschen, viel zu leiden. Sie wird wegen des Wohlgeschmacks ihres Fleisches und ihrer Eier stark verfolgt. In großer Gesellschaft, man hat bis 300 000 Stück gezählt, gehen die Thiere Nachts an Land, um in den Sand flacher Gestade tiefe Löcher zu graben, in die sie ihre Eier legen. Dieselben werden bekanntlich dann von der Sonne ausgebrütet, die Schildkröte kümmert sich nicht weiter um ihre Nachkommenschaft. Während des Eierlegens aber fallen die Indianer über die furchtsamen Thiere her und werfen, soviel sie von den sogleich die Flucht Ergreifenden erreichen können, auf den Rücken. Das riesenstarke Geschöpf, auf dessen Schilde zwei Männer stehen können, ohne daß es in seinem Laufe gestört wird, das einen Nachen tagelang durch das Meer schleppen kann, ohne zu ermüden, ja, über dessen geschlossenen Panzer ein Wagen hinwegfahren kann, ohne es zu verletzen, es ist jetzt völlig wehrlos und nicht im Stande, wieder auf die Beine zu kommen. Es muß elend verschmachten, denn die Indianer brauchen bei Weitem nicht so viel für ihren Lebensunterhalt, als sie von den Thieren umgewendet haben, und sie sind zu faul und herzlos, als daß sie die Schildkröten wieder aufrichten sollten. Noch schlimmer aber ergeht es denjenigen Thieren, welche diese Menschen zu ihrer Mahlzeit ausersehen haben. Es wird nämlich von dem lebendigen Leibe nur so viel abgeschnitten, als man braucht, bis alle wohlschmeckenderen Theile aufgezehrt sind. Die Schildkröte hat aber ein ungemein zähes Leben und selbst der abgeschnittene Kopf verdreht noch lange die Augen und beißt heftig.

Unser Bild zeigt uns zwei Wilde der Galapagos- (oder Schildkröten-) Inseln, die zu der südamerikanischen Republik Ecuador gehören, beim Fang der Riesenschildkröte. Ein Thier nach dem anderen wird umgewendet, nur die entfernteren vermögen, da sie sich auf dem Lande nur langsam bewegen können, das rettende Meer zu erreichen, und wären ihrer nicht so viele, die Indianer müßten die Folgen ihrer Grausamkeit in dem Mangel an Nahrung büßen.

Indessen nicht allein die Wilden quälen ihre Nutzthiere, auch bei uns im Deutschen Reiche geschieht dies noch sehr vielfach und zwar in einer kaum weniger grausamen Weise. Das Tödten ohne vorherige Betäubung durch einen Schlag ist bei uns so zur Sitte geworden, besonders auf dem Lande und in kleineren Städten, daß wir die Qualen gar nicht bemerken, unter denen das kleinere Schlachtvieh, wie Schafe, Kälber, Ziegen und hauptsächlich die Schweine, umgebracht wird. Beim Landmann Müller ist z. B. Schlachtfest. Man hat das Schwein auf die Seite geworfen und einige Männer halten es fest, indem



Fang von Riesenschildkröten auf den Galapagosinseln.

sie sich mit der ganzen Wucht ihres Körpers darauf legen. Der Schlächter kniet am Halse des Thieres, während er den einen Fuß auf den Kopf desselben stellt und diesen dadurch zu Boden drückt. Nun sticht der Schlächter das Opfer ohne Weiteres in den Hals. Sofort spritzt ihm das warme Blut über Messergriff und Arm, bis es dann ruhiger in eine davor gehaltene Schüssel fließt. Indes macht natürlich das gefolterte Thier unter anhaltendem Geschrei die heftigsten Anstrengungen, sich von seinen Peinigern zu befreien; doch die Anwesenden kümmern sich nicht um das Schmerzgefühl, ja, je mehr das Schwein schreit, desto besser ist es, denn bei jedem Schrei spritzt das Blut lebhafter aus der Wunde hervor. Hört der Quell aber zufällig auf zu fließen, so hilft der Schlächter durch nochmaliges Einstechen nach. Inzwischen ist die davor gehaltene Schüssel voll geworden, sie muß entleert werden. Bis dies geschehen, hält der Schlächter die Wunde mit der Hand zu! Man mag sich eine Vorstellung von den Schmerzen des Thieres machen, in dessen Hals mit dem großen Fleischermesser auf diese Art gewüthet worden ist! Allmählich, nach fünf bis zehn Minuten der fürchterlichsten Qualen, ermattet das Opfer, das Blut rinnt nur noch tropfenweise und endlich ist das Thier stumm. Man glaube aber ja nicht, daß es verendet ist, nein, es hat noch sein volles Bewußtsein, nur vermag es dasselbe, durch die Blutentziehung entkräftet, nicht zu äußern. Ist es doch vorgekommen, daß sich ein Schwein, nachdem es auf die geschilderte Weise behandelt worden war, und alle seine Peiniger in der Meinung, es sei todt, weggegangen waren, plötzlich erhob, den Weg durch das offenstehende Thor nach der Dorfstraße fand und auf dieser seinen Verfolgern zu entrinnen suchte, bis es endlich erschöpft zusammenbrach und unter lautem Jubel zurückgeschleift wurde. Das Bewußtsein schwindet eben erst nach der Blutentziehung ganz allmählich, so lange das Thier aber Bewußtsein hat, empfindet es auch Schmerzen! Wie groß dieselben aber bei obiger Schlachtmethode sein müssen, davon kann man sich wohl kaum eine Vorstellung machen. Bedenkt man nun noch, daß diese Methode die bei Weitem verbreitetste im Deutschen Reiche ist, ja, daß nur in sehr wenigen Landbezirken und größeren Städten die vorherige Betäubung angewandt wird, so kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß es hohe Zeit ist, dagegen gesetzlich einzuschreiten, besonders da die Entziehung des Blutes bei vollem Bewußtsein ohne jeden Nutzen ist, denn man gewinnt dieselbe Blutmenge auch nach vorheriger Betäubung.

Andere civilisirten Staaten sind uns darin weit voraus. In der Schweiz, z. B. im Canton St. Gallen, wird derjenige, welcher „Thiere nicht in vorschriftsmäßiger Weise (d. h. unter vorheriger Betäubung) tödtet, mit Geldstrafe bis 150 Franken oder mit Gefängniß bis zu einem Monat bestraft." Und in dem Lande, in welchem die Schweineschlächterei im größten Maßstabe betrieben wird, in den Vereinigten Staaten, ist auch die Thierschutzgesetzgebung am vorzüglichsten. Grausames Tödten der Thiere wird mit Strafen bis zu 1000 Dollars Geldbuße und bis zu 12 Monaten Zwangsarbeit geahndet. Gleich gute Gesetze haben Oesterreich, Italien, Dänemark, England u. s. w.

R. E.

Des Sohnes Eid.

Roman von Vl. Corony.

(Fortsetzung.)

So schlichen die Tage und Wochen schwer und bleiern an Egon vorüber und er fing fast an, sich nach der Residenz zurückzusehnen. Um von der lästigen Gegenwart des Stiefvaters so viel als möglich befreit zu bleiben, vertiefte er sich mehr und mehr in seine Studien, denn er hatte bereits bemerkt, daß Remmert, wenn er ihn so eifrig beschäftigt sah, sich gewöhnlich zurückzog und so bald nicht wiederkehrte.

Da kam ein Abend, an welchem er seine Gedanken nicht recht zu sammeln vermochte; er war zerstreut, las wiederholt dieselbe Stelle, ohne sie seinem Gedächtniß einprägen zu können, warf endlich das Buch ungeduldig auf den Tisch, stand auf und blickte in den Garten hinab. Die Luft, durch ferne Gewitter abgekühlt, war frisch, erquickend und von balsamischen Düften erfüllt. Egon athmete sie in vollen Zügen ein, er fühlte sich unfähig zu arbeiten und eilte, einem unwiderstehlichen Verlangen folgend, ins Freie hinaus. Während er zwischen den Blumenbeeten dahinschritt, bemerkte er Margot, die, in einer Laube sitzend, eifrig las und ein mit Früchten gefülltes Körbchen neben sich stehen hatte. Sie war augenblicklich allein, aber Fräulein Irma mußte sich jedenfalls in der Nähe befinden. Um ihr auszuweichen, schlug er die Richtung nach dem rückwärtigen Theile des Gartens ein, welcher mit seinen hohen, uralten Bäumen, zwischen denen nur hier und da moosbewachsene Steinbänke standen, einer kleinen Wildniß glich. Plötzlich meinte er unweit von sich ein leises Flüstern zu vernehmen und blieb betroffen stehen. Die beiden Personen, welche in dieser grünen Einsamkeit so eifrig miteinander sprachen, konnte er zwar nicht sehen, da sie hinter einer Gruppe von Tannen verborgen waren, aber ihre Stimmen kamen ihm seltsam bekannt vor.

Das hohe üppige Gras dämpfte den Schall seiner Schritte. Er trat vorsichtig näher, bog langsam die Zweige auseinander und gewahrte seinen Stiefvater und Fränlein Altmann. Remmert hielt die Hand des schönen Mädchens in der seinen und flüsterte Worte, die von einem heißen, leidenschaftlichen Blick begleitet waren.

Egon fühlte einen Sturm der Entrüstung in seinem Herzen aufwallen; ohne zu überlegen, ohne selbst zu wissen, was er eigentlich beabsichtigte, drängte er sich zwischen den Aesten hindurch und stand plötzlich vor dem überraschten Paare.

„Ehrst Du so das Andenken meiner Mutter?“ klang es zornig von seinen Lippen.

Remmert ließ Irmas Hand fahren. Er schien heftig erschrocken zu sein und stammelte halb verlegene, halb verweisende Worte. Mit flammenden Augen und herausfordernder Miene trat Egon näher an ihn heran, bereit, dem verhaßten Mann, den er endlich entlarvt zu haben glaubte, die bittersten Vorwürfe und Anklagen entgegen zu schleudern, doch Fräulein Altmann, die sich wieder gefaßt hatte, sagte zu Remmert gewandt mit ruhigem, entschiedenem Tone:

„Dieser Auftritt beweist, wie recht ich hatte, Herr Doctor, als ich Sie vorhin bat, mich aus Ihrem Hause zu entlassen. Ich weiß, daß meine Anwesenheit viele Mißdeutungen erfährt, und würde längst gegangen sein, wenn mich nicht meine innige Zärtlichkeit für Margot zurückgehalten. Doch wie ich Ihnen soeben mittheilte, bin ich fest entschlossen, eine andere Stellung einzunehmen, sobald Sie passenden Ersatz für mich gefunden haben, und das dürfte nicht lange dauern. Margot braucht vorläufig nichts zu erfahren. Einer vollzogenen Thatsache gegenüber wird sie sich fügen. Kinder vergessen ja leicht! Ich danke Ihnen für das Vertrauen, welches Sie mir gewährten, und für Ihr freundliches, wohlgemeintes Bestreben, mich zu fernerem Verweilen zu bewegen, aber wie Sie sich jetzt selbst überzeugt haben, darf ich nicht länger zögern, zu scheiden.“

Ruhig, stolz, ohne Egon nur mit einem Blick zu streifen, schritt sie an ihm vorüber und verschwand hinter den hohen Baumgruppen.

Betroffen sah er ihr nach. Obschon durchaus nicht überzeugt, fühlte er sich doch verwirrt und unsicher gemacht.

„Was hast Du gethan!“ begann Remmert jetzt aufgeregt hin- und hergehend. „Wohin hat Dich Deine unselige Heftigkeit wieder geführt! Das traurige, durch nichts gerechtfertigte Vorurtheil, welches Du gegen mich hegst, reißt Dich wirklich zu unverantwortlichen Handlungen hin. Ich fühle selbst, daß ich mehr Strenge, mehr Energie zeigen müßte, daß ich zu schwach und langmüthig bin, daß es einer stärkeren Hand bedürfte, um Dich zu leiten, und somit fällt ein Theil Deiner Schuld auf mich zurück, aber woher die Kraft nehmen, mich in dieser Hinsicht zu ändern? Wie sollte ich nicht nachsichtig sein gegen die Kinder meiner theuren Ottilie, da sie doch mein höchstes Gut auf Erden war! Die tiefe Kränkung, welche Du mir eben zufügtest, verzeihe ich, aber Fräulein Altmann wird unversöhnlich bleiben. Ihr Frauenstolz, ihre Würde verlangen jetzt wirklich, daß sie mein Haus verläßt. Sie stammt aus einer zwar verarmten, aber vornehmen Familie und muß bestrebt sein, ihren Namen von jedem Makel rein zu halten. In Margots Gegenwart wollte sie mir ihren Entschluß nicht mittheilen und bat mich deshalb, ihr hierher zu folgen. Um Deiner Schwester willen, die mit innigster Liebe an ihr hängt, beschwor ich sie, auch ferner bei uns zu weilen, und ohne Dein Dazwischentreten würde es mir vielleicht gelungen sein, ihre Einwilligung zu erringen. Nun hege ich keine Hoffnung mehr, die arme Margot vor dem ihr drohenden Verluste schützen zu können.“

Erstaunt und zweifelnd sah Egon den Stiefvater an, fast schien es, als wäre er nun selbst von der Ungerechtigkeit seines Verdachtes überzeugt, plötzlich schüttelte er jedoch den Kopf und sagte mit kühlem Tone:

„Ich glaube Dir nicht! Konnte ich auch die Worte, die Du dem Fräulein zuflüstertest, nicht verstehen, so war doch der Blick, welcher sie begleitete, deutlich genug. Warum hätte Dich mein so plötzliches Erscheinen so erschrecken sollen, wenn Du Dir keines Unrechtes bewußt warst?“

„Weil Dein zorniger Ausruf eine schwere Beleidigung für die junge Dame enthielt, bei welcher Du Dich unbedingt entschuldigen müßtest!“

„Wenn ich Dir Glauben schenkte, würde ich es thun“, erwiderte Egon trotzig.

„Hoffentlich tröstet sie das Bewußtsein ihres eigenen Werthes über Deinen kindischen Unverstand“, rief Remmert, indem er sich von dem Stiefsohn abwandte und dem Hause zuschritt.

Der junge Landen blieb in heftigster Aufregung zurück. Die widerstreitendsten Gefühle stürmten auf ihn ein und er empfand eine gewisse Unzufriedenheit mit sich selbst. Bald hielt er an seiner früheren Meinung fest, bald fürchtete er, doch zu vorschnell geurtheilt zu haben, und bereute seinen unüberlegten Schritt.

Die kurz darauf erfolgte Abreise nach München erschien ihm wie eine Befreiung von peinlichem Zwange. In der Hauptstadt angekommen, zog er sich noch mehr von Remmert zurück und lebte nur seinen Studien. Irma wich ihm entschieden aus. Seit jenem verhängnißvollen Abend in dem Garten des Schlosses hatte sie nie wieder ein Wort mit ihm gewechselt; aber an ihrem Entschlusse, das Haus zu verlassen, hielt sie fest. Margot wußte nichts von dem unangenehmen Vorfalle und der Absicht ihrer Erzieherin, um so heftiger erschrak sie also, als diese ihr plötzlich mittheilte, daß sie eine andere Stellung angenommen habe und im Begriffe sei, abzureisen. Das junge Mädchen brach in leidenschaftliche Thränen aus und wollte sich durchaus nicht in die bevorstehende Trennung fügen. Vergebens suchte Irma sie zu beruhigen, vergebens wandte auch Remmert seine ganze Ueberredungsgabe auf, Margot hielt die Scheidende immer krampfhaft umklammert und beschwor sie, zu bleiben. Fräulein Altmann war gezwungen, ihre Abreise um einige Tage zu verschieben; dann aber wiederholten sich die aufregenden Scenen und die etwas zarte Margot erkrankte endlich in bedenklicher Weise. „Eine Folge der heftigen Gemüthsbewegung“, erklärten die Aerzte. Nun weilte Irma als unermüdliche Pflegerin an dem Bette der Leidenden, aber als diese sich besser fühlte, wurde der Tag der Abreise von Neuem bestimmt und das mit innigster Liebe an der Erzieherin hängende Mädchen geberdete sich verzweifelter als je, so daß man einen Rückfall fürchtete.

Von allen Seiten drang man in Fräulein Altmann, zu bleiben, doch diese schüttelte schweigend den schönen Kopf und beharrte auf ihrem Entschlusse. Die Sorge um seine Stieftochter raubte Remmert alle Fassung und Ruhe.

Er eilte zu der Majorin von Wisotzky — Margots Pathin — und bat sie, ihm in dieser schweren Lage beizustehen.

Die alte Dame war sofort bereit, ihm zu folgen und ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um eine Sinnesänderung Irmas herbeizuführen, doch auch jetzt blieb Irma unerschütterlich fest.

„Haben Sie nicht in T . . . . . an dem Todtenbett der Ermordeten geschworen, ihr Kind niemals zu verlassen?“ sagte die Majorin endlich, als sie alle anderen Vorstellungen und Vernunftsgründe erschöpft hatte, um Irma von ihrem Vorhaben zurückzuhalten.

„Ich würde dieses Gelöbniß unter allen Umständen gehalten haben“, erklärte das schöne Mädchen, „aber leider sind von verschiedenen Seiten ebenso empörende als ungerechte Urtheile über mein Verweilen in diesem Hause laut geworden, mithin zwingt mich gerade die Rücksicht für das geliebte Kind, zu scheiden.“

„Solche Gerüchte, die mir übrigens niemals zu Ohren gekommen sind, sollten Sie, Ihrem eigenen reinen Bewußtsein gegenüber, nicht anfechten“, wandte die alte Dame ein.

„Lesen Sie selbst — und sagen Sie dann, ob ich derartige Beschuldigungen ruhig hinnehmen kann! Ob ich dulden darf, daß der ehrliche, unbefleckte Name meines Vaters in den Staub getreten wird!“

Sie reichte der Majorin einige Briefe, welche diese nach flüchtiger Durchsicht mit den Worten: „Anonyme Schmähschriften machen auf mich gar keinen Eindruck“ wieder aus der Hand legte.

„Wenn aber auch der Sohn des Hauses sich meinen Beleidigern anschließt?“ rief Irma mit flammenden Augen.

„O — das kann ich nicht glauben! Da muß unbedingt ein Mißverständniß herrschen!“ entgegnete die alte Dame.

„Ein Mißverständniß allerdings“, erwiderte Fräulein Altmann düster, „aber eines, welches es mir unmöglich macht, länger in diesem Hause zu weilen.“

Sie erzählte hierauf der Majorin den Vorfall in dem Garten des Schlosses Landenberg.

Frau von Wisotzky schüttelte unzufrieden den Kopf.

„Daran erkenne ich den wilden, niemals überlegenden Egon“, sagte sie tadelnd. „Ich habe Sie oft gewarnt, lieber Doctor! Sie sind viel zu schwach und gutmüthig Ihrem Stiefsohn gegenüber. Mehr Energie! Sanftmuth und Güte sind nicht immer und überall am Platz. Der junge Mensch dürfte nicht in dieser Weise allen Respect vergessen. Ich gebe Fräulein Altman vollkommen recht, wenn sie Satisfaction verlangt.“

„Ich verlange nichts“, entgegnete Irma. „Es ist nicht meine Absicht, Unfrieden zu stiften, und deshalb scheide ich aus den mir lieb gewordenen Verhältnissen.“

„Und gerade das sollten Sie nicht, um des kindischen Trotzes eines unvernünftigen Knaben willen!“ rief die Majorin fast heftig.

„Ich bin die Tochter eines ehrenwerthen Mannes; die Rücksicht auf meinen verstorbenen Vater nöthigt mich, meine Stellung in diesem Hause aufzugeben“, beharrte Irma, wieder an Margots Lager zurückkehrend, welche zärtlich die Arme um sie schlang und fragte:

„Nicht wahr, Du bleibst jetzt wieder bei mir?“

„Ich kann nicht, mein Liebling“, erwiderte die Erzieherin. „Du wirst es lernen, mich zu entbehren!“

„Niemals!“ schluchzte das kranke Kind.

„Was ist da zu thun? Wie kann man diese Wirrnisse schlichten?“ stammelte Frau von Wisotzky, selbst mit Thränen kämpfend.

Da faßte Remmert Irmas Hand.

„Wollen Sie Margots Mutter werden und dem geliebten Kinde die theure Verewigte ersetzen?“ fragte er mit bewegter Stimme.

Sie zögerte — doch als das blonde Mädchen mit den feuchten, blauen Augen bittend zu ihr aufsah, schwand jeder Widerstand. Sie drückte das Gesicht in Margots goldenes Lockengewirr und bot Remmert die Hand, welcher die schlanken Finger ergriff, küßte und dann sofort wieder losließ.

So vollzog sich diese Verlobung ohne stürmische Zärtlichkeit, ohne feurige Liebesbetheuerungen, gleichsam als ein Opfer, welches man dem Kinde der Dahingeschiedenen brachte.

Wenige Wochen später wurde die stille Hochzeitsfeier vollzogen. Nur ein kleiner Kreis der intimsten Freunde war geladen. In dem milchweißen Atlaskleide, mit der Myrthenkrone in dem blauschwarzen Haar und dem weißen Schleier, der wie eine zarte Wolke die junonische Gestalt umfloß, sah Irma entzückend aus. Margot betrachtete sie mit fast anbetender Bewunderung. Egon jedoch war weder bei der Trauung zugegen gewesen, noch erschien er später unter den Gästen. Er gönnte keiner anderen Frau den Platz, den einst die geliebte Mutter eingenommen hatte. Allgemein tadelte man sein schroffes, abweisendes Betragen, das sich bis zur Rücksichtslosigkeit steigerte. Remmert, in seiner unerschöpflichen Langmuth, machte aber auch jetzt Entschuldigungsgründe für den Stiefsohn geltend.

„Er ist noch zu jung und unerfahren, um die Motive meiner Handlungen stets klar zu erkennen“, sagte er, seine weißen Hände leise gegeneinander reibend, wie es seine Gewohnheit war. „Ich hoffe jedoch mit Zuversicht, daß er dereinst einsehen wird, wie wohl ich es mit ihm meine. Sein abstoßendes, unfreundliches Wesen birgt doch edle Keime, die sich mit der Zeit zu herrlichen Blüthen entfalten werden. Mir aber sagt eine innere Stimme, daß ich wie immer, so auch jetzt im Sinne der theuren Entschlafenen gehandelt habe, indem ich Margot, die nun an der Schwelle des jungfräulichen Alters steht, eine treue, sorgende Mutter gab. Gott lasse uns Alle stets das Rechte finden und erkennen!“

„Welch ein frommer, edler Mann!“ flüsterte Frau von Wisotzky ihrer Nachbarin zu.

„Viel zu weich — viel zu ideal beanlagt für unsere Welt“, erwiderte diese.

Aus Margots blauen Augen aber schien ein Himmel ungetrübten Glückes zu leuchten, wenn sie voll unbeschreiblicher Zärtlichkeit an Irma hingen.

VI.

Es war Winter geworden. Schneeflocken wirbelten in tollem Kranze auf und ab. Eine starre, glitzernde Eisdecke lag über die Erde gebreitet, die Sonne verbarg sich hinter grauen Wolken, schneidender Wind pfiff durch die Straßen, rüttelte an den Fenstern und wußte durch alle Ritzen und Fugen in die Häuser zu dringen. In dem hellen, freundlichen, von behaglicher Wärme durchströmten Wohnzimmer saß Dr. Roden, im eifrigen Gespräch begriffen, seiner Schwester gegenüber. Er war erst vor wenigen Stunden von Wesel zurückgekehrt, wo er sich einige Wochen aufgehalten hatte, angeblich einer Erbschaftsangelegenheit wegen, in Wirklichkeit aber, um sich nach der Vergangenheit und den Familienverhältnissen Irmas zu erkundigen, welche dort geboren war.

„Die Familie soll früher reich gewesen sein“, berichtete er der aufmerksam zuhörenden Beate, „und Hauptmann Altmann sich der allgemeinen Achtung erfreut haben. Er lebte jedoch in äußerst unglücklicher Ehe mit seiner Frau, deren grenzenloser Leichtsinn ihn veranlaßte, sich von ihr zu trennen, seinen Abschied zu nehmen und Wesel zu verlassen. Wie es heißt, starb er bald darauf im Auslande.“

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Wie war ich froh und stolz. Da rief Mama vom Hause her nach uns und während wir dem Rufe folgten, sagte Waldemar gedankenvoll: ‚Freilich, liebe Käthe, 's ist ein ganz ander Ding um den festen Willen, solange er noch nicht erprobt. So einen festen Willen sieht man oft kläglich in Stücke gehen, meist wenn man's am wenigsten erwartet; nicht beim ersten Anstoß, vielleicht auch beim zweiten noch nicht, aber beim dritten oder vierten um so sicherer. Käthe, Sie möchte ich niemals schwach sehen.‘ Ich verstand nicht ganz, was er meinte, und wollte eben fragen, ob denn der feste Wille im Kampfe nicht am besten gestählt würde, aber da standen wir schon an der großen Freitreppe und Mama, die sich fröstelnd in ein großes Tuch hüllte, sagte: ‚Unfehlbar müßt Ihr Euch erkälten, wenn Ihr bei dem Ostwind so lange draußen seid. Käthe ist noch zu unverständig, aber Sie, cher neveu, ich begreife nicht.‘, Waldemar lächelte und strich sich die Spuren des Schneekrieges aus dem hübschen, dunklen, jetzt kurz verschnittenen Kraushaar. ‚Gnädigste Tante —‘ hörte ich ihn noch seine Entschuldigung beginnen, dann schlüpfte ich an den Beiden vorbei ins warme Zimmer, wohin mir Waldemar bald folgte, um mich wieder zu zeichnen, ich weiß nicht zum wievielten Male.

Und nun vor einer Stunde! Wir standen beim Schein der letzten, verglimmenden Kerzenrestchen um den Weihnachtsbaum her, der nach alter Gewohnheit am Sylvesterabend noch ein Mal seine ganze Pracht entfalten mußte, mit langsamen, klingenden Schlägen verkündete die uralte Standuhr die Mitternacht; Waldemar und ich wir reichten den Eltern die Hände und tauschten Glückwünsche mit ihnen, dann — wie kam es nur, daß die Zweige des Christbaumes uns so ganz verdeckten — dann ergriff er meine Hand und küßte sie: ‚Käthe, liebe Käthe‘, flüsterte er, ohne mich loszulassen, und seine Stimme zitterte dabei, ‚liebe, süße Käthe, Glück, tausendfältig Glück im neuen Jahr! Wär doch nur erst die Zeit gekommen, wo ich meine Hände unter Deine Füße legen darf, auf daß kein scharfer Kiesel Deine zarten Sohlen ritze! O, sprich doch, sprich ein Wort nur! Wird sie einst kommen diese Zeit, wo Du Dich mir anvertraust, ganz, ganz anvertraust? So recht, mein Lieb, mag's auch Dein Mund verschweigen, Deine Augen sagen's, sagen's tausend Mal.‘ Und wieder, immer wieder preßte er meine Hände an seine Lippen; dann fuhr er fort: ‚Wird denn Dein junges Herz auch standhaft bleiben, nicht wankend werden und vergessen?‘ Fest sah ich in seine Augen, indem ich feierlich gelobte: ‚Im alten wie im neuen Jahre, für alle Zeit und immer: In der Treue fest!‘

Jetzt sitz' ich allein hier in tiefer, nächtlicher Stille, bin so müde, möchte so gerne was Schönes träumen und bin doch viel zu aufgeregt zum Schlafen; mein Kopf glüht, aber mein Herz jauchzt und jubelt: ‚Ich liebe Dich, mein — mein Waldemar!‘ Es soll es Keiner wissen, daß ich ihn liebe und er mich; ich weiß genau, Mama würde lachen und Papa schelten, darum will ich nichts sagen; so ist's ja auch viel schöner, so ganz verschwiegen. Wären wir nur nicht Beide noch so schrecklich jung! Aber nein, ich will gerne warten und ausharren, um zu beweisen, daß ich trotz meiner Jugend weiß, was lieben heißt und Treue halten, dann wird er nicht mehr zweifelnd fragen: ‚Wird Dein Herz auch standhaft bleiben‘, und auch die Eltern werden mir glauben, daß er der Rechte, der Einzige für mich ist.

Wie der Engel über meinem Bette lächelt, wie er lockt und winkt und mir seine schönsten Rosen verspricht. Ach was, Tinte und Feder — jetzt leg' ich mich nieder und träume. Liebe um Liebe — schönster Traum!

7. August.

Ja, ein schöner Traum! So schrieb ich damals und so denke ich noch heute. Aber man kann nicht immer träumen, man will auch leben. Und was heißt leben? Die junge Kraft nach außen hin bethätigen, sehen und hören, Gedanken austauschen, für dieses oder gegen jenes in Eifer gerathen; aber so dumm und stumm nebeneinander hergehen, nein, das heißt nicht leben. In mir drängt und kocht so Vieles, aber nichts will über die Lippen. Zu wem auch? Zu den Eltern? Das würde ihnen sehr komisch vorkommen und mir selbst vielleicht am meisten. Oder etwa lange Briefe schreiben an Anna? Das ist so matt und thöricht. Ein Mal habe ich so etwas versucht, aber abgegangen ist die Epistel nicht, als ich das fertige Schriftstück noch einmal durchlas, habe ich's auch gleich zerrissen. Mir war es, als wenn das Alles einem Anderen gehörte, als wäre es gleichsam ein Diebstahl an ihm, dem Einen, Einzigen, der nichts von sich hören läßt. Das Schweigen wird mir gar schwer, aber das Warten dünkt mich gar nicht lang. Ich bin ein komisches Mädchen, ich muß es selber sagen, reden will ich und dann auch wieder nicht. Sollte ich am Ende selbst nicht wissen, was ich will? Ich glaube doch, ich weiß, was ich will, recht gut sogar. Mama behauptet, ich hätte einen gradezu unbeugsamen Trotzkopf. ‚Kind‘, sagte sie neulich, ‚Du hast eine Art zu schweigen und die Lippen aufeinander zu pressen! Sieh nur in den Spiegel, wie Dich das entstellt.‘ Ich that es, konnte aber nichts entdecken. Aber das ist wahr, wenn es noch lange so fortgeht, werde ich so eine Art geistiger Einsiedler; auf dem besten Wege dazu bin ich schon.

Es war heute ein so schwüler Tag, daß ich halb todt bin, und der Abend hat nichts gebessert. Mir wird jetzt oft so angst, wenn die Sonne untergeht; langsam schleicht die graue Dämmerung heran, wie mit kalter Hand greift es nach meinem Herzen, mir ist, als sollte ich begraben werden, lebendig eingesargt und mit mir meine Liebe. Ach und bei alledem keine Kunde von Waldemar, nicht eine Zeile, nicht ein Wort!

8. August.

Diese Nacht war ein herrliches Gewitter und nun ist der Himmel wieder blau, Alles so sonnig, wonnig und schön. Wer kann da verzagen! Gestern war ich nahe dran. Aber ich bin ja jung und das Leben lang, mein ist ein treues Herz und die Hoffnung ist unsterblich!

20. December.

Und das Leben ist doch schön! Jetzt ist es bestimmt, wir gehen nach Berlin; gleich nach Weihnachten reisen wir. Wir werden ins Theater gehen, in Concerte und auf Bälle, sogar bei Hofe soll ich vorgestellt werden. Aber das Schönste von Allem ist doch: Waldemar wird auch da sein.

Berlin, 28. Januar 1858.

Endlich war er bei uns. Von Tag zu Tag habe ich gewartet, er mußte doch längst wissen, daß wir hier sind. Meinen Geburtstag scheint er ganz vergessen zu haben, ich war wohl auch zu anspruchsvoll, das Gegentheil zu hoffen. In dem Feuerblick der Augen ist er noch ganz der alte Waldemar, aber sonst hat er sich sehr verändert. Er schien mir größer geworden und das Gesicht blasser und schmaler; dazu trägt er einen spitzen Kinnbart à la van Dyck, der ihn abscheulich kleidet, aber das schadet nichts, lieb habe ich ihn doch, den alten Jungen. Er verbeugte sich tief vor mir und nannte mich: ‚Comtesse‘, das überraschte mich zuerst sehr, ja, ich will es gestehen, ich fühlte mich wirklich gekränkt; ich hatte mir das Wiedersehen so ganz anders vorgestellt; doch mußte ich ihm nach reiflicher Ueberlegung recht geben, nur so und nicht anders durfte er handeln, da wir ja keineswegs verlobt sind.

4. Februar.

Gestern waren wir auf einem großen Ball in der russischen Botschaft. Es wimmelte von Offizieren und jungen Attachés, die sich mir Alle vorstellen ließen. Mir schwirrte der Kopf von all den in- und ausländischen Namen, deren ich kaum einen einzigen behalten habe. Waldemar war auch da, er hat im Herbst die Gemahlin des Botschafters gemalt und verkehrt seitdem im Hause desselben; zuweilen wird

er sogar zu ganz gemüthlichen Theeabenden herangezogen, bei seiner Jugend eine doppelt große Auszeichnung, die er nächst seinem Talent wohl nicht zum wenigsten seinem alten, guten Namen verdankt. Ich hatte mich sehr gefreut, ihn dort zu treffen, und war dann recht enttäuscht. Meine Tanzkarte hatte nur noch eine Lücke, nämlich den Souperwalzer, als ich Waldemar erblickte. Mir schien, daß er unser Erscheinen bei Weitem nicht mit dem Interesse erwartete wie ich das seinige, denn er war so in die Unterhaltung mit einer Dame vertieft, daß er mich gar nicht bemerkte, obgleich ich dicht neben ihm stand. Die Beiden saßen auf einem niederen Diwan in einer Fensternische und Waldemars Augen ruhten mit unverhohlener Bewunderung auf seiner Nachbarin. Und wie schön war sie, wie wunderbar schön! Nicht mehr ganz jung, aber prächtig, üppig gewachsen, mit auffallend schlanker Taille und herrlichen goldrothen Haaren. Die zwar schneeweiße, aber bereits leicht angewelkte Haut vermochte dem Reiz der classischen Züge keinen Abbruch zu thun. Dennoch mißfiel sie mir; ich weiß nicht, war es der bald herausfordernde, bald zärtliche Blick der röthlich braunen Augen, die extravagante Toilette, der etwas sehr tiefe Ausschnitt oder vielleicht auch ein wenig Neid, mir wollte es so vorkommen, als gehöre sie nicht so ganz in diese vornehme Gesellschaft; später erfuhr ich, daß sie die geschiedene Frau eines russischen Fürsten und Engländerin von Geburt sei, ob ich in meiner Voraussetzung recht hatte, weiß ich nicht. Noch sah ich, wie Vetter Waldemar sich tief zu ihr hinabneigte, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern, und wie sie ihm kichernd einen Schlag mit dem Fächer versetzte, dann schob sich eine Menschenmenge zwischen uns und gleich darauf war auch als letzter der Tischtanz vergeben. Als nach etwa zehn Minuten Waldemar mich endlich begrüßte, that es mir leid, keinen Tanz mehr zu haben, aber das hatte nichts zu sagen, er fragte gar nicht danach. Wir hatten ein gleichmüthiges Gespräch miteinander; endlich fragte ich nach seiner neuesten Arbeit, die viel von sich reden machte, obwohl Keiner wußte, was es war. Es war eine gänzlich müßige Frage ohne jede Ueberlegung oder Bedeutsamkeit, um so überraschender war mir der Erfolg, ärgerlich und spöttisch schaute er auf mich herab. ‚Ah, schöne Cousine‘, sagte er, ‚auch Sie sind neugierig! Ei, ei, das hätte ich nicht erwartet.‘ Ich wandte mich gekränkt ab. ‚Verzeihung‘, fuhr er fort, ‚aber wenn Sie wüßten, wie man mich damit schon geplagt hat! Können Sie schweigen? Sie sollen die Erste und Einzige sein, die vor der Vollendung etwas erfährt.‘ Abwehrend erhob ich die Hand. ‚Ich danke Ihnen, Vetter‘, erwiderte ich kühl, ‚ich trage kein Verlangen mehr, Ihr Geheimniß zu wissen. Um ein so vorsichtig gewährtes Vertrauen anstandslos zu genießen, bin ich doch nicht neugierig genug.‘ Ich machte Miene, mich zu entfernen; er ließ es nicht geschehen. ‚Prächtig‘, rief er, ‚dieser Stolz kleidet Sie zum Entzücken. Käthe, Sie sind bezaubernd!‘ Ich war keines Wortes mächtig und fühlte, wie ich vor Unwillen erröthete. Dies eine Jahr hatte ihn sehr verändert, früher war er nicht so leichtfertig. Indessen hatte er keinen Blick von mir verwandt, die leicht bläulich umrandeten Augen nahmen einen weichen, sinnenden Ausdruck an. ‚Weiße Rose!‘ sagte er endlich ganz leise. Um meine Fassung war es geschehen; zum Glück begann in diesem Augenblick die Musik und mein Tänzer holte mich ab.



Geburtstagsmorgen. Nach dem Gemälde von E. Blume.
(Siehe Plauderecke.)

Waldemar tanzte wenig; meist lehnte er mit gelangweiltem Gesicht in irgend einer Ecke. Von mir erbat er jedoch ziemlich oft eine Extratour; er tanzte noch gerade so gut wie ehedem, nur preßte er mich gar zu fest an seine Brust, voriges Jahr war er noch bescheidener. Auf seine bewundernden Blicke hätte ich auch lieber verzichtet, war es doch derselbe Ausdruck wie bei der schönen Rothlockigen. Einmal, es war in der ersten Quadrille, hatte sie mit Waldemar ihren Platz in einem benachbarten Carré, so nah, daß manchmal ein widerlich süßer Duft von ihr zu mir hinüber wehte. Sie sah mich an, kniff die Lider zusammen, that eine leise Frage; ich verstand seine Antwort: ‚Meine Cousine.‘ Da nickte sie mir gnädig lächelnd zu. O, wie ich dieses Weib haßte!

6. Februar.

Es hatte mich trauriger gemacht, als ich gestehen mochte; aber Gott Lob! es ist nicht so schlimm, wie ich Anfangs dachte. Gestern Abend kam Vetter Waldemar, er brachte seine Skizzenmappe mit und wie er so behaglich bei uns im engen Familienkreise saß, erzählte, zeigte und wieder erzählte, da war er ganz der Alte, so lieb und nett wie je. Ich that sehr unrecht, ihn mit meinem kleinlichen Maßstab zu messen; Männer sind eben anders geartet. Zur Erfüllung des Wortes: In der Treue fest, gehört nicht zum geringsten ein unauslöschliches Vertrauen. Ich in meiner ländlichen Einsamkeit hatte vollauf Zeit, an ihn und nur an ihn zu denken, ihm stand die ganze Welt und drin ein freies Leben offen; ob er jene Stunde in der Neujahrsnacht wohl wirklich ganz vergessen hat?

20. Februar.

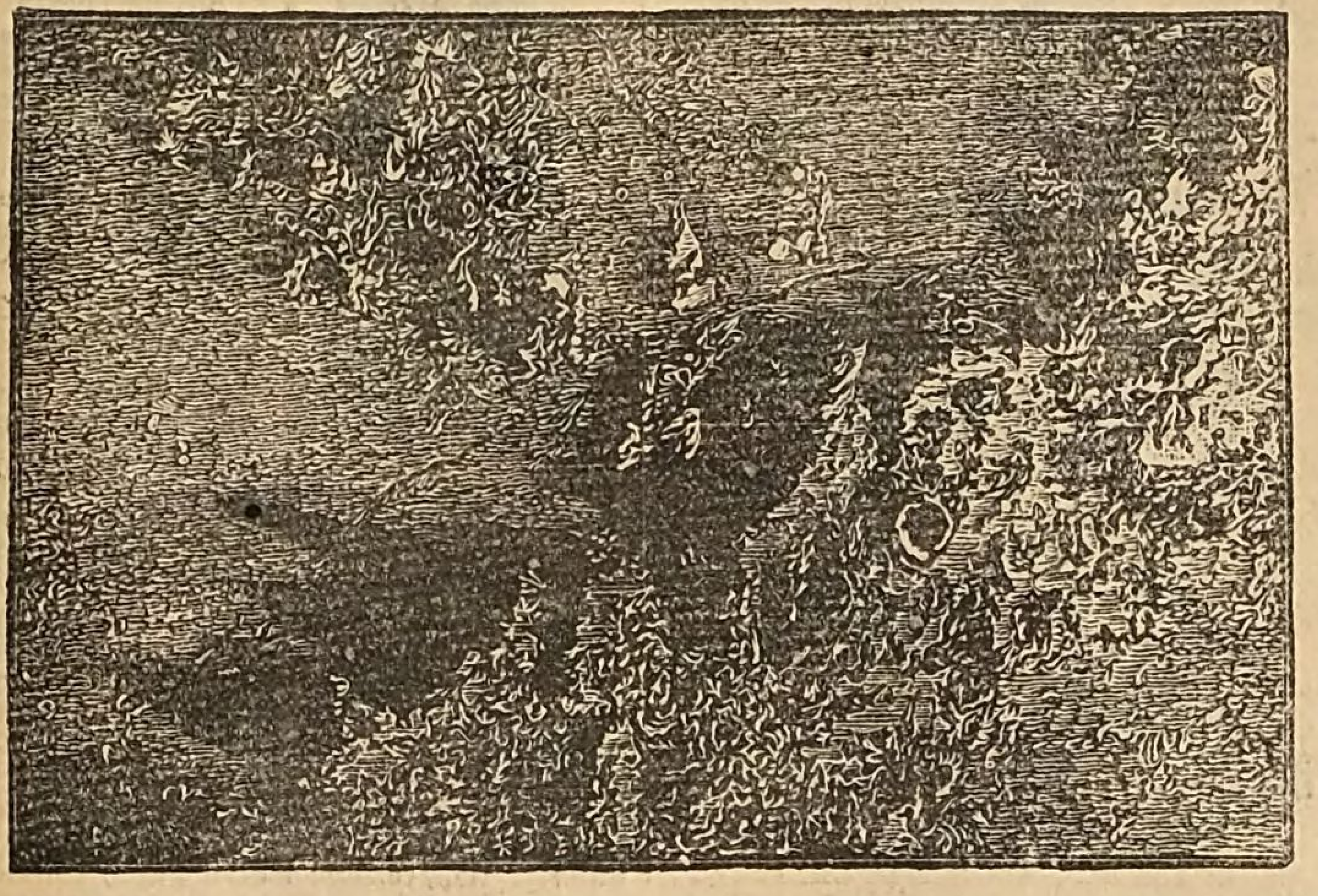
Wir haben uns in der letzten Zeit oft gesehen, Waldemar und ich; ich bin so froh und glücklich darüber, denn es ist zwischen uns Alles ganz so wie früher, nur ist es noch schöner, viel, viel schöner. Ueber seine neueste Arbeit haben wir natürlich nie wieder ein Wort gesprochen, auch nicht nachdem sie vollendet, was vor einigen Tagen geschehen ist. In einem Kunstsalon unter den Linden ist das Bild ausgestellt, die Zeitungskritiken sind des Lobes voll, es heißt, sein Ruf als Künstler sei hiernach ein- für allemal gesichert; er soll bereits den Auftrag erhalten haben, die schöne Prinzessin R. zu malen, eine Aufgabe, die ebenso ehrenvoll wie lohnend und reizvoll ist. Ach, ich wußte es ja, daß er ein berühmter Mann werden würde! Sollte das wirklich nicht standesgemäß sein?

Selbstverständlich brenne ich darauf, das bewußte Gemälde zu sehen, und wenn etwas geeignet war, meine Wißbegier — Neugier klingt eben gar zu häßlich — zu erhöhen, so war es die folgende Stelle der Kritik: die Bezeichnung ‚Porträt einer Dame‘ will uns nicht recht passend erscheinen, das klingt gar zu nichtssagend gegenüber einer Leistung, die so vollständig aus dem Rahmen des Herkömmlichen heraustritt. Wir wollen damit durchaus nicht die Aehnlichkeit mit dem Original anzweifeln, würden aber ‚Circe‘ oder eine dem ähnliche Benennung vorschlagen, die mit der antiken Gewandung besser harmoniren dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Der sagenhafte Mann im Monde hat sich vor den Fernrohren der Astronomen in gewaltige Gebirge und Thäler aufgelöst, aus denen das ungleiche Angesicht des uns zugekehrten Theiles der Mondscheibe gebildet wird. Die grauen Flächen, welche bis zu 5 Millionen Quadratkilometern groß sind, nennt man Meere, obgleich aus verschiedenen Gründen angenommen worden ist, daß der Mond weder Luft noch Wasser besitzt und



Ein Stück des Apenninengebirges des Mondes.

daher weder Menschen noch Thiere, noch Pflanzen auf ihm leben können. Die helleren Landschaften dagegen sind ausnahmslos ringförmige Gebirge, die sich bis 7000 Meter erheben. Unser Bild giebt einen Theil des Apenninengebirges mit dem davor befindlichen Meere wieder, aus dem es sich erhebt. Außerdem nimmt man auf dem Monde Bergkegel, Rillen oder Bergadern, Schluchten und Löcher schon mit Hülfe eines kleinen Fernrohres wahr, und besonders jetzt in der Zeit des Vollmondes. Es ist auch erwiesen, daß fortwährend Veränderungen durch Einsturz von Bergen und durch Bildung neuer Schluchten auf der Oberfläche unseres Nachbargestirnes vor sich gehen.

Furcht vor dem Tode. Interessant ist es, an einzelnen Fällen bewiesen zu finden, daß bei solchen Leuten, die unmittelbar aus Gesundheit und frischem Leben in dringende Todesgefahr gerathen, die Furcht vor dem Tode ihre letzten Gedanken nicht beschäftigt. Der berühmte Afrikareisende Livingstone wurde von einem Löwen im Rücken gefaßt, der anfing, seinen Arm anzufressen. Das Thier wurde jedoch noch rechtzeitig durch unerwartete Hülfe erlegt. Livingstone versicherte mit aller Bestimmtheit, keine Spur von Furcht empfunden und ebenso wenig Schmerz verspürt zu haben; nur außerordentlich neugierig war er, welchen Körpertheil der Löwe wohl weiter auffressen würde, wenn er den Arm verzehrt hätte. Etwas Aehnliches begegnete Rustem Pascha. Dieser wurde von einem Bären angegriffen, der ihm Stücke von der Hand, Arm und Schulter abriß. Auch er empfand keine Furcht und keinen Schmerz, dagegen ärgerte es ihn furchtbar, daß der Bär vor Vergnügen und Wohlbehagen brummte, während er ihn verzehrte. Ein drittes Erlebniß dieser Art hatte ein indischer Officier, Sir Edward Bradford, den an einem einsamen Orte ein Tiger anfiel. Die Bestie hielt ihn mit der Tatze fest an der Schulter und verzehrte nun mit großem Wohlbehagen und in aller Muße seinen ganzen Arm, von unten herauf, zuerst die Hand und dann immer weiter herauf bis zur Schulter. Hier hörte der Tiger auf und ließ den Officier laufen. Auch dieser versichert, durchaus kein Gefühl von Furcht empfunden zu haben; nur als die Zähne des Tigers zum ersten Male durch seine Hand gingen, that es ihm weh, doch nachher spürte er auch keinen Schmerz. Ein Berliner Gelehrter stürzte mit seiner ganzen Gesellschaft bei einer Bergbesteigung in der Schweiz vor einigen Jahren von einem hohen Gipfel ab in die bodenlose Tiefe, wobei alle anderen Theilnehmer an der Partie zerschmettert wurden, er selber jedoch nur durch einen glücklichen Zufall mit dem Leben davon kam; während des Fallens, in der immerhin kurzen, ihm jedoch zur Ewigkeit gewordenen Zeit hatte er nur durchaus gleichgültige Gedanken: „Wie dumm, daß wir nun das ganze Ende noch einmal hinaufklettern müssen, und den Sonnenaufgang morgen früh versäumen wir doch!“

Beim Maire von Gagny im französischen Departement Seine-et-Oise erschien vor einigen Tagen ein Kaufmann und meldete die Geburt eines Sohnes an. „Wie heißt die Mutter?“ fragte der Maire. — „Rose B“, antwortete der Kaufmann. — „B?“ fragte der Maire wieder. „Wie schreiben Sie den Namen, mit é, ey, ay, ai oder aie?“ — „Mit ‚B‘ allein“, erwiderte der Kaufmann und konnte den Maire erst durch Vorweisung der Papiere davon überzeugen, daß der Familienname seiner Frau thatsächlich nur mit einem Buchstaben geschrieben wird. Als Seitenstück zu diesem kürzesten aller Familiennamen sei der kürzeste aller Ortsnamen erwähnt. Im französischen Departement Somme liegt ein Dorf, welches kurzweg „Y“ heißt. Es giebt übrigens auch eine Bucht an der Zuidersee und eine chinesische Stadt, bei deren Nennung man mit dem Y auskommt. Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, daß eine schwedische Stadt und ein Fluß in Frankreich A heißen, und daß eine ganze chinesische Provinz mit U bezeichnet wird.

Die Centralsonne. Mädler und auch andere berühmte Astronomen behaupten, daß die Alkyone, der glänzendste Stern in der Gruppe der Plejaden, die Centralsonne der Welt sei, da ihr Licht das hellste und ihre Masse 117 400 000 Mal größer als die der Sonne sei. Letztere braucht 18 200 000 Jahre, um sich einmal um die Alkyone zu bewegen. Diese ist von der Erde so weit entfernt, daß ihr Licht trotz seiner Schnelligkeit 537 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen.

Heiteres.



Stolz.

Graf: „Gehst Du heute in die Oper, Gemahlin?"
Gräfin: „Nein, es sind ja gewöhnliche Preise heute."

Amerikanisch. Der Herausgeber eines kleinen Blättchens in Bayern war auf den Einfall gekommen, sein zwei Tage altes Unternehmen durch ein Bierversprechen zugkräftig zu gestalten. Der Schlauberger versprach nämlich in seiner Abonnementseinladung „10 Fässer ausgezeichnetes Pschorrbräubier" in folgender Weise: „Am 22. Juli d. J. wird in den Text des neuen Blättchens in zehn Exemplaren der Satz hineingedruckt werden: ‚Inhaber dieses Blattes bekommt ein Faß Bier'. Diese zehn Exemplare werden unter die anderen hineingemischt und wer dann ein solches Blatt erhält, braucht dasselbe bloß an die Redaction einzusenden und er bekommt dann sofort ein Faß Bier zugeschickt."

Unter Kameraden. Führer: „Du, unser Hauptmann hat geheirathet." — Feldwebel: „So? Das hab' ich dem Kerl schon lange gewunschen."

Feiner Vorschlag. Richter: „Sie sind beschuldigt, Ihre Frau geschlagen zu haben?" — Angeklagter: „Herr Richter, thun Se mir die Liebe un nehmen Sie se mal zur Frau, ob Sie woll mit die ohne Keile auskommen thäten."

In der Nähe von Kearney im Staate New Jersey wohnt ein Deutscher, Namens Adam Gilbert, welcher in der Umgegend unter dem Namen der „Faule Eier-Baron" bekannt ist. Bis vor Kurzem besaß Gilbert das Monopol, aus faulen Eiern Albumin für Gerbereien herzustellen, und er war bei dieser „wohlriechenden" Beschäftigung ein reicher Mann geworden. Vor einigen Wochen hat einer von des „Barons" früheren Angestellten angefangen, ihm Concurrenz zu machen, und darüber soll Gilbert so wüthend sein, daß er beständig ein paar Dutzend nicht frische Eier mit sich herumträgt, um dieselben bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit seinem Concurrenten an den Kopf zu werfen.

Professor (zum Führer): „Wie heißt dieser See hier?" — „Das woaß i nit." — „Als Führer sollten Sie das aber wissen." — „Jawoll, daß i im Ort als Professor verschrien weirn thät!"

Böhmisch. Deutscher: „Essen Sie gerne Aal in Bier?" — Böhme: „Jessas! Werf ich Aal elendiges 'raus, wenn in main Bier is!"

Großmüthig. „Aber Emma, Du hast ja der Auguste gestern auf dem Balle so herzlich die Hand gedrückt! Ich denke, ihr seid euch böse?" — „O! ich habe ihr Alles verziehen; sie ist ja so häßlich geworden!"

Jovial. „Nun, Herr Baron, Sie haben mich nöthig? Was fehlt?" — „Herzschwäche, glaube ich, lieber Doctor!" — „Na ja, wäre möglich; haben eben dieselben Muskel zeitlebens 'n bißchen stark mitgenommen."

Mütterliches Mitgefühl. „Geh', Alter, i bitt Di um Gottswillen, hau net so arg zu — der Pepi hat d' Sommerhos'n an!"

Soldat (der sich mit seiner Köchin entzweit hat): „Jetzt verlobe ick mir aber nich wieder und wenn ick verhungern muß."

Betheuerung eines Velocipedisten. „Mein Fräulein, Sie glauben gar nicht, wie heiß ich Sie liebe! Für Sie würde ich mich mit Wonne aufs Rad flechten lassen!"

Nicht abkömmlich. Rittmeister (zum Unterofficier): „Ich hab' doch den Wachtmeister zu heute Morgen um sechs herbestellt. Wo bleibt er denn nur?" — „Melde gehorsamst, Herr Rittmeister, der Herr Wachtmeister ist nicht zu erwecken!"

Ein Skeptiker. Richter (den Verurtheilten belehrend): „Es bleibt Ihnen übrigens unbenommen, gegen das Urtheil die Berufung einzulegen." — „Sö san halt Irher Sach' do a net ganz sicher, hocher Herr Gerichtshof, was?"

Spielecke.

Buchstabenversetzräthsel.

Bart — Poren,
Heine — Fahrt,
Dein — Aar,
Lear — Nath,
Sorte — Zoar.

Aus den fünf Wortpaaren bilde fünf Wörter, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen eine deutsche Provinz bezeichnen.

Logogryph.

Mit a such's in der Wüste Sand,
Mit i in einem Nachbarland.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Mannheim.
Jungfrau.

Plauderecke.

Geburtstagsmorgen.

(Siehe das Bild S. 244.)

Mit hellem Sonnenleuchten tritt der Tag,
Der morgenjunge, in ihr traut' Gemach.

Und sie erwacht . . Ein Strom von Licht und Duft
Durchfließt des Zimmers morgenstille Luft.

Ihr Blick weilt zärtlich auf den Blüthenspenden,
Die Grüße ihr von fern und nahe senden.

Doch nur Secunden . . denn schon hält die Hand,
Die zitternde, den Brief, den er gesandt!

Und sie erbricht ihn — liest und lauscht der Kunde,
Von der ihr träumte schon in nächt'ger Stunde!

Und liest ihn wieder — Satz um Satz — bewegt
In tiefster Seele — — und die Sehnsucht trägt

Zu ihm sie hin, der ihr das Liebste ist
Und bleiben wird zu jeder Zukunftsfrist.

In gold'nen Bächen strömt das Licht herein,
Und zwiefach strahlt ihr der krystall'ne Schein.

Der Blüthen süßer Duft umspielt sie weich —
Und sie spricht leise: „O! wie bin ich reich!"

Hermann Conradi.

Unauslöschliche Farbe zum Wäschezeichnen. Man verdünnt Hühnereiweiß mit der gleichen Menge Wasser und rührt dieses so lange um, bis es gehörig Schaum bildet. Alsdann seiht man es durch feine Leinwand und mischt dem Durchgeseihten so lange fein geriebenen Zinnober bei, bis man eine dickliche Flüssigkeit erhält; diese trägt man mit einem Federkiel auf die Wäsche in beliebigen Zeichnungen auf und überfährt nach dem Trocknen die Rückseite der beschriebenen Stelle mit einem heißen Bügeleisen, wodurch das Eiweiß coagulirt (gerinnt) und die Schriftzüge oder Zeichnungen auf dem Gewebe so fest haften, daß Säuren, Seifen ꝛc. sie nicht angreifen. Die Tinte läßt sich in gut verschlossenem Glase lange Zeit aufbewahren, ohne den suspendirten Zinnober abzuscheiden.

Eine gute Möbelwichse erhält man, indem man ein Gewichtstheil weißes Wachs und 8 Theile Petroleum nimmt und es auf einer heißen Platte, indessen nicht auf offenem Feuer, in einem irdenen Gefäß schmelzen läßt. Diese Zusammensetzung trägt man, solange sie noch heiß ist, dünn auf das Holz auf. Das Oel verflüchtet sich und läßt einen sehr dünnen Ueberzug von Wachs zurück, den man mit einem trockenen Tuchlappen leicht reiben muß.

Schnupfpulver. Gegen Schnupfen hat sich folgendes Mittel als nützlich und hülfreich erwiesen. Die Anwendung ist eine bequeme, je nach Bedarf eine Prise, und das Aussehen und die Beschaffenheit wie die des gewöhnlichen Schnupftabaks. Man mischt: Menthol 0,2 Theile, Kaffee, geröstet und pulverisirt, 5 Theile, Zucker 5 Theile; oder bei stärkerem Schnupfen: Cocaïn, salzsaures, 0,1 Theil, Kaffee, geröstet und pulverisirt, 5 Theile, Zucker 5 Theile.

Eine ungemein reiche Auswahl in Uhren jeder Art vom spottbilligsten Wecker bis zur schwergoldenen Remontoiruhr, von der einfachsten Schwarzwälderuhr bis zum kostbarsten Regulator bietet der Katalog der weltbekannten Uhrfabrik von **Gebr. Loesch in Leipzig**, worauf wir Interessenten hiermit aufmerksam machen.

Anzugsstoffe

kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Muster-sammlung sofort frei.

Julius Körner,

Pegau i. S.

Gegründet 1846.





FABRIK-MARKE.

beseitigt unter Garantie gefahrlos, radikal u. sicher Hühneraugen, Ballen etc., wor. zahlr. Atteste. Nur echt m. obig. Schutzm. Gegen 85 Pf. in Mark. frc. Zusendg. p. Brief. **Otto Hochradel**, Berlin, Schillstr. 3.



Violinen

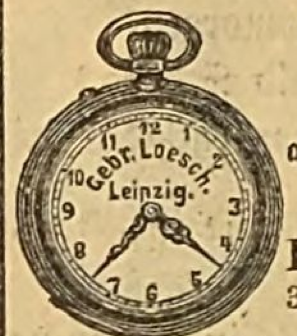
sowie alle anderen **Streich- und Blas-instrumente, Symphonions, Spieldosen** zc. kauft man am vortheilhaftesten bei

Ziehharmonikas.

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.

Preisl. frei u. umsonst.

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik **Leipzig.** Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen** 3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet.

Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr. **Silb. Rem.-Uhr. m. Sprungdeck. v. 22M.**

Rothwein, garant. echt deutsch., gesund, 60, 70, 80, 90, 100, 120 ₰.

Weisswein, alt abgelag., flaschenreif, 50, 60, 70, 80 ₰

ab 25 Ltr., 12 Flasch. 2 Fl. Postkiste Nachn. **Jacob Lawall, Worms a. Rh.**

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Lilionese

ist garantirt einziges Mittel gegen **Sommersprossen,** gelbliche Haut, gelbe u. braune Flecke, **Finnen und Mitesser.**

Versand gr. Flasche à Mk. 2, Doppelfl. Mk. 3,50. **Wilhelm Sperling,** Berlin C., 16 Seydelstraße 16.

Conrad Felsing, Berlin W.

20 U. d. Linden.

Uhren-Musiken-Bronzen.



Waschmaschine

Sechseckig.

Unübertroffene Leistungsfähigkeit. Elegante gediegene Ausführung. Die praktischste und vollkommenste der Gegenwart. Unentbehrlich für jeden Haushalt gleich der eisernen Nähmamsell.

Nächste Bezugsquelle auch für **Wringmaschinen** zu erfahren durch

H. MUNDLOS & Co., Magdeburg.-N.



„Einhundert“

Briefbogen und 100 Briefumschläge, gutes englisches Billet-Format mit beliebigem bunt geprägten Monogramm (zwei verschlungene Buchstaben) in mehreren Farben **nur** 4,80 M., 50 Stück dito 2,75 M. franco.

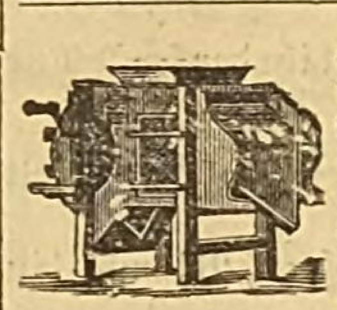
„Einhundert“

elegante Visitkarten (Lateinisch oder Rundschrift auf feinsten Elfenbein-Carton) und eine **Leder-Visitkartentasche** mit **Stickerei** und **Atlasfutter nur** 3 M., mit Goldschnitt 50 Pfg. höher.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages per Postanweisung oder Briefmarken aller Länder durch

F. H. Brendels Verlag

Freiberg in Sachsen.



29 mal prämii. Specialfabriken für Getreide-Reinig.-Maschinen. Carl Eichler i. Lübben N.-L., etabl. 1843. Billigste Bezugsquelle, jede Garantie, Preislisten kostenfrei, Vertreter gesucht.

Rheinweine

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife **Rheinweine** weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Von  **bis**

Für ein zweifenstriges Zimmer bei zweimaligem Streichen 4 Pfd. erforderlich.

Kochs Bernstein-Lackfarbe.

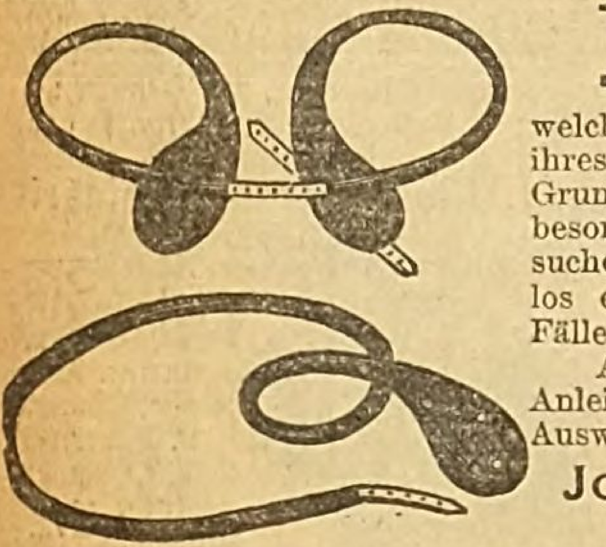
Haltbarster Anstrich für Fußböden. Harttrocken in 5 Stunden. Hat größte Deckkraft, hohen Glanz, fleckt nicht, und klebt auch nicht nach. à Pfd. 75 Pfg. Vers. geg. Nachn. Drogen-, Farben- u. Lackhandlung **Hubert Koch, BERLIN N.,** Fehrbellinerstr. 94. Gleichzeitig empf.: **Beste Bohner-Wachsmasse** f. Parquet-Fußböden, Möbel zc. à Ko. 1,50.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief 1 frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**

Mündlicher Unterricht hier am Ort.



Bruchkranken,

welche bisher vergeblich nach Hülfe und Besserung ihres Leidens suchten, empfehle ich meine nach den Grundsätzen der Wissenschaft für jedes Bruchleiden besonders construirten Bruchbandagen. Der Hülfesuchende, welcher oft sein Gebrechen für hoffnungslos erachtet, findet sicher, selbst in verzweifelten Fällen, die langersehnte Linderung und Hülfe.

Auswärtigen Bruchpatienten gebe ich schriftlich Anleitung zur Massnahme. Billige Preise von 5 bis 15 ℳ. Auswahlsendung gern gewährt.

Joh. Reichel, Leipzig, Petersstr. 13.

Universitätsbandagist.

Wilhelm Priester, Forst N.-L.,

Fabrik-Niederlage von **Forster Tuch und Buckskins** offerirt **!! unter Preis !!**

Buckskin-Rester

Längenmaß 1—8 m v. Kammgarn, blauem Cheviot, Melton, Velour u. s. w., passend f. Herren- u. Knabenanz., Paletots, Hosen, z. B. 130/140 cm br. bl. Cheviot M. 1,80, gezwirnte Bucksk. M. 1,50 p. Met. b. z. d. hochfst. Genres

Muster stehen z. Diensten.

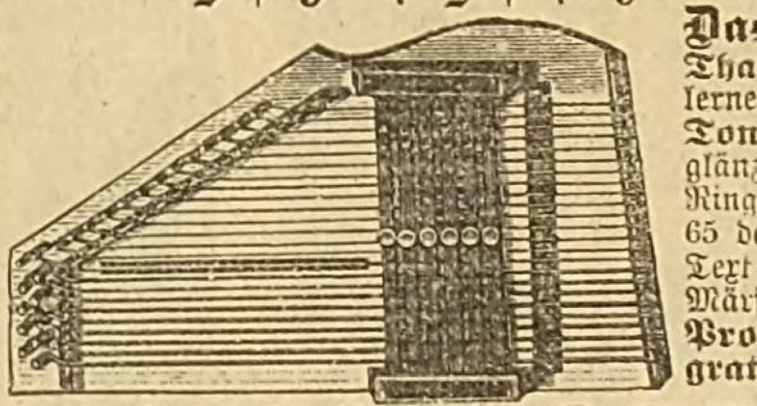
Damen-Kleiderstoffe,

unübertroffen billig! Versuch lohnt. Ansichtsmuster umsonst. **Paul Schmidt,** Versandhaus, Greiz.

Neuheit! Hochinteressant! D. R.-Pat. Nr. 29 930.

● Accord-Zither, ●

mit gesetzlich geschützter Stimmvorrichtung.



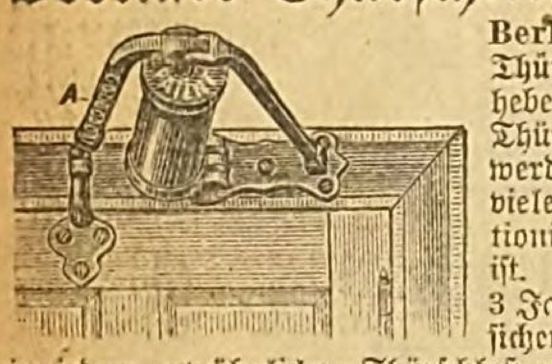
Das beliebteste Instrument. Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer. **Ton wunderbar schön,** Ausstattung glänzend. Preis inkl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton Mk. 16,—. dazu: 65 der schönsten Lieder u. Choräle mit Text Mk. 2,—. Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder Mk. 2, — Verp. 75 Pf. **Prosp. mit viel vorzügl. Urtheilen grat.** **Carlo Rimatei, Dresden-A. 9.**

Prämiirt: Fachausstellung des Schlossergewerbes, Berlin 1889.

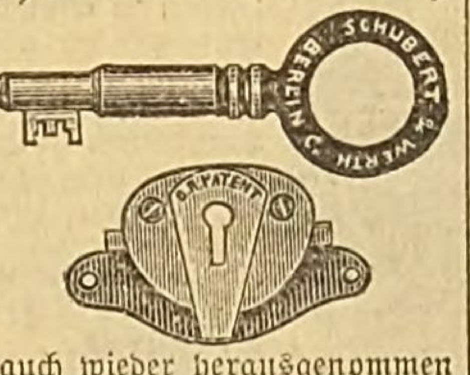
London 1891, höchste Auszeichnung: Ehrendiplom 1. Klasse.

Broncene, Silberne, Goldene Medaille.

Berliner Thürschließer-Fabrik Schubert & Werth



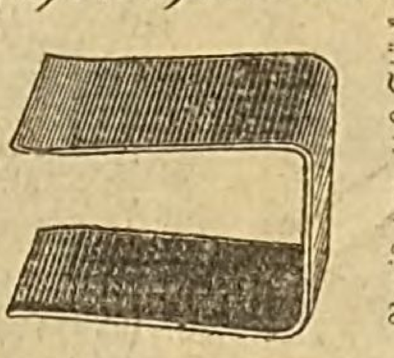
Berlin C., Prenzlauerstr. 41. Thürschließer mit Sicherheitshebel (D. R.-P.). wodurch die Thür auch sofort geschlossen werden kann, daher ein für viele Jahre hinaus gut functionirender Apparat geschaffen ist. Kostenfreie Probezeit und 3 Jahre Garantie. — Schloßsicherungen (D. R.-P.), können



in jedem gewöhnlichen Thürschloß mit 2 Schrauben befestigt, auch wieder herausgenommen und zu einem anderen Schlosse verwendet werden, ohne Schloß noch Thür zu schädigen. Mit Dietrich oder sonstigen Instrumenten nicht zu öffnen. Verschiedenheit sehr vielfach Illustr. Preiscour. gratis u. franco. In Eisenhandlg. und Schlossereien zu habe

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Tischtuchklammern,



fein vernickelt, sollten an keinem Tische fehlen!

Preis per 10 Stück 10 M., 50 Stück 6 M., 20 Stück 3 M., 10 Stück 1½ M. Gegen Nachnahme od. Einsendung.

J. Rustein'l, Ruhrort a. Rhein.

Erwerbskatalog { für Jederm. gratis u. fr. **Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.**

Rundschrift

Anleitung zur Selbsterlernung. 11 Vorlagen in einem Hefte 1,20 Mk. Ein Sortiment Federn (25 Stück) 1 Mk. Porto überall hin 20 Pfennig gegen Briefmarken aller Länder. Zu beziehen durch **F. H. Brendels Verlag,** Freiberg in Sachsen.



Bemale Deine Photographien mit

Günther Wagner's lichtbeständigen

Eiweiss-Lasurfarben!!

Leichte Handhabung. Ueberall zu haben.

— **Prospecte franco.** —

Kleinste Schatulle, enthaltend 13 Gläser und Anleitung Mk. 7,50. Einzelne Farben 60 Pfg.

Alleiniger Fabrikant:

Günther Wagner,

Hannover u. Wien.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; **pr. Mille 56 Mk. franco,** ¼ **Mille 14 Mk.** Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, 10 **echte Havana-Sorten,** die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. kosten, in ⅕ Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine ¼ Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., ½ Mille 20 Mk. franco. Hauptpreiscourant gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 63.

Der Zeitspiegel

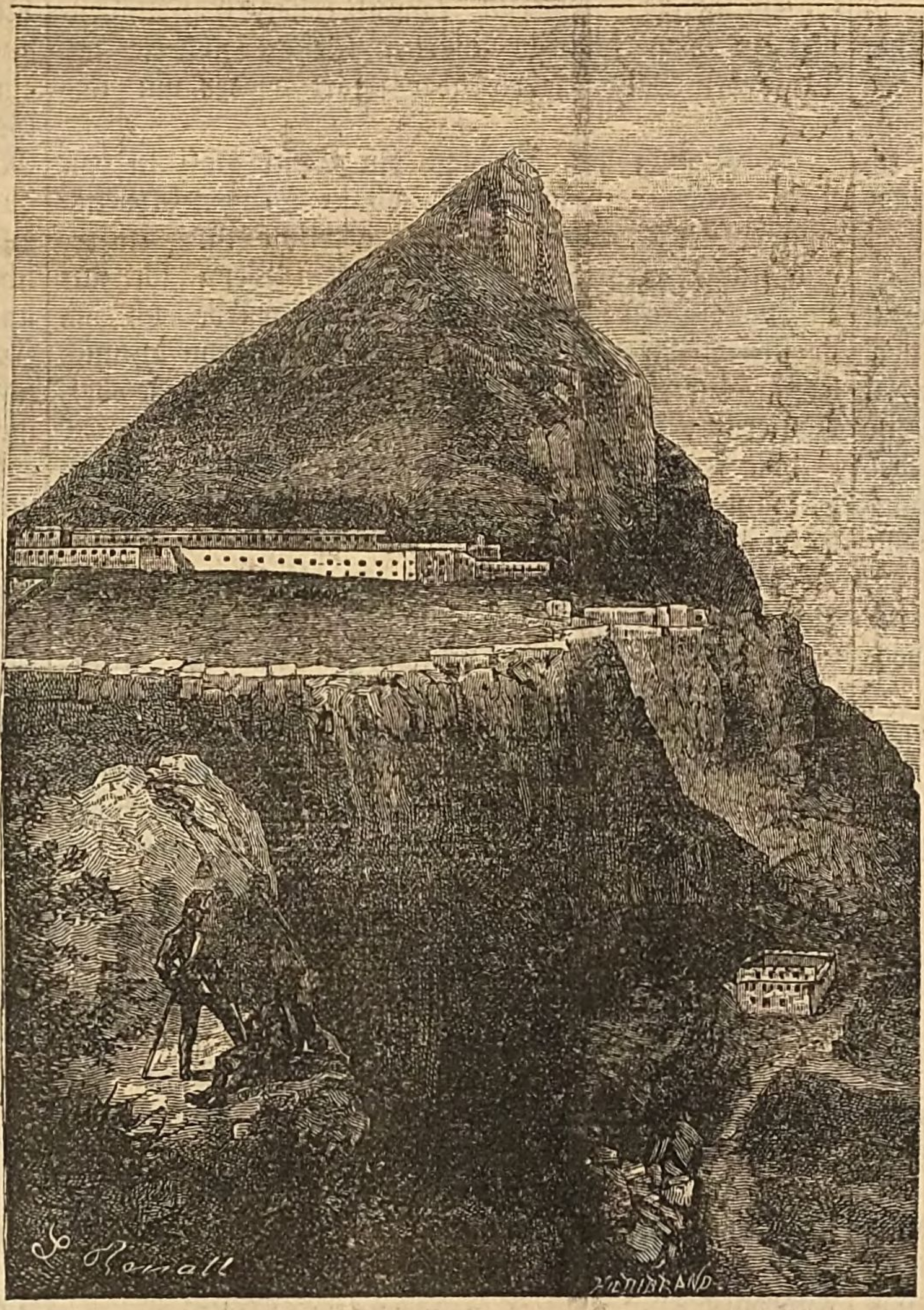
Nr. 32. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Ein Stützpunkt des britischen Weltreiches.

England würde gern die feste Seestadt Marokkos, Tanger, in seinen Besitz bringen, weswegen es sich bemüht, einen Grund zum Kriege mit dem Sultan dieses verwahrlosten Reiches zu finden. Es hätte auch schon längst ohne besonderen Grund seine Truppen in genannter Stadt landen lassen, wenn nicht Frankreichs, Spaniens und Italiens Einspruch zu befürchten wäre. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jetzt in diesem Theile der Welt ein heftiger Diplomatenkrieg ausgebrochen ist, denn die deutsche Regierung hat jüngst ihren erfahrenen und an Erfolgen reichen Botschafter von dem wichtigen Posten in Konstantinopel nach dem bis dahin als untergeordnet betrachteten in Madrid versetzt.

England hat ein erhebliches Interesse an dem Besitze Tangers, weil es sich damit den Zugang zu seinen reichsten Colonien in Asien und Afrika stets offen halten könnte. Bis jetzt stützt es sich hierbei nur auf Gibraltar, welches aber allein nur dann im Stande ist, den engen Wasserweg in das mittelländische Meer frei zu halten, wenn die gegenüber liegende Küste nicht von einer Macht ersten Ranges, wie etwa Frankreich, in Besitz genommen wird. Vorläufig also genügt Gibraltar noch es ist daher ein Hauptstützpunkt des britischen Weltreiches, insbesondere in Bezug auf die dauernde Kettung Indiens an das Mutterland, und einer näheren Betrachtung werth.

Durch Natur und Kunst bildet der Gibraltarfels eine uneinnehmbare Festung. In sehr großer Menge starren dem Beschauer die vielfach mit waghalsiger Kühnheit den Steilwänden abgerungenen Werke der terrassenartig angelegten Linien entgegen. Mit Ausnahme der gänzlich unzugänglichen und darum auch der künstlichen Vertheidigungsmittel entblößten Ostseite trifft man überall auf Batterien, Forts, crenelirte Mauern, Caponnièren, Redouten und Wälle. An 800 schlagfertige Feuerschlünde, Kanonen, Mörser und Haubitzen, deren Zahl leicht auf 2000 vermehrt werden kann, stehen bereit, um jede feindliche Annäherung zu verhindern. Die Festungswerke sind zum Theil in den Fels gehauen. Besonders merkwürdig sind die sehr hochgewölbten und breiten Felsgalerien, die, während der letzten spanischen Belagerung (1779—81) in einer absoluten Höhe von 180 und 244 m auf der Nordseite durch den Fels gesprengt, zwei übereinander hinlaufende bedeckte Gänge bilden, die mit 100 der schwersten Geschütze bewaffnet sind. Die Felsgewölbe bieten sicheren Raum für die 5104 Mann starke Garnison. Acht bombenfeste, 40 000 t fassende Cisternen und ein reicher Süßwasserbrunnen schützen den Platz im Falle einer Belagerung vor Wassermangel. Gibraltar hat das wärmste Klima in Europa, gehört aber mit zu den gesündesten Orten der Erde, abgesehen von dem Gibraltarfieber und dem die Nerven angreifenden Ostwinde. Die zwar völlig afrikanische, aber durch die abkühlende Luftströmung des Meeres gemilderte Hitze läßt alle Kulturgewächse Südeuropas hier gedeihen. Der Berg ist kein nackter Fels. Rindvieh, Schafe und Ziegen finden an den Felsenspalten eine immergrünende Vegetation, und



Gibraltar.

überdies ist jedes Fleckchen fruchtbaren Landes mit den mannigfaltigsten, theils wild wachsenden, theils veredelten Fruchtbäumen besetzt. Gibraltar ist auch der einzige Punkt in Europa, wo sich Affen aufhalten (der nordafrikanische Inuus ecaudatus), die meist auf der unzugänglichen Ostseite hausen.

Terrassenförmig steigt an der Westseite des Festungsberges die Stadt Gibraltar empor. Obgleich nach ihrer Einäscherung während der erwähnten letzten Belagerung neu aufgebaut, bietet sie keineswegs einen besonders schönen Anblick dar. Der obere Theil liegt bedeutend höher als der untere. Sie ist sehr unregelmäßig gebaut, ihre Gassen sind eng, dunkel, chaussirt, staubig, die Häuser meist im spanischen Stile aufgeführt und, um den deutlichen Einblick aus der Ferne zu erschweren und um das Blenden und die Erhitzung zu mindern, meist dunkel angestrichen, so daß sie in der grauen Farbe des Felsens verschwinden. Nur hier und da werden die Häuser von Gärten und grünen Plätzen eingefaßt.

Vor der Stadt jedoch liegt ein prachtvoller Park, den das südliche Klima mit herrlichen exotischen Bäumen und Sträuchern, sowie mit köstlich duftenden Blumen geschmückt hat. Von hier aus führt längs des Bergabhanges eine Allee zwischen Festungswerken, Kasernen, Magazinen, Villen und Gärten bis zur Punta de Europa. Diese besteht aus einem schmalen, sehr flachen sandigen Stück Land, das als neutraler Boden und als Grenze zwischen der englischen Niederlassung und Spanien betrachtet wird. Diese Stelle erhebt sich so wenig über den Meeresspiegel, daß Gibraltar von Ferne gesehen als eine völlig vom Meere umspülte Insel erscheint. — Oeffentliche Gebäude von Bedeutung sind in der Stadt nicht vorhanden. Die einst so zahlreichen katholischen Kirchen und frommen Stiftungen hat die englische Regierung mit großer Rücksichtslosigkeit eingezogen und die Gebäude zu Magazinen und Kasernen gemacht. Nur noch eine, die Marienkirche, ist übrig geblieben. Außerdem besitzt Gibraltar eine Synagoge, gute Unterrichtsanstalten, eine ausgezeichnete öffentliche Bibliothek, Gasthöfe, Cafés, schöne Läden und ein kleines Theater. Neue Gebäude von hervorragender Schönheit sind das Civilhospital und das Asyl für Geisteskranke. Aus der alten Maurenzeit, dem 8. Jahrhundert, stammt noch das sogenannte maurische Castell, ein noch in seinen Ruinen herrliches Bauwerk, das jetzt als Artilleriekaserne und als Militärgefängniß verwendet wird. — Die ganze Stadt hat ohne die Garnison gegen 20 000 Einwohner.

Die Halbinsel Gibraltar, d. h. der ganze englische Besitz, der unter einem besonderen Gouverneur und Oberbefehlshaber steht, umfaßt nur fünf Quadratkilometer. Obgleich fast alle Lebensbedürfnisse eingeführt werden müssen, herrscht doch Fülle und Ueberfluß jeder Art.

Gibraltar ist vielfach, aber immer vergeblich belagert worden, das Felsennest ist uneinnehmbar und zumal jetzt, da sich stets eine sehr große englische Kriegsflotte in dem Hafen befindet, mit deren Hülfe man den Vorstoß gegen Tanger unternehmen wollte.

W.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Frau Altmann wurde nach und nach von der guten Gesellschaft vollständig in Bann und Acht erklärt und dadurch moralisch gezwungen, sich einen anderen Wohnsitz zu erwählen. Sie zog mit ihrer einzigen Tochter, einem auffallend schönen, geistig hochbegabten Kinde, nach Köln und führte dort ein großes Haus. Irma erhielt die sorgfältigste Erziehung und wurde später in eines der ersten Pensionate geschickt, wo sie bis zu ihrem siebzehnten Jahre blieb. Frau Altmann gerieth unterdessen in völlig zerrüttete Vermögensverhältnisse und konnte die theure Pension nicht mehr bezahlen. Sie nahm also ihre Tochter wieder zu sich und begab sich mit ihr nach Hamburg. Von dort soll Irma plötzlich verschwunden sein. Die Mutter forschte, wie man sagt, eifrig nach ihr, vermochte aber keine Spur der Entflohenen zu entdecken. Einige Monate später reiste auch sie, unter Zurücklassung einer bedeutenden Schuldenlast, heimlich ab und ist seitdem verschollen. Weiter konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Das schlechte Beispiel und der verderbliche Einfluß der Mutter dürften nicht ohne unheilvolle Wirkung auf das Mädchen geblieben sein."

„Wenn sie vielleicht nicht entfloh, um sich eben diesem Einflusse zu entziehen", sagte Beate nachdenklich. „Hast Du immer noch denselben Verdacht, Walter?"

„Mehr als je, seitdem Irma Altmann die Gattin Remmerts geworden ist."

„Und doch sollen Beide nur um Margots willen sich zu diesem Schritte entschlossen haben."

„Die Welt sieht immer nur die Oberfläche der Dinge und giebt sich selten die Mühe, auf den Grund zu blicken. Wäre es möglich, das Ehepaar in seiner Häuslichkeit zu beobachten, so würde ich bald wissen, ob ich mich auf falscher Fährte befinde oder nicht. Woran denkst Du, Beate?"

„Ich hörte, daß Frau Remmert zum ersten Januar ein neues Dienstmädchen sucht — wenn wir nun eine uns ergebene, verläßliche und verschwiegene Person an den Platz der abgehenden Dienerin bringen könnten, so wäre auf diese Weise ein tieferer Einblick in die Verhältnisse zu erzielen."

„Ja, doch die Ausführung dieses Planes dürfte große Schwierigkeiten haben. Eine gewöhnliche Magd ins Vertrauen ziehen — sie auffordern, ihre Herrschaft zu beobachten und uns Bericht über deren Thun und Lassen zu erstatten, scheint mir ebenso unpassend als gefährlich zu sein."

„Ich bin ganz Deiner Ansicht und deshalb sagte ich eben vorhin, wir müßten eine uns ergebene und von uns abhängende Person wählen, auf deren Verschwiegenheit, Treue und Klugheit wir rechnen dürfen."

„Ich wüßte keine solche."

„Aber ich! — Denke doch an Marie Seidel!"

„Die Schwester meines Schreibers?"

„Der eine ziemlich bedeutende Summe, die Du ihm anvertrautest, unterschlug. Du wolltest damals gerichtliche Anzeige erstatten, aber die flehenden Bitten des Mädchens bewogen Dich, es zu unterlassen."

„Ja, und ich freue mich jetzt, ihren Bruder geschont zu haben. Seidel hat seitdem keine Unredlichkeit mehr begangen und ich hoffe, daß er auch in Zukunft auf dem rechten Wege wandeln wird."

„Indem Du über dieses erste Vergehen schwiegst, bewahrtest Du ihn davor, immer tiefer zu sinken. Marie ist Dir und auch mir mit fast schwärmerischer Dankbarkeit ergeben. Sie wird blindlings gehorchen, ohne nach den Gründen des Auftrages zu fragen, und überzeugt sein, daß wir nur von ihr verlangen, was recht und durch die Umstände geboten ist. Dem ernsten, schweigsamen, nicht mehr ganz jungen Mädchen können wir vertrauen, sie wird das Geheimniß treu bewahren, und sollte sich Dein Verdacht als unbegründet erweisen, so wird, durch sie wenigstens, Niemand erfahren, daß Du ihn jemals hegtest. Laß mich mit ihr sprechen, ich werde nur sagen, was nöthig ist, um sie mit ihrer Aufgabe vertraut zu machen. Bist Du einverstanden?"

„Ja, aber wie willst Du das Mädchen überhaupt in das Remmertsche Haus bringen? Wer weiß, ob sie angenommen wird. Sie hat wenig Zeugnisse vorzulegen, da sie in der letzten Zeit nicht mehr diente, sondern sich mit Näharbeiten beschäftigte."

„Ich werde Frau von Wisotzky ersuchen, Marie Seidel zu empfehlen, ohne unseren Namen zu nennen. Die Majorin kann in dieser Bitte nichts Auffälliges sehen, da sie weiß, daß Irma Dir abgeneigt ist, seit Du einen so unerwarteten Ausgang des Greinerschen Processes herbeiführtest. Was ist übrigens aus dem Mann geworden? Hast Du nichts mehr von ihm gehört?"

„Er wanderte mit seiner kleinen Tochter nach Amerika aus. Es war das Beste, was er thun konnte; er würde ja doch überall zurückgewiesen worden sein, wo er um Arbeit gebeten hätte. Vielleicht wird er jenseits des Oceans zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen."

„Ich wünsche es von Herzen, um des armen Kindes willen", sagte Beate, Hut und Mantel aus dem Schrank nehmend.

„Willst Du ausgehen, bei diesem entsetzlichen Wetter?" fragte Roden.

Sie sah ihn fast verweisend an.

„Soll ich der paar Schneeflocken wegen auf morgen verschieben, was heute geschehen kann? Das ist nicht meine Art und Weise. Zu den Leuten, welche sich stets eine Menge Dinge vornehmen und niemals ausführen, gehöre ich nicht. Ich suche jetzt Marie Seidel auf und begebe mich dann zur Majorin von Wisotzky. Auf Wiedersehen, Bruder!"

Mit einem Ausdruck kampfbereiter Entschlossenheit in dem scharfgezeichneten Gesicht näherte sich Beate der Thür, kehrte aber sofort wieder um und sagte:

„Ich muß hier erst noch ein Stück Holz in den Ofen werfen und nachsehen, ob in Deinem Arbeitszimmer der Staub ordentlich gewischt ist. Unsere alte Käthe wird täglich bequemer. Wenn ich nur ein paar Hände mehr hätte, dann würde ich am liebsten Alles allein thun. So — nun kann ich mich ruhig auf einige Stunden entfernen. Lebewohl, Walter!"

Raschen, festen Schrittes trat Fräulein Roden jetzt auf den Corridor hinaus und rief im Vorbeigehen der Köchin zu:

„Vergiß nicht, dem Herrn um elf Uhr eine Tasse Bouillon zu bringen, und lasse die Milch nicht wieder überlaufen. Bis zum Mittagessen bin ich zurück. Wir speisen so pünktlich wie sonst."

Als diese häuslichen Angelegenheiten erledigt waren, schritt Beate eilig über den knisternden Schnee dahin, der Vorstadt zu, trat in ein großes Haus, dessen oberstes Stockwerk sie erstieg, und saß einige Minuten später in einem kleinen, armselig möblirten Stübchen der Näherin Marie Seidel gegenüber.

In kurzer, knapper Rede setzte sie dem Mädchen den Zweck ihres Besuches auseinander und fügte dann hinzu: „Sie werden vielleicht erstaunt sein über diesen Auftrag und eine seltsame Zumuthung in demselben erblicken, dennoch —"

„Ich weiß, daß Sie und Herr Dr. Roden nichts Unbilliges von mir verlangen", unterbrach Marie, „unbedingt und ohne zu fragen, füge ich mich Ihren Anordnungen."

Ein Ton tiefinnerster Ueberzeugung klang aus diesen schlichten Worten.

„Gut so!" rief Beate, ihre große Hand auf die Schulter des Mädchens legend. „Was Walter thut, ist wohl gethan! Obschon acht Jahre älter als er, bin ich doch an Verstand, Ueberlegung und Charakterstärke nur ein Kind gegen ihn. Seine Rechtschaffenheit steht hoch über jedem Zweifel und die Beschlüsse, welche er faßt, dürfen wir gut heißen, auch wenn uns die Beweggründe derselben nicht klar vorgelegt werden. Gehen Sie also ruhig an Ihre Aufgabe, mein Kind. Sie dienen damit einer guten Sache!"

Wieder schritt die Schwester des Advokaten durch das immer dichter werdende Schneegestöber dahin und wandte sich, von Zeit zu Zeit die eisigen Flocken abschüttelnd, dem eleganten Stadtviertel zu.

Die zierliche Villa, welche der Major mit seiner Gattin bewohnte, war bald erreicht.

„Ist Frau von Wisotzky zu Hause?" fragte Beate das auf ihr etwas energisches Klingeln herbeieilende Dienstmädchen.

„Ja, aber die gnädige Frau befindet sich noch bei der Toilette."

„Das thut nichts. Ich werde so lange warten. Melden Sie mich immerhin!"

„Belieben Sie einstweilen in dem Salon Platz zu nehmen, gnädiges Fräulein", sagte die kleine Zofe, die reich verzierte Flügelthüre öffnend.

Fräulein Roden trat in den prunkvoll ausgestatteten Raum, der von zartem Veilchenduft durchweht war. Die Sammetmöbel, die schweren kostbaren Portièren und Draperien, die farbenprächtigen Teppiche, Alles vereinigte sich zu einem anmuthigen, stilvollen Ganzen. Beatens Blick glitt fast verächtlich über die zierlichen Nippfiguren, Statuetten und Mosaiktischchen. „Lauter Firlefanz!" flüsterte sie vor sich hin. „Nichts Gediegenes, Reelles — nichts, was an eine gemüthliche Häuslichkeit erinnert. Da lobe ich mir unsere guten, bequemen Stühle, unser breites Sofa mit der hohen Lehne und unseren großen, runden Tisch, den man wenigstens nicht mit den Fingerspitzen anzufassen braucht, aus Furcht, ihn zu zerbrechen. Das ist doch etwas ganz Anderes! Wie spät mag es sein? Gleich zwölf Uhr! Himmlischer Vater, wie ist es nur möglich, daß eine alte Frau so lange zu ihrer Toilette braucht! Während ich hier sitze, geht zu Hause gewiß Alles drunter und drüber!"

Ungeduldig erhob sie sich, schritt auf und ab und blieb endlich vor zwei reizenden Figuren aus Sèvres-Porzellan stehen. Plötzlich malte sich ein Ausdruck entschiedener Entrüstung auf ihrem Gesichte. War es wirklich zu glauben? Der Major hielt vier Dienstboten und hier lag Staub auf dem mit Rosen und Bändern geschmückten Hütchen der Schäferin, Staub in den Falten des himmelblauen Röckchens, welches der Schäfer trug, und auf dem Arm, den er so zärtlich um die Geliebte schlang! Wie auf eine übernatürliche Erscheinung starrte Beate nieder. „Nun, das sollte mir in meiner Wohnung vorkommen!" rang es sich endlich von ihren Lippen, dann öffnete sie die Thür und sah auf den Corridor hinaus, Niemand war zu erblicken, aber an der einen Wand hing ein zierliches, vergoldetes Körbchen; rasch entschlossen ergriff sie das weiche, rothgeränderte Tuch, welches es enthielt, kehrte wieder in den Salon zurück und begann das Rococo-Pärchen eifrig und sorgfältig abzuwischen.

„Mein Gott, Fräulein Roden, was machen Sie denn da?" rief die eben eintretende Majorin erstaunt und bestürzt.

„Ich staube Ihre Nippfiguren ab!" erwiderte Beate ohne die mindeste Verlegenheit, den Schäfer und die Schäferin gegen das Licht haltend und dann mit einer Miene innerer Befriedigung wieder auf die Marmorconsole stellend.

„Aber warum bemühen Sie sich in dieser Weise?"

„Das ist so eine Schwäche von mir. Ich kann nun einmal keinen Staub sehen."

„Sie hätten ja nur auf die Klingel zu drücken brauchen, um das Mädchen herbei zu rufen —"

„Ich finde, man bedient sich selbst am besten. Doch nun zur Sache! Ich komme mit einer Bitte."

„Ich würde mich glücklich schätzen, Ihnen gefällig sein zu können."

Mit einer graziösen Handbewegung deutete die Majorin auf das Sofa. Man konnte sich keinen größeren Contrast denken als die beiden, jetzt nebeneinander sitzenden Damen: Frau von Wisotzky zart, klein, mit zierlichster Eleganz, ja sogar trotz ihres Alters noch mit einer gewissen Koketterie gekleidet, alle Formen der Etikette sorgfältig beobachtend, das Bild einer vollendeten Aristokratin, und Beate mit ihrer großen, derben Gestalt, den scharfen, unschönen Zügen, der lauten, fast männlich klingenden Stimme, den hastigen, eckigen Bewegungen und der beinahe puritanisch einfachen Toilette.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte die Majorin verbindlich lächelnd.

„Ich höre, daß Frau Dr. Remmert eine neue Dienerin sucht, und möchte gerne einem braven Mädchen, für welches ich mich in jeder Hinsicht verbürgen kann, zu dieser Stellung verhelfen. Marie Seidel ist mir seit Jahren bekannt und ich bin überzeugt, daß es ihr gelingen wird, sich die volle Zufriedenheit ihrer Herrschaft zu erwerben. Sie diente früher bei der Frau Geheimräthin Goltermann, seitdem diese von München fortgezogen ist, sucht Marie durch Näharbeiten ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Allein dies ist zu wenig einträglich; sie würde also gern wieder einen Dienst annehmen, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das Mädchen der Frau Dr. Remmert empfehlen wollten.“

„Mit Vergnügen bin ich bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen.“

„Unseren Namen bitte ich bei dieser Gelegenheit nicht zu nennen. Herr und Frau Remmert und, wie ich glaube, auch Egon sind meinem Bruder nicht freundlich gesinnt, weil er die Freisprechung Greiners erwirkte.“

„Sie waren Alle so fest von der Schuld des Mannes überzeugt“, sagte die Majorin etwas verlegen.

Fräulein Roden erhob sich. „Ueber diese Angelegenheit kann ich mir kein klares Urtheil bilden“, erwiderte sie, „aber Marie Seidel würde es vielleicht schaden, wenn man wüßte, daß ich mich für sie interessire, deshalb bitte ich darüber zu schweigen. Für die Ehrlichkeit, den Fleiß und die Geschicklichkeit des Mädchens stehe ich ein.“

„Ich werde Ihren Schützling bestens empfehlen“, versicherte Frau von Wisotzky, Beate höflich bis zur Treppe geleitend.

Die Majorin hielt, was sie versprochen hatte. Ihr Wort galt viel in dem Remmertschen Hause und am ersten Januar trat Marie Seidel in Irmas Dienste.

VII.

Je inniger Margot sich an die Stiefmutter anschloß, desto unhaltbarer wurde das Verhältniß zwischen ihrem Bruder und Remmert; fast täglich kam es zu heftigen Auftritten. Es erfüllte Egon mit höchster Erbitterung, wenn er Irma in den Gemächern seiner unvergeßlichen Mutter weilen und Gegenstände berühren sah, welche dieser lieb und werth waren, und als endlich gar das lebensgroße Bild der Verstorbenen aus dem Salon entfernt und in ein Nebenzimmer gebracht wurde, folgte eine Scene, infolge deren Remmert den Entschluß faßte, seinen Stiefsohn nach Heidelberg zu schicken, um endlich den Frieden des Hauses zu wahren. Egon war einverstanden. Er sehnte sich fort und der Gedanke, fernerhin leben zu können, ohne dem verhaßten Manne und der Frau, welcher er nicht minder abgeneigt war, begegnen zu müssen, hatte etwas Wohlthuendes. Auch der Abschied von Margot fiel ihm nicht sehr schwer. Es war eine gewisse Entfremdung zwischen den Geschwistern eingetreten, wohl durch Irmas Einfluß auf das junge Mädchen herbeigeführt.

Trotz des nun offenkundigen Zerwürfnisses blieb Remmert bis zu dem Augenblicke der Trennung so freundlich und rücksichtsvoll gegen den Stiefsohn, als er es immer gewesen war. Er begleitete ihn zur Bahn, ermahnte ihn, sich nicht zum Leichtsinn verleiten zu lassen und bei allen Gelegenheiten und unter allen Umständen daran zu denken, daß er einen väterlichen Freund besitze, der stets bereit sei, ihm mit Rath und That beizustehen. Als der Zug sich in Bewegung setzte, blickte er demselben nach, winkte grüßend mit dem Taschentuche, obschon Egon sich nicht am Fenster zeigte, um diese Abschiedsgrüße zu erwidern, und kehrte dann, wie es schien, tief bekümmert nach Hause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Dann folgte eine eingehende Betrachtung der technischen Vorzüge u. s. w., wovon ich leider herzlich wenig verstehe. Von meiner alten Freundin, Fräulein von Seehausen, die das Bild gesehen hat, versuchte ich Näheres darüber zu erfahren; allein sie schüttelte den Kopf mit einem eigenthümlichen Lächeln. ‚Sie müssen es selber sehen, liebe Comtesse‘, meinte sie, ‚es ist ein wunderschönes Weib, aber ich glaube kaum, daß es Ihnen gefallen wird.‘ Das reizte mich natürlich noch mehr. Ich muß es sehen. Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll. Das Einfachste wäre, ich veranlaßte die Eltern, mit mir hin zu gehen, aber es wäre mir lieb, wenn Waldemar nichts davon erführe, und zudem sähe ich es gern ganz allein. Ob ich es wage?!

21. Februur.

Richtig, so geht es immer! Man muß nur etwas heimlich halten wollen, sicher wird man dabei ertappt. Also in den Vormittagsstunden des heutigen Tages ging ich so ganz von ungefähr die Linden entlang und ehe ich's recht gedacht, stand ich auch schon vor der Thür des Kunstsalons. Sollte ich oder sollte ich nicht? Einen Augenblick zögerte ich. Während ich aber noch die im Schaufenster hängenden Oelsünden einer berühmten, aber nachgerade faul gewordenen Capacität betrachtete, sah ich zwei junge Mädchen eintreten. Was die konnten, das konnte ich auch! Und schnell entschlossen folgte ich. Offen gestanden, waren mir alle die Bilder sehr gleichgültig, die da theils an der Wand hingen, theils auf Staffeleien coulissenartig aufgebaut den Saal füllten; ich hatte ebenso wenig Sinn für die spinatgrüne Landschaft wie für das herrliche Seestück oder die sparsam bekleideten Zigeunerkinder. Auf meine Frage wies man mich weiter nach hinten, wo ich denn auch in einem kleinen, abgesonderten Raume das Gesuchte fand. Eine Minute stand ich völlig erstarrt. Halb liegend auf purpurrother Ottomane, vom weißen, griechischen Gewande lose umfaltet, schaute sie mir entgegen aus großen heißen Augen — es war die russische Fürstin. Ich war ganz allein; durch keinen Mitbewunderer gestört, ließ ich mich still in einen der bereit stehenden Lehnsessel sinken. Nein, Fräulein von Seehausen hatte sich geirrt, ich wollte ganz gerecht sein, das Bild war wunderbar — und doch! — Es war ein seltsames Bild. Wie ein Feuerstrom floß das goldige, gelöste Haar an der Gestalt der schönen Frau herab, die schlanken Finger der linken Hand hielten ein paar volle Centifolien, deren eine, halb verblüht, die Fülle ihrer Blätter bis auf den dunklen Fußteppich schüttelte, die rechte Hand griff liebkosend nach rückwärts, wo auf hochgethürmten Purpurkissen eine große, schwarze Katze hockte, die sich schmeichelnd an Haar und Schulter ihrer Herrin schmiegte. Der köstlich zarte Fleischton der Arme und des stolzen Nackens wirkte wie das Leben, das verführerische Leuchten der Augen war meisterhaft wiedergegeben und den Gluthhauch des halbgeöffneten Mundes mit den schimmernden Zähnchen glaubte ich zu spüren. Wie mußte Waldemar die Schönheit dieser Frau studirt haben, um sie so wiederzugeben. Liebte er sie? Nein, die Liebe malt anders! — Da stand er hinter mir. ‚Käthe, Sie bei der schönen Helena!‘ rief er. Ich sprang erschrocken auf. ‚Ach, sie ist wunderschön‘, stammelte ich, nachdem die Begrüßung gewechselt. ‚Finden Sie?‘ Er schien verwundert, ‚das hätte ich nicht von Ihnen gedacht!‘ ‚Es ist etwas dabei‘, entgegnete ich, ‚was mich abstößt, aber ich vermag nicht zu sagen, was es ist.‘ Er antwortete nicht, warf sich in einen Sessel neben dem meinigen und starrte vor sich hin. Da fiel ihm die unten an den Rahmen gesteckte Karte, die das Wort ‚unverkäuflich‘ trug, ins Auge. ‚Unverkäuflich‘, höhnte er leise, ‚das ist einzig! Unverkäuflich — an dem Bilde dieses Weibes!‘ Er lachte. Nach einer Weile begann er wieder in dem ironisirenden Ton, der ihm öfter eigen: ‚Sehen Sie, Cousine, wie sich der grünäugige Dämon mit seinem schwarzen Fell an das Goldhaar der Hexe schmiegt — ein Effect, wie er nicht wirkungsvoller gedacht werden kann! Und nun die anderen Farben alle! Die purpurnen Kissen, dort die Rosen, das kleine Stückchen fleischfarbigen, seidenen Strumpfes, das unterm Saum des Kleides hervorsieht — und das Alles zu dem rothen Haar! Eine Scala rother Töne — so disharmonisch, wie nur möglich, werden Sie sagen — nicht doch, Sie irren, diese Meisterhand hat es verstanden, sie alle zum Accord zu einen. Die schöne Helena hat auch nicht weniger gethan mit ihrem holden Lächeln, mit diesem Flammenblick — wir gaben Beide unsere Kunststückchen zum Besten und dann ließen wir uns zusammen ausstellen. Pfui Teufel! Ja, lächle nur mit Engelsmienen, Du kannst es doch nicht verleugnen, daß die Hexenküche Dein Heim ist und der Blocksberg Deine Sommerresidenz!‘

‚Still, Waldemar‘, unterbrach ich ihn, ‚so dürfen Sie nicht reden, Sie vergessen, daß die Fürstin Ihnen doch einst werth war.‘ ‚Werth?‘ Er warf bitter lachend den Kopf zurück, ‚nein, werth ist mir diese Frau nie gewesen; aber Sie haben dennoch recht, sie ist immerhin eine Dame. Wenn ich nur die Lobhudeleien der sogenannten Sachverständigen nicht zu hören und zu lesen brauchte, denn ich schäme mich dieser Leistung, die in moralischer Beziehung eine Entwürdigung, in künstlerischer Hinsicht im besten Falle ein wohlgelungener Purzelbaum ist. Wie, Sie wären anderer Ansicht? . . . Käthe, nein — Sie dürfen nicht mit mir zufrieden sein, Sie nicht! . . . Gewiß, Ihre lieben, unschuldigen Augen können's nicht verhehlen, Sie sind mit mir recht unzufrieden, wenn das gute Herz auch den Mund zum Leugnen zwingen will. Aber nicht wahr, Sie werden an meine Besserung glauben?‘ Nachdem er so geendet, ergriff er meine Hand und zog mich fort. ‚Kommen Sie, Käthe‘, sagte er, ‚Sie hätten nicht hergehen sollen.‘ Durch die jetzt von Zuschauern gefüllten Vorderräume schritten wir der Ausgangsthür zu, draußen athmete er auf. ‚Der fatale Patschuligeruch ist nicht los zu werden‘, meinte er, ‚beim bloßen Anblick dieses Bildes.‘

Still wanderten wir die Straße hinab, hinter uns der Denkstein einer Episode, welche von nun an der Vergangenheit angehörte, vor uns auf der Höhe des Thores in scharf begrenztem Umriß gegen den klaren Winterhimmel der herrliche Siegeswagen. War das nicht eine symbolische Verheißung von schönster Hoffnungsfreudigkeit? Obwohl wir uns nach jenem ersten Mal nicht wieder sahen, wir Beide, die Fürstin und ich, hatten doch einen stillen, aber harten Kampf miteinander gekämpft. Jetzt gehört Waldemar wieder ganz mir, Gott sei gelobt!

25. Februar.

Gestern Abend ganz spät trieb es mich, noch einmal aus dem Fenster zu schauen; und als ich auf die weiß verschneite Straße hinabsah, da wußte ich auch, was mich dazu getrieben. Drüben auf der anderen Seite der Straße stand ein Mann an den Laternenpfahl gelehnt, im verschwommenen Lichtkreis der Lampe, er sah zu unseren Fenstern hinauf. Ich beobachtete ihn eine ganze Weile, da strich er sich das Haar an den Schläfen zurück, diese Bewegung kannte ich, es war Waldemar. Gleich darauf trat hinter mir Jemand mit Licht ins Zimmer, er mochte meine Silhouette am Fenster bemerken und erkennen, denn er machte eine rasche Bewegung, zog dann den Hut und ging langsam weiter. Ich mußte daran denken, was er damals von seinem ‚Schwärmergeist‘ sagte. Wie unpraktisch, da so zu stehen! Warum kam er nicht lieber herauf? Aber schön war es doch!

28. Februar.

Es sind einzig schöne Tage, die ich jetzt verlebe; manchmal ist es mir, als würden sie die schönsten meines Lebens bleiben. So neulich. Es wurde von Waldemars Talent gesprochen und davon, daß sein Ruhm in den höchsten Kreisen anerkannt sei. ‚Was nützt ihm das‘, meinte da Papa, ‚aus der Sphäre seiner Geburt ist er durch seine eigensinnige Berufs-

wahl doch herausgetreten.‘ ‚Gewiß‘, fiel ihm Mama ins Wort, ‚ich glaube auch kaum, daß es ihm gelingen wird, eine standesgemäße, passende Heirath zu schließen; denn welches Mädchen aus guter Familie möchte mit einer so unbedeutenden Stellung fürlieb nehmen und welche Eltern würden ihre Tochter einem vermögenslosen Maler anvertrauen.‘ Ich glaubte einen Blick des Einverständnisses zwischen den Beiden zu bemerken. Sollte das eine Warnung für mich gewesen sein? Gott gebe, daß ich mich geirrt habe. Aber ich kann mich seitdem nicht frei machen von der unheimlichen Ahnung, daß die Eltern einer Vereinigung zwischen mir und Waldemar widerstreben könnten.

3. März.

O, Gott, er ist ein Pessimist, er sieht das Leben nur von der finsteren Seite an. Der arme Waldemar! Als er sah, daß es mich betrübte, flüsterte er mir zu: ‚Sie haben meine Seele schon einmal gerettet, liebe Käthe, vielleicht bekehren Sie mich dereinst noch ganz.‘ Du, mein blondlockiger Rosenengel, lächelst mir zu, da ich dies schreibe. Willst mir wohl helfen? Ach, das ist lieb von Dir! Dafür muß ich Dich küssen. — Es ist doch ein zu reizendes Bild! Fräulein von Seehausen sieht es jedes Mal an, wenn sie mich besucht, und das geschieht nicht selten. Wir haben nämlich eine herzliche Freundschaft geschlossen, trotz des Altersunterschiedes, sie ist wenigstens 25 Jahre älter als ich. Sie ist ein vortreffliches altes Mädchen, die ich sehr gern leiden mag mit ihren guten, schönen dunkelblauen Augen in dem häßlichen Gesicht. Sie lebt hier bei ihrem verwittweten Schwager und erzieht den Knaben ihrer verstorbenen, bedeutend jüngeren Schwester. Ich bewundere oft ihre Geduld und Treue in diesem nicht immer leichten Amt. Der Junge ist ein ganz eigener Kauz, finster und verschlossen und häßlich dazu, aber er hat einen geraden, entschiedenen Charakter und solche schönen, stahlgrauen Augen, daß ich ihm doch gut sein muß. Das wird einmal ein ganzer Mann.

21. März.

Nun ist's geschehen! Nun ist's gefallen, das lang ersehnte, das selig machende Wort. Er kam, ich war allein, ich bat den Vetter, einzutreten. Dem Kalender zum Trotz war es recht kalt am ersten Frühlingstage und ich hatte ein Kaminfeuer entzünden lassen, welches das dämmrige Gemach röthlich überflackerte. Wir rückten uns die Sessel bis in den Schein der Flammen; doch Waldemar war viel zu aufgeregt, um lange Ruhe zu halten, er sprang auf und stehend erzählte er mir die große Neuigkeit. Gestern hatte der Baron X., einer unserer berühmtesten Staatsmänner, der das fast vollendete Bild der Prinzessin R. gesehen, den Wunsch ausgesprochen, von derselben Hand porträtirt zu werden. Und am heutigen Vormittag war ganz unangemeldet und nur von einem Adjutanten begleitet der Prinz Wilhelm im Atelier des Grafen Ankershagen erschienen. Lange hatte der hohe Herr, ohne ein Wort zu sprechen, vor dem Bilde der schönen Prinzessin gestanden, so daß Waldemar schon voll Zagen einem kurzen, abfälligen Worte entgegen sah. Aber das gerade Gegentheil erfolgte; er erntete nicht nur Lob, ihm ward sogar der ehrenvolle Auftrag zu Theil, Se. Königliche Hoheit zu malen, und schon für einen der nächsten Tage war er zur ersten Sitzung ins Schloß befohlen. ‚Gold und Ehren‘, schloß Waldemar, ‚fließen mir in Menge zu. Ich mag sie nicht allein genießen. Wollen wir theilen, süßer Liebling?‘ Mir schlug das Herz, ich wagte nicht aufzuschauen. Er griff nach meiner Hand, die er innig umschloß. ‚Weißt Du noch jene Neujahrsnacht? Und was ich damals zu Dir sprach, was Du entgegnetest? Heute ist die Stunde der Erfüllung da. Ich habe nichts vergessen, aber es war nahe daran, das sei ehrlich bekannt. Die Welt ist eben gar zu schön für Einen, der Augen hat und warmes Blut. Du kamst zur rechten Zeit und hast mich still, ohne ein Wort, nur durch Dich selbst vom Bösen frei gemacht.‘ Ich sah, daß er bei diesen Worten erröthete, oder war es nur der Feuerschein, welcher den blassen, genialen Kopf so rosig überhauchte? Nach kurzem Schweigen begann er wieder und seine Stimme bebte in Leidenschaft: ‚Heute darf ich's sagen als vollbewußter Mann, was ich als Jüngling ahnte — daß ich Dich liebe! Käthe, liebe Käthe, sei mein! Ich kann nicht leben ohne Dich. Ja? — Willst Du?‘ Ob er mein ‚Ja‘ gehört? Ich glaube es kaum, aber er zog mich stürmisch in seine Arme und hielt mich lange so. — Nun ist er fort. ‚Ich komme morgen wieder‘, war sein letztes Wort, dann stürzte er hinaus, daß ihm der Wind die heiße Stirne kühle.

Er hat vor mir gekniet, hat mich geküßt, mich seine süße Braut genannt — Welt, hast Du Raum für so viel Glück?

23. März.

Meine Augen sind ganz roth und dick und brennen so vom Weinen. Es ist Alles vorbei, mein Glück ist aus. Waldemar kam und die Eltern haben ihn abgewiesen. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, durfte nicht einmal Abschied von ihm nehmen. ‚So ein verlaufener Maler, so ein herabgekommener Verwandter‘, sagte Mama, ‚nein, das ist kein Mann für meine vornehme Tochter.‘ Und das war noch das Mildeste von allem dem, was ich zu hören bekam. Morgen geht es zurück nach Katharinenaue, damit ich nur ja recht weit von ihm bin. Ach, Anna, wenn Du wüßtest, wie viele Thränen jetzt Dein Büchlein netzen! Mein Schutzengel lächelt noch immer und da ist doch nichts mehr zu lächeln — ach, Gott und seine Engel haben mich verlassen!

Katharinenaue, 15. Juni.

Manchmal denke ich, es ist nicht länger zu ertragen, und doch muß es sein. Neulich saßen Mama und ich zusammen auf der Veranda. Mir preßte das Weh den Hals zu und plötzlich stürzten mir die Thränen hervor, ich legte den Kopf auf den Tisch und weinte bitterlich. Wie sich Mama so mitleidig zu mir herabbeugte, faßte ich Muth, noch einmal um mein Glück zu kämpfen, aber es war eine vergebliche Hoffnung. Nachdem ich ihr Alles erzählt hatte, daß wir uns schon als halbe Kinder geliebt und Treue versprochen hätten und daß wir nie und nimmer voneinander lassen könnten, da nahm sie eine strenge Miene an und sagte: ‚Es ist sehr unrecht und sehr unpassend, wenn ein junges Mädchen hinter dem Rücken seiner Eltern ein Verhältniß anknüpft; aber lassen wir das, Du bist bereits genug für Deinen Leichtsinn bestraft. Was nun die Treue anbetrifft, von der Du so rührend zu berichten weißt, so hat sie wohl nur auf Deiner Seite bestanden und Du solltest uns dankbar sein, daß wir Dich vor der Verbindung mit einem gänzlich sittenlosen Menschen bewahrt haben. Frage nur Papa, wenn Du mir nicht glaubst, der weiß es ganz genau, wie Waldemar es im letzten Winter getrieben hat in Wien und Paris.‘ Seit diesem Gespräch muß ich wieder und immer wieder hören, daß Waldemar der Tollsten einer sei; sie glauben, darin ein Mittel gefunden zu haben, meine Liebe zu ertödten, aber sie irren.

(Fortsetzung folgt.)



Schöne Rosen! Nach dem Gemälde von P. Geiger.
(Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.



Meine Hand.

Hättest Du's doch nicht gethan,
Daß Du meine Hand genommen!
Denn ein Sehnen ist entglommen
Ihr von jener Stunde an.

Als sich zagend meine Hand
In den Druck der Deinen schmiegte,
Sich dem stärkern Willen fügte —
Ahntest Du, was sie empfand?

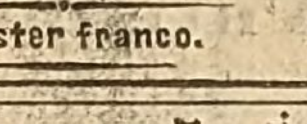
Ach, sie fühlt' in süßer Scheu
Sich von Deinem warmem Leben
Fest umschlossen und umgeben,
Wohl geborgen, still und treu.

Doch von jener Stunde an
Ist ein Sehnen ihr geblieben
Nach dem stummen Ruhn u. Lieben:
Hättest Du's doch nicht gethan!

Adele Gründler.

Gift im Haut-goût-Wildpret. Auf die Gefahr, welche der Genuß von Wild mit Haut-goût-Geschmack im Gefolge hat, verweist P. Konrad, indem er die Frage: „Ist das Fleisch, welches in Fäulniß übergegangen ist, für den menschlichen Genuß schädlich?" entschieden mit Ja beantwortet; solches Fleisch ist für den Menschen unter allen Umständen untauglich und höchst schädlich, es entwickeln sich in demselben Stoffe, welche das Leben gefährden können. Die Forschung hat ergeben, daß aus dem faulen Fleische ein Extract gewonnen wird, der sehr giftig ist, tödtlich wirkt und selbst durch Kochen nicht unschädlich gemacht wird. Die Frage: Wo beginnt der Begriff des faulen Fleisches und dessen Schädlichkeit? ist dahin zu beantworten, daß das Fleisch dann faul ist, wenn die Zersetzung des Eiweißes begonnen hat und das Fleisch übel riecht. Man kann den üblen Geruch und Geschmack nun zwar durch Wasser unter Anwendung verschiedener Mittel, wie Natron, Salicyl oder Borsäure, entfernen, wenn das Fleisch nicht schon zu alt geworden ist, doch berührt diese Behandlung nur das Aeußere desselben und dringt nicht in das Fleisch hinein. Mag der Genuß von in Fäulniß übergegangenem Fleisch nun auch manchmal keine schädlichen Wirkungen äußern, so ist dasselbe für die menschliche Ernährung doch von wenig oder gar keinem Werthe, da das reine Eiweiß nicht mehr erhalten, sondern in einen schädlichen Stoff umgewandelt ist. Professor Falk in Marburg schreibt über das Haut-goût-Wildpret: „Wenn auch die Wissenschaft von der Fleischfäulniß noch viele Lücken hat, so steht doch schon so viel fest, daß der Genuß von faulem Fleisch die Gesundheit schädigen kann. Es darf deshalb nicht im Handel geduldet werden. Die Polizei des Fleischmarktes hat das faule Fleisch unnachsichtlich zu verfolgen. Der Einwand, daß das mit haut-goût versehene Wildpret den Feinschmeckern besonders zusage, ist bedeutungslos. Wer faules Fleisch für seine Küche braucht, der mag das angekaufte frische Fleisch so lange hinstellen, bis es den begehrten Geruch angenommen hat. Die Befriedigung eines solchen Gelüstes ist Privatangelegenheit. Im Handel soll kein übelriechendes Fleisch geduldet werden."

Von Sonhag in Oberägypten wird dem „Manchester Guardian" von einem Freunde geschrieben: „Kürzlich ritten wir aus, um den alten ägyptischen Friedhof zu besuchen. Nach halbstündigem Ritte gelangten wir auf die Spitze eines Hügels und sahen vor uns ein kleines Thal, in welchem es buchstäblich von offenen, Mumien enthaltenen Gräbern wimmelte. Viele Mumien waren erst kürzlich ausgegraben und vortrefflich erhalten. Andere waren zerfleischt worden, wahrscheinlich von Schakalen. Ich glaube, es lagen mehrere Tausende Mumien herum. Das Zerstörungswerk wird von der Regierung geradezu unterstützt. Weshalb? Wegen der paar Ohrringe oder Armbänder, welche an einigen sich befinden. Wir stießen auf eine Anzahl Arbeiter, welche gerade mit dem Ausgraben beschäftigt waren. Sie hatten eine Frau ans Tageslicht gefördert, deren Haar und Kleidung wunderbar gut erhalten war. Sie rissen die Kleidung ab, um nach Edelsteinen zu suchen; da sie aber keine fanden, so warfen sie die Leiche mit sammt den Kleidern in ein Loch und begannen ihre Ausgrabungen an einer anderen Stelle aufs Neue. In der Nähe stand ein alter Mann, der Regierungsbeamte, welcher die Arbeiten zu beaufsichtigen hat. Ich zweifle sehr, ob die Regierung mehr als 10 Lire jährlich aus der ganzen Sache erzielt, und dafür werden 1000 Mumien geschändet."



Heiteres.



Die Kopfarbeit des Volksredners.

Sonnabend ist's am Vormittag.
Der Redner geht und spintisirt,
Denkt über seinen Vortrag nach
Und raucht und raucht und meditirt;
Und wie sich Alles schon gestaltet,
Allmählich rundet und entfaltet,
Steht seine kleine Tochter da:
„Gieb mir ein Bilderbuch, Papa!"
Der Redner hört's mit halbem Ohr,
Zieht aus dem Bort ein Buch hervor.
Die Kleine bittet weiter noch:
„Nun zeige mir die Bilder doch."
„Damit laß heute mich in Ruh',
Ich habe keine Zeit dazu!"
„Was thust Du denn?" so fragt das Kind,
Neugierig, wie die Mädchen sind.
„Ich steck' in Arbeit überaus,
Laß mich allein und geh' hinaus!"
Die Kleine kann das nicht capiren:
„Du gehst doch immer nur spazieren,
Und guckst dann in den Rauch hinein!
Das kann doch keine Arbeit sein!"
„Ei, das verstehst Du nicht, mein Kind,
Du kleiner naseweiser Tropf!
Ich thu' die Arbeit mit dem Kopf!"
„Ach", spricht die Kleine ganz geschwind,
„Ach, mit dem Kopf? Nun weiß ich's ja!
Ich seh' es doch: Du rauchst, Papa!"

Jette wird auf dem Compagnieball zu Kaisers Geburtstag von einem flotten Einjährigen zum Tanze aufgefordert. Harmlos unerfahren, was die „Schnüre" zu bedeuten haben, drückt sie ihm verständnißinnig ihren Geldbeutel in die Hand: „Da, Grenadier!" — „Nee, laß man, Kindchen", wehrt der zukünftige Reservelieutenant ab. Jette wird still, dankt und weist alle ferneren Bemühungen des jungen Marssohnes eisig zurück. Ihrer Freundin aber offenbart sie: „Scheen is er ja, siehste, aber det habe ick doch jleich jemerkt: der meint et nich ehrlich!"

Spitzbuben-Roman. „Siehste, Jottlieb, so kam et. Der Schutzmann zeigte mir meine Photographie ins Verbrecheralbum, und kiekste, neben mir sticht 'n Bild von 'n Frauenzimmer, wat so aussieht, als ob se sagen will: ‚Mir kann Keener an de Wimpern klimpern.' Wie ick die seh', sag' ick zu mir: ‚Die oder keene nich!' Ick erkundje mir nach ihre Verhältnisse, höre, det sie aus 'ner anständjen Verbrecherfamilie is un det sie jerade so lange zu brummen hat als wie ick. Wie wir 'rauskamen, jingen wir jleich uffs Standesamt."

Die boshafte Balleteuse. „Ihre Spottsucht ist kaum mehr zu ertragen, Helene, vergebens zermartere ich mir das Gehirn, um Ihren Beifall zu finden." — „Sie zermartern Ihr Gehirn? Jetzt kann ich mir erst das eigenthümliche Geräusch erklären, das ich schon eine ganze Weile höre: Es ist, wie wenn — im Stroh geraschelt wird!"

Lord Landsdale, der als der töchterreichste Vater der englischen Aristokratie bekannt war, machte einst im Kurorte B mit seinen sechs ältesten Töchtern einen Spaziergang. Zwei andere Kurgäste folgten der Gesellschaft, und der Eine von ihnen ließ zum Anderen die halblaute Bemerkung fallen: „Ach, der arme Mann!" Aber der Lord, der diese Worte wohl vernommen hatte, wandte sich um und entgegnete mit freundlichem Nachdruck: „Nicht so arm, wie Sie denken, mein Herr, ich habe noch sechs andere Töchter zu Hause!"

Die kleine Verrätherin. Frau A.: „Denken Sie sich, mein Mann war Anfangs durchaus dagegen, daß wir den Ball besuchen sollten. Er meinte, das Amusement wiege die Kosten nicht auf." — Frau B.: Und was versetzten Sie darauf?" — Töchterchen der Frau A.: „Die silbernen Löffel!"

Spielecke.

Silbenräthsel.

A — au — sa — va — on — gen — do — lin — o — ge — a — ni — the — den — des — ve — ri — lung — ro — no — be.

Hieraus bilde 6 Wörter, welche bezeichnen: 1. eine Dichtung, 2. einen alten Sänger, 3. eine fromme Frau, 4. eine Stadt in Rußland, 5. eine deutsche Vorstadt, 6. einen Vornamen.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den Namen einer württembergischen Stadt

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 eine deutsche Stadt,
2 7 3 1 3 eine Pflanze,
3 7 5 3 ein Vogel,
4 7 5 5 6 ein alter Römer,
5 6 6 1 3 2 ein süddeutsch. Nebenfluß,
6 7 5 6 ein großer Raum,
7 2 4 7 5 6 ein Vorname.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den gleichen Namen wie unter 1 bis 7.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Paderborn, Fahrenheit, Ariadne, Lavater, Zoroaster.
Oase — Oise (Fluß).

Plauderecke.

Schöne Rosen. (Siehe das Bild S. 252.) Jetzt ist die Zeit der Rosen-Ernte, jetzt steht diese wundervolle Blume auf dem Höhepunkte ihrer Prachtentfaltung; die Schöne auf unserem Bilde, selbst eine voll erblühte Rose, hat ihr Gärtchen geplündert, sie will des Vaters Stübchen schmücken, denn morgen ist sein Namenstag. Ein frommer, kindlicher Sinn spricht aus des Mädchens Auge, das noch nichts weiß von der Welt und ihren Sorgen und Schmerzen und ihren — ach, so wenigen Freuden!

Selleriesuppe. Einige sauber geschälte, recht zarte Sellerieknollen werden in Würfel geschnitten. Daneben brät man zwei Eßlöffel feines Mehl in Butter gelblich, giebt den Sellerie hinein, schmort ihn auf schwachem Feuer 15 Minuten, rührt zwei Liter Bouillon von Liebigs Fleischextract hinzu, kocht den Sellerie langsam weich und rührt die Suppe durch ein feines Sieb. Wenn möglich kocht man ein Stückchen Kalbsniere mit, welches der Suppe besonderen Wohlgeschmack giebt. Nach dem Durchrühren wird sie wieder erhitzt, oft umgerührt und mit in Butter gerösteten Weißbrotscheiben servirt.

Froschkeulen-Ragout. Im Herbst sind die Frösche am wohlschmeckendsten. Nach dem Tödten zieht man ihnen die Haut ab, schneidet die Keulen aus, entfernt die Füße, bestreut sie mit Salz, wäscht sie wiederholt, kocht sie in Wasser und Essig und läßt sie auf einem Siebe abtropfen. Zu zwei Dutzend Froschkeulen schwitzt man eine feingehackte Zwiebel in 100 Gramm Butter gelb, giebt ein Glas guten Weißwein und ebenso viel Bouillon von Liebigs Fleischextract, einen Theelöffel Maizena mit W in angerührt, Pfeffer, Salz, wenig Muscat und eine Idee Knoblauch hinzu, läßt die Froschkeulen darin aufkochen, bestreut sie mit gehackter Petersilie und Capern und servirt das Ragout mit Weißbrot. Auch gebraten sind die Froschkeulen in manchen Gegenden, besonders in Süddeutschland, beliebt, und in Frankreich werden sie gebacken, als beignets, jungen Hühnchen vorgezogen. Die Keulen werden in Ausbackteig gewendet, in Fett schwimmend gelb gebacken und zum Garniren von Fisch und Gemüse geliebt.

Von dem kunstgewerblichen Prachtwerk „Decorative Vorbilder", Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart, liegt nun der 3. Jahrgang vollständig vor. Wir haben dieses schöne, billige und daher mit Recht weit verbreitete Unternehmen schon wiederholt warm empfohlen; der reiche und gut gewählte Inhalt der neuesten Hefte bestätigt unser früheres günstiges Urtheil. Durch seine Mannigfaltigkeit ist dieses Werk für alle Zweige des Kunstgewerbes interessant und lehrreich; jedem Beruf, der zu decorativer Ausschmückung irgendwie in Beziehung steht, wird neues, anregendes Material in Menge geboten; dafür spricht am besten eine kurze Aufzählung von Gegenständen, welche in den letzten Heften auf prächtigen Farbendrucktafeln zur Darstellung gebracht wurden: Wappenschilder, Trophäen, Marmorfüllungen in italien. Renaissance, Pflanzen-Motive zu Friesen und Einfassungen, allegorische Darstellungen von Bergbau und Maschinenbau, Wandmalereien für ein Bade-Zimmer, japanische Kostümfiguren, englische Fliesen, allegorische Friese, die Jagd darstellend, die vier Jahreszeiten, Naturstudien, Umrahmungen in modernem Zopfstil, Randverzierungen für Keramik 2c. Jede Monatslieferung (à 1 Mark) enthält fünf Farbdrucktafeln; durch den überaus billigen Preis ist es auch dem weniger bemittelten Gewerbsmann möglich gemacht, sich das Werk anzuschaffen und sich so in den Besitz eines vortrefflichen Materials zu setzen, welches ihm in der Praxis vielfachen Nutzen schafft.

Anzugsstoffe

kauft man am besten und billigsten nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

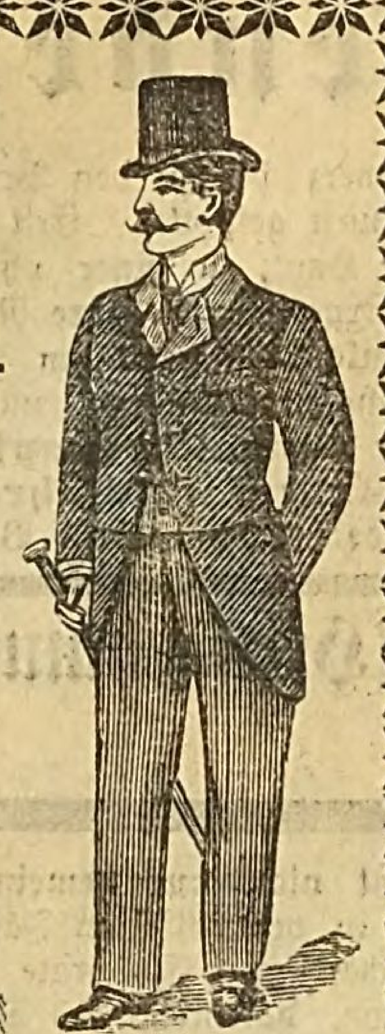
Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

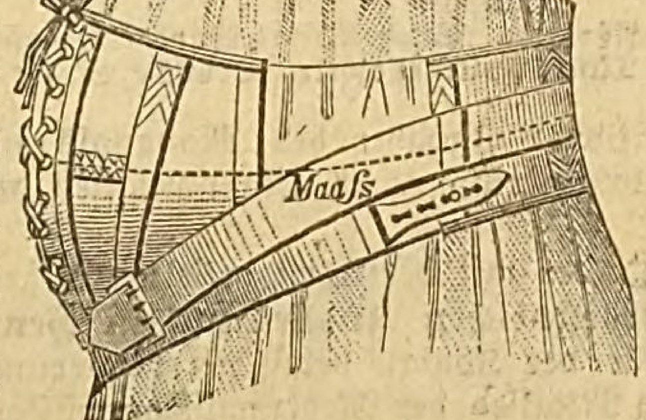
Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Patent-Universal-Leibbinden

D. R.-Pat. Nr. 22056.



Diese Leibbinden, vor und nach der Entbindung zu tragen, leisten die vorzüglichsten Dienste zur Erleichterung in der Schwangerschaft, **vermindern die Gefahr der Niederkunft** und sind bei Hängeleib, grossen Nabelbrüchen von **unschätzbarem Werthe,** indem sie dem Unterleib eine **ungemein wohlthätige Unterstützung** geben, sowie **jede Beschwerde der Corpulenz beseitigen.**

Billigste Preise, Auswahlsendung gern gewährt.

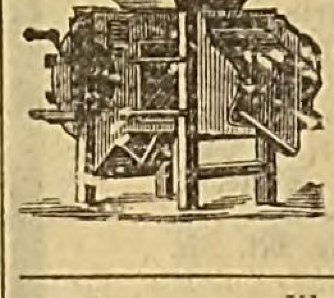
Joh. Reichel, Leipzig, Universitätsbandagist.

Allen Kindern, welche an Verdauungsstörungen leiden oder gewöhnliche Milch nicht vertragen, reiche man die ohne jeden Zusatz eingedickte und haltbar sterilisirte **Holst. Kuhmilch.** Viele Eltern nähren **bereits das dritte Kind** mit derselben und **selbst an viele Gutsbesitzer auf dem Lande** liefere ich. Absatz in der Stadt Braunschweig in einem Jahre **19000 Flaschen.** Seit drei Jahren liefere für die Seereisen **Sr. M. des Kaisers** die Milch an die Messe auf **Sr. M. Schiff Hohenzollern.** Meine Milch erhielt **viele I. Preise,** z. B. in **Leipzig 1892 Ehrenpreis und goldene Medaille.** Preislisten frei. Preise billiger wie sog. Controlmilch. **Postkisten enth. $6^1/_4$ Ltr.-Flasch. 2,80 M.**

C. Drenckhan, Domänenpächter.
Stendorf bei Kasseedorf in Holstein.



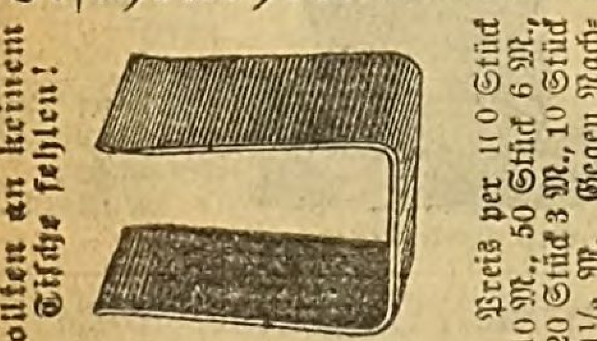
Sämmtliche **Musikinstrumente**
Edmund Paulus, *Markneukirchen.*
Preislisten frei. 545c



29 mal prämiirt. Specialfabriken für Getreide-Reinig.-Maschinen. **Carl Eichler** i. Lübben N.-L., etabl. 1843. Billigste Bezugsquelle, jede Garantie, Preislisten kostenfrei, Vertreter gesucht.

Damen- Kleiderstoffe i. Wolle versendet direct an Private zu Fabrikpr. — Proben frei. **Rich. Löffler, Greiz.**

Tischtuchklammern,



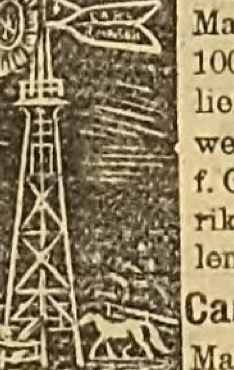
fein vernickelt, sollten an keinem Tische fehlen!

Preis per 100 Stück 10 M., 50 Stück 6 M., 20 Stück 3 M., 10 Stück $1^1/_2$ M. Gegen Nachnahme od. Einsendung.

J. Rustein'l, Ruhrort a. Rhein.

Windmotoren

allerbilligste Betriebskraft



f. Be- u. Entwässerung u. Maschinenbetrieb (gegen 1000 Anlagen bereits geliefert) mit compl. Pumpwerken, **Wasserleitungen** f. Gemeinden, Güter, Fabriken, Gärtnereien, Villen, fertigt unter Garantie

Carl Reinsch, Dresden
Maschinenfabr. gegr. 1859.



Violinen

sowie alle anderen Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen 2c. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt,
Markneukirchen.
Preisl. frei u. umsonst.

Ziehharmonikas.

Lilionese

ist garantirt einziges Mittel gegen **Sommersprossen,** gelbliche Haut, gelbe u. braune Flecke, **Finnen und Mitesser.**

Versand gr. Flasche à Mk. 2, Doppelfl. Mk. 3,50.
Wilhelm Sperling, Berlin C., 16 Seydelstraße 16.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.

Rothwein, garant. echt deutsch., gesund, 60, 70, 80, 90, 100, 120 ₰.
Weisswein, alt abgelag., flaschenreif, 50, 60, 70, 80 ₰
ab 25 Ltr., 12 Flasch. 2 Fl. Postkiste Nachn.
Jacob Lawall, Worms a. Rh.

Die Bürstenfabrik

von **Joseph Menne** in **Munderkingen a. D.** (Württemberg) empfiehlt als Specialität **Handbesen in jeder Façon m. verstellbarem Stiel** (D.R.P.Nr. 60482). Ist der Besen vorn abgenützt, wird er gedreht und ist wieder wie neu, hat daher die doppelte Haltbarkeit. Verkaufspreis von 50 Pf. an. Neu ist eine Stielbefestigung zu Schrubbern, Staubbesen, Straßenbesen 2c. 2c., **Gebrauchsmusterschutz Nr. 2999,** hauptsächl. **für Wiederverkäufer** zu empf. **Brauerbürsten** aller Art 2c. 2c. Muster u. Preislisten stehen gern zu Diensten.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr.
Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.

Photogr. Apparate.

Specialitäten und Neuheiten für Amateure. Gr. Liste 20 Pf. **F. Haenelt, Dresden,** Gr. Brüdergasse 31.

Ehrendiplome. — Goldene u. silberne Medaillen.

Brüssel, Halle, Frankfurt. — Wien, Gent, Paris, Nizza.

Nach dem einstimmigen Urtheil der Ärzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche Fleisch-Solution** das leichtverdaulichste Nahrungsmittel **für Magen- u. Darmkranke** ein vorzügliches Kräftigungsmittel für Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, eine geeignete Speise bei Krankh. d. Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Man achte, um das Originalpräparat zu erhalten, darauf, dass jede Dose die Etiquette der Firma **Dr. R. Mirus'sche Hofapotheke (R. Stütz) Jena** trägt.

Das Präparat ist in den Apotheken erhältlich. Nach Orten, wo keine Niederlagen, versendet d. Fabrik direct einz. Dosen, sowie zu dauerndem Gebrauch 6 Dosen f. M. 10,40, 13 Dosen f. M. 21.00 incl. Porto u. Verpackung.

Generaldepôt f. Oesterreich: Apotheke z. schwarz. Bären, Wien, Lugeck.



Für ein zweifenstriges Zimmer bei zweimaligem Streichen 4 Pfd. erforderlich.

Kochs Bernstein-Lackfarbe.

Haltbarster Anstrich für Fußböden. Harttrocken in 5 Stunden. Hat größte Deckkraft, hohen Glanz, fleckt nicht, und klebt auch nicht nach. à Pfd. 75 Pfg. Vers. geg. Nachn. Drogen-, Farben- u. Lackhandlung **Hubert Koch, BERLIN N.,** Fehrbellinerstr. 94. Gleichzeitig empf.: Beste Bohner-Wachsmasse f. Parquet-Fußböden, Möbel 2c. à Ko. 1,50.

Eine sensationelle Erfindung auf dem Gebiete der Schreibwaarenbranche ist ohne Zweifel

Wolf's Patent-Universal-Schreibhülse.



So schreibt z. B. **Herr Professor J. Grate in Innsbruck:** „Uns Federsklaven ist großes Heil widerfahren; das gefürchtetste Berufsübel, der **Schreibkrampf,** hat für uns seine Schrecken verloren. Das Schreiben mit der Hülse geht viel **leichter** und **fertiger** von Statten und die Schrift wird **besser und deutlicher.** Es ist daher kein Wunder, wenn alle Schreibenden diese Hülse als **die einfachste** und **beste** Schreibvorrichtung der Neuzeit anerkennen und dieselbe als eine wahre Erlösung preisen." — Fortsetzung der Atteste berühmtester Professoren, Schreiblehrer 2c. im Prospekt, den auf Verlangen Jeder gratis erhält.

Preise: **Hülsen für Erwachsene 20 und 30 Pfg., Hülsen für Kinder 15 und 25 Pfg., Hülsenfedern,** fein, mittel, breit, Dtzd. **30 Pfg., Tintenfläschchen** mit Verschluß und ein Blatt Tintenpapier, Stück **10 Pfg., Etuis** in div. Lederfarben zu haben, Stück **25 Pfg., Tintenpapier,** blau, roth, grün, schwarz, violett, Dtzd. **12 Pfg., Heureka***) (Tintenfleckentod) à Flacon **50 Pfg. Wer also seine Handschrift verbessern will** (auch eine schwere Hand erzielt mit der Schreibhülse in kurzer Zeit eine leichte gleichmäßige, schöne Handschrift), **oder ein sicheres Mittel gegen Schreibkrampf wünscht, der versäume nicht, sich sofort eine complette Collection per Nachnahme zu bestellen.**

Frauenstein in Sachsen Nr. 58. **Wolf & Wagner.**

*) **Heureka (Tintenfleckentod),** entfernt augenblicklich vom Papier Tintenflecken, ganze Zeilen 2c., gleichviel ob mit schwarzer oder farbiger Tinte geschrieben, **ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.** Urtheile: **Heureka** verdient voll und ganz die ihm zugeschriebene Eigenschaften. **Karl Heinrich,** Lehrer, **Altenbach.** — Schon seit einigen Wochen habe ich eine Flasche Ihres mir geradezu unentbehrlichen **Heureka** im Gebrauch. Da ich Vorzüglicheres in dieser Beziehung noch nicht gefunden, so werde ich **Heureka** nach Kräften empfehlen. **Otto Gieß,** Lehrerbildungsanstalt, **Speier.**

Altersversorgung, Kinderaussteuer,

Erhöhung des Renteneinkommens ohne Risiko

gewähren Versicherungen der seit 1838 unter besond. Staatsaufsicht auf Gegenseitigkeit bestehenden, bei 80 Mill. Mark Vermögen d. größte Sicherheit bietenden

Preußischen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Berlin.

Prospecte durch die Direction, Berlin W. 41, Kaiserhofstr. 2.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Zithern v. 9 M. an



Volle Garantie! **Umtausch gestattet!**

Ferner empfehle ich meine **Neue illustrirte Zitherschule.** Nur diese Schule ermöglicht, die Zither in kurzer Zeit ohne Lehrer spielen zu lernen. Mit 34 Abbild. u. Schablonen. Pr. nur 2,50 M. Zahlreiche Zeugnisse. Prospect gratis u. frc.

Der lustige Zitherfreund. Eine Sammlung sehr heiterer und lustiger Unterhaltungsstücke. Preis 1,50 M.

Sonst. Musikalien u. Instrumente.
Illustrirte Preislisten gratis u. franco.
F. Seith, Königshofen-Bayern.

Fernrohr



per Stück **3,20 Mark.** Mit 4 fein. Linsen u. 3 Auszügen. Vergrößert 12 mal unter Garantie!

Jedes Stück, welches nicht gefällt, nehmen sofort retour. **Katalog** mit naturgetreuen Abbildungen versenden gratis u. franco

Kirberg & Co.
Gräfrath-Central
bei Solingen.

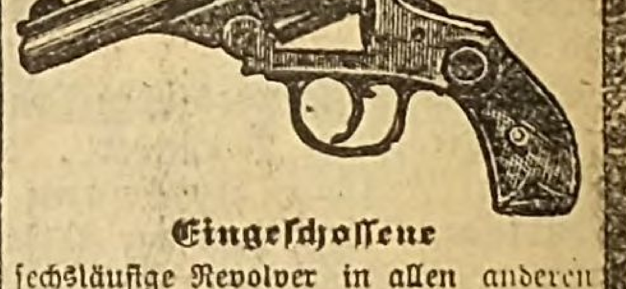
Pa. Blumenkohl,

frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme **F Rittersdorf, Erfurt.** Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung.

Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster **Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.** Ueber **1100** profane und religiöse **Muster. Preislisten und Kostenanschläge gratis. Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.** 10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. **Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Feste Preise. Reelle Bedienung.



Eingeschossene

sechsläufige Revolver in allen anderen Inseraten	10 Mark
bei mir nur	6 Mark
Jagdflinten	25 Mark
Taschenteschins ohne Knall	4 Mark
Zimmerteschins bei mir nur	5 Mark
Alte Waffen werden in Zahlung genommen!	
Jagdteschins wo anders	30 Mark
bei mir nur	15 Mark

Preislisten gratis u. franco.

Reparaturen sauber und billig, Pulver, Schrot und geladene Jagdpatronen und Teschinpatronen enorm billig.

Georg Knaak,
Deutsche Waffen-Fabrik,
Berlin SW.,
Friedrichstrasse 212c
(Ecke Kochstraße).

Verlangen Sie gratis u. franco m. illustr. Preisliste über interessante Bücher. **W. Hallbaur, Magdeburg.**

Von 6000 jungen diesjähr. Gänsen gepflückte, meist weiße, reine **Gänsefedern,** à Pfd. 1 Mk., bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. u. 40 Pfg. (Proben k. vorh. einges. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel, Zehdenick.**

Gummi-Waaren aller Art,

technische u. chirurgische, beziehen **Private u. Wiederverkäufer** billigst direct aus der **Fabrik** von **Karl Dressler, Berlin C. 25.** Großer illustr. Katalog umsonst u. frei.

Besteht seit 1859.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 33.

Der Zeitspiegel

E. THIEL 1889

Nr. 33. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Fürst Bismarck in Kissingen.

Von den vielen Ovationen, die dem Fürsten Bismarck bei seinen jüngsten Reisen von seinen Verehrern dargebracht worden sind, war die in Kissingen die bemerkenswertheste. Man mag ein Gegner oder Freund des ehemaligen Reichskanzlers sein, gerade an dieser Kundgebung wird Jeder seine Freude haben, weil sie den innigen Zusammenhang, die in Fleisch und Blut übergangene Einigkeit zwischen Süd- und Norddeutschland sichtbar verkörperte. Es war ein in seiner Art bei uns in Deutschland wohl noch nicht dagewesenes Ereigniß, diese Ovation der Badenser, Hessen, Thüringer, Pfälzer, die in sechs übervollen, decorirten Extrazügen des Vormittags des 24. Juli in Kissingen ankamen. Schon am Tage vorher waren Hunderte dem Hauptstrom, der alle Wirthschaften überfluthete, vorausgeeilt. Um $^1/_2$2 Uhr wurde in der Salinenstraße der Zug der fremden Gäste mit Hülfe der Kissinger freiwilligen Feuerwehr geordnet. Die Musik des 9. Infanterie-Regiments von Würzburg trat an die Spitze des gewaltigen Zuges, der eine Strecke von nahezu einem Kilometer bedeckte und dessen Vorbeimarsch bei der oberen Saline, wo der Fürst grüßend ans Fenster trat, etwa 20 Minuten währte. Um das Gebäude herum wurden die Festgäste, mit denen sehr viele Damen gekommen waren, im Ganzen wohl 5000 Personen, in den Hofraum der oberen Saline geführt, in welchem ein nach allen Seiten durch Ketten abgeschlossener, erhöhter Platz mit einem auf eben solche Weise gesicherten Zugang vom Hause aus geschaffen war. Dieser mit einer Bank versehene Platz unter alten schattenspendenden Bäumen, im Hintergrund des Hofes, diente dem Fürsten als Standplatz. In musterhafter Ordnung — die ganze Ovation war unter Leitung des Stadtraths Hirschhorn aus Mannheim vorzüglich organisirt — nahm das Publikum die ihm zugewiesenen Plätze ein. Als die Kapelle „Deutschland, Deutschland über Alles“ spielte, erschien der Fürst mit seiner Familie am Fenster, von stürmischen Hochs begrüßt, die sich noch steigerten, als er unmittelbar darauf gefolgt von Graf Herbert und Professor Schweninger in den Hof kam, nach allen Seiten freundlich grüßend und sich verneigend. Zu Seiten hatten die Chargirten der Karlsruher polytechnischen Verbindung „Teutonia“ in Wichs Aufstellung genommen. Von Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe waren zahlreiche Burschenschaften im Zuge mitgekommen. Nun wurden Reden von den Gruppenführern der verschiedenen deutschen Volksstämme gehalten, in denen die Begründung des Reiches und derjenige, der den wesentlichsten Antheil daran hat, in erhebenden Worten gefeiert wurde. Der Fürst antwortete in einer $^3/_4$ stündigen Rede, ohne daß man dem 78 jährigen Greise nach deren Vollendung eine Erschöpfung anmerkte, denn er begab sich unter die Versammelten und sprach, langsam hindurch schreitend, mit vielen, indem er Grüße empfing und erwiderte und diesem oder jenem einen Händedruck zu Theil werden ließ.

Eine Freude war es, den Fürsten noch so rüstig zu sehen. Die hohe, ungebeugte Gestalt und das durch schwere Geistesarbeit und das Alter gefurchte Angesicht machen einen imponirenden Eindruck, ganz abgesehen davon, daß dieser Mann der letzte hervorragende Vertreter der ruhmvollen Zeit Kaiser Wilhelms I. ist.



Fürst Bismarck in Kissingen am 24. Juli 1892.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Ein Zeitraum von sechs Jahren war verflossen, und Egon, welcher seine Studien an der Universität in Heidelberg vollendet hatte, nun in den Besitz des Schlosses Landenberg getreten; doch getreu dem einst gefaßten Entschlusse, unabläßig nach einer Enthüllung des furchtbaren Geheimnisses zu streben, verweilte er nicht auf seiner Domäne. Er reiste viel, streute mit vollen Händen Gold aus und setzte einen hohen Preis auf die Entdeckung des Mörders oder Auffindung der geraubten Gegenstände; allein der Erfolg wollte seine Bemühungen nicht krönen. Auch nach Greiner forschte er eifrig, doch dieser schien verschollen zu sein; auf eine Anfrage in New York erfolgte die Antwort, der Mann sei vor zwei Jahren nach San Francisco und von dort weiter gezogen. Seine Spur schien verloren. Obschon Egon an der Ueberzeugung festhielt: kein Anderer als Greiner könne der Thäter sein, fühlte er sich doch zuweilen auch von bangen Zweifeln erfaßt, wenn er an den Gang der Gerichtsverhandlungen und die Worte Rodens: „Meiner Ansicht nach ist der Mord durch zwei Personen verübt worden“, zurückdachte; daß Greiner einen Mithelfer gehabt habe, war aber kaum anzunehmen. Keiner von den Bewohnern T . . . . s hatte mit ihm verkehrt, er war stets nur allein oder in Begleitung seiner kleinen Tochter gesehen worden. Herrn von Landens Hoffnung, die Unthat eines Tages rächen zu können, verblaßte mehr und mehr, aber sein lebhafter, unruhiger Geist gestattete ihm nicht, lange auf dem einsamen Schlosse zu weilen, welches nach wie vor von Gustav Kirschner verwaltet wurde. Er lebte abwechselnd in den größeren Städten Deutschlands. Die Stiefeltern und Margot hatte er seit seiner Abreise von München nicht wieder gesehen und, nachdem er in den freien Besitz seines Vermögens gelangt war, auch den brieflichen Verkehr mit Remmert vollständig aufgegeben.

Gegenwärtig befand er sich in Wiesbaden. Die Hochsaison hatte ihren Anfang genommen und viele Gäste aus allen Welttheilen in dem berühmten Badeorte versammelt. Schimmernder Luxus wurde entfaltet. Ein leuchtendes, glänzendes Gewoge von Seide, Spitzen und zarten, weißen Gewändern füllten fast allabendlich den großen, prächtig decorirten Kursaal. Juwelen blitzten, Fächer rauschten leise, rosige Lippen lächelten anmuthig, schöne Augen wußten bald schwärmerisch, bald schelmisch oder herausfordernd zu blicken, kleine zierliche Füße schwebten über den glatten Parkettboden, allerlei nichtssagende Dinge wurden besprochen, belacht und, mit endlosen Varianten versehen, weiter erzählt.

Egon von Landen beobachtete das bunte Treiben, suchte aber keine Bekanntschaften anzuknüpfen, obgleich er manchem ermuthigenden Blicke begegnete. Er war ernster, als man bei seinem jugendlichen Alter erwartet hätte, und galt bald für stolz und übertrieben anspruchsvoll. An den gemeinschaftlich arrangirten Partien nahm er niemals theil, durchstreifte aber eifrig die malerischen Umgebungen Wiesbadens.

Da sah er in dem Garten einer Villa, an welcher sein Weg ihn vorüber führte, ein Mädchen, von dessen Anblick er sich wunderbar gefesselt fühlte.

Jene junge Dame, deren Erscheinung Egon so entzückte, saß unter einem großen, schattigen Baume, an dessen moosbewachsenen Stamm sie den reizenden, von einer reichen Fülle rothgoldener, nur lose durch einen Pfeil emporgehaltener Locken umwallten Kopf gelehnt hatte. Zuweilen stahl sich ein Sonnenstrahl durch die leise hin- und herwogenden Zweige und malte glitzernde Lichter auf das schimmernde Haar. Ein helles Sommerkleid schmiegte sich den graziösen Formen der schlanken Gestalt an. Da die anmuthige Fremde ein Buch in der Hand hielt und aufmerksam las, konnte er sie lange beobachten, ohne von ihr bemerkt zu werden. Sie mochte kaum dem Kindesalter entwachsen sein. Blendendere Erscheinungen waren ihm schon entgegen getreten, aber sein Blick hatte sich kalt und gleichgültig von ihnen abgewendet, während er jetzt wie gebannt an diesem lieblichen, in seiner überaus zarten, kindlichen Schönheit einer Psyche gleichenden Wesen hing.

„Margarethe!“ ertönte da der Ruf einer Frauenstimme. „Margarethe, wo bleibst Du?“

Das junge Mädchen sprang auf und bemerkte Egon. Ein feines Roth verbreitete sich über ihr liebliches Gesicht; ohne den Weg zu betreten, der sie nahe an dem Gartengitter vorüber führen mußte, schlüpfte sie zwischen den mächtigen Baumstämmen hindurch und verschwand. Nur flüchtig war ihr Blick dem seinen begegnet, aber er hatte doch gesehen, daß sie wunderschöne, nachtschwarze Augen besaß, die einen ebenso seltsamen als reizenden Contrast zu dem goldenen Haare und der schneeweißen Hautfarbe bildeten.

Lange verweilte er noch in der Nähe der Villa und setzte dann zögernd seinen Weg fort.

„Gewiß erst kürzlich hier eingetroffene Fremde, denen ich bald im Kursaal oder auf den Promenaden begegnen werde“, sagte er sich.

Diese Hoffnung schien jedoch unerfüllt zu bleiben, vergebens besuchte er alle Versammlungsorte der eleganten Welt. Unter der reichen Fülle jugendlicher Schönheiten fehlte stets die eine, um derentwillen er gekommen war.

Da traf er sie endlich ganz unerwartet in dem gastfreien Hause des Brunnenarztes Sanitätsraths Dr. Sch . . . . an der Seite ihrer Mutter, der Frau Eleonore Burkhardt aus New-York.

In dem Salon des Sanitätsrathes herrschte eine angenehme, von jeder peinlichen Steifheit freie Geselligkeit, seine Gattin war eine freundliche, anspruchslose Wirthin, die das Talent besaß, ihre Gäste in heitere, zufriedene Stimmung zu versetzen.

Sie erfüllte gern Egons Bitte, ihn den beiden Damen vorzustellen, und Frau Burkhardt begann sich bald in lebhafter Weise mit ihm zu unterhalten.

Im Laufe des Gesprächs erfuhr er, daß sie eine Deutsche sei und aus Hamburg stamme, sich aber nach Amerika verheirathet habe, wo ihr seit zwei Jahren verstorbener Gatte große Ländereien besessen hatte. Die nimmer ruhende Sehnsucht nach der Heimath habe sie bewogen, nach Deutschland zurückzukehren.

Während sie sprach, betrachtete Egon mit Entzücken das liebliche Wesen an ihrer Seite. Wie unähnlich sich Mutter und Tochter waren: Frau Burkhardt eine hohe üppige Erscheinung, mit braunen Haaren und Augen, hübschen, aber gewöhnlichen Zügen — und das junge Mädchen, bei dessen Anblick man sich unwillkürlich fragte: gehört sie dem warmen Süden oder dem kalten Norden an?

Eine Sylphe mit goldig schimmernden Haaren und dunklen Feueraugen, mit unschuldig süßer Stimme und purpurrothen, verlangenden Lippen, mit lebhaften, leidenschaftlichen Bewegungen und ernstem träumerischen Wesen, deren interessantes Gesicht weniger bedeutsam durch Regelmäßigkeit und Schönheit der Linien war als durch den Ausdruck geistiger Erregbarkeit, der diese edel geschnittenen Züge belebte.

„Vermuthlich gleicht sie ihrem verstorbenen Vater“, dachte er, „denn zwischen ihr und der Mutter fehlt selbst die entfernteste Familienähnlichkeit.“

„Nächste Woche findet ein glänzender Ball im Kursaale statt“, sagte Dr. Sch . . . . zu Frau Burkhardt, „wir beabsichtigen, denselben zu besuchen, und werden dann ohne Zweifel das Vergnügen haben, auch Sie und Ihr Fräulein Tochter begrüßen zu können.“

„Margarethe ist meiner Ansicht nach noch zu jung, um schon in die Welt eingeführt zu werden“, erwiderte sie, „wir haben bisher ein ziemlich zurückgezogenes Leben geführt und so mag es auch fernerhin bleiben. Der Jugendfreuden will ich meine Tochter natürlich nicht berauben, aber sie soll die Geselligkeit vorläufig in kleinen, gewählten Kreisen kennen lernen. Ich konnte mich niemals dazu entschließen, sie in eine Pension zu schicken, deshalb sind ihr auch die strengen Formen der Etikette noch unbekannt und in einem Ballsaal würde sie sich ausnehmen wie eine Waldblume unter lauter Zierpflanzen. Sie verlangt auch nicht nach derartigen Vergnügungen. Nicht wahr, Margarethe?“

„Nein, Mama — gewiß nicht!“ versicherte das junge Mädchen, aber Egon meinte doch einen flüchtigen Ausdruck getäuschter Erwartung über ihr liebliches Gesicht huschen zu sehen; auch dem Sanitätsrath war der bedauernde, fast traurige Blick der dunklen Gluthaugen nicht entgangen und seine Gutmüthigkeit bewog ihn, mehrere gemeinschaftliche Ausflüge nach Limburg, nach dem Jagdschlosse auf der Taunushöhe und der alten Burg Stein vorzuschlagen.

„Damit bin ich einverstanden“, erklärte Frau Burkhardt, „es ist mir lieb, wenn meiner Tochter Gelegenheit geboten wird, sich an Naturschönheiten zu erfreuen und historisch merkwürdige Punkte kennen zu lernen.“

Ein heiteres Lächeln spielte um Margarethens rothe Lippen. Sie hatte ihre ganze Munterkeit wieder gefunden, fast sprudelnde Lebhaftigkeit war an die Stelle des befangenen Schweigens getreten.

Wie ein verkörperter Sonnenstrahl erschien die liebliche Mädchengestalt, wie Vogelgezwitscher klang ihre Stimme, als sie jetzt fröhlich plaudernd von der langen, beschwerlichen Reise über das große, gewaltige Meer, mit seinen schäumenden Wellen und den darüber hinschwebenden und im Fluge den weißen Gischt streifenden Sturmvögeln erzählte, und wie bang es ihr zuweilen geworden sei, wenn das Schiff sich zur Seite neigte und rings umher betäubendes Brausen und Toben ertönte.

„O, ich fürchtete mich oft ganz entsetzlich!“ rief sie lachend. „Mama mußte mich immer beruhigen; als ich vor sieben Jahren über den Ocean schiffte, da war ich viel tapferer, und doch mußte ich damals auf einem —“

„Margarethe!“ unterbrach Frau Burkhardt plötzlich mit ernster Miene den Redefluß des jungen Mädchens und setzte, als diese heiß erröthend schwieg, mit freundlichem, aber entschiedenem Tone hinzu:

„Es ist schon spät, mein Kind, wir wollen uns nach Hause begeben.“

Auch die anderen Gäste verabschiedeten sich. Dr. Sch . . . . und Herr von Landen begleiteten die beiden, ziemlich entfernt wohnenden Damen.

Unzählige Sterne funkelten an dem wolkenlosen Himmelszelte; durch die warme, von berauschenden Düften durchwehte Nachtluft zogen Glühwürmchen, eins verwirrte sich in Margarethens goldenes Haar und leuchtete nun wie ein Diamant aus den schweren, üppigen Flechten. Leise, süße Vogelstimmen zirpten traumbefangen in den Gebüschen, zarte Nebelschleier begannen zu wallen, die ganze Natur schien von Liebessehnen und heißer, wonnetrunkener Erwartung erfüllt zu sein.

Dr. Sch . . . . und Frau Burkhardt schritten, in lebhaftem Gespräch begriffen, voran.

Egon und Margarethe folgten schweigend. Sie lauschten auf die tausend geheimnißvollen Stimmen der Sommernacht, die ihnen wunderbare Märchen von leidenschaftlichem, sinnverwirrendem, unsäglich holdem Glücke und endlos tiefem Leid erzählten.

Wie schmerzlich süße Wehmuth und jubelndes Entzücken bebte es durch die heißen, jungen Herzen.

Als man die Villa erreicht und das Gitter sich hinter den beiden Damen geschlossen hatte, war es Egon, als müsse er die Arme nach der entschwindenden Gestalt im dem weißen Kleide ausbreiten, als könne er sich nicht losreißen von der Stelle, wo er zuletzt in die feucht schimmernden dunklen Augen geblickt und das leise, träumerische: „Gute Nacht!“ vernommen hatte, doch Dr. Sch . . . . ergriff mit den Worten: „Doch ein verzweifelt weiter Weg!“ vertraulich seinen Arm und so mußte er sich zur Rückkehr entschließen, um nicht zu verrathen, was in seiner Seele vorging.

„Ein allerliebstes, niedliches Mädchen, die kleine Burkhardt!“ rief der Doctor, als sie einige Schritte gegangen waren. „Aber die Mutter hält sie meiner Ansicht nach in zu strenger Clausur. So ein junges Geschöpfchen muß mit gleichalterigen Genossinnen

verkehren dürfen, Zerstreuung und Unterhaltung haben. In der Einsamkeit entstehen allerlei seltsame Gedanken und Träume. Margarethe scheint mir trotz ihrer Lebhaftigkeit und ihres libellenartigen Wesens doch einen gewissen Hang zur Schwärmerei zu besitzen, aus ihren Augen spricht die verhaltene Gluth einer leidenschaftlichen Seele, einer regen, niemals ruhenden Phantasie, die ihr vielleicht Dinge vorzaubert, welche auf unserer nüchternen Welt gar nicht zu finden sind. Frau Burkhardt ist eine kühle Natur, die sich wahrscheinlich nie von den Flügeln des Geistes getragen, über den reellen Boden der Wirklichkeit erhoben hat und weder ahnt noch versteht, welch seltsame, berauschenden Gifthauch ausströmende Wunderblüthen in einer jungen Mädchenseele emporsprießen können. Sie meint es gut, aber es besteht keine geistige Verwandtschaft zwischen ihr und Margarethe, obschon sie sich innig lieben. Nun — Jeder hat seine eigene Erziehungsmethode; ich darf mich nicht in fremde Angelegenheiten mischen und will es auch nicht — doch wenn ich so glücklich wäre, eine Tochter zu besitzen, würde ich ihr alle harmlosen Vergnügungen gewähren, aber sie von einsamen Träumereien abzuhalten suchen."

„Wie lange weilen die Damen bereits in Wiesbaden?" fragte Egon.

„Sie trafen vor sechs Wochen hier ein und beabsichtigen, bis zum Herbst zu bleiben. Frau Burkhardt bedurfte meines ärztlichen Rathes und auf diese Weise wurden wir näher bekannt. Ihren bleibenden Wohnsitz gedenkt sie wieder in Hamburg zu nehmen. Sie scheint sehr wohlhabend zu sein. Margarethe ist ihre einzige Tochter und wird wohl bald von vielen Seiten umschwärmt werden, das ist gewiß der Grund, weshalb die Mutter sie so sorgfältig bewacht. Doch, wie gesagt, ich finde, daß sie die Vorsicht zu weit treibt. Ich und meine Frau sind entschlossen, die Kleine so viel wie möglich aus ihrer Einsamkeit zu erlösen, deshalb schlug ich heute die Partien nach Limburg und der Taunushöhle vor und freue mich, hier wenigstens auf keinen Widerstand gestoßen zu sein. Sie werden sich uns doch anschließen, Herr von Landen?"

„Gewiß — und mit großem Vergnügen!"

Der Arzt hatte seine Wohnung erreicht und verabschiedete sich mit herzlichem Händedruck.

Egon vermochte in dieser Nacht den Schlaf nicht zu finden. Hatte sein Blick auch auf mancher reizenden, üppig schönen Frauengestalt mit Wohlgefallen geweilt, es war doch stets nur ein flüchtiges Entzücken gewesen, das er empfunden, die jäh emporschlagende Flamme war gar bald wieder erloschen.

Er hatte bisher nur einen Lebenszweck, nur einen glühenden Wunsch gekannt: den Mörder seiner Mutter zu entdecken und die furchtbare Unthat zu rächen. Jetzt vermochte er nicht mehr, seine Gedanken auf diesen einzigen Punkt zu concentriren — neben dem Bilde der Ermordeten tauchte ein anderes auf — ein zartes, junges, fast kindliches Wesen mit großen, dunklen Augen voll verhüllten Feuers, mit feuchten, rothen Lippen, zwischen welchen weiße perlengleiche Zähne hervorblitzten und goldrothe Flechten, die, wenn gelöst, die schlanke Gestalt wie ein Strom geschmolzenen Goldes umhüllen mußten.

Tief und unergründlich wie das Meer, über dessen wildbewegte Fluthen Margarethe gekommen war, erschienen ihm ihre nachtschwarzen, sehnsüchtigen Augen, tief und unergründlich mußte auch die Seele sein, die aus diesen leuchtenden Sternen sprach.

VIII.

Auch aus den Fenstern der Villa, welche von den beiden Damen bewohnt wurde, schimmerte noch lange Licht.

Frau Burkhardt hatte ernst und eindringlich zu ihrer Tochter geredet und schloß jetzt mit den Worten:

„Du bist viel zu hastig und unüberlegt, mein Kind! Deine Lebhaftigkeit reißt Dich in beängstigender Weise fort. Du begehst Unvorsichtigkeiten, die kaum wieder gut zu machen sind."

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Wohl weiß ich, daß er leichtlebig und lustig war, schlecht war er nie und jetzt bin ich seiner Liebe ganz gewiß. Ich habe ihn der Höhe abgerungen und sollte ihn nun so leichten Kaufes hergeben? Nein, ich bleibe in der Treue fest.

18. Juli.

Ach, wie sie mich plagen und quälen! Und doch nützt das Alles nichts, ich will und werde nicht von Waldemar lassen. Ich weiß es ganz bestimmt, er wird mich auch nicht vergessen. Er hat ja mein Bild, das kann ihn ja immer erinnern. Er hat es selbst gemalt, so erzählte er mir, und darunter in eine Ecke schrieb er meinen Wahlspruch: In der Treue fest! In seinem Atelier steht das Bild in einem Winkel an die Wand gelehnt, sieht aus wie eine ganz gewöhnliche, versiegelte und verschnürte Bilderkiste, es ist aber ein heimliches kleines Schloß daran und nur wenn er allein ist, schließt er auf. Ob er das wohl jetzt auch noch so oft thut wie früher? Ich denke so viel an ihn.

12. August.

Sie haben eingesehen, daß das Mittel nichts fruchtet und haben etwas Anderes erdacht. Nun heißt es: ‚Waldemar wollte Dich nur, weil Du eine reiche Erbin bist.' Die freie Künstlerseele so engherziger Berechnung anzuklagen, das ist so unbeschreiblich lächerlich, daß ich auch nicht ein Wort verlor, ihn zu vertheidigen.

3. Dezember.

Wieder etwas Neues! Wir werden auch diesen Winter in Berlin verbringen; Waldemar ist nicht mehr dort, sondern in Düsseldorf und die Eltern hoffen, daß ich in dem bewegteren Leben der Großstadt auf andere Gedanken komme. Sogar Anna ist eingeladen, einige Monate bei uns zu verbleiben; darüber freue ich mich von Herzen, aber im Uebrigen —

Berlin, 19. Januar 1858.

Ein Ball in der russischen Botschaft. Alles genau wie voriges Jahr und doch so anders! Mein kleines Annchen sah reizend aus und hat sich himmlisch amüsirt. Ja, das kleine Annchen! Sie ist nämlich merkwürdiger Weise recht groß, trotzdem heißt es immer: ‚Kleines Annchen, liebes Annchen, Kindchen, u. s. w. Ich heiße bei Niemand: das kleine Käthchen oder die kleine Ankershagen. Woher mag das kommen? Ich bin doch eigentlich so winzig. Die Leute scheinen überhaupt einen sonderbaren Begriff von mir zu haben. Gestern auf dem russischen Ball hörte ich, dank meinen feinen Ohren, ein Gespräch über mich. ‚Wer ist das?' fragte ein Husarenlieutenant, wie ich nachher erfuhr, ein Herr von Bortefeld, ‚ich meine die Dame im weißen Kleide, mit dem Brillantstern im Haar.' ‚Comtesse Ankershagen', lautete die Antwort. ‚Fruchtbar vornehm, wie?' fragte der Husar. ‚Na und ob und kolossal reich dazu.' Zum Schluß, ehe sich die Sprechenden weiter entfernten, konnte ich gerade noch verstehen, wie Bortefeld sagte: ‚Sie sieht hochmüthig und eigenwillig aus, aber das steht ihr wohl an. Sie hat Haltung. Schneidiges Mädchen!' Wie mag es zugehen, daß man mich für so hochmüthig hält? Es muß wohl daher kommen, weil mir Alles so schrecklich gleichgültig ist, das giebt dann so eine Art verächtlicher Miene. Fräulein von Seehausen redete mich neulich auch schon auf mein trauriges Gesicht an. ‚Käthe', sagte sie ganz mitleidig, ‚Sie dürfen nicht immer so betrübt aussehen. Sie sind jung, das ganze Leben liegt ja noch vor Ihnen.' Sie hat sicher auch eine unglückliche Liebe gehabt, ihre Augen sehen ganz danach aus und sie ist mir deshalb besonders sympathisch, aber mit diesem Ausspruch hat sie den Nagel doch nicht auf den Kopf getroffen. Das ist ja eben das Entsetzliche, daß ich jung bin und das Leben lang, dies Leben ohne Waldemar.

4. Februar.

Heute habe ich einmal Alles durchgelesen, was in diesem Buche steht. Handschrift und Stil ließen zu Anfang wirklich viel zu wünschen übrig, aber in all meiner Trübsal mußte ich über die altkluge Bemerkung von ‚den Gefühlen auf Papier' sehr lachen. Heute weiß ich, daß sie da viel besser aufgehoben sind als bei irgend einem Menschen, selbst Anna nicht ausgenommen. Am besten freilich wäre es, wenn man Alles still für sich behielte, aber Papier kann man ja verbrennen.

Hier ist es noch immer dasselbe ruhelose Leben, welches mir die Eltern als Heilmittel verordnet haben. Es ist aber Alles umsonst, da ist keine Zerstreuung, die mich nicht kalt ließe.

28. Februar.

Bortefeld hat schon vor längerer Zeit bei uns Besuch gemacht und kommt nun oft und, wie es scheint, gerne in unser Haus; ich glaube, daß er sich für Annchen interessirt. Er ist ein netter, frischer Mensch, schade, daß sie Beide kein Vermögen haben, sie würden gut zusammen passen. Könnte ich ihnen doch abgeben, mir verhilft der Mammon ja doch nicht zum Glück.

6. März.

Anna ist fort, ich bin ganz verlassen. Wie schön war doch der vorige Winter und wie öde dieser. Mein einzigster Trost ist jetzt mein lieber Schutzengel, von dem ich mich nie trenne.

30. März.

Bortefeld kommt nach wie vor. Himmlischer Vater, ich glaube, er will mich! Wären wir nur erst fort!

Katharinenaue, 20. Mai.

Das war noch einmal glücklich abgewendet! Bortefeld war hier. Mir ahnte, weshalb, und ich hatte mich nicht geirrt. Am Tage vor seiner Ankunft rief mich Mama in ihr Zimmer und theilte mir mit, daß Bortefeld sich um mich beworben hätte. ‚Papa und ich', so schloß sie, ‚wünschen, daß Du diesen Antrag annimmst. Er ist zwar arm, aber befähigt und ehrgeizig und wird sicher Carriere machen.' Ich erklärte auf das entschiedenste, daß ich Waldemar die Treue zu halten gedenke, daher an eine andere Heirath nicht zu denken sei. ‚Ich werde ihm das selbst sagen', rief ich, ‚wenn Ihr nicht dafür sorgt, daß diese nutzlose Erklärung unterbleibt.' Aber die Eltern kannten meinen harten Kopf; die Erklärung unterblieb wirklich für diesmal, aber ich fürchte, das Project ist nicht aufgegeben, sondern nur hinausgeschoben.

1. Juni.

Was doch diese Zeitungen Alles zusammenklatschen! Da stand neulich in der unsrigen, der berühmte Maler Graf Ankershagen hätte sich verlobt mit der Tochter eines Düsseldorfer Professors, der gleichfalls Maler und Lehrer an der Kunstschule ist. Wäre es wahr, so müßten wir doch Nachricht erhalten haben. Aber nein, es ist ja überhaupt unmöglich.

3. Juli.

Es ist doch etwas Wahres an der Geschichte von der Professorentochter, nur meine Eitelkeit und mein Eigensinn waren Schuld, daß ich nicht daran glauben wollte. Mama weiß genau, daß Waldemar das Mädchen liebt, die schön und hochgebildet sein soll. Eine gute Bekannte aus Düsseldorf hat ihr ausführlich darüber berichtet; man wundert sich dort allgemein, daß noch immer keine öffentliche Verlobung erfolgt. ‚Das geschieht natürlich aus Rücksicht für Dich', sagt Mama, ‚er kennt Deinen Eigensinn und Deine Ungeberdigkeit.' O, lieber Gott, ich ungeberdig! Ich bin doch immer so still gewesen. ‚Du hängst Dich wie ein bleiernes Gewicht an diesen Mann', sagt Mama, ‚hemmst sein Fortkommen und hinderst sein Glück. Wenn Du keinen Stolz hast, so sollte Dir doch Dein Herz sagen, daß das die rechte Liebe nicht ist.'

Nicht die rechte Liebe? Ach, lieber, einziger Waldemar, so traurig wie heute war ich noch nie.

Ich dachte immer, mir würde nichts zu schwer sein für Dich und nun findest Du mich doch nicht bereit, das Opfer zu bringen. Wäre ich todt; ich stürbe ja mit tausend Freuden Dir zu Liebe! Hätte ich Vortefeld doch vielleicht die Hand reichen sollen? Dann wärst Du frei!

16. Juli.

Ich habe überwunden. Waldemar ist frei. Gestern habe ich mich mit Vortefeld verlobt. Ich that Alles, was in meinen Kräften stand. Vater im Himmel, segne mein Opfer und schenke dem ewig treu Geliebten das schönste Erdenglück. Meinem Verlobten sagte ich, daß ich ihn nicht lieben könnte, daß mein Herz einem Anderen gehörte, der für mich so gut wie todt. Er nahm mein Bekenntniß so ruhig auf, daß ich deutlich sah, auch er liebt mich nicht. Es ist gut so, denn seiner Liebe würde ich nichts zu bieten haben.

21. Juli.

Eine Art starrer, matter Gleichgültigkeit ist über mich gekommen, aber das ist wohlthuend. Heute ist der Geburtstag meiner guten, alten Seehausen; ich habe ihr gestern das Engelsbild geschickt, welches ihr immer so gefiel. Ich muß immer weinen, wenn ich es ansehe, und will doch stark sein. Ich habe auch kein Anrecht mehr an dieses Zeichen seiner todten Liebe; mein guter Engel ist ja doch von mir gewichen.

11. August.

Am 18. Oktober soll meine Hochzeit sein. So bald schon! Ich glaube, sie haben Angst, ich könnte meinen Schritt bereuen. Das ist nicht zu fürchten, was ich in langen, bangen Nächten errungen und erkämpft, das steht nun auch unabänderlich fest.

N......,
24. Oktober.

Nein, es ist zu entsetzlich! Das durfte nicht geschehen, das durften die Eltern nicht zugeben. Ich war ja jung, ich wußte nicht, was ich that! Und nun zu denken, daß das so weiter geht bis an mein Lebensende. O, es ist zum Wahnsinnigwerden!

Waldemar ist noch immer nicht verlobt, mir ahnt, ich habe mich umsonst geopfert. Und mein Mann fängt an, mich zu lieben, die ganze Rechnung stimmt nicht. Mehr vermag ich nicht zu thun als klaglos meine Pflicht. Er fühlt aber doch, daß es kalten Herzens geschieht, und dann sieht er so traurig aus, daß ich weinen könnte. Wenn er dies Buch fände, es würde ihn sehr betrüben, aber ich kann nicht den Entschluß fassen, es zu vernichten, birgt es doch der seligen Erinnerungen zu viele. Könnte ich doch Waldemar, meinen geliebten Waldemar noch einmal sehen. Nur ein einziges Mal!

Warum gab ich meinen Engel auch fort? Hätte ich ihn noch, ich glaube, so ganz wäre ich nicht verzweifelt. Tag für Tag mühe ich mich ab, ihn zu zeichnen; immer vergebens! So genau Zug um Zug glaubte ich ihn zu kennen und doch will es mir nicht gelingen. Dürfte ich sein trostreiches Lächeln noch einmal sehen, ich glaube, ich würde ruhiger werden.

12. November.

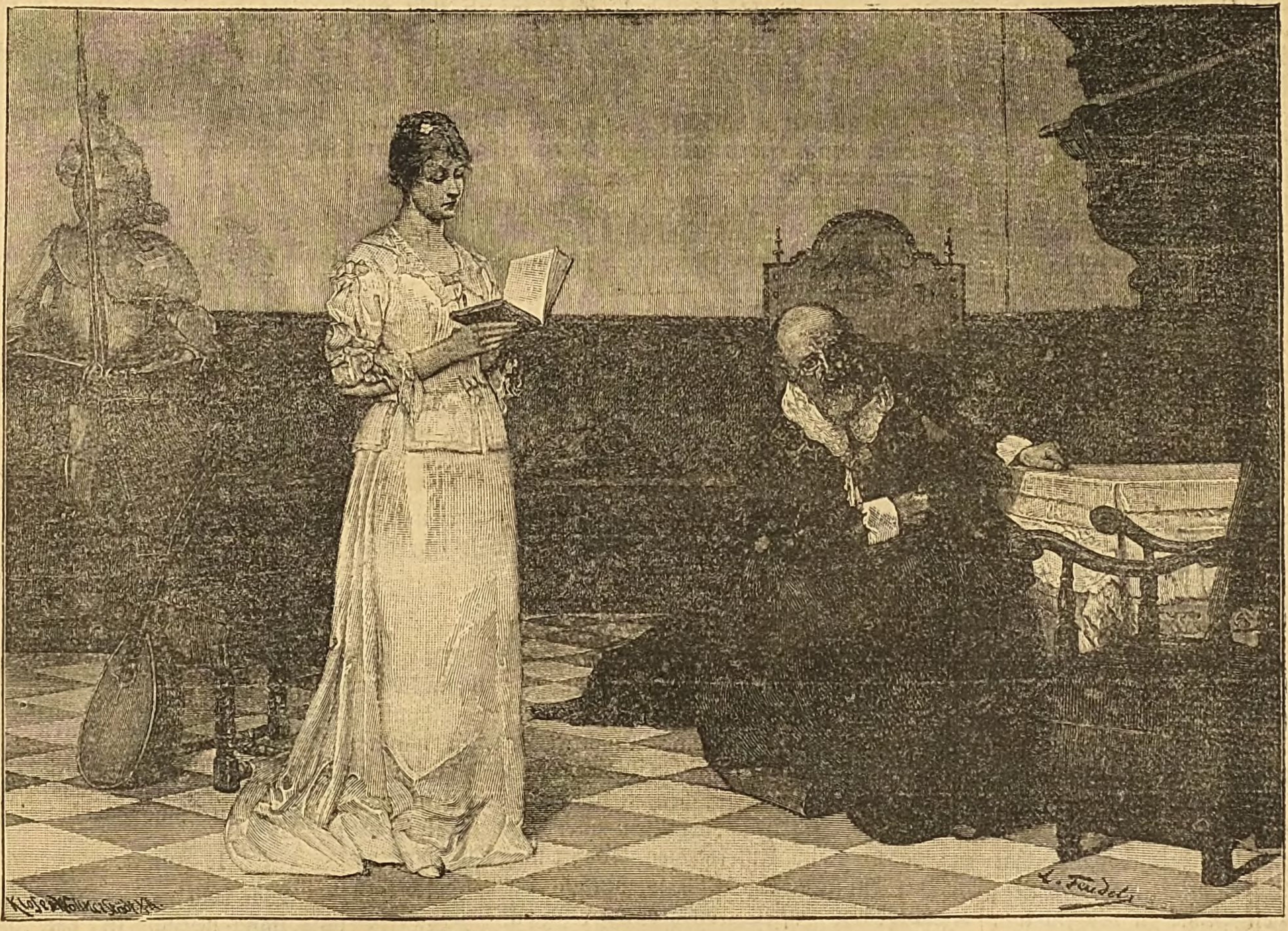
Alles ist aus. Mein Waldemar ist todt! Erschossen! Er fiel von eigener Hand.

Sie wollten mich glauben machen, es sei ein Zufall, eine Unvorsichtigkeit. Ich weiß es besser. Ich weiß, daß ich treulos war, daß ich einer Lüge glaubte. Ich weiß, daß er nicht ohne mich leben konnte und ohne Gottesglauben haltlos war. Ich dachte, recht zu thun, so wahr Gott mir helfe! Sein Tod war eine Sünde, mein ist die Schuld! Herr, sei ihm gnädig!"

* * *

Das Buch entsank Johannas Händen und ein paar große Thränen rollten über ihre Wangen herab.

„Nein, Mutter", rief sie, daß es laut von den leeren Wänden widerhallte, „nein, treulos warst Du nicht! Du konntest irren — die Treue brachst Du nicht!"



Eine Vorlesung. Nach dem Gemälde von Konst. Feudel.
(Siehe Plauderecke.)

Sie stand auf und trat zu dem Bilde der Verstorbenen, das gleich den anderen herabgenommenen Gemälden an der Wand lehnte. Gedankenvoll schaute sie nieder in die großen, tiefdunklen Augen, welche mit einem Ernst blickten, der weit über die jungen Jahre hinausging.

„Wenn ich es auch nicht fassen kann, daß Du meinen guten Vater nicht lieben konntest", flüsterte Hans, „so kann ich doch begreifen, daß Du an Deiner Liebe hingst mit stiller Festigkeit, bis in den Tod. Ja, Mutter, wir verstehen uns!"

Ob dies das Bild war, welches einst der Graf Ankershagen gemalt? Hans kniete nieder auf den Fußboden. Richtig, da in der Ecke stand es W. A. Aber die Inschrift fehlte, von der das Tagebuch berichtete. Merkwürdig, dort unten rechts, wo die Schulter hinter dem Goldrahmen verschwand, war eine Stelle, welche von dem elfenbeinfarbigen Kleide, das im Uebrigen mit derselben Sorgfalt ausgeführt war wie der jugendliche Kopf, seltsam abstach. Es sah aus, als habe eine muthwillige Hand über das fertige Bild ein paar dicke Striche mit kreideweißer Farbe gemacht. Hans beugte sich noch mehr herab. In der That, es war so, man konnte es deutlich erkennen, denn die nachträglich aufgeschmierte Farbe war hier und da in kleinen Stücken abgesprungen. Hans half mit den spitzen Nägelchen ein wenig nach und siehe da, es traten schwarze Lettern zu Tage, ganz deutlich: In d — —, und etwas weiter nach rechts ein großes T — —. Es war kein Zweifel dies was die gesuchte Inschrift, die Waldemar im Zorn und Schmerz über die vermeintliche Untreue der Heißgeliebten zu vernichten suchte.

„Das wird wieder hergestellt", rief Johanna mit dem ihr eigenen entschiedenen Ton und legte betheuernd die Hand auf das rothsammetne Buch, welches die kräftigen Schriftzüge, die den ihren so ähnlich, kaum zur Hälfte füllten. Sie blätterte noch einmal hin und her. Wo mochte das zweite Bild sein, von dem das Tagebuch erzählte? Das alte Fräulein war wohl lange todt. Wer weiß, wer jetzt der Besitzer des Rosenengels war!

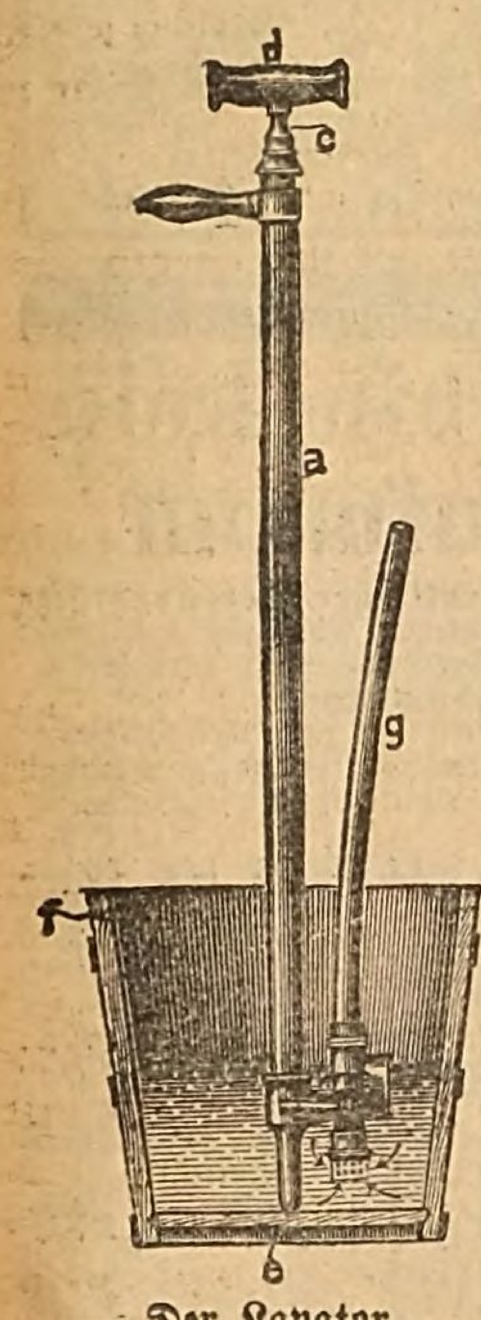
„Du könntest mir doch Deinen Schutzengel schicken, Mutter", dachte Hans, „Du brauchst ihn ja nicht mehr und Dein Kind bedarf seiner so sehr."

Brennende Sonnengluth lagerte auf den Straßen und Plätzen der Hauptstadt; gleich riesigen, rothen Spinnen krochen die Sprengwagen langsam über das staubige Pflaster, leider nur allzu vergängliche Kühlung spendend. Nichtsdestoweniger fluthete ein reges Leben und Treiben in den Adern der Weltstadt. Läßt sich doch die Berlinerin so leicht keinen Sommernachmittag mit schönem Wetter entgehen, wenn es gilt, die hübsche Toilette spazieren zu führen, und als folgerichtige Ergänzung durfte natürlich der elegante Flaneur im hellen, sommerlichen Röckchen, das buntseidene Taschentuch in der Brusttasche, nicht fehlen, es war ein rastloses Auf und Nieder, dieses Sehen und Gesehenwerden. Es schien, als ob der Mensch nichts verspüre von dem Aechzen der Creatur; höchstens vielleicht, daß der Packen tragende Arbeitsmann oder der auf eiligem Geschäftsgange befindliche Familienernährer, der dann und wann die Kopfbedeckung lüftete, um die perlende Stirne zu trocknen, eine Art mitleidigen Verständnisses hatte für den armen abgezehrten Droschkengaul. Auf einem der verkehrsreichsten Plätze der westlichen Stadt, den die Pferdebahnen von allen Seiten mit vorlautem Kling-Klang kreuzten, hielt in statuenhafter Unbeweglichkeit der berittene Schutzmann.

(Fortsetzung folgt.)

—❧ Was ihr wollt. ☙—

Wir brachten schon einmal an dieser Stelle etwas über die von E. Alisch & Co. in Berlin fabricirten Bierdruck-Apparate, wir erwähnten deren Reichhaltigkeit und deren rasche Einführung im Gastwirthsgewerbe. Die betreffende Firma ruht und rastet nicht, immer das Beste und Zweckentsprechendste in diesem Genre zu schaffen. So ist sie jetzt wieder bemüht gewesen, einem schon längst anerkannten Bedürfniß abzuhelfen, indem dieselbe sich unter Nr. 64161 ein Patent für eine Pumpe (genannt Lavator) erworben hat, mit welcher man Bierleitungsröhren einer gründlichen Reinigung unterziehen kann. Nebenstehende Abbildung zeigt die Pumpe. Zwecks Reinigung der Bierleitungsröhren durch den Lavator verbindet man den Letzteren mit der Verschraubung, welche oberhalb des Ansteckrohres am Bierdruck-Apparat sitzt (g), darauf stellt man den Lavator in ein mit möglichst warmer Lauge (aus Soda und Seifenstein hergestellt) gefülltes Gefäß (f), setzt unter den Zapfhahn der zu reinigenden Leitung ebenfalls ein Gefäß und beginnt nun die Leitung vollzupumpen und zwar so weit, daß ein vom Zapfhahn nach dem Gefäß führender Schlauch ein Stück in die eingepumpte Lauge reicht. Nun stellt man den am unteren Theil des Lavators befindlichen Hahn e um, wodurch ein Zurück- resp. Auslaufen der Leitung verhindert wird, und beginnt bei fortgesetztem Auf- und Niederpumpen ein vollständiges Auswaschen und Ausscheuern der Leitung. Nachdem die Leitung durch die Lauge eine Zeit lang gewaschen ist, stellt man Hahn e wieder um, pumpt die gebrauchte Lauge heraus und wiederholt den eben geschilderten Vorgang nur mit dem Unterschied, daß an Stelle der Lauge reines klares Wasser zum Nachspülen angewendet wird. Das Resultat dieses Verfahrens besteht in einer in allen Theilen gründlich gereinigten sauberen Leitung!



Der Lavator.

Der Lavator, aus Messing gearbeitet, ist in allen seinen Theilen solid und möglichst einfach construirt, seine Handhabung ungemein einfach, so daß er von Jedermann mit Leichtigkeit in Betrieb gesetzt werden kann. Der Lavator kostet incl. ein Meter Gummispiralschlauch und ein Stück Gummischlauch zum Anbringen an den Zapfhahn 25 Mark. Die Firma sucht tüchtige Vertreter und überläßt Fabrikanten das Anfertigungsrecht gegen Licenz-Abgabe.

Die Vagabunden der Vereinigten Staaten bilden eine große Körperschaft, die 20000 bis 30000 Mitglieder umfaßt und unter dem Namen Tramps bekannt ist. Zu Beginn des Winters kommen sie in kleinen Abtheilungen in die Städte, im Sommer verbreiten sie sich auf dem Lande, und zwar führen sie umsonst die größten Reisen aus. Das gelingt ihnen durch ein System eigenartiger Verständigung. Ein Zug hält in einem Bahnhof, das Gepäck der Reisenden wird ausgeladen. Ein Vagabund, der auf dem Bahnsteig umhergeht, entdeckt auf einem Koffer verschiedene kabbalistische Zeichen und sagt sich: Lungie reist nach dem Osten. Dies kleine Viereck mit dem Punkt in der Ecke zeigt mir an, daß der arme Kerl so lange gefahren ist und von jetzt an zu Fuß weiter kommen muß. — Ein Schaffner des Pacifikzuges bemerkte, daß einige Tramps sich immer auf dem Dache seiner Lastwagen zu thun machten, und fragte dieselben, was sie dort zu schaffen hätten. Ein Tramp war gewissenlos genug, gegen eine Flasche Brandy seine Genossen zu verrathen. Er zeigte ihm auf der Außenseite des Wagens eine Zeichnung, eine Vogelfeder und unterhalb derselben einen Polichinell darstellend. „Die Feder bedeutet weiches Lager, und ich habe in der That in einem Ihrer Lastwagen sehr gut geschlafen. Der Polichinell bedeutet, daß der Schaffner des Zuges ein guter Kerl ist, dem man sich anvertrauen kann." Weiter konnte der Vagabund nicht erzählen, denn er mußte sich eiligst vor der Eisenstange flüchten, die der wüthende Bahnbeamte ihm nachschleuderte.

Ein Dümmling spottete über Lichtenbergs große Ohren. „Es ist wahr", entgegnete dieser, „für einen Menschen sind die Ohren fast zu groß; aber Sie werden mir einräumen, daß die Ihrigen für einen Esel viel zu klein sind."

Dem Marstall des Schah wird von den Persern eine ganz merkwürdige Bedeutung beigelegt. Derselbe gilt nämlich außer seiner eigentlichen Bestimmung auch als sichere Freistätte für Jedermann, und wem in Persien ein Unrecht geschehen, wer nirgends sonst zu seinem Recht gelangen kann, wer ein Verbrechen begangen und sich von Häschern verfolgt weiß, der kann sich nach dem Marstall des Schah flüchten und darf sicher sein, daß der Stallmeister über ihn und sein Anliegen dem Schah Bericht erstatten und daß ihm auf diese oder jene Weise geholfen wird. Es können aber häufig Jahre vergehen, bis die Unglücklichen dazu begnadigt werden, das Angesicht des Sonnensohnes schauen zu dürfen. Bis dahin aber geht es ihnen im Marstall zu Teheran schlecht. Die Armen sind da schutzlos den Launen sämmtlicher Beamten preisgegeben. Vom Stallmeister beginnend bis zum niedrigsten Stallknecht und jüngsten Pferdejungen herab, welche ihre rohesten Späße an ihm ausüben dürfen, sie Alle muß der Schutzsuchende durch reichliche Geschenke befriedigen. Wehe darum dem mittellosen Perser, dessen Noth ihn zwingt, hier in der Höhle des Löwen seine letzte Zuflucht zu suchen. Nur die Stallknechte selbst können von der Bestimmung des Marstalles als Zufluchtsstätte für Verbrecher den ergiebigsten Gebrauch machen. Beständig im warmen Neste sitzend, dürfen sie ungestraft die größten Schandthaten begehen, ohne Polizei und Gesetz im mindesten zu fürchten. Die Stallknechte des Schah sind deshalb in ganz Teheran als die größten Spitzbuben verrufen und gefürchtet, denen Jedermann am liebsten in weitem Bogen aus dem Wege geht.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Heiteres.



Der Dreibund der Verschwiegenheit.

Fürchterliche Strafe. Mutter: „Warum weinst Du denn, Karlchen"? — Karl: „Ich hatte mir eine Cigarre für zwei Pfennige gekauft und rauchte sie — und da kam der Papa — und" — Mutter: „Prügelte Dich durch?" — Karl: „Nein, er sagte, ich muß sie ganz zu Ende rauchen."

Ein Riesengeschäft. Herr (auf einen auffallend großen Mann zeigend): „Wer ist denn der Herr, der da eben aus Ihrem Geschäft herausgeht?" Cigarrenhändler: „Ach der — einer meiner kleinsten Kunden."

„Aber, Herr Wirth, das sind ja ganz unerhörte Preise!" — „Bester Herr, das ist noch gar nichts! Gestern habe ich 'ne Rechnung geschrieben, vor der bin ich selber erschrocken."

Ermahnung eines Schlächtermeisters an seinen Sohn, der in die Fremde geht: „Sei immer hübsch ordentlich und brav und gehorsam gegen Deinen Meister und vor allem bleib' immer ehrlich, mein Junge, und stopfe nie Pferdefleisch in die besseren Knackwurstsorten!"

In der Schule fragt der Lehrer den kleinen Karl: „Was ist das Gedächtniß?" — Karlchen (nach längerem Grübeln): „Das, womit man Alles vergißt."

Niederträchtig. Richter: „Also, Angeklagter, Sie sollen von der hier anwesenden Klägerin behauptet haben, dieselbe sei ein Scheusal, ein alter Drache, ein Brechmittel" — Angeklagter (einfallend): „Det mag Allens stimmen, Herr Richter, aber jesagt habe ick et nicht!"

Eine Empfehlung. Ein junger Mann hält um die Hand eines jungen Mädchens an. „Ich sage nicht Nein", bemerkte ihm der Vater, „indeß, Sie scheinen mir noch recht jung zu sein!" — „Aber, mein Herr", bemerkt jener stolz, „ich habe bereits meinen gehörigen Rheumatismus!"

Ein Vorsichtiger. „Und Du hast Dich so ruhig ohrfeigen lassen? Warum hast Du ihn nicht wieder geschlagen?" — „Weil ich bedachte, daß dann die Reihe gleich wieder an mich kommen würde!"

Collegialisch. Erster Geschäftsreisender: „Das heißt, wenn wir bei dem Kaufmann Müller unsere Anerbietungen machen, so bekommen wir ganz sicher einen Tritt!" — Zweiter: „In diesem Falle würde ich Ihnen gerne den Vortritt überlassen!"

Wie weit der wissenschaftliche Eifer ins deutsche Volk gedrungen und wie ernsthaft wissenschaftliche Thesen ausgefochten werden, lehrt ein Vorfall, der sich kürzlich in S. abspielte. Ein dortiger Kaufmann ging des Abends über die Straße und sah, wie zwei Schiffsarbeiter sich im Kampfe an der Erde wälzten. Sie erhoben sich, setzten aber das Gefecht weiter fort. Der Kaufmann riß sie auseinander und machte dem Ringen ein Ende, worauf der Eine davonlief. Der Andere, noch ganz erschöpft und erhitzt, sah seinem Gegner wüthend nach und rief aus: „Und so ein Kerl will mir vorreden, daß die Quappe lebendige Junge kriegt."

Reisegespräch um jeden Preis. Lieutenant in Civil (der mit einer Dame allein im Nichtraucher-Coupé fährt): „Gnädigste befinden sich wahrscheinlich auf Hochzeitsreise?"

Bestrafte Verstellung. Ein älteres Fräulein wird vor Gericht nach ihrem Alter gefragt. „Ende der Zwanzig!" erwidert sie schüchtern nach einigem Bedenken. — „Geboren, nicht wahr, mein Fräulein?" ergänzt der Beamte.

Spielecke.

Charade.

Es steht ein Haus mit weiten Hallen,
Hoch in die Wolken ist's gebaut,
Viel' Gäste sieht man zu ihm wallen,
Es schallt von ihrer Stimme laut.
An einer Tafel, reich geschmückt,
Vereinigt sie der Liebe Mahl;
Von eines Liedes Klang entzückt,
Aus einem Becher trinken All'.
Dem Säugling führt mit Freudenklange
Sein erster Weg in dieses Haus,
Den Jüngling, auf dem schönsten Gange,
Als Jüngling ein, als Mann heraus.
So viel der Gäste zu ihm geh'n,
Von Keinem wird es je bewohnt,
Und Keiner hat den Wirth geseh'n,
Der über diesem Hause thront.

Logogryph.

Was fest durch Eisen,
Den Dieben wehrt,
Wird umgekehrt
Euch wacker beißen,
Wenn Ihr's verzehrt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Nibelungen,
Arion,
Genoveva,
Odessa,
Lindenau,
Dorothea.

Breslau,
Ruebe,
Eule,
Sulla,
Laben,
Aula,
Ursula.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Plauderecke.

Eine Vorlesung. (Siehe das Bild S. 260.) Die Tochter eines verarmten Edelmannes, die einst viel bessere Tage gesehen hat, ist, um das tägliche Brot zu gewinnen, in Stellung gegangen als Vorleserin bei einem alten kranken, aber ungeheuer reich gewordenen Wucherer. Derselbe unterläßt es nicht, das schöne Mädchen, wo er kann, in seinem Stolz zu verletzen, er verhöhnt den Adel, spottet über die vielen armen Schlucker von hoher Geburt — und ist doch selbst in ein altes Ahnenschloß gezogen, das er im Wege des Wuchers an sich gebracht hat. Lange wird das arme Mädchen die Qual nicht ertragen, von diesem Manne abhängig zu sein, sie wird fliehen und zu Grunde gehen.

Ein einfaches und gutes Mittel gegen Frostbeulen erhält man, wenn man ein Pfund Alaun in vier Liter heißen Wassers auflöst und vor dem Schlafengehen die schmerzenden Glieder 5 bis 8 Tage nacheinander in dieser Flüssigkeit badet, so warm als man es verträgt. Man benutzt dazu stets dasselbe Wasser. Da das Pfund Alaun kaum mehr als 20 Pfennig kostet, ist das Mittel sehr billig.

Infolge des stickstoffhaltigen Nährwerthes, der Rentabilität, sowie auch durch die Fortschritte in seiner Anlage und Cultur hat der Champignon (Speisepilz) in allen Culturstaaten eine große wirthschaftliche Bedeutung gewonnen. Die Anlage selbst kann von jedem Interessenten zu jeder Jahreszeit in allen wärmeren und kälteren Ländern im Keller, Stall, Gewölbe, in Schwamm- resp. Holzhütten 2c. erfolgreich hergestellt werden. Es ist wesentlich, daß eine genügende Luftcirculation in der Anlage selbst stattfindet, und zwar per Quadratmeter Beetfläche 3/4 Kubikmeter Luft, welche in der Stunde 6 maliger Erneuerung bedarf. Um Wärme und Raum thunlichst auszunutzen, empfiehlt sich die Anlage mehrerer Beete übereinander in je 60 Centimeter Zwischenraum, so daß ein Raum von 10 Meter Länge, 6 Meter Breite, 3 Meter Höhe, drei übereinander liegende Beete, abzüglich der Gänge, 100 Quadratmeter Beetfläche und eine Ernte bei 10 Kilo per Quadratmeter = 1000 Kilo Champignons und mehr pro 100 Quadratmeter ergiebt. Die Anlagekosten betragen bei 10 Quadratmeter Beetfläche 30 bis 38 Mark je nach Lage. Ueber Pulsion und Aspiration, indirecte Zu- und automatische Abführung von Luft, Handhabung des Betriebes, chemische Düngung, vorzüglich erprobte Brut, Pflanzenschamen giebt untenstehende Firma genaue Auskunft und liefert Alles complet mit genauer Zeichnung in Wort und Bild für jeden Laien verständlich und nutzbringend; es empfiehlt sich daher nicht allein für europäische, sondern auch für in den überseeischen Ländern angesessene deutsche und sonstige Interessenten, sich näher damit bekannt zu machen. J. Repp, erster und einziger 20 jähriger Specialfach-Ingenieur im In- und Ausland für fortwährende Champignon-Speisepilz-Anlage, Leipzig-Plagwitz.

Das Wandern, die herrlichste und gesündeste aller Bewegungen, wird Allen, die von Schweißfüßen durch die Welt getragen werden, verleidet durch Unbehagen und bald sich einstellende Mattigkeit, denn übereiche Schweißabsonderungen schwächen bekanntlich. Erkältungen, Gefühl von Unbehagen sind meist Folgen starker Schweißabsonderungen. Dieselben lassen sich indes leicht beseitigen durch Apotheker M. Hellwigs „aromatisches Antisudorin“, dessen wirksame Bestandtheile Aether der Salicylsäure, Borsäure, Citronensäure sind, also Stoffe, die nach keiner Seite hin nachtheilige Einflüsse ausüben. Ebenso wirksam ist das Hellwigsche „Antisudorin“ gegen Hand- und Kopfschweiß und Schuppenbildung. Man erhält das „aromatische Antisudorin“ in den Apotheken und größeren Drogen-Geschäften.

Anzugsstoffe

kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Mustersammlung sofort frei.

Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.



Gegen runden Rücken

empfehle ich die neuen

amerikanischen Geradhalter.

Für alle Diejenigen, welche zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen sind und sich eine schlechte, schlaffe Körperhaltung angewöhnt haben, für Knaben und Mädchen, welche die Schule besuchen, ist er von außerordentlichem Werthe. Er erweitert die Brust, läßt die Lungen sich frei bewegen, nimmt die Achseln zurück und giebt somit dem Körper ein straffes und stattliches Aussehen.
Preis nach Qualität 5 und 10 Mk.
Auswärtige ersuche ich um Angabe des Achselumfanges und des Alters.

Joh. Reichel, Leipzig,
Universitätsbandagist.



29 mal prämil. Specialfabriken für Getreide-Reinig.-Maschinen. Carl Eichler i. Lübben N.-L., etabl. 1843. Billigste Bezugsquelle, jede Garantie, Preislisten kostenfrei, Vertreter gesucht.

Damen- Kleiderstoffe i. Wolle versendet direct an Private zu Fabrikpr. — Proben frei. **Rich. Löffler, Greiz.**

Windmotoren

allerbilligste Betriebskraft



f. Be- u. Entwässerung u. Maschinenbetrieb (gegen 1000 Anlagen bereits geliefert) mit compl. Pumpwerken, Wasserleitungen f. Gemeinden, Güter, Fabriken, Gärtnereien, Villen, fertigt unter Garantie
Carl Reinsch, Dresden
Maschinenfabr. gegr. 1859.

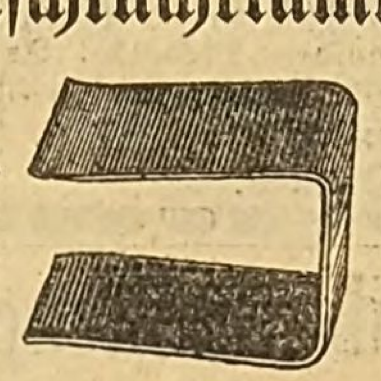
$33^1/_3$ pCt. Ersparniß!

Tuchfabriklager

F. Barz jr., Spremberg in Lausitz. Reellste und anerkannt billigste Bezugsquelle für **Herren-Anzugsstoffe** in **Buckskin** (gezwirnte feste Waare zum ganzen Anzug **nur 11,25 M.!**), **Kammgarn** in großartiger Auswahl (à Meter von 4,50 M. ab). **Cheviot, Paletotstoffe, schwarzes und blaues Tuch** u. s. w.
Muster in überraschend großer Auswahl umgehend und frei.

Tischtuchklammern,

fein vernickelt, sollten an keinem Tische fehlen!



Preis per 100 Stück 10 M., 50 Stück 6 M., 20 Stück 3 M., 10 Stück $1^1/_2$ M. Gegen Nachnahme od. Einsendung.

J. Rustein'l, Ruhrort a. Rhein.



Ziehharmonikas,

Violinen

sowie alle anderen Streich- und Blasinstrumente, Symphonions, Spieldosen 2c. kauft man am vortheilhaftesten bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen.
Preisl. frei u. umsonst.

Lilionese

ist garantirt einziges Mittel gegen

Sommersprossen,

gelbliche Haut, gelbe u. braune Flecke,

Finnen und Mitesser.

Versand gr. Flasche à Mk. 2, Doppelfl. Mk. 3,50.
Wilhelm Sperling, Berlin C., 16 Seydelstraße 16.

Conrad Felsing, Berlin W.
20 U. d. Linden.
Uhren-Musiken-Bronzen.

Rothwein, garant. echt deutsch., gesund, 60, 70, 80, 90, 100, 120 ₰.
Weisswein, alt abgelag., flaschenreif, 50, 60, 70, 80 ₰
ab 25 Ltr., 12 Flasch. 2 Fl. Postkiste Nachn.
Jacob Lawall, Worms a. Rh.

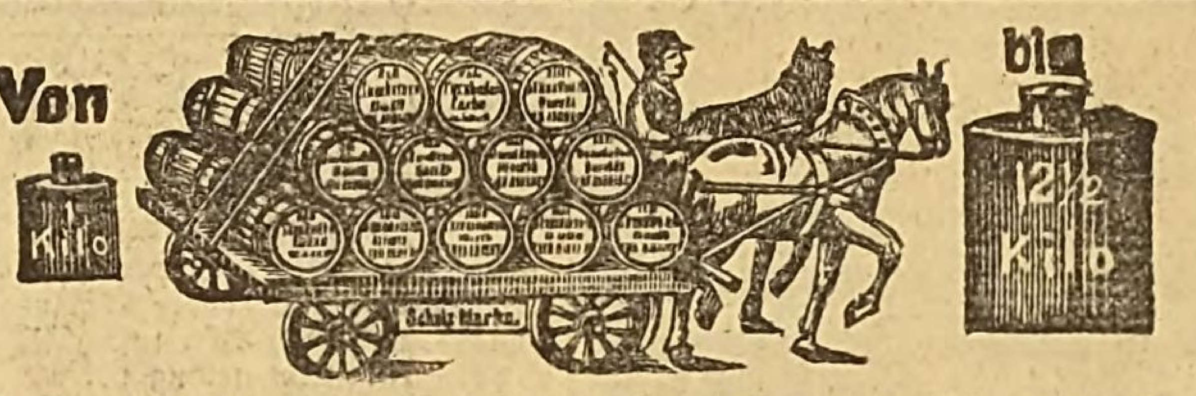
Die Bürstenfabrik

von **Joseph Menne** in **Munderkingen a. D.** (Württemberg) empfiehlt als Specialität **Handbesen in jeder Façon m. verstellbarem Stiel** (D.R.P.Nr. 60482). Ist der Besen vorn abgenützt, wird er gedreht und ist wieder wie neu, hat daher die doppelte Haltbarkeit. Verkaufspreis von 50 Pf. an. **Neu ist eine Stielbefestigung zu Schrubbern, Staubbesen, Straßenbesen 2c. 2c., Gebrauchsmusterschutz Nr. 2999, hauptsächl. für Wiederverkäufer** zu empf.
Brauerbürsten aller Art 2c. 2c.
Muster u. Preislisten stehen gern zu Diensten.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr.
Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.

Damen-Kleiderstoffe,

unübertroffen billig! Versuch lohnt. Ansichtsmuster umsonst. **Paul Schmidt,** Versandhaus, Greiz.



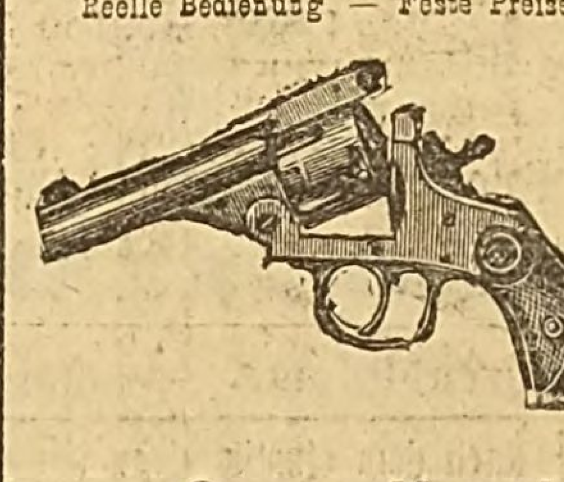
Für ein zweifenstriges Zimmer bei zweimaligem Streichen 4 Pfd. erforderlich.

Kochs Bernstein-Lackfarbe.

Haltbarster Anstrich für Fußböden. Harttrocken in 5 Stunden. Hat größte Deckkraft, hohen Glanz, fleckt nicht, und klebt auch nicht nach. à Pfd. 75 Pfg. Vers. geg. Nachn. Drogen-, Farben- u. Lackhandlung **Hubert Koch, BERLIN N.,** Fehrbellinerstr. 94. Gleichzeitig empf.: Beste Bohner-Wachsmasse f. Parquet-Fußböden, Möbel 2c. à Ko. 1,50.

Garantirt Eingeschossene

Reelle Bedienung. — Feste Preise.



Revolver Caliber 7 mm 6 Mk, Caliber 9 mm 9 Mk, Teschin-Gewehre **ohne lauten Knall** Cal. 6 mm 8 Mk Cal. 9 mm 15 Mk. — **Doppel-Jagdkarabiner** 30 Mk., einläuf. Jagdkarabiner 20 Mk. — **Westentaschenteschins** 4 Mk. **Pürsch-** u. Scheibenbüchsen von 30 Mk. an. — **Centralfeuer-Doppelflinten** prima Qual. von 35 Mk. an. — Patentluftgewehre ohne Geräusch 25 Mk. — **Jagdtaschen** prima Leder 6 Mk. — 100 **Central-Hülsen** 1,70 Mk. Zu jeder Waffe 25 Patronen gratis. — Packung umsonst. Preislisten gratis u franko. — Umtausch kostenlos. Catalog 64 Seiten stark gegen 50 Pf.-Marken. Für jede Waffe übernehme ich volle 10 Jahre Garantie.

Georg Knaak, **Deutsche Waffenfabrik.** Lieferant aller Jagd- u. Schützenvereine. Berlin S. W. 12. Friedrichstrasse 212.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Fabrik und Versand-Geschäft von

B. Henle in Nürnberg



versendet direct franco die beliebten

Triumph-Wäsche-Mangeln, Wasch- u. Wringmaschinen

zu billigsten Fabrikpreisen.

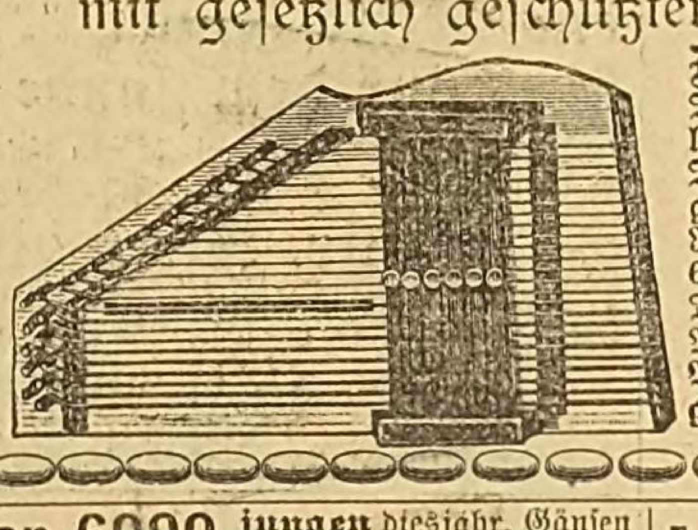
Illustrirte Kataloge gratis und franco.



Neuheit! Hochinteressant! D. R.-Pat. Nr. 29930.

Accord-Zither,

mit gesetzlich geschützter Stimmvorrichtung.

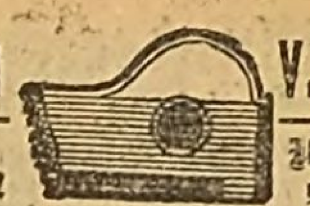


Das beliebteste Instrument. Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer. **Ton wunderbar schön.** Ausstattung glänzend. Preis inkl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton Mk. 16, —. dazu: 65 der schönsten Lieder u. Choräle mit Text Mk. 2,—. Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder Mk. 2, — Verp. 75 Pf. **Prosp. mit viel. vorzügl. Urtheilen grat.** Carlo Rimatei, Dresden-A. 9.

Von 6000 jungen diesjähr. Gänsen gepflückte, meist weiße, reine Gänsefedern, à Pfd. 1 Mk., bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. u. 40 Pfg. (Proben k. vorh. eingef. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel, Zehdenick.**

Verlangen Sie gratis u. franco m. illustr. Preisliste über interessante Bücher. **W. Hallbaur, Magdeburg.**

Zithern v. 9 M. an

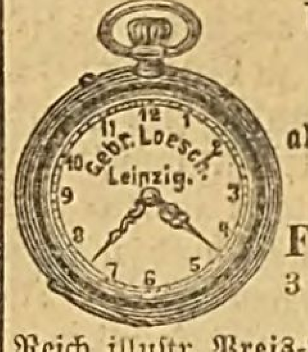


Volle Garantie! Umtausch gestattet!

Ferner empfehle ich meine **Neue illustrirte Zitherschule.** Nur diese Schule ermöglicht, die Zither in kurzer Zeit ohne Lehrer spielen zu lernen. Mit 34 Abbild. u. Schablonen. Pr. nur 2,50 M. Zahlreiche Zeugnisse. Prospect gratis u. frc.
Der lustige Zitherfreund. Eine Sammlung sehr heiterer und lustiger Unterhaltungsstücke. Preis 1,50 M.
Sonst. Musikalien u. Instrumente.
Illustrirte Preislisten gratis u. franco.
F. Seith, Königshofen-Bayern.

Gebr. Loesch

Uhren-Fabrik **Leipzig.**



Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**. 3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet.
Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.
Neu! Aluminium-Rem.-Uhren 12 Mk.



Waschmaschine

Sechseckig. Unübertroffene Leistungsfähigkeit. Elegante gediegene Ausführung. Die praktischste und vollkommenste der Gegenwart. Unentbehrlich für jeden Haushalt gleich der eisernen Nähmamsell.

Nächste Bezugsquelle auch für **Wringmaschinen** zu erfahren durch
H. MUNDLOS & Co., Magdeburg.-N.

Wilhelm Priester, Forst N.-L.,
Fabrik-Niederlage von
Forster Tuch und Buckskins
offerirt
!! unter Preis !!
Buckskin-Rester
Muster stehen z. Diensten.
Längenmaß 1—8 m v. Kammgarn, blauem Cheviot, Melton, Velour u. s. w., passend f. Herren- u. Knabenanz., Paletots, Hosen, z. B. 180/140 cm br. bl. Cheviot M. 1,80, gezwirnte Buckskins M. 1,50 p. Met. b. z. d. hochfst. Genres

Pa. Blumenkohl,
frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme
F. Rittersdorf, Erfurt.
Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Besteht seit 1859.

Gummi-Waaren aller Art,

technische u. chirurgische, beziehen **Private** u. **Wiederverkäufer** billigst direct aus der **Fabrik** von
Karl Dressler, Berlin C. 25.
Großer illustr. Katalog umsonst u. frei.

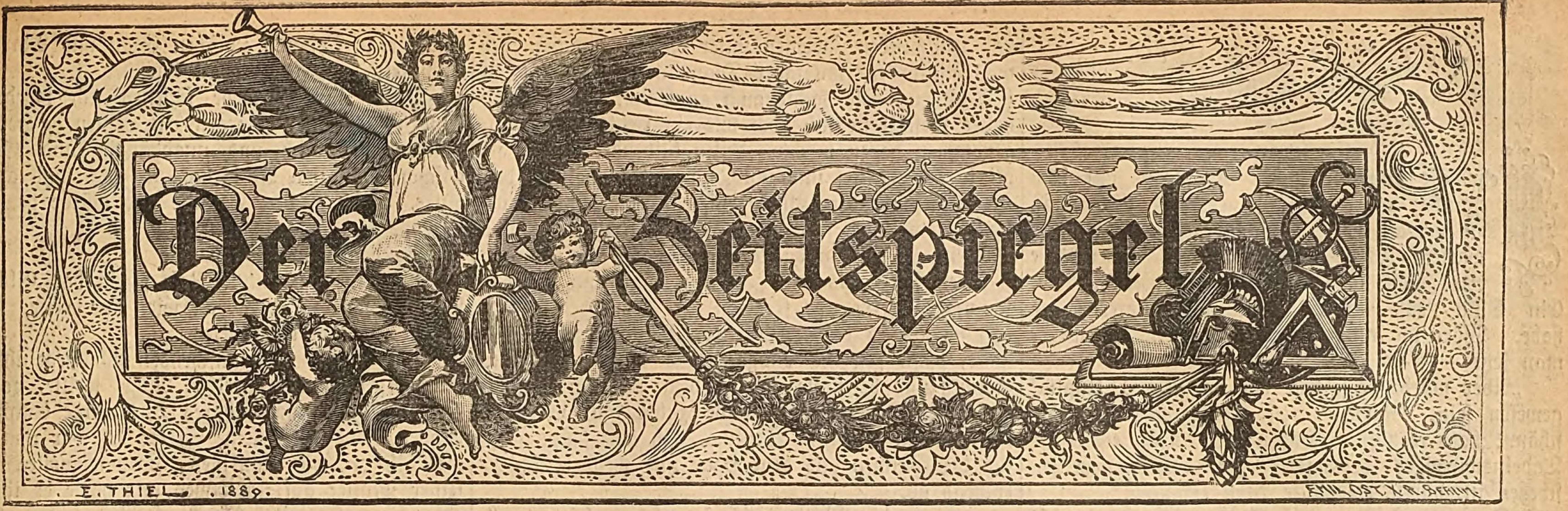
Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.
Ueber 1100 profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie. Nachf.** Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; **pr. Mille 56 Mk. franco,** $^1/_4$ **Mille 14 Mk.** Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, **10 echte Havana-Sorten,** die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. kosten, in $^1/_5$ Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine $^1/_4$ Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., $^1/_2$ Mille 20 Mk. franco. Hauptpreiscourant gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 63.



Nr. 34. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Gebohrte Brunnen.

Das Brunnengraben, welches noch in vielen Gegenden geübt wird, ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Das Loch muß in einer erheblichen Ausdehnung hergestellt werden, damit der Arbeiter darin Platz hat. Dieser Umstand ist aber von großer Wichtigkeit für die Güte des Wassers überhaupt, denn trotzdem der nicht von der Röhre in Anspruch genommene Theil des Brunnens zugedeckt wird, kommt viel Unrath in das Grundwasser, besonders durch die Seitenwände des Loches, durch welche häufig aus der nächsten Dunggrube flüssige Bestandtheile hineinsickern. Aber auch der Verschluß von oben wird mit der Zeit mangelhaft und man findet beim Aufdecken zahllose Spinnweben und alle möglichen Käfer und Thiere, die den Raum zwischen der Röhre und der Wand des Brunnens bewohnen. Viele derselben fallen lebend und als Leiche in die Quelle und verderben sie. Man kann wohl sagen, daß ein solcher, lange Zeit nicht gereinigter und geschlemmter Brunnen sich nur dadurch von einem Tümpel unterscheidet, daß sein Wasser kühler ist. In Cholerazeiten, wie gerade jetzt, muß es als sehr gefährlich bezeichnet werden, unabgekochtes Wasser aus solchem Brunnen zu trinken.

Alle diese Uebelstände kommen bei den gebohrten Brunnen in Wegfall. Dabei ist die Herstellung derselben weit müheloser und billiger, außerdem sind sie dauerhafter, denn die eiserne Röhre, aus welcher der ganze Brunnen besteht, ist unverwüstlich, während die Holzröhre gegrabener Brunnen hin und wieder erneuert werden muß, weil der im Wasser befindliche Theil mit der Zeit in Fäulniß geräth. Das Pumpwerk ist bei beiden Brunnenarten bis auf das Material in gleicher Weise hergestellt.

Der erste Rohrbrunnen ist ein zugespitztes Bambusrohr gewesen, welches ein Neger in den Boden versenkt hatte und an dem er Wasser aus der Tiefe empor saugte. Jetzt findet man Tausende von gebohrten Brunnen in allen Ländern der Erde.

Unsere Abbildung zeigt die Herstellung solcher, sogenannter amerikanischer Röhrenbrunnen. Es wird hierbei eine schmiedeeiserne Röhre durch darauf geführte Schläge dircet in den Boden eingerammt.

Dieselbe ist unten mit einem spitzen, durchlöcherten Stahlstück versehen, während sie oben durch aufschraubbare Theile allmählich verlängert werden kann. Das Eintreiben geschieht durch Heben und Fallenlassen eines Rammklotzes. Mit Hülfe des Senkbleies untersucht man hin und wieder, ob man eine wasserführende Erdschicht erreicht hat. Ist dies der Fall, so schraubt man eine Pumpe auf, wie sie der Arbeiter links in der Ecke unseres Bildes bedient, und erhält nun zunächst ein lehmiges, ungenießbares Wasser. Nachdem aber die Erde aus der Röhre durch das Pumpen beseitigt worden ist, wird das Wasser hell und klar und bleibt immer so. In der ersten Zeit schmeckt es etwas nach der eisernen Röhre, aber auch dies verliert sich allmählich. Ein solcher Brunnen erhält in der Regel eine Tiefe von 7 bis 8 Metern und liefert bei 7,5 cm Rohrweite mindestens 100 Liter Wasser in der Stunde.

Die Verunreinigung der Quelle, wie sie bei den gegrabenen oder Schachtbrunnen vorkommt, ist bei diesen amerikanischen gänzlich ausgeschlossen, man hat jahraus, jahrein das denkbar reinste und frischeste Wasser. Dabei kosten die Röhrenbrunnen nur etwa ein Viertel von einem gewöhnlichen und könneu durch zwei Mann innerhalb weniger Stunden geschlagen werden. Ferner ist man im Stande, die Röhre in der gleichen Zeit wieder aus dem Boden zu entfernen und die Anlage an irgend einer anderen Stelle auszuführen.

In den meisten Orten Deutschlands findet man in 6 bis 7 Meter Tiefe Quellwasser und ein Rammbrunnen der vorstehend beschriebenen Art genügt, denn man hat solche bis zu einer Tiefe von 35 Metern in den Erdboden eingetrieben. Es giebt jedoch auch Gegenden, in denen man weit tiefer gehen muß, um gutes Wasser zu finden. Man wendet dann hydraulisch gebohrte Brunnen an. Bei diesen wird das Rohr durch Einpressen von Druckwasser, welches unten austretend den Boden erweicht, mittelst Drehen in den Erdboden eingeführt. In Hamburg und Umgebung sind etwa 300 Rohrbrunnen nach dieser Methode gebohrt und zwar bis zu Tiefen von 290 Metern!

Zum Schluß wollen wir noch einiges über die tiefsten gebohrten Brunnen, die man nach der französischen Provinz Artois artesische nennt, erwähnen. Dieselben liefern ihr Wasser selbstthätig, also ohne jedes Pumpwerk und werden mit Hülfe des Erdbohrers hergestellt, auf dessen Construction wir vielleicht später einmal zurückkommen werden. Das Bohrloch hat gewöhnlich nur wenige Centimeter Durchmesser, es wird gleichfalls mit eisernen Röhren ausgefüttert. Die Tiefe ist zumeist sehr bedeutend. Der Brunnen beim Invalidenhause zu Paris z. B., an welchem man sieben Jahre (1833—41) gearbeitet hat, ist 647 Meter tief und liefert täglich 3 Millionen Liter klares Wasser. — Schon die alten Egypter kannten dieselben. Die großen Oasen von Theben und Dachel sind fast siebartig damit durchlöchert, jedoch die meisten der Brunnen sind verschüttet. Als man vor längerer Zeit daran ging, einen Theil der Anlagen wieder herzustellen, zeigte sich bei einem der Brunnen eine eigenthümliche Erscheinung. Es stiegen nämlich aus einer Tiefe von 107 Metern zugleich mit dem Wasser Fische empor. Diese sonderbare Erscheinung hat sich bei Elbeuf in Frankreich wiederholt und ist bisher unaufgeklärt geblieben. H. L.



Das Bohren amerikanischer Röhrenbrunnen.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Mehr als einmal standest Du heute auf dem Punkte, unser sorgsam gehütetes Geheimniß zu verrathen. Du mußt besser über Dich wachen. Ich erschrak heftig, als Du der Reise erwähntest, die Du vor sieben Jahren machtest. Ein Glück, daß ich Dich rechtzeitig unterbrochen habe. Wäre ich nicht zugegen gewesen, so wüßte man jetzt — —"

„Aber würde denn das ein so großes Unglück gewesen sein, Mama?" rief Margarethe halb beschämt, halb trotzig. „Haben wir denn etwas so Tadelnswürdiges begangen? Ich dächte, was geschehen ist, dürfte die ganze Welt erfahren."

„Das beweist eben, daß Du die Welt noch nicht beurtheilen kannst. Deine unüberlegte Art, zu sprechen und zu handeln, zwingt mich auch, Dich von allem geselligen Verkehr so viel als möglich abzuschließen. Ich wollte, ich könnte die Erinnerung an jene Zeiten ganz aus Deinem Gedächtniß reißen. Du zählst jetzt sechzehn Jahre, bist mithin kein Kind mehr und mußt mir glauben, wenn ich sage: die Vergangenheit birgt manchen dunklen Punkt, den Du nicht kennst und nicht kennen lernen sollst, um dessentwegen wir aber gut thun, sie zu verschweigen."

„So lasse mich doch endlich Alles ganz genau wissen, Mama! Dann werde ich mich gewiß ändern", bat das junge Mädchen.

„Du wirst Dich schon darin fügen müssen, daß ich in dieser Hinsicht nach meinem Gutdünken handle", erwiderte Frau Burkhardt streng. „Bei Allem, was ich beschließe, denke ich nur an Dein Interesse und an Deine Zukunft, weil Du die Einzige bist, die meiner Liebe und Sorge bedarf. Ich verlange dafür aber auch unbedingtes Vertrauen und Gehorsam. Geh' jetzt zur Ruhe, Gretchen", fügte sie freundlicher hinzu. „Du weißt, wir wollen uns morgen recht früh erheben, um nach Limburg zu fahren. Ich hoffe, diese Partie wird Dir viel Vergnügen bereiten — aber nochmals — Vorsicht, mein Kind! Zu einer Lüge würde ich Dich niemals verleiten, doch Geheimnisse muß man bewahren können. Gute Nacht, mein Gretchen, schlafe wohl — gewöhne Dir aber auch diese übertriebene Empfindlichkeit ab!"

„Mein liebes Gretchen, Du hast schon wieder Thränen in den Augen, und ich meine es doch so gut mit Dir", sagte Frau Burkhardt, während sie die Tochter vom Schlafengehen noch zurückhielt. „Wenn Du nicht einmal den Tadel einer Mutter ertragen kannst — wie wolltest Du dann dem rücksichtslosen Urtheile der Welt trotzen? Sei vernünftig! Ein weiches Gemüth schätze ich hoch, aber der Verstand darf deshalb auch nicht aus seinem Rechte verdrängt werden."

„Ich will mich zu bessern suchen, liebe Mama! Es thut mir immer so leid, wenn Du unzufrieden mit mir bist", sagte das junge Mädchen weinend.

„Nicht unzufrieden — nur besorgt um Dich und Dein Glück", erwiderte Frau Burkhardt, die Stirne der Tochter küssend, und Margarethe zog sich in ihr Schlafzimmer zurück.

Es war ein kleiner traulicher Raum, den sie betrat. Die von blüthenweißen Vorhängen halbverhüllten Fenster öffneten sich nach dem Garten und ließen die warme, duftende Nachtluft einströmen.

Wilder Wein rankte sich an der Mauer empor, eine dicht vor dem Stübchen stehende Linde breitete ihre Zweige so weit aus, daß man sie mit der Hand erreichen konnte, in den Aesten hing ein Nistkästchen, welches eine zahlreiche Familie junger, bereits schön befiederter Vögel barg. Eine große, mit Jasmin und Rosen gefüllte Vase stand auf dem Tischchen.

Margarethe liebte die Blumen leidenschaftlich. Noch lag ein wehmüthiger Ausdruck auf dem lieblichen Gesichte, aber nach und nach schwand er und ein unendlich reizendes Lächeln spielte um den rothen Kindermund.

Gretchen gedachte des verlebten Abends und des langen Dahinwandelns zwischen blühenden Hecken und rauschenden Zweigen unter einem Himmel, der mit Milliarden funkelnder Diamanten überstreut zu sein schien. Sie dachte auch an Egon, neben dessen hoher Gestalt sie sich doch wie ein rechtes Kind ausgenommen haben mochte, dessen blitzende Augen sie oft so seltsam tief und innig angesehen hatten, daß sie erröthend den Blick senken mußte und einen Feuerstrom durch ihre Adern rinnen fühlte — und während sie an ihn dachte, trat sie vor den Spiegel, zog den Pfeil aus dem goldenen Haar und ließ das schimmernde Gewoge frei um ihre Schultern wallen, daß sie wie in einen glitzernden Schleier gehüllt dastand, dann zog sie einige weiße Rosen aus dem Strauß und befestigte sie in dem üppigen Lockengeringel. Dem eigenen Bilde zulächelnd, verharrte sie lange in derselben Stellung, riß aber dann plötzlich die Blumen aus dem Haar und wendete sich erröthend ab.

„Wenn die Mutter mich so gesehen hätte —", flüsterte sie mit einem scheuen Blicke nach der Thür, steckte die schweren Flechten wieder auf, beendete eilig ihre Nachttoilette und verlöschte das Licht.

Aber obschon es nun ruhig und finster geworden war, lag Gretchen doch noch lange wach, lächelte vor sich hin und rief sich allerlei süße, verlockende Bilder ins Gedächtniß zurück, bis ihre Gedanken immer schwankender und verwirrter wurden und sie endlich in das Feenreich der Träume hinüber schlummerte.

IX.

Wochen zogen vorüber. Zwischen Frau Burkhardt, dem Sanitätsrath Dr. Sch.... und dessen Gattin bildete sich ein freundschaftliches Verhältniß, über welches Niemand glücklicher war als Margarethe. Zwar durfte sie nach wie vor weder Bälle noch Soireen besuchen, aber sie vermißte jetzt auch diese Vergnügungen nicht mehr.

Man machte Ausfahrten und Spaziergänge und brachte die Abende gewöhnlich in dem Hause des liebenswürdigen Arztes zu, wo stets auch Herr von Landen anwesend war, oder versammelte in dem Garten der eigenen Villa einen kleinen Kreis von Bekannten, unter welchen niemals Dr. Sch...., seine Gattin und Egon fehlten.

Margarethe schien die Lehren und Warnungen der Mutter beherzigt zu haben, sie sprach und lachte nicht mehr so viel als früher, wurde stiller und ernster, aus ihren dunklen Augen leuchtete ein weicher, träumerischer Glanz und der reizende Kopf senkte sich zuweilen wie eine thauschwere Blume.

Frau Burkhardt hatte Herrn von Landen gerne ihr Haus geöffnet.

Er schien ihr so verschieden von allen anderen jungen Leuten zu sein, so fern von jedem Leichtsinn, so ernst und selbstbewußt, daß sie sich niemals beunruhigt fühlte, wenn sie ihn an Margarethes Seite sah.

Hinter seiner hohen Stirn konnten sich, ihrer Meinung nach, nur stolze, ehrgeizige Gedanken bergen und noch nie hatte sie den Ausdruck kühner Entschlossenheit und Energie, der sein schönes Gesicht so interessant machte, sich in schwärmerische Weichheit verwandeln sehen, noch nie ein schmeichelndes Wort gehört oder einen zärtlichen Blick bemerkt. Sie urtheilte nur nach Aeußerlichkeiten, die zarten, unsichtbaren Fäden, welche die beiden jungen, heißen Herzen verbanden, blieben ihr verborgen.

Zwischen Egon und Margarethe herrschte ein stummer Gedankenaustausch, eine geheime Seelensprache, sie verstanden sich und wußten, was sie für einander empfanden, ohne es sich jemals gesagt zu haben.

Frau Burkhardt war stets eine treue Gattin, eine gewissenhafte Mutter gewesen, aber sie hatte sich nicht aus Liebe verheirathet, sondern eine Vernunftehe geschlossen.

Herzenskämpfe, verzehrendes Sehnen und Denken, schlaflose Nächte und leidenschaftliche wache Träume waren ihr fremd geblieben. Es giebt eben außerordentlich zarte Saiten, die in mancher Menschenseele niemals erklingen.

Dr. Sch.... und seine Frau ahnten, daß sich eine innige Neigung zwischen Egon und Margarethe entwickelte, und freuten sich darüber.

Dieser jungen Liebe schienen sich ja durchaus keine Hindernisse entgegen zu stellen. Herr von Landen war reich und unabhängig und Gretchen, obschon nicht von Adel, stammte doch auch aus sehr guter, wohlhabender Familie und würde gewiß eine reizende Schloßherrin werden.

So dachte auch Egon.

Wie eine dornenlose Rose schien das Glück auf seinem Pfade zu erblühen, wie eine reife, köstliche Frucht sich ihm darzubieten.

Aber trotz des berauschenden Wonnegefühls, mit welchem er in Margarethes Nähe weilte, zog doch oft ein jähes, unnennbares Weh, eine Empfindung banger Reue durch seine Seele; es war ihm dann, als sähe er die traurigen, vorwurfsvollen Augen seiner Mutter auf sich ruhen, als hörte er ihre leise, gebrochene Stimme sagen: „Wie kannst Du an Glück und Liebe denken, solange ich ungerächt in meinem Grabe schlafe, solange die furchtbare Schuld noch nicht gesühnt ist?"

In solchen Augenblicken flogen düstere Schatten über sein Gesicht, er kam sich selbst schwach und unbeständig, ja sogar wortbrüchig gegen die theure Entschlafene vor. Hatte er nicht geschworen, rastlos nach dem Urheber des Verbrechens zu forschen, sein ganzes Leben nur diesem einen großen Zwecke zu weihen?

Und jetzt trat eine lichte Mädchengestalt zwischen ihn und die Gruft der Ermordeten, dunkle Augen blickten ihn heiß und verlangend an, weiße Arme öffneten sich — und er vergaß seinen Schmerz, seine Trauer, den leidenschaftlichen Racheschwur — Alles — Alles, nur um in dem Zauber der Gegenwart und den süßen, verlockenden Bildern der Zukunft zu schwelgen.

Wieder vereinte ein herrlicher Spätsommerabend den kleinen Freundeskreis in Frau Burkhardts Garten. Ueber Margarethes liebliches Antlitz flog reizendes Erglühen, wenn Egon zu ihr sprach.

Leicht vorgeneigt, die weißen Händchen auf dem Schoße gefaltet, lauschte sie seiner Stimme, die seltsam weich und bewegt klang, und als sie jetzt ihre Augen erhob und den seinen begegnete, durchbebte ein Schauer unendlichen Glückes ihr junges Herz.

Frau Burkhardt hatte diesen langen, innigen Blick bemerkt, ihr freundliches, gutmüthiges Gesicht wurde plötzlich ernst und traurig, sie antwortete nur mehr einsilbig und zerstreut auf alle an sie gerichteten Fragen und wurde von Minute zu Minute schweigsamer.

Ohne den Grund ihrer Verstimmung zu errathen und dieselbe einem augenblicklichen Ruhebedürfnisse zuschreibend, erhob sich Dr. Sch...., damit das Zeichen zum Aufbruche gebend.

Noch einige höfliche Worte wurden gewechselt, man machte Pläne für den folgenden Tag, doch während dieser Besprechungen beobachtete Frau Burkhardt aufmerksam ihre Tochter, die neben Egon von Landen an der Gartenthür lehnte und leise mit ihm flüsterte.

Der nächste Morgen brach schön und strahlend an, aber Margarethes Mutter fühlte sich nicht wohl und die verabredete Partie nach Burg Stein mußte deshalb unterbleiben.

Das war eine arge Enttäuschung für Egon.

Er ging an der Villa vorüber, doch die Fenstervorhänge waren zugezogen und Gretchen nirgends zu erblicken. Die Zeit bis zum andern Tag schien sich endlos zu dehnen und als er endlich herankam, brachte er nichts gutes. Frau Burkhardt war noch leidend und nahm keine Besuche an. Sogar Doctor Sch.... hatte sich mit diesem Bescheide begnügen müssen.

Jetzt erst fühlte Egon, wie unentbehrlich ihm die Geliebte bereits geworden war, heiße, glühende Sehnsucht nach ihr ließ ihn keinen Augenblick Ruhe finden, fieberhafte Ungeduld bemächtigte sich seiner — aber der kommende Morgen mußte ja dieser Qual ein Ende machen.

Frau Burkhardt konnte doch unmöglich ernstlich erkrankt sein, da sie keine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, und so bald sie wieder Besuche empfing,

wollte er ihr seine Leidenschaft für Margarethe gestehen und sich sein Glück sichern. An die Möglichkeit einer abweisenden Antwort dachte er doch nicht.

Er hatte ja dem geliebten Mädchen einen alten, edlen Namen und ein glänzendes Los zu bieten und wenn die Mutter sich von dem einzigen Kinde nicht trennen wollte, konnte sie ihren Wohnsitz in München oder auf Schloß Landenberg nehmen.

Da klopfte es plötzlich an seine Thür und bevor er noch das übliche „Herein!“ rufen konnte, stand Dr. Sch . . . . im Zimmer.

Das stets so heitere Gesicht des liebenswürdigen Arztes sah seltsam verdüstert aus und die Worte überstürzten sich förmlich, als er im aufgeregten Tone rief:

„Sie sind fort! Ein so unhöfliches, unverantwortlich rücksichtsloses Betragen trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen uns herrschten, erscheint mir wahrhaft unbegreiflich! Ich wollte gar nicht daran glauben — aber es ist so. Diese Erfahrung soll mich künftig vorsichtiger machen, was neue Bekanntschaften anbelangt.“

„Was ist denn geschehen? Wovon sprechen Sie?“ fragte Landen, der zu sehr von seinen eigenen Gedanken in Anspruch genommen, sich nur wenig für den Aerger des Doctors interessirte.

„Von Frau Burkhardt! Sagte ich das nicht schon? Sie ist abgereist, ganz plötzlich und ohne Abschied zu nehmen. Die Krankheitsgeschichte war mithin nur ein Vorwand, um die Reisevorbereitungen unbemerkt betreiben zu können. Eben brachte mir der Postbote diese Karte, auf welcher, wie Sie sehen, weiter nichts steht, als: p. p. c. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, eilte nach der Villa und erfuhr, daß die Damen heute Mittag Wiesbaden verlassen haben.“

„Ist es möglich?“ rief Egon aufspringend. „Fort? Und Margarethe?“

„Natürlich auch! Dem armen Kinde ist kein Vorwurf zu machen, sie mußte sich ja immer in die Launen der Mutter fügen. Wenn aber jemand fast täglicher Gast in meinem Hause war, dann verlange ich —“

Herr von Landen wartete das Ende dieser Rede nicht ab, er ergriff seinen Hut und stürmte aus dem Zimmer.

Dr. Sch . . . . folgte ihm.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte er verwundert.

„Nach der Villa!“ rief Egon, ohne sich weiter aufhalten zu lassen.

„Aber ich sagte Ihnen ja schon: Die Damen sind fort. Die Zimmer stehen alle leer.“

„Ich muß hin! Ich muß mich selbst überzeugen! Margarethe kann nicht abgereist sein, ohne wenigstens einen Abschiedsgruß oder irgend eine Botschaft für mich zu hinterlassen. Das wäre ja undenkbar! Sie weiß, wie ich sie liebe und ihr Herz gehört mir!“

„Ich ahnte es immer —, aber dem starren Willen der Mutter gegenüber wird das schüchterne Mädchen wohl machtlos gewesen sein. Die ganze Sache ist mir unbegreiflich. Ob Frau Burkhardt bereits andere Pläne, ihre Tochter betreffend, hegte?“

„Dann werde ich sie an deren Ausführung verhindern!“ rief Egon leidenschaftlich. „Sie darf nicht mit rauher Hand unser Glück zerstören! Margarethe soll mein werden und müßte ich sie den Titanen entreißen!“

Die Villa war erreicht.

Nach Athem ringend, lehnte sich der Doktor an das Gitter, während Herr von Landen in den Garten trat.

Wie einsam und verwaist die lieben, trauten Plätzchen alle aussahen!

Selbst die Blumen schienen zu trauern, so matt senkten sie die Kelche, die alte Linde vor Margarethes Stübchen schüttelte wie mißbilligend ihre Zweige und auf dem Fensterbrett saß ein Vogelpärchen und blickte mit den kleinen, schwarzen, klugen Augen neugierig in das leere Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Auch er mochte wohl schon sehnsüchtig an das zu erwartende Kaffeestündchen zu Hause bei Muttern denken, aber die kräftigen Züge des vollbärtigen Gesichts zeigten nur strenge Würde und auch der große, glatte Rappe, der so müde den Kopf senkte, wurde immer wieder durch einen Druck am Zügel zur Pflichterfüllung und vorschriftsmäßiger Haltung ermahnt. Auf dem Trottoir hinter dem Gestrengen patrouillirt so heute wie immer die unermüdliche Blumenverkäuferin auf und ab, mit schriller Stimme ihre Rosen feilbietend; die kurze Strecke zwischen den beiden baumbesetzten Straßen, das ist ihr Revier. Die eine dieser beiden Straßen bringt den Zufluß vom Geheimrathsviertel her, um sich drüben jenseits des Platzes baumlos, aber nicht minder belebt fortzusetzen; zwischen den dorischen Thorgebäuden in scheinbar endloser Perspektive verlaufend, verschwimmt sie in der Ferne in dunstigem Staubgrau. Die andere, wenige Schritte zur Seite gelegen, führt durch eine tiefschattige Kastanienallee geradeswegs zum Thiergarten. Ein bunte Menge strömt hier dem Grünen zu; die weißen Schürzen der Kindermädchen und die rothen oder grünen Röcke der Spreewälder Ammen bilden besonders grelle Punkte im Gewimmel, aber auch sonst fehlt es nicht an heiterster Farbenpracht. Ein frisches Gesicht — ein verwegener Hut — hier ist Alles zu finden, was die Sonne nicht scheut.

Dort, wo der Strudel am ärgsten, wo die Kastanienallee auf den Platz mündend mit der Straße mit dem berühmten Schlachtennamen eine spitze Ecke bildet, liegt — ein imposanter Bau — das „Grand Hotel“, davor, von luftigem Zeltdach überspannt, das dazugehörige Café. Tischchen drängt sich an Tischchen und Alles dicht besetzt; Damen — wenigstens machen alle mit mehr oder minder großer Berechtigung Anspruch auf diese Bezeichnung — Damen in Menge, Herren noch mehr, theils in Civil, theils in Uniform und dazwischen die Kellner mit den glattgescheitelten, pomadisirten Haaren und dem unkleidsamen Frack.

Ganz vorne, dicht an der steinernen Säulenbalustrade, welche den kühlen Fliesenboden gegen das Trottoir abgrenzt, sitzt ein Offizier; er scheint über die erste Jugend hinaus zu sein, denn die beiden Sterne auf dem Achselstück zeigen, daß die Lieutenantsjahre hinter ihm liegen, und auch die harten, starren Züge haben nichts Jünglingshaftes mehr. Die weiße Kürassiermütze bildet einen mehr seltsamen als schönen Contrast zu dem tief bräunlichen Ton des starkknochigen Gesichts.

Ein wenig vorgebeugt, die gekreuzten Arme auf das Marmortischchen lehnend, so saß er und starrte in düsterer Gleichgültigkeit auf das bewegte Leben da draußen. Hatten die grünen Ranken, die von der Ampel über seinem Haupt hernieder hingen, sein Hirn umrankt, umsponnen mit Träumen? Grübelte er über den verlorenen Tagen der Vergangenheit? Sann er der Zukunft entgegen? Oder war es nur ein dumpfes Brüten im leeren Nichts des Ueberdrusses?

Plötzlich sprang er auf, so heftig, daß der Stuhl polternd umfiel und der Pallasch rasselnd zur Erde glitt. Mit einem Ausdruck, als traue er den eigenen Augen nicht, sah er einer Dame nach, welche eben dicht an dem Restaurant vorüber ging. Es war eine auffallend kleine, zierliche Mädchengestalt, von seltener Anmuth der Bewegungen. Auf den kurz verschnittenen, weißblonden Löckchen saß ein mit dunkelgrünem Sammt verzierter Strohhut und gleicher Stoff bildete den Besatz des lindenblüthfarbenen Kleides. Sie schritt ihres Weges, ohne aufzuschauen, und ehe er's recht gedacht, war sie seinen Blicken entschwunden.

„Laß fahren dahin!“ murmelte er und preßte mit bitterem Lächeln die Lippen zusammen, dem dienstfertigen Kellner, der eilends den Stuhl aufhob, ward ein halblautes „Schafskopf“ zu Theil, dann setzte er sich unbekümmert um seine Umgebung wieder nieder, stützte den Kopf in die Hand und seufzte tief.

So saß er eine Weile, während das bestellte Glas Melange rettungslos erkaltete; endlich zog er die Uhr, warf einen vergleichenden Blick auf die Normaluhr jenseits des Platzes, rückte die Mütze ein wenig aus der heißen Stirn, um zuletzt doch wieder in das düstere Sinnen zu verfallen.

Er fuhr förmlich zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte und eine heitere, freundliche Stimme ihn begrüßte.

„Guten Tag, Greiffenberg“, so sagte Felix Brand, „verzeih', wenn ich nicht ganz pünktlich war.“

„Hat nichts zu sagen.“ Klaus schüttelte mit zerstreuter Miene die Hand des Anderen.

Sie nahmen dann Beide Platz und ließen die bunte Menschenwoge an sich vorbei treiben, so saßen sie wie auf spitzem Vorgebirge von tosender Brandung umschäumt.

„Ein hübscher Platz“, meinte Brand, indem er sich wohlgefällig umsah, „die Reise nach Berlin lohnt sich wirklich“, er rieb sich vergnügt die Hände, „es gefällt Dir gut hier, nicht wahr? Du bist zufrieden mit Deinem Commando?“

Greiffenberg zuckte gleichgültig die Achseln. „Nach den paar Wochen kann ich's nicht beurtheilen. So viel ist gewiß, die Schreiberdienste sind eine wahre Qual für einen Reiteroffizier. Um das bei der vortheilhaften Stellung gern mit in den Kauf zu nehmen, bin ich wahrhaftig nicht ehrgeizig genug.“

„Du nicht ehrgeizig? Alter Freund, da mußt Du Dich sehr verändert haben! Aber was in aller Welt hast Du da immer nach links zu stieren? Ich sehe nichts Außerordentliches.“

„Ich auch nicht.“ Und gleichgültig begann er in seinem Kaffee zu rühren. „Hast Du gut verkauft?“ fragte er nach einigen Minuten des Schweigens.

Felix machte eine abwehrende Bewegung. „48 Mark für den Centner! Ein wahrer Hundelohn! Die Wollpreise sind in diesem Jahre ebenso niederträchtig schlecht wie im vorigen. Wo das noch hin soll, ich weiß es nicht, wir werden schließlich sammt und sonders Bankrott machen.“

„Hm, — ja —“, machte Klaus zerstreut, er schien augenblicklich wenig Mitleid für den Nothstand der Landwirthschaft zu fühlen.

Brand beobachtete den Freund eine kurze Zeit schweigend. Er kannte denselben gut genug, um sofort zu bemerken, daß ihm etwas Außergewöhnliches begegnet sein müsse. „Was hast Du?“ fragte er endlich, indem er die Hand auf den Arm des Einsilbigen legte.

„Nichts.“ Ein Kopfschütteln begleitete die Antwort.

„Klaus?“

Erneutes Kopfschütteln. Und dabei blieb es, denn Brand wußte wohl, daß Greiffenberg selbst ihm, dem Freunde, in solchen Momenten unzugänglich war.

Nachdem sie eine Weile dies und jenes besprochen, fragte Brand: „Was könnten wir heute Abend unternehmen?“

„In den Theatern ist es viel zu heiß“, lautete die Antwort, „das Einzige wäre, daß wir in den Zoologischen Garten gingen; es ist heute Concerttag und wenn es Dir wünschenswerth erscheint, etwaige Bekannte zu treffen, so hast Du dort am ersten Aussicht, es zu thun. Nachher bleibt noch immer genug Zeit übrig, auf ein Stündchen ins Pschorrbräu zu gehen.“

„Mir soll es recht sein; aber was die Bekannten anbetrifft, so dürfte es windig damit aussehen. Bortefelds sind beinahe die einzigen; die hätte ich allerdings gern gesehen; sie sind nun nahezu anderthalb Jahre hier und noch länger ist's her, daß ich sie zuletzt gesprochen. Wenn ich nur wüßte, wo sie wohnten. Du machst wohl vor dem Winter gar keine Besuche?“

„Nein. Aber zu Bortefelds werde ich überhaupt nicht gehen.“

„Warum nicht? Ich sehe wirklich nicht ein —.

Na laß nur, laß nur, ich will Dir meinen Rath ganz gewiß nicht aufdrängen. Hast Du denn den General schon irgendwo getroffen? Nicht? Und hast Du Fräulein Johanna noch gar nicht gesehen?"

Klaus zögerte, als ob ihm die Antwort schwer fiele, dann sagte er so recht kurz ab: „Doch, vor einer halben Stunde ging sie hier vorbei."

„Ah so —" machte Felix gedehnt. Ihm ging plötzlich ein Licht auf über Greiffenbergs seltsame Zerstreutheit.

„Wann willst Du wieder abreisen?" fragte dieser, der das Thema zu wechseln wünschte.

Brand lachte. „Nun, das muß ich sagen", meinte er, „höflich bist Du nicht, aber dafür um so aufrichtiger. Meine Geschäfte sind so ziemlich abgewickelt, Uebermorgen, denke ich, wirst Du mich los werden."

Auch Greiffenberg lachte. „So war es nicht gemeint", versicherte er, „ich behielte Dich gerne für immer hier, wenn es sein könnte."

In diesem Augenblick ging ein auffallend elegant gekleideter Herr an dem Tischchen der Beiden vorüber, er grüßte und Greiffenberg dankte — wie es Brand scheinen wollte — etwas sehr nachlässig.

„Wer das ist?" beantwortete Greiffenberg den fragenden Blick Brands, „ein Chevalier — X. Y. Z., wer mag alle Namen behalten! Ein Sportsman zweiter oder auch wohl dritter Klasse. Versucht krampfhaft, sich an Unsereinen heranzudrängen, und bemüht sich vergeblich, den vornehmen Mann herauszubeißen. Ueber die Geckenhaftigkeit kommt er doch nicht hinaus. Sieh ihn Dir an — den Cylinder im Genick, die hackenlosen Schnabelschuhe mit den hellen Gamaschen, das carrirte Röckchen und die schreiend bunte Cravatte, dazu das russische Bärtchen, das ihm nicht ansteht — der Kerl ist geradezu läppisch."

„Ganz Deiner Ansicht! Aber wie, in aller Welt, kommst Du zu dieser zweifelhaften Bekanntschaft?"

„Er war einen Abend als Gast bei uns im Club; Puttendorf hatte ihn mitgebracht. Zum zweiten Male kam es allerdings nicht vor. Bald darauf tauchten dunkle Gerüchte über ihn auf, es hieß, er sei garnicht der, für den er sich ausgäbe, sondern ein ehemaliger Jockey oder Pferdehändler; Einige wollten wissen, daß er ein leider nicht überführter Falschspieler sei, Andere wieder wollen ihn als Circusreiter gesehen haben. Mochte dies Alles nun wahr sein oder nicht oder doch nur theilweise, jedenfalls war die Geschichte faul. Wir öffneten dem guten Puttendorf denn die Augen — beiläufig gesagt: Er hat das Schießpulver auch nicht erfunden und hätte sich sonst in seiner Einfalt den Monsieur Klette noch lange nicht vom Halse geschafft. Indessen konnten auch wir Anderen nicht umhin, einige Worte mit dem Chevalier zu wechseln. Es kam sogar zu einem kleinen Jeu, wobei er den Bankhalter machte und enorm gewann."

Felix machte plötzlich ein sehr ernstes Gesicht, als würde er durch die letzten Worte an eine stille Sorge erinnert, Klaus beachtete es nicht, denn seine Aufmerksamkeit war in anderer Richtung in Anspruch genommen.

„Ich glaube wahrhaftig", fuhr er nach einem Blick auf den Chevalier fort, „er hat keinen Platz gefunden und steuert nun auf uns los; das fehlte mir gerade, dieser Affe von einem Menschen! Wir wollen zahlen und dann gehen."

Gesagt, gethan. Als sie draußen nebeneinander her schritten, meinte Greiffenberg erleichtert aufathmend: „Das war glücklich entronnen! Ich glaube, er hat den Landwirth auf der Wollmarktsreise in Dir gewittert. Dergleichen Leute haben eine verteufelt feine Nase für volle Taschen."

„Möglich, aber für wahrscheinlicher halte ich es, daß Du der Magnet warst. Alle Welt weiß es, Du spielst, spielst hoch und unvorsichtig."

„Aber immer mit Glück!" warf Greiffenberg ein.

„Auch das weiß ich. Es war auch nie der Gedanke an Deinen finanziellen Ruin, der mich bei solchen Gerüchten mit Besorgniß erfüllte. — Ja, nun ist es heraus. — Es hat mich wirklich mit Besorgniß erfüllt, all das, was von Dir gesprochen wurde, und das war nicht wenig; nach Abzug aller herkömmlichen Uebertreibungen blieb noch immer mehr wie genug übrig. Als Du im Frühjahr vorigen Jahres versetzt wurdest, da fing das Gerede an. In Deinem neuen Regiment wurde stark gespielt, der Commandeur wußte keine rechte Ordnung zu halten und Du, so hieß es, fandest Dich vortrefflich in den wüsten Ton, obgleich es noch gar nicht lange her war, daß ich Dich gelegentlich sagen hörte: ‚Nichts ist mir unbegreiflicher als diese Lust am Spiel, durchaus nicht aus tugendhafter Enthaltsamkeit, nein, ich würde mich einfach tödtlich langweilen bei den Karten.' Das schien nun ein überwundener Standpunkt. Ich weiß, Du suchtest nur Anreizung, die Du vielleicht auch hierin nicht fandest, denn aus dem muthigen, sicheren Reiter wurde ein tollkühner Wagehals, der seine Pferde zu Schanden ritt und bei manchem Hinderniß selber kopfüber ging. Wenn es so weiter geht, hast Du bald keinen ungeflickten Knochen mehr im Leibe. Und als ich gestern Deine Wohnung betrat, vermißte ich — zwar nicht die gewohnte Ordnung — aber den Stempel der Freude am Dasein; Alles kahl und nüchtern, wie man es bei Dir sonst nicht gewohnt war. Heute muß ich von Dir hören, daß Du nicht mehr ehrgeizig bist! Klaus, Du mußt Dich sehr verändert haben!"

Greiffenberg hatte schweigend zugehört, während seine Stirn sich mehr und mehr verfinsterte; er war freundschaftlichem Zureden nie weniger zugänglich als gerade jetzt. Nach einem Blick in die ernsten blauen Augen des Freundes schlug seine Stimmung aber plötzlich um.

„Alter, lieber Junge", sagte er, Brand herzlich die Hand drückend, „hast Du Dich gesorgt um mich? Laß sein, was thut's? — s'ist Alles einerlei! Jagen sie mich aus dem Dienst — mögen sie's doch thun, brech' ich das Genick — nun so brech' ich's eben, stehe ich einst als verkommener Bettler an Deiner Thür, gieb mir ein Stück Brot und schick mich weiter, das ist ja Alles einerlei."

„Ich verstehe nicht, daß Du über diese Dinge scherzen magst."

„Wieso scherzen? Einmal auf der schiefen Ebene, weiß Keiner, wie das Ende."

„Du übertreibst! Trinke, spiele, sei rücksichtslos, und ich weiß, Du bist es, bist es bis zur Grobheit, sogar gegen Deine Vorgesetzten, an bevorzugter Stelle wirst Du stets stehen, das beweist schon Deine Berufung nach Berlin; thu', was Du willst, ein Mann wie Du darf sich Manches erlauben, worüber alte Jungfern händeringend die Köpfe schütteln; das war meine Soge nie. Aber so stolz und ehrgeizig möchte ich Dich wieder sehen, wie Du es früher warst, meine ich doch, Du — gerade Du — könntest niemals froh werden ohnedem."

„Magst recht haben, aber —" Greiffenberg starrte vor sich hin, „Du wirst Dich erinnern", begann er dann wieder, „gute Freunde pflegen ein gutes Gedächtniß zu haben, Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir einmal sagte, mein Stolz sei mein einziger Halt im Leben. Stolz? Richtiger wäre Eitelkeit gewesen. Einerlei! Ich habe jetzt weder Ursache stolz noch eitel zu sein — Du siehst den Erfolg, lohnt mir eben nicht mehr!"

„Sehr mit Unrecht", rief Felix eifrig, „Du durftest Dich einer vorübergehenden Verstimmung nicht so hingeben, durftest sie nicht zum seelischen Zusammenbruch stempeln, Dein Gleichgewicht hattest Du verloren, Deine Ehre nicht — alles Andere konntest Du wiedergewinnen!"

„Ich dächte, wir hätten nun genug von mir gesprochen", unterbrach ihn Greiffenberg schroff, „erzähle nun auch von Deinem Leben", fuhr er milder fort, „was hat Dir der Winter gebracht? Wie sieht's in Seewalde aus? Was machen Deine Fohlen? Das muß ich Alles wissen."

Nachdem Brand seinen ausführlichen Bericht beendet, trat eine kleine Pause ein, dann begann er wieder: „Wie Du siehst, ist bei mir so ziemlich Alles beim Alten, aber in St. bei Bortefelds haben sich die Verhältnisse sehr verändert."

„Ja, ich hörte von Frau von Bortefelds Tod, war es nicht kurz nach Mariannens Hochzeit?"

„Ganz recht. Das war noch die letzte Freude der bedauernswerthen Frau. Freilich eine zweifelhafte Freude und es ist gut, daß sie die unausbleibliche Enttäuschung nicht mehr erlebte."

„So weit ist es schon? Das war ja ein verflucht kurzes Liebesglück, wenn es jetzt schon zu Ende ist!"

„Ich hörte nichts darüber", entgegnete Brand, „doch bedarf es dessen nicht, um zu wissen, wie es über kurz oder lang kommen muß. Ihn — kennen wir ja Beide —"

„Und sie auch", fügte Greiffenberg trocken hinzu.

Felix erwiderte nichts und so gingen sie eine Weile schweigend nebeneinander her.

„Du verkehrst jetzt wieder im Bortefeldschen Hause? Ganz wie früher?" fragte dann Klaus.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Thunichtgut. Nach einer Photographie im Verlag von E. Linde, Berlin. (Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.



'S muaß scho' so sei'!

A G'sichtl hast, Dirndl,
Wia Milch un' wia Bluat,
So frisch schaugt net oans aus
Wia Du, gar so guat.
Bist schnakerlfidel
Un' singst wia von eh'.
Bist a kreuzbraves Madel
Bist's herzigst vom See.

Aber dös is koan Wunder,
Un' i' darf's net verhehl'n,
Do dran bin nur i' schuld,
J' will Dir's d'erzähl'n:
So oft i a Halbe trink'
Oder a Maß,
Do bring' i' Dir d'G'sundheit
Aus jedernem Glas.

August Lauterborn.

Der bekannte englische Komiker Sothern begab sich eines Tages in einen Eisenladen und verlangte „Macaulays englische Geschichte." — „Wir verkaufen keine Bücher", erwiderte der Ladendiener, „dieses ist ein Eisengeschäft." — „Nun, ich bin nicht sehr genau", sagte Sothern, der vorgab, schwerhörig zu sein, „mir ist es gleichgültig, ob es in Kalbsleder oder Juchten gebunden ist." — „Dies ist kein Buchladen", schrie der Gehilfe. — „Ganz recht", entgegnete Sothern, „packen Sie es hübsch ein. Schicken Sie es in mein Hotel. Ich wünsche es einer Verwandten zum Geschenk zu machen." — „Wir habens gar nicht", schrie der Diener, bis ihm das Gesicht krebsroth wurde. — „Packen Sie es ein, als ob es für Ihre eigene Mutter wäre", sagte Sothern gelassen. „Besser verlange ich es nicht. Ich wünsche meinen Namen hineinzuschreiben." — „Sehen Sie nicht, daß wir keine Bücher verkaufen", kreischte der Gehilfe. — „Sehr gut, dann will ich darauf warten", sagte Sothern ruhig und setzte sich nieder. — Der Gehilfe eilt zu dem Herrn des Geschäfts mit der Meldung, es sei ein verrückter Kunde da. Der Herr erschien: „Was wünschen Sie, was ist Ihr Belieben?" — „Ich wünsche eine Feile zu kaufen, eine einfache, fünf Zoll lange Feile", sagte der Schauspieler. — „Gewiß", entgegnete der Meister mit einem vernichtenden Blick auf den sprachlos dastehenden Gehilfen und überreichte dem Kunden das Verlangte.

Der Straßen- und Eisenbahnverkehr Londons. Das Wachsthum Londons, dessen Bevölkerung jetzt 4 500 000 Seelen zählt, ist schwer zu ermessen. Nimmt sie in demselben Maße wie bisher zu, nämlich 500 000 alle 10 Jahre, so wird London am Schlusse des Jahrhunderts 7 000 000 Einwohner haben, d. h. mehr als England und Wales im Jahre 1811 hatten. Im Jahre 1603 hatte London eine Bevölkerung von 150 000 Köpfen. In den letzten 10 Jahren ist die Zahl der Wohnhäuser von 207 000 auf 320 000 gestiegen. Die sechs Haupteisenbahnlinien Londons befördern jährlich über 200 Millionen Fahrgäste. Die Pferdebahnen befördern 150 Millionen und die Omnibusse 120 Millionen Personen. Es giebt in London 11 300 Droschken, welche im Jahre gleichfalls 30 Millionen Fahrgästen dienen.

Bei den Chinesen zeigt sich die feinste Lebensart darin, daß man in einem Zwiegespräch von sich selbst in den erniedrigendsten, von dem anderen in den pomphaftesten Ausdrücken redet. Der Gegensatz ist oft sehr ergötzlich. A.: „Wie befindet sich mein erlauchter Freund, der erhabene und ruhmvolle Tschang?" — B.: „Mein erbärmlicher Leichnam befindet sich so gut, als den Umständen nach erwartet werden kann." — A.: „Wo haben Sie jetzt Ihren prachtvollen und glänzenden Palast errichtet?" — B.: „Meine elende Lehmhütte steht in Lochau." — A.: „Ihre göttlich schöne Familie hat inzwischen wohl eine Vermehrung erfahren?" — B.: „Nein, sie besteht nur aus fünf mißgestalteten Geschöpfen." — A.: „Befindet sich Ihre anmuthige Frau Gemahlin bei erwünschtem Wohlsein?" — B.: „Ich danke! Es geht der abscheulichen alten Hexe recht gut."

Heiteres.



Der Thierfreund.

Junge Dame (einem Bruder Studio ihren Goldfischteich zeigend): „Sehen Sie mal die niedlichen Thierchen! Sind Sie nicht auch ein Freund dieser hübschen Wasserbewohner?"

Student: O sicher, gnädiges Fräulein. Ich halte mir stets einige sauere Heringe zu Haus!"

Der Postamtsvorsteher und Posthalter in einer kleinen Stadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika hatte durch die Ortszeitung eine zur Führung des dreispännigen Schnellwagens zwischen D. und N. geeignete Person zum sofortigen Dienstantritt gesucht. Unter mehreren Bewerbern fand sich auch eine robuste große Frau von etwa 35 Jahren im Postamte ein, deren Forderung bezüglich des Lohnes, der Verpflegung u. s. w. so mäßig war, daß der gute Postmeister sehr geneigt schien, ihr die Stelle zu übertragen. Nur wegen der störrischen Maulesel, welche die Schnellpost beförderten, hatte er noch Bedenken. Er fragte daher: „Mit Mauleseln können Sie doch umgehen?" — „Na, dreimal verheirathet gewesen!" entgegnete mit verächtlichem Lächeln der zukünftige Postillon.

In Noth. Student (zu einem Commilitonen): „Was machst Du denn für ein trübseliges Gesicht, Schlauch?" — „Ach, mein Alter hat wieder mal geschrieben — verlangt, daß ich Examen machen soll — meint, es wär' Zeit, jetzt in meinem zwölften Semester!" — „Nun, und Du?" — „Ich sitz' in der größten Klemme — weiß nicht, was ich vor sechs Jahren mit dem Alten abgemacht hab' — wollt' ich Medicin oder Jura studiren?"

Ein Gast in Paris läßt den Wirth rufen und sagt: „Ihre Preise sind sehr phantasievoll. Heute vor acht Tagen aß ich bei Ihnen und zahlte 15.75 Franken, hier ist noch die Rechnung. Heute verlangen Sie für genau dieselben Speisen 18,25 Franken." — Der Wirth prüft die beiden Rechnungen und antwortet: „Es stimmt, mein Herr; wir haben uns am vorigen Donnerstag geirrt, Sie schulden uns also noch 2,50 Franken, um die ich höflichst bitte!"

Fatal. Gnädige: „Nun, Anna, hast Du meine Haarschleife gefunden?" — Zofe: „Ja, gnädige Frau, aber jetzt habe ich wieder das — Haar verlegt."

Mein Mann ist doch das Muster eines Gatten. „Der Arzt hat mir Karlsbad verordnet, und er —" — „begleitet Dich dahin?" — „Nein, er geht nach Ostende."

Reelles Heirathsgesuch. „Ein ziemlich ordentlicher, in den 20er Jahren stehender Mann von gar nicht zu üblem Aeußeren, welcher nicht im Stande ist, selbständig seinen Unterhalt zu erwerben, sucht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine hübsche, reiche und tugendsame Braut."

Unpraktische Musik. „Warum siehst Du so böse aus, Anna?" — „Ja, denke Dir nur, Papa will mich nicht Klavier, sondern Guitarre lernen lassen. Da kann ich mit dem Vetter nicht vierhändig spielen."

Enttäuscht. Frau des Angeklagten (zum Vertheidiger): Herr Docter, wu kimmt denn mei Mann nu hin?" — „Aber liebe Frau, Sie haben wohl nicht recht verstanden, er ist ja freigesprochen." — „Ach herrjeh! Ich dacht' immer, se wärden em uf ä paar Jahr' versorgen!"

Im Vertrauen. Lieutenant (eine Verlobungsanzeige lesend): „Donnerwetter, gratulire, gratulire, Freifräulein von, zu und auf . . . ., machen natürlich brillante Partie, Herr Kamerad?" — „Na, wissen Sie, Geschichte sieht auf dem Papier bedeutend besser aus als in Wirklichkeit!"

Officier: „Ach! das Studentenleben hat doch einen ganz eigenartigen Zauber. Ich wollt', ich hätte studirt!" — Student (seufzend): „Ich auch!"

Erklärendes Beispiel. Richter (erregt): „Anplauschen! Anplauschen! Was verstehen Sie unter anplauschen?" — Zeugin: „I waß net, wie i dös sagen soll; aber wann Ihna a junges Madel saget, daß Sie a schöner Mann wären, Herr Richter, dann hätt's Euer Gnaden halt anplauscht."

Auf der Kartoffelausstellung. Ein biederer Landwirth liest die Namen, mit welchen die verschiedenen Arten Kartoffeln bezeichnet sind, und stößt auf den Namen „Juno." — „Na", ruft er aus, „bisher glaubte ich immer, Juno wäre ein Pferd, nun sehe ich, es ist 'ne Kartoffel."

Verrätherisch. Herr: „Was soll denn die alte Nähmaschine da im Hausflur?" — Hausknecht: „Die haben der gnädige Herr gestern aus der „Sonne" Abends heimgebracht; dafür haben Sie Ihr Velociped stehen lassen."

Eine treue Seele. Gnädige: „Sonderbar, Herr Corporal, Sie waren doch der Geliebte meiner früheren Köchin und jetzt finde ich Sie bei der neuen wieder?" — „O, ich bitte, gnädige Frau führen eben eine zu gute Küche."

Spielecke.

Silbenräthsel.

Zwei Silben nur enthält das Wort,
Das N und O Dir nennen,
Bezeichnen Dir den schönsten Ort,
Den alle Menschen kennen.
Es trägt Dich durch das Leben hin,
Und in den Todestagen
Mußt Du, so wahr ich ehrlich bin,
Es auf Dir selber tragen.

Charade.

Mein Erstes ist nicht wenig,
Mein Zweites ist nicht schwer,
Mein Ganzes läßt Dich hoffen,
Doch traue nicht zu sehr.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Die Kirche. Gitter — Rettig.

Plauderecke.

Ein Thunichtgut.

(Siehe das Bild S. 268.)

Heroisch hat sich's vorgenommen
Der Fritz, ein Pfeifchen keck zu schmauchen;
Allein schon wird ihm arg beklommen,
Ja, seine Opfer will das Rauchen!

Die großen Brüder rauchen alle,
Es „schmoken" alle forschen Jungen,
Darum versucht er's hinterm Stalle,
Bis ihn der Taumelgeist bezwungen.

Am besten schmeckt doch, was verboten,
Tabak regt an zu stillem Sinnen —
Bald nah'n des Schlimmsten Unglücksboten,
Dann weicht der süße Traum von hinnen.

Dann stehst Du bleich und ängstlich schauernd,
Denn „eines schickt sich nicht für Alle",
Und Deine Schuld erwägst Du trauernd,
Wie Adam nach dem Sündenfalle.

Dein Vater ist noch jung und kräftig,
Das wird sein Arm Dir deutlich machen
Vielleicht — er zürnt bisweilen heftig —
Und o! das schmerzt! der Hans wird lachen!

E. O. Hopp.

Billiges Licht. Es giebt ein höchst einfaches Mittel, um ohne die Benutzung und ohne jede Feuersgefahr für explosirbare Stoffe sofort Licht zu machen. So einfach dieses Mittel ist, so wenig bekannt dürfte es in weiteren Kreisen sein. Man nehme ein längliches Fläschchen von weißem Glas und gebe ein erbsengroßes Stück Phosphor hinein, auf dieses gieße man reines, bis zum Siedepunkt erhitztes Olivenöl und fülle damit die Flasche bis ein Drittel ihres Inhaltes und verkorke sie dicht. Braucht man Licht, so entfernt man den Kork, läßt also Luft eintreten und verpfropt die Flasche wieder. Der ganze leere Raum der Flasche wird nun leuchten, und dieses Licht ist ein höchst wirksames. Mindert sich die Leuchtkraft, so kann man sie rasch dadurch wieder auffrischen, daß man die Flasche öffnet und neue Luft zutreten läßt. Bei sehr kalter Witterung ist es manchmal nöthig, das Fläschchen in der Hand erst zu erwärmen und dadurch das Oel flüssiger zu machen. Eine Flasche soll für den ganzen Winter ausreichen. Dieses wunderbare Leuchtmittel kann in der Tasche aufbewahrt werden.

Eine Maschine zum Bohren viereckiger Löcher wurde kürzlich in Deutschland den Erfindern derselben, den Ingenieuren Melling und Hughes in Birmingham, patentirt. Bis jetzt werden viereckige Löcher in Metallplatten, die zu dick sind, um sie stanzen zu können, dadurch hergestellt, daß aus dem vorgebohrten runden Loche mittels Meißel und Feile das Viereck herausgearbeitet wird, was eine sehr zeitraubende Arbeit ist, zumal wenn die herzustellenden Vierecke von genauer Größe und Form sein müssen. Durch obige Vorrichtung, die an jeder Bohrmaschine angebracht werden kann, bei der der dreikantig gestaltete Bohrer an seinem oberen Ende in einer vierkantigen Lehre oder Führungs-Matrice läuft, ist es, wie das Patentbureau von G. Brandt, Berlin SW., Kochstraße 4, mittheilt, ermöglicht, ganz regelmäßige, gleich große viereckige Löcher von beliebigem Durchmesser zu bohren. — Das genannte Büreau ertheilt übrigens unseren verehrlichen Abonnenten Auskunft in Patentangelegenheiten ohne Recherche gratis.

Damen-Kleiderstoffe bezieht man billig und gut von Paul Schmidt in Greiz, welcher Muster auf Verlangen umsonst einsendet.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 63.

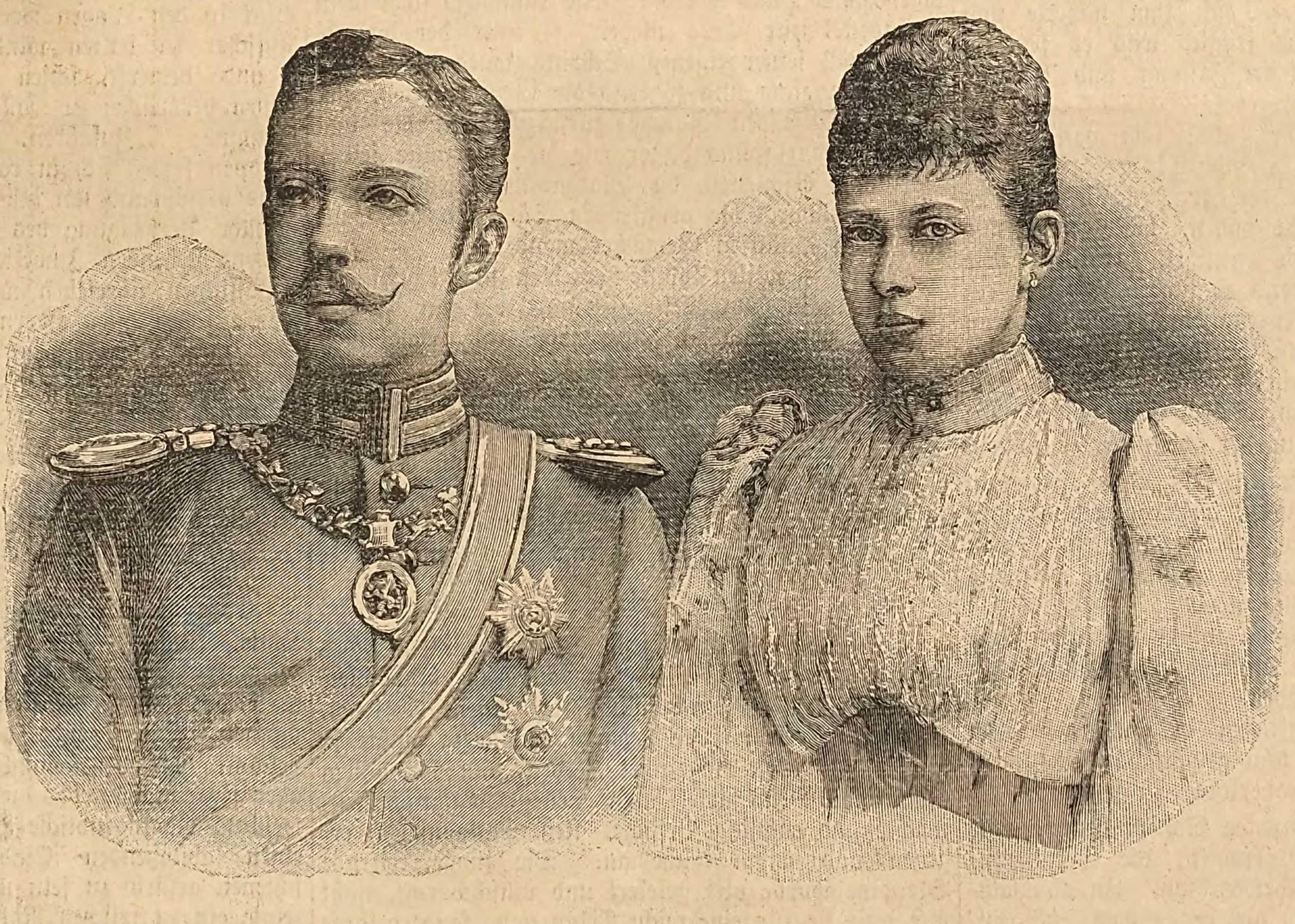


Nr. 35. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Prinz Friedrich Karl von Hessen und seine Braut.

Am 20. Juni fand zu Homburg v. d. H. die Verlobung der jüngsten Schwester unseres Kaisers, Prinzessin Margarethe Beatrice Feodora von Preußen, mit dem Prinzen Friedrich Karl Ludwig Konstantin von Hessen statt. Prinzessin Margarethe ist am 22. April 1872 geboren als jüngstes Kind des verstorbenen Kaisers Friedrich III. und der Kaiserin und Königin Friedrich, Victoria, Prinzeß Royal von Großbritannien und Irland, Herzogin zu Sachsen. Prinz Friedrich Karl von Hessen i der dritte Sohn aus der zweiten Ehe des verstorbenen Landgrafen von Hessen und seiner Gemahlin Prinzessin Anna von Preußen, Tochter des Prinzen und und der Prinzessin Karl von Preußen. Sein Oheim mütterlicherseits war Prinz Friedrich Karl von Preußen, von dem, seinem Taufpathen, er auch die Namen trägt. Der älteste Bruder des Bräutigams fand auf einer Reise nach Indien den Tod. Der gegenwärtige Landgraf ist ganz erblindet und daher nicht im stande, als aktiver Militär seinem Vaterlande zu dienen, wie sein jüngerer Bruder Prinz Friedrich Karl, der als Sekondelieutenant à la suite des 1. Garde-Dragoner-Regiments geführt wird. Prinz Friedrich Karl hatte von Frankfurt a. M. aus, wo er sich zum Besuch seiner dort wohnenden Mutter aufhielt, Gelegenheit, im intimen Familienkreise der Kaiserin Friedrich zu verkehren. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der jungen Prinzessin nahmen sein Herz im Sturm gefangen, so daß die Verlobung für alle Fernerstehenden unerwartet gekommen ist.

Alle möglichen Prinzen waren von der Presse als zukünftiger Gemahl für die jüngste Tochter Kaiser Friedrichs angegeben worden, der Czarewitsch von Rußland, der Kronprinz von Italien und andere, aber an den Prinzen Friedrich Karl von Hessen hatte keine Zeitung gedacht, woraus man ersieht, daß an derartigen Blättermeldungen gewöhnlich nicht viel daran ist. Denn da bei der Verkündigung der Verlobung durch unsern Kaiser das italienische Königspaar anwesend war, kann wohl von einer Verbindung der Prinzessin Margarethe mit dem Prinzen von Neapel niemals die Rede gewesen sein.



Prinz Friedrich Karl von Hessen und seine Braut Prinzessin Margarethe von Preußen.

Nach Photographie (1891) von Th. Prümm in Berlin. Nach Photographie von J. H. Voigt in Homburg v. d. H.

Die junge Braut hat bereits herbe Schmerzen erfahren und schwere Zeiten durchgemacht. Ihren edlen, zärtlichen Vater, den Helden von Wörth, mußte sie unter unglaublichen, mit seltener Standhaftigkeit ertragenen Leiden dahinscheiden sehen. —

Nachdem sich ihre beiden Schwestern, die Prinzessin Sophie mit dem Kronprinzen von Griechenland und die Prinzessin Victoria mit dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, vermählt hatten, lebte sie allein an der Seite ihrer Mutter, der Kaiserin Friedrich, an deren Reisen sie theilnahm und die sie bei ihren zahllosen Liebeswerken thatkräftig unterstützte. Da die Verlobung der Prinzessin Margarethe mit der Politik nichts zu schaffen hat, denn es ist kaum anzunehmen, daß Prinz Friedrich Karl jemals politisch hervortreten wird, so kann die junge Braut auch nach ihrer Vermählung der Aufgabe, wohlzuthun und mitzutheilen, nach wie vor im vollsten Maaße gerecht werden und sie wird dies ganz sicherlich in Folge der vortrefflichen Herzensbildung, die sie von ihrer Mutter empfangen hat.

Der fürstliche Bräutigam wurde am 1. Mai 1868 auf Schloß Panker in Holstein geboren; er besuchte vom Jahre 1881 ab das Gymnasium in Hanau und Frankfurt a. M. Seine Studien hat der Prinz auf der Universität Freiburg im Breisgau vollendet.

Die Vermählung des fürstlichen Paares findet am 1. November dieses Jahres statt, dasselbe wird seinen Wohnsitz in Schloß Rumpenheim a. M. nehmen. H. L.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Die Damen sind heute Mittag abgereist", berichtete der alte Gärtner achselzuckend. „Niemand sollte etwas davon erfahren, deshalb nahm Frau Burkhardt keine Besuche an. Wir durften natürlich auch nichts sagen."

Unmuthig wandte Egon sich ab, da bemerkte er, daß, halbverborgen hinter einem Gebüsche stehend, die hübsche Tochter des kurzsichtigen Alten ihm eifrig winkte.

Rasch trat er zu ihr, sie zog ein kleines Päckchen aus der Schürzentasche und überreichte es ihm mit den Worten:

„Von Fräulein Margarethe."

Etwas beruhigt verließ er den Garten. Er hielt ja nun die ersehnte Aufklärung in der Hand.

An einer einsamen, waldigen Stelle öffnete er, während der Doktor sich rücksichtsvoll einige Schritte entfernte, das Papier —, doch es enthielt keine Zeile, kein einziges geschriebenes Wort — nichts als eine welke Theerose, dieselbe, welche an dem letzten glücklichen Abend Margarethes Brust geschmückt hatte, und eine rothgoldene, schimmernde Locke.

Lange starrte er auf die blasse Blume nieder, die mit seinem Glücke gestorben war und auf das weiche, duftende Haar, das, von dem scheidenden Strahle der Abendsonne geküßt, wie gesponnenes Gold flimmerte und glitzerte.

Zum ersten Male seit dem Tode der Mutter übermannte ihn eine seltsame Weichheit, ein Gefühl, als stände er an dem Grabe eines unaussprechlich geliebten Wesens, welches alle Wünsche und Hoffnungen, die er jemals gehegt, mit sich hinabgenommen hatte unter die kühle, thränenfeuchte Erde.

Doch als Dr. Sch . . . . sich ihm näherte und mit theilnehmender Miene fragte, was er jetzt zu thun beabsichtige, kehrte seine Fassung und Energie wieder zurück.

„Der nächste Zug führt mich fort von hier!" rief er. „Ich reise nach Hamburg!"

„Recht so!" erwiderte der Arzt. „Ich würde es auch nicht anders gemacht haben, hätte man mir meine Melanie so plötzlich entführt. Fordern Sie eine Erklärung! Hier kann es sich ja nur um ein ganz unbegreifliches Mißverständniß handeln, denn welche Gründe sollte Frau Burkhardt haben, Ihrer Werbung abgeneigt zu sein?"

Als die Nacht anbrach, verließ Egon von Landen Wiesbaden, um der Spur der Geliebten zu folgen.

In Hamburg angekommen, sah er sich jedoch in seinen Erwartungen getäuscht; trotzdem er lange Zeit dort verweilte und trotz der eifrigsten Nachforschungen bei den Behörden vermochte er nichts von den beiden Damen zu entdecken.

Frau Burkhardt mußte, ihrem früheren Vorsatze entgegen, einen anderen Wohnsitz gewählt haben oder sich auf Reisen befinden.

Auch wiederholte Anfragen in anderen großen Städten führten nicht zu dem gewünschten Resultate. Margarethes Spur schien verloren zu sein.

An Verzweiflung grenzende Schwermuth erfaßte Egon, wenn er alle Bemühungen, die Verschwundenen wieder zu finden, scheitern sah. In ohnmächtiger Wuth bäumte er sich auf gegen das Schicksal, welches ihm stets das Theuerste entriß, kein freundlicher Lichtstrahl fiel in seine wild empörte Seele, aber öfter als je trat das Bild der Ermordeten vor ihn hin — eine traurige, vorwurfsvolle Frage in den glanzlosen, gebrochenen Augen, und dann sprang er auf, verschloß die goldschimmernde Locke und rief sich selbst zu:

„Ich kann kein Glück und keinen Segen auf Erden haben, so lange mein heiliger Schwur unerfüllt ist, so lange die Mutter vergebens der versprochenen Sühne wartet! Ihr Schatten ist trennend zwischen mich und Margarethe getreten und ich werde die Geliebte nicht wieder finden, bevor die Unthat gerächt ist!"

Er kehrte nach Falkenstein zurück, um noch einmal an dem Sarge der Entschlafenen das einst ausgesprochene Gelübde zu erneuern.

In die einsame Gruft stieg er hinab und die Hand auf die schwarze, goldgestickte Sammetdecke legend, die das letzte Ruhelager der Mutter verhüllte, wiederholte er den feierlichen Schwur. Seltsam laut und unheimlich hallten seine Worte durch das düstere Gewölbe.

Die welken Blätter der Todtenkränze raschelten, wie von unsichtbaren Fingern berührt, die kalte Luft des unterirdischen Raumes wehte wie Geisterhauch um seine brennende Stirn und plötzlich ward es ihm zu Muthe, als wäre ein ungreifbares, übernatürliches „Etwas" in seiner Nähe. Da schlang er, von wilder, an Wahnsinn grenzender Begeisterung erfaßt, die Arme um den Sarg der Ermordeten und rief laut:

„Mutter — ich fühle, daß Du mich jetzt umschwebst — so höre mich — steh' mir bei! Ich rufe Dich an, Du Theure, Unvergeßliche! Sprenge die Bande des Todes und hilf mir, die Spur Deines Mörders finden! Erhebe noch einmal die starre Hand und zeige mir den rechten Weg! Antworte — antworte! Gieb mir ein Zeichen!"

Seine fieberhaft glänzenden Augen starrten in das, nur durch eine einzige mattbrennende Lampe erhellte Dunkel der Gruft hinein.

Er befand sich in jenem Zustand geistiger Ueberreiztheit, in dem man auf etwas seltsames, ungewöhnliches — auf eine Offenbarung wartet, wo man dem Tod seine Geheimnisse entreißen möchte, wie einst jener Jüngling den Schleier von dem verhüllten Bilde von Saïs riß.

Aber die heiß erflehte, stürmisch begehrte Antwort erfolgte nicht — still blieb es in dem einsamen Grabgewölbe — nichts regte sich —, nur ein Palmenzweig, derselbe, den Irma einst als letzte Liebesgabe der Verstorbenen gespendet hatte, glitt, von Egons Hand gestreift, leise rauschend von dem Sargdeckel zur Erde nieder —, nur der dumpfe Wiederhall seiner eigenen Schritte wurde laut, als er jetzt langsam und zögernd die Gruft verließ, um in die glänzenden Räume zurückzukehren, die ihm eben so traurig und düster wie die Ruhestätte seiner Vorfahren erschienen, da Margarethes liebliche Gestalt nicht durch die prunkenden Säle und die traulich ausgeschmückten Gemächer wandelte.

Nein — weilen konnte er hier nicht! Hinaus — hinaus in die Welt — um, wie ein zweiter Ahasver von Land zu Land wandernd, ewig nach Friede und Erlösung zu suchen!

Hinaus in die tosende, wildschäumende Brandung des Lebens, um das heiße, verzehrende, nimmer ruhende Sehnsuchtsweh zu betäuben, um den stets wieder ertönenden Klageruf des eigenen Herzens nicht zu hören, um wenigstens auf Augenblicke den ganzen Jammer eines verfehlten Daseins zu vergessen.

X.

In dem Remmertschen Hause war manches anders geworden. Die fast ängstlich beobachtete Zurückgezogenheit hatte allmählich einem heiteren, geselligen Verkehr Platz gemacht. Margot mußte ja nun in die Welt eingeführt werden, um ihretwillen suchte und kultivirte man neue Bekanntschaften, machte und empfing Besuche, ließ Einladungen ergehen und nahm solche an. Die junge, reizende Blondine wurde viel gefeiert und umschwärmt, nicht nur weil sie für eine reiche Erbin galt, sondern ihrer wahrhaft entzückenden Anmuth und unbefangenen Fröhlichkeit wegen. Freilich war sie lange nicht so schön als die Stiefmutter, aber selbst neben dieser königlichen Erscheinung sah man gerne und mit Wohlgefallen in das rosige Gesichtchen mit den blauen, blitzenden Augen, dem lächelnden Munde und den niedlichen Grübchen in den Wangen und bewunderte die langen, prächtigen, hellblonden Zöpfe, welche Margot hängen ließ, weil sie aufgesteckt zu schwer für ihren kleinen zierlichen Kopf waren. An Irma hing sie immer noch mit gleicher Zärtlichkeit. Die majestätische Schönheit der jungen Frau erregte berechtigtes Aufsehen und fast schien es, als ob Remmert, anstatt sich dieser Triumphe zu freuen, immer unzufriedener und verstimmter wurde, je mehr seine Gattin durch glänzende gesellschaftliche Talente, etwas extravagante Toiletten und fesselnde Konversation zu blenden wußte. Irma durfte wirklich eine Königin des Salons genannt werden und verstand es, Siege zu feiern, um derentwillen sie beneidet und angefeindet wurde.

Remmert war in den letzten Jahren bedeutend gealtert. Ein Ausdruck düsterer Schwermuth lag zuweilen auf seinem immer noch hübschen Gesichte und man bemerkte eine gewisse nervöse Gereiztheit und Unruhe, die früher nicht an ihm beobachtet worden war. Er schien oft zerstreut und von Sorgen gequält, ohne daß man sich erklären konnte, wodurch diese hervorgerufen sein sollten, denn seine Vermögensverhältnisse waren beneidenswerth gute und seine Häuslichkeit doch auch eine glückliche, wohlgeregelte.

Eine Wolke stand freilich an dem sonst so heiteren Himmel seines Ehelebens, Irma hatte ein Söhnchen geboren, welches kränklich und unschön war und entschieden gegen andere gleichalterige Kinder zurück blieb.

Der kleine Hermann zählte jetzt fünf Jahre und wurde von seiner Stiefschwester verzärtelt und mit Liebkosungen überhäuft. Margot liebte ihn gerade um seiner Hilflosigkeit willen und fühlte sich hoch beglückt, wenn sie ein frohes Lächeln über das blasse Gesichtchen huschen sah und die mageren Händchen sich nach ihr ausstreckten. Den Eltern schien der Anblick des kranken Kindes weh zu thun, sie hielten sich nur selten in Hermanns Nähe auf und deßhalb sah er sie auch scheu und fremd an, kam nicht, wenn sie ihn riefen und antwortete furchtsam und widerwillig.

Eines Tages, als Irma eben von einer mit Margot unternommenen Spazierfahrt zurückkehrte, kam dem langsam dahin rollenden Gefährt eine ältere Frau entgegen, die, einen überraschten Blick in den Wagen werfend, stehen blieb und dem Kutscher zu halten winkte. Auch Irma hatte die Fremde bemerkt, schien aber eine Begrüßung derselben vermeiden zu wollen, denn sie rief mit hastiger Stimme: „Zufahren, Johann!" Die prächtigen Rappen setzten sich in raschen Trab und die Equipage verschwand um die nächste Straßenecke. Die höfliche Verbeugung des an dem Schaufenster seines Ladens stehenden Juweliers Bremer war von den Insassinnen übersehen worden. Die Fremde schritt jetzt auf den alten Herrn zu und fragte:

„Würden Sie wohl die Güte haben, mir zu sagen, wer die beiden Damen sind, die eben hier vorüber fuhren?"

„Frau Dr. Remmert und ihre Stieftochter", erwiderte er.

„Und ihre Wohnung?"

„Maximilianstraße Nr. 12!"

„Besten Dank!"

Eine Stunde später trat sie in das elegante Haus, klingelte und verlangte zu Frau Doctor Remmert geführt zu werden. Marie, welche geöffnet hatte, betrachtete die seltsame Erscheinung mit Erstaunen. Die Fremde, deren Züge ihr eigenthümlich bekannt vorkamen, mußte einst schön gewesen sein, aber jetzt machte das welke, alternde Gesicht, zu welchem die jugendliche Haartracht gar nicht paßte, einen abstoßenden Eindruck. Die Augenbrauen schienen gefärbt zu sein und der eingefallene Mund zeigte ein zu frisches Roth, als daß man es hätte für echt halten können. Ein schwarzes Seidenkleid, das früher ohne Zweifel werthvoll, nun aber verbraucht und fadenscheinig war, umschloß die hohe, aber zu magere Gestalt. Eine an vielen Stellen abgerissene Spitzenmantille hing nachlässig um ihre Schultern und wurde auf der Brust kokett von einer Rose zusammengehalten. Sehr schlechte Handschuhe bedeckten die kleinen, zierlich geformten Hände, und das ziemlich kurze Kleid ließ einen niedlichen Fuß sehen.

„Darf ich um Ihren Namen bitten?" fragte das Mädchen zögernd und betroffen.

„Sie brauchen mich nicht zu melden", erwiderte die Fremde kurz. Man hörte, daß sie gewöhnt war, in befehlendem Tone zu sprechen.

„Die gnädige Frau empfängt aber keine unangemeldeten Besuche", wandte Marie ein.

„Nun dann so sagen Sie — Frau — nein — sagen Sie nur: eine bekannte Dame aus Köln, welche heute schon einmal das Vergnügen hatte, die Frau Doctor flüchtig zu sehen, wünsche sie zu begrüßen."

Das Mädchen richtete den Auftrag aus.

„Warum sagten Sie nicht, ich wäre abwesend?" fuhr Irma heftig auf.

„Ich hatte ja keinen derartigen Befehl erhalten, gnädige Frau", stammelte Marie bestürzt.

„Ja — ja Sie haben recht! Führen Sie die Dame in mein Wohnzimmer, nicht in den Salon. Ich kenne sie zwar sehr wenig — aber vermuthlich will sie mich um eine Gefälligkeit bitten. Sie hat früher bessere Tage gesehen und denkt nun gewiß —"

Erstaunt blickte das Mädchen die Herrin an. Wozu diese Erzählung? Es war doch sonst durchaus nicht Irmas Art und Weise, über die Gründe ihrer Handlungen und Beschlüsse zu sprechen und sich gewissermaßen zu rechtfertigen. Frau Remmert mußte wohl auch selbst fühlen, daß sie sich zu einer ganz ungehörigen Vertraulichkeit herabgelassen hatte, denn sie deutete mit einer gebieterischen Bewegung nach der Thür und rief ungeduldig:

„Nun — ich warte!"

Die Harrende betrat gleich darauf das mit allem Comfort ausgestattete Gemach, verweilte jedoch nur Augenblicke. Frau Remmert begleitete sie auf den Corridor hinaus und sagte mit lauter Stimme: „Leben Sie wohl, Frau Reinhard, es war mir angenehm, Sie wieder zu sehen!" Als sich aber die Thür hinter der Fremden geschlossen hatte, wandte sich Irma an Marie mit den Worten: „Ich bin nie mehr zu Hause für diese Person, sie belästigt mich mit Betteleien. Sollte sie jemals wiederkommen, so wissen Sie jetzt, was Sie zu thun haben."

Einige Tage später ging Frau Remmert zu etwas früher Stunde und allein fort. Margots Geburtstag rückte heran und es gab also allerlei Einkäufe zu besorgen. Langsam, von den Vorübergehenden oft mit bewundernden Blicken betrachtet, schritt die schöne Frau dahin, trat in verschiedene Läden, wo sie Einkäufe besorgte und bestieg dann einen Wagen, der durch viele breite Straßen rollte, endlich aber in eine Nebengasse einbog und vor einem Gasthofe dritten Ranges hielt.

„Warten Sie hier", befahl Irma dem Kutscher, schlüpfte schnell in das finster aussehende Gebäude und eilte die ausgetretenen Stufen der alten schmalen Treppe empor. „Zimmer Nr. 10?" fragte sie ein ihr entgegen kommendes Dienstmädchen.

„Ganz am Ende des Korridors, links", erwiderte diese, ihren Weg fortsetzend.

Irma eilte weiter, öffnete ohne anzuklopfen die Thür des Gemaches und trat ein.

In dem engen Raume, den Irma soeben betrat, befand sich nur ein schlecht überzogenes Sofa, ein Tisch, einige Stühle und ein Bett, auf welchem eine Frau lag, dieselbe, die vor mehreren Tagen in dem Remmertschen Hause erschienen war. Sie trug einen rothen Schlafrock von elegantem Schnitt, aber zerknittert und alt aussehend und hielt eine Cigarette in der Hand.

Bei Irmas Eintritt sprang sie auf und eilte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.

„Kind — theure, langentbehrte Tochter — komm an meine Brust!"

Die junge Frau trat zurück und rief mit kühlem Spott: „Ist denn außer uns noch jemand in diesem Zimmer? — Nicht? — Nun, dann lasse uns beide sprechen, wie wir es wirklich meinen. Halten wir uns nicht mit sentimentalen Tiraden auf! Ich möchte nur so lange hier verweilen, als es unumgänglich nöthig ist!"

„So elegant wie Du, kann ich allerdings nicht wohnen, aber Du solltest Deiner Mutter ihre Armuth nicht vorwerfen", erwiderte Frau Altmann scheinbar tief gekränkt.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„Ganz wie früher", erwiderte Felix zustimmend, „aus Anlaß der Trauerfeierlichkeiten beim Tode der Regierungsräthin trafen wir zusammen. So ein großer Schmerz stimmt milde und versöhnlich, als ich mich stumm vor dem alten Vortefeld verbeugte, streckte er mir thränenden Auges die Hand entgegen, wer ihn kennt, weiß, daß das ein gewolltes und bewußtes Entgegenkommen bedeutete. Ich hatte nie gedacht, daß der Verlust der Frau, mit der er nie oder doch nur kurze Zeit glücklich gewesen, ihn so ergreifen würde. Der Alles schlichtende Tod hatte auch hier sein Machtwort gesprochen. Ich glaube, von Allem, was vergangen, war dem Lebenden nur das Eine bewußt geblieben: daß der todten Frau doch einst seine ganze Liebe gehört hatte, ein Bewußtsein, das im Kampf ums Dasein vollständig untergegangen war; wohl ihm, daß er es vergessen konnte."

So erzählte Brand und berichtete dann des Weiteren über die gänzlich veränderten Verhältnisse im Vortefeldschen Hause, bei diesem Thema einen Eifer entwickelnd, der Greiffenberg ein Lächeln entlockte. Gretchen, nach Mariannens Fortgang die älteste der Schwestern, hatte die Leitung des Hauswesens übernommen, wie es schien, mit überraschendem Geschick, denn die früher so häufigen unangenehmen Scenen hatten ganz aufgehört. Sie reichte mit dem Wirthschaftsgelde, sorgte stets dafür, daß die jüngeren Mädchen einfach und nett gekleidet waren, überhaupt daß jedem Familienmitgliede das Seine zu Theil wurde und das alles mit den denkbar geringsten Geldmitteln.

„Die Schwestern schwärmten natürlich alle für sie", sagte Felix zum Schluß, „und sogar der Alte ist jetzt viel traitabler. Kommt noch einmal dies oder jenes vor, was seinen Zorn reizt, so begnügt er sich damit, wüthend in der Stube auf und ab zu laufen, das ist so eine Vortefeld'sche Familieneigenthümlichkeit, die auch seinem Bruder, dem General, eigen sein soll. Gretchen hängt sich dann ganz unbefangen an seinen Arm und plaudert seinen Unwillen hinweg; ich glaube, Marianne hatte nie die Courage dazu gehabt. Wenn ich denke, wie es früher dort aussah! Die Grete ist ein Blitzmädel, sie hat in allem eine glückliche Hand!"

Greiffenberg nickte zustimmend, eingedenk so manches verweinten Augenpaares, so mancher schlecht verhehlten Mißstimmung, die er oftmals angetroffen, und wovon ihm nichts entgangen war, wenn er auch mit souveräner Nichtachtung dergleichen scheinbar zu übersehen pflegte.

„Das freut mich für meine kleine Feindin", meinte er, „sie hatte immer etwas durchaus Sympathisches für mich, obgleich sie sich gar keine Mühe gab, ihre Abneigung zu verbergen. Ist sie hübsch geworden? Damals war sie noch ein recht ungelenker Backfisch."

„Sie gleicht in vielem Marianne, nur ist sie längst nicht so schön — — ach, sie war doch bezaubernd! — — — bei Gretchen ist alles zarter, anspruchsloser, aber unendlich anmuthig und doch charaktervoll. Sie ist vielleicht noch um einige Linien größer, aber schlanker, weniger frauenhaft. Was sie jedoch am meisten von ihrer Schwester unterscheidet, das sind die unschuldigen, lichtblauen Augen, die nichts gemein haben mit jenen schönen, dunklen, verführerischen!"

Er seufzte tief. Klaus lächelte, daß die ganze tadellose Reihe seiner großen, weißen Zähne zum Vorschein kam, ein so vergnügtes Gesicht hatte er diesen Nachmittag noch nicht gezeigt, dann sagte er: „Wenn Du heim kommst, grüß' mir Dein Gretchen. Hörst Du, Brand, vergiß es nicht."

Und der stattliche, blondbärtige Mann erröthete wie ein Mädchen. „Nicht doch, nicht doch", rief er abwehrend, „so weit ist es noch lange nicht!"

Und dann fand er mit einemmale die Quadriga über dem klassisch-antiken Thorbau, den sie gerade passirten, ganz besonders schön und interessant.

Die Straße von Berlin nach der Rennbahn zu Westend war dicht übersät mit Fuhrwerken aller Art und Größe. Da behauptete das in wahnsinniger Eile dahintrabende Braunchen vor dem Schlächterwagen eben so gut seinen Platz wie der elegante Viererzug vor der hochgethürmten, schwankenden Mailcoach; weniger erfolgreich in bezug auf Schnelligkeit gestaltete sich die Concurrenz des Lohnfuhrwerkes mit dem leichten Phaëton, dessen schneidig ausgreifendes Zweigespann, von sicherer Hand gelenkt, wie ein Pfeil dahinschoß. Indessen that jeder sein bestes, die offene Droschke und die überlastete Pferdebahn nicht ausgenommen, sie erreichten ja doch schließlich alle ihr Ziel und das war die Hauptsache.

Eben hielt am Eingange zum ersten Platz der Landauer des Generals von Vortefeld. Der alte Herr stieg aus, bot seiner Tochter, die ihm gefolgt war, den Arm und dann schritten beide selbander durch die enge Pforte und über die Kieswege den Tribünen zu. Sie blieben nicht lange allein auf diesem Wege; bald hatte sich eine Anzahl junger, säbelschleifender Cavaliere zu ihnen gesellt, von denen der eine eine passende Bemerkung über das Wetter vom Stapel ließ, der andere dem „gnädigen Fräulein" sein Programm anbot, der dritte den General über dieses oder jenes Pferd informirte und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr sind.

Zunächst begaben sich Vater und Tochter auf die überdachte Tribüne, wo sie einen Logenplatz einnahmen.

„Erst in Ruhe etwas umsehen, nachher in den Strudel stürzen", sagte Johanna, zum General gewendet, der in jugendlicher Lebhaftigkeit vom Stillsitzen nichts wissen wollte.

„Na meinetwegen, kleiner Tyrann", sagte er aber schließlich, sich ergeben ihrem Wunsche fügend, und mit einem Hinweis auf das Programm fragte er: „Wen haben wir zuerst? Hans, lies vor!"

„Ermunterungs-Hürdenrennen", begann sie und dann folgten die Bestimmungen, Distanz u. s. w., zuletzt die Namen der genannten Pferde und ihrer Besitzer, sowie deren Farben.

Der General war Feuer und Flamme.

„Emily wird unter allen Umständen erste", rief er eifrig, „ich möchte mich doch erkundigen, wer Reugeld gezahlt hat, und dann ein Billet zum Totalisator lösen. Du entschuldigst wohl einen Augenblick? Oder willst Du mit?"

Nein, sie wollte nicht und so blieb sie denn für einige Minuten allein in der Loge zurück. Vor ihr dehnte sich die Bahn mit ihren verschiedenfarbigen Wendeflaggen, mit ihren Hürden, Gräben und Wällen aus, im Hintergrunde durch ein hügeliges Gelände abgeschlossen. Es war ein klarer Oktobertag und die leicht gewellte Linie hob sich deutlich erkennbar vom mattblauen Himmel ab; nur ein ganz, ganz leichter Dunstschleier verhüllte die in der Ferne hier und da auftauchenden Waldränder, deren Blätterschmuck der Herbst bereits rostbraun und goldgelb gefärbt hatte. Hans fand, daß die vielgeschmähte Umgebung der Reichshauptstadt doch nicht ganz so reizlos sei, wie ihr Ruf besagte. Mit einem tiefen Athemzug sog sie die frische, herbe Luft ein, während ihre Blicke noch einmal über das stimmungsvolle Landschaftsbild hinschweiften, dann wanderten sie weiter, dorthin nach rechts, wo auf dem zweiten und dritten Platz eine Rotte krabbelnder Geschöpfe, dem Gewimmel eines Ameisenhaufens vergleichbar, durcheinander drängte. Auch in ihrer nächsten Nähe war das Gedränge nicht weniger dicht; da wogte und fluthete in ungezählter Menge auf den Kieswegen und über den Rasenfleck, welcher sich zwischen Bahn und Tribüne hinzog. Wer Toilettenstudien zu machen wünschte, konnte kaum ein geeigneteres Feld finden; da war alles vertreten in vollzähligster Abstufung vom bunten, gestickten, beperlten Staatskleide bis zum einfacheren, bescheideneren der vornehmen Dame. Nicht minder reich sortirt schien die Herrenwelt; vom fürstlichen Cavallerieoffizier bis hinab zum krummbeinigen und krummnasigen Parvenu schien jeder-

mann das gleiche Interesse für den edlen Rennsport zu haben oder zum Theil vielleicht auch nur zu heucheln.

Johanna's Blicke wanderten ruhig von Gruppe zu Gruppe, dann und wann lächelte sie still über dies oder jenes, bis endlich ihr Interesse von einem Punkt gefesselt schien. Träumerisch schaute sie lange, lange nach derselben Richtung.

„Long, long ago!“ murmelten die rothen Lippen, während ihre Hände mechanisch glättend über das auf ihren Knieen liegende Programm strichen. Da stand Greiffenberg auf dem grünen Rasen; er kehrte ihr den Rücken, aber sie erkannte ihn doch an der vornehm lässigen Haltung, an der Art, die beiden Hände über dem Säbel in einander zu legen; gerade so stand er auch damals in der Reitbahn zu M., als sie mit Marianne hinter ihn trat.

Als echtes Soldatenkind mit Militär-wochenblatt und Rangliste wohl vertraut, war sie über seinen Verbleib stets wohl unterrichtet gewesen und hatte eine Begegnung seit Monaten täglich erwartet und nun — in diesem Augenblick war es ihr doch, als sei das Wiedersehen ein gänzlich unerwartetes gewesen.

Sie begann in dem Programmheftchen zu blättern; richtig — es war so, wie sie vermuthet, da stand als viertes Rennen verzeichnet

IV. Verkaufs-Jagd-Rennen.

Preis 3000 Mk. Jockay-Rennen. Für 4jährige und ältere Pferde, die für 4000 Mk. käuflich sind. 60 Mk. Einsatz, 20 Mk. Reugeld u. s. w., u. s. w.

Weiter unten die Namen:

1. Sauerbrot 5 j. . . . 66 kg. Hrn. v. Dingskirchen's F. H. v. Bright Star a. d. Glocke. Roth und weiß gestreift. Rothe Kappe.
2. Hallali 4 j. . . . . . 65 kg. Rittm. v. Greiffenberg's dbr. H. v. Leder-strumpf a. d. Petroleuse. Blau, gelbe Aermel, gelbe Kappe.
3. My Dear — — u. s. w.

Hans ließ das Heftchen sinken — würde Hallali siegen? — Sie schaute hinaus, Greiffenberg stand noch an der nämlichen Stelle, aber nicht mehr allein; ein winziger, blonder Husaren-Lieutenant mit gutmüthigem, unbedeutendem Gesicht und frischrothen Bäckchen sprach eifrig auf ihn ein und er sah ruhig auf das kleine Kerlchen herab. Genau so, wie sie ihn früher oft gesehen. Ach, das war so lange her! — Wenn er doch den Kopf wenden wollte!

„Da bin ich wieder“, sagte in diesem Augenblick der General, er hatte am Totalisator gesetzt und war in bester, hoffnungsvollster Stimmung.

„Siehst Du, ich wußte es wohl“, triumphirte er nach dem gespannt verfolgten ersten Rennen, „Emily hat's!“

„Aber doch nur ganz knapp“, versuchte Hans scherzweise seinen Enthusiasmus zu dämpfen.

„Thut nichts! Nasenlänge bleibt Nasenlänge.“

Nun gingen auch Vater und Tochter vor und hinter den Tribünen auf und nieder, bei jedem Schritt einen neuen Bekannten treffend, nur Klaus, von dessen Anwesenheit der General noch keine Ahnung hatte, begegnete ihnen nicht. Erst nach dem zweiten Rennen trafen sie mit ihm zusammen.

Die Regimentsmusik der Garde-Dragoner spielte einen lustigen Operetten-Potpourri, der General pfiff in heiterster Laune die Melodie halblaut mit. Abbrechend rief er: „Hans, was ist los? Ich glaube gar, Du langweilst Dich!“

„Hätte ich etwa nicht athemlos beobachtet, Vater? Hätte ich etwa nicht jeden Sprung, jeden — —“

„Ja doch, aber Du bist zerstreut, Du wettest nicht, Du — —“

Da ging Greiffenberg an ihnen vorüber. Im ersten Moment lief es wie ein leichtes Erschrecken über seine Züge, dann grüßte er — höflich, aber sehr zurückhaltend. Der General, der sehr kühl gedankt hatte, stieß eine Art Grunzen aus, als sie vorüber waren; in ihm mochte wohl eine dunkle Erinnerung erwachen an jene Zeit, wo der Greiffenberg, der Raufbold, seinen Zorn erregt hatte.

Johanna's Herz schlug zum Ersticken heftig. Er schien ihr sehr verändert, die Wangen hohler, die Augen tiefliegender, die Treulosigkeit der schönen



Die letzten Schwalben. Originalzeichnung von P. F. Messerschmitt.
(Siehe Plauderecke.)

Marianne schien ihm die Jugend geraubt zu haben. Wie schnell man sich vergißt! Kaum zwei Jahre waren vergangen, seit Klaus und Hans das letzte Wort gewechselt, heut konnten sie wie Fremde aneinander vorübergehen, als ob sie nie — — — — nie? Was denn? — — Das war ja vorbei, das war abgethan.

Greiffenberg lenkte seine Schritte nach dem Sattelplatz, wo die Pferde für die beiden nächsten Rennen, darunter auch das seinige, schon umher geführt wurden. Er beabsichtigte, dem Jokey noch einige Verhaltungsmaßregeln zu geben, als der rothbackige Puttendorf, gefolgt von dem Chevalier, zu ihm herantrat. Auf dem verlegenen Gesicht des Ersteren spiegelte sich deutlich das Mißbehagen über die unliebsame Begleitung. Er gewährte dadurch einen so komischen Anblick, daß Klaus sich nicht des Lachens enthalten konnte.

Anders freilich faßte er die Sache auf, als sich der zweifelhafte Herr Chevalier im klein carrirten Pelerinenmäntelchen, den riesigen Krimmstecher um die Schultern gehängt, sich auch ihm vertraulich näherte, eifrig eine Wette proponirend.

„Dreihundert Mark für Sauerbrot gegen Hallali!“ rief er.

Greiffenberg wies ihn kurz und unhöflich ab. Sein Geld an dergleichen Leute zu verlieren oder etwas von ihnen zu gewinnen, dazu hatte er denn doch keine Lust. Ueberhaupt verspürte er heute einen Ekel vor den Gefährten seiner Spielpassion, den guten Puttendorf nicht ausgenommen. Indessen war die Scene trotz der kurzen Abfertigung nicht ganz unbemerkt vorüber gegangen.

Auch Bortefeld's befanden sich in der Nähe des Sattelplatzes; der General war zwar augenblicklich durch eine Unterhaltung in Anspruch genommen, aber Johanna beobachtete den kleinen Vorgang, ohne freilich die abweisenden Worte hören zu können, deren Wirkung bei dem abgebrühten Chevalier auch nicht recht sichtbar wurde. Ihr aristokratischer Instinkt brachte sie sofort in's Klare über die Qualität des Herrn im Pelerinenmäntelchen, er kam ihr vor wie ein widerlicher Parasit. Pfui, wie kam Greiffenberg zu dieser Bekanntschaft! Das Gespräch zweier nahestehenden Infanterieoffiziere, welches ihr scharfes Ohr auffing, belehrte sie, daß sie in ihrem Urtheil nicht fehl ging.

„Puttendorf geht auch nächstens um die Ecke“, äußerte der eine mit einem Seitenblick auf den Besprochenen.

„Meinen Sie?“ fragte der Andere.

„Na ohne Zweifel.“

„Der lange Rittmeister scheint auch nicht mehr weit davon, wie käme er sonst mit diesem sogenannten Chevalier zusammen.“

„Natürlich, wo gehängt wird, fliegen die Raben.“

„Er soll es toll treiben, trinkt — spielt jede Nacht bis an den hellen Morgen.“

„Warum auch nicht? Er hat's ja dazu,“ diese Worte wurden von der Pantomime des Geldzählens begleitet.

„Ja, so lange, bis es zu Ende ist. Aber er soll ein Weiberhasser sein.“

„Na, na! Wer's glaubt!“ Der Sprecher lachte laut.

„Lassen Sie einmal sehen“, sagte der andre, das Programmheftchen aufschlagend, „richtig: Verkaufs-Jagd-Rennen, Sauerbrot, Hallali u. s. w., Hallali — ein recht passender Pferdename für ‚den wilden Jäger‘. Scheint der Braune da zu sein.“

„Scheußliches Vieh, was?“

Darauf gingen die beiden, um sich „das scheußliche Vieh“ näher anzusehen.

Johanna starrte ihnen sprachlos nach. Das eben Gehörte war nur eine Bestätigung der bösen Gerüchte, die auch ihr längst zu Ohren gekommen. Er, der immer dafür bekannt gewesen, daß er, wie man so sagt, etwas auf sich hielt, er sollte jetzt auch stark auf dem Wege abwärts sein! Sein ehemaliger Name: Hallali schien hier garnicht bekannt, man nannte ihn: „Den wilden Jäger“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

—❧ Was ihr wollt. ☙—



Die Heirathskandidatin. Nach dem Gemälde von Edmund Blume.

Ich möchte mich verloben,
Verliebt schon längst ich bin,
Doch wird es aufgeschoben
Noch immer weiter hin.

Ich kleide mich so sinnig
Wie ich nur irgend kann;
Ich stelle mich so minnig, —
Und doch hält keiner an.

Zwar schilt Mama mit harten
Ermahnungen auf mich,
Und spricht: Ich kann noch warten,
Doch das weiß besser ich.

Man glaubt es nicht, wie blöde
Die Herren heute sind,
Sie thun entsetzlich spröde
Und sind fast alle blind.

Man möcht', daß sie es riethen,
Aushängen — ohne Scherz —
Ein Schild sich: Zu vermiethen
Ist schleunigst hier ein Herz!

Th. Nöthig.

Wie schnell kann man eine Locomotive bauen? Mehrere hochgestellte Beamte der Pennsylvania-Eisenbahn-Gesellschaft hatten kürzlich dem Betriebsleiter der „Baldwin Locomotiven-Fabrik" in Philadelphia, Pa., gegenüber ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß zur Herstellung einer Locomotive mehr als 24 Stunden Zeit gehörten. Der Betriebsleiter erklärte, daß dazu noch nicht einmal 20 Stunden erforderlich seien und proponirte eine Wette. Dieselbe wurde acceptirt und von dem Proponenten glänzend gewonnen, denn in der genannten Fabrik wurde eine Locomotive erster Klaste in dem lächerlich kurzen Zeitraum von 16 Stunden 55 Minuten fix und fertig für den Gebrauch hergestellt.

Sehr häufig liest man in den Zeitungen, wie große Unglücke, Brände ꝛc. dadurch entstanden sind, daß spielende Kinder das Tischtuch mit sammt der brennenden Lampe herunter gerissen haben und dadurch entweder im günstigsten Falle die Lampe zertrümmert wurde, im schlimmeren Falle aber auch der Teppich oder der Fußboden verbrannt oder wohl gar ein regelrechter Hausbrand entstanden ist. Im letzteren Falle forscht man oft vergebens nach der Entstehungsursache des Brandes und nur selten kommt dieselbe zu Tage. Manchmal haben kleine Wirkungen große Ursachen und wie häufig wäre solchen Gefahren durch kleine Vorsichtsmaßregeln vorgebeugt. Leider legt man auf solche Sachen oft zu wenig Werth und wenn es zu spät ist, denkt man erst daran. Die Neuzeit hat nun jenem Umstande Rechnung getragen und durch Erfindung der Tischtuchklammern ist es unmöglich geworden, daß Kinder ein mittelst dieser Klammern befestigtes Tischtuch herunterreißen können. 4—6 Klammern zum Preise von 15 Pf. das Stück genügen für jeden Tisch und eine große Gefahr für Familie und Haus ist beseitigt. Deshalb sollten diese Klammern in keiner Haushaltung fehlen, besonders aber zur bevorstehenden Herbst- und Winterszeit, wo die Lampe wieder in ihre Rechte tritt. Wie oft kommt es außerdem nicht vor, daß Erwachsene beim Aufstehen vom Tisch das ganze Tischtuch mitsamt dem Service fortreißen! Die Klammern verhüten auch dieses immer sehr unliebsame Vorkommniß. Auch in Gartenrestaurants ist es sehr unangenehm für Wirth und Gäste, wenn der Wind die Tischdecke zusammenrollt. Für solche öffentliche Locale sind die erwähnten Klammern deshalb auch unentbehrlich. Fabricirt werden diese Tischtuchklammern von der Firma J. Rustein I, Ruhrort am Rhein. Näheres im Anzeigentheile.

Heiteres.



Der Regenschirm.

Käufer: „Der Regenschirm, den Sie mir neulich verkauft haben, lieber Freund, geht ja nicht zu“.

Handelsmann: „Das ist nicht meine Schuld! Als Sie ihn gekauft haben, war er doch zu. Sie haben ihn wohl mal naß werden lassen?“

Amerikanischer Humor. Ein New-Yorker Blatt schrieb kürzlich: „Wir hören, daß Diebe in das Haus des großen Speculanten Th. R. eingebrochen sind. Die Leute müssen sehr geschickt gewesen sein, denn es gelang ihnen, zu entkommen, ohne daß sie dort ausgeplündert wurden.“

Schlagfertig. Dame (zu einem Angler): „Sagen Sie, wird Ihnen denn die Zeit nicht lang, wenn nichts anbeißt?“ — „Nee, die Damen müssen oft noch länger warten, bis Einer anbeißt.“

Frau von A. fragt bei ihrer Heimkehr die Zofe: „Niemand da gewesen?“ — „Ja, der Herr Lieutenant R.“ — „Und was sagte er?“ — „Er fragte mich, wann ich wieder allein sein würde?“

In einem Militärconcert ist eben das Lied „Wie schön bist Du“ gespielt. Ein Major wendet sich in der Pause an einen Musiker mit der Frage: „Sagen Sie mal, was war das für ein Lied, das Sie da eben spielten?“ — Der über die unerwartete Anrede verdutzte Hautboist antwortete: „Wie schön — sind Sie, Herr Oberstwachtmeister!“

Ein deutscher Ingenieur fährt auf dem Ohio. Er wendet sich an den Capitän des Dampfers: „Eure Maschine da ist herzlich schlecht.“ — „Ja, Herr!“ — „Und wie lange denkt Ihr sie noch zu brauchen?“ — „Bis sie platzt!“

Macht der Gewohnheit. Lieutenant (zu seiner Tischdame): „Gestatten meine Gnadigste, daß ich Ihnen Hand und Herz — nein, Donnerwetter, habe mich versprochen — wollte sagen: etwas Käse anbiete?“

Ein verdächtiges Thier. Lehrer: „Ich habe Euch jetzt von der Klapperschlange erzählt. Wer kennt ein ähnliches Thier, dem man ebenfalls nicht trauen darf? Nun, Fritzchen?“ — Fritzchen: „Der Klapperstorch!“

Ein Compliment. Lieutenant (auf dem Costümfest zu seiner Tänzerin): „Gestatten Sie mir, gnädiges Fräulein, Ihre reizenden kleinen Füße zu bewundern! Wirklich jammerschade — äh! — daß Sie nicht viere haben.“

Eine praktische Mutter. In einem Badeorte schreibt sich eine Dame folgendermaßen ins Fremdenbuch ein: „Frau Schulze aus Berlin mit einer heirathsfähigen Tochter.“

Der gescheite Hund. A.: „Sehen Sie mal, das ist der Schnauzerl vom Nachbar. Ich sag' Ihnen, der ist klüger als sein Herr.“ — B. (nachdenklich): „Solch einen Hund hab' ich auch einmal gehabt!“

Unbegründeter Verdacht. Erster Dieb: „Wie lange hast Du jetzt schon nichts mehr gestohlen?“ — Zweiter: „Seit drei Tagen.“ — Erster: „Du willst wohl Landgerichtsrath werden?“

Spielecke.

Charade.

Vers bin ich zur Hälfte,
Zur Hälfte bin ich nur Tand,
Erräthst du mein Ganzes,
So hast du Verstand.

Räthsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch meistentheils gemacht erst heut.
Sehr schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's niemand gern.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Erde. Vielleicht.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Plauderecke.

Die letzten Schwalben. (Siehe Bild Seite 279.) Vorüber ist die schöne Sommerzeit und der Herbst beginnt mit rauhem Winde und kalten Nächten seinen Einzug zu halten. Unsere gefiederten Freunde beeilen sich, nach wärmeren Gegenden zu kommen und unter den ersten, die uns verlassen, befinden sich die Schwalben. Noch einmal erfreut die Mutter ihr Kind an dem Anblick der gewandten, zwitschernden Sänger — bald aber heißt es: Auf frohes Wiedersehen im nächsten Frühjahr!

Als gute Topferde sind in den Gartenbüchern gewöhnlich Heide-, Moor- und Torferde, außerdem verschiedene Mischungen dieser und andrer Bodenarten empfohlen. Woher soll man aber dieselben nehmen? In vielen Gegenden findet sich weder Heide- noch Moorerde oder ist wenigstens nicht leicht aufzufinden. Will man aus einer Handelsgärtnerei seinen Bedarf beziehen, so wird man nur zu häufig gebrauchte, ausgesogene Erde erhalten. Gegen diese Schwierigkeiten und Verlegenheiten gibt es ein wirksames Mittel: Man kehre sich nicht an die Vorschriften der Gartenbücher. Für die Pflanzen, welche Blumenliebhaber gewöhnlich pflegen: Fuchsien, Verbenen, Pelargonien, Heliotrop, Lautanen, Rosen, Chrysanthemen und dergleichen, reicht eine gute Gartenerde, hinlänglich mit reinem Sand vermischt vollkommen aus. Sie ist sogar besser als die Heide- oder Moorerde, in die manche Gärtner ihre Pflanzen setzen — eine Erde, die beim Austrocknen entweder zu Staub zerfällt oder zu einem harten Klumpen zusammenbackt. Kann man der Gartenerde einen Theil verrottete Mistbeet- oder Lauberde, wie man sie in Hecken oder Waldungen findet, beimischen, so wird dieselbe sehr wesentlich verbessert. Eine der besten Erden für Töpfe ist die Stockerde, wie man sie überall in hohlen Eichenstöcken findet. In ihr wachsen und gedeihen, wenn man sie mit mehr oder weniger Garten oder Mistbeeterde und Sand vermischt, alle Pflanzen, auch Kamelien, Azalien, Rhododendron und andere mehr. Sie ersetzt nicht nur die Heideerde, sondern übertrifft diese bedeutend. Sie ist in gehöriger Mischung selbst zu den feinsten Saaten verwendbar. In dem praktischen Amerika sind die vielfachen Unterscheidungen in der Auswahl der Erdarten wenig oder gar nicht bekannt, man bedient sich fast ausschließlich der Rasenerde, mit mehr oder weniger Sand gemischt. In dieser wachsen und gedeihen alle Topfpflanzen. Die Rasenerde gewinnt man, indem man die Rasenschwarte abschält, umgekehrt auf Haufen setzt und so verfaulen läßt. Hat man Jauche zur Verfügung, so wird der Haufen damit begossen. Das nachstehende einfache Mittel zur Verbesserung eignet sich besonders für solche Erde, die etwas schwer und wenig porös ist. Man sammelt Moos und trocknet es bei mäßiger Wärme hinlänglich stark, sodaß man es zu Pulver verreiben kann. Dieses wird dann unter die Topferde gemischt, wodurch dieselbe sehr locker wird, einen guten Wasserabzug vermittelt und vor Säure bewahrt bleibt. Solche Erde wirkt sehr günstig auf das Gedeihen der Pflanzen.

Jeder Familie, welche Bedarf in Tuch und Kleiderstoffen hat, und wirklich vortheilhaft einkaufen will, ist es zu empfehlen sich an die Tuchausstellung Augsburg zuwenden, welche auf Verlangen an Jedermann eine reichhaltige Muster-Auswahl franco sendet. — Die Firma liefert schon von 2 Mark an Stoff zu einer Hose und unterhält großes Lager sämmtlicher Erzeugniße der Tuchindustrie von den billigsten bis zu den hochfeinsten Stoffen.

Im September sind zwei kritische Tage nach Falb, und zwar der 6. (I. Ordnung) und der 21. (II. Ordn.)

Anzugsstoffe

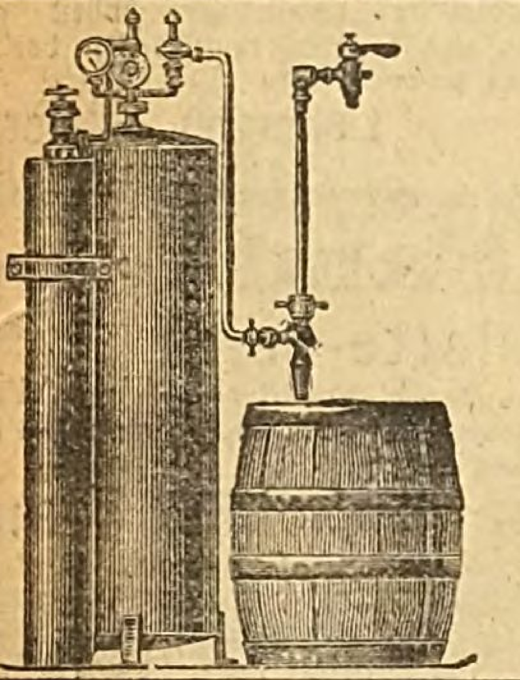
kauft man am **besten und billigsten** nur direct vom Tuchversand-Haus
Julius Körner, Pegau i. S.
Reinwollene doppelbreite feine Buckskins
1,75 Mark pro Meter
bis zu den feinsten Sachen.
Großartige Mustersammlung sofort frei.
Julius Körner,
Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.



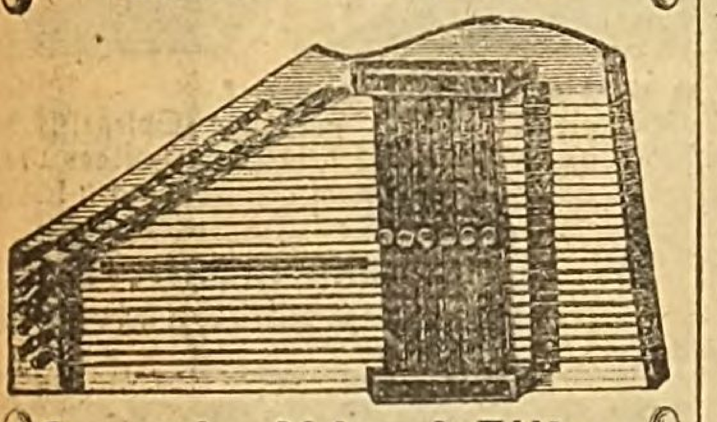
E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,
Bierdruck-Apparate
zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.
Bierausschank-Reduktoren
für flüssige Kohlensäure.
Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. Preis 25 Mark. Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind verzinnt.

Unnachahmbar!

Die durchsichtige Cristall-Seife von Wm. Rieger in Frankfurt a. M.
ist und bleibt die reinste und neutralste Seife für eine zarte Haut. Sie ist die einzige Specialität für Damen und Kinder, da sie ohne jede Schärfe, auch weder Harz noch Zucker oder Syrup enthält, was bei den meisten sogenannten Glycerinseifen nicht der Fall ist.

Sensationelle Neuheit!
Carlo Rimatei's



Saxonia-Akkord-Zither.

(Patentirt.) **Thatsächlich** in einer Stunde ohne Lehrer und ohne Notenkenntniß zu erlernen.

Die Saxonia-Akkord-Zither **übertrifft** alle anderen Akkord-Zithern durch ihren schönen kräftigen Ton, elegante Ausstattung und in der Hauptsache durch ihre **ges. gesch. Stimmvorrichtung für sämmtliche Melodiesaiten. Dieselbe ist nur echt, wenn sie im Schallloch meine Firma trägt.** Preis inkl. Schule mit Liedern, Tänzen, und Märschen, Ring, Schlüssel, Notenhalter und Carton

nur 15 Mark.

Verpackung 75 Pf. Nachnahme oder vorh. Einsendung.
Carlo Rimatei, Dresden-A. 9.
Zurückgabe innerhalb 1 Woche gestattet.

Damen-Kleiderstoffe,

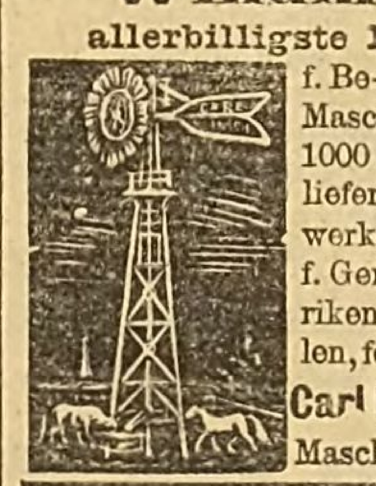
unübertroffen billig! Versuch lohnt. Ansichtsmuster umsonst. **Paul Schmidt,** Versandhaus, Greiz.

Mineralien!

Steinsammlung, fein übersichtlich, 150 Arten, stehen zu verkaufen. Chiffre „Stein" Exped. des „Zeitspiegels", Berlin SW. 68.

Windmotoren

allerbilligste Betriebskraft



f. Be- u. Entwässerung u. Maschinenbetrieb (gegen 1000 Anlagen bereits geliefert) mit compl. Pumpwerken, Wasserleitungen f. Gemeinden, Güter, Fabriken, Gärtnereien, Villen, fertigt unter Garantie
Carl Reinsch, Dresden
Maschinenfabr. gegr. 1859.

Schweissfuss,

Hand- und Kopfschweiss beseitigt ohne nachtheilige Folgen
Apoth. M. Hellwigs aromatisches Antisudorin.
Bestandtheile sind in der Gebrauchsanweisung angegeben. Preis pro Fl. 2 Mk.
Berlin C., M. Hellwig.
Verkaufsstelle in fast allen Apotheken und Drogen-Geschäften.



Sensat. Neuh. Vertr. gesucht.
Wetter-Prophet
billigster u. bester Barometer, zeigt Gewitter an. 2½ Mk. Wiedervk. hoh. Rab. **C. Lüling, Leipzig.**

Aluminium-Cig.-Spitze i. Etui (brillant.) Mk. 2.— franco. **M. Oettinger, Ulm a/D**

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, **interessanteste** Beschäftigung für Herren und Damen.
Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. **Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 M. pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 M.
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 M. Werth dopp.
Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ M.
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 M.
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 M.
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 M. p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰
1880er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 M., 3 Fl. Postcll.
Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.
Tausendfache Anerkennungen.
R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Heinrich Mathias Schmitz

gegründet 1830.
Inhaber: **Oswald Schmitz.**
Königlicher Spanischer Consul
Köln am Rhein.
Rhein-, Mosel- u. Ahrweine, Deutsche Schaumweine. Export nach allen Ländern.
Preislisten werden franco versandt.
Garantie für Naturreinheit.



Bielefelder Leinen u. Tischzeuge, Damen- u. Herrenwäsche, Hemdentuche 2c., stück- u. meterweise, sowie vollständige Ausstattungen, liefert **sehr preiswerth** in solid. Qualitäten **R. Jagenburg,** Leinen- u. Wäschefabrikant. Aussteuergeschäft, **Bielefeld.**
Illustrirter Katalog u. Muster franco.

Ich bin kein Kaufmann,

sondern selbst **praktischer Weber** und bürge daher als Fachmann für meine weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gewordenen **Handstuhlgewebe.**

Als beliebtestes schlesisch. Gebirgs-Hausmacher-Leinen empfehle ich die im Gebrauch unverwüstliche Marke „Hausfrauenfreude" in starkfädig.

Preis pro Stück, 33⅓ m lang, 66 cm breit, 13.— Mk.; 74 cm breit 14.— Mk.; 80 cm breit 15,50 Mk.; 84 cm breit 16.50 Mk.

Preis pro Stück, 20 m lang, 98 cm breit 11.60 Mk.; 112 cm breit 13.40 Mk.; 134 cm breit 17.20 Mk.; 150 cm breit 18.75 Mk.; 160 cm breit 20 Mk. bis zum hochfeinsten Batistgewebe.

Versand an Private nur gegen Nachnahme. Von 20 Mk. an portofrei.

Alle Arten Leinengewebe zu Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche in nur verbürgt besten Qualitäten, **so preiswürdig wie nirgends.** Alle nichtgefallende Waare wird dringend zurückerbeten.

Proben franco und Preisbücher (84 Seiten stark) gratis. Reststücke, sowie ausrangirte Gewebe 25 bis 30 Procent unterm Listenpreise.

A. Vielhauer, Landeshut i. Schl.
Leinenhandweberei u. Leinen-Versandhaus.



Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.
Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und Schlangenlocken, sowie **Wellenscheitel** (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.**
Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack 25 Pf.
Alma verw. Meischner, Dresden 10.

Neu! **Enthaarung.** Neu!
Brom-Depilatorium ist d. **wirksamste** Enthaarungsmittel. Es beseitigt schmerz- u. spurlos die Gesichts- u. Armhaare binnen wenigen Minuten à 3 Mk. **Für Unschädlichkeit und Wirkung leiste Garantie.**
Apoth. **Mecklenburg,** Nachf., Inh. J. Schmidt, Berlin, Andreasstr. 50.

Verlangen Sie gratis u. franco m. illustr. Preisliste über interessante Bücher.
W. Hallbaur, Magdeburg.

Pa. Blumenkohl,

frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme **F. Rittersdorf, Erfurt.**
Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.



Kinderwagenbazar
Max Brinner, Berlin SW. 19,
Großart. Auswahl, billige Preise, bestes Fabrikat, viele Anerkennungen.
Musterbuch gratis und franco.



Waschmaschine
Sechseckig.
Unübertroffene Leistungsfähigkeit. Elegante gediegene Ausführung. Die praktischste und vollkommenste der Gegenwart. Unentbehrlich für jeden Haushalt gleich der eisernen Nähmamsell.

Nächste Bezugsquelle auch für
Wringmaschinen
zu erfahren durch
H. MUNDLOS & Co., Magdeburg.-N.

92er neue Salzheringe

versende in **zarter fetter Waare,** so wie man dieselben **selten** bekommt, das circa 10 Pfund-Faß oder 4-Liter-Dose 3 Mark franko Postnachnahme.
Greifswald a. d. Ostsee.
J. Joseph, Heringssalzerei.

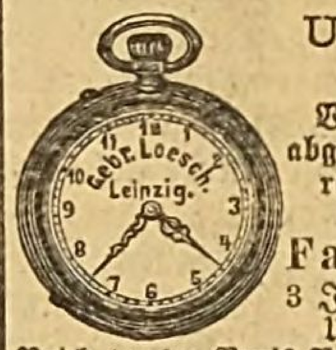
Sämmtliche **Gummi-Waaren** empfiehlt **H. Henske,** Erfurt, Anger 36.

Unübertroffen ist



Vorzüge: schmiert nicht, ist giftfrei und giebt vorzüglichen dauerhaften Glanz.

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik Leipzig.
Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**
3 Jahre **Garantie** und Umtausch gestattet.
Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.
Schlagw.-Regulat. 14 Tg. gehend v. 15 Mk.

Einen **Lehrling** sucht unter günst. Bedingung. **P. Ehrlichs** Buchhandlung **Leipzig,** Kurprinzenstraße 3.

Kutscher, Knechte und **Dienstmädchen** empfiehlt
C. Stuhlemmer, Tilsit i./P.

Wilhelm Priester, Forst N.-L.,
Fabrik-Niederlage von
Forster Tuch und Buckskins
offerirt
!! unter Preis !!
Buckskin-Rester
Längenmaß 1—8 m v. Kammgarn, blauem Cheviot, Melton, Velour u. s. w., passend f. Herren- u. Knabenanz., Paletots, Hosen, z. B. 130/140 cm br. bl. Cheviot M. 1,80, gezwirnte Buckskins M. 1,50 p. Met. b. z. d. hochfst. Genres
Muster stehen z. Diensten.

Interessante u. amüsante Lectüre.
Probesendung hochfein Mk. 3. Illustrirten Katalog gratis und franco versendet **Fr. Lubach, Friedenau** bei Berlin.

33⅓ pCt. Ersparniß!

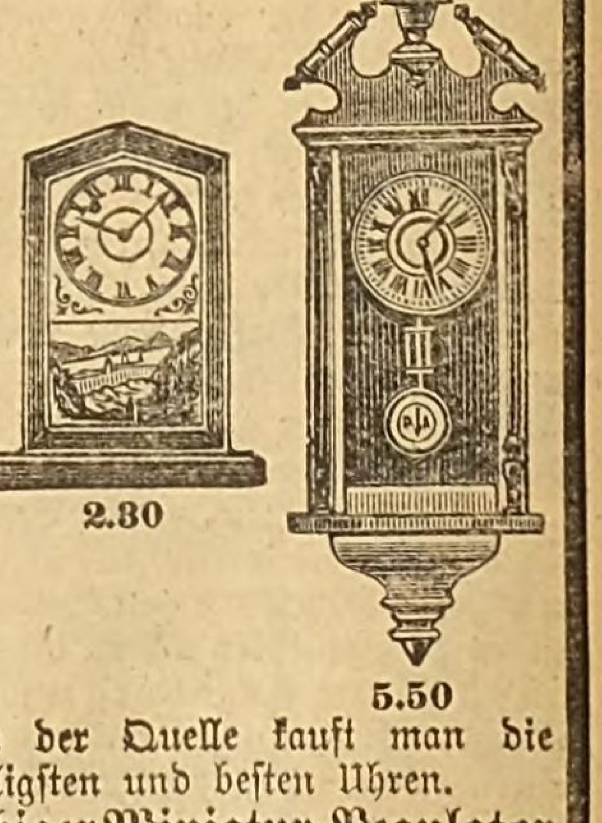
Tuchfabriklager

F. Barz jr., Spremberg in Lausitz.
Reellste und **anerkannt billigste** Bezugsquelle für **Herren-Anzugsstoffe**
in **Buckskin** (gezwirnte feste Waare zum ganzen Anzug **nur 11,25 M.!**), **Kammgarn** in großartiger Auswahl (à Meter von 4,50 M. ab). **Cheviot, Paletotstoffe, schwarzes und blaues Tuch** u. s. w.
Muster in überraschend großer Auswahl umgehend und frei.

Preis-Räthsel.

Wie viel Eier kann man nüchtern essen?
Für richtige Lösung erhält Einsender geg. Beifüg. v. 50 Pfg. in Briefmarken e. Band der Musikal. Welt, enthalt. eine Sammlung ausgewählt. Original-Couplets u. Lieder m. vollständ. Klavierbegleitung franco per Post zuges. v. **Verlag der Musikalischen Welt** (A. Willdorf), **Berlin C.,** Weinmeisterstr. 1 u. 2.

Achtung!



Nickelwecker Mk. 2,60.

2.30

5.50

An der Quelle kauft man die billigsten und besten Uhren.
Obiger Miniatur-Regulator kostet nur Mk. 5.50.
Garantie 2 Jahre.
Preisliste 20 Pfennig-Marke.
Die Uhrfabrik
Ig. Schultheiss Nfl.,
Gütenbach i. Bad.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 53.

Der Zeitspiegel

Nr. 36. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

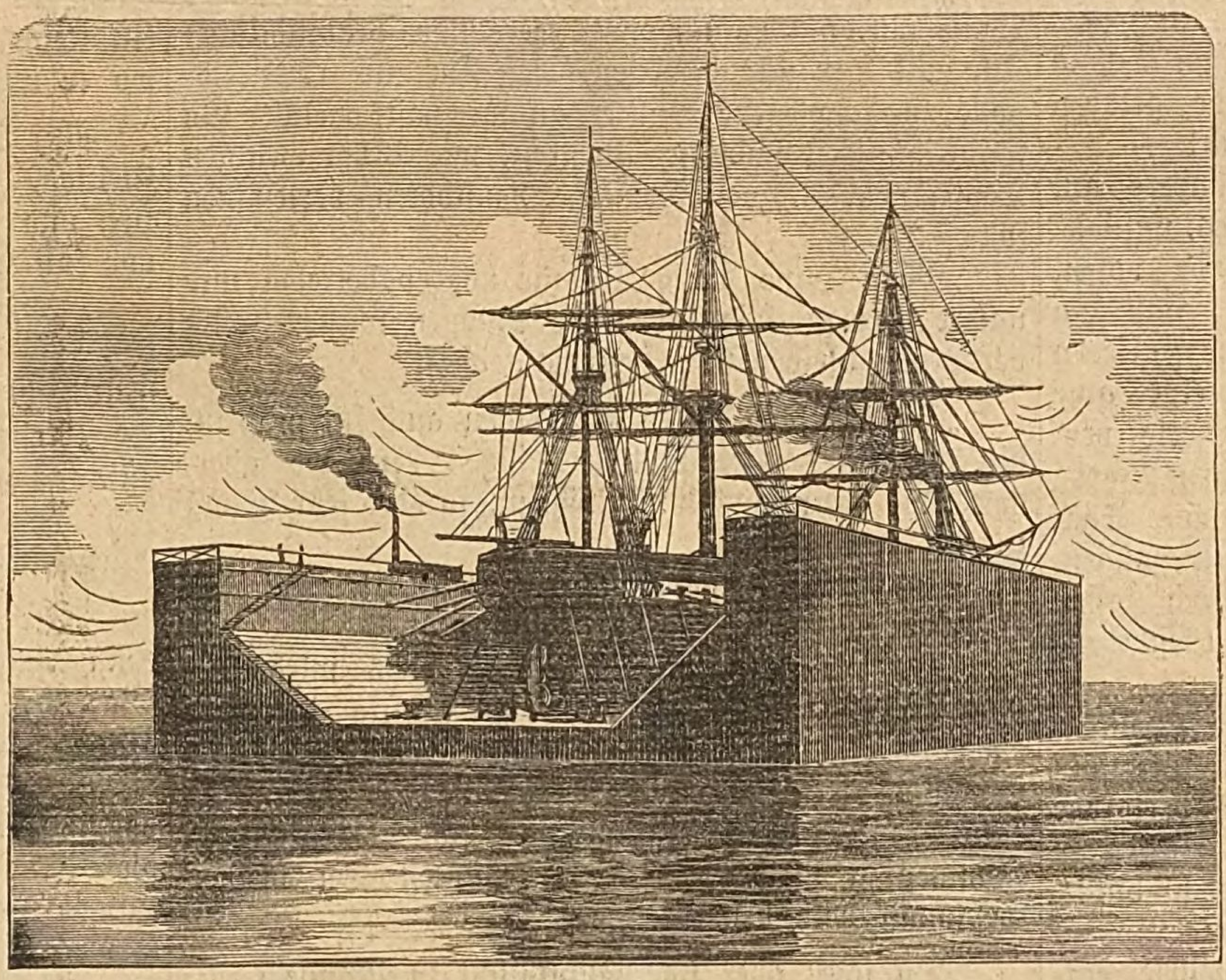
Kühne Projecte.

Der unter dem Wasserspiegel befindliche Theil des Schiffsrumpfes ist sehr vielen Verletzungen ausgesetzt, welche eine häufige gründliche Reparatur nothwendig machen, die von Tauchern unmöglich ausgeführt werden kann, wenigstens solange die vorhandenen Taucherapparate nicht ganz bedeutende Vervollkommnungen erfahren. Man ist daher gezwungen, das Schiff nach jedem Unfalle und auch ohne einen solchen nach jeder längeren Seereise trocken zu legen. Hierzu dienen die sogenannten Trockendocks, die je nach den örtlichen Verhältnissen in verschiedener Weise erbaut werden. Eine der interessantesten Arten sind die „schwimmenden" Trockendocks, einfach Schwimmdocks genannt, von denen wir eins, nämlich das im Kriegshafen von Pola befindliche, unsern Lesern vorführen. Es ist dies ein sehr großer viereckiger Kasten, der an seinen Stirnseiten offen ist. Die Seitenwände und der Boden des schwimmenden Ungeheuers sind doppelt. Auf der einen Seitenwand befindet sich eine Dampfmaschine, mit welcher man Wasser in den durch die doppelten Wände gebildeten leeren Raum pumpt, so daß der Kasten allmählich unter den Wasserspiegel sinkt und zwar so tief, daß auch das größte Schiff bequem von einer Stirnseite einfahren kann. Nun wird dasselbe vertaut (festgemacht) und das Wasser aus den Hohlräumen wieder ausgepumpt. Infolgedessen steigt der Kasten mit seiner Last über den Wasserspiegel empor, so daß das Schiff völlig trocken liegt nnd nun jede Reparatur an dem Rumpfe bequem ausgeführt werden kann. Ist dies geschehen, so wird der Schwimmdock in gleicher Art wieder versenkt und das Schiff gelangt in der denkbar sanftesten und gefahrlosesten Weise wieder in sein Element. — Die ebenso einfache wie geniale Idee der Schwimmdocks brachte den berühmten amerikanischen Ingenieur Eads auf den Gedanken, ganze Schiffe auf dem Lande mittelst Eisenbahn zu transportiren und dadurch die ungeheuer kostspielige Anlage von Kanälen zu ersparen. Er wollte eine zehngeleisige Eisenbahn erbauen, auf der ein Wagen von der Flächenausdehnung eines Schwimmdocks mit entsprechend vielen Rädern und Achsen fuhr. Die Geleise sollten so weit ins Meer hinein gelegt werden, daß der Riesenwagen das zu befördernde Schiff unterfuhr. Dasselbe sollte dann auf ihm, wie beim Schwimmdock, vertaut werden und der Wagen sammt seiner Last durch Drahtseile aus dem Meere gefahren und dann mittelst gewöhnlicher Locomotive weiter befördert werden. Am andern Ende der Bahn liefen die Geleise ebenfalls ins Meer, so daß das Schiff in gleicher Weise wieder ins Wasser befördert wurde, wie es heraus gekommen war. — Als seiner Zeit die Landenge von Panama durchstochen werden sollte, legte Eads diesen großartigen Plan einer Schiffsbahn vor, jedoch er gelangte nicht zur Annahme und Ausführung, weil der große Mann starb. Indeß, sein Gedanke ist nicht mit in das Grab gesunken. In Canada baut eine von der Regierung unterstützte Gesellschaft eine solche Bahn über die Landenge von Chignecto, welche Neu-Braunschweig mit Neu-Schottland verbindet. Dies ist jedoch ein verhältnißmäßig kleines Unternehmen gegenüber den Projecten des Hafen-Ingenieurs William Smith in Aberdeen, der den Gedanken Eads aufgegriffen und durch einige Verbesserungen bereichert hat. Durch dieselbe wird der einzige Nachtheil, den der Transport von Schiffen durch die Eisenbahn anstatt durch das Wasser des Kanals hat, beseitigt. Es war dies die Beschädigung des Schiffskörpers durch die Stöße bei der Fahrt auf den Schienen. Smith lagert den Rumpf auf Gummiröhren, die mit Wasser gefüllt sind, das ist eine Polsterung, welche an Weichheit und Nachgiebigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Vortheile einer Schiffsbahn gegenüber einem Kanal sind ganz erheblich. Die Unkosten zunächst sind um das zehnfache geringer. Während z. B. der Panamakanal, wäre er beendet worden, mindestens 1200 Millionen Mark gekostet hätte, würde eine dem lebhaftesten Verkehr genügende Schiffsbahn auf höchstens 100 Millionen Mark zu stehen kommen. — Bei dem Kanal von Suez macht sich, da er den Verkehr nicht mehr zu bewältigen vermag, eine Verbreiterung des Bettes nothwendig. Dieselbe ist auf 300 Millionen veranschlagt, eine Schiffsbahn an seinem Ufer entlang würde nur 100 Millionen kosten. — Außer diesen beiden plant Smith noch andere Schiffsbahnen, nämlich zwischen den Michigan- und Erie-See, zwischen Glasgow und Edinburg, zwischen London und Birmingham, zwischen Rouen und Paris und endlich will er die Schiffe auch direct nach Berlin überführen. — Bekanntlich ist schon lange der Plan aufgetaucht, die Reichshauptstadt durch einen großen Kanal zur Seestadt zu machen. Die ungeheuren Geldopfer, welche dieses Project erfordert, würde aber auch bei der denkbar stärksten Benutzung diese Anlage unrentabel machen. Genügendes Wasser für einen solchen Kanal zu finden ist auch sehr schwierig, die bestehenden Bahnen und Straßen müßten durch Drehbrücken darüber hinweg geführt werden, denn sonst könnten die bemasteten Schiffe nicht passiren, im Winter würde Eis das Befahren verhindern, kurz, es bieten sich da Schwierigkeiten, die alle bei einer Schiffsbahn nicht vorhanden sind. Man dürfte daher, wenn einmal eines dieser beiden Projecte zur Ausführung kommen sollte, wahrscheinlich die Schiffsbahn wählen.

Wir wollen aber wünschen, daß auch diese nicht gebaut wird, denn es wäre recht bedauerlich, wenn Berlin unseren herrlichen Seestädten Concurrenz machen und irgend welchen Abbruch thun würde.

F. K.



Ein Schwimmdock.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Kommen wir zur Sache!" wiederholte Irma ungeduldig.

„Willst Du Dich nicht setzen?

„Nein! Ich hoffe, unsere Unterredung wird in zehn Minuten beendet sein."

„Du dürftest Dich irren! Ich habe vieles auf dem Herzen und da Du nicht willst, daß ich zu Dir komme —"

„Nun denn, so sprich! Aber lege erst gefälligst die Cigarette weg."

„Weßhalb? Man nannte es einst bezaubernd und pikant, wenn ich den zarten bläulichen Rauch in die Luft blies."

„Damals mag es vielleicht so ausgesehen haben; jetzt ist es widerlich und abstoßend."

Frau Altmann warf ihrer Tochter einen zürnenden Blick zu.

„Diese rücksichtslose Bemerkung überrascht mich nicht", rief sie, „kindliche Ehrfurcht hast Du niemals gekannt!"

„Wer sollte sie mich gelehrt haben?" lachte Irma laut und bitter auf. „Du etwa?"

„Und warum nicht? Ich war stets eine gute Mutter! Hat es Dir je an etwas gemangelt? Verdankst Du mir nicht eine glänzende Erziehung? Habe ich Dich nicht, als Du herangewachsen warst, in eines der ersten Pensionate geschickt? Und welchen Vorwurf kannst Du sonst gegen mich erheben? Ist Deine Vergangenheit so tadellos, daß Du Dir anmaßen darfst, mit Verachtung auf mich herab zu blicken?"

Glühende Röthe flog über Irmas Gesicht.

„Schweige von der Vergangenheit!" rief sie heftig. „Ich behaupte nicht, besser zu sein als Du bist, doch was ich jemals unrechtes oder schlechtes that, werfe ich auf Dich zurück! — Schöne Kleider und eine glänzende Erziehung gabst Du mir, das ist wahr, aber eine schwere, nie wieder gut zu machende Schuld hast Du mir gegenüber auf Deine Seele geladen und deßhalb hasse und verabscheue ich Dich! — — Wenn ich jetzt so tief stände wie keine andere auf der Welt, — einst war ich doch ein reines, unschuldiges Kind und damals hättest Du mich vor bösen, verderblichen Einflüssen bewahren müssen. Hast Du das gethan? Wagst Du mir ins Auge zu sehen und noch einmal zu behaupten, daß Du eine gute Mutter warst? — Du hast meine Kinderseele vergiftet durch Dein Beispiel, durch jedes Deiner Worte, durch jede Deiner Handlungen! Eine böse Saat streutest Du in mein Herz und sie ist aufgegangen, — mir und andern zum Unheil! — Doch lassen wir diese Erinnerungen ruhen, — das Geschehene ist ja nicht mehr zu ändern."

Frau Altmann war erst erschrocken zurückgewichen und hatte ihre Tochter scheu und furchtsam betrachtet, jetzt fand sie allmählich die verlorene Fassung wieder.

„Wie undankbar und ungerecht Du doch bist!" klang es halb zornig, halb klagend von ihren Lippen. „Mir schleuderst Du die bittersten Vorwürfe entgegen, mich möchtest Du verantwortlich machen für Deine Thorheiten und Fehler und doch hast Du selbst einen Schritt gethan, den Du niemals in den Augen der Welt rechtfertigen könntest und zu welchem Dich weder verderblicher Einfluß noch schlechtes Beispiel veranlaßten. Nachdem Du zwei Jahre in einem durchaus ehrenwerthen Hause unter strenger und gewissenhafter Aufsicht der allgemein geschätzten Pension-Vorsteherin zugebracht hattest, entflohst Du mit einem Manne, der nicht Dein Gatte wurde."

„Ja, ich that es, aber auf diesen Irrweg drängte mich nicht sträflicher Leichtsinn, sondern echte, tiefe, warme Empfindung. Ich liebte mit aller Glut und Leidenschaft meines jungen Herzens und glaubte mich eben so geliebt. Dieses Gefühl erhob und adelte mich vor mir selbst. Alfred besaß mein volles Vertrauen, jedes seiner Worte schien mir unantastbar wie das Evangelium. Er sagte, daß Du seine Werbung jedenfalls abweisen würdest, da er arm sei und noch Jahre vergehen dürften, bevor er mir eine gesicherte Existenz bieten könne. Ich war gerne bereit, zu warten, doch da tratest Du mit Plänen und Forderungen an mich heran, die ich jetzt nicht näher erörtern will, die mich aber bewogen, Alfreds Bitten nachzugeben und mit ihm zu entfliehen. Er hatte mir geschworen, mich zu seiner Mutter zu bringen. Freilich stellte sich bald heraus, daß ich das Opfer einer Täuschung geworden war, — aber als ich diese beschämende und vernichtende Entdeckung machte, da gab es keine Umkehr auf dem einmal betretenen Pfade mehr. Wenn ich Seelenstärke, moralische Kraft und den Stolz eines reinen Bewußtseins besessen hätte, würde es mir allerdings möglich gewesen sein, mich wieder zu erheben, doch Du hattest ja dafür gesorgt, daß diese Gefühle niemals in mir reifen konnten. Ich stand allein und verlassen da, jeder gute Keim meines Herzens war vernichtet und gewaltsam niedergetreten, aber die böse Saat wucherte üppiger als je empor. Jetzt lebte nur mehr der Wunsch, ja, das glühende Verlangen in mir, zu glänzen, zu herrschen, eine Rolle in der Welt zu spielen, aber nicht um den Preis meines guten Rufes. Geachtet und geehrt wollte ich dastehen, in den vornehmsten Kreisen empfangen werden und mein Haus sollte der Sammelplatz der besten Gesellschaften sein. Dieses Ziel habe ich erreicht, — und deßhalb kann keine fernere Gemeinschaft mehr zwischen Dir und mir bestehen."

„Und doch läge es in meiner Hand, alle diese Errungenschaften wieder zu zerstören; — oder meinst Du nicht, daß sich die gute Gesellschaft sehr schnell zurückziehen würde, wenn es hieße: Frau Dr. Remmert ist als junges Mädchen aus dem Hause ihrer Mutter entflohen, um einem Abenteurer zu folgen?"

„Soll das eine Drohung sein?"

„Keineswegs! Nur eine Mahnung an Deine Pflichten."

„Das heißt, Du willst Geld von mir erpressen!"

„Welcher Ausdruck! Trete ich denn in einer Weise auf, als ob ich etwas derartiges beabsichtigte? Ich will Dir nur beweisen, daß Du eine rücksichtsvolle, verschwiegene Mutter an mir hast, welcher Du Dank schuldest und die Du nicht, wie es vor wenigen Tagen geschah, vor Deinen Dienstboten verleugnen solltest."

„Mein Haus darfst Du nie wieder betreten und unsere verwandtschaftlichen Beziehungen müssen streng verborgen bleiben!" rief Irma lebhaft.

„So kränkend dieses Verlangen auch für mich ist, bin ich doch bereit, mich zu fügen; erwarte aber, daß Du, wenn auch nicht täglich, so doch sehr häufig zu mir kommst."

„In diese Gastwirthschaft setze ich keinen Fuß mehr!"

„Das ist auch gar nicht nöthig! Es wird nur von Dir abhängen, daß ich Dich künftig in einer durchaus eleganten, Deinen Ansprüchen genügenden Wohnung empfangen kann. Meinst Du denn, ich hätte Lust in dieser finsteren, schlecht möblirten Kammer zu bleiben? — Da müßtest Du meinen Geschmack doch besser kennen."

„Du sollst aber überhaupt nicht in München verweilen! Ich will Dich nicht hier wissen! Reisegeld werde ich geben und dann erwähle Dir einen anderen Aufenthaltsort."

„Nein! Ich bin lange genug planlos in der Welt herumgezogen. Jetzt will ich mich zur Ruhe setzen und in der Nähe meines einzigen Kindes bleiben."

„Dann ziehe ich meine Hand ganz von Dir ab!"

„Ich bin fest überzeugt: Du thust es nicht!"

Irmas kleiner Fuß stieß den alten zerrissenen Teppich, der vor dem Sofa lag, zornig zur Seite.

„Was willst Du denn also? Mache es kurz! Sprich!"

„Alles, was ich verlange, läßt sich in wenig Worte zusammenfassen: Du sollst, wie es Deine Pflicht ist, für meine bescheidenen Bedürfnisse sorgen und Dich, da ich nicht zu Dir kommen darf, von Zeit zu Zeit nach meinen Wünschen erkundigen. Dafür verspreche ich Dir, daß ich nach der Vorstadt zu ziehen und meinen Mädchennamen ‚Reinhard', den Du mir ja neulich selbst beilegtest, wieder annehmen will. Ich habe mich bereits erkundigt und weiß, daß eine sehr hübsche Wohnung frei ist, in welcher es Dir gewiß gefallen wird, wenn Du mich zu besuchen kommst, was jede Woche wenigstens einmal geschehen wird. Da Du aber selbst wünschen wirst, daß ich mich anständig einrichte und wenn auch in einfacher, so doch eleganter Toilette erscheine, muß ich Dich bitten, mir eine etwas größere Summe zu übergeben, denn meine Kasse ist augenblicklich vollständig erschöpft."

Irma legte mehrere Kassenscheine auf den Tisch und wollte sich entfernen.

„Du vergißt nach meiner neuen Adresse zu fragen", rief Frau Altman. „Hier, nimm diesen Zettel!"

Die junge Frau ließ das kleine Papier, nachdem sie einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte, in ihre Kleidertasche gleiten und eilte aus dem unfreundlichen Zimmer.

* * *

Irma athmete förmlich erleichtert auf, als sie ihre glänzenden Wohnräume wieder betrat, doch Remmert kam ihr mit finsterem Blick entgegen und fragte unmuthig:

„Wo bliebst Du so lange? Seit zwei Stunden warte ich auf Dich."

„Du weißt doch, daß Margots Geburtstag herannaht! Ich besorgte Einkäufe", erwiderte sie kurz.

„Das hättest Du auch in meiner Begleitung thun können."

„Männer verstehen nichts von derartigen Dingen."

„Ich wünsche aber nicht, daß Du Dich auf so lange Zeit allein vom Hause entfernst."

„Bin ich denn ein kleines Kind, daß man fortwährend beaufsichtigen muß? Sieh! Diesen Ring hier habe ich gekauft."

Sie zog rasch ein zierliches Etui hervor und reichte es ihrem Gatten. Bei dieser Gelegenheit fiel ein kleiner, schmaler Papierstreifen auf den Teppich, wo er unbemerkt liegen blieb.

Nur flüchtig betrachtete Remmert das blitzende Kleinod, welches Irma vor seinen Augen funkeln ließ und starrte dann, in düsteres Sinnen versenkt, vor sich hin.

„Hast Du die Einladungen schon geschrieben?" fragte die schöne Frau, welche eine üble Laune geflissentlich übersehen wollte.

„Nein!" erwiderte er. „Diese geselligen Verpflichtungen fangen an, mir peinlich zu werden. Ich sehne mich nach Ruhe — nach ungestörtem Alleinsein mit meinen Gedanken —"

„Die Du lieber gewaltsam verscheuchen solltest, denn angenehmer Natur sind sie offenbar nicht. Was ist denn der Grund Deiner ewigen Mißstimmung?"

„Das fragst Du mich?" Er sah sie mit durchbohrendem Blicke an und trat dann von ihr weg in die Nische des hohen Bogenfensters. Sie folgte ihm. Lange sprachen beide eifrig miteinander. Irma war, wie es schien, bemüht, den Gatten zu beruhigen und seine Besorgnisse zu zerstreuen, plötzlich rief sie aber, von Ungeduld ergriffen, mit etwas lauterer Stimme:

„Deine ewige Angst muß ich wirklich erbärmlich nennen! Was die Todtengruft birgt, ist auf ewig begraben!"

Sie nahm das Etui und verließ mit trotzig zurückgeworfenem Kopf den Salon. Auch Remmert kehrte in sein Zimmer zurück, aber langsam und wie von einer schweren Last gebeugt.

Wenige Augenblicke später öffnete sich die nur leise angelehnte Thür eines Nebenzimmers. Marie trat ein, glitt mit unhörbaren Schritten über den dicken, persischen Teppich, hob den von Irma verlorenen Papierstreifen auf und schlich dann auf den Corridor hinaus, ohne von jemand bemerkt worden zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„Nein," sagte sie fast laut, so daß sich der General verwundert nach ihr umschaute.

Endlich kam das bewußte Rennen. Im langsamsten Schritt passirten die Pferde, von der Waage kommend, den Durchgang zwischen der Tribüne und dem kaiserlichen Pavillon, dann der Aufgalopp bis zum Start.

„Ab," tönte es gleich darauf mehrstimmig aus dem Publikum und das Glockenzeichen bestätigte.

Es sind im ganzen fünf Pferde: Sauerbrot, Hallali, My Dear und noch zwei andere, von denen das eine mit dreifachem Reugelde nachgenannt ist. Fast in gleicher Linie stürmen sie von rechts daher, da — das erste Hinderniß, eine Hürde, sie sind alle hinüber, aber My Dear schießt ein wenig vor und übernimmt von da an die Führung, Hallali ist der Stute dicht auf den Fersen, dann Sauerbrot und die beiden andern. Nun kommen sie an der Tribüne vorbei, drei Hindernisse in kurzer Folge, Hecke, Wall, Hecke mit Wassergraben. Die Hecke wird von allen anstandslos genommen, am Wall bleiben Hallali und Sauerbrot merklich zurück, aber der große Sprung über den Graben mit der Hecke davor verändert die Reihenfolge wieder. My Dear ist schlecht gelandet und wird von den beiden Hengsten überholt, der nachgenannte holt mit einem mächtigen Satz das Versäumte nach und läßt sich fernerhin die Führung nicht mehr streitig machen; der Fünfte ist so weit im Hintertreffen, daß er garnicht mehr in Frage kommt. Noch ein Hinderniß, sie jagen einen Abhang hinab, verschwinden einige Secunden in der Tiefe und klimmen auf der anderen Seite wieder hinan. Der Nachgenannte führt noch, aber seine Bewegungen werden sichtlich mühsamer.

„Er treibt schon, so kann er nicht durchhalten", sagt der General, der auf den Nachgenannten gesetzt hat, und schiebt verdrießlich die Mütze von einem Ohr auf's andere.

Wieder ein Sprung über einen Wall — noch alles beim alten, nur aus dem gedrängten Häuflein wird eine langgestreckte Reihe. Da — die Bretterwand — ein tausendstimmiger Schrei hallt dumpf durch die Luft, der Nachgenannte ist gestürzt, der Jokey bleibt liegen und reiterlos setzt das Pferd das Rennen fort. Die beiden Hengste stutzen, My Dear gewinnt Raum, dann sind sie alle drüben, die Stute vorauf. Weiter geht es über die Flechthürde, über den Wassergraben, sie schwenken nach links zu der großen Schleife; wieder eine Hürde wird genommen, das Koppelrick — — bravo, Hallali, ein prächtiger Sprung — — ganz in der Ferne, kaum noch erkennbar, sieht man die geblähten Blusen der Jokey's als bunte Punkte dahinfliegen, My Dear ist Erste, Sauerbrot Zweiter, einige Längen dahinter, augenscheinlich verhalten, der Blau-Gelbe. Sie nähern sich mehr und mehr, nun noch eine Hecke und nun die letzte, die Stute strauchelt, rafft sich auf — umsonst, sie ist geschlagen. Jetzt biegen sie ein und steuern in mörderischer Pace auf das Ziel los, Sauerbrot führt, aber der Blau-Gelbe liegt auf der Gewinnseite.

Ein Murmeln geht durch die maßlos aufgeregte Menge, schwillt an zum Brausen, zum Tosen; ein Schreien erschallt, ein Rufen: „Hallali! Hallali!" „Sauerbrot!" „Hallali!"

Johanna beugt sich weit vor über die Logenbrüstung, athemlos, mit starren, aufgerissenen Augen, kein Laut kommt über die zusammengepreßten Lippen.

Die Jokey's rudern mit den Armen, der Roth und Weiße drischt auf seinen Hengst, — vergebens — Hallali macht sich lang, er scheint über den Boden zu fliegen, schießt an dem Nebenbuhler vorbei und nach zwei — drei Galoppsprüngen als Sieger durch's Ziel!

„Ah!" — — — Hans sinkt mit einem tiefen Athemzug auf ihren Stuhl zurück, die Arme fallen wie kraftlos herab, sie schließt die Augen — — — das plötzliche Nachlassen der Spannung war fast überwältigend nach der Doppelwirkung zweier brennenden Interessen.

Doch es ging vorüber. Gleichmüthig vermerkte sie mit ihrem Bleistift auf dem Programm das Resultat des Rennens; dann stand sie auf und folgte ihrem Vater, der gegangen war, um den Sieger zurückkehren zu sehen.

Sie standen neben einander am Seitenrande der Tribüne und die Pferde zogen langsam unter ihnen hin. Was wahr ist, muß wahr bleiben: schön war Hallali nicht, mit den langen Beinen unter dem dünnen Leibe und dem häßlichen Ramskopfe, aber er war ein wackeres Pferd, das sich brav gehalten hatte. Während Sauerbrot, auf dessen Rücken der hagere, krumme Jokey mit verbissenem Gesichte hing, nach den blutigen, schlagenden Flanken zu urtheilen, sein äußerstes gethan hatte, schien der Dunkelbraune keineswegs athemlos und noch lange nicht am Rande. In stolzer Besitzerfreude schritt der Rittmeister neben ihm und klopfte schmeichelnd den dunklen, schweißbedeckten Hals seines Hengstes. Dicht vor Hans Bortefeld sah er auf, ihre Augen trafen sich — Ah! . . .

Sie begegneten sich nicht mehr an diesem Tage; nur einmal noch beobachtete Klaus Johanna aus der Ferne und machte dabei eine seltsame Bemerkung, welche ihm viel Kopfzerbrechen verursachte.

Und das ging so zu.

Sie stand auf der Tribüne, drunten ging eine junge Hauptmannsfrau am Arme ihres Mannes vorüber und die Damen nickten sich freundlich zu; die junge Frau winkte und versuchte durch Zeichen ihre Bewunderung auszudrücken über ein paar dunkelrothe Rosen, die Hans an der Brust trug. Dies sehen, die Blumen aus dem Knopfloch ziehen und mit geschickter Schwenkung hinab werfen, war für Johanna eins, dann beugte sie sich liebenswürdig lächelnd vor, um sich zu vergewissern, ob die Gabe auch in die rechten Hände gelangt sei.

Greiffenberg, der den Vorgang genau verfolgt hatte, strich sich wie verwirrt über die Stirn. Wie war ihm denn? Hatte er ganz dasselbe nicht schon einmal gesehen? Aber doch nicht bei Hans Bortefeld! Wie, wo und wann? Vielleicht als Kind. Es mußte lange her sein, denn er konnte sich nicht besinnen. Und doch glaubte er ganz genau zu wissen, daß er dies gewinnende Lächeln, mit dem sie die Rosen warf, schon früher gekannt, daß es ihn an etwas erinnerte, an etwas anderes, das er irgendwo — irgendwie einmal gesehen.

Merkwürdig! Als er vor Jahren den kleinen Hans fast täglich sah, war ihm doch nichts dergleichen aufgefallen.

In tiefer Nacht — richtiger gesagt — am frühen Morgen kam Greiffenberg nach Haus. Er hatte gespielt, getrunken, war aber völlig klaren Kopfes. Er hatte verloren, zum ersten mal enorm verloren; weit entfernt, seine Reue zu erregen, that ihm das wohl, fast wie ein Aderlaß. Hallali hatte er für 4500 Mark zurückgekauft, was danach vom Gewinn übrig blieb und noch viel mehr — war alles verspielt.

„Ich glaube, jetzt habe ich für's erste genug! Ueberhaupt eine unbegreifliche Passion!" sagte er, steckte die Hände in die leeren Hosentaschen und warf sich in eine Sofaecke.

Wieder fing er an, zu grübeln über dem dunkeln Räthsel der Erinnerung; es beschäftigte ihn auf's lebhafteste, ja, es peinigte ihn förmlich — lange Zeit alles vergeblich. Endlich stand er auf, um die so wie so schon recht verkürzte Nachtruhe zu suchen.

„Ei was!" rief er, „vielleicht fällt mir's morgen ein."

Dabei fiel ihm sein altes Tantchen ein, die, wenn er sich als Junge mit einer bösen Schulaufgabe abquälte, immer zu sagen pflegte: „Schlaf aus, mein Kind, morgen mit frischen Kräften geht es besser."

„Halt, ich hab's", rief Klaus plötzlich, wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Tante Mielchen — natürlich! Eins von den alten Bildern muß es gewesen sein, die in Tante Mielchen's Zimmer hingen, — richtig! Das war's.

Am anderen Tage, es war nachmittags und er eben vom Dienst zurückgekehrt, rief er seinen Burschen.

„Schulze, holen Sie mir die größere von den beiden Kisten, die die Wirthin auf dem Boden in Verwahrung hat."

„Jawohl, Herr Rittmeister."

Das verlangte wurde herbeigeschafft und nothdürftig gesäubert.

„Aufmachen", befahl Greiffenberg ungeduldig.

Es geschah.

„Sie können gehen, Schulze. Aber den Staublappen lassen Sie hier."

Er hob den Deckel von der ziemlich flachen Kiste, welche einige Bilder aus Tante Mielchen's Nachlaß enthielt, die das Tageslicht wohl lange nicht gesehen hatten. Obenauf lagen zwei vergilbte Kupferstiche, der alte Fritz und die Madonna della sedia; Greiffenberg stellte die von dunklen, schmucklosen Leisten eingerahmten Bilder achtlos bei Seite. Darunter lag ein Oelgemälde, umgeben von einem jener geschmacklosen, stylwidrigen Goldrahmen, wie sie die Mode der fünfziger Jahre zu tausenden hervorgebracht hat. Er nahm das Bild heraus, stellte es auf einen Stuhl und wischte mit dem Tuch die dicke Staubschicht ab.

Es stellte einen Engel dar, der mit weit ausgebreiteten Flügeln dem Beschauer entgegen zu schweben schien; zwischen leichten, bläulichen Wolkenschleiern sich freundlich niederneigend, streute er eine Fluth von dunkelrothen Rosen aus, deren er eine ganze Fülle in den leicht empor gerafften Falten seines weißen Gewandes trug.

Klaus trat einen Schritt zurück, ja — das war's.

Die Aehnlichkeit war unverkennbar. Weniger lag dieselbe in einer Gleichheit der Züge, als in dem Ausdruck, dem gewinnenden Lächeln und der anmuthigen Haltung der ganzen Gestalt.

Er suchte das Blatt Papier hervor, auf dem Johanna vor Jahren ihr carricirtes Bildniß gezeichnet, und hielt es vergleichend neben den Engel. Beide zeigten eine nicht wegzuleugnende Aehnlichkeit mit dem kleinen Hans, aber die Wahrheit lag in der Mitte.

„Halb kecker, knabenhafter Wildfang", murmelte er, „halb süßer, berückender Engel! — wunderbares Mädchen. . ."

„Schulze, Hammer und Nagel."

„Zu Befehl, Herr Rittmeister."

Das Gemälde wurde aufgehängt und nach Schulzen's schüchternem Vorschlage hatten „der olle Fritz" und „die Mutter mit das Kind" den gleichen Vorzug, worauf es „bei uns", so etwa lauteten die Gedanken des Burschen, „furchtbar forsch aussah."

Es vergingen Tage und Tage — Greiffenberg würdigte den Rosenengel keines Blickes; und dann wieder kam eine Zeit, wo er oft minutenlang in stillem Entzücken davor stehen konnte.

Trotzdem machte er keinen Versuch, sich der lebenden Wahrheit zu nähern. Möglich, daß er garnicht den Wunsch hegte, oder vielleicht empfand er eine gewisse Scheu vor dem ersten Worte nach so langer Trennung.

Seine Zech- und Spielgenossen hatten häufig Ursache, sich über ihn zu beklagen. Nicht allein, daß er seit jenem großen Verlust nach dem Renndiner keine Karte mehr anrührte, nein, er fand sogar oft Gelegenheit, sich der wüsten Gesellschaft zu entziehen, einfach weil es nun auch wieder andere Interessen für ihn gab, die ihn dann selbstverständlich auch hier und da in Anspruch nahmen.

Es fehlte nicht an höhnenden Reden.

„Greiffenberg ist tugendhaft geworden", hieß es.

„Unsinn!" war seine barsche Erwiderung, „ich habe den Krempel satt. Er langweilt mich."

„Sie dürfen sich nicht gleich kopfscheu machen lassen", meinte ein anderer, „Fortuna wird nicht ewig treulos bleiben."

„Früher hielt er's mit dem Spiel", vermuthete ein witziger Dritter, „nun das Glück fort ist, hält er's mit der Liebe. Es lebe die Abwechselung!"

„Es lebe die Liebe, es lebe der Wein! Es lebe Bacchus, es lebe Venus!" brüllte der Chorus.

„Wie heißt sie? Wo wohnt sie?" forschte ein Neugieriger.

„Heraus mit der Sprache, Greiffenberg, seien Sie nicht futterneidisch", drängte ein anderer.

Derartiges bekam er oft zu hören. Aber das that nichts zur Sache. Er hatte sich nie beeinflussen lassen, — gut oder schlecht — es waren immer seine eigenen Wege, die er ging. Und da er eigentlich niemals ein recht lustiger Gefährte gewesen, wurde sein Verlust gar bald verschmerzt.

Indessen war der Winter gekommen und halb vergangen. Es war der Winter jenes trüben Jahres 1888, der jedes königstreue Herz mit tiefem Schmerz erfüllte und mit seinen düsteren Todesschatten jede Lustbarkeit dämpfte und verdunkelte. Das deutsche Volk trauerte mit dem geliebten Herrscherhause um seinen todtkranken Kaisersohn.

In den vornehmen Kreisen war die Tanzmusik fast ganz verstummt und die Heiterkeit der großen Anzahl steifer Mittags- und Theegesellschaften richtete sich nach den mehr oder weniger guten Nachrichten aus San Remo. Trotz der leider nur zu gerechtfertigten Befürchtungen erregte jedes einigermaßen günstige Bulletin sanguinische Hoffnungen und gehobene Stimmung.

Unter dem Einfluß einer solchen guten Kunde war es, daß Greiffenberg eines Abends die Gesellschaftsräume des Barons von S. betrat. Er war zum ersten Mal als Gast in diesem Hause und nachdem er Wirth und Wirthin begrüßt, sah er sich, einige Kameraden ausgenommen, einer so ziemlich fremden Gesellschaft gegenüber. Er ließ sich pflichtschuldigst allenthalben vorstellen, ohne indessen eine Unterhaltung anzuknüpfen, so durchschritt er in kurzer Zeit mehrere Zimmer. An der offenen Thüre des einen blieb er stehen, es war das letzte in der Flucht und im Vergleich zu den anderen ziemlich leer. Fast mitten unter der Hängelampe stand in eifriger Conversation ein Paar, welches ihm der Beobachtung werth schien, denn er betrachtete es unausgesetzt.

Den Herrn glaubte er schon früher gesehen zu haben und zwar damals auf dem Rennplatz, wo er bei der Heimfahrt den Rücksitz des Bortefeld'schen Wagens einnahm. Derselbe war groß und schlank, hatte ein hageres Gesicht, einen schmalen, dunkelblonden Schnurrbart und auffallend lange Füße in sehr spitzen Lackstiefeln. Er trug ein Monocle, einen tadellosen Frack und im tiefen Westenausschnitt ein buntseidenes Taschentuch; in den Händen hielt er einen Fächer aus lila Straußenfedern, den er spielend auf- und zuklappte. Die Dame, mit der er sich eifrig und sichtlich entzückt unterhielt, war offenbar die Eigenthümerin dieses eleganten Spielzeuges.

Johanna, denn diese war es, wandte Greiffenberg voll das Gesicht zu, doch schien sie ihn noch nicht bemerkt zu haben. Das glatte, schleppenlose Kleid aus röthlich fliederfarbenem Atlas ließ sie besonders klein und zierlich erscheinen und der goldene Doppelreif im blonden Haar bildete den einzigen Schmuck. Sie mußte 27 Jahr alt sein, doch sah sie bedeutend jünger aus. Greiffenberg fand sie ganz unverändert, waren doch die kirschrothen Lippen noch eben so frisch, die großen, durchsichtig grünlichen Augen noch eben so glänzend und lebhaft wie früher, nur wenn sie schwieg, legte sich so ein eigener müder Zug um ihren Mund.

Die langen, weichen Handschuhe hatte sie abgestreift und zog sie spielend durch die Hände. Greiffenberg stand so nah, daß er das bläuliche Adergeflecht unter der Haut erkennen, jeden Laut ihrer hohen, klaren Stimme verstehen konnte.

Was kein freundschaftliches Zureden vermocht, das hatte Tante Mielchen's Rosenengel mit seinem stillen Lächeln vollbracht: Der Gedanke, gegen den er sich erst so trotzig gewehrt, der Gedanke an ein Wiedersehen war ihm allmählich lieb und vertraut geworden.

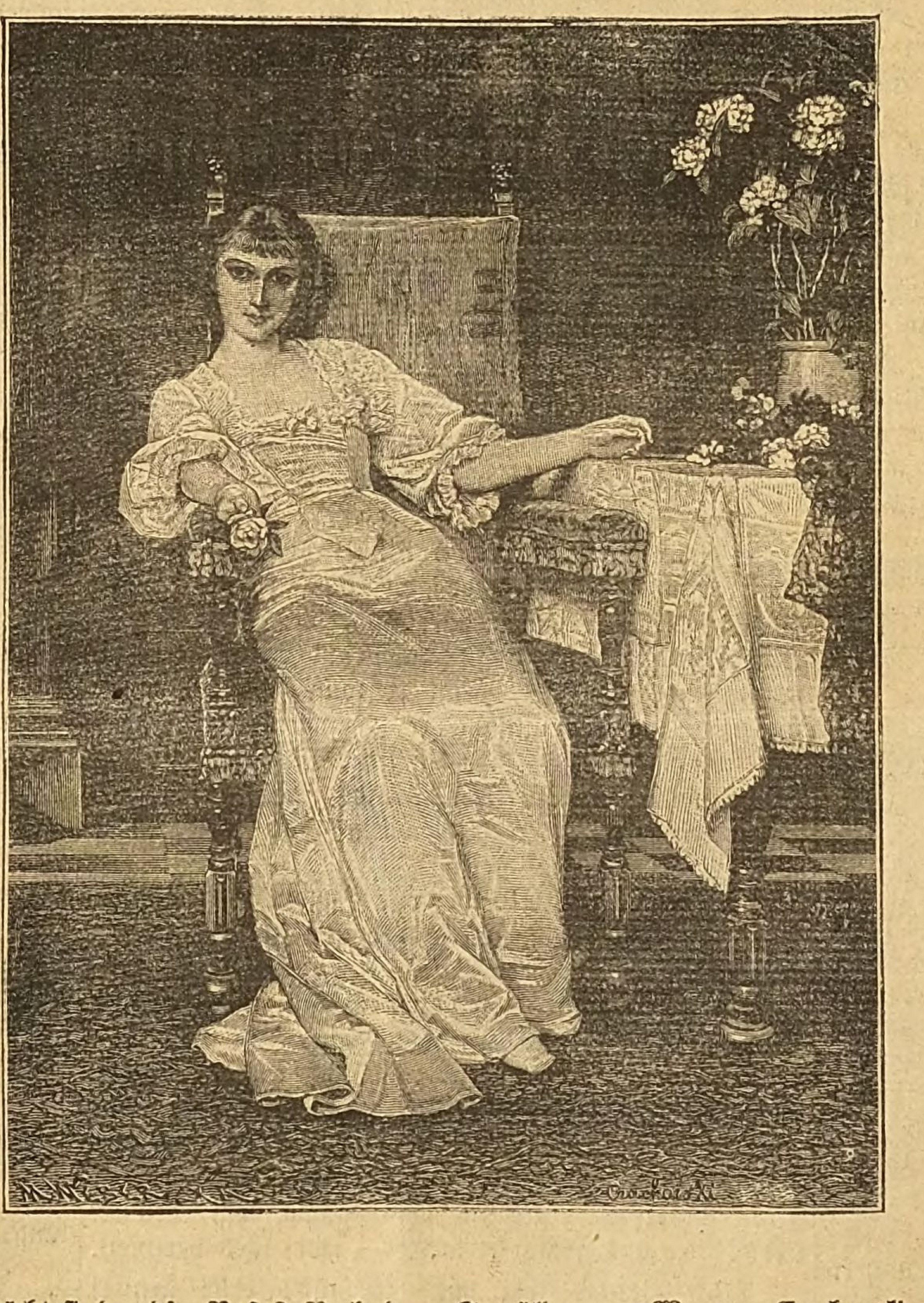
„Wir wollen heute recht vergnügt sein, Graf Liebenow", sagte Hans, „wir haben alle Ursache, uns zu freuen, es geht unserm Kronprinzen ja besser."

Der Herr mit dem Monocle zog bedauerlich die Schultern hoch. „Ich kann nicht so recht an die Besserung glauben, gnädiges Fräulein", er sprach mit kaum merklichem süddeutschen Dialect, „es ist doch immer nur eine Frist und — — ich fürchte eine qualvolle Frist."

„Wirklich? Halten Sie das Leiden wirklich für unheilbar? Ich kann mich nicht an diesen Gedanken gewöhnen! Dem begeistert umjubelten Helden von Weißenburg und Wörth solch ein trostloses Ende!"

„Ich fürchte, unsere deutschen Autoritäten werden recht behalten. Aber ich habe Sie traurig gemacht, ich sehe sogar Thränen in Ihren Augen. Jedenfalls wird versichert, daß der Kronprinz jetzt fast ganz ohne Schmerzen ist. Tröstet Sie das nicht ein wenig?"

„Ach, ja! Ich hoffe zuversichtlich, es soll noch alles gut werden."



Möchtest du die Rose? Nach dem Gemälde von W. von Czachorski.
(Siehe Plauderecke.)

Ein schönes Wort! Klaus Greiffenberg erschien es wie ein gutes Omen. Er trat heran.

„Guten Abend, Herr von Greiffenberg", sagte Hans freundlich und reichte ihm ruhig die Hand, so völlig ruhig, daß es ihm förmlich weh that. Hatte man sich denn erst gestern gesehen und gesprochen? Waren die zwei letzten Jahre nichts als ein wüster Traum gewesen? Hätte sie wenigstens durch Kälte beleidigten Stolz gezeigt, es wäre ihm lieber gewesen als dieser gänzlich unbewegte Gruß. Wo er mit der alten Sicherheit eine zitternde Hand, eine zitternde Stimme erwartet hatte, fand er eine Freundlichkeit, die so selbstverständlich auftrat, daß es fast an Gleichgültigkeit grenzte, — das war zu viel. Er sagte sich, daß, gar keinen Stolz zeigen, in diesem Fall die Höhe des Stolzes bedeutete, eines Stolzes, für den die Vergangenheit überhaupt nicht mehr auf der Welt war.

Das er selbst sich steif, unendlich steif gab, fiel ihm natürlich nicht ein.

Hans plauderte lustig weiter mit den beiden Herren, bis endlich Klaus weiter ging, um auch den General zu begrüßen, der ihm nur einige kurze, aber nicht unfreundliche Worte zu theil werden ließ.

Als man zum Souper ging, sah sich Greiffenberg von seiner alles überragenden Höhe nach Johanna um, die er noch frei zu finden hoffte. Indessen mußte er die Enttäuschung erleben, sie bereits am Arme des Grafen Liebenow zu sehen. Und als er dann nach einigen Minuten verdrießlichen Zögerns für sich selbst nach einem Platz ausspähte, fand es sich, daß der Stuhl an Johanna's rechter Seite der einzige noch unbesetzte war.

Es blieb ihm nichts übrig, als sich neben sie zu setzen, wobei er sie vergeblich beobachtete; nichts in ihrem Gesicht verrieth, ob ihr eine derartige Anordnung der Plätze angenehm sei oder nicht, während der Graf ihn liebenswürdig willkommen hieß.

„Sie haben längere Zeit bei dem ehemaligen Regiment des Herrn Generals von Bortefeld gestanden, Herr Rittmeister", fragte er, „Sie und das gnädige Fräulein wären demnach alte Bekannte?"

„Gewiß, Graf Liebenow", ließ sich Hans hören, indessen Klaus nur stumm bejahte, „wir sind gute, alte Bekannte."

„Feiern wir das Wiedersehen bei einem Glase Rebensaft", schlug Liebenow vor und füllte die Cristallkelche mit dunklem Rothwein, „Ihr Wohl, mein gnädiges Fräulein, prosit Herr Rittmeister!" — „Und was darf ich Ihnen nun bringen", fuhr er zu seiner Dame gewendet fort, „Fisch, Gemüse, Fleisch — was befehlen Sie?"

„Von allem etwas", lachte Hans, „ich habe einen ausgezeichneten Appetit mitgebracht und werde meinem Tischherrn das Leben schwer machen."

Der Graf entfernte sich, aber Greiffenberg blieb sitzen.

Johanna betrachtete ihn lächelnd.

„Nun, haben Sie keinen Hunger?" fragte sie endlich, „oder hoffen Sie auf die Mildthätigkeit des Grafen?"

„Nicht im entferntesten!"

„Dann kommen Sie jedenfalls von einem guten Diner?"

„Auch das nicht."

„Dann möchte ich Ihnen doch rathen, sich bei Zeiten zu versehen. Die Buffets werden ja förmlich gestürmt."

„Vorläufig", entgegnete er, ohne Miene zu machen, ihren Rath zu befolgen, „vorläufig ist mir der Vorzug, seit langer Zeit zum ersten Mal wieder neben Ihnen sitzen zu dürfen, mehr werth als alle Delikatessen der Welt."

„Es muß allerdings lange her sein, daß wir uns nicht gesehen haben, sonst hätten Sie meine Abneigung gegen jederlei Phrasen wohl nicht so ganz vergessen können."

„Sie thun mir Unrecht, gnädiges Fräulein!" seine Augen ruhten mit warmem Blick auf ihr, was ihr indessen wenig Eindruck zu machen schien, denn: „Ich bitte Sie! — — In unserm materiellen Zeitalter!" rief sie ungläubig. „Aber Scherz beiseite", fuhr sie fort, „Sie müssen wirklich essen, sonst schäme ich mich meines Löwenhungers."

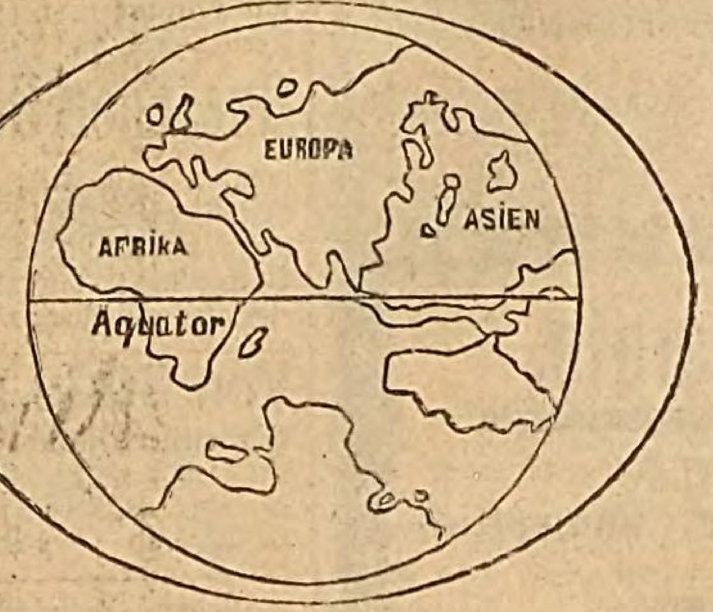
Er erhob sich widerwillig und wäre wahrscheinlich noch nicht gegangen, wenn sich der zurückkehrende Liebenow nicht genähert hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Wie gering im Verhältniß zur Größe der Erdkugel die Lufthüllung derselben ist, zeigt unsere nachstehende Abbildung. Aus der Höhe der Dämmerungserscheinung, welche auf die Brechung der Sonnenstrahlen durch die Luft beruht, ferner aus dem Beginn des Aufleuchtens von Sternschnuppen und Meteorsteinen, das durch die Reibung in der Luft hervorgerufen wird, hat man die obere Grenze des Luftkreises ungefähr berechnen

Nordpol.



Südpol.

Erde und Luftkreis.

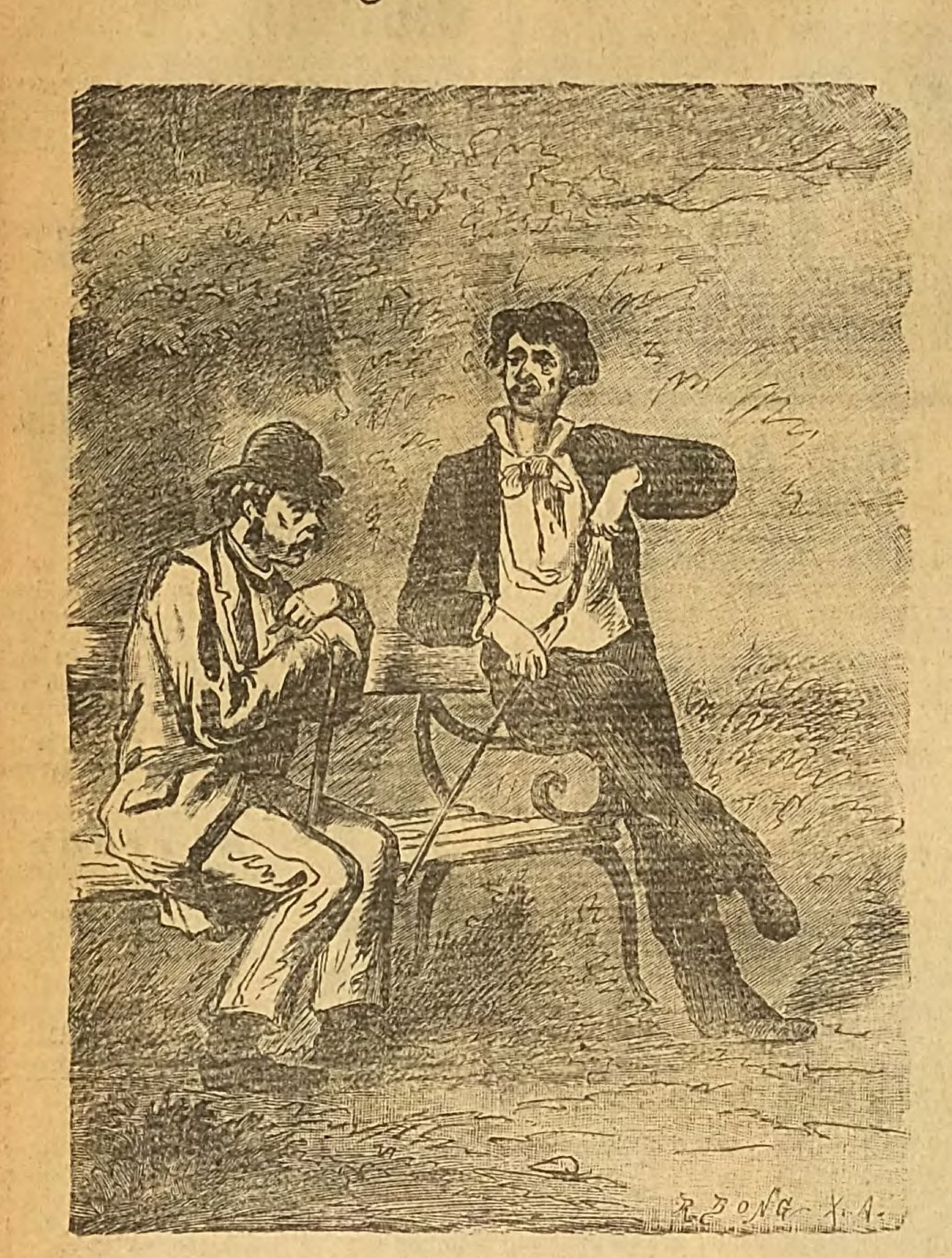
können. Dieselbe befindet sich am Aequator in einer Höhe von etwa 300 Kilometern, während sie an den Polen kaum 80 beträgt. Bekanntlich plattet sich eine kreisende Kugel an den Polen ab, während sie in der Mitte an Ausdehnung gewinnt. Diesem Gesetz, dem sogar die dichte Erdmasse die Verflachung an den Polen verdankt, ist die leichte, bewegliche Luft naturgemäß in viel höherem Grade unterworfen. Eine Folge dieser niedrigen und deshalb sehr dünnen Lufthülle an den Polen ist dann wieder die eisige Kälte daselbst, welche noch diejenige auf unseren höchsten Berggipfeln weit übertrifft. — Das Gesammtgewicht der die Erde umgebenden Atmosphäre hat man auf 5 Trillionen Kilogramm berechnet, das ist noch weniger als ein Millionstel des Gewichtes der Erdmasse.

In Tokio wurde vor kurzem ein neuer Sintotempel errichtet. Es ist Vorschrift, daß die Andachtstätten aus Holz erbaut werden, und um die verschiedenen Balken in ihre Position zu bringen, nimmt man keine gewöhnlichen, aus Hanf gedrehten Taue in Gebrauch, sondern nur solche, die aus Menschenhaar verfertigt sind, um damit der Gottheit, welcher der Tempel geweiht ist, ein freiwilliges Opfer darzubringen. Ein japanisches Blatt hat nun die Quantität der Menschenhaartaue ausfindig gemacht, die bei der Errichtung besagten Gebäudes zur Verwendung kamen. Danach wurden im ganzen 24 Stück Menschenhaartaue, die zusammen 4528 Fuß lang waren und im Durchmesser 4 bis 7 Zoll maßen, verwendet. Das Gewicht dieser Taue betrug 8847 Pfund und man nimmt an, daß über 350 000 Personen ihr Haupthaar aufopferten, um diese Quantität zusammenzubringen.

Probates Mittel. Eines Tages besuchte der verstorbene Dramatiker Emile Augier seinen Mitarbeiter Jules Sandeau. Gerade stellte sich ein Leierkastenmann unter dem Fenster auf und begann seine Melodien abzuhaspeln. Sandeau, der sehr nervös war, hatte nichts eiligeres zu thun, als ein Fünfzigcentimesstück hinauszuwerfen, indem er bat: „Nehmen Sie das, lieber Mann! Aber nun gehen Sie auch gleich fort!" — „Weißt du kein durchgreifenderes Mittel", rief Augier, „dich dieser Plage zu entledigen? Der kommt sicher wieder!" — „Leider weiß ich keines!" — „So laß dir erzählen, wie ich es angefangen! Ich wohne Rue des Martyrs, dem besondern Tummelplatz für musikalische Leistungen auf dem Leierkasten. Kaum hatte ich diese Wohnung bezogen, und das Fenster geöffnet, als sich auch bereits einer dieser Virtuosen auf dem jenseitigen Bürgersteig aufstellte und das „Miserere" zu spielen begann. Sofort gab ich Zeichen einer lebhaften Befriedigung. Nun begann er den Walzer von Strauß: „Rosen aus dem Süden." Ich nahm einen Stuhl und setzte mich hinaus auf den Balkon. Der Mann spielte: „Wer hat die schönsten Schäfchen?" und ich klatschte, was ich konnte. Er ging darauf über zu „Dies ist der Säbel" aus Offenbachs „Großherzogin von Gerolstein", und ich rief mein Hauspersonal, damit es Antheil habe an diesem musikalischen Hochgenuß . . . „Noch etwas!" rief ich dem Künstler auf der Straße zu. Er begann von neuem, um dann, als er geendet, seine Mütze abzunehmen, damit ich ihm eine Belohnung zuwerfe. In diesem Augenblick verschwand ich mit Blitzesschnelle und beobachtete hinter den Vorhängen eine Scene, welche für jeden anderen als für mich herzbrechend gewesen wäre. Der Mann sah meinen Balkon mit Verzweiflung an. Endlich warf er den Leierkasten auf seine Schulter, machte den Klappstuhl zu und entfernte sich mit einem letzten Blick auf meine Hausnummer. Ich habe dann die nämliche Geschichte fünf- oder sechsmal mit seinen Kunstgenossen aufgeführt, und niemals hielt sich seitdem ein Leierkasten vor meinem Hause auf . . ."

„Gegen den Strom", Gedicht von Hugo Kegel (Verlag von Alfred Krüger, Weimar und Leipzig. Preis Mk. 1.50). Wenn in unseren Tagen eine Gedichtsammlung in vierter Auflage erscheinen kann, so ist das der sicherste Beweis, daß das Buch einen tiefen, gedankenvollen Inhalt hat, der es weit über die Dutzendwaare stellt. Leben und Streben, Liebe, Leiden und auch der Humor kommen in „Gegen den Strom" zum Wort, und jedes einzelne der Gedichte ist ein Beweis dafür, daß Kegel ein echter Dichter ist. — Allgemach macht sich ein Umschwung im Geschmacke der Zeit geltend, die Menschheit wendet sich ab vom krassen Materialismus und wird idealer. Das Bedürfniß, sich allein und in Ruhe an einem guten Gedicht zu erbauen, wird wieder allgemein, wie zu Schillers und Goethes Zeit. Es ist als ob ein neuer Tag nach langer kalter Nacht anzubrechen beginnt, und mancher unserer Leser wird schon vergeblich Umschau gehalten haben nach einem Buche, voll von schönen, gedankenreichen, modernen Gedichten — wir können ihm das von Hugo Kegel als ein solches empfehlen.

Heiteres.



Noch schlimmer.

„Lieber Freund, ich hatte großes Unglück, ich war die ganze Woche lang überschwemmt."

„Pa, was heißt das? Mir geht's viel schlimmer; ich bin schon seit einer Ewigkeit auf dem Trockenen."

„Denke Dir, bester Freund, meine Braut kann **nicht Klavier** spielen." — „Da solltest Du Dich freuen, alter Junge! Und Du machst so ein trübseliges Gesicht!" — „Ja, aber sie thuts doch!"

Der wegen seiner Eleganz bekannte Herr Commercienrath Aaron steht nachdenklich vor der Börse; da tritt ein kleiner schäbiger Taugenichts an ihn mit der Frage heran: „Na, lieber Freund, wie geben Sie Russen?" — Entrüstet wendet sich der Commercienrath um und spricht würdevoll: „Erstens bin ich für Sie der Herr Commercienrath Aaron; zweitens bin ich nicht Ihr lieber Freund und drittens — per wann wollen Sie sie haben?"

Der kluge Schüler. Lehrer: „Giebt es einen Plural von Bier?" Schüler: „O ja!" — Lehrer: „Wie heißt er?" — Schüler (Wirthssohn): „Doppelbier."

Ein verliebter Jüngling mit bescheidenen Einkünften will den Vater des jungen Mädchens, das er liebt, ein wenig aushorchen. „Herr v. R., wie viel Einkommen muß ein junger Mann haben, um heirathen zu können?" fragte er diesen eines Tages. Herr R. antwortete nachdenklich: „Je nun, ich habe bei zwei Tausend Mark jährlichen Einkommens geheirathet und habe gut und glücklich gelebt." — „Wirklich?" fragt der Jüngling entzückt. — „Ja," fährt der Vater fort, „aber ich heirathete ein armes Mädchen, welches zu sparen verstand; wenn ich aber eine verwöhnte junge Dame, wie Fräulein B. oder C. oder gar wie meine Tochter geheirathet hätte, so würde ich zum mindesten zwanzig tausend Mark gebraucht haben."

Sie reagirt. Erster Chemiker. „Hat die junge schöne Frau, welche Du vorhin gesprochen hast, reagirt?" Zweiter (hält sich die Backe). „Ja — aber sauer."

Folgenden Entschuldigungszettel theilt uns ein Schulmann aus seiner Sammlung mit: „Entschuldigen sie bitte, daß meine Frau ein Kind gekrigt hat und mein Sohn gefehlt hat. Solte daß in die nächste Woche wieder vorkommen, so bitte ich im voraus um Entschuldigung."

Der „Portier" hatte vergessen, im Wartesaal abzurufen; nachträglich fiel ihm aber seine Pflicht ein, und er stürzte zurück mit den Worten: „Ischt noch Jemand da nach Memmingen, Kempten?! Grad ischt der Zug 'naus!"

Beim Kasernenbesuch. „Sind Sie zufrieden mit dem Essen?" — „Zu Befehl, Herr General!" — „Kriegt nicht zuweilen Einer 'ne kleine und ein Andrer 'ne große Portion?" — „Nein, Herr General, wir kriegen Alle kleine Portionen."

Spielecke.

Räthsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 eine öster. Stadt
2 3 4 11 6 eine ätzende Flüssigkeit
3 4 11 6 ein Organ
4 1 3 5 ein Herrscher-Erlaß
5 3 10 11 ein Behältniß
6 7 11 6 2 ein heiliges Wesen
7 6 11 6 10 ein fremder Volksstamm
8 3 5 6 eine Verwandte
9 2 3 7 ein Kriegsmann
10 6 11 6 7 ein Nebenfluß
11 9 10 1 6 ein Gartengewächs.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben wieder den Städtenamen unter 1—11.

Homonym.

An der Donau Strand
Dort im Bayerland,
Aber auch auf weiter Flur
Findest du mich — rathe nur.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Verstand.

Bett.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Plauderecke.

Möchtest du die Rose?
(Siehe Bild Seite 276.)

Ueber Stolz und Kühle
Führt mein Liebster Klage —
Ob ich offen sage
Was ich für ihn fühle?

Kann er denn nicht sehen,
Was die Gluth der Wange
Und mein Blick ihm lange
Gaben zu verstehen?

Soll zuerst ich plaudern,
Ihm ein Briefchen senden,
Durch ein Wörtchen enden
Das verwünschte Zaudern?

Will vielleicht der Lose
Mich durch jene Klage
Drängen zu der Frage:
Möchtest du die Rose?

Th. Nöthig.

Abschneiden der verblühten Rosen. Die Rosen darf man nicht so lange am Stocke lassen, bis sie völlig abgeblüht haben, da sie diesem sonst sehr viele Nahrung entziehen. Noch schädlicher für den Rosenstrauch ist es aber, wenn man die Hagebutte ansetzen und reif werden läßt; denn diese wachsen und zeitigen blos auf Kosten der Pflanze, welche dadurch an Kraft für die kommende Blüthe bedeutend verliert.

Schärfen der Sicheln und Sensen. Ein die Arbeit des Sensenschärfens auf wenige Minuten abkürzendes Verfahren findet seit längeren Jahren in Frankreich statt. Man legt die Schneidewerkzeuge eine halbe Stunde vor Gebrauch ins Wasser, dem man 1/2 Procent Schwefelsäure beigemischt hat; es genügt dann ein Ueberstreichen mit einem weichen Sandstein, um die Schärfe des Schneidezeuges auf der ganzen Schnittfläche gleichmäßig herzustellen. Ein längeres Liegenlassen in dem säurehaltigen Wasser schadet nicht, wenn man das Instrument dann nur sauber und trocken abwischt.

Nachahmung von Cuivre poli. Man überziehe das Papiermaché mit Schellack, dann mit verdünntem Asphaltlack und nach dessen Trocknen gleichmäßig mit verdünntem Kopallack. Hat der Lack den Broncierpunkt erreicht, d. h. klebt er nicht mehr, ohne jedoch vertrocknet zu sein, so lichtet man die oberen Stellen mit Bronce auf, verreibt dieselbe mit einem Pinsel etwas nach den Tiefen und lackiert das Ganze.

Auf der Weltausstellung in **Chicago 1893** wird, wie das Patentbureau von G. Brandt, Berlin S.W. Kochstr. 4 mittheilt, eine Sonderausstellung das größte Interesse aller Industriellen erregen. Das Patentamt der Vereinigten Staaten wird nämlich seine großartige Modellsammlung aller in den Vereinigten Staaten gewonnenen Patente zur Ausstellung bringen, und zwar genau geordnet nach den verschiedenen Industriezweigen und Berufsarten, so daß es jedem Industriellen oder Handwerker ermöglicht ist, die in seinem speciellen Fache gemachten Fortschritte in chronologischer Aufeinanderfolge zur Kenntnis nehmen und sich über alle Verbesserungen gründlich informiren zu können. Auch für das Publikum im Allgemeinen ist die Sache von hohem Interesse, da sie eine Einsicht gestattet in die hohe Entwickelung der Technik während dieses Jahrhunderts in allen ihren verschiedenen Branchen. Da durch einen Brand im Patent-Amte in Washington vor etwa 10 Jahren viele Modelle zerstört wurden, fordert die Behörde die Erfinder auf, so weit es möglich, neue Modelle zu liefern, um etwaige Lücken ausfüllen zu können.

Briefkasten.

L. N. in Sch. Die schwarze Laber, ein kleiner Fluß in Bayern, entspringt bei Pfaffenhofen in der Ober-Pfalz und fällt bei Sinzig in die Donau.

F. L. in H. Fragliches ist aus Versehen in das Blatt gekommen.

Anzugstoffe

kauft man am besten und billigsten nur direct vom Tuchversand-Haus

Julius Körner, Pegau i. S.

Reinwollene doppelbreite feine Buckskins

1,75 Mark pro Meter

bis zu den feinsten Sachen.

Großartige Muster-sammlung sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.

Gegründet 1846.



Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.



E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind **verzinnt.**

Revolver in grösster Auswahl von 5 - 75 Mark.



Teschings ohne Knall von 10 - 40 M.
Centralfeuer-Doppelflinten 34 - 200 Mark.
Luftgewehre für Kugeln und Bolzen 12 - 50 Mk.
Tesching-Pistolen von 3 Mk. an. Meine Waffen sind garantirt eingeschossen, Umtausch gestattet.
Pürsch- und Scheibenbüchsen, Drillinge, Jagdstühle, Raubtierfallen, Wildlocker und alle Jagdgeräthe.

ill. Preisliste gratis u. franco **C. B. Merrem,** BERLIN W. 8. Charlottenstr. 33a.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 ℳ pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 ℳ
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 ℳ Werth dopp.
Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ ℳ
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 ℳ
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 ℳ
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 ℳ p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 ℳ, 3 Fl. Postcll.

Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Kutscher, Knechte und Dienstmädchen empfiehlt
C. Stuhlemmer,
Tilsit i./P.

Heinrich Mathias Schmitz

gegründet 1830.
Inhaber: **Oswald Schmitz.**
Königlicher Spanischer Consul
Köln am Rhein.
Rhein-, Mosel- u. Ahrweine, Deutsche Schaumweine. Export nach allen Ländern.
Preislisten werden franco versandt.
Garantie für Naturreinheit.

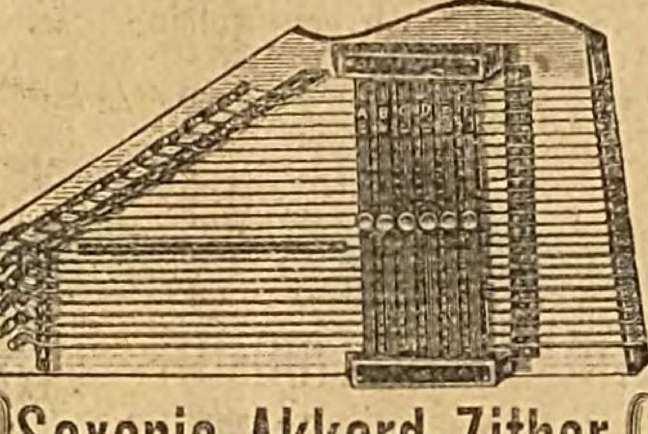
Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, **interessanteste Beschäftigung** für Herren und Damen.
Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf.
Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Preis-Räthsel.

Wie viel Eier kann man nüchtern essen?

Für richtige Lösung erhält Einsender geg. Beifüg. v. 50 Pfg. in Briefmarken e. Band der Musikal. Welt, enthalt. eine Sammlung ausgewählt. Original-Couplets u. Lieder m. vollständ. Klavierbegleitung franco per Post zugeſ. v. **Verlag der Musikalischen Welt** (A. Willdorf), **Berlin C.,** Weinmeisterstr. 1 u. 2.

Sensationelle Neuheit!
Carlo Rimatei's



Saxonia-Akkord-Zither.

(Patentirt.) **Thatsächlich** in einer Stunde ohne Lehrer und ohne Notenkenntniß zu erlernen.

Die Saxonia-Akkord-Zither **übertrifft** alle anderen Akkord-Zithern durch ihren schönen kräftigen Ton, elegante Ausstattung und in der Hauptsache d.rch ihre **gef. gesch. Stimmvorrichtung für sämmtliche Melodiesaiten.** Dieselbe ist **nur echt, wenn sie im Schallloch meine Firma trägt.** Preis inkl. Schule mit Liedern, Tänzen, und Märschen, Ring, Schlüssel, Notenhalter und Carton

nur 15 Mark.

Verpackung 75 Pf. Nachnahme oder vorh. Einsendung.

Carlo Rimatei, Dresden-A. 9.

Zurückgabe innerhalb 1 Woche gestattet.

Ich bin kein Kaufmann,

sondern selbst **praktischer Weber** und bürge daher als Fachmann für meine weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gewordenen **Handstuhlgewebe.**

Als beliebtestes schlesisch. Gebirgs-Hausmacher-Leinen empfehle ich die im Gebrauch unverwüstliche Marke „Hausfrauenfreude" in starkfädig.

Preis pro Stück, 33⅓ m lang, 66 cm breit, 13.— Mk.; 74 cm breit 14.— Mk.; 80 cm breit 15.50 Mk.; 84 cm breit 16.50 Mk.

Preis pro Stück, 20 m lang, 98 cm breit 11.60 Mk.; 112 cm breit 13.40 Mk.; 134 cm breit 17.20 Mk.; 150 cm breit 18.75 Mk.; 160 cm breit 20 Mk. bis zum hochfeinsten Batistgewebe.

Versand an Private nur gegen Nachnahme. Von 20 Mk. an portofrei.

Alle Arten Leinengewebe zu Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche in nur verbürgt besten Qualitäten, **so preiswürdig wie nirgends.** Alle nichtgefallende Waare wird dringend zurückerbeten.

Proben franco und Preisbücher (84 Seiten stark) gratis. Reststücke, sowie ausrangirte Gewebe 25 bis 30 Procent unterm Listenpreise.

A. Vielhauer, Landeshut i. Schl.
Leinenhandweberei u. Leinen-Versandhaus.

Verlangen Sie gratis u. franco m. illustr. Preisliste über interessante Bücher.
W. Hallbaur, Magdeburg.

Pa. Blumenkohl,
frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme
F. Rittersdorf, Erfurt.
Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und Schlangenlocken, sowie **Wellenscheitel** (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.**
Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack 25 Pf.
Alma verw. Meischner, Dresden 10.

92er neue Salzheringe

versende in **zarter fetter Waare,** so wie man dieselben selten bekommt, das circa 10 Pfund-Faß oder 4-Liter-Dose 3 Mark franko Postnachnahme.

Greifswald a. d. Ostsee.

J. Joseph, Heringssalzerei.

Aluminium-Cig.-Spitze i. Etui (brillant) Mk. 2.— franco. **M. Oettinger,** Ulm a/D.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.



Sensat. Neuh. Vertr. gesucht.
Wetter-Prophet
billigster u. bester Barometer, zeigt Gewitter an. 2½ Mk.
Wiedervk. hoh. Rab. **C. Lüling, Leipzig.**

Ist es Ihre

Absicht, ein Streichinstrument oder eine Zither zu kaufen, so bestellen Sie ein solches Instrument **nur bei mir „zur Probe"** ohne Nachnahme, da Sie dann in Ruhe prüfen können und das Recht der Rücksendung haben.



Violinen mit Birnbaumgarn. 6 M., mit Ebenholzgriffbrett 7 M. 50 Pf., mit ganzer Ebenholzgarn. v. 9 M. an, bis zu den großartigst. Soloinstrument. Celli von 15 Mk. an. Zithern v. 10 Mk. an. Bog., Kästen, Saiten etc. in bester Qualität.

Otto Jäger, Frankfurt a. O.
Illustr. Preisliste gratis u. franco.
Reparaturen unter Garantie.

Durch Nebenerwerb

Jedermann kann 300 Mark monatlich verdienen. Senden Sie Ihre Adresse an:
H. Hillenbrand & Co., Bankgeschäft.
Berlin W. 57. [625



HERMANN GOEDICKE
BERLIN S.W.
Zimmerstr. 89.
Grösstes Special-Geschäft in allen Artikeln der Gesundheitspflege
Man verlange illust. Preislisten gratis und franco.

Bruchleidende!

Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.
M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**
Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Alterthümlich geschmiedete Namen- u. Firmenschildchen fertigt als Spezialit. bill. Preisl. fr. Hofschlossrmstr. **F. Lutzmann,** Dessau.

Ehe



man sich für das eine oder andere Fabrikat von **Waschmaschinen** entscheidet versäume man es nicht, sich Prospect gratis und franco senden zu lassen von der ersten u. ältesten Fabrik für Wasch- u. Wringmaschinen **von Paul Knopp,**
Berlin SW., Beuth-Str. 16.

Photogr. Apparate.

Specialitäten und Neuheiten für Amateure. Gr. Liste 20 Pf. **F. Haenelt, Dresden,** Gr. Brüdergasse 31.

Interessante u. amüsante Lectüre.
Probesendung hochfein Mk. 3. Illustrirten Katalog gratis und franco versendet
Fr. Lubach, Friedenau bei Berlin.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik
Stalling & Martin, Dresden.

Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	¹/₁	Ltr.	Mk.	4—
Chartreuse	„	„	½	„	„	2.
Martineser	„	„	½	„	„	2,—
Alter Hans	„	„	1	„	„	2.—

eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Hausmittel.

Erprobt, bewährt, ungemein werthvoll sowohl für jede Familie, als auch für Jedermann, dem an seinem körperlichen Wohlsein viel gelegen ist. Diese Hausmittel richten sich gegen ca. 25 verschiedene Krankheits-Erscheinungen des täglichen Lebens, wie z. B. gegen Augenschwäche bei älteren Leuten, welche viel lesen oder doch ihre Augen viel anstrengen müssen. Man findet in dem Büchlein ein ganz vorzüglich wirksames Augenwasser, welches, wie man sich leicht überzeugen wird, vollständig unschädlich ist. Ferner ein Mittel gegen den lästigen Bandwurm, gegen Bartflechte, gegen Blutandrang, Schwindel, Schlaflosigkeit, Schlaganfälle, Blutvergiftung, Brustschmerz, Durchfall, Erkältungen, kaltes Fieber, Flechten, Gicht, Podagra, Rheumatismus, Haarausfallen, Herzklopfen, Husten, Kopfschmerz (die furchtbare Migräne), Mundunreinigkeit, Schnupfen, verstopfte Nase, Sodbrennen, Wadenkrämpfe, Wundlaufen, Wolf, Zahnschmerz, gegen schweres Zahnen bei Kindern etc. etc.

Es werden verschiedene ungemein wichtige Mittel in dem kleinen Büchlein so klar und deutlich beschrieben, daß man sich mit allen den Sachen leicht vertraut und befreundet machen kann. Wer sich dieses kleine Heftchen zulegt, wird es als einen Schatz bewahren. Ebenso ist das echte schwedische Lebenselixir von dem berühmten Dr. Geimer ganz genau darin beschrieben. Gesammelt und veröffentlicht v. **W. Constant.** Geg. Einf. v. 55 Pfg. Franco-Vers.
Daseniszstr. 25, Hamburg.

Schweissfuss,

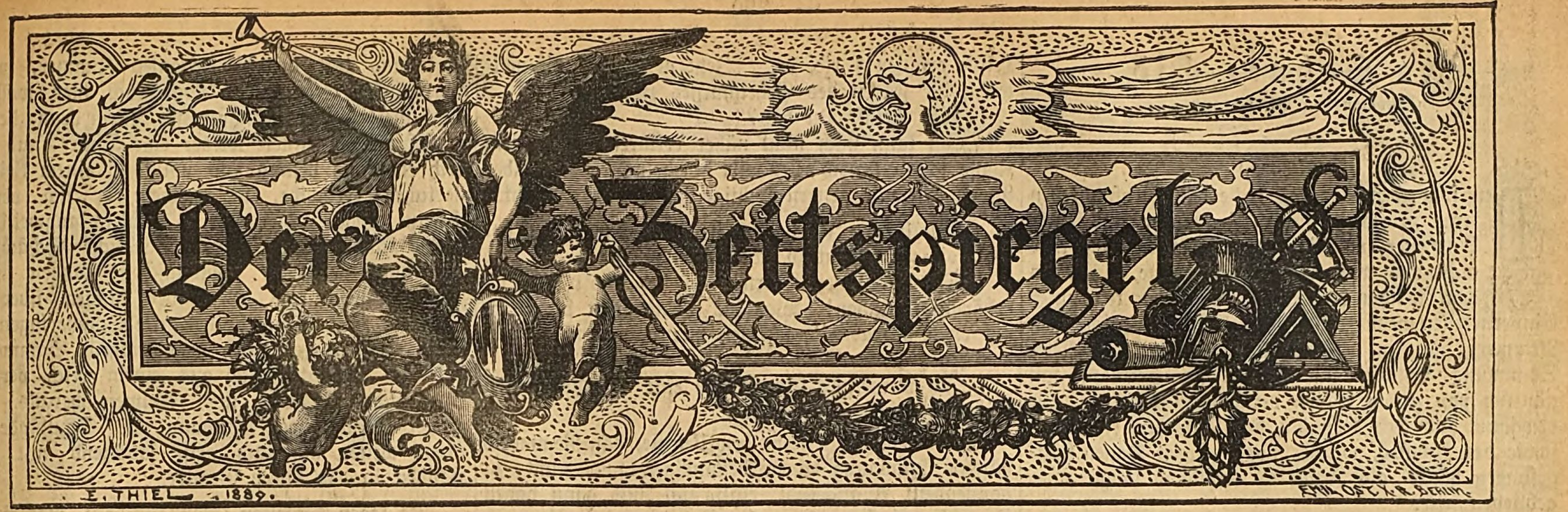
Hand- und Kopfschweiss
beseitigt ohne nachtheilige Folgen
Apoth. M. Hellwigs aromatisches Antisudorin.
Bestandtheile sind in der Gebrauchsanweisung angegeben. Preis pro Fl. 2 Mk.
Berlin C., M. Hellwig.
Verkaufsstelle in fast allen Apotheken und Drogen-Geschäften.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; **pr. Mille 56 Mk. franco, ¼ Mille 14 Mk.** Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, **10 echte Havana-Sorten,** die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. kosten, in ⅕ Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine ¼ Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., ½ Mille 20 Mk. franco. Hauptpreiscourant gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 65. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



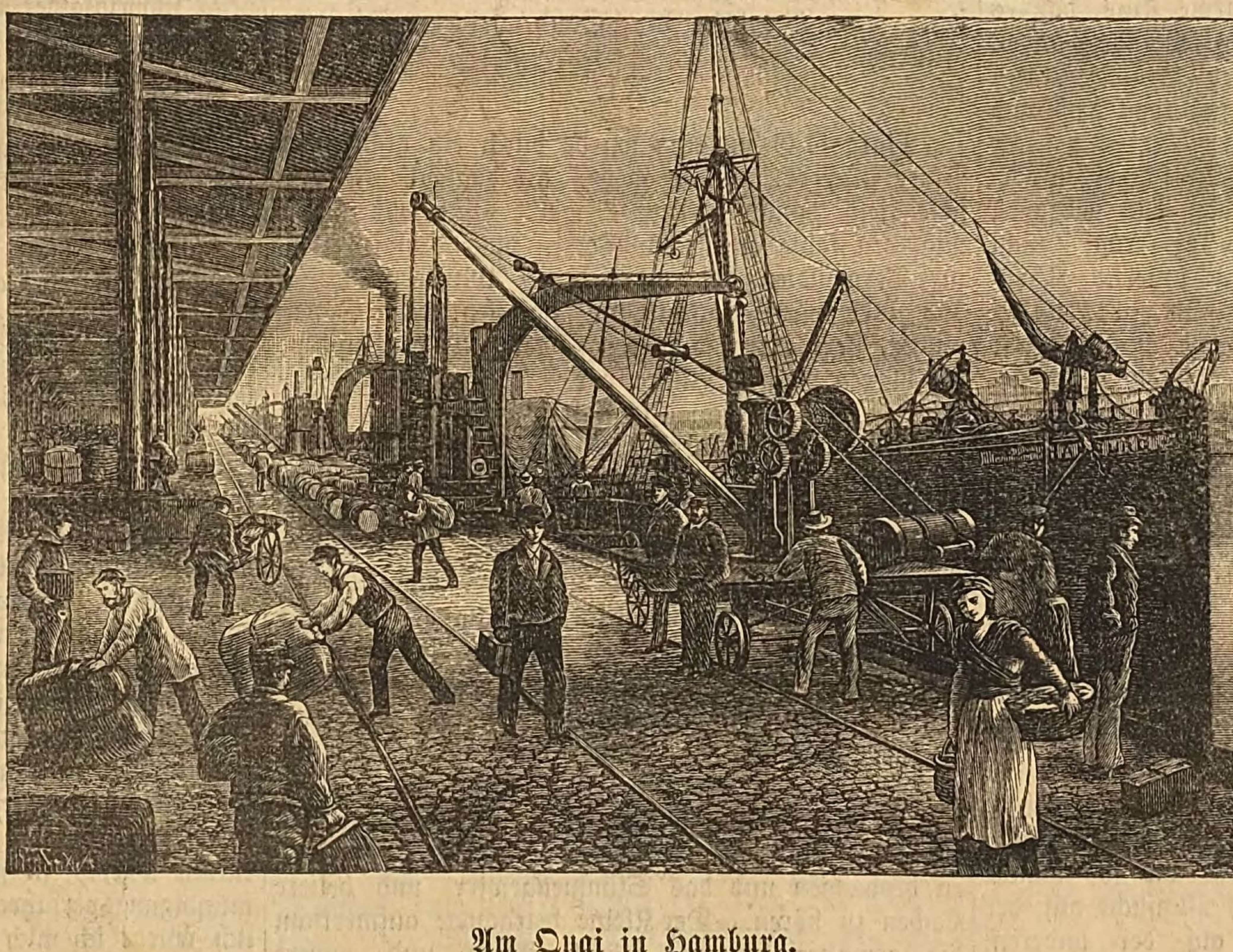
Nr. 37. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Zur Abwehr der Epidemie.

Ein Blick auf das Leben und Treiben am Quai in Hamburg genügt, um sofort zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nirgends anders als von dieser Stelle aus die Cholerakeime in die Stadt gebracht worden sind. Bord an Bord liegen hier, soweit das Auge reicht, die Schiffe vor Anker, Waaren aus aller Herren Länder bringend, eingeschlossen Rußland, Frankreich und Indien, die jetzigen Heerde der Seuche. Irgend welche nennenswerthe Vorsichtsmaßregeln waren nicht getroffen, um den Handel nicht zu hindern; das Trinkwasser ist in Hamburg an und für sich nicht berühmt, dazu eine anhaltende, seit Menschengedenken nicht dagewesene Hitze — war es da zu verwundern, daß die Epidemie hier nach Deutschland eingeführt wurde und sogleich auch festen Fuß fassen mußte? — Unser Reich ist bei der durch die hohe Culturstufe seiner Bewohner bedingten Reinlichkeit, bei den vorzüglichen gesundheitspolizeilichen Einrichtungen kein günstiger Boden für die Cholera. Sie kann nur noch in Kriegsjahren, wie 1866, eine stärkere Ausdehnung gewinnen, in gewöhnlichen Zeiten, wie jetzt, ist daran nicht zu denken, zumal unsere Behörden außerordentlich auf der Hut sind und jede erdenkliche Maßregel zur Abwendung oder Abschwächung der Seuche ergreifen und energisch durchführen.

Trotzdem muß auch jeder einzelne durch seine Lebensweise und durch ruhiges besonnenes Wesen für seinen Theil dazu beitragen, daß die Gefahr ihm und damit allen, die mit ihm im Verkehr stehen, fern bleibt. Es ist festgestellt, daß die meisten Cholerafälle Montags und Dienstags erfolgen. Dies kommt daher, daß viele Menschen am Sonntag vorher sich dem übermäßigen Genusse von Speisen und Getränken hingaben, wonach dann am nächstfolgenden Tage die Krankheit zum Ausbruch kam. Man vermeide also alles, was dem Magen nachtheilig sein könnte. Eine gewöhnliche, einfache Kost, die man bisher gewohnt war, soll man beibehalten, als Getränk wähle man kräftiges, nicht junges Bier, guten Rum oder wer es haben kann, Rothwein. Natürlich muß jede Unmäßigkeit beim Trinken aufs Strengste vermieden werden.

Sollte trotz der besten Diät und trotz der strengsten Sauberkeit Diarrhöe eintreten, so ist es nöthig, zu fasten. Tritt die Erscheinung innerhalb einiger Stunden nicht wieder ein, so kann man zur alten Lebensweise zurückkehren, im andern Falle lege man sich zu Bett und genieße nur dünne schleimige Suppen, Biersuppe, Weinsuppe oder Zwieback mit Rothwein. Auch nehme man einige Choleratropfen, die man in jeder Apotheke bekommt. Tritt auch jetzt noch keine Besserung ein, so ist es unbedingt nöthig, sofort einen Arzt zu Rathe zu ziehen. — Den wirklichen Choleraanfall erkennt man daran, daß die Hautthätigkeit sehr nachläßt. Ist ein Arzt, dessen Anordnung man befolgen könnte, wegen zu großer Entfernung oder aus sonst einem Grunde nicht gleich zu haben, so reibe man indessen den ganzen Körper kräftig mit wollenen Tüchern. Schweiß suche man durch äußere Mittel, also Wärmflaschen, Wärmsteine 2c. herbeizuführen. Auch Einspritzungen von warmem Wasser sind vielfach mit Erfolg angewandt worden. Ein höherer Grad der Krankheit ist es schon, wenn Erbrechen mit eintritt. Hiergegen schlucke man kleine Stückchen Eis, genieße Selterwasser mit Eis, abgekochtes Wasser mit Cognac oder Rothwein oder endlich kalten schwarzen Kaffee, der den gleichzeitig mit dem Erbrechen auftretenden Kopfschmerz beseitigt. Der Genuß fester Speisen hat zu unterbleiben. Alles, was der Kranke von sich giebt, muß mit Karbolsäure übergossen und dadurch unschädlich gemacht werden, darauf ist es sogleich zu beseitigen. Besonders soll man darauf achten, daß die Fliege nicht zu den Entleerungen gelangt, da sie den Keim der Krankheit in sich aufnimmt und auf Gegenstände überträgt, mit denen der Mensch in Berührung kommt. Es empfiehlt sich daher überhaupt, in Cholerazeiten der Stubenfliege energisch zu Leibe zu gehen. Man hat dieses Thier im Verdacht, daß es die Krankheit von einem Hause in ein ganz entferntes übertragen kann. Jedenfalls ist dies bei der Lungenschwindsucht durch eingehende Untersuchungen nachgewiesen worden. Der Vorgang ist ein ganz erklärlicher. Einer Fliege bleibt etwas von dem Auswurfe eines Kranken an dem Rüssel oder an den Füßen hängen, sie entfernt sich durch das Fenster und wird durch den Wind nach einer fernen Gegend verschlagen. Hier gelangt sie wiederum in ein Zimmer, setzt sich auf irgend eine Speise und verliert den Krankheitskeim. Derselbe wird nun von dem Menschen ahnungslos in sich aufgenommen und gelangt im ungünstigen Falle zur Entwickelung. Ein gesunder Magen tödtet nämlich durch seine Säure den Krankheitserreger der Cholera und verhindert so, daß letzterer lebend in den Darm gelangt; ein kranker dagegen, der wenig Säure entwickelt, vermag das nicht.



Am Quai in Hamburg.

Der Keim kann sich mehrere Tage in dem menschlichen Körper befinden, ohne daß irgend ein Anzeichen seine Anwesenheit verräth. Der Beginn der Krankheit giebt sich durch Verdauungsstörungen und durch sehr leichten Stuhlgang kund. Die Dauer ist gewöhnlich drei Tage, selten nur einen oder gar einen halben. Solche rasch und heftig verlaufende Fälle gehören zu den größten Seltenheiten und kommen nur bei ausschweifendem Lebenswandel oder bei übermäßigem Genusse von unreifen Obst und dergleichen vor. Zuweilen dauert die Krankheit auch wochenlang. — In den meisten Fällen hat man aber Zeit zu einem rechtzeitigen ärztlichen Eingreifen, welches, wenn die Krankheit noch nicht zur vollen Heftigkeit entwickelt ist, fast immer zur Genesung des Patienten führt. — Furcht und Angst sind also bei dieser Epidemie gar nicht am Platze, sie sind höchstens geeignet, deren Ausbreitung zu befördern, dagegen wird ruhiges, überlegtes Handeln nach den im Vorstehenden entwickelten Regeln wesentlich dazu beitragen, diesen Feind des Menschengeschlechts zu überwinden, ohne daß er großen Schaden angerichtet hat. U.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Sonntag hatte das Dienstmädchen frei. Sie begab sich zu Dr. Roden und seiner Schwester, um Bericht zu erstatten. Es war nicht viel, was sie zu sagen wußte, nichts als was sie schon öfter erzählt hatte: daß kein gutes Einvernehmen mehr zwischen den Gatten herrsche, daß Remmert sich in eigenthümlich trüber, gereizter Stimmung befinde und der kleine Hermann fast gänzlich von seinen Eltern vernachlässigt werde. Sie erwähnte auch des Besuches der seltsamen Fremden, sowie des Zwistes, welcher vor wenigen Tagen stattgefunden hatte, als Irma so auffallend lange ausgeblieben war.

„Von dem leise geführten Gespräche vermochte ich nichts zu verstehen als die von Frau Remmert etwas lauter gesprochenen Worte: „Deine ewige Angst muß ich wirklich erbärmlich nennen! Was die Todtengruft birgt, ist auf ewig begraben!" fügte sie hinzu. „Und hier, dieser Zettel entfiel der Frau Doctor, als sie ein Etui aus der Tasche zog."

Roden nahm den kleinen Papierstreifen und las: „Vorstadt Au, L . . . gasse Nr. 48, II. Etage."

Nachdenklich verschloß er ihn in seinem Schreibtisch und sagte freundlich: „Ich danke Ihnen, liebe Marie. Wie war der Name jener Fremden, von welcher Sie erzählten?"

„Ich hörte sie Frau Reinhard nennen."

„Und sie ist seitdem nicht wieder gekommen?"

„Nein! Ich dürfte sie auch nicht mehr vorlassen."

Roden schrieb einige Zeilen in sein Notizbuch, welches er stets bei sich trug. Marie verabschiedete sich.

Beate folgte ihr auf den Corridor und sagte: „Sorgen Sie nur recht für das arme Kind, daß es seine Ordnung hat und an nichts Mangel leidet. Ich sah den Knaben neulich in der Ludwigsstraße. Sein kleines, häßliches Gesicht sah recht gelb und mager aus und das Kindermädchen scheint mir eine ganz nachlässige Person zu sein. So schnell ich vorüber ging, bemerkte ich doch, daß das elegante, violette Sammetröckchen, welches er trug, nicht ordentlich abgebürstet war und der unterste Knopf nur mehr an einem Faden hing. So etwas dürfte nicht vorkommen und wenn die eigene Mutter nicht darauf sieht, so ist es Pflicht jedes anderen rechtschaffenen Menschen, sich darum zu bekümmern. Ordnung und Pünktlichkeit müssen immer obenan stehen. Ich wollte, ich könnte einmal hinkommen und die Gedanken des Jungen einer gründlichen Prüfung unterziehen. Sammet und Seide und abgerissene Knöpfe stimmen schlecht zusammen. Das ist wenigstens meine Ansicht und ich halte sie für die richtige."

Nachdem Beate ihrem Herzen in dieser Weise Luft gemacht hatte, kehrte sie wieder zu ihrem Bruder zurück, der sinnend auf und ab schritt.

„Immer noch keine Anhaltspunkte, Walter", rief sie. „Nichts was Deinen Verdacht verstärken oder widerlegen könnte. Eine Ehe wie so manche andere auch; Vergnügungs- und Putzsucht auf der einen Seite, mürrische Launen auf der anderen, Unfrieden und Unordnung im Hause."

Er nickte zerstreut und zeigte der Schwester den Zettel hin, welchen ihm Marie gegeben hatte. „Stand diese Wohnung nicht immer in der Zeitung?" fragte er.

„Ja, ich habe sie öfters unter ‚Zu vermiethen' gelesen."

„Wer mag da eingezogen sein?"

„Das ist leicht zu erfahren. Morgen sollst Du es wissen."

Als Dr. Roden am nächsten Tage von einer Gerichtsverhandlung zurückkehrte, meldete Beate: „L . . . straße Nr. 48 wohnt seit mehreren Tagen eine Frau Reinhard aus Köln."

„Die Fremde, welche in dem Remmertschen Hause erschien!" rief er. „Jetzt gelingt es mir vielleicht, die Fäden des Geheimnisses zu fassen!"

„Wie meinst Du das?"

„Ich kann mich nicht näher erklären, in meinem Kopfe schwirrt noch alles wirr durcheinander, — aber Marie hat mir gestern wichtige Nachrichten gebracht."

„Wirklich? Ich dächte, sie hätte nur Dinge gesagt, die wir eigentlich schon wußten."

„Die erlauschten Worte: ‚Deine Angst muß ich erbärmlich nennen! Was die Todtengruft birgt, ist auf ewig begraben!' scheinen mir von großer Bedeutung zu sein."

„Ich meine, sie klingen wie eine im allgemeinen Sinne gehaltene Bemerkung."

„Keineswegs! Erstens beweisen sie, daß Remmerts düstere Stimmung einem beständigen und nicht zu bannenden Angstgefühl entspringt und dann haben sie mich auf Gedanken gebracht, die noch unklar und verworren sind, aber —"

„Willst Du Dich nicht aussprechen?"

„Später, Beate! — Wenn der schemenhafte Verdacht, der plötzlich durch meine Seele huschte, eine festere Form angenommen hat. Ich muß erst mit mir selbst zurathe gehen. Augenblicklich ist es mir, als lägen Bruchtheile eines wichtigen Dokumentes vor mir, die man sorgfältig sichten und aneinander fügen muß, um aus den einzelnen Stücken den Sinn des Ganzen zu errathen. Bleibe mir nur immer eine treue Helferin und Verbündete. Lieb wäre es mir auch, wenn Du den Verkehr mit der Majorin von Wisotzky nicht ganz abbrechen wolltest."

„Wenn Du es wünschest, soll es geschehen, obschon ich mich dort gar nicht an meinem Platze fühle, ich komme mir wie ein Riese unter lauter Liliputanern vor und denke immer, alle die tausend Sächelchen müssen hin und her zu schwanken beginnen, wenn ich durch den Salon gehe. Doch das ist einerlei, was Du willst, thue ich."

„Ich habe nichts anderes von Dir erwartet", sagte der Advokat, die Hand seiner Schwester drückend.

XI.

Margots Geburtstag wurde durch ein glänzendes Diner gefeiert, um so mehr, als zugleich ein Abschiedsfest damit verknüpft war, denn das junge Mädchen sollte auf sechs Wochen nach Passau reisen, zu Verwandten der verstorbenen Mutter. Heiter und unbefangen flatterte sie zwischen den Gästen umher, stets einen munteren Scherz auf den Lippen, die blauen Augen blitzend vor Frohsinn und Lebenslust. Die prächtige Gestalt Irmas, in goldig schimmernde Seide gekleidet, zog wieder alle Blicke auf sich. Die schöne Frau war sich ihrer Triumphe bewußt; mit stolzem, siegesgewissen Lächeln nahm sie alle Huldigungen entgegen, wie einen selbstverständlichen, ihr gebührenden Tribut. Das ganze Dienstpersonal befand sich in eifriger Thätigkeit, niemand hatte Zeit, sich viel um den kleinen Hermann zu bekümmern, der in der Kinderstube saß, ein großes Stück Kuchen in der Hand hielt und in einem Bilderbuche blätterte. Seine Wärterin sah ab und zu nach ihm, ermahnte ihn, recht artig und ruhig zu sein und eilte dann wieder fort, um von ferne das glänzende Durcheinanderwogen in dem weiten Saale zu beobachten und das Stimmengewirr und heitere Lachen zu hören. Der Kleine betrachtete aufmerksam die gemalten Pferde, Vögel, Affen und andere Thiere, aber endlich hatte er sie doch zur Genüge gesehen und begann sich zu langweilen. Nun belustigte er sich damit, die Blätter zu zerreißen und lachte laut auf, wenn er einen Löwen ohne Kopf oder ein Kameel ohne Beine auf den Tisch legte; dann erschien ihm auch dieser Zeitvertreib nicht mehr fesselnd genug. Er rief erst mit leiser, dann mit immer lauterer Stimme: „Hanna!" und als diese nicht erschien, glitt er von seinem Stuhl herab und lief aus der Stube. Aengstlich, zögernd und doch neugierig schlich er weiter. Wie das brauste und rauschte in dem Salon! Welch' seltsames Knallen und Gläserklirren — und die vielen fremden Leute! Scheu und erschrocken eilte der Kleine fort, hing sich mit beiden Händen an die nächste Thürklinke und trat in ein elegantes Zimmer, welches augenblicklich leer war. Doch auch hier wollte er nicht bleiben, der beängstigende Lärm drang herüber, er lief weiter, öffnete wieder eine Thüre und dann noch eine und befand sich endlich in einem kleineren, zierlichen Gemache, in welchem er sich vergnügt lächeln umsah. Hier war es nicht so langweilig wie in der Kinderstube. Allerlei niedliche Schächtelchen und bunte duftende Glasflaschen standen umher, zarte, spitzenbesetzte Gewänder hingen über den Stühlen, zwei kleine, goldgestickte Schuhe lagen nachlässig hingeworfen auf dem rothen Sammetkissen und hier drängten sich aus einem reich verzierten Schränkchen Bänder und Blumen heraus. Mit großer Mühe zog Hermann die Schublade noch etwas weiter auf und griff jauchzend mit beiden Händen in das bunte Gewirr.

Da lagen Schleifen, Bonbonnièren, wohlriechende Atlaskißchen und dort in der Ecke ein glänzendes, silbernes Ding, mit dem sich prächtig spielen ließ.

Hermann nahm es heraus. Was war es nur eigentlich? Es hat allerlei seltsame Erhöhungen und Vertiefungen. Er drehte den sonderbaren Gegenstand nach allen Seiten, lachte plötzlich laut auf und warf ihn auf den Boden, mit einer Geberde, als hätte er sich die Hände verbrannt. Dann hob er ihn wieder auf, streifte die Pantöffelchen von dem Sammetkissen, auf welches er sich setzte und begann, das silberne Ding in die Höhe zu werfen und wieder aufzufangen. —

Immer lauter und fröhlicher wurde es in dem Saale und immer düsterer blickten Remmerts Augen, so viele Mühe er sich auch gab, seine wachsende Mißstimmung zu verbergen. Jedes Wort, das Irma sprach, jede Bewegung, die sie machte, reizte und verdroß ihn; je glänzender sie ihren Geist funkeln ließ, je unwiderstehlicher sie die ganze Gesellschaft durch ihre Unterhaltungsgabe hinzureißen wußte, desto dunklere Schatten lagerten sich auf seine Stirn, desto schweigsamer wurde er.

„Mein lieber Doctor, Sie scheinen heute recht melancholisch zu sein", sagte Frau von Wisotzky, sich auf einen leeren Stuhl neben ihn setzend.

Er fuhr wie aus einem Traume empor. Von jeher hatte er nichts mehr gehaßt, als beobachtet zu werden.

„Es ist Ihnen doch nichts unangenehmes widerfahren?" fuhr die alte Dame theilnehmend fort.

„Der Himmel schickt uns so oft Prüfungen, die schwer zu ertragen sind", erwiderte er, „mein Stiefsohn macht mir viel Kummer. Er reist planlos von Ort zu Ort, verschleudert Unsummen Geldes und begeht Thorheiten, die mich mit bitterer Sorge erfüllen."

„Forscht er immer noch so eifrig nach dem Mörder seiner Mutter?"

„Ja — obschon er längst von der Zwecklosigkeit seiner Bemühungen überzeugt sein könnte. Der Thäter ist über das Meer gezogen und verschollen, die irdische Gerechtigkeit wird ihn niemals erreichen. Egon aber scheint von einer fixen Idee befallen, um derentwillen er seine herrlichen Besitzungen vernachlässigt und sein Vermögen in so toller Weise verschwendet, daß mir schon von mehreren Seiten gerathen wurde, in seinem eigenen Interesse das Entmündigungsverfahren einleiten zu lassen. — Natürlich würde ich mich ja unter keiner Bedingung dazu entschließen können", fügte Remmert hinzu, als die Majorin eine überraschte Bewegung machte. „Das bereitet mir manche trübe Stunde", fuhr er fort, „ich möchte die Kinder meiner unvergeßlichen Ottilie recht glücklich sehen — und klage mich selbst an, vielleicht etwas versäumt zu haben, zu nachgiebig gewesen zu sein, zu lau in der Erfüllung meiner Pflichten —"

„Nein, lieber Doctor, Sie haben sich wahrhaftig keinen Vorwurf zu machen", rief Frau von Wisotzky, „der liebevollste Vater hätte ja nicht anders handeln können, als Sie es thaten."

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

„Welche hypermoderne Kleidung!“ sagte er leise, sich noch einmal zu ihr herabbeugend, „Graf Liebenow ist wohl sehr eitel?“

„Ich mag ihn gern“, erwiderte sie, eine eigentliche Antwort umgehend, in entschiedenem Ton und versetzte ihren Fächer in heftige Bewegung.

Gleich darauf raunte ihr der Graf zu: „Ein recht hölzerner Mensch dieser Rittmeister“, dabei warf er einen nicht mißzuverstehenden Blick auf den sich entfernenden.

Johanna mußte lachen. „Nun, eine Todsünde ist das gerade nicht“, meinte sie besänftigend.

Greiffenberg kam nach auffallend kurzer Zeit mit gefülltem Teller wieder, den er aber unberührt stehen ließ, während es sich die beiden anderen vortrefflich schmecken ließen.

Hans saß an der kurzen Seite des schmalen Tisches, die beiden Herren, die damit beschäftigt waren, sich gegenseitig unausstehlich zu finden, saßen sich also an den Langseiten gegenüber. Zuerst wollte ein allgemeines Gespräch nicht zu Stande kommen; sprach sie mit Greiffenberg, so schwieg Liebenow beleidigt und umgekehrt. Aber der kleine Hans wußte sich zu helfen.

Sie begann vom Rennsport zu reden, das war ein Thema, welches ihre Nachbarn gleichmäßig interessirte und sie somit aus der Reserve heraus brachte. Selbst Klaus entfaltete eine gewisse Lebhaftigkeit, obgleich es ihm bei diesem Gespräch zu seiner Bestürzung klar wurde, daß jener leuchtende Blick, den er nach Hallali's Sieg aus Johanna's Augen erhielt, nicht ihm persönlich, sondern dem Besitzer des siegreichen Pferdes gegolten hatte. Zuerst sprach man von Pferden im allgemeinen, dann von Hallali im besonderen, und von Hallali kam man auf das Waldhorn und somit auf die Musik.

„Herr von Greiffenberg bläst nämlich Waldhorn, Graf Liebenow“, sagte Johanna.

„Blies!“ schaltete Klaus ein, während der Graf ein höfliches: „Ah, wie hübsch!“ hören ließ.

„Wie, Sie hätten diese Kunstfertigkeit ganz aufgegeben?“ fuhr Johanna fort, „das wäre jammerschade, ich habe mich früher so oft daran erfreut. . . Sie müssen nämlich wissen“, wandte sie sich an den Grafen, „wir waren in M. gewissermaßen Nachbarn, so daß ich in stiller Abendstunde manchen musikalischen Gefühlserguß belauschen konnte, der gewiß nicht für mein Ohr bestimmt war.“

Greiffenberg betrachtete sie staunend. Wollte sie ihn verhöhnen, herausfordern? Aber ihr Gesicht war so vollkommen harmlos, daß er sich mit seiner Vermuthung unglaublich dumm vorkam; dieses plaudernde, lächelnde Mädchen dachte nicht im entferntesten an dergleichen.

„Uebrigens, Graf Liebenow“, fuhr sie indessen fort, „wenn Sie uns das nächste Mal besuchen, dürfen Sie nicht wieder Müdigkeit vorschützen. Die Sonate pathétique haben Sie mir schon lange versprochen.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl. Werden Sie eine Beethoven'sche Klaviersonate von mir vorgetragen denn auch einen Gefühlserguß nennen? Diese Bezeichnung amüsirt mich.“

„Ich hoffe, daß Ihr Spiel diese Bezeichnung verdient, daß der Accent der Leidenschaft nicht lediglich ein Werk der Erziehung ist.“

Der Graf nahm das Monocle aus dem Auge und ein sprechender Blick traf seine Nachbarin. „Mein gnädiges Fräulein“, begann er warm, aber Greiffenberg ließ ihn nicht weiter kommen.

„Ganz recht, Fräulein von Bortefeld“, sagte er. „wem die Musik nicht ein Bedürfniß, ein schrankenloses Ausströmen der Empfindung ist, dem bleibt ihr wahres Wesen ewig fern.“

„Gewiß“, nickte sie, „ist es doch die einzige Art der Leidenskundgebung, der ich Berechtigung zugestehe; allerdings kann auch das übertrieben werden, und ist dann, wie alles übertriebene, natürlich auch vom Uebel.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Liebenow.

„Wie ich das meine? Nun ich meine, daß in jeder Hingabe an einen Schmerz eine große Gefahr liegt; das macht weich und schwach, das macht kampfunfähig.“

„So schroff, gnädiges Fräulein?“ sagte der Graf, „da verdammen Sie wahrscheinlich auch jedwede vertraulichen Mittheilungen?“

„Nicht doch. Ich mache niemand Vorschriften, von ‚verdammen‘ kann gar keine Rede sein. Aber meine persönlichen Erfahrungen lehren mich allerdings, daß schweigen immer das beste ist.“

„Deutet das auf Mißtrauen?“

„Bewahre, ich habe eine hohe Meinung von der Freundschaft, nur glaube ich nicht, daß ihr Werth im Trösten und Tröstenlassen liegt. Denken Sie, mir wäre ein Leid widerfahren, ein großes Leid, daß ich entweder überwinden oder daran zu Grunde gehen müßte, und da käme dann eines Tages eine liebe Herzensfreundin, die sähe mich immer so recht mitleidig an und sagte endlich: ‚Du siehst so blaß aus, Du bist so traurig, was fehlt Dir?‘ Und darauf bräche dann der ganze Jammer los in Worten und in Thränen, da braucht sich dann die liebe, sanfte Hand nur auf mein Haar zu legen und die liebe Stimme sagt nichts als: ‚Ich fühle mit Dir.‘ Das ist schon genug und thut so wohl!“ Johanna machte eine kleine Pause, sie hatte bis dahin leise gesprochen, nun aber fuhr sie mit etwas erhobener Stimme fort, jedoch ohne einen ihrer Nachbarn anzusehen: „Ja, das thut wohl — und dennoch ist es weder gut noch recht! Man sieht sich wieder, ein verständnißvoller Blick oder Händedruck leitet ein, ein Wort giebt das andere und man spricht wieder und wieder von dem alten Lied. Man gewöhnt sich allgemach daran, die Wunde zu berühren, man ergeht sich in Hoffnungen, der Kummer wird zum verhätschelten Martyrium; und das verflacht das Herz, macht es schwach und begehrlich. Aber auf sich selbst gestellt sein, das stählt die Kraft, das macht das Leid zur Stufe auf dem Wege aufwärts, zum Schatz der Erinnerung; da wird das Unglück zum Glück — — denn es ist ein Glück — die Fähigkeit, voll und schrankenlos zu fühlen, sei es auch nur ein Schmerz, den man fühlt. Was Tod oder Leben geraubt, vergißt sich nicht so leicht, am wenigsten, wenn es nie über die Lippen kam — nein, nicht vergessen, nur versenkt in die tiefste Tiefe, kostbarer als Gold und Edelsteine, ruht es, wie der Nibelungenhort auf dem Grunde des Rheines!“

Sie schwieg, es war einen Augenblick ganz still.

„Ich verstehe Sie“, sagte endlich der Graf, „es ist in erster Linie die Scheu vor der Profanation, die sie so denken und handeln läßt. Für Sie mag es vielleicht das Rechte sein, ob aber für andere auch? . . . Mir scheint, Ihre Theorie entspringt einem rein individuellen Empfinden, ich möchte sagen, einem fast männlichen Charakterzug, der mich bei Ihnen überrascht hat.“

„Fast männlich? Sie wollten sagen: unweiblich?“

„O, gnädiges Fräulein, das zu denken! Es war im lobenden Sinn gemeint!“

„Natürlich! O, Ihr Männer!“ Sie lachte herzlich, es schien, als bemühe sie sich, den Eindruck ihrer tief empfundenen Worte zu verwischen.

„Eines möchte ich wissen“, sagte Liebenow nachdenklich und ließ sein Monocle über dem Teller hin und her baumeln, „ich möchte sehen, wie Sie sich verhalten, wenn irgend jemand mit seinem großen oder kleinen Kummer zu Ihnen kommt. Sind Sie da auch so hart und unbarmherzig, gnädiges Fräulein, wie gegen sich selbst?“ Er sah sie fragend an, aber ehe sie antworten konnte, nahm Greiffenberg das Wort, der bis dahin scheinbar theilnahmslos dagesessen.

„Diese Frage kann ich Ihnen beantworten, Graf Liebenow“, sagte er, „Fräulein von Bortefeld ist die selbstloseste, verschwiegenste Freundin, — das weiß ich.“

Der Graf sah ihn befremdet an, während Hans zierlich das Köpfchen neigte und lachend rief: „Sehr verbunden für die gute Meinung, Herr von Greiffenberg!“

Klaus erhob sein Glas und verbeugte sich gegen sie.

„Ein Hochachtungsschluck, wie?“ fragte sie scherzend und ließ ihr Glas an das seine klingen.

„Darf ich Ihnen noch etwas Süßes bringen?“ fragte in diesem Augenblick ihr anderer Nachbar.

„Bitte, ja, aber nicht zu wenig! Nur keinen Bibber mit Remoladensauce!“

Diesmal machte Hans keinen Versuch, auch den Rittmeister zu entfernen; sie lehnte sich ruhig zurück und fächelte sich mit langsamen, graziösen Bewegungen Kühlung zu.

„Ich grüble vergeblich über ein psychologisches Problem“, sagte er endlich, „sind Sie großmüthig oder stolz? . . .“

Sie zuckte die Achseln ohne seinen forschenden Augen auszuweichen.

„Vielleicht beides“, meinte sie gleichgültig, aber dann funkelte es auf in ihren Augen, sie hob den Kopf: „Nein, ich bin nicht großmüthig“, rief sie, „ich bin stolz, so stolz, daß — — —“ Sie brach ab, die Lider ein wenig zusammen kneifend, sah sie sich nach allen Seiten um, als suche sie in ihrer Umgebung nach einem passenden Gesprächsstoff.

„Kennen Sie den niedlichen Backfisch dort im rosa Kleide?“ fragte sie dann leichthin.

Er antwortete nicht. Wie liebkosend strich er über die Handschuhe, die neben ihrem Teller gelegen hatten und die er spielend in sein Bereich gezogen; nun hielt er sie in den Händen mit der unverkennbaren Absicht, sie in seine Tasche zu versenken. Johanna vereitelte diese Absicht.

„Ah, Pardon“, sagte sie sehr freundlich, „geniren Sie meine Handschuhe? Bitte, geben Sie her, ich werde sie einstecken.“ Damit zog sie ihm dieselben ohne Zaudern zwischen den Fingern hervor.

Ein Gespräch, so heiter und angeregt, wie es Hans stets mit Virtuosität in Gang zu bringen wußte, füllte den Rest der Tischzeit, ernstere Gebiete wurden nicht mehr berührt, aber Greiffenberg fühlte sich mit fortgerissen und vollständig in Anspruch genommen, ohne doch eigentlich bei der Sache zu sein, immer mit dem Gefühl, als spräche nicht er, sondern irgend ein Fremder, der ihm ein unleidlicher Schwätzer dünkte. Graf Liebenow schien sich in der Gesellschaft seiner reizenden Nachbarin sehr wohl zu fühlen; er thaute immer mehr auf, wurde immer gemüthlicher und kehrte dementsprechend den süddeutschen Dialect immer mehr hervor. Als nach aufgehobener Tafel Johanna ihre beiden Cavaliere verließ, blickte er ihr ganz entzückt nach. „Ein reizendes Mädchen, die kleine Bortefeld“, wendete er sich an den Rittmeister, „ihr Wesen muthet mich immer an wie ein heiteres Arabeskenwerk des Roccoco!“

Klaus stimmte zerstreut zu, er befand sich in einer Art traumhaften Zustand, der ihn nach außen hin noch kühler und zurückhaltender erscheinen ließ als sonst. Erst als er heimgekehrt vor Tante Mielchen's Rosenengel stand, fing er an, sich selber zu begreifen. Von vergangenen Tagen bis zu dieser Stunde war urplötzlich eine Brücke geschlagen, die zu betreten er nicht gezögert hatte und auf der er weitergehen wollte bis zu ihr. — Das war sein erster Gedanke — aber der zweite vergegenwärtigte ihm den stolzen Blick aus ihren Augen und es dünkte ihn unmöglich, ein Haus zu betreten, wo er in Wahrheit nur geduldet war. War sie stolz — er war es auch — und zum ersten Male wurde er gewahr, daß der bessere Theil seines alten Stolzes nicht verloren war.

Der 9. März war da mit seinem Gefolge von Thränen und Glockengeläut; das Unfaßliche war nun doch geschehen, der Vater des Landes, von Volkesliebe mit schier sagenhafter Unsterblichkeit umkleidet, — Wilhelm, der Siegreiche war heimgegangen!

Die verwaiste Germania streute weinend Asche auf ihr blondes Haar und hüllte sich in schwarze Schleier, während der dem Tod geweihte Erbe von Macht und königlicher Gewalt aus dem Süden heimzog, um das Scepter zu ergreifen — für kurze, leidensvolle Tage.

Berlin hatte sein tiefstes Trauergewand angelegt; die Fahnen wehten halbmast von den Dächern und durch die Straßen drängte eine stille, schwarzgekleidete Menge. Unter den Linden schaarte es sich dichter und dichter und jenseits der Schloßbrücke bedeckte

eine dunkle, vielköpfige Masse den Lustgarten bis hin zum Portale des Doms. Sie alle wollten ihn noch einmal sehen, den Vielgeliebten, noch einen letzten Blick thun in das Gesicht voll Hoheit und voll Herzensgüte, noch eine Erinnerung mit hinüber nehmen in die neue Zeit, die mit Sturmesbrausen heraufzog.

Es war ein lebensgefährliches Beginnen, der Versuch, die Aufbahrung im Dome zu sehen. Viele wurden schwer verletzt in dem unaufhaltsamen Drängen und Schieben, und einige mußten ihr Unterfangen sogar mit dem Tode büßen. Mancher harrte viele Stunden aus, getreten, gezerrt, fast erdrückt, ohne das ersehnte Ziel zu erreichen und lobte seinen Schöpfer, wenn es ihm gelang, zu entrinnen.

Eine dichte, weiße Schneedecke breitete sich über den Erdboden, es war schneidend kalt, aber von dem Menschenschwarm stieg es wie Dampf auf, ein erstickend heißer Brodem, gleich einer Nebelwolke über den Häuptern schwebend.

Halbwegs zwischen Schloßbrücke und Dom — sonst ein Weg von wenigen Minuten, heute eine Entfernung von mehreren Stunden, stand Johanna eingekeilt. Sie befand sich nicht allzu weit von der rechten Flanke des Haufens und obgleich auf's furchtbarste bedrängt, war es ihr einziger Gedanke: „Nur nicht ausgedrängt werden, nur vorwäts!“

Ihre Begleiterinnen hatte sie längst verloren, ein Zurück gab es nicht, so war sie ganz verlassen und auf sich selbst angewiesen inmitten einer Anzahl wüster Gesellen aus den untersten Volksschichten. Angst verspürte sie nicht, aber die Enge war athemraubend und es schien ihr, daß sie seit einer halben Stunde auch nicht um Zollesbreite vorgerückt sei. Seit drei Stunden in ähnlicher Lage, fühlte sie ihre Kräfte schwinden und verzweifelte schließlich daran, ihr Ziel zu erreichen.

Plötzlich kam Bewegung in die starre Masse. Einige Schritte voraus begann das aufgeregte Pferd eines Schutzmanns zu steigen und auszuschlagen, alles wich zurück, weiter hinten drängten sie unaufhaltsam nach und was dazwischen lag, wurde unbarmherzig zusammengepreßt.

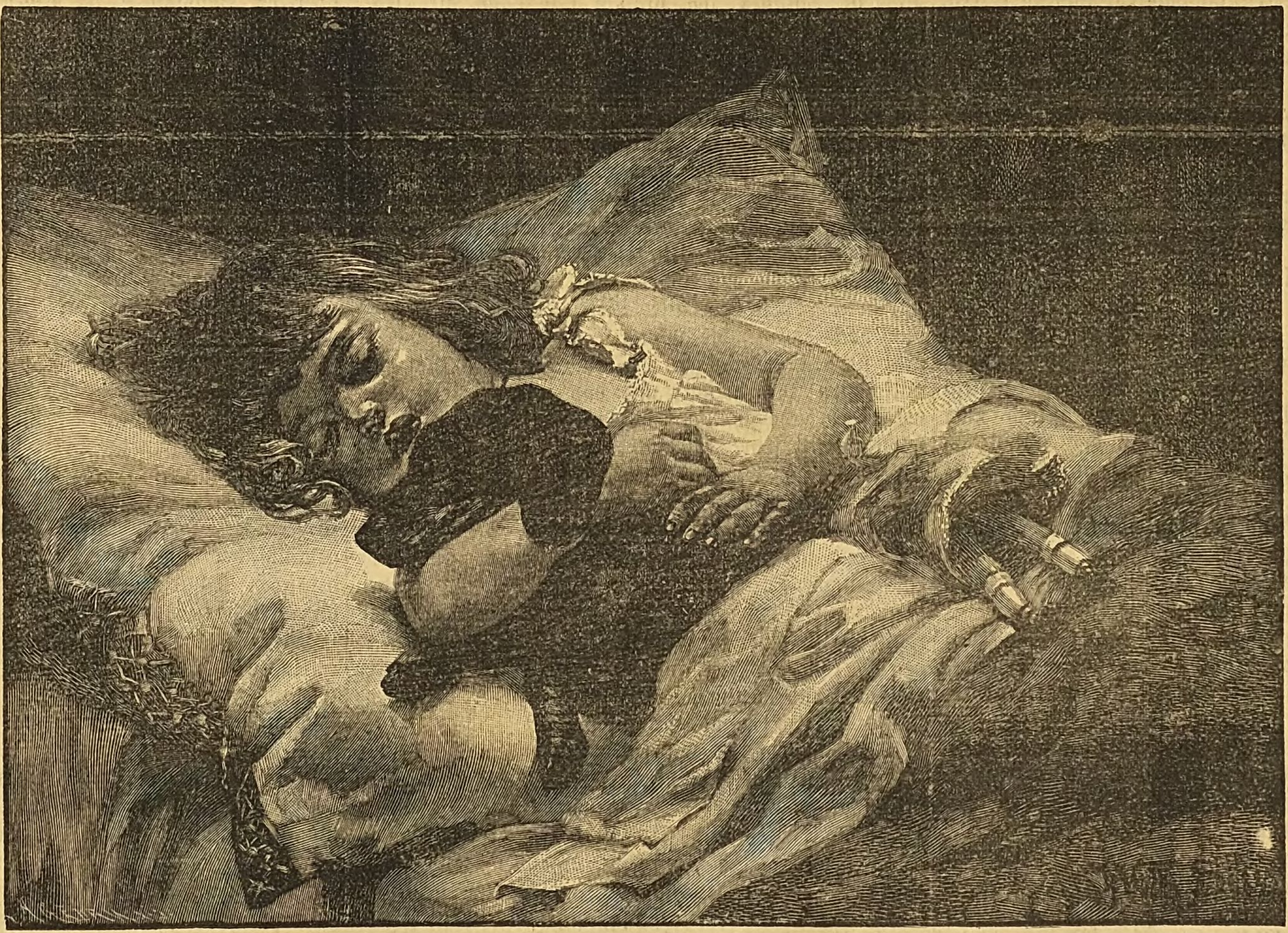
„Mensch, drücken Se doch det Fräulein nich dot“, rief eine mitleidige Frau aus dem Volke und rüttelte energisch an dem Arme eines breitschultrigen Riesen, hinter dem Johanna vollständig verschwand.

„Wat jeht mir det Fräulein an“, antwortete der Mann ungerührt und nach einem Blick nach hinten in etwas anderm Ton: „Ach, Jotte doch, det kleene Mächen!“ Aber er war selbst auf den kleinsten Platz beschränkt und unfähig, sich zu bewegen.

Johanna war in der That in schlimmer Lage, sie steckte so tief zwischen einigen großen Menschen wie in einem Schacht, die Arme waren ihr fest an den Körper gepreßt, sie konnte sich nicht rühren und dazu dieser entsetzliche Druck, der ihre Brust einengte, sie glaubte, ersticken zu müssen. Der lange Nackenschleier war rückwärts eingeklemmt und zog ihr den Kopf nach hinten, die robusten Schultern rückten immer dichter um ihre Schläfen zusammen und zu ihrem Herzen schlich es heran, langsam, tödtlich — — der grausige Gedanke, jetzt zusammenzusinken und dann lebendig begraben zu werden unter dem unaufhaltsamen Menschentroß — zertreten, zerstampft — — entsetzlich! Sie schloß die Augen, das Bewußtsein verging ihr.

„Herr Jott, se stirbt!“ hörte sie die mitleidige Frau noch gellend aufschreien, dann nur noch ein dumpfes, betäubendes Murmeln — kein klarer Gedanke mehr — nur noch die namenlose Angst vor dem schauerlichen Grab. . .

„Zurück!“ erklang in nächster Nähe eine tiefe, herrische Stimme; Johanna's Augen öffneten sich noch einmal, die wenigen inzwischen vergangenen Secunden dünkten ihr wie eine dunkle, endlose Nacht. Sie hatte nie geglaubt, daß sie am Leben hinge, in diesem Augenblicke fühlte sie's — ach, das Leben war doch schön!



Gute Kameraden. Nach dem Gemälde von Willy Süs.
(Siehe Plauderecke.)

Von links her Bewegung und Geschrei, über dem wüsten Durcheinander taucht ein Kopf auf, eine riesenhohe Gestalt bricht sich Bahn und das Haupt unter dem blitzenden Stahlhelm mit dem schwarzumflorten Adler beugt sich nieder zu Johanna, ein Arm legt sich schützend und stützend um ihre Schultern und eine schöne, ruhige Stimme spricht ein Wort, das sie nicht versteht, dessen tröstenden Sinn ihr aber der Wohllaut verräth. Ach, das Leben ist doch schön!

„Aua, Herr Jraf, meine Beene!“ zetert es halb erbost, halb humoristisch hinter dem rücksichtslos Vordringenden her und: „Wenn Se spazieren jehen wollen, brauchen Se sich ooch nich mein bestet Hühnerooje auszusuchen.“ Der Pöbel schreit, lacht, jubelt, schimpft, aber unbekümmert schreitet Klaus Greiffenberg vor, mit dem rechten Arm seinen Schützling haltend, mit dem linken die Reihen sprengend, befindet er sich nach wenigen Minuten außerhalb der lärmenden Horde.

Hans, als tapferes Mädchen, raffte sich schnell zusammen und sogleich zog Greiffenberg seinen Arm zurück.

„Ist Ihnen besser?“ fragte er und sah ihr in die noch halb verschleierten, verstörten Augen.

Sie nickte stumm, trocknete mit dem Taschentuch den Angstschweiß von der Stirn und riß dann einen gar zu großen Fetzen von dem gänzlich zerschlitzten Schleier.

„Wie konnten Sie ein solches Wagniß unternehmen?“ fragte er vorwurfsvoll, „und noch dazu ganz allein!“

„Ich war nicht allein“, entgegnete sie, bemüht ihrer zitternden Stimme einige Festigkeit zu verleihen, „ich habe meine Gefährtinnen nur verloren.“

„Aber unvorsichtig war es in jedem Fall“, beharrte er.

Sie beachtete seinen Widerspruch nicht, sondern, nachdem sie ein paar mal tief aufgeathmet hatte, rief sie: „Ach, die schöne Luft! Der Dunst da drin war greulich! Aber was nun?“

„Sie meinen, wo ihre Gefährtinnen geblieben sind. Ich denke, die überlassen wir dem Schicksal, das hoffentlich nicht immer so unglimpflich verfährt wie mit Ihnen, gnädiges Fräulein.“

„Daran habe ich auch nicht gedacht, obgleich das sehr herzlos klingt. Ich meinte, wie ich in den Dom käme.“

„Um Gottes Willen, haben Sie noch nicht genug! Sie scheinen garnicht zu ahnen, welcher Gefahr Sie eben entronnen. Es war ein besonders glücklicher Zufall, daß ich Sie traf und Ihnen helfen konnte, aber es war ebenso gut möglich, daß Sie auf Armeslänge von mir entfernt, erdrückt wurden, ehe ich Sie erreichen konnte; in solcher Masse ist der Einzelne machtlos.“

„Ja, es war entsetzlich“, sagte sie, in der Erinnerung schaudernd, „ich danke Ihnen, Herr von Greiffenberg!“ Sie reichte ihm die Hand, die er ergriff und festhielt, aber den Dank wehrte er ab.

„Es war nicht mein Verdienst. Eine glückliche Fügung — wie ich schon sagte — weiter nichts. Und nun darf ich Sie zu einer Droschke geleiten, die Sie zu Hause bringt?“

Hans wollte nichts davon wissen, hartnäckig bestand sie auf ihrem Verlangen und als auch er dabei beharrte: „Ich kann es nicht verantworten, daß Sie sich noch einmal in Gefahr bringen“, brach sie in Thränen aus und schluchzte: „Wenn ich unsern Kaiser nicht noch einmal sehen kann, das verwinde ich nie!“

(Fortsetzung folgt.)

—⁂ Was ihr wollt. ⁂—



Das bevorstehende neue Quartal beginnen wir mit einem sehr gediegenen Romane: „**Graf und Gräfin von Ortenegg**" von Arthur v. Loy. Dieser Roman schildert das moderne Leben, Wirken und Denken in den genannten vornehmen Kreisen mit einer Anschaulichkeit, die nur dadurch möglich ist, daß der Verfasser selbst in diesen Sphären geboren wurde und gelebt hat. Dabei ist von Standesvorurtheilen in der ganzen, von einem **äußerst spannenden Ehestandsconflicte** getragenen Erzählung nichts zu finden. Wir sind überzeugt, daß unsere Leser diesen Roman mit gleich hohem Interesse verfolgen werde, wie die bisher von uns veröffentlichten. Ferner besitzen wir eine Fülle **interessanter Artikel und Bilder**, die uns von hervorragenden Männern aller Berufsarten geliefert wurden und die **im nächsten Quartal zur Veröffentlichung in diesem Blatte gelangen werden.**

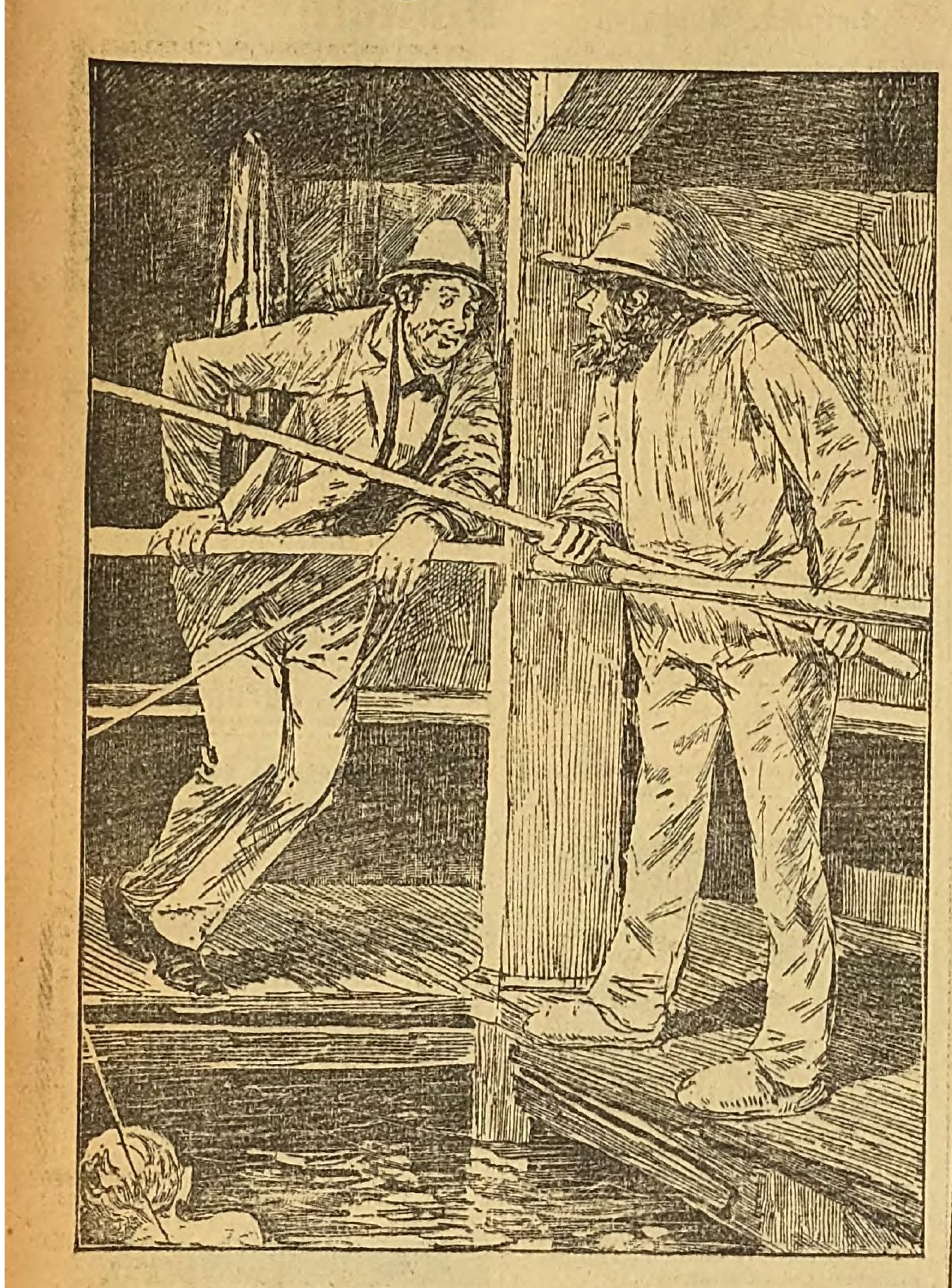
Die Bundeshauptstadt Buenos Aires hatte am Tage der letzten Zählung 433 375 Einwohner; von diesen waren 204 734 Argentinier und 228 641 Fremde. Im Vergleich zu 1869 ist die argentinische Bevölkerung um 128 Procent und die Fremde um 160 Procent gewachsen. Auf 100 Männer kommen 116 Frauen. Die Vertheilung der Geschlechter hat sich durch den Zuzug verbessert, weil eben mehr Männer als Frauen einwandern. Es giebt hier 138 166 Italiener, 39 552 Spanier, 20 031 Franzosen, 11 135 Orientalen, 4160 Engländer, 3900 Deutsche, 2582 Schweizer, 2127 Oesterreicher, 596 Belgier &c. 24 Argentinier sind mit deutschen Frauen verheirathet und haben 59 Kinder; 165 Deutsche sind mit Argentinierinnen verheirathet und haben 407 Kinder. Reindeutsche Ehen giebt es 477 mit 1031 Kindern. Deutsche mit Französinnen verheirathet giebt es 29, mit Italienerinnen 12, Spanierinnen 9, Engländerinnen 10.

Die größte Tiefe des Meeres befindet sich im südatlantischen Ocean, zwischen der Insel Tristan d'Acunha und der Mündung des Rio de la Plata. Der Grund wurde dort in einer Tiefe von 40 236 Fuß oder 8¾ engl. Meilen erreicht. Diese Tiefe übersteigt um mehr als 17 000 Fuß die Höhe des Berges Everest, des höchsten Berges in der Welt. Im nordatlantischen Ocean, südlich von Neufundland, erreichte das Senkblei eine Tiefe von 4580 Faden oder 27 480 Fuß, während Tiefen von 34 000 Fuß oder 6½ Meilen südlich von den Bermudainseln ermittelt wurden. Die durchschnittliche Tiefe des Stillen Meeres zwischen Japan und Kalifornien ist etwas über 2000 Faden, zwischen Chile und den Sandwichsinseln 2500 Faden, zwischen Chile und Neuseeland 1500 Faden. Die Durchschnittstiefe sämmtlicher Meere ist zwischen 2000 und 2500 Faden.

Das rasche Emporblühen der Cultur in den westlichen Territorien der Union hat dort eine eigenthümliche Entwickelung der socialen Stellung der Frauen zu Wege gebracht, wie man sie im Osten nirgends findet. Dies ist ganz besonders in Montana der Fall, woselbst sich Frauen aller Gesellschaftsklassen des Ostens zusammenfinden. Neben der feingebildeten Dame der östlichen Großstadt taucht die im rauhen Hinterlande aufgewachsene Farmerstochter auf. Viele hat das Unglück nach dem Westen verschlagen, und sie haben aus Verzweiflung das einsame Leben auf der Prairie gewählt; andere hat die Sucht nach Abenteuern in die Wildniß getrieben; noch andere haben Ursache gehabt, dem Arme der Justiz zu entrinnen; alle aber finden sich alsbald in die neuen Verhältnisse hinein. Dreist und kühn, die treue Büchse im Arm, streifen sie auf ihren Pferden in die Kreuz und Quere, und die Schwielen ihrer Hände legen unverwerfliches Zeugniß ab, daß sie nicht gewöhnt sind, müßig zu gehen. Die bestehenden Landschenkungs-Gesetze machen es ihnen leicht, Land zu erwerben, und sie alle treiben die Landwirthschaft mit einem Eifer, einer Ausdauer und einem Erfolge, daß kein Mann sich ihrer Leistungen zu schämen hätte. Dies giebt ihnen Selbstvertrauen und Thatkraft; sie wissen, daß sie von niemand abhängen und niemand zu fürchten haben. Alle Frauen in Montana haben das Stimmrecht. Fast jedes weibliche Individuum zahlt Steuern, und durchweg üben sie nicht bloß activ ihr Stimmrecht aus, sondern candidiren auch sehr oft um öffentliche Aemter. In Bozeman strahlten vor kurzem an den Straßenecken riesige Plakate mit der Aufforderung in fetter Schrift: „Stimmt für Hamilton, die Auserwählte des Volkes!" oder „Gebet Eure Stimmen für Darcy ab!" oder „Stimmet für Nichols und Reform!" Hamilton, Darcy und Nichols waren nämlich die drei Bewerberinnen um die Schul-Superintendentur im County. Fräulein Hamilton ging als Siegerin aus der Wahlurne hervor; ein vierter Candidat, ein Mann, fiel kläglich durch. Aber auch in anderer Hinsicht ist Montana ein Frauenparadies. In den beiden Städten Maiden und Sadu beispielsweise existirt kein erwachsenes weibliches Wesen, das nicht verheirathet wäre, und es giebt in ihnen keine anderen Junggesellen als solche, für die auf dem Platze niemand mehr vorhanden war, dem sie ihr Herz und ihr — Geld zu Füßen hätten legen können.

Wie man ganz unschuldig zum Grafentitel kommen kann, erzählt die folgende Geschichte. Als Gustav III., König von Schweden, in Paris war, kam eine Abordnung der Sarbonne zu ihm, um ihn zu beglückwünschen, daß der berühmte Entdecker des Chlorins und Magnesiums, Scheele, sein Unterthan und Landsmann sei. Der König, der sehr wenig Interesse an den Erfolgen der Wissenschaft hatte, schämte sich, daß er nie etwas von einem so berühmten Manne gehört hatte, und schickte sofort einen Kurier nach Schweden mit dem lakonischen Befehl: „Scheele ist sofort in den Grafenstand zu erheben." — „Ja wohl", sagte der Premierminister, als er die Depesche las, „Das soll geschehen — aber wer ist Scheele?" — Ein Secretär mußte Erkundigungen einziehen. Er kam zum Premier zurück: „Sehr netter Kerl, Lieutenant bei der Artillerie, ein guter Schütze, spielt famos Billard." — Am anderen Tage war der bürgerliche Lieutenant ein Graf. Der Irrthum wurde erst entdeckt, als der König heimkehrte. Er war sehr entrüstet. „Aber wie kann man nicht wissen, wer Scheele ist?" schalt er — er wußte es ja bereits seit vier Wochen.

Heiteres.



Boshaft.

Ein Herr findet das Wasser in dem Badebassin einer öffentlichen Anstalt sehr unrein und richtet an den Bademeister die Frage: „Sagen Sie einmal, lieber Mann, wo waschen sich hier die Fremden, nachdem sie gebadet haben?"

Der bevorzugte Gast. 1. Gast: „Sie Kellner, wollen Sie gefälligst hier das Fenster öffnen. Es ist ja vor Hitze nicht auszuhalten!" — Kellner: „Sogleich!" (Oeffnet das Fenster.) — 2. Gast (nach einer Weile): „Kellner, es zieht hier, daß man aus der Haut fahren könnte. Schließen Sie doch das Fenster!" — Kellner: „Sogleich!" (Schließt das Fenster.) — 1. Gast: „Kellner! Sie sind wohl des Teufels? Weshalb haben Sie denn das Fenster wieder geschlossen? Machen Sie es sofort wieder auf!" — Kellner: „Sehr wohl, mein Herr!" (Zum Wirth eilend.) „Herr Lampert, der eine Gast will's Fenster offen haben und der andere will, daß ich's schließe. Was soll ich denn eigentlich thun?" — Wirth: „Thun Sie, was der Gast will, der noch nicht gespeist hat!"

Schnelle Wirkung. Herr: „Haben Sie ein gutes Mittel zur Beförderung des Haarwuchses?" Apotheker: „Hier dieser Haarbalsam ist unübertrefflich." — Herr: „Was kostet dieses Fläschchen?" — Apotheker: „Fünf Gulden." — Herr: „Fünf Gulden? Das ist ja enorm; da stehen Einem ja die Haare zu Berge!" — Apotheker: „Da können Sie sehen, wie vortrefflich dieses Mittel ist. Eben hatten Sie noch kein Haar auf dem Kopf und jetzt fuhlen Sie schon, wie Ihnen die Haare zu Berge stehen."

Vorsorge. Besorgter Vater: „Herr Lieutenant, ehe ich gestatten kann, daß Sie meiner Tochter näher treten, ist es meine Pflicht, mich genau über Ihre Verhältnisse zu erkundigen ..., man sagt, Sie hätten Schulden ..., rund heraus — wie hoch ist die Summe?" Lieutenant (in's Nebenzimmer rufend): „Johann, 'mal rasch 'nen guten Stuhl für den Herrn!"

Beruhigend. Dame (mit vielsagendem Blick zu ihrem Begleiter): „Wenn man uns so oft beisammen sieht, könnte man — dürfte man uns für — verheirathet halten." — „Was macht das, gnädiges Fräulein? Wenn wir es nur in Wirklichkeit nicht sind!"

Ein Chicaneur. „Herr Wirth, da schwimmt eine Fliege in meinem Bier!" — „Ach, Sie sind wohl Vegetarianer?"

Spielecke.

Räthsel.

Ich krieche still umher,
Setzt einen Fluß voran,
Und wißt, daß kein Friseur,
Mich dann entbehren kann.

Logogryph.

Mit a bedrückt's,
Mit i berückt's,
Mit u erquickt's.
Wer's erste nie gefühlt,
Das zweite nie gespielt,
Das dritte nie erzielt,
Der dürfte fraglos ganz allein
Ein unerfahrner Tropf nur sein.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Homonym:
Rain.

des Räthsel:
Klausenburg
Lauge
Auge
Ukas
Sarg
Engel
Neger
Base
Ulan
Regen
Gurke
Klausenburg.

Plauderecke.

Gute Kameraden. (Siehe Bild Seite 292.) Obgleich der kleinen Lisbeth von der Mutter wiederholt verboten ist, mit Leo, dem Teckel, zärtlich zu sein, kann das Kind seinen treuen Freund und Kameraden selbst im Bett nicht missen. Mama meint, es wäre schon öfter vorgekommen, daß kleine Mädchen von Hunden einen bösen Wurm erhalten hätten, der dann dem Kinde viel Schmerzen und schließlich den Tod gebracht hätte. Aber was kann Lisbeth machen! Sie mag sich aufhalten, wo sie will, immer ist Leo bei ihr, selbst ins Bett kommt er gekrochen, wenn die Mutter fort ist, na, und er findet stets die beste Aufnahme, wie unser Bild beweist. Was fragt Lisbeth nach dem bösen Wurm, ihr Teckel hat sicher keinen, dazu ist er viel zu reinlich und nett und wir sind überzeugt, das Kind hat recht. Die Geschichte von dem Wurme, der dem Hunde nichts schadet, Menschen aber umbringt, ist nämlich recht mangelhaft beglaubigt.

Gegen Magenleiden. Ein recht gutes Mittel gegen Magenleiden (Magenkatarrh) ist Bitterklee oder Dreiblatt (Trifolium fibrinum oder Menyanthes trifoliata), besonders dann, wenn folgende Symptome vorhanden sind: Uebelkeit und Brechneigung mit Würgen und schmerzhaftem Zusammenschnürungsgefühl im Magen; Drücken im Magen, nach dem Darm zu sich fortsetzend und durch Blähungsabgang sich verlierend; Eingenommenheit des Kopfes, Appetitlosigkeit; leeres Aufstoßen, Aufgetriebenheit des Leibes; Schmerzen und Kollern im Unterleib, Schmerzen der Bauchdecken bei Berührung 2c. Von dem Bitterklee kann man entweder einen Thee bereiten, indem man soviel getrocknete Blätter nimmt, als man mit drei Fingern fassen kann und dann einige Tassen kochendes Wasser darüber schüttet, oder man kauft sich in einer Apotheke Trifolium fibrinum in zweiter oder dritter Dezimal-Verdünnung und nimmt davon täglich 3 bis 4 mal je fünf Tropfen in Wasser ein. Schon mancher Magenkranke ist durch den längeren Gebrauch des Bitterklees von seinem chronischen Magenkatarrh geheilt worden.

Alle schneidenden Werkzeuge, als Messer, Sensen, Sicheln, Sägen, Aexte 2c. verlieren ihre Schneide und Brauchbarkeit, wenn sie längere Zeit durch Sonnenstrahlen erhitzt werden. Sie nehmen dann eine dunkelbläuliche Färbung an und verrathen dadurch den Verlust ihrer Brauchbarkeit selbst. Deshalb taugen auch oft Sachen, die man von Hausirern und auf Märkten gekauft hat, nicht eher was, bis man sie hat neu stählen lassen, und aller anscheinende Betrug und Markenfälschung beruht auf Irrthum, weil die ehemals guten Waaren nur durch die Einwirkung der Sonne verdorben sind.

Ein gutes Fleckwasser, das nicht explosiv ist und daher ohne Gefahr für Leib und Leben angewandt werden kann, bringt Apother C. Hilbert in den Handel. Dieses Fleckwasser ist preisgekrönt und viele Anerkennungsschreiben über dasselbe liegen vor. So schreibt Emma Kohwalt aus Graudenz in West.-Pr. (Grubenstr. 5 I) unterm 10. August 1892:

Herrn Apotheker C Hilbert,
Berlin-Schöneberg, Colonnenstr. 2.
Hygienisches Laboratorium.

Von befreundeter Seite wurde mir Ihr Fleckwasser empfohlen, welches ich zur Entfernung von Kirschflecken aus hellgrauem Atlas verwendete. Ich bin von dem Resultate derartig überrascht und befriedigt, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meine Anerkennung über die Leistungen Ihres vorzüglichen Präparates auszusprechen, da dasselbe bei der Behandlung des Stoffes weder einen Rand hinterläßt, noch der Stoff irgendwie leidet. Ich ersuche Sie um Zusendung von 3 Flacons Ihres vorzüglichen Fleckenwassers.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

E. THIEL 1889.

Nr. 38. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** **1892.**

Elektrische Eisenbahnen.

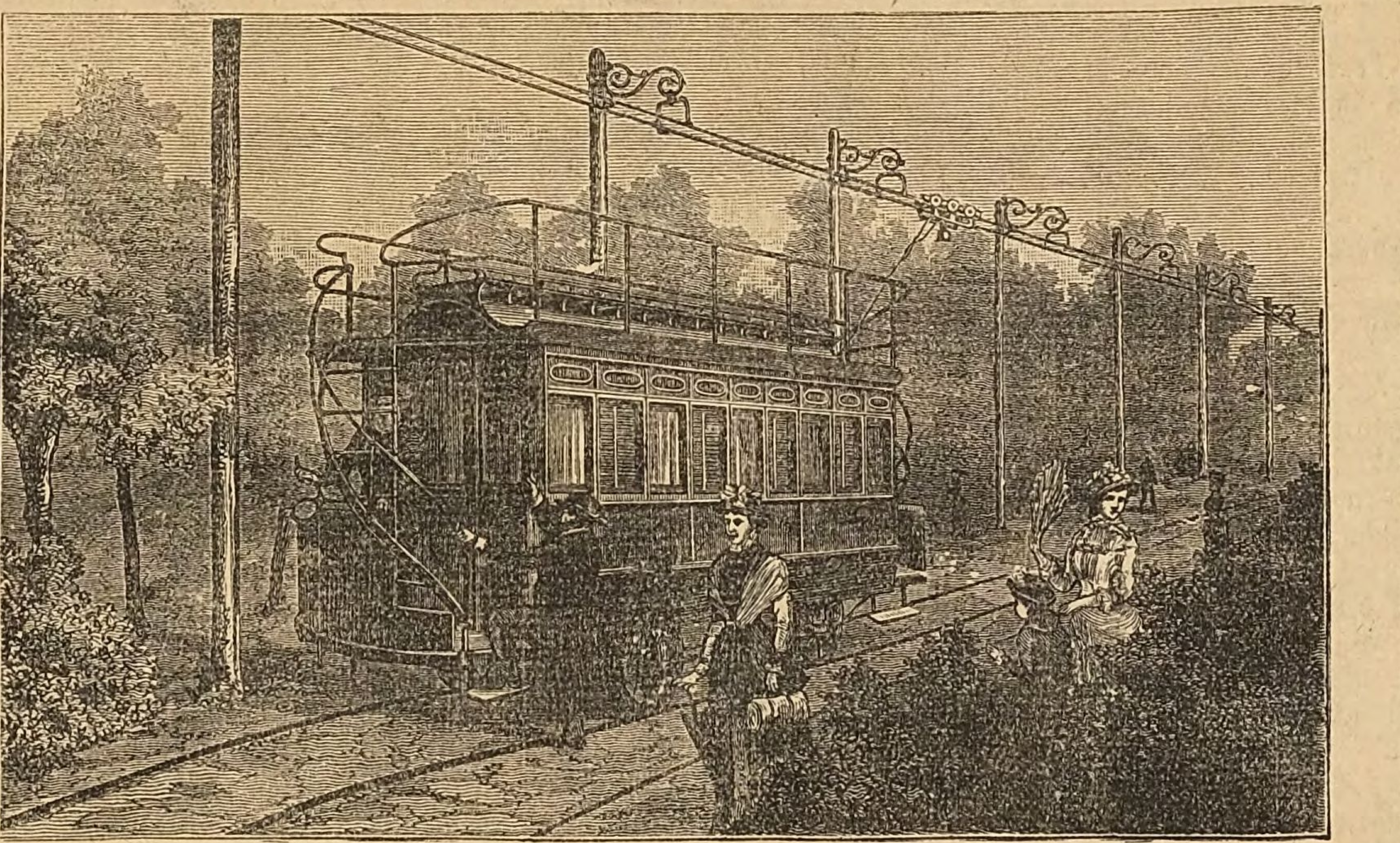
In Gera, Halle, Großlichterfelde und noch in einigen anderen Orten des deutschen Reiches sind neuerdings elektrische Straßenbahnen eingerichtet worden, die sich außerordentlich gut bewähren und die das lebhafteste Interesse aller derjenigen erregen, welche eine solche Bahn zum ersten Male sehen. Wie von Geisterhand geführt, eilen die Fahrzeuge dahin, ohne den Lärm einer Dampfmaschine oder stampfender Pferdefüße, ohne welchen uns die Fortbewegung eines Wagens bis vordem unmöglich erschien. Es ist daher wohl an der Zeit, über dies „holde Wunder" einige allgemein verständliche Aufklärungen zu geben, denn wunderbar ist die Sache für jeden, der in die Geheimnisse des Betriebes nicht eingeweiht ist.

Der Ursprung der Kraft, welche die Wagen treibt, ist eine möglichst im Mittelpunkt der Bahnstrecke befindliche große Maschine, die gewöhnlich durch Dampf in Bewegung gesetzt wird. Befindet sich das starke Gefälle eines Flusses in der Nähe, so verwendet man natürlich dieses, weil es im Gegensatz zur Kohle nichts kostet. Die gedachte große Maschine treibt eine andere, die Elektricität erzeugt. Mit Hülfe einer Drahtleitung wird diese Kraft in erheblicher Höhe über dem Geleise bis zu den Endpunkten der Bahn fortgeführt und durch den zweiten Draht, wie er auf unserem Bilde ersichtlich ist, wieder zurück geleitet. Bei den neueren Anlagen ist nur ein Draht vorhanden, weil da die Rückleitung des Stromes durch die Schienen erfolgt. — Unser Bild giebt die Einrichtung einer solchen elektrischen Bahn wieder, nämlich derjenigen „Mödling-Brühl", südlich von Wien gelegen.

Von dem Drahte oberhalb der Bahn wird die elektrische Kraft durch eine bewegbare Metallstange zu dem Wagen geleitet und treibt hier eine in der Nähe der Achse angeordnete, kleine, ganz geräuschlos arbeitende Maschine, welche die Räder des Wagens in Bewegung setzt. Derselbe eilt nun mit einer erheblichen, nach Bedarf zu regulirenden Geschwindigkeit dahin, indem er die Metallstange zugleich an den Leitungsdrähten weiterschiebt, und durch deren Vermittelung immer neue Triebkraft für die in der Nähe seiner Axe befindliche Maschine erhält.

Da sich der Führer des Wagens stets vorn befinden muß, um freien Ausblick auf die zu durchfahrende Strecke zu haben, ist es nöthig, den Wagen am Endpunkte der Bahn umzuwenden. Dies ist mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Man hat deshalb zwei Treibmaschinen, nämlich eine an der Vorder- und eine an der Hinteraxe, angebracht. Der Führer schaltet daher am Endpunkte der Bahn die vordere Maschine aus, begiebt sich auf den Hinterperron und setzt die hier befindliche in Betrieb. Nun läuft der Wagen, ohne daß ein Umwenden nöthig gewesen ist, die Bahnstrecke in gleicher Weise rückwärts durch, wie er es vorwärts gethan hat.

Das Anhalten innerhalb der Strecke geschieht durch eine Kurbelbremse, deren Umdrehung nicht allein die Bewegung der Räder verhindert, sondern auch selbstthätig zugleich die elektrische Kraftwirkung auf die Treibmaschine ausschaltet. Hierdurch bringt man den Wagen außerordentlich schnell zum Stillstand.



Eine elektrische Straßenbahn.

Die Vorzüge einer elektrischen Bahn vor jeder anderen sind sehr wesentliche. Zunächst ist die Anlage billiger, dann aber vor allem auch der Betrieb. Die Maschinen bedürfen selten einer kostspieligen Reparatur, wie dies bei Dampfmaschinen der Fall ist, die Abnützung ist eine geringfügige und der Verbrauch an Kraft verschwindend im Gegensatz z. B. zu dem theueren, in seinem Unterhalt so kostspieligen Pferdematerial.

Auch für die Gesundheit der Bewohner von Städten sind die elektrischen Bahnen von großer Bedeutung. Es giebt keinen Rauch, wie bei den Dampfstraßenbahnen, keine Verunreinigung der Straßen wie bei den Pferdebahnen. Wer am frühen Morgen, bevor das Pflaster gereinigt ist, durch eine Straße mit lebhaftem Pferdebahnverkehr in einer Großstadt geht, findet daselbst eine starke Dungkruste. Der Wind erhebt die trockenen, leichten Theilchen davon in die Luft und es gelangen hierdurch allerlei Miasmen in die Lungen der Menschen.

Fragt man sich nun, weshalb gerade die Großstädte den elektrischen Betrieb nicht einrichten, so giebt es darauf nur eine Antwort, nämlich die, daß die Unternehmer die Kosten der Umwandlung des Pferdebetriebes in elektrischen scheuen.

Indessen auf die Dauer können die Großstädte mit ihren veralteten Verkehrseinrichtungen nicht hinter mittleren und kleineren Städten zurückbleiben, zumal die Elektricität nicht allein die Straßenbahnen sondern auch die großen Eisenbahnen sich zu erobern im Begriff steht. Man ist eben dabei, das erste Project dieser Art zur Ausführung zu bringen, natürlich in Amerika.

Man wird die Städte Chicago und St. Louis, obgleich zwischen diesen schon mehrere Dampf-Eisenbahnen den Verkehr vermitteln, durch eine große elektrische Bahn verbinden, die eine Länge von 460 Kilometern haben wird. Während ein Eilzug jetzt in der Minute etwa 1350 Meter zurücklegt, wird die elektrische Bahn in der gleichen Zeit die doppelte Strecke durcheilen und für den ganzen Weg statt sieben nur drei Stunden brauchen. Dabei verkehren nur Einzelwagen, die man nach Bedarf jede halbe Stunde abgehen lassen kann. Die Wagen werden lang und niedrig gebaut und laufen nach vorn und hinten in eine Spitze aus, damit sie den, bei dieser Geschwindigkeit sehr erheblichen Luftwiderstand, leichter überwinden können. Die Geschwindigkeit der Züge von 160 Kilometer in der Stunde ist übrigens für elektrischen Betrieb keine so bedeutende, denn für die projectirte elektrische Eisenbahn zwischen Wien und Pest hat man sogar 200 bis 250 Kilometer in Aussicht genommen. Die Bremsvorrichtungen sind bei der amerikanischen Bahn derart, daß sie die Wagen trotz dieser Schnelligkeit auf 500 Meter zum Halten bringen. Bei dem Betriebe während der Nacht wird die ganze lange Strecke elektrisch beleuchtet und zwar derart, daß immer nur der zu durchfahrende Theil auf einen Kilometer Länge selbstthätig erhellt wird.

F. L.

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Diese Aussprache aus dem Munde einer Dame, welche in alle unsere Familien-Verhältnisse eingeweiht ist und als bewundernswerthe Menschenkennerin gilt, erhebt mich in meinen eigenen Augen“, erwiderte er, die feinen Fingerspitzen der Majorin an die Lippen drückend. Diese stand jetzt auf, um mehrere Bekannte zu begrüßen. Auch Remmert gesellte sich abwechselnd verschiedenen Gruppen der Gäste bei. Seine Mißstimmung sollte nicht länger bemerkt und besprochen werden; als aber Irma, vielen Bitten nachgebend, an den Flügel trat und die ganze Gesellschaft den Tönen ihrer mächtigen Altstimme lauschte, entfernte er sich aus dem Salon, um wenigstens einige Augenblicke ungestörter Ruhe zu genießen. Während er durch die lange Reihe prächtiger, einsamer Gemächer hinschritt, nahm sein Gesicht wieder den früheren finsteren Ausdruck an. Er wußte sich ja nun unbeobachtet und war nicht mehr gezwungen, eine heitere Miene und ein verbindliches Lächeln festzuhalten. Es gab zuweilen Momente, wo er seine Frau beinahe haßte. Sie, die ihm einst eine glühende Liebe entgegen gebracht hatte, nahm jetzt sogar keine Rücksichten auf seine Wünsche, sie stürzte sich in einen Taumel gesellschaftlicher Vergnügungen, die ihm täglich mehr zum Ueberdruß wurden und was das Schlimmste war — sie hatte ein Geheimniß vor ihm. Er konnte sich nicht mehr darüber täuschen, daß sie ihm etwas verbarg. Sie suchte öfters nach einem Vorwande, das Haus allein verlassen zu können und schien enttäuscht und unwillig, wenn dieses Vorhaben vereitelt wurde. Ruhelos wandelte er auf und ab — aus dem Salon klang Irmas Stimme herüber. Jubelnder Applaus folgte dem eben vorgetragenen Liede — sie begann ein zweites — gut, so brauchte er noch nicht zurück zu kehren. Er setzte seine einsame Wanderung fort, blieb aber plötzlich stehen, um auf ein seltsames Geräusch zu horchen, das aus dem Toilettenzimmer seiner Frau kam. Was wurde denn da drinnen unaufhörlich an die Wand geworfen und schlug jedesmal schwer auf den Boden nieder? — Er öffnete die Thür und trat ein. Das kleine Gemach schien leer zu sein. Da flog ein silberglänzender Gegenstand pfeilschnell auf ihn zu, traf seine Schulter und fiel ihm gerade vor die Füße. Mit lautem Aufschrei taumelte Remmert zurück, als er den aus Blei gegossenen Todtenkopf erkannte.

Die Nerven des sonst so ruhigen und besonnenen Mannes mußten doch sehr gelitten haben, denn dieser an sich unbedeutende Vorfall, der sich gewiß auf natürliche Ursachen zurückführen ließ, raubte ihm alle Fassung. Wie ein Wahnsinniger tastete er nach der Thür, ohne sie zu finden, obschon es noch tageshell war, trat in seiner Hast auf den Todtenkopf, schlug mit den Händen gegen die Wand, als ob er sich einen Ausgang bahnen wolle und sank endlich todtenbleich und stöhnend, unfähig sich länger aufrecht zu erhalten, in einen Lehnstuhl. Da ertönte das helle Gelächter einer Kinderstimme, hinter dem gestickten Ofenschirm sah Hermanns mageres, gelbes Gesichtchen hervor, auf welchem jetzt ein ganz unzweideutiger Ausdruck von Schadenfreude lag.

„Hast Du Dich aber geängstigt, Papa!“ rief er triumphirend.

Remmert sprang auf, seine Knie wankten immer noch, aber in seinen Augen funkelte wilde Wuth. Er ergriff das zerbrechliche Figürchen des Kindes, hob es hoch empor und schüttelte es in der Luft umher, zornige, unzusammenhängende Worte stammelnd. Der Kleine schien erst vor Entsetzen Athem und Sprache verloren zu haben. Er starrte zitternd in das drohende Antlitz des Vaters, brach dann in ein markerschütterndes, weithin tönendes Geschrei aus, welches Remmerts maßlose Wuth nur noch steigerte.

„Um Gottes willen — was ist geschehen? Hermann! — Papa! Papa! Lasse doch Hermann los! Du erschreckst ihn ja zu Tode. Papa, so höre doch! Lasse Hermann los, oder ich rufe um Hilfe!“

Die schnell herbeigeeilte Margot schrie diese Worte dem Rasenden zu, der, endlich zur Besinnung kommend, sich das Kind entwinden ließ.

„Mein armer, lieber, kleiner Bruder“, schluchzte das Mädchen. „Wie konntest Du nur so heftig werden, Papa?“

„Er war über alle Begriffe ungezogen“, sagte Remmert mit heiserer Stimme, „aber Du hast recht, ich ließ mich zu sehr vom Zorn übermannen. Bringe ihn fort aus meinen Augen — und entschuldige mich bei der Gesellschaft. Ich kann heute nicht mehr unter frohe, lachende Mensch zurückkehren. Sage: ich sei plötzlich krank geworden, oder finde sonst einen Grund.“

Margot nahm den kleinen Hermann auf den Arm und verließ das Zimmer, ohne ihren Stiefvater zu antworten. Sie war empört über die Rohheit, welche sie dem sonst so sanften Manne gar nicht zugetraut hätte. In solch' blinde Wuth zu gerathen, einem Kinde gegenüber, das doch nur aus Unverstand gefehlt haben konnte, erschien ihr eben so tadelnswerth als unvernünftig. Auch sie kehrte nicht mehr zur Gesellschaft zurück, denn der erschrockene Kleine lag in Krämpfen und sie wollte ihn nicht verlassen.

Die Kunde von der plötzlichen Erkrankung Remmerts hatte sich schnell unter den Gästen verbreitet, die sich denn auch, der liebenswürdigen Wirthin ihr Bedauern versichernd, entfernten. Irma trat an das Lager des Kindes, welches etwas ruhiger geworden war, aber bei dem Anblick der geschmückten Frau, die ihm so fremd vorkam, aufs neue in Krämpfe verfiel.

„Ich weiß ja selbst nicht, was geschehen ist“, erwiderte Margot auf die Fragen der Stiefmutter, „Papa war entsetzlich böse! Ich reise nun nicht früher ab, als bis Hermännchen wieder gesund ist.“

An diesem Abend fand noch eine heftige Scene zwischen Herr und Frau Remmert statt.

Trotz seiner Schwächlichkeit erholte der Kleine sich bald unter der sorgfältigen Pflege der Schwester, die Tag und Nacht nicht von ihm wich und eines Morgens schlang er die Arme um ihren Hals und flüsterte heimlich:

„Ich will es Dir sagen, warum Papa böse war. Er fürchtete sich so vor dem Todtenkopfe!“

„Was sprichst Du denn da, Hermann?“ rief sie bestürzt, an einen Fieberanfall glaubend. „Du träumst gewiß!“

„Nein, nein!“ entgegnete er ungeduldig. „Ich wußte erst nicht recht, was es war, aber ich hatte schon etwas ähnliches auf einem Bilde gesehen, und Hanna sagte, es wäre ein Todtenkopf — und das silberne Ding war auch einer. Ich fürchtete mich aber nicht, und als Papa kam, versteckte ich mich und warf es heimlich nach ihm. Es flog ihm gerade an die Schulter und weil er so entsetzliche Angst hatte, mußte ich lachen und da wurde er böse.“

Margot schwieg betroffen. Die Erinnerung an jene Neujahrsnacht, in welcher die verstorbene Mutter ein so seltsames, unheimliches Gebilde gegossen hatte, dämmerte vor ihr auf. Sie wußte noch, daß Irma es damals von dem Tische nahm, um es weg zu werfen. Sollte sie es doch aufbewahrt haben? Dann ließ sich Remmerts furchtbare Aufregung eher begreifen, aber zu entschuldigen war deßhalb seine sinnlose Wuth doch nicht.

„Weißt Du“, fuhr der Kleine in vertraulichem Tone fort, „ich freue mich, daß ich Papa so erschreckt habe, denn er ist immer unfreundlich mit mir und ich kann ihn nicht leiden.“

„Schäme Dich, Hermännchen! So etwas darfst Du nicht sagen“, rief Margot, erschrocken in die boshaft glänzenden Augen des Bruders blickend.

„Du mußt Deine Eltern lieb haben!“

„Ich habe sie aber nicht lieb!“

„Das ist sehr unrecht von Dir! Es macht mich traurig, solche Worte zu hören. Ich werde Papa und Mama bitten, daß sie mir erlauben, Dich mit nach Passau zu nehmen zu Tante Henriette! Willst Du?“

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von Eva A. von Arnim.

(Fortsetzung.)

Vergeblich stellte er ihr vor, daß für die Offiziere und ihre Damen sicher noch besondere Stunden, vielleicht in der Nacht, reservirt werden würden, sie glaubte nicht daran und weinte unter dem herabgelassenen Schleier bitterlich weiter.

Halb verzweifelt über ihre Unvernunft, wie er sich nicht scheute, ihr Benehmen zu bezeichnen, ergriff er endlich ihre Hand und zog sie durch seinen Arm. „Kommen Sie“, rief er, „was möglich ist, will ich versuchen.“ Er konnte es eben nicht länger ertragen, sie weinen zu hören, jeder schluchzende Laut gab ihm einen Stich in's Herz.

Es hatte mittlerweile wieder angefangen zu schneien, ein dichter Flockenwirbel umtanzte das stumm dahinschreitende Paar und ließ die weiche, kalte Decke des Bodens immer höher anschwellen.

Greifferberg führte Johanna außen herum bis zum Dom, wo eine Kette von Schutzleuten den seitlichen Zugang versperrte.

„Warten Sie hier einen Augenblick“, sagte er, „ich will erst sondiren.“

Die Uniform bahnte ihm den Weg, man ließ ihn unangefochten durch und nach kaum drei Minuten stand er wieder vor ihr.

„Wir konnten es nicht besser treffen“, rief er hastig, „es werden gerade Mannschaften vom Elisabethregiment hineingelassen, da können wir mit. Kommen Sie, aber schnell, das ist die Hauptsache!“

Er gab ihr den Arm und zog sie eilig an den Schutzleuten vorbei, eine kurze Strecke war es verhältnißmäßig leer, dann an der Domtreppe ein kleiner Aufenthalt, ein geringfügiges Drängen und Schieben, gleich darauf standen sie oben vor dem Portal, rückwärts unter sich ein wogendes Meer von Köpfen, und Hans schüttelte sich bei dem Gedanken, daß sie noch vor kaum einer Viertelstunde mitten in diesem Chaos gesteckt hatte.

Sie traten ein. Mattes Dämmerlicht umfing sie, die Ruhe und stille Feierlichkeit bildete einen fast beklemmenden Contrast zu dem wüsten Kampfe da draußen; nur gedämpftes Flüstern und das monotone: „Weitergehen, nicht stehen bleiben“, der wachthabenden Offiziere, drang an's Ohr der langsam, wie im Traum Vorüberziehenden.

In Blumenduft und goldigem Kerzenschein, inmitten Pracht und Glanz der Welt und dieses Lebens, umgeben von den trauernden Getreuen, lag der Fürst und Vater seines Volkes im tiefen, traumlosen Schlaf, im Frieden nach vielem Leid, nach Sturm und Kampf. Verehrt, geliebt wie noch kein Sohn der Erde, konnte er wohl von uns scheiden, aber sterben nicht! Im Angesicht der still verklärten Züge, so königlich wie mild, wird es zum gewissen Troste: Er ist nicht todt! Er lebt — er lebt unsterblich im Gedächtniß seiner Treuen — Wilhelm, der Sieger über Herzen und Heerschaaren! . . . .

Wieder schritten Klaus und Johanna im Schneegestöber neben einander her, ganz schweigsam, sie fanden beide keine Worte für die Weihe dieser Stunde, die unvergeßlich, unauslöschlich sich ihnen eingeprägt. Gleich wie der Thränenschleier dem feucht umflorten Auge den klaren Blick verwehrte, ließ auch das eine schmerzensreiche Ereigniß in diesem Augenblick jedes andere Empfinden zurücktreten.

Erst an der altersgrauen Mauerecke des königlichen Schlosses blieb Johanna stehen und nahm das Wort.

„Ich will hier vom Schloßplatz aus die Pferdebahn benutzen“, sagte sie.

„Das heißt so viel als: Sie können gehen?“ fragte er mit ernstem Lächeln.

„Nein, das wäre zu undankbar; aber ich bin Ihnen lange genug lästig gefallen.“

„Hatten Sie wirklich das Gefühl, mir eine Last zu sein?“

„Das wollte ich nicht sagen, aber — —“ sie schnellte mit dem Finger ein paar dicke Schneeflocken

von ihrer Schulter und dann das Thema wechselnd, fuhr sie fort: „Was wird Vater sagen, wenn ich ihm das heutige Erlebniß erzähle!“

„So wußte der Herr General garnicht von Ihrem Unternehmen?“

„Bewahre! Er hätte es nie zugegeben. Denn, wie Sie sich denken können, ist er jetzt viel zu viel dienstlich in Anspruch genommen, um mich begleiten zu können. Indessen weiß ich gewiß, daß die obendrein von Erfolg gekrönte Thatsache seinen Beifall haben wird. Ich werde ihm berichten, daß alles Gute Ihnen zu verdanken ist. — Da sehe ich meinen Wagen kommen, adieu, Herr von Greiffenberg!“

„Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein!“

Sie wandte sich noch einmal zurück.

„Ist es Ihnen nicht, als hätten wir Abschied genommen von Jugend und Heimath“, sagte sie ernst, „als gehörten wir nun der alten Zeit an? Es ist so thöricht, aber ich kann mich nicht losmachen von dem Gefühl, daß alles nun um uns her wankt. Was wird uns das neue Zeitalter bringen? Werden wir überhaupt ein Verständniß dafür haben?“

Nach diesen Worten ging sie, ohne eine Antwort abzuwarten oder nochmals zu grüßen.

Obwohl Johanna nur so ganz nebenher gesprochen, schien es ihm doch, als habe sie damit ihr ganzes Empfinden zusammengefaßt. Was aber in seinem Ohr besonderen Wohlklang hatte, das war das „Wir“, das ihm eine Zusammengehörigkeit zu bezeichnen schien. Es war ihm, als ob es von heute an sein Recht und seine Pflicht sei, ihr in dem Gefühle der Ungewißheit, des Verwaistseins treulich zur Seite zu stehen.

Klaus griff nach seinem Arm, als müsse er die Wärme der kleinen Hand, die dort eine Stütze gefunden, noch fühlen. Er war fest entschlossen, diese kleine Hand zu erobern und festzuhalten für immer.

Bezaubert hatte ihn Johanna beim ersten Erblicken, hochachten mußte er sie, seit er ihr wahres Wesen erkannt, aber erst heute hatte er das Band gefühlt, das den Starken dem Schwachen eint. Mit heißer Zärtlichkeit war es in ihm aufgewallt beim Anblick ihres bleichen Hauptes, der geschlossenen Augen; das schneidige, tapfere Mädchen war ihm nie so begehrenswerth erschienen wie das schutzbedürftige Weib.

„Ich will sie erringen“, gelobte er sich, „koste es, was es wolle!“

Freilich, als er dann nach Ablauf der ersten, tiefsten Trauerzeit seinen Besuch machte, um, wie er sagte, sich zu erkundigen, ob der Unfall des gnädigen Fräuleins ohne nachtheilige Folgen geblieben, da war alles so ganz anders, als er es sich gedacht.

Der General empfing ihn zwar unerwartet freundlich und hatte augenscheinlich jedes Vorurtheil gegen seinen ehemaligen Lieutenant bei Seite gelegt, aber Hans war auffallend still und gedrückt, so daß er endlich eine bezügliche Frage wagte. Da lächelte sie matt.

„Ich denke, in dieser traurigen Zeit ist der Ernst nur zu gerechtfertigt“, meinte sie, „und — — ich komme mir so alt vor — — lachen Sie nicht, es ist wirklich so.“ Es mußte ihr aber doch wohl selbst komisch vorkommen, denn auch ihr Gesicht nahm einen heiteren Ausdruck an.

„Wie Sie mich eben wieder an meinen Engel erinnern!“ sagte Klaus, der sie sinnend betrachtet hatte.

„Wie? An was für einen Engel?“

„Es ist ein altes Bild, gnädiges Fräulein, das ich von meiner Pflegemutter erbte. Es stellt einen Engel dar, der rothe Rosen streut. Eine kindliche Idee, aber reizend ausgeführt.“

Johanna's Augen belebten sich zusehends.

„Von Ihrer Pflegemutter hätten Sie das Bild geerbt“, rief sie, „war das vielleicht ein Fräulein von Seehausen?“

„Ganz recht, das ist der Name meiner Tante, woher aber wissen Sie — — —“

„Nun, da bin ich doch auch neugierig“, mischte sich der General in die Unterhaltung.

„Woher ich das weiß“, antwortete Hans, „aus Mutters Tagebuch, ich habe Dir ja von dem Funde erzählt.“

„Jawohl, nachdem Du ihn thörichter Weise verbrannt hattest.“

„Bitte beschreiben Sie mir das Bild einmal ganz genau“, wandte sich Hans wieder an Greiffenberg, „es ist zwar kaum noch ein Irrthum möglich, denn meine Mutter verschenkte ihren Schutzengel, wie sie ihn nannte, an ein Fräulein von Seehausen.“

Er beschrieb eingehend und vergaß sogar das W. A. nicht zu erwähnen.

„Das Bild hat für mich großen Werth“, sagte sie, als er geendet, „würden Sie es mir nicht überlassen? Vielleicht könnten wir einen Tauschhandel machen? Was meinen Sie zu dem Jagdstück da?“

„Na, höre mal, Hans“, rief der General dazwischen, „ich glaube gar, Du verschenkst hier ganz gemüthlich meinen sichernden Rehbock!“

„Ach laß doch, Vater, es gilt ja ein Andenken von der Mutter, seit ich davon gehört habe, ist es mein brennendster Wunsch, den Rosenengel zu besitzen. Bitte, Herr von Greiffenberg! Ja, wollen Sie?“

Der murmelte etwas Unverständliches und als sie ihre Frage wiederholte, brach er endlich in die Worte aus: „Ach bitte, lassen Sie ihn mir!“

Der General lachte.

„Ist Dir ganz recht, Hans!“ rief er und zu Klaus: „Ist gar nicht nöthig, daß sie immer ihren Willen hat. Lassen Sie sich nichts abquälen.“

Johanna dagegen machte ein sehr befremdetes Gesicht.

„Ah, Verzeihung“, sagte sie kühl, „ich sehe ein, daß ich unbescheiden war.“ Dann lenkte sie auf ein anderes Thema über, an dem sie sich aber in der Folge nur wenig betheiligte.

Greiffenberg gab sein Hoffen nicht auf. Er war ein häufiger Gast im Vortefeld'schen Hause, meist allein, aber auch hier und da mit anderen zusammen, wie es der Zufall gerade fügte. Er kam — unerwartet, ungeladen — aber, wie es schien, immer gern gesehen und willkommen, und doch war ihm nicht wohl dabei. Er vermochte nicht zu äußern, was sein Herz bewegte, er gab sich ganz in alter Weise, in alten Panzerkleide. Was er früher freiwillig gethan in stolzer Zurückhaltung, war ihm nun zur Gewohnheit geworden; er hatte verlernt — möglich, daß er auch nie die Fähigkeit besessen — in Liebe um Liebe zu werben. Der heiße Lavastrom war in der selbstgewählten Form erstarrt.

Oft war er rauh und hart zu dem geliebten Mädchen, er fühlte es, unfähig, es zu ändern. Daheim dann vor dem Rosenengel bereute er sein Thun und wußte tausend Liebes — was er beim nächsten Wiedersehen doch nicht sagte. Das Lächeln des blondlockigen Engelsköpfchens dünkte ihm so verheißungsreich, daß ihm alle Hindernisse hinweggeräumt schienen, auch wenn er manchmal gänzlich muthlos zu ihm trat. Ja, er war oft ganz muthlos; und hätte nicht der Rosenengel seine Hoffnung immer wieder neu belebt, er wäre längst schon auf und davon gegangen, auf Nimmerwiederkehr. Denn Johanna verrieth mit keiner Miene, ob sie seine Liebe ahnte, geschweige denn, wie es in ihrem eigenen Herzen aussah.

Sie blieb sich immer gleich, anmuthig und freundlich, nur etwas stiller und gehaltener als früher, wie es der ernsten Zeit angemessen war; überhaupt schien sie für wenig anderes mehr Sinn zu haben, so daß Klaus oft zweifelte, ob in Kopf und Herz bei ihr noch Raum blieb neben dem Interesse für das geliebte Herrscherhaus.

Dann kam einmal ein Tag, wo es ihm zur unumstößlichen Gewißheit wurde, daß er das Anrecht an ihre Liebe für immer verwirkt, und wo er beschloß, sich von dem Bilde zu trennen, gleichsam um vor sich selbst zu bekräftigen, das alles zu Ende, jede Hoffnung abgeschnitten sei.

Es war bei einem seiner abendlichen Besuche, als er die Majorin mit Willy bei Vortefeld's antraf. Der Major, dicht vor dem Oberstlieutenant stehend, war vor einiger Zeit als Regimentscommandeur in eine sehr kleine Garnison gekommen, in der es keine gute Schule gab und deshalb hatten die Eltern beschlossen, ihren Aeltesten in das Cadettencorps zu geben. Willy hatte in Potsdam Aufnahme gefunden und war nach Schluß der Osterferien von seinen Eltern dorthin gebracht worden. Der Major war in Folge seines kurz bemessenen Urlaubs bereits wieder abgereist, während seine Frau, den letzten Tag des Zusammenseins mit ihrem Liebling benutzend, einen Besuch bei dem General und seiner Tochter machte.

Willy, der bereits eingekleidet war, verhielt sich, zwischen Abschiedsschmerz und neugebackenem Kriegerstolz schwankend, ziemlich still, im übrigen aber „männlich gefaßt“, was er durch tapferes Kuchenessen und Kaffeetrinken, sowie durch eifriges Bilderbesehen bekundete.

Mutter und Sohn mochten schon einige Stunden da sein, als bald nach 7 Uhr Greiffenberg gemeldet wurde. Die Majorin fuhr von ihrem Sofaplatz empor.

„Um des Himmels Willen“, rief sie entsetzt, „dieser Mensch verkehrt noch bei Ihnen! Der wilde Jäger — — —“ Zu weiterem kam es nicht, denn der Eintritt des Besprochenen ließ sie verstummen.

Die kleine, runde, sonst so freundliche Frau erwiderte die Begrüßung des alten Bekannten so fremd, daß es wahrscheinlich äußerst peinlich gewirkt haben würde, wenn der also Zurückgewiesene auch nur den geringsten Werth darauf gelegt hätte. Das war aber nicht der Fall, er hatte einzig und allein Augen für Johanna, die ihm tausendmal wichtiger war als alle Majorinnen der Welt.

Die kleine Frau begann ein eifriges Gespräch mit dem General, Greiffenberg mit demonstrativer Nichtachtung übergehend; dem war das eben recht, so hatte er Johanna ganz für sich, denn Willy war gut untergebracht bei der Chronik des Feldzuges 1870—71. Leider sollte Klaus diesen Vorzug nicht lange genießen, da nach kurzer Zeit auch Graf Liebenow auf der Bildfläche erschien, in dem er mit verständnißvollem Scharfblick einen Nebenbuhler erkannt hatte, weshalb er natürlich nicht sonderlich angenehm überrascht von diesem Besuch war.

Die Majorin nahm den Moment des allgemeinen Aufstehens wahr und rüstete sich zum Aufbruch.

„Sie wollen schon gehen, gnädige Frau“, rief Hans bedauerlich, „ich dachte, Sie würden doch wenigstens eine Tasse Thee bei uns trinken. Ach, nicht wahr, Sie bleiben noch? Willy braucht ja heute nicht mehr nach Potsdam zurück.“

Die Majorin ließ sich nach einigem Widerstand wirklich bereden, obwohl ihr ein Theil der Gesellschaft, wie sie durchblicken ließ, äußerst antipathisch war. Nach diesem kleinen Zwischenspiel gelang es Johanna die innerlich so wenig harmonirende Gesellschaft wenigstens äußerlich um einen Punkt gemeinsamen Interesses zu vereinigen. Ihrer Bitte folgend, nahm der Graf am Flügel Platz.

„Was befehlen Sie, gnädiges Fräulein?“ fragte er, sich nach der Angeredeten umwendend.

„Ich bitte um den Trauermarsch aus der As-dur-Sonate.“

Schwer und dröhnend, wie bedrückt von tiefem Schmerze, reihte sich Ton an Ton in langsamer, majestätischer Folge. Vom dumpfen Piano bis zum brausenden Crescendo, in jedem Laut der gleiche Klang erhabener Leidenschaft, ein hohes Lied der Trauer! Das alte Meisterwerk von würdiger Hand neu dargereicht, wirkte ergreifend für jeden Hörer, jedem das Seine gebend, für jedes Lied den rechten Ausdruck findend.

Der General, im niederen Polsterstuhle lehnend, das graue Haupt sinnend gesenkt, dachte wohl seines greisen Kriegsherrn, den sie wenige Wochen zuvor zu Grabe getragen. Die Trommelwirbel weckten wohl Erinnerungen an die letzten Ehren, an die Stunde, wo auch er des kaiserlichen Herrn sterblich Theil der Ruhe zu geleiten durfte, und der Melodieenaufschwung sprach ihm von Unsterblichkeit und Wiedersehensfreude, rief ihm zu, daß der Held und Feldherr nur vorangegangen, im Tode wie im Leben mit erhobenem Banner! Dereinst Gefolgschaft leisten in Vasallentreue ist auch ein Trost — und was für einer!

Greiffenberg, der daneben, gleichfalls im Lichtkreis der rothverschleierten Lampe saß, hatte in diesem Augenblick in seiner Brust nur Raum für eigene

Noth. Er blickte hinüber nach dem dämmrigen Erker, wo die beiden Damen einander gegenüber saßen. Was mochte wohl Johannas Herz bewegen, während sie so still in sich zusammengesunken verharrte? Die Hände hatte sie im Schooße gefaltet und der müde Zug um ihren Mund trat heute stärker hervor als sonst. Ja, sie war wirklich müde — er wußte es nur nicht — vom langen Kampfe zwischen Stolz und Treue. Er ahnte nicht einmal, wie sehr er fort und fort ihr diesen Kampf erschwerte.

Willy war der einzige, der seiner Bewegung zwar nicht Worte, aber dafür Thränen lieh. Er stand plötzlich auf und schlich zu seiner Mama, den Kopf an ihre Schulter pressend, fing er bitterlich zu weinen an. Die Musik mochte wohl auch sein kleines Herz weich gemacht haben im Gedanken an die morgen bevorstehende Trennung.

Hans ergriff die Hand des Schluchzenden, die sie tröstend drückte.

„Sei tapfer, mein Liebling!“ flüsterte sie ihm zu.

Der Graf hatte sein Spiel beendet, er stand auf und trat zu Johanna. Sie reichte ihm die linke Hand über die Stuhllehne hinweg, während ihr rechter Arm sich um Willys Schultern legte.

„Ich danke Ihnen“, sagte sie kaum hörbar, dann ging sie zu ihrem Vater, strich ihm sachte über das kurze, graue Haar und verließ still das Zimmer.

Greiffenberg hatte sie nie so reizend gefunden, so echt weiblich in ihrer Zärtlichkeit für den betrübten Knaben — und doch sollte sie nicht die Seine werden, vielleicht durfte Graf Liebenow sie heimführen, der — Klaus mußte es sich gestehen — wenn er, wie eben, seine Kunst bethätigen durfte, durchaus nichts Geckenhaftes hatte und einer großen Liebe nicht unwerth erschien.

Während Klaus steif und scheinbar ganz gleichgültig dasaß, sagte er sich: „Zu eigen gewinnen oder niemals wiedersehen! So geht es nicht länger.“

Johanna kehrte zurück.

„Bitte, Vater“, rief sie, „führe die gnädige Frau in's Eßzimmer, der Thee ist fertig.“

Greiffenberg sprang auf und bot Johanna hastig den Arm, was die Majorin mit vernehmlichem Räuspern ad notam nahm.

Leicht wie ein Hauch lag Johannas Hand auf seinem Arm, genau wie damals, als er zum ersten Mal ein Gast des Obersten war. „Vielleicht ist es heute das letzte Mal“, dachte er, aber er sprach es nicht aus. „Erinnern Sie sich der Zeit“, fragte er nur, „wo wir zum ersten Mal so mit einander gingen?“

„Oh, ich habe ein gutes Gedächtniß“, versetzte sie unbefangen, obwohl sie über die seltsame Frage erstaunte.

„Ihr Nachbar zur Rechten war unglaublich redselig.“

Sie nickte. „Er war so vergnügt, der gute, alte Herr! Ich aber auch! Gegenüber saßen Marianne und Herr von Vertickow — —“ sie brach ab und sah erschrocken zu ihm auf, denn sie glaubte ein leises Zucken seines Armes gefühlt zu haben.

„Bitte, fahren Sie fort“, sagte er indessen sehr ruhig, „ich weiß genau, was Sie eben dachten. Aber Sie irren in Ihrer Voraussetzung, diese Erinnerung thut nicht weh. Und wenn man es ängstlich vermeidet, von einer Schwäche zu sprechen, so wird der Fehler dadurch nur verschlimmert.“

Aber Johanna sprach nicht weiter, ihr Herz schlug zu gewaltig. Sollte das heißen, daß er die Liebe zu Marianne vollständig überwunden hatte, daß er — — — — sie fühlte sich unfähig, weiter zu denken. Eine Befangenheit ohne gleichen, aus einem Gemisch von tödtlicher Angst und Freude entsprungen, hatte sich ihrer bemächtigt und wollte auch nicht weichen; hier war ihre Selbstbeherrschung zu Ende. Sie fühlte, daß es nur noch ein ohnmächtiges Streben war, der Versuch, die jahrelang getragene Maske festzuhalten. „Um Gottes Willen nur jetzt nichts verrathen“, dachte sie, „nur nicht auf verjährte Hoffnungen znrückgreifen.“ Das durfte nicht mehr sein, war unmöglich geworden; schlimm genug, daß die Liebe nicht sterben wollte, wo der Stolz ihr doch schon längst jede Lebensbedingung genommen.

War Johanna Greiffenberg früher freundlich und ruhig begegnet, so war siie jetzt abweisend, fast bis zur Unhöflichkeit; selbst der fragende Blick, mit dem seine schönen, traurigen Augen sie unabläßig verfolgten, fand sie völlig unerbittlich. Sie schien ihn kaum zu sehen, und hatte nur kurze, einsilbige Antworten für ihn. Aber ihre Hände zitterten, während sie Willys Butterbrote strich, und der Graf, mit dem sie sich über den Tisch hin eifrig unterhielt, fand, daß ihre Augen starr und glanzlos waren, wie die eines geängsteten, gehetzten Rehes.

Als so gegen neun Uhr die Majorin, die eine scharfe Beobachterin war, sich mit Willy verabschiedete,



Anmuthsvoll. Nach dem Gemälde von Hans Knöchl. (Siehe Plauderecke.)

sagte sie zu Hans, welche ihr im Flur beim Anziehen behülflich war:

„Ich begreife wirklich nicht, daß Ihr Herr Vater diesen Greiffenberg in seinem Hause duldet.“

„Weshalb sollte er nicht, gnädige Frau? Soviel ich mich erinnere, erfreute sich doch Greiffenberg früher auch Ihres bosonderen Wohlwollens.“

„Ja, früher! Aber jetzt — — wo sind nur meine Handschuhe“, die kleine Frau wühlte in allen Taschen, „ich muß sie drinnen verloren haben; Willy, Du könntest 'mal suchen gehen. Vielleicht im Eßzimmer unterm Tisch. — Sie sind zu harmlos, liebes Kind“, fuhr sie fort, nachdem Willys neugierige Oehrchen außer Hörweite waren, „Sie müssen doch auch von dem schlechten Ruf des Rittmeisters wissen. Entweder er hat uns früher alle an der Nase herumgeführt oder er hat sich ganz und gar umgekrempelt. Jedenfalls ist er toll, ganz toll, kann ich Ihnen sagen, und jedes junge Mädchen sollte den Verkehr mit ihm meiden. Sie brauchen garnicht roth zu werden; ich habe es ja gesehen, daß Sie auf seine Courschneiderei nicht eingingen, aber — — —“

„Gnädige Frau!“

„Aber mit solchem Menschen kann man nicht vorsichtig genug sein.“

„Ich glaube, Sie sehen zu schwarz, gnädige Frau. Er hat eine zeitlang gespielt — gewiß; er trinkt auch einmal, aber das thun unsere Herren alle. Und wer seinen Dienst so musterhaft versieht wie Herr von Greiffenberg, bei dem sind diese Passionen sicher noch nicht zum Lasterhaften ausgeartet. Ueberhaupt können wir Damen doch nicht zu Gericht sitzen über Dinge, die uns nicht berühren, und sein Benehmen war stets ein tadelloses.“

„Na, nehmen Sie mir nicht übel, Fräulein von Bortefeld“, rief die Majorin etwas piquirt, während sie die heuchlerisch vermißten Handschuhe auf die dicken Fingerchen streifte, „ich finde, leichtfertige Abenteuer machen jeden Mann in anständiger Damengesellschaft unmöglich.“

„Wenn ich recht verstehe, meinen Sie Liebesabenteuer. Dergleichen habe ich aber nie über Herrn von Greiffenberg gehört.“

„Natürlich, einem jungen Mädchen erzählt man so etwas für gewöhnlich nicht. Es müssen auch ganz empörende Sachen sein, denn selbst mein Mann will nie recht mit der Sprache heraus; wenn ich einmal frage, sagt er immer: ‚Ich weiß von nichts, mein Name ist Hase.‘ Aber die Generalin von Z. wußte da neulich ein Geschichtchen; ich hätte wirklich Lust, es Ihnen zu erzählen. Die Generalin hat nämlich eine Nichte, die befreundet ist mit der Schwägerin eines Lieutenants, der bei demselben Kürassierregiment steht, wie Greiffenberg. Und diese Nichte hat der Generalin allerlei erzählt. Da ist z. B. die Commandeuse, eine ganz junge Frau von höchstens 26 Jahren — —“

„Gnädige Frau“, Johanna hob abwehrend die Hand, „ich möchte diese Geschichte lieber nicht hören. Ich glaube nicht, daß Herr von Greiffenberg je etwas Unehrenhaftes thun wird; ich glaube es nicht, gnädige Frau, verstehen Sie wohl, werde es nie glauben, denn er ist ein langjähriger Freund unseres Hauses und ich weiß, daß die Welt alles bis in's Unglaubliche vergrößert.“

Sie sprach so ernst und entschieden, daß die Majorin ganz eingeschüchtert schwieg.

„Ich wollte nur warnen“, sagte die letztere endlich, „und habe es gut gemeint. Wie ich sehe, ist es zu spät.“ Dann rief sie nach Willy, der immer noch vergeblich suchend unter allen Tischen herumkroch.

„Adieu, gnädige Frau, adieu, Willy, und auf Wiedersehen; ich denke, Du wirst uns recht oft besuchen“, sagte Hans.

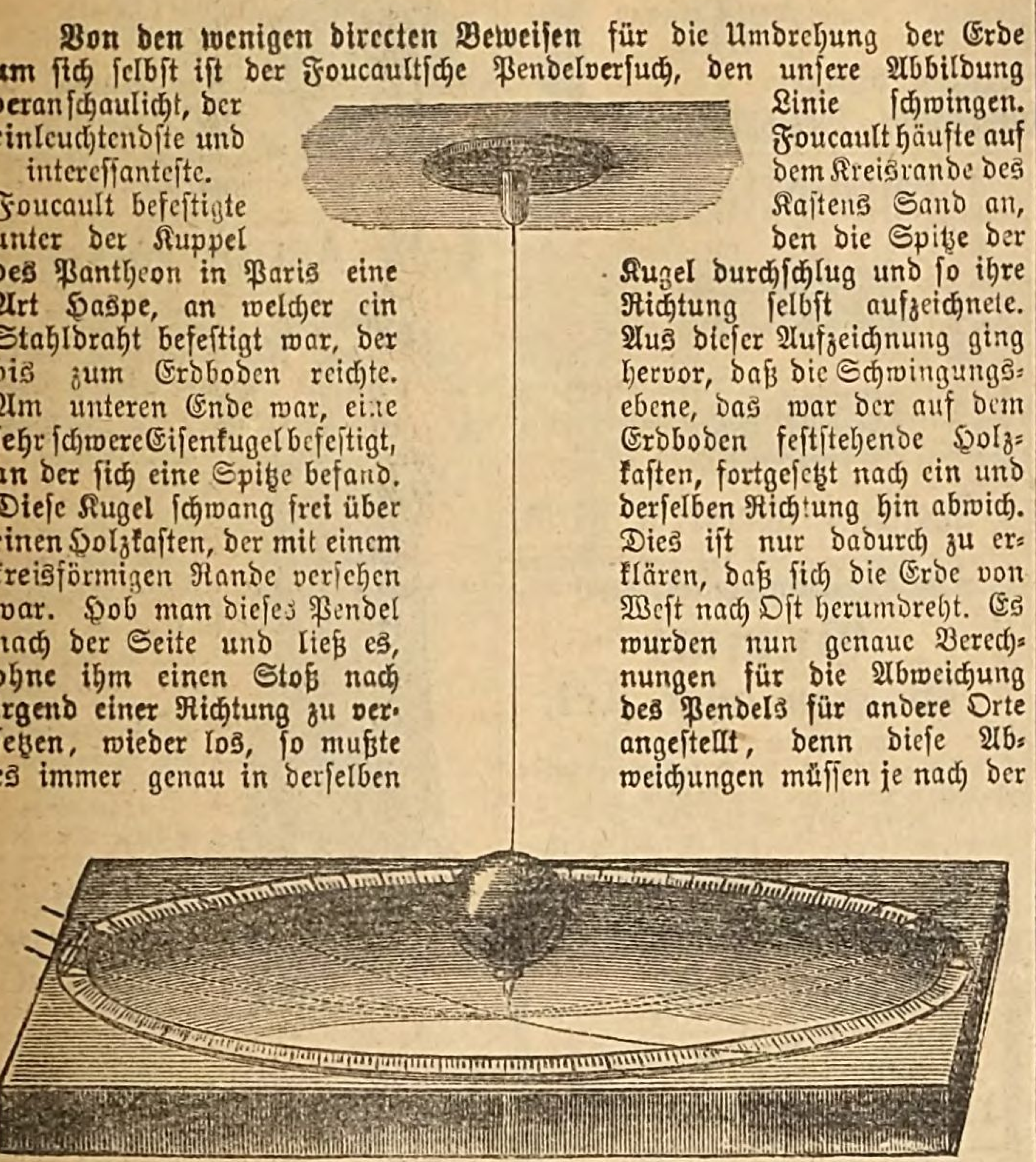
Das schnell gerührte Mutterherz der gutmüthigen Majorin vergaß bei diesen Worten den kleinen Groll, sie zerdrückte eine Thräne im Auge und sagte, Johanna die Hand drückend: „Ich werde es Ihnen nie vergessen, daß Sie sich meines Jungen annehmen; es ist mir wirklich ein rechter Trost, ihn in Ihrer Nähe zu wissen, so ist er doch nicht ganz verlassen in der Fremde . . . Nicht wahr, Sie bleiben ihm auch ferner ein bischen gut? . . . Da, Willy, küß' der Tante die Hand! Und nun gute Nacht!“

Mit stolz erhobenem Haupt, aber schmerzlich verzogenen Lippen trat Johanna in's Zimmer zurück. Sie bereute es nicht, ihr Gefühl in dieser Weise verrathen zu haben, sie wollte auch nichts glauben, aber der Stachel saß doch und that weh — so weh

(Schluß folgt.)

Was ihr wollt.

Von den wenigen directen Beweisen für die Umdrehung der Erde um sich selbst ist der Foucaultsche Pendelversuch, den unsere Abbildung veranschaulicht, der einleuchtendste und interessanteste. Foucault befestigte unter der Kuppel des Pantheon in Paris eine Art Haspe, an welcher ein Stahldraht befestigt war, der bis zum Erdboden reichte. Am unteren Ende war, eine sehr schwere Eisenkugel befestigt, an der sich eine Spitze befand. Diese Kugel schwang frei über einen Holzkasten, der mit einem kreisförmigen Rande versehen war. Hob man dieses Pendel nach der Seite und ließ es, ohne ihm einen Stoß nach irgend einer Richtung zu versetzen, wieder los, so mußte es immer genau in derselben Linie schwingen. Foucault häufte auf dem Kreisrande des Kastens Sand an, den die Spitze der Kugel durchschlug und so ihre Richtung selbst aufzeichnete. Aus dieser Aufzeichnung ging hervor, daß die Schwingungsebene, das war der auf dem Erdboden feststehende Holzkasten, fortgesetzt nach ein und derselben Richtung hin abwich. Dies ist nur dadurch zu erklären, daß sich die Erde von West nach Ost herumdreht. Es wurden nun genaue Berechnungen für die Abweichung des Pendels für andere Orte angestellt, denn diese Abweichungen müssen je nach der



Foucaults Pendelversuch.

Entfernung des betreffenden Ortes vom Aequator verschieden sein, darauf der Foucaultsche Pendelversuch gemacht und — das gewonnene Resultat stimmt genau mit der vorher gemachten Berechnung überein. So geschah es, als Garthe den Versuch im Kölner Dom und Schwerd im Dom zu Speier s. Z. wiederholten.

Das Tabakschnupfen. Wie das Rauchen wurde anfangs das Schnupfen verfolgt und bestraft. Einige Fürsten decretirten Nasenabschneiden, ohne ihren Zweck zu erreichen. Unter Ludwig XIII. von Frankreich wurde es schon zu einem allgemeinen Bedürfniß, dem auch die schönsten Damen huldigten. Zum Beispiel schnupfte die erste Königin von Preußen, Sophie Charlotte, leidenschaftlich. Zu den größten Schnupfern zählte Prinz Eugen von Savoyen, der bei seinem Besuche in Berlin vom Volke deshalb den Beinamen „die Torfnase" erhielt, und Friedrich der Große, dessen Dosensammlung die größte und kostbarste war. Auch Schiller war dem Schnupfen besonders in seiner Jugend ergeben, wie er in seinem Gedichte: „Dumpf ist mein Kopf und schwer wie Blei; die Tabaksdose ledig" — offen eingesteht.

Der bekannte französische Romanschriftsteller Honoré de Balzac belustigte einst eine ganze Gesellschaft durch einen Bericht, den er von einer Reise in Oesterreich machte und in welchem er die Art, wie er die Postillone bezahlte, beschrieb. „Auf jeder Station", erzählte er, „kam ich in Verlegenheit, denn ich verstand weder deutsch, noch kannte ich die Landesmünze. Wie also sollte ich bezahlen, ohne zu kurz zu kommen oder mich lächerlich zu machen? Die Sache war in der That nicht leicht, doch half ich mir auf folgende Weise. Ich hatte mir eine ganze Tasche voll Kreuzer verschafft, und sobald ich nun auf einer Station angekommen war und hier den Postillon ablohnen mußte, rief ich denselben heran, indem ich ihm andeutete, daß ich bezahlen wollte. Er nannte mir natürlich eine Summe, von der ich nichts weiter verstand, als daß sie in Kreuzern stattfinden sollte. Nun griff ich in die Tasche, und während ich genau und prüfend den Gesichtsausdruck des zu Bezahlenden im Auge behielt, zählte ich langsam einen Kreuzer nach dem andern und zwar so lange zu, bis ich bemerkte, daß er freundlich zu lächeln, oder zu schmunzeln begann. Sobald ich dies gewahrte, begriff ich, daß ich meine Schuldigkeit gethan, nahm schnell den letzten Kreuzer wieder zurück und alles war in Ordnung."

Wo sind die meisten Goldmünzen? Laut einer Aufstellung ist noch immer Frankreich im Besitze dieses Vorzuges, der das Zeichen eines ererbten und allgemein verbreiteten Wohlstandes ist. In Frankreich befindet sich gemäß jenem Nachweise der vierte Theil von sämmtlichem gemünzten Golde der Welt in Umlauf. Der ganze Betrag an gemünztem Edelmetall auf der Erde wird auf 37 Milliarden berechnet, davon 18 Milliarden in Gold. Hiervon beträgt das in Frankreich umlaufende Gold allein 4500 Millionen; das Silber aber, über dessen Betrag die Meinungen auseinander gehen, zum mindesten 2500 Millionen. Im Jahre 1848 noch belief der Stock sich auf ungefähr 400 Millionen in Gold 2500 Millionen in Silber. Unmittelbar nach Frankreich kommen in Bezug auf Reichthum in Edelmetall die Vereinigten Staaten, England und Indien. Dann erst ist Deutschland an der Reihe mit 1800 Millionen in Gold und 1 Milliarde in Silber. Die Bedeutung jener Ziffern aber wächst, wenn man die Verhältnisse der Einwohnerzahlen ins Auge faßt und bedenkt, daß die Bevölkerung von Frankreich sich nur auf 38 Millionen beläuft. Es kommt dazu, daß in Frankreich der Gebrauch des Papiergeldes ein verhältnißmäßig sehr lebhafter ist und selbst den Umlauf der Scheine der 2700 Nationalbanken in Nordamerika übertrifft. Diese Energie des wirthschaftlichen Blutumlaufes steht in einem einigermaßen befremdlichen Gegensatze zu dem so allgemein beklagten Niedergange von Landwirthschaft, Weinbau und Gewerbe. Man erklärt ihn zum Theil aus dem großen Zuflusse von reichen Fremden, namentlich Russen und Amerikanern, die hierher kommen, um ihr Geld los zu werden, durch die Fremden-Colonien zu Paris, Bordeaux und Nizza.

Heiteres.



Heirathsantrag.

Doctor: „Dieses Kostüm kleidet Sie allerliebst meine Gnädige, doch wie kommen Sie auf die originelle Idee?“

Fräulein (im Matrosen-Kostüm): „Sie kennen ja Papas Schwärmerei, lieber Doctor, für die deutsche Seemacht.“

Doctor: „Sehr wohl, — aber ich meinerseits ziehe eine flotte Deutsche der deutschen Flotte vor.“

Fräulein: „Spricht so ein freier Deutscher?!“

Doctor: „Nein, aber ein deutscher Freier!“

Fräulein: „Das ist etwas anderes; bitte wenden Sie sich an meinen Vater.“

Mitleid. „Sie, warum hat denn der Doctor gestern keine Rede gehalten?“ — B.: „Ja wissen Sie, ich glaub', wie er die vielen Leut' gesehen hat, werden s' ihn halt doch derbarmt haben!“

Unsere Dienstboten. Hausfrau: „Marie, sehen Sie doch die Sessel an! Die sind ja voller Staub!“ — Marie: „Natürlich! Weil sich heut' noch kein Mensch d'rauf jesetzt hat!“

Malitiös. „Warum grüßen Sie denn die Baronesse nicht?“ — „Oh, wissen Sie denn nicht, was die böse Welt von ihr spricht!“ — „Noch nicht, aber ich werde es ja sogleich von Ihnen hören.“

Unter Jägern. Man spricht vom Geruchssinn der Hunde. „Das Erstaunlichste“, erklärt der eine Nimrod, „hat neulich mein Hektor geleistet. Vorgestern gehe ich aus dem Hause, ohne den Hund, und nach zwei Stunden reißt der Köter sich los und findet sogleich glücklich meine Spur. Was sagen Sie dazu?“ — „Hm, daß es für Sie an der Zeit ist, ein Bad zu nehmen.“

Ein alter Herr zu einem Eisenbahn-Portier: „Ihr Leben hier scheint mir ein sehr mühe- und arbeitsvolles zu sein?“ — Portier: „Ja mein Herr; doch giebt es auch Augenblicke voll Freude, Glück und Zufriedenheit.“ — Alter Herr: „Das ist wohl, wenn Sie Ihren Gehalt ausbezahlt bekommen?“ — Portier: „O nein, das ist immer dann der Fall, wenn ich Jemand, der sehr große Eile hat, die Barriere vor der Nase zuschlagen kann.“

Guter Trost. Geistlicher: „Trösten Sie sich meine Tochter, bald werden Sie des Irdischen entrückt, im Himmel sein.“ — Alte Jungfer: „Ach, wie freue ich mich! Dort werden ja die Ehen geschlossen.“

Stilblüte aus einem neueren „Volks“-Roman: „Die Maske zu seiner Rechten hob drohend die Hand mit dem Stilett bis zu der Höhe des dritten Knopfes von Vellers Weste. — Letzterer war in der Anatomie erfahren genug, um nicht zu wissen, welche Organe sich in dieser Gegend befänden, und näherte sich gezwungen dem Haufen Ziegel und Mörtel.“

Druckfehler. Die Anwesenheit der Königin Fatalie in Belgrad hat unsre europäischen Cabinette in Verlegenheit gebracht.

Warum?

Warum hat nur der liebe Gott
Zu allerletzt das Weib gemacht? — —
Bei einem Haus wird auch zuletzt
Die Wetterfahne angebracht!

Spielecke.

Silbenräthsel.

A—a—den—sa—be—ne—be—bel—ro—ne—ü—re—ge—ra—e—min—ma—jo—gi—or—li—ri—su.

Bilde aus obigen Silben 1. einen biblischen Mann, 2. einen Namen, 3. eine deutsche Stadt, 4. einen Propheten, 5. einen Vogel, 6. eine Blume, 7. ein Gewächs, 8. etwas Unangenehmes, 9. einen römischen Kaiser.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, geben eine bekannte und beliebte Lektüre.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 eine süddeutsche Stadt.
2 1 1 ein Fluß.
3 5 2 3 eine alte Stadt.
4 2 1 1 ein Gewächs.
5 6 1 5 ein Hörerraum.
6 1 5 3 ein Kriegsmann.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den gleichen Namen wie 1—6.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Pomade.
Last—List—Lust.

Plauderecke.

Anmuthsvoll. (Siehe das Bild Seite 300). Zwischen Anmuth und Schönheit ist ein großer Unterschied. Eine schöne Frau ist nicht anziehend, ja sogar abstoßend, wenn ihr die Anmuth fehlt, dagegen wird eine weniger schöne durch Anmuth jeden bezaubern können, der in ihre Nähe kommt. Ein heiteres, fröhliches Wesen, ein lächelnder Mund und seelenvolle Augen, das sind die äußeren Kennzeichen der Anmuth, und der Maler hat es verstanden, sie in dem Frauenkopfe auf unserem Bilde zum Ausdruck zu bringen. Jede Frau kann anmuthig sein, wenn sie nur will, und für diejenigen, die nicht wissen, wie sie es machen sollen, um anmuthsvoll zu sein, möge das Gemälde unseres Meisters zum Vorbild dienen.

Die Erfahrungen eines Cholerakranken. Der Zweck dieser Zeilen ist, die Erfahrungen eines Cholerakranken, sowie das erfolgreich natürliche Heilverfahren darzulegen, um womöglich eine richtige Ansicht über diese Krankheit anzubahnen, zu Nutz und Frommen der leidenden Menschen. Die Cholera beginnt mit Frösteln auf der Haut, starkem Druck in der Magengegend, Kollern im Leibe, Abfluß sogen. Reiswassers mit starkem Drange, innerliche Hitze, brennendem Durst, während die Ausscheidung des Urins gänzlich aufhört. Ohne dies Symptom ist keine Cholera vorhanden. Um nun die plötzliche Zersetzung des Blutes in die Länge zu ziehen, damit der Organismus Muße gewinnt, die ausscheidenden Wassertheile auf natürlichem Wege zu ersetzen, muß das Blut auf die Haut und nach den Extremitäten geleitet werden vermittelst kalter Abreibungen, Massage, Heilgymnastik, bis die Haut geröthet und erwärmt ist. Durch reichliches Wassertrinken ist der brennende Durst zu befriedigen, zum Ersatz für das dem Blute entzogene Wasser, sodann ein Sitzbad mit Reibungen des Bauches, des Rückens und der Beine, um das Blut in Zirkulation zu halten. Das Sitzbad oder Rumpfbad von etwa 20 Minuten Dauer gewährt in sofern große Erleichterung, als der durstende Organismus Wasser durch die Poren einzusaugen scheint. Nach dem Bade Gehen mit Unterstützung und wenn dieses nicht möglich, Massage, Reiben, Gymnastik, um das Blut von Innen nach Außen zu leiten, welche Behandlung fortzusetzen und zu wiederholen ist, bis eine regelrechte Ausscheidung durch die Blase bewirkt worden, wo dann augenblicklich die Funktionen des Organismus in das richtige Geleis zurückgekehrt sind; der ermüdete Patient kann mit dem Neptunsgürtel versehen des nöthigen Schlafes genießen, denn beim Erwachen werden die genannten Erscheinungen sich wiederholen, jedoch in kürzeren Perioden, um in der angegebenen Weise überwunden zu werden, für welchen Zweck ozonirtes Wasser wohl kräftiger wirken dürfte, als gewöhnliches. Halbbäder von ozonirtem Wasser mit Uebergüssen dürften sich erfolgreich erweisen. Unter allen Umständen darf reichliches Trinken weder den Truppen auf dem Marsche, noch den Cholerakranken vorenthalten werden, weil sie sonst einem Irrthum zum Opfer fallen.

Briefkasten.

R. L. i. D. In Berlin N., Invalidenstr. 102, befindet sich ein Buchhändler E. Finking, der vermuthlich die Generalvertretung der deutschen Kaiserchronik hat, jedoch können Sie das Buch auch durch jede andere Buchhandlung beziehen.

G. K. i. E. Ueber den Hypnotismus giebt es verschiedene Werke, so von Preyer, „Der Hypnotismus", am besten ist es, Sie wenden sich an die nächste Buchhandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 39. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Die Niederlage am Kilimandscharo.

Die Moschi im deutschen Kilimandscharogebiet hatten unter ihrem Sultan Mandara die deutsche Oberherrschaft anerkannt und Dr. Peters errichtete in ihrem Lande eine Station; die beiden Männer standen mit einander auf freundschaftlichstem Fuße. Da starb im November vorigen Jahres der alte Mandara und sein Sohn Meli gelangte zur Regierung. Die beiden Berather desselben waren schon seit langer Zeit von den Engländern, deren Gebiet in der Nähe des Kilimandscharo an das deutsche grenzt, bestochen worden. Sie erhielten zahlreiche Hinterladergewehre, mit denen sie die ihnen ergebenen Moschis bewaffneten. Meli machte seine Berather, nachdem er den Thron bestiegen hatte, zu seinen Ministern und da auch Dr. Peters am 1. Februar dieses Jahres einen Urlaub angetreten und die deutsche Station verlassen hatte, so beschlossen jene drei auf Antrieb der Engländer, einen Schlag gegen die Deutschen zu führen. — Meli theilte dem Freiherrn von Bülow, dem Nachfolger des Dr. Peters mit, daß er ihn schlachten lassen und die übrigen Deutschen in Ketten den Engländern zuführen würde. Dann ließ er zwei Soldaten der Station überfallen und einen davon erschießen. Da beschloß Herr v. Bülow, dem Sultan zuvor zu kommen und ihn anzugreifen.

Am 9. Juni um 5 Uhr morgens marschirte die 110 Mann starke Compagnie mit ihrem Führer Herrn von Bülow, Lieutenant Wolfrum, den Unteroffizieren Bartel und Wittstock und dem Lazarethgehilfen Weiß von der Kilimandscharo-Station ab. Bei eintretender Dunkelheit wurde das Lager bezogen und am folgenden Morgen ging es weiter nach Melis Hütten. Nach zehn Minuten Marschirens tauchten im Gebüsche schon die ersten Moschis auf und gegen sieben Uhr bekam die Compagnie starkes Feuer auf fünfzig Meter Entfernung. Unter diesem Feuer ging es nur sehr langsam nach Melis Hütten zu. Auf diese Hütten wurden aus dem Schnellfeuergeschütz mehrere Granaten geschossen, die nicht krepirten. Plötzlich wurde die Compagnie von allen Seiten her mit Geschossen förmlich überschüttet und einer der Ersten, die fielen, war Lieutenant Wolfrum. Er hatte einen Pfeilschuß in die Stirn, einen Schuß durch das Herz und einen Schuß in den Unterleib bekommen. Herr von Bülow bekam kurz nach einander zwei Schüsse in den rechten Arm. Während von den Höhen her weiter geschossen wurde, drangen die mit Meli vereinten Kiroa-Leute zum Speerangriff vor, wurden aber zurückgeworfen. Sie verloren dabei nach der Schätzung des Unteroffiziers Bartel sechs- bis siebenhundert Mann. Inzwischen ging die Munition zu Ende und dies veranlaßte den Unteroffizier Bartel, den Rückzug anzuordnen. Herr von Bülow, der schwerverwundet auf der Erde lag, wurde in eine Hängematte gelegt und einige Träger wurden abgeschickt, um die Leiche des Lieutenants Wolfrum zu holen. Dieselben wurden aber erschossen und das gleiche Schicksal wurde späteren Abordnungen zu theil, so daß man sich endlich entschloß, die Leiche im Stich zu lassen. Auch das Geschütz mußte zurückbleiben und alle Lasten gingen verloren.

Auf dem Rückmarsche wurde die Expedition bis zur Dunkelheit verfolgt und beschossen. In den Maisfeldern und dem dornigen Gebüsche, mit Verwundeten belastet und stets in größter Gefahr, kam man nur langsam vorwärts. Herr von Bülow bekam einen weiteren Schuß in den Unterleib. Die Kugel war erst einem Soldaten durch den Kopf und dann in die Hängematte gegangen. Um elf Uhr Nachts wurde endlich Halt gemacht, um sieben Uhr Morgens erlag Herr von Bülow seinen Wunden. Er wurde beerdigt und dann setzte der Rest der Expedition den Rückzug fort, ohne weiter behelligt zu werden. Man hatte außer den beiden deutschen Offizieren zwanzig Soldaten, vierzehn Träger und zwanzig Jungen verloren. Die Station am Kilimandscharo mußte infolgedessen aufgegeben werden und einstweilen triumphirte der deutschfeindliche Meli. Aber dieser Triumph scheint kein bedeutender gewesen zu sein, denn nicht einmal die deutsche Station wurde von den Aufständischen in Besitz genommen, und Compagnieführer Johannes konnte sich am 29. Juli ohne Schwertstreich daselbst wieder festsetzen. Offenbar hat Meli in dem Kampfe so bedeutende Verluste gehabt, daß er, wenn überhaupt von einem Siege seinerseits die Rede sein kann, ausrufen konnte: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren!“ Der überaus große persönliche Muth des Führers der Deutschen, des Herrn von Bülow, hat sich der ungeheuren Ueberzahl der wohlbewaffneten Feinde gegenüber bewährt, insofern eine gänzliche Vernichtung der Expedition hierdurch verhindert und dem Feinde durch die erlittenen Verluste ein neuer Angriff vorerst verleidet worden ist.

Bülow befand sich bereits 1885 in Afrika, er war ein Kenner der Verhältnisse, wie nur wenige, und Emin Pascha, an dessen Expeditionen er sich wiederholt betheiligt hat, äußerte sich über ihn brieflich: „Bülow ist einer der tüchtigsten Afrikaner, die ich kenne; ein Mann wie geschaffen für afrikanische Pionierdienste“. Bülow hatte wiederholt Beweise seines Muthes geliefert. Einen solchen Mann zu verlieren, das war der größte Schaden, den uns die Niederlage am Kilimandscharo gebracht hat. —



Meli. Meli's Minister.

Unsere Feinde. Originalaufnahme von Graf A. von Götzen.

Des Sohnes Eid.

Roman von **Bl. Corony.**

(Fortsetzung.)

„Ja, ja!“ jauchzte er, die mageren Händchen zusammen schlagend.

„Dann darfst Du aber auch nie wieder so wie vorhin sprechen.“

„Nein!“

„Nun, so gehe ich jetzt zu Mama und hoffentlich reisen wir nächste Woche.“

XII.

Irma war mit dem Vorschlage ihrer Stieftochter einverstanden. Der Anblick des kränklichen, unschönen Kindes hatte nichts angenehmes für sie, und wenige Tage später trat Margot mit dem jubelnden Hermann die Reise an.

Frau Henriette Eder, welche ein schönes Gut in der Nähe von Passau besaß, empfing die Nichte sehr herzlich. Obschon das Herannahen des Herbstes sich bereits bemerklich machte, prangte doch der große Garten der umfangreichen Besitzung noch im üppigsten Grün, und Hermanns Entzücken kannte keine Grenzen, als er auf den prächtigen Wiesen umherlaufen, den Hühnerhof und die Ställe betreten und zusehen durfte, wie die Kühe und Ziegen gemolken wurden. Sein schmales Gesichtchen begann bald eine rosige Färbung anzunehmen, und als vier Wochen verflossen waren, schrieb Margot an die Stiefmutter und bat ihren Aufenthalt verlängern zu dürfen. Aber nicht nur wegen des kleinen Bruders, auch aus einem andern Grunde wünschte sie noch ferner in dem Hause der Tante zu weilen. Unter den dort am häufigsten verkehrenden Gästen befand sich der Sohn eines in Dresden lebenden reichen Commercienrathes. Rudolf Körbitz besaß alle Eigenschaften, welche ein junges Mädchen fesseln können: hohe, schlanke Gestalt, interessante Gesichtszüge, lebhaftes, gewandtes Benehmen und die Gabe feurig zu sprechen und zu erzählen. Wie er Frau Eder einst mittheilte, war es stets der Wunsch seines Vaters gewesen, ihn die kaufmännische Carrière ergreifen zu sehen, allein diesem Beruf hatte er sich schon als Kind abgeneigt gefühlt, hingegen höchstes Interesse für das Studium der Landwirthschaft empfunden. Nach vielen Kämpfen war es ihm denn auch gelungen, die Einwilligung des Commercienrathes zu erlangen. Nun sollte er einige Jahre auf verschiedenen Gütern zubringen und dann selbst ein größeres Besitzthum kaufen. Er befand sich jetzt bei dem Rittergutsbesitzer Bollmann, besuchte aber Frau Eder sehr häufig, namentlich seit der Ankunft Fräulein von Landens.

Margot fühlte sich von einem süßen, unbekannten Gefühle durchbebt, als er ihr zum ersten Male entgegen trat und gab sich rücksichtslos dem Zauber hin, den sein ganzes Wesen auf sie ausübte, und dieser Zauber wurde von Tag zu Tag mächtiger. Rudolfs Blick hatte etwas bestrickendes und warf zündende Funken in ihre Seele. Gedanken, Wünsche, Hoffnungen gaukelten um sie her, wie einen strahlenden Stern sah sie die Ahnung unendlich holden Glückes an ihrem Zukunftshimmel erglänzen. So zogen Wochen wonnigen Hinträumens an ihr vorüber, dann kam die Zeit der ersten schüchternen Liebesrede — wie im Rausche einer Narkose befangen, lauschte Margot den Worten, die jede Fiber ihres Herzens erbeben ließen und wagte nicht, ihm in die Augen zu sehen, deren heißen Blick sie auf sich ruhen fühlte. Es war ihr, als müsse sie die Hände falten zum Gebet, als könne der blaue Aetherschleier des Himmelszeltes kein höheres Glück bergen, als ihr zutheil geworden war. Der ganzen Welt hätte sie voll jubelnden Stolzes zurufen mögen: „Ich bin geliebt!“

Da wurde sie plötzlich durch einen Brief des Stiefvaters aus ihrem jauchzenden Entzücken gerissen. Remmert verlangte ihre Rückkehr, und zwar auf so entschiedene Weise, daß an keine Widerrede zu denken war. Lange starrte sie auf das Schreiben nieder und konnte nicht begreifen, nicht fassen, daß sie fort sollte, daß die Stunde der Trennung geschlagen hatte.

Als Körbitz abends kam, ging sie ihm nicht, wie sonst, einige Schritte entgegen, sondern blieb unbeweglich und ohne sich umzublicken am Fenster stehen. Er trat zu ihr und fragte besorgt, was vorgefallen.

„Ich muß in acht Tagen abreisen“, flüsterte sie mit versagender Stimme und brach, von überwallender Empfindung bezwungen, in Thränen aus.

Da fühlte sie sich umschlungen und an seine Brust gedrückt, fühlte glühende Küsse auf ihrer Stirn, ihren feuchten Augen, ihrem zuckenden Munde, hörte heiße, leidenschaftliche, glückverheißende Worte und sah plötzlich getröstet und lächelnd zu dem Geliebten auf. Aller Schmerz, alles bange Weh war von ihr genommen, es gab nun keine Trennung, kein Scheiden mehr. Zerrissen flatterte der graue Schleier der Sorge. Margot blickte auf den Ring nieder, den Rudolf Körbitz an ihre zitternde Hand geschoben hatte. Von heiliger, andachtsvoller Rührung ergriffen, streifte sie einen schmalen, einfachen Reif, den die verstorbene Mutter einst getragen hatte, ab und reichte ihn dem theuren Manne.

(Fortsetzung folgt.)

Hallali!

Erzählung von **Eva A. von Arnim.**

(Schluß.)

In ihrem kleinen Salon traf sie Klaus, er war allein und so vertieft in die Betrachtung eines Bildes, daß er ihr Kommen garnicht bemerkte. Die beiden anderen Herren saßen im Zimmer des Generals bei einer Cigarre.

Es war kein eigentliches Bild, welches Greiffenberg's Aufmerksamkeit fesselte, sondern ein eingerahmter Spruch mit kunstvollen, in Gold und bunten Farben gemalten Initialen.

„Haben Sie das gemalt, gnädiges Fräulein?“ fragte der Rittmeister ohne sich umzuwenden, er mußte die Eintretende also doch wohl bemerkt haben.

Hans bejahte.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, aber die Worte sind falsch“, seine Stimme hatte den Klang, den sie in verlegenen Momenten öfter anzunehmen pflegte, malitiös, ohne es doch im Grunde zu sein, „schade um die verschwendete Mühe an das unrichtige Citat.“

„Wie so unrichtig, Herr von Greiffenberg?“ fragte Hans, näher tretend, „schlagen Sie jede beliebige Litteraturgeschichte auf und Sie werden finden, daß Simon Dach's Verse so lauten und nicht anders.“

„Wirklich? . . . Tante Mielchen pflegte anders zu citiren. Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen schon einmal davon erzählte? Ich denke, Sie haben ein gutes Gedächtniß.“ Er sah sie fest und prüfend an, aber sie schaute beharrlich an ihm vorbei.

„Richtig“, meinte sie, scheinbar in ihrer Erinnerung suchend, „richtig, aber das ist so lange her . . . Wie war doch Ihre Lesart?“

„So lange her? Sind drei Jahre in Ihren Augen wirklich eine so lange Zeit? Oder wollten Sie nur andeuten, daß das verjährte Erinnerungen sind?“

„Ich wollte garnichts andeuten“, entgegnete Hans mit ungeduldigem Achselzucken, „sondern ich gestand mit dürren Worten, daß ich mich nicht entsinne. Also wie war es?“

Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er leise:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
Nichts steht so wohl ihm an,
Als daß er Lieb' erzeigen
Und Treue halten kann.“

Johanna schwieg. Sie bereute, auf dies Thema eingegangen zu sein, denn ohne aufzuschauen fühlte sie seinen forschenden Blick und meinte, er müsse jeden Gedanken in ihrer Seele lesen, die noch einmal die Glückseligkeit jener längst vergangenen Minute durchlebte.

„So“, sagte sie endlich in leidlich festem Ton, „nun Fräulein von Seehausen mag ihre Gründe gehabt haben . . . Aber das Simon Dach'sche Original heißt anders — und hier ist es.“ Sie deutete mit dem Finger auf den Spruch und las:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann.“

„Gleichviel, gnädiges Fräulein“, meine Lesart gefällt mir besser.“

„Wortklauberei! Ein anderes Wort für dasselbe Gefühl, das ist der ganze Unterschied.“

„Mich dünkt, Freundschaft und Liebe sind zwei sehr verschiedene Begriffe.“

„Wenn Sie wollen: Ja, aber auch eben nur Begriffe. Das thatsächlich bestehende, die Zuneigung, findet einzig und allein in der Freundschaft einen würdigen Ausdruck. Liebe ist eine Chimäre, eine egoistische Habgier, die sich mit einem schönen Namen die Existenzberechtigung zu verschaffen sucht. Schon aus diesem Grunde gebe ich Simon Dach den Vorzug.“

„Ich verstehe“, sagte Klaus und senkte das Haupt, „diese harten Worte, dieses absprechende Urtheil kommen nicht aus Ihrem Herzen, aber Sie wollen mir damit sagen, daß ich zu schweigen habe, wo von Liebe und Treue die Rede ist. Und — — — Sie haben recht. Was Freundschaft, selbstlose, aufopfernde Freundschaft vermag, das haben Sie bewiesen — haben Sie gar keinen Glauben an die Liebe?“

Johanna sah ihn noch immer nicht an, ihr Blick weilte auf dem Bilde ihrer Mutter, welches weiß wie ein Schwan auf dunkler Fluth zwischen den Thürbehängen des Nebenzimmers auftauchte. Sie hatte nicht acht auf ihren Vater und den Grafen, die plaudernd und rauchend dort saßen, sie dachte an die Opferfreudigkeit der Heimgegangenen und ein Lächeln der Befriedigung verscheuchte die Spannung von ihren Zügen.

Klaus wiederholte seine Frage noch einmal, da er keine Antwort erhielt und eine leise Bitterkeit klang dabei durch seine Worte.

„Ich bekenne mich im vollsten Maße schuldig, an Ihnen gesündigt zu haben“, sagte er, „daß Sie sich so gänzlich über die Vergangenheit stellen konnten, spricht mich nicht frei. Thun Sie ein Uebriges und nehmen Sie wenigstens den Vorwurf von mir, daß ich den Glauben an die Menschheit in Ihnen zerstört habe. Nicht wahr, Sie geben zu, daß treue Liebe doch noch auf Erden eine Heimath hat?“

Johanna lächelte gedankenvoll. „Vielleicht!“ flüsterte sie, aber sie dachte nicht an sich selbst; das Bewußtsein des eigenen Ich's war ihr verloren gegangen im Wirbel des neuen, schmerzlichen, freudigen ganz Unerwarteten, der einzig feste Punkt dünkte ihr die weiße Gestalt der todten Mutter, die trotz Schwachheit und Irren bei ihrem Wort geblieben: In der Treue fest!

Greiffenberg folgte der Richtung ihres Blickes und Wort und Lächeln auf den Grafen beziehend, sagte er deutlich, aber vollständig tonlos: „Also wirklich?“

Befremdet durch den tieftraurigen Ton der ihr unverständlichen Worte, blickte Johanna zu ihm auf. Er drückte eben die Hand auf die Augen und strich dann langsam über seine Stirne, die wieder frei gewordenen Züge dünkten ihr in der einen Secunde um Jahre gealtert zu sein.

Es war ein unbehaglicher Augenblick. Der Weltgewandten fehlten die Worte und er gab sich gar keine Mühe, seine Empfindungen zu verschleiern.

„Es ist schrecklich heiß hier, finden Sie nicht?“ fragte sie endlich in gekünstelt gleichgültigem Ton, „und ich habe doch schon seit acht Tagen nicht mehr heizen lassen.“

„Ja, es wird Frühling“, entgegnete er, aber seine Stimme klang nicht nach lenzesfreudigem Hoffen.

„Die Sträuche fangen an, grün zu werden“, meinte sie; dann wieder eine Pause.

„Rauchen Sie heute garnicht, Herr von Greiffenberg?“

Er verbeugte sich stumm. Hans schritt voran nach dem Zimmer ihres Vaters und wie sie so ihr Hirn um ein Gesprächsthema zermarterte, fiel ihr wieder ein, was ihre Gedanken vor wenigen Minnten beschäftigt hatte.

„Hatten Sie eigentlich netten Verkehr in Ihrer Garnison?“ fragte sie.

„Es war recht mäßig."

„Berlin gefällt Ihnen doch wohl besser?"

„Wie man es nehmen will, ein Klatschnest ist es auch, wenn auch ein großes."

„Ist Ihre Commandeuse nicht eine Geborene von Dingskirchen? Eine reizende Frau, nicht wahr?"

„Der Oberstlieutenant von Besemann ist Junggeselle, leberleidend und Weiberfeind."

„So? Dann wird es eine Verwechselung sein."

Hans war beschämt, so tief beschämt wie noch nie in ihrem Leben. Warum konnte sie auch der Versuchung nicht widerstehen, diese Frage zu thun, obgleich sie sich doch so fest von seiner Ehrenhaftigkeit überzeugt fühlte? Sie hatte schon vor Jahren abgeschlossen mit ihrer Liebe, in der festen Ueberzeugung, daß der Stand der Dinge durch nichts mehr verändert werden könne — und nun? Ja, war denn irgend etwas verändert?

Zu später Stunde stand sie noch ganz allein vor dem Bilde ihrer Mutter.

„Mutter, was meinst Du dazu?" fragte sie und hob die Kerze empor, daß der flackernde Lichtschein auf das ernste, junge Gesicht fiel, welches Waldemar so rein, keusch und lebenswahr wiederzugeben gewußt, auch ohne den sinnlichen Zauber, mit dem er die russische Fürstin geschmückt hatte.

„Das wird einmal ein ganzer Mann", wiederholte Johanna leise die Worte des Tagebuches, „und ich liebe ihn und ich glaube an ihn allen Verläumdungen zum Trotz! Ich weiß, was Du sagst, Mutter. — In der Treue fest . . . .

Gott, laß mich ferne bleiben von treulosen Zweifeln und vom Hoffen! — Ich will nichts hoffen, ich will seine Liebe nicht! Nein, nein — ich bin nur ein Weib, aber ich kann die Füße nicht küssen, die mich getreten haben! . . . .

Ich glaubte meine Ruhe felsenfest — es war ein Wahn! — O, Mutter, sieh, Dein Kind weiß nicht mehr aus noch ein, weiß nicht, soll's lachen oder weinen. Deinen Engel, Mutter, laß wachen über mir!" . . . .

Es war am andern Tage. Johanna stand am Fenster und sah hinaus. Drüben jenseits des Platzes, der zwischen den himmelhohen Häusern eingebettete Garten lag schon im Dämmerungsgrau, während die Nachmittagssonne Giebel und Dachfirste noch vergoldete. Wie ein zarter, grüner Schleier breitete es sich über Bäume und Sträucher — — ja, es wird Frühling!

„Eine Empfehlung von Herrn Rittmeister von Greiffenberg."

Hans wandte sich um, vor ihr stand der Bursche, ein großes Packet in den Händen haltend.

„Was soll das, Friedrich?"

„Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein."

„Wer hat es gebracht?"

„Der Bursche vom Herrn Rittmeister."

„Ist er schon wieder fort?"

„Jawohl, gnädiges Fräulein."

„Und hat nichts weiter bestellt?"

„Nein, nur daß er dies abgeben sollte für gnädiges Fräulein."

„Es ist gut, Friedrich."

Der Bursche ging.

„Merkwürdig", sagte Hans, während sie mit ihrem Taschenmesser den Bindfaden zerschnitt, welcher die Papierhülle zusammenhielt.

„Ah, mein Engel", rief sie dann, „Mutter, ich danke Dir!"

Sie stellte das Bild auf einen Stuhl und kniete mit gefalteten Händen davor nieder.

Mit weit ausgebreiteten Flügeln schwebte ihr ein Engel entgegen; zwischen leichten, bläulichen Wolkenschleiern sich freundlich niederneigend, streute er eine Flut von dunkelrothen Rosen aus, deren er eine ganze Fülle in den leicht emporgerafften Falten seines weißen Gewandes trug.

„Ach, nun ist alles gut", rief sie und weidete sich an dem blonden Lockenköpfchen, auf dem die Augen ihrer Mutter viele Tausend Male mit Entzücken geruht haben mochten.

Da öffnete sich die Thür, mit Mütze und Säbel trat der General ein.

„Ich wollte Dir adieu sagen, habe noch eine kleine Besorguug", rief er und dann sich unterbrechend, „nanu? Warum sitzest Du denn an der Erde?"

Johanna deutete schweigend nach dem Bilde.

Er trat näher und betrachtete es eine Weile.

„Hm — ja", er räusperte sich, dann fuhr er mit unsicherer Stimme fort: „Das ist der Schutzengel von der Mutter?"

„Ja, Vater, Greiffenberg hat ihn eben geschickt."

„So? Kein Brief dabei?"

Sie durchsuchte das Packpapier.

„Nichts. Keine Zeile."

„Komisch! Soll das ein Geschenk sein?"

„Vermuthlich ja."

Der General brummte eine unverständliche Mißbilligung.

„Die Mutter hat ihn so geliebt", sagte Johanna, ganz in den Anblick des Rosenengels versunken. Ihr Vater antwortete nicht; eine Weile war es ganz still, dann lief er zweimal die Stube auf und nieder und blieb zuletzt wieder vor dem Bilde stehen.

„Ist es von demselben", fragte er leise, nachdem er es lange betrachtet, „von demselben, der das andere —" er stockte, dann fuhr er, den Satz schnell ergänzend, fort: „Ich meine, ob Waldemar Ankershagen den Engel gemalt hat?"

„Ja, Vater."

Ueber sein Gesicht zuckte es, erst zornig, schmerzlich, dann wie weiche Rührung.

„Arme Käthe", murmelte er, „liebe Käthe!" drehte sich kurz um und ging hinaus.

Hans war wieder allein. Sie konnte sich garnicht satt sehen an dem Bilde, von dem sie noch nicht einmal wußte, ob sie es behalten durfte oder nicht. Aber sie blieb nicht lange ungestört in ihrer Betrachtung und Freude.

Friedrich brachte einen Brief. Er war von Marianne und wurde sogleich erbrochen.

Sie las:

„Mein lieber, alter Hans!

Eine große Neuigkeit! Ich eile, Dir dieselbe mitzutheilen, damit Du sie nicht etwa erst durch die Zeitung erfährst. Denke Dir, Gretchen hat sich verlobt mit Felix Brand! Was sagst Du dazu? Ich bin außer mir, das hätte Brand nicht thun dürfen. Der Kleinen gönne ich ja die gute Parthie, aber sie thut mir doch leid, denn es ist sonnenklar, er nimmt sie nur, um mir zu zeigen, daß es ihm nicht darauf ankommt. Nun, ich werde ihm nicht den Gefallen thun, mich zu ärgern. Gretchen schrieb glückselig. Wenn es nur so bleibt, hoffen wir das Beste. Ueber Papa bin ich einfach starr; hätte man das früher geahnt! Aber es ist gut so, ich hätte ja doch nie und nimmer auf's Land gepaßt. — — Für Deinen letzten Brief vielen Dank! Du frägst, wie es in M. aussieht? Nun im Großen und Ganzen genau wie früher. Im Regiment hat sich wenig verändert; daß der Major fort ist, weißt Du wohl? Der neue Etatsmäßige ist unverheirathet und ein sehr netter Mann, äußerst galant, verkehrt viel bei uns. Im übrigen war der Winter trostlos langweilig, absolut garnichts los, worunter wir armen Frauen natürlich am meisten zu leiden haben. Die Herren halten sich selbstverständlich anderweitig schadlos. Mein Mann ist oft drei Abende hinter einander aus gewesen, ohne daß ich eine Ahnung hatte, wohin und ich saß dann allein zu Hause; es war manchmal zum verzweifeln. Wenn ich zum Zeitvertreib singen wollte, fing der Junge an zu schreien — er schreit überhaupt abscheulich viel. Alle Menschen sagen, er wäre sehr niedlich und Berticow freut sich über die gute Commandostimme; das erstere kann ich bis jetzt noch nicht finden und das letztere ist sehr unbequem, aber wenn er erst laufen kann, will ich immer mit ihm spazieren gehen; nächsten Winter soll er eine Polenmütze mit weißem Pelz haben. Wenn doch meine gute Mama noch lebte, die würde sich recht über ihr Enkelkind gefreut haben, vielleicht mehr als ich. Schreibe mir doch, wie lange ihr in Berlin noch ganz schwarz trauert; mich kleidet es so schlecht, ich hoffe, daß man im Sommer weiße Kleider tragen kann. Da fällt mir ein, daß ich eine große Bitte an Dich habe. Du könntest mir bei Heese einen leichten Halbtrauerstoff besorgen, hier ist garnichts Apartes zu haben. Nicht wahr, den Gefallen thust Du mir? Es darf aber nicht zu viel kosten, denn mein Nadelgeld ist nicht grade reichlich. Unter uns gesagt, Berticow ist überhaupt viel weniger wohlhabend, als ich erwartet hatte und unser Erbonkel erfreut sich der besten Gesundheit. Ich finde, der alte Herr könnte meinem Manne, der ja das Majorat doch einmal erbt, jetzt immer schon eine anständige Zulage geben. Ich sagte einmal etwas derartiges zu Berticow, aber der sagte, daran sei garnicht zu denken; der Onkel hätte ihm bei unserer Verheirathung die Schulden bezahlt, sich für die Zukunft so etwas aber ein für alle Mal verbeten. Na, das mag damals ein netter Batzen gewesen sein. Siehst Du, so geht es. Die Männer amüsiren sich und die armen Frauen müssen es ausbaden. Das alles natürlich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, ich weiß ja, man kann sich auf Dich verlassen, kleiner Hans. — — Wie ich höre, ist Greiffenberg seit einem Jahre in Berlin; Du schreibst nie eine Sylbe von ihm, hat er Euch garnicht aufgesucht? Das fände ich komisch; wenn ich nicht irre, hatte er doch neben anderen Passionen immer ein kleines Tendre für Dich. Er soll übrigens ein lustiger Bruder geworden sein; mein Mann sagt zwar immer: ‚Das ist nicht wahr, dazu ist er viel zu pedantisch.' Aber etwas muß doch wohl an dem Gerede sein. Weißt Du noch, damals? Eigentlich war es doch forsch! Es war ja eine peinliche Geschichte, aber in der Erinnerung ist es doch ein erhebendes Bewußtsein, solchen Eindruck gemacht zu haben. — — Ja, die Erinnerung, das ist ein Gefühl, welches mich manchmal ganz traurig macht, obgleich gar keine Ursache vorhanden. Ich habe doch jetzt so ziemlich alles, was ich brauche und trotzdem ist es mir immer, als ob mir etwas fehlte, was ich früher besessen. Aber das sind sentimentale Albernheiten, die ihren Grund in meinen angegriffenen Nerven haben werden, denn es geht mit meiner Gesundheit garnicht besonders; Berticow findet mich mager, ich glaube, ich gefalle ihm so nicht mehr recht, obgleich ich noch lange nicht passée bin. Weißt Du, man merkt es doch gleich, ob man noch Eindruck macht oder nicht. Wie ein 16 jähriges Mädchen kann man natürlich nicht mehr aussehen, wenn man einen Jungen von bald anderthalb Jahren hat. Es ist doch in der Ehe alles so ganz anders, wie man es sich denkt. Ich sage Dir, gehe um Gottes Willen nie mit irgend welchen Illusionen an's Heirathen oder noch besser, laß' es ganz, Du hast es ja nicht nöthig. Ich hatte meinen lustigen Berticow wirklich lieb, er war solch netter, galanter Bräutigam, das ist jetzt alles vorbei; wenn er nach Hause kommt, ist er müde oder wohl verdrießlich, mein einziger Trost ist, daß es allen ebenso gehen wird. — — Da habe ich Dir ordentlich mein Herz ausgeschüttet, lieber Hans, und es ist ein unendlich langer Brief geworden. Nun muß ich aber aufhören, der Junge brüllt schon wieder, als wenn er am Spieße steckte, weiß Gott, was wieder los ist. Mein Mann läßt Dich grüßen, er spricht so oft und so gut von Dir, daß ich wohl eifersüchtig werden könnte, wenn ich auch nur die geringste Anlage dazu hätte. Komisch, nicht wahr? Ich dachte immer, Ihr könntet Euch nicht ausstehen, er weiß auch recht gut, daß Du ihn nicht magst. Nun lebe wohl, tausend herzliche Grüße für Dich und Onkel, in alter Treue

Deine Marianne Berticow.

P. S. Glaubst Du, daß Dein Berliner Schuster für mich nach einem Probeschuh arbeiten könnte? Deine Stiefel sitzen immer so nett. M. B."

Traurig faltete Johanna den Brief zusammen. Sie kannte diese Art von Briefe schon, die so charakteristisch waren in ihrer trostlosen Oede, aber sie fühlte sich doch jedesmal wieder von demselben Mitleid ergriffen.

„Arme Marianne," seufzte sie, dann ging sie an den Schreibtisch, um der kleinen Braut mit einigen herzlichen Worten Glück zu wünschen. Sie hatte diesen Brief noch nicht beendet, als es klingelte.

Sie horchte, der Bursche öffnete. Es war Greiffenberg. Johanna konnte deutlich verstehen, wie er nach ihrem Vater fragte.

„Der Herr General sind nicht zu Hause," antwortete Friedrich. Draußen wurde es für einen Augenblick still, dann fragte Klaus: „Ist das gnädige Fräulein zu Haus?"

„Jawohl, Herr Rittmeister."

„Melden Sie mich."

Hans warf die Feder weg. Unmöglich, das ging nicht und wenn es das Herkommen hundertmal gut geheißen hätte, ihn konnte und wollte sie nicht allein annehmen.

Friedrich stand mit seiner Meldung vor ihr. Sie öffnete schon die Lippen zu einer höflichen Abweisung, da fiel ihr Blick auf den Rosenengel und sie fand ihre Bedenken undankbar und kleinlich.

„Ich lasse bitten."

Greiffenberg trat ein. Einen Schritt, aber auch nur einen ganz kleinen Schritt that ihm Johanna entgegen.

„Ich danke Ihnen," sagte sie einfach und streckte die Hand aus, er ergriff dieselbe nicht, sondern verbeugte sich nur tief und ehrfurchtsvoll.

„Ich kam nicht, um mir meinen Dank zu holen," sagte er, „ich wollte mich nur verabschieden, ich gehe fort; sonst hätte ich nicht gewagt, hier so bei Ihnen einzudringen."

„Wie, Sie wollen fort?" Aus großen, erschreckten Augen sah sie zu ihm auf, „wie kommt das so plötzlich?"

„Ich habe ein halbes Jahr Urlaub genommen!"

Johanna schwieg, in tödtlicher Verlegenheit blickte sie zur Erde, seine traurigen Augen redeten eine gar zu deutliche Sprache.

„Aber wollen Sie nicht Platz nehmen?" sagte sie endlich und setzte sich selbst auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch. Klaus blieb in fast dienstlicher Haltung vor ihr stehen, die rechte Hand hielt den Helm, die linke legte sich leicht auf die Lehne des angebotenen Sessels.

„Sie haben mir eine große Freude mit dem Bilde gemacht", fing Hans wieder an, da er gar keine Miene machte, eine Unterhaltung zu beginnen, sondern sie nur immer unverwandt ansah, als wolle er sich ihre Züge für Zeit und Ewigkeit einprägen.

„Wirklich?" entgegnete er nun, „ich hoffe, Sie verzeihen mir, daß dies nicht meine Absicht war. . . . . Ich will nichts mehr", fuhr er dann stolz und leidenschaftlich fort, „ich will nichts mehr, was nur Werth für mich hat, weil es Ihre Züge trägt — — deshalb sandte ich Ihnen das Bild, deshalb gehe ich fort."

Hans war todtenblaß geworden, mechanisch griff sie nach dem vorhin weggeworfenen Federhalter; den sie ohne aufzublicken rastlos zwischen den zitternden Fingern hin und her drehte, während er weiter sprach.

„Ich wollte gehen, gnädiges Fräulein, ohne Ihnen den Grund zu verrathen, das Schicksal hat uns so allein zusammengeführt und der Augenblick ist stärker als ich. Mögen Sie mich um dieser Schwäche Willen verachten, sei es denn, ich kann nicht anders . . . Seien Sie ohne Sorge, ich will Sie nicht bestürmen, Ihnen mit keiner Bitte lästig fallen, Sie haben mir durch nichts ein Recht dazu gegeben. Aber ich muß es Ihnen sagen, daß ich Sie liebe — über die Maßen liebe und daß ich nicht in Ihrer Nähe leben kann, ohne die Hoffnung, Sie zu besitzen. Ich weiß, daß ich das Recht auf Ihre Liebe längst verwirkt habe und dennoch wagte ich Vermessener zu hoffen. Das ist vorüber — — ich weiß, daß Ihr Herz einem andern gehört, möchte er Ihrer werth sein, ich war es nicht — — — auf Nimmerwiedersehen, Fräulein von Bortefeld! Leben Sie wohl!"

Er zögerte einen Augenblick, nachdem er geendet. Hatte er doch vielleicht noch etwas gehofft? Oder nur einen letzten Blick aus den klaren Augen des geliebten Mädchens erwartet?

Nichts — kein Abschiedswort, kein Abschiedsblick — ward ihm zu Theil.

„Leben Sie wohl!" sagte er noch einmal und seine schöne, tiefe Stimme klang dumpf und gebrochen, während seine Haltung starr, stolz und aufrecht war wie immer. Mit langsamen, großen Schritten näherte er sich der Thür, seine Hand lag auf der Klinke — er ging, um nie zurückzukehren.

„Herr von Greiffenberg!"

„Gnädiges Fräulein befehlen?" Er wandte sich um, blieb aber abwartend an der Thür stehen. „Gnädiges Fräulein befehlen?" wiederholte er.

Keine Antwort.

Langsam, Schritt für Schritt ging er den schweren Weg noch einmal zurück, bis er wieder vor ihr stand. Hans hatte sich erhoben, sie sprach kein Wort, aber ihre großen, durchsichtigen Augen schauten ihn an, so voll Liebe und Hingebung, daß es ihm heiß zum Herzen wallte.

„Ist es möglich?" rief er, der Helm wurde auf den nächsten Tisch gestoßen, der Säbel glitt rasselnd an ihm nieder und er hob die federleichte Gestalt in seinen starken Armen empor, „ist es wahr?" fragte er noch einmal, zwischen Jubel und Staunen schwankend.

Sie antwortete noch immer nicht, aber sie schloß die Augen und legte das blonde Köpfchen an seine breite, tiefathmende Brust und diese eine Bewegung sagte alles, was er zu wissen wünschte.

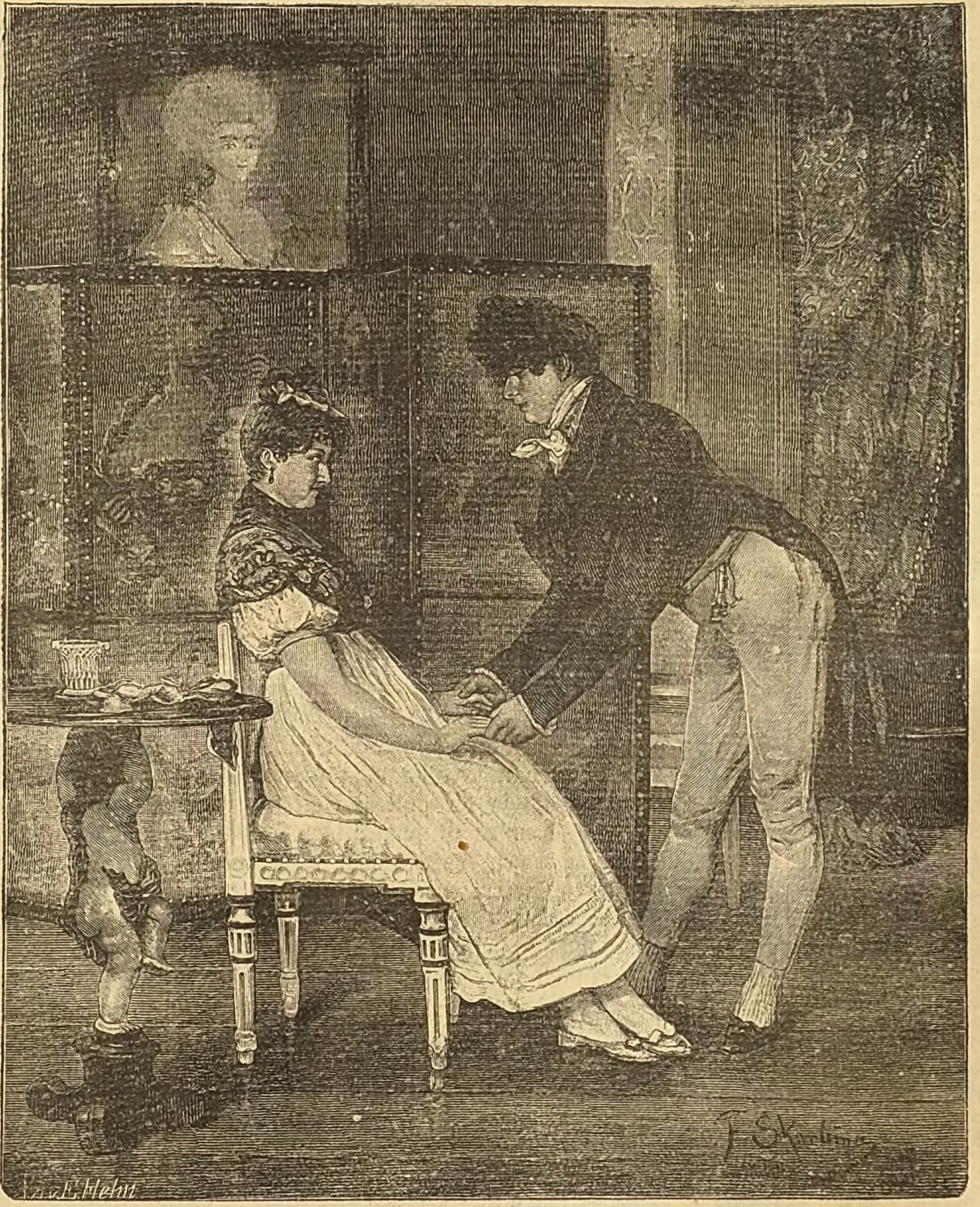
„Mein?" fragte er jubelnd.

„Ja, für immer," flüsterte sie.

Er preßte sie stürmisch an sich, daß ihr fast der Athem verging.

„Kannst Du mir alles vergeben?" fragte er mit leidenschaftlich bebender Stimme, „kannst Du mich wirklich noch lieben?"

„Ich habe Dich immer geliebt, — aber daß Liebe ohne Rückhalt alles giebt, daß Treue stärker ist als Stolz, — daß weiß ich erst seit heute, seit diesem Augenblick, wo ich Dich für immer verlieren sollte!"



Das Geständniß. Nach dem Gemälde von F. Skarbina. (Siehe Plauderecke.)

„Und Du hast Vertrauen zu dem tollen, wüsten Gesellen? . . . Weißt Du auch, daß Dich der wilde Jäger nicht wieder los läßt? Daß Du ihm Deine Seele verkauft hast? — — Und willst doch mit ihm gehen?"

„Ich habe den Muth dazu, Du siehst es," lächelte sie.

„Die tolle Hetze ist ja auch zu Ende, die wüste — wilde Jagd nach dem Glück — ich habe es, ich halte es — und — in Deinen Armen — Hallali!"

Sie reckte sich an ihm empor und legte die Arme um seinen Hals, er küßte ihre blühenden Lippen und der Rosenengel lächelte dazu, so zufrieden, als sei das alles sein Werk.

Johanna schmiegte sich zärtlich an Greiffenberg's hohe Gestalt und blickte selig zu ihm auf, selig in dem Bewußtsein, endlich an dem Platz zu stehen, der einzig und allein der rechte für sie war.

„Dein guter Kamerad will ich sein für's ganze Leben!"

„Nein, nicht so, mein Liebling. Sie haben Dich alle nicht gekannt, die Dich ihren guten Kameraden nannten, Du mein muthiger, kleiner Held mit dem starken Willen und dem Herzen von Gold!"

„Still doch! Dein kleiner Hans wird stolz!"

„Mein kleiner Hans? — — — Nein! — — Weib meiner Liebe! — Einzige Hanna!" . . . .

„Na, das muß ich sagen!" Der General stand in der offenen Thür; die Mütze auf dem Kopfe, die Hände in den Taschen, mochte er dort schon eine Weile unbemerkt die Scene beobachtet haben, deren Bedeutung auch weniger hellen und scharfen Augen als den seinen nicht entgehen konnte. „Herr Rittmeister von Greiffenberg, was soll das heißen?"

„Vater!"

„Laß nur, Du fragst mich ja doch nicht um Erlaubniß." . . Er verbarg seine Rührung hinter barschen Worten, „mich wollen Sie sprechen, Greiffenberg? . . . Gut, kommen Sie. . . Höre mal," wandte er sich noch einmal an seine Tochter, „mir scheint, Du hast mir eine Zeit lang gehörig blauen Dunst vorgemacht! — — Hans, Du bist ein kapitales Mädchen!" — — — — — — — — — — — —

Was ihr wollt.



Geschminkt.

Das Schminken im gewöhnlichen Leben ist verwerflich, weil es auf die Haut ungemein schädlich wirkt und frühzeitig Runzeln auf derselben erzeugt, die schließlich nicht mehr hinweggeschminkt werden können, ohne daß ein jeder sogleich den „Anstrich“ bemerkt. Dagegen ist es für die Bühne unumgänglich nothwendig, daß sich sowohl Schauspieler als natürlich auch Schauspielerinnen schminken, weil ihr Mienenspiel und besonders der Ausdruck des Auges in dem faden Lampenlicht für die Zuschauer unbedingt verloren gehen müßte. Die Liebhaber-Theater rüsten sich jetzt wieder und die Aufführungen in Familienkreisen nehmen ihren Anfang. Zu Nutz und Frommen dieser zeigt unser kleines Bildchen eine Dame, wie sie geschminkt aussehen soll. Zunächst wird etwas Roth über die Wangen verrieben, auch Schläfe und Kinn müssen damit ganz zart versehen werden. Dann werden die Brauen scharf und tiefschwarz nachgezogen, ebenso kommt unter die Augen ein schwarzer Strich. Die Lippen erhalten etwas rothe Farbe. Zuletzt wird ein feiner Puderregen über das Ganze gestreut.

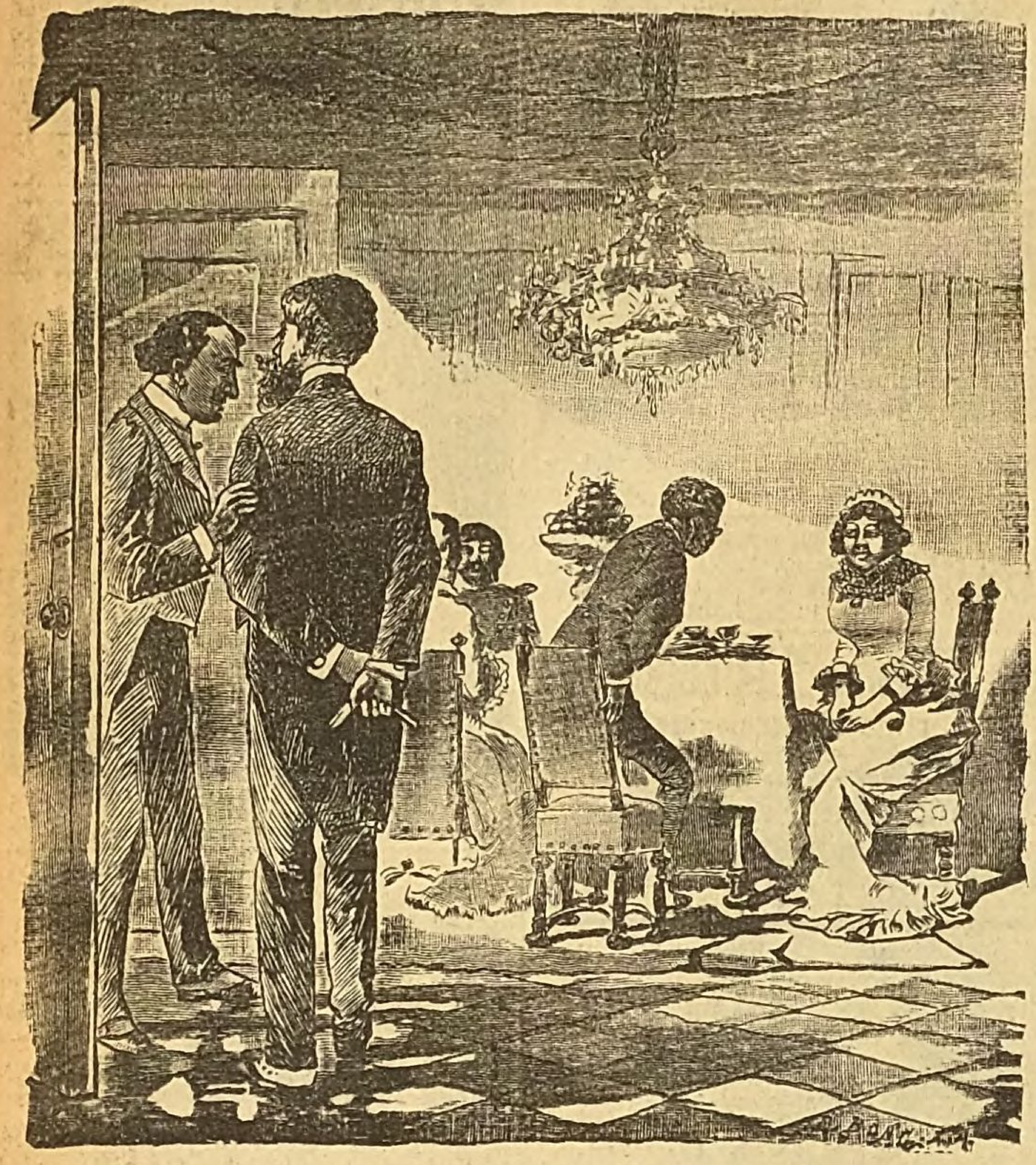
Die Trommel-Sprache der Dualla-Neger in Kamerun steht einzig in der Geschichte der Menschheit da. Durch dieselbe vermag sich ein Mann Kilometer weit mit einem andern zu unterhalten, und zwar über alles mögliche, ihn etwas zu fragen, ihm irgend eine Geschichte zu erzählen, ihn zu rufen, zu höhnen, zu schimpfen. Es handelt sich dabei nicht etwa um ein Signal-System, sondern um eine richtige Wort-Sprache, auch nicht etwa um eine rhythmische Uebertragung von Dualla-Reden, sondern um ein eigenes, für sich selbst zu erlernendes Idiom. Das Instrument ist ein horizontal zu legendes cylindrisches Stück eines sehr harten, intensiv rothen Holzes, etwa $1/2$ Meter lang, $1/4$ Meter dick. In einer Längs-Linie des Cylinders befinden sich zwei 20 Centimeter lange Schlitze, von welchen aus das Innere ausgehöhlt worden ist. Die beiden Schlitze sind von Wülsten eingefaßt, die mit zwei Schlägeln angeschlagen werden, was entsprechend einer verschiedenen Dicke des Cylinders an diesen Stellen zwei verschieden hohe Töne giebt. Das ist der ganze mechanische Apparat. Dessen Handhabung zu erlernen und die Art der Wort-Bildung mittels desselben zu erforschen, wäre ungeheuer schwierig, und ohne einen übergroßen Aufwand an Zeit und Mühe müßte man auf jede Idee eines Einverständnisses verzichten, wenn nicht noch eine Eigenthümlichkeit der Trommel-Sprache bestände, durch welche sie leichter faßbar wird. Das getrommelte oder zu trommelnde läßt sich nämlich auch mit dem Munde wiedergeben, wozu ganz bestimmte Silben gebraucht werden und bildet so eine Art Geheim-Sprache, deren sich die Eingeborenen oft bedienen, um von einem der Dualla-Sprache kundigen Weißen nicht verstanden zu werden.

Die Uhr eines Advokaten, die dieser einem Diebe abgekauft hatte, gefiel einem Richter. „Wollen Sie mir die Uhr nicht ablassen?“ fragte er. — „Gern,“ lautete die Antwort, und der Handel war bald geschlossen. Der Staatsanwalt trug aber bei dem Prozesse eine goldene Brille, die er in einem Pfandhause gekauft hatte. Der Detectiv, der die Diebesbande, über welche das Urtheil gefällt werden sollte, dingfest gemacht hatte, schnupfte aus einer Dose, die auf demselben Wege bezogen war. Daß die Diebe einen Raub bei einem Gold- und Silberhändler ausgeführt hatten, war außer allem Zweifel; doch hatte kein gestohlener Gegenstand herbeigeschafft werden können. Plötzlich wendet sich das Auge des Beraubten auf die Dose, und er ruft: „Da ist ja eine Dose, die zu dem geraubten Gute gehört.“ — „Und dort ein zweiter“, fährt der Commis fort und deutet auf die Brille des Staatsanwalts. — „Und den dritten hat der Herr Richter in der Tasche“, bemerkt die Ehefrau des Bestohlenen. „Ich kann mich nicht täuschen; ich habe die Uhr oft genug in der Hand gehabt.“ — Das anwesende Publikum bricht in ein schallendes Gelächter aus. Jetzt erhebt sich der Vertheidiger: „Meine Herren Geschworenen, können Sie die Zeugen gegen meine Klienten glaubwürdig schätzen, die drei hochachtbare Männer als Hehler beschuldigen? Ich trage auf Freisprechung an.“ — In der That wurden diese für unschuldig erklärt. — So geschehen im Lande der Freiheit, Amerika und zwar in Chicago.

Das Schulmädchen von New-York. Die gesellschaftlichen Pflichten des fashionablen „schoolgirl“ von New-York sind ebenso weitgehend und zwingend als diejenigen ihrer Mutter. Sie ist genöthigt, Anstandsbesuche zu machen und solche zu empfangen, und hat zu diesem Zweck zweimal in jeder Woche ihre besonderen Empfangstage — einen derselben ausschließlich für „Gentleman-Freunde“. Sie giebt ihren Freundinnen mindestens einmal in jeder Woche ein Frühstück, einen Lunch, ein Mittagessen oder ein Abendessen und beräth stundenlang mit dem Koch des Hauses. Diese Einladungen ziehen zahlreiche Gegeneinladungen der Freundinnen nach sich, so daß die Tafel mit dem „appointments“ oder „engagements“ niemals leer wird. Sie hat ihre Morgensitzungen, wie es gegenwärtig fashionabel ist, mit dem Photographen, ihre Zusammenkünfte mit dem Juwelier und ihre Berathungen mit der Schneiderin; ihre Geldgeschäfte besorgt ein Clerk ihres Vaters, der so hübsch sein muß als möglich. Nachmittags kommen dann die Thee- und Kaffeebesuche, die Concert- und Theaterbesuche und an gewissen Tagen die Ausfahrt oder der Ritt in den Centralpark.

„Fragt man mich, ob die Sonne bewohnt sei, würde ich antworten: ‚ich weiß es nicht‘,“ sagte der berühmte Arago zu seinen Schülern und fügte hinzu: „möglich aber ist es, daß Wesen dort leben, die uns ähnlich organisirt sind.“ Im Jahre 1787 gab Dr. Elliot eine ähnliche Erklärung ab und sollte deshalb in das Irrenhaus gesteckt werden, denn die damaligen Aerzte erklärten übereinstimmend, seine Behauptung sei verrückt.

Heiteres.



Unbestimmter Preis.

Bankier Goldheimer: „Darf ich fragen, Herr Baron, was Ihnen dieser elegante Frack kostet?"

Herr von Pumpenberg: „Weiß nicht. Bin noch nicht darauf verklagt."

Ablösung. (Der Vater ist mit seinem Söhnchen spazieren gegangen und kommt später nach Hause, als beabsichtigt war. Der Kleine wird von der Mutter in die Küche gerufen und kommt bald zurück.) „Papa, ich habe meine Prügel weg, — nun sollst du 'rein kommen."

Wunderbares Gedächtniß. Herr: „Was, Sie sind schon wieder hier, nachdem ich Sie gestern erst hinauswerfen ließ!" — Schnorrer: „Gott der Gerechte, was haben Sie for ä wunderbares Gedächtniß! Das hatte ich schon lange wieder vergessen."

Lieutenant: „Gnädige Frau kommen mir so bekannt vor, muß Gnädige schon irgendwo gesehen haben." — Dame: „Leicht möglich, ich bin schon häufig irgendwo gewesen."

Tänzer (dessen Dame vom Schwindel ergriffen wird): „Gnädiges Fräulein, was haben Sie?" — Dame: „30 000 Mark Mitgift".

Ein Londoner Telephon-Abonnent verlangt am Zentralbureau mit seinem Arzte in Verbindung gesetzt zu werden. Der Abonnent: „Meine Frau klagt über heftige Schmerzen im Nacken und über Schwere im Magen." — Der Arzt: „Da hat sie offenbar Fieber!" — Der Abonnent: „Was ist zu thun?" (In diesem Augenblick schaltet der Beamte die Verbindung um, und der unglückliche Gatte empfängt die Antwort eines Maschinenfabrikanten, der dem Besitzer einer Dampfmühle seinen Rath ertheilt.) Der Fabrikant: „Sie ist wahrscheinlich im Innern mit Aufschärfungen von mehreren Millimeter Dicke bedeckt. Lassen Sie sie während der Nacht erkalten und beklopfen Sie sie des Morgens, ehe Sie dieselbe erwärmen, kräftig mit einem Hammer. Sodann waschen Sie sie tüchtig mittelst eines Wasserstrahls von einem starken Drucke." Zu seiner Verwunderung hat der Arzt seinen Patienten nie wieder gesehen.

Der alte Fürst war gestorben und hatte dem jungen Herrn außer vielen anderen schönen Dingen auch zwei Leibärzte hinterlassen, welche der alten Gewohnheit treu, jeden Morgen gegen 11 Uhr antreten und sich nach dem Befinden Seiner Durchlaucht erkundigen mußten. Seine Durchlaucht waren aber ein gesunder, jovialer, junger Herr, der die beiden Doktoren jeden Morgen sehr huldvoll empfing, ihnen ein Frühstück vorsetzen und sie dann ruhig ihres Weges ziehen ließ, ohne daß von Krankheit oder Arznei jemals die Rede gewesen wäre. So waren die beiden Herren Kollegen eines Morgens wiederum aufs Schloß gewandert, hatten unterwegs den schweren Dienst verwünscht, für den Abend einen Skat verabredet und warteten nun im Vorzimmer auf den Herrn Leibjäger, der sie bei Serenissimo anmelden sollte. Der Herr Leibjäg r ließen lange auf sich warten und erschienen endlich auf der Schwelle der Thür, welche in die Gemächer Sr. Durchlaucht führt; der Herr Leibjäger machten ein sehr verlegenes Gesicht und ließen sich dann vernehmen, wie folgt: „Seine Durchlaucht lassen den Herren sagen, daß sie nach Hause gehen könnten; Höchstdieselben sind nicht ganz wohl."

Hausfrau: „Wie, Sie sitzen hier auf dem Stuhl und lesen! Sie sollen doch Staub wischen!" — Dienstmädchen: „Ach, Madame, ick hab' det Staubtuch verlegt und nu setz ick mir von eenen Stuhl uff'n andern!"

Spielecke.

Homonym.

Am Haupt ist's ohne Hut,
Am Fuß ist's ohne Schuh!
Besonders ist es gut
In wohlverschloss'ner Truh.

Räthsel.

Ich bin es, der Hülle und Kleider beschert,
Ein Zeichen hinweg, so werd ich verzehrt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Josua	
Maria	Lindau
Minden	Ill
Elisa	Nain
Rabe	Dill
Georgine	Aula
Rebe	Ulan
Uebel	
Nero	Lindau.
Immer grün.	

Plauderecke.

Welches „Geständniß" (Siehe das Bild Seite 308) der junge Mann dem hübschen Fräulein macht, ist leicht zu errathen. Es ist das seiner lange im Herzen getragenen Liebe zu ihr. Er hat endlich einmal einen günstigen Augenblick gefunden, wo er sie allein getroffen, und beeilt sich, denselben zu benutzen. Sie aber scheint ihm gewogen und gar bald wird das junge Paar vor den Altar treten. — Tracht, Haarfrisur und die Ausstattung des Gemaches zeigen an, daß die Scene sich im Anfang unseres Jahrhunderts zugetragen hat — damals, wie heute! Es ist die alte Geschichte und bleibt doch ewig neu!

Gegen das Abspringen des Leimes, das häufig bei großer Trockenheit oder wenn geleimte Gegenstände den Sonnenstrahlen oder der Ofenwärme ausgesetzt sind, eintritt, empfiehlt sich der Zusatz von Chlorcalcium zum Leim. Das Chlorcalcium verhindert den Leim bis zum spröden Zustand auszutrocknen. Ein derartig versehener Leim hält auch Glas, Metall und dergleichen und kann zum Aufkleben von Etiketten benutzt werden, ohne daß diese abspringen. Derselbe Zusatz ist auch bei Gummi, überhaupt bei jedem in Wasser löslichen und im trockenen Zustande spröden Klebmittel von gutem Erfolg. Das Verhältniß in welchem der Zusatz erfolgen muß, ist für jede Art Klebmittel und besonders wieder für jede Leimqualität verschieden und Sache der Probe und Erfahrung. Eine gewisse Vorsicht in der Menge des Chlorcalciums dürfte sich jedoch empfehlen, da bei zu großem Zusatz nicht nur schweres Trocknen des Leimes stattfinden würde, sondern auch die Haltbarkeit desselben leiden dürfte.

Waffen jeder Art, auch Raubthierfallen, Wildlocken sowie überhaupt alle Jagdgeräthe liefert **C. B. Merrem, Berlin W. 8, Charlottenstr. 33a** seit Jahren gut und billig, worauf wir bei der jetzt beginnenden Jagd hierdurch hinweisen. Die illustr. Preisliste wird von Genanntem auf Verlangen umsonst und frei zugesandt.

Ratten, Mäuse und Schwaben werden durch die Fallen von Leop. Veith in Dresden-A., Lortzingstr. 10 radical ausgerottet. Diese Fallen arbeiten ohne Beaufsichtigung und stellen sich stets von selbst wieder auf. Der Fabrikant hat Tausende von Anerkennungen erhalten. Eine solche Falle für Ratten kostet 4.—, für Mäuse und Schwaben je 2.— Mk.

Bei dem jetzt eintretenden größeren Federnbedarf können wir dringend anempfehlen, nur solche neue Federn zu beziehen, welche einer Hitze von mindestens 100 Grad ausgesetzt und gereinigt worden sind, so daß irgend welche Ansteckungsgefahren in Wegfall kommen. Als Bezugsquelle für solche Federn und Daunen empfiehlt sich Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstraße 43a.

Gegen den unheimlichen Gast, die asiatische Cholera, dürfte eine Erfindung der Firma H. Windmüller, Berlin, Invalidenstr. 115, zur rechten Zeit im Handel erscheinen. Es ist dies nämlich ein neuer patentirter Spazierstock (D. R.-P. 64 321). Im Innern des Stockes, welcher nur Mk. 4.— kostet, kann man 10 Cognacs mit sich führen; bekanntlich ist Cognac eines der besten Schutzmittel gegen Cholera.

In nächster Nummer beginnt der Abdruck von: **„Graf und Gräfin von Ortenegg"** von Arthur von Loy. Die Widmung dieses Werkes hat der Herzog Elimar von Oldenburg angenommen.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 40. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Die Seuche an Bord.

Bei der jüngst in Hamburg wüthenden Epidemie sind auch viele Schiffe verseucht und mit Kranken an Bord vom Hafen abgegangen, eine schreckliche Folge der späten Erkennung und der noch viel späteren amtlichen Constatirung der Cholera. Wie furchtbar dies für die ahnungslos Abgereisten ist, davon macht sich nur derjenige einen Begriff, der etwas derartiges erlebt hat. Denn nirgends kommen Menschen, die sich sonst ganz fremd sind, in andauernd näheren Verkehr und in intimere Berührung miteinander, als bei einer längeren Seereise. Eingeengt zwischen die Planken eines Schiffes, über sich den weiten Himmel und um sich den unendlichen Ocean, kein Land, keine Stelle zum Verlassen des einer Nußschale vergleichbaren Fahrzeuges, so treiben die Reisenden wochenlang auf hoher See. Es sträubt sich die Feder, die Schrecknisse zu schildern, welche der Ausbruch einer Epidemie, wie der Cholera, während einer solchen langen Fahrt im Gefolge hat, sie mögen denen zu vergleichen sein, die das plötzliche Entstehen eines Feuers in einem Gefängnisse hervorruft. Die an sich schon sehr große Verantwortung, die auf den Schultern des Capitäns eines großen Dampfschiffes ruht, wächst bei solchen Gelegenheiten ins Ungemessene. Vor allen Dingen muß er die größte Ruhe und Besonnenheit an den Tag legen, denn nur dadurch vermag er den Ausbruch einer Panik bei den Passagieren und bei der Bemannung zu verhindern. Die Erkrankten müssen sofort in Pflege genommen werden, ihre Ausleerungen sind zu desinficiren und zu beseitigen. Das ganze Schiff ist aufs Gründlichste zu säubern. Die Gestorbenen sind baldigst in das kühle Meer zu versenken. Den



Begräbniß einer Choleraleiche auf hoher See.

Augenblick, wo einer der Unglücklichen auf hoher See zur ewigen Ruhe gebettet wird, zeigt unser Bild. Der Gedanke, daß der noch vor wenig Tagen froh und glücklich unter seinen Angehörigen Weilende nun so schnell ganz von ihnen genommen wird, ist deshalb so entsetzlich, weil kein Kreuz, kein Gedenkstein die Stelle kundgiebt, wo er für immer ruht. Der Trost, dem Todten durch Schmücken seines Grabhügels Liebe zu beweisen, ist den Seinen genommen. In Segeltuch eingenäht, mit einem Gewicht beschwert, gleitet nach vollendeter Trauerceremonie die Leiche auf einem schiefgeneigten Brett langsam über Bord. Ein dumpfes Aufschlagen auf das Wasser — ein herzzerreißender Seufzer der Leidtragenden — das Schiff eilt weiter und nach wenigen Minuten ist die Stelle auf ewig vergessen, an der der Körper versank.

So tieftraurig ein solches Begräbniß auf hoher See ist, so nothwendig ist die schleunigste Beseitigung jeder Leiche, besonders wenn eine Seuche wie die Cholera auf dem Schiffe herrscht; man kann da im Interesse der Erhaltung des Lebens der übrigen Mitreisenden nicht warten, bis man in den Hafen kommt, zumal dem Schiffe daselbst eine lange Quarantäne bevorsteht, d. h. die Mannschaft und Passagiere werden von jeder Verbindung mit dem Lande so lange fern gehalten, bis die Seuche an Bord erloschen ist. Das Schiff muß an einem abgegrenzten Platze Anker werfen und ist von Wachbooten umgeben, von denen ihm Nahrungsmittel durch lange Stangen zugeführt werden.

Uebrigens hat man beobachtet, daß sich die Choleraanfälle auf Schiffen auf diejenigen Personen beschränken, die aus einem verseuchten Orte kommen, daß dagegen die übrigen trotz innigster Berührung mit den Kranken nur äußerst selten befallen werden. Dies ist ein Beweis für die Richtigkeit der Lehre des Professors von Pettenkofer in München, nach der allein schlechtes inficirtes Trinkwasser die Seuche weiterverbreitet. K. L.

Graf und Gräfin von Ortenegg.*)

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

1. Capitel.

Die Fideicommisherrschaft Ortenegg war berühmt wegen ihres ungewöhnlichen Flächenraumes und ihrer landschaftlichen Schönheit. Sie umfing einen der stolzesten Güterverbände der Monarchie, und war seit Jahrhunderten in nämlichem Besitz. Allerdings hatte vor länger denn zwei Decennien der letzte, fast im Aussterben begriffene Ast des alten ureingeborenen Adelsgeschlechtes das wundervolle Eigenthum Schulden halber verkaufen müssen. Doch eine Verkettung von romantischen Umständen führte die Familie schon nach zehn Jahren in der überraschendsten und glänzendsten Weise wieder zur verlorenen Scholle zurück. Das Schicksal pfropfte bei dieser Gelegenheit ein neues kräftiges Reis auf den alten Stamm, fügte zu den vorhandenen feudalen Gründen das bis dahin fehlende moderne Kapital, und verlieh so dem hochgräflichen Geschlecht von Ortenegg die nothwendigen Lebensbedingungen des Weiterblühens.

Die Herrschaft lag nicht eigentlich im Hochlande, sondern sie dehnte sich hauptsächlich über eine große fruchtbare Ebene aus. Den Hauptschmuck der Landschaft bildete ein prachtvoller fischreicher See von fast meilenweitem Umfange.

Derselbe samt seiner Fischerei-Gerechtsame war an eine Wittwe verpachtet, die das Fischen von einem Knecht besorgen ließ. Sie selbst, mit ihrer achtzehnjährigen Tochter — weit und breit als „die schöne Ernina" bekannt, besprochen und beneidet — unterhielt eine sehr einträgliche Kaffeewirthschaft, zu welcher, außer der ganzen Umgebung, hauptsächlich die naturbedürftigen und luftsüchtigen Residenzbewohner, trotz der recht beträchtlichen Entfernung ihrer Metropole, in Sommerszeiten gleich bunten Vogelschwärmen herausgeflattert kamen, um die sonst so tief einsamen Seeufer überreichlich zu bevölkern und nach Herzenslust dem Wassersport zu huldigen.

Das Schloß von Ortenegg entsprach weder der Größe der Herrschaft noch dem Reichthum seiner Besitzer. Es war ein plumpes altes Castell.

Auf einer Veranda desselben, tief im Schatten eines Zeltes verborgen, saß am Nachmittage eines heißen Augusttages eine Frau, schön und ernst wie die tragische Muse.

Gedankenversunken stützte sie das Haupt. Ihre Augen starrten unverwandt auf die öde weiße Mauer des Schlosses neben sich, als studirten sie dort den Spruch der Weisen oder als schauten sie in ein fernes Land. Die schlaff herabhängende Rechte hielt die engbeschriebenen Blätter eines seitenlangen Briefes krampfhaft umschlossen.

Wenn die Schönheit dieser Frau überraschte, so mußte der unglückselige Ausdruck ihrer Züge erschrecken

Sie hatte kein modernes Gesicht, sondern ein Statuenantlitz. Das blauschwarze glänzende Haar hielt tief im Nacken ein Metallpfeil zu einem griechischen Knoten zusammen, vorn fielen natürliche hübsche Löckchen auf eine niedrige, doch kluge Stirn. An das bewundernswürdige Profil hätte man ein Lineal anlegen können, um seine klassische Geradheit zu beweisen. Gelbblaß, edelwangig, glich die ganze Erscheinung einem lebendig gewordenen Edelsteine. Selbst die Gestalt, klösterlich in Schwarz gehüllt, machte den Eindruck, als fehle ihr nur das antike Gewand zum vollendeten Bilde einer Altgriechin. Auch die herabhängende schmächtige Rechte, deren aristokratisch gespitzte Finger so nervös den Brief gefaßt hielten, und an welcher neben dem goldenen Ehereif ein Solitär blitzte, der würdig gewesen wäre, die Hand einer Fürstin zu schmücken, hätte jeden Bildhauer entzücken müssen.

Auf einer Fußbank neben der Mama, wie ein scheues Vögelchen in die Falten ihres Kleides geschmiegt, saß ein ungefähr siebenjähriges Mädchen. Die Aehnlichkeit beider war auffallend, die Kleine hatte schon dieselben fest ausgeprägten Züge, den nämlichen tiefbrünetten Typus. Doch was bei der Mutter schön, war am Kinde fast häßlich. Denn ihm fehlte jegliche Blüthe, und das Sonnenlicht des Frohsinnes erhellte nicht sein altkluges Antlitz. Selbst die großen dunkelblauen Augen, die das Mädchen wie zwei lebendige Fragezeichen bald auf die gänzlich geistesabwesend scheinende Mutter, bald auf einen breiten, mit grellweißem Kies bestreuten Pfad heftete, der sich zwischen dem Kinderspielplatz und der Veranda befand, hatten einen unkindlichen sibyllenhaften Ausdruck.

Auf diesem Kieswege kam nach einer Weile, trotz des heißen Augusttages mit einem schweren stickereiverbrämten Sammetanzuge bekleidet, die prächtige Erscheinung eines vornehmen Knaben geschritten, mit einer Goldmähne, die bis über die Schultern wallte, und einem Gesicht wie Milch und Blut. Er hatte die Miene eines jungen Zeus, und erinnerte durch seinen altgermanischen Typus und seine bunte malerische Tracht an einen altdeutschen Edelknaben auf halb verdunkelten Bildern. Diese Aehnlichkeit verstärkte noch der beneidenswerthe Kopfschmuck, der sich aus Gründen der Dichtigkeit und Fülle vorn über der Stirn zu einer Art natürlichen Sturmhaube zusammenwölbte. Ein solcher aufwärtsstrebender Haarwuchs soll übrigens stets das Kennzeichen eines energisch-cholerischen Temperamentes sein, und soweit man in der noch unvollendeten und wechselvollen Physiognomie eines elfjährigen Knaben lesen mochte, schien auch in der That die Willenskraft des jungen Herrn schon überraschend entwickelt, er war sicher arg verzogen, und an's Herrschen gewöhnt.

Vorläufig lag der stolze Knabe indeß noch recht kindlichen Spielen ob. Er schleppte nachlässig auf der Schulter balancirend, einen strohausgepolsterten hölzernen Kasten voller neugeworfener, hellfarbener Dachshündchen mit sich herum. Das Näpfchen mit Trinkwasser hielt er in der Hand, und die alte Dachsmutter trippelte dicht hinter ihm drein, halb besorgt, halb geschmeichelt über den intimen Verkehr des jungen Gebieters mit ihrer Brut.

Just in der Sicht der Veranda fiel ein Junges aus dem Kasten heraus auf den harten Kies nieder. Jämmerlich winselnd lag es da in der Sonne, die sein rothgelbes Fell so hübsch goldig beschien, daß es fast einem niedlichen Eichhörnchenpelz glich.

Kaum bemerkte das kleine Mädchen in der Veranda den blonden Burschen, und hörte die Klagelaute des herausgefallenen Thieres, als es eilig die Treppe hinabsprang, das piepsende Dächschen aufhob, und es mit unterwürfiger Miene dem jungen Siegfried wieder in seinen Kasten legte.

Bereits bei der ersten Bewegung der Kleinen sah man, weßhalb das Kind schon einen so alten leidensvollen Zug im Gesicht zeigte. Es war dieses ja eine Eigenthümlichkeit, die es mit fast allen seinen Schicksalsgenossen theilte, denn es hatte nämlich leider einen Buckel!

Als das kleine verwachsene Mädchen, peinvoll athmend nach raschem Laufe, wieder oben bei der Mama anlangte, empfing es diese mit dem Zeichen größter Mißbilligung, und sagte mit harter Stimme, von der Kummer und Leidenschaft allen Schmelz gestreift zu haben schienen:

„Du bist ein ganz charakterloses Kind! wie oft habe ich es Dir nicht schon verboten, Dich mit Deinem ungezogenen Bruder einzulassen! Er ist absolut kein passender Kamerad für ein zartes kleines Mädchen; hast Du vergessen, daß er Dich schon fast einmal halbtodt geschlagen hat?"

„Fritz war aber eben ganz gut und garnicht böse, als ich ihm das Dächschen aufhob", stammelte die Kleine entschuldigend.

„Das glaube ich, wenn ihm der kleine schwesterliche Bediente demuthsvoll sein Spielzeug aufhebt, so ist das ja auch kein geeigneter Moment zum Zürnen. Doch der junge Egoist bedankte sich nicht einmal, aber Du bemerkst das gar nicht. Es ist ein seltsamer Geist in Dir, der Dich immer wieder treibt, Deinem Bruder hilfreich zu sein, und Dich thun heißt, was Du ihm an den Augen absehen kannst, wunderliches Kind! Und wie lohnt er Dir? Er verschmäht es hochmüthig mit Dir zu spielen, und da er hier in der ländlichen Einsamkeit keine anderen Kinder findet, so wählt er sich lieber lauter vierbeinige Freunde zu seiner Unterhaltung; an Dir dagegen erprobt er nur seine Fäuste und seine Kräfte, der elfjährige Knabe am viel jüngeren wehrlosen Mädchen! Oh, er ist ein feiger kleiner Held, verachtet schon instinctiv die Schwachen und Unglücklichen, denn er hat auch kein Herz, wie . . . wie . . ."

Sie unterdrückte offenbar einen Namen, indem krampfhaftes Schluchzen ihre Brust erschütterte. Leidenschaftlich verhüllte sie ihr Gesicht und peinvolle Vorstellungen schienen sie zu quälen. Plötzlich aber riß sie das kleine Mädchen empor in ihre Arme, küßte es heftig mit überquellenden Thränen und rief schmerzvoll: „Oh, Kind, wer doch Deine sich in Alles beugende Natur hätte, wie beneide ich Dich darum!"

Dann suchte sie sich indeß zu beruhigen, trocknete ihre Thränen, und ließ die Kleine wieder auf ihr Fußbänkchen niedergleiten. Dabei berührten die Finger der Mutter wahrscheinlich die schiefe Schulter des armen Kindes, denn sie sagte mit unendlicher Wehmuth, indem sie fast liebkosend über den bösen Auswuchs strich: „Was uns Allen ein Unglück dünkt, mein Elschen, Deine Mißgestalt, mag Dein Glück werden, denn sie bewahrt Dich doch gewiß vor dem Schicksal der Ehe!"

Elschen drückte sich wie ein geschütteltes Lämmchen noch tiefer in die Falten des mütterlichen Gewandes. Sie verstand natürlich nicht zur Hälfte den Sinn der gehörten Worte, doch über ihr altkluges Gesicht breitete sich jener ergebene Dulderausdruck, den Kinder zu bekommen pflegen, die oft und dauernd zu Vertrauten der Erwachsenen gemacht werden, besonders wenn deren Angelegenheiten eine tragische Bedeutung haben.

Die schöne erregte Frau lehnte sich matt in ihren Sessel zurück, resignirt, ihr Haupt wie beugend unter einem bereits gewohnten Joche des Unglücks.

Nach etwa einer Viertelstunde erschien der blonde Knabe abermals unten am Kieswege, seinen Kasten noch auf der Schulter, die besorgte Teckelmutter an seinen Fersen. Der beabsichtigte Umzug seiner Hundefamilie schien nicht nach seinem Geschmacke ausgefallen zu sein, denn er suchte noch nach einem anderen Platze, nun an der entgegengesetzten Seite, dort wo er hergekommen war.

Wahrscheinlich hielt er die kleine lebendige Last schief, oder sie rang selbständig nach Befreiung, kurz, zum zweiten Male plumpste ein Dächschen auf den Kies nieder, ebenso jämmerlich schreiend und zappelnd wie das erste.

Der Knabe rührte und bückte sich nicht, sondern: „Else!" tönte es gebieterisch zur Veranda hinauf, und dabei pfiff er wie ein Massa seiner Sclavin.

Gleich einem Pfeil flog die Gerufene die Treppe herab, und überreichte das Thierchen wieder dem Bruder. Dann aber, wahrscheinlich durch den eben erhaltenen Tadel beeinflußt, vielleicht auch in dem Glauben, durch ein rasches Wiedereintreffen die Mutter zu versöhnen, zu übergroßer Eile veranlaßt, stolperte die Kleine auf der steilen Treppe und that einen jähen Fall.

„Hahaha!" lachte der böse Bruder mit hoher Knabenstimme, „hahaha!" er stellte den Kasten und das Trinkgefäß auf den Rasen nieder, nicht um dem Schwesterchen zu helfen, sondern um sich die Seiten zu halten vor Lachen.

„Es ist sehr häßlich so zu lachen, wenn Jemand fällt!" rief die Mutter.

„Alles kommt von Deiner Erziehung!" höhnte der Knabe.

„Was? daß Du so unartig und herzlos bist? Es möchte leider wahr sein!"

Fritz hörte auf zu lachen. Er hatte eben eine vielgehörte Redewendung gebraucht — die von der Autoritat, an welche er glaubte, oft mit niederschmetternder Wirkung ausgesprochen wurde — daß der Pfeil umgekehrt wieder auf ihn zurückkam, überraschte und verdroß ihn. Er besann sich nun auf eine neue Bosheit, die blitzartig oben einschlagen sollte. Sein Zögern entsprang weniger aus Stoffmangel als aus dem Wunsche, möglichst giftig sich auszudrücken.

Die kleine Else hatte sich unterdessen tapfer selbst wieder aufgerappelt, und eilte, zwei blasse Rosenflecke der Beschämung auf ihren zarten Wangen, in die Arme ihrer Mutter, die besorgt die obersten Stufen der Treppe heruntergestiegen kam, um sich zu überzeugen, ob die schwächliche Kleine sich auch nicht etwa

*) Seiner Hoheit dem Herzog Elimar von Oldenburg gewidmet.

ernstlich verletzt hatte. Sie fand indessen glücklicher Weise, daß das Kind sich nur die Kniee arg zerschunden hatte, und wollte eben ins Schloß zurückkehren, um durch Waschungen den augenblicklichen Schmerz zu lindern, als des Knaben schrille Stimme sie zum Bleiben veranlaßte.

Er schien gefunden zu haben, wonach sein Herz suchte. Es war, als ob ihn ein Dämon packte, wie ein Kampfhahn sprang er dicht an den Fuß der Treppe, und rief vorgebogenen Leibes so laut und so schrill er konnte:

„Weßhalb seid Ihr Beide denn eigentlich überhaupt noch hier? Ihr solltet ja abreisen und nie wiederkommen! Und wenn Ihr auch klebt wie die Kletten — sagt Papa — fort müßt Ihr doch! Sobald man Euch los ist, giebt es hier ein großes Fest .... denn dann zieht eine Andere ins Schloß .... eine neue junge Frau, die viel besser zum Papa paßt, wie die alte verblühte Mama!“

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienen Theiles für neu hinzutretende Leser.

Baron Theodor von Landen war gestorben. Er hinterließ seinem jungen Sohne Egon ein Majorat und seiner noch ganz kleinen Tochter sowie seiner kränklichen Frau je ein bedeutendes Vermögen. Nach einigen Jahren heirathete die letztere einen viel jüngeren Mann, den Dr. Remmert, der sie trotz ihres Leidens und trotz ihrer Jahre an seine Liebe glauben machte. In der Familie befand sich noch ein sehr schönes Fräulein Irma Altmann, die Erzieherin der kleinen Margot. Da wurde plötzlich Frau Dr. Remmert ermordet im Walde gefunden. Es fehlten der Leiche verschiedene Schmuckstücke, man vermuthete Raubmord und verhaftete einen armen Holzhauer Kaspar Greiner, der aber durch die Tüchtigkeit seines Vertheidigers, des Dr. Roden, den Freispruch wegen mangelnder Beweise erzielte und mit seiner kleinen Tochter nach Amerika auswanderte. Dr. Roden hatte von Anfang an Verdacht auf Dr. Remmert und die Erzieherin, ebenso Egon, und dieser leistete einen Eid, daß er nicht früher ruhen wollte, bis der Mörder entdeckt sei. Dr. Rodens Schwester Beate wußte ein ihr ergebenes Dienstmädchen bei Remmerts unterzubringen. Dr. Remmert hatte nämlich bald nach der Unthat die Erzieherin Irma Altmann geheirathet. Dieser Ehe entsprang ein Sohn Hermann, der klein und häßlich blieb. — Inzwischen hatte sich Egon von Landen in die schöne Tochter Margarethe einer Amerikanerin Namens Burckhardt verliebt, doch Mutter und Tochter waren eines Tages plötzlich verschwunden und Egon sucht vergebens den Aufenthaltsort seiner Geliebten ausfindig zu machen. — Margot reiste zu einer Verwandten auf ein Gut bei Passau und lernte hier den Sohn eines Commercienraths aus Dresden, Rudolf Körbitz kennen und mit der ganzen Gluth der ersten Jugend lieben. Diese beide verlobten sich, dann mußte Margot nach Hause zurück. Inzwischen war daselbst, in München, auch die Mutter Irmas eingetroffen. Sie war eine leichtsinnige herabgekommene Person, die von ihrer jetzt sehr reichen Tochter Geld zu erpressen wußte durch die Drohung, daß sie sich nöthigenfalls dem Manne Irmas, dem Dr. Remmert, der von ihrer Existenz keine Ahnung hatte, vorstellen würde. Irma war hierdurch zu einer ausgiebigen Unterstützung an die in einem feinen Hotel wohnende Frau Altmann gezwungen.

(Fortsetzung.)

XIII.

In einem eleganten Morgenkleide, ein zierliches Häubchen auf dem kokett geordneten Haar, lag Frau Altmann, eine Cigarette rauchend, auf dem Divan. Von weitem hätte man sie immer noch für eine hübsche, graziöse Frau halten können, aber in der Nähe sah man nur allzu deutlich die tiefen Linien, welche die Zeit dem einst so reizenden Gesicht eingegraben hatte und die auch durch die sorgfältigsten Toilettenkünste nicht mehr zu verbergen waren. Die Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen, um die grelle Beleuchtung abzuhalten und die rothseidenen Uebergardinen warfen einen rosigen Schimmer auf die ruhende Gestalt. In dieses üppig ausgestattete, purpurne Nestchen hätte freilich eine jugendlichere Erscheinung besser gepaßt, aber in dem künstlich geschaffenen Halbdunkel nahm sich Frau Altmann doch weit günstiger aus, als auf der Straße, wo das helle Tageslicht gar zu ungalant seinen rücksichtslosen Schein auf ihre scharfen, alternden Züge warf.

„Ich habe ihn heute Morgen wieder gesehen, gnädige Frau“, flüsterte eine niedliche Zofe, welche eben die Chokolade brachte, „er schritt langsam die Straße hinab, kehrte aber mehrmals wieder um, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß ich hinab kommen und womöglich gar mit ihm sprechen würde.“

„Was ich Dir aber entschieden zu thun verbiete!“ rief Frau Altmann, doch der Ton ihrer Stimme klang eher ermuthigend als streng. Die Dienerin fuhr denn auch wie zu sich selbst redend fort:

„Ein schöner, vornehm aussehender Herr!“

„Du unvorsichtiges Mädchen hast doch nicht etwa schon mit ihm gesprochen?“ fragte Frau Altmann sich aufrichtend.

„Nun, wenn ich es denn gestehen soll, gnädige Frau, ich wußte ja auch nicht, daß Sie böse darüber sein würden —“

„Schon gut, schon gut! Die Thorheit ist nun einmal geschehen. Jetzt erwarte ich, daß Du wenigstens aufrichtig gegen mich bist und mir den ganzen Inhalt des Gespräches mittheilst.“

„Er fragte nach Ihrem Namen und wie lange Sie schon hier wohnten, ob Sie fremd in München wären, in welcher Stadt Sie früher gelebt hätten —“

„Und Du sagtest?“

„Was ich wußte: Frau Reinhard aus Köln, seit drei Monaten hierher gezogen.“

„War das wirklich alles?“

„Er wollte auch wissen, ob Sie viel Besuch bei sich sähen, und ich antwortete: Nur ab und zu einmal Damenbesuch. Dann gab er mir ein Geldstück und entfernte sich. Verzeihen Sie nur, gnädige Frau, wenn ich geahnt hätte, daß Sie mir zürnen würden —“

Ein lauter Klingelton unterbrach diese Rede. Dorina, wie Frau Altmann ihre Dienerin nannte, eilte hinaus und kam bald darauf mit einem prachtvollen Bouquet wieder.

„Diese Blumen sind ohne beigelegte Karte abgegeben worden“, berichtete sie.

„Eine Folge Deiner Unvorsichtigkeit!“ rief Frau Altmann in verweisendem Tone, während sie die Hand nach dem duftenden, spitzenumhüllten Strauß ausstreckte. „Kamelien und italienische Veilchen! Sehr schön und geschmackvoll!“

Wieder ertönte die Klingel und das niedliche Zöfchen flog aus dem Zimmer, in welches gleich darauf Irma trat. Sie schien sehr aufgeregt und übel gelaunt zu sein.

„Willkommen!“ rief Frau Altmann. „Du hast mich diesmal lange warten lassen.“

„Ich möchte Dich entschieden bitten, nicht mehr an mich zu schreiben, wenn ich nicht immer pünktlich zu der von Dir gewünschten Stunde erscheinen kann“, lautete die unmuthige Antwort, „solch ein Brief kommt leicht in unrechte Hände. Bruno beobachtet mich in einer Weise, die kaum mehr zu ertragen ist. Entdeckt er unsern Verkehr, so sind Deine und meine Interessen gefährdet.“

„Wenn ich weder zu Dir kommen, noch an Dich schreiben darf, wie soll ich Dich dann von meinen Wünschen unterrichten?“

„Hat es Dir schon an etwas gemangelt? Die Summe, die ich Dir übergab, kann doch nicht bereits wieder verbraucht sein?“

„Leider ist sie es doch! Das Leben kostet viel Geld. Wer sollte das besser beurtheilen können als Du, die so enormen Aufwand macht?“

„So mußt Du Dich eben nach Deinen Verhältnissen richten. Tolle, unsinnige Verschwendung zu unterstützen, bin ich nicht gesonnen und auch nicht in der Lage, es zu thun. Bruno fängt an, mürrisch und geizig zu werden, und daß ich selbst nichts besitze, weißt Du.“

„Ich weiß auch noch ganz andere Dinge, von denen Du nicht gern sprechen hörst.“

„Unterlasse solche Anspielungen!“

„Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, Dich zu beleidigen — aber es giebt Kinder, die immer nur an sich selbst und niemals an ihre Eltern denken, wenn man ihrem Gedächtniß nicht mitunter zu Hilfe kommt.“

„Du solltest Dich schämen!“

„Weßhalb? Ich habe Mißgeschicke erlebt — das kann jedem Menschen passiren. Ist es vielleicht Dein Verdienst, daß Du eine reiche, angesehene Frau wurdest? Wäre die Mordthat in T... nicht begangen worden, so befändest Du Dich noch in abhängiger, wenig beneidenswerther Stellung. Der geheimnißvolle Mörder hat gut für Dich gesorgt.“

„Sprich nicht von jener fürchterlichen Begebenheit!“ rief Irma aufspringend. Bei dieser Gelegenheit fiel ihr Portemonnaie zu Boden und öffnete sich.

„Und Du behauptest kein Geld zu haben?“ sagte Frau Altmann spöttisch.

„Ich bin im Begriff, eine bereits ziemlich lange anstehende Rechnung zu begleichen.“

„Laß die Leute noch etwas länger warten.“

„Unmöglich! Es handelt sich um Einkäufe, von denen Bruno nichts weiß. Ich will nicht, daß die Forderung etwa an ihn gelangt.“

„Nun, so bezahle die Hälfte!“

„Ich kann Dir jetzt nichts geben!“

„Dann bin ich gezwungen, diejenigen, denen ich etwas schulde, an Dich zu weisen. Du vergißt immer, daß ich ja gar keine Ursache habe, meinen wahren Namen zu verschweigen. Als Frau Hauptmann von Ohlhof würde ich sogar viel höheres Ansehen genießen —“

„Hier nimm!“ rief Irma, eine Summe Geldes hinwerfend. „Regle aber Deine Ausgaben. Wozu brauchst Du eine so luxuriöse Einrichtung — und was soll das? Bestellst Du Dir jetzt sogar Bouquets?“

„Nein, man schickt sie mir“, erwiderte Frau Altmann mit einem Ausdruck stolzer Befriedigung.

„Du scherzest wohl?“

„Keineswegs! Diese Blumen wurden mir heute Morgen zugeschickt.“

Erstaunt sah Irma zu Frau Altmann auf, dann fragte sie, nach dem Bouquet zeigend:

„Wer war der Spender dieser zarten Liebesboten?“

„Ich weiß es nicht; vermuthe aber von einem noch jungen Manne, der seit Wochen fast täglich hier vorüber geht und nach meinen Fenstern blickt.“

Irma lachte laut auf.

„Da dürfte sein Interesse wohl eher Deiner Kammerjungfer als Dir gelten!“

Frau Altmanns Augen schillerten zornig.

„Ich bedaure, Dir widersprechen zu müssen“, entgegnete sie gereizt. „Dieser, offenbar der besten Gesellschaft angehörende Mann, hat wirklich den schlechten Geschmack, an mir Gefallen zu finden. Er erkundigte sich eingehend nach meinem Namen und Verhältnissen und, wie ich nicht bezweifle, sind diese Blumen von ihm.“

„Nun, dann kann ich nichts anderes denken, als daß er entweder aus der Irrenanstalt entsprungen ist, oder Dich auszurauben beabsichtigt, in dem Wahne, eine reiche Frau vor sich zu haben.“

Irma war auf den Stuhl gesunken und lachte, bis ihr die Thränen in die Augen traten.

„Gebiete Deiner Heiterkeit Einhalt!“ rief ihre Mutter heftig.

Die junge Frau erhob sich. Auf ihrem Gesicht lag jetzt der frühere, finstere Ernst.

„Ich werde in vier Wochen wieder nach Dir sehen“, sagte sie, „begehe nicht nochmals die Thorheit, zu schreiben. Es wäre überhaupt besser, wenn Du nach Köln zurückkehren wolltest.“

„Ich bin fester als je entschlossen, hier zu bleiben.“

„Nun, so thue, was Du willst!“

Irma entfernte sich und trat mit schnellen Schritten den Heimweg an.

„Der Herr Doctor erwartet Sie in seinem Arbeitszimmer, gnädige Frau“, mit diesen Worten wurde sie von dem Dienstmädchen empfangen.

Unmuthig warf sie den kostbaren Sammetmantel ab und begab sich zu ihrem Gatten.

„Endlich!“ rief er bei ihrem Eintritt, fügte aber keine weiteren Vorwürfe hinzu, sondern sagte nur: „Ich habe Nachrichten aus Passau erhalten.“

„Von Margot?“

„Ja! Lies — und laß mich dann Deine Ansicht wissen.“

Sie nahm den dargereichten Brief und rief, nachdem sie von dem Inhalte Kenntniß genommen hatte:

„Es handelt sich also um eine Verlobung! Was wirst Du Herrn Körbitz antworten?“

„Das ist es eben, worüber ich mit Dir zu sprechen wünsche.“

„Nun, ich denke, Du könntest Deine Einwilligung geben.“

„So schnell? Vor allen Dingen gebietet mir, schon der Welt gegenüber, meine Pflicht als Vormund, mich eingehend nach den Verhältnissen des jungen Mannes zu erkundigen. Der nicht endenwollende Zwist mit Egon hat schon seltsame Vermuthungen herauf beschworen, um so mehr muß ich darauf bedacht sein, meine Pflichttreue in dem vorliegenden Falle von jedem Zweifel rein zu halten. Auch lasse ich Margot nicht gerne scheiden.“

„Ich vermag nicht einzusehen, inwiefern ihre Anwesenheit jetzt noch nöthig sein sollte.“

„Du möchtest das Mädchen wohl so bald als möglich entfernen, um Dich freier bewegen zu können?“

„Diese lächerlichen Eifersuchtsgrillen fangen mich zu langweilen an.“

„Schon lange beobachte ich Dich —“

„Du solltest Dich lieber selbst beobachten! Deine stets überhandnehmende Mißstimmung, Dein nervöses, aufgeregtes Wesen sind vollständig geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Dich zu lenken. Raffe Dich doch auf! Gieb der Welt keine Ursache, nachzugrübeln.“

Schweigend lehnte Remmert in dem Stuhl. Er schien die Worte seiner Frau kaum vernommen zu haben, wiederholt legte er die Hand an die Stirn und sagte dann mit müdem Tone:

„Wenn Margot verheirathet ist, ziehen wir fort von München, nach einem stillen, ruhigen Ort.“

„Warum nicht in eine Einöde?“ rief Irma ungeduldig. „Welch' thörichter Einfall! Ich würde umkommen in solcher Einsamkeit! Rauschende Musik, Lichterglanz, das Flimmern der Ballsäle, das Knistern und Rauschen seidener Gewänder, alles, was mein Leben schmückt, sollte ich hinwerfen, und mich in irgend einen verborgenen Winkel zurückziehen? Nimmermehr!“

„Du willst umschwärmt, bewundert sein, etwa ein Heer alberner Gecken um Dich versammeln!“

„Das Leben genießen, ja, das will ich! Ich bin keine Frau, mit der man in ein Dorf flüchten kann. Und was sollen wir dort? Lieben wir uns etwa noch so schwärmerisch, um nach einem ewigen tête-à-tête zu verlangen? Hättest Du mir diesen Vorschlag vor acht Jahren gemacht, dann würde ich vielleicht eingewilligt haben; heute denke ich anders. Allein mit Dir in weltverlorener Einsamkeit — schauderhaftes Zukunftsbild! — Ich weiß selbst nicht, ob mich der Gedanke mehr zum Lachen oder mehr zum Zorne reizt. Jedenfalls ist er unausführbar, insofern meine Person dabei in Betracht gezogen wird. Willst Du ein Einsiedlerleben führen, so geh' allein. Ich bleibe hier!“

Remmert sprang auf, faßte den Arm seiner Frau und sah sie mit zornsprühenden Augen an.

„Wagst Du diese Worte noch einmal zu wiederholen, wagst Du noch einmal zu sagen: daß ich gehen soll?“ rief er mit halberstickter Stimme.

Unwillig suchte sie seine Hand abzuschütteln.

„Wirst Du noch einmal sagen: Geh!“, klang es wieder von seinen Lippen, aus denen jeder Blutstropfen gewichen schien.

Mit einer trotzigen Bewegung warf sie den Kopf zurück.

„Du glaubst wohl, mich erschrecken und einschüchtern zu können? Ich bin kein ängstliches Kind, sondern ein Weib mit ungebrochenem Muth und ungebrochener Lebenslust. Mich wirst Du nicht unterjochen, nicht zahm und gefügig machen. Ja, ich sage nochmals und noch hundert — noch tausendmal: geh! Verschließe Dich in eine Klause, wenn Du Lust dazu hast! Ich lasse mich nicht wegreißen von dem Freudenquell, der mir fließt. Willst Du nicht mit mir auf den schäumenden Wogen eines lusterfüllten Daseins hintreiben: so geh! — oder ich gehe!“

Ein drohender Blitz brach aus Remmerts matt blickenden Augen, seine Hände zuckten, als hätte er das schöne Weib erwürgen mögen.

„Du bist der Fluch meines Lebens“, stammelte er endlich mit heiserem Tone, „doch ich habe zu schwere Opfer um Deinen Besitz gebracht, als daß ich Dich jemals lassen würde. Höre aber auf, mich



Die heilige Elisabeth. Nach einem Gemälde von Karl Gehrts.
(Siehe Plauderecke.)

zu reizen, oder es könnte leicht ein schlechtes Ende mit uns beiden nehmen.“

„Das ist eine verbrauchte Redensart, die keinen Eindruck auf mich macht“, erwiderte Irma kalt. „Werde wieder der geistessprühende, sich stets auf der Höhe der Situation befindende Mann, der Du früher warst und ich denke nicht daran, von Dir zu scheiden.“

Er sank in den Lehnstuhl und verharrte lange in sinnendem Schweigen, als er sich wieder umwandte, war das flackernde Feuer seiner Augen erloschen, er schien die verlorene Ruhe wieder gewonnen zu haben und sagte:

„Ich werde an den Commercienrath schreiben, um mich nach den nähern Verhältnissen zu erkundigen. Alle anderen Erörterungen wollen wir vorläufig ruhen lassen.“

XIV.

Die Antwort des alten Herrn ließ nicht lange auf sich warten, klang aber wenig befriedigend. Er bestätigte zwar im ganzen die Angaben des Sohnes, erklärte jedoch, daß dieser den größten Theil des ihm zustehenden, mütterlichen Vermögens bereits erhalten und, wie er glaube, auch verbraucht habe. Herr Körbitz fügte in weiterer Auseinandersetzung hinzu: er würde sich wohl zu einem jährlichen Zuschuß, aber nicht zur Herauszahlung eines größeren, zum Gutsankaufe reichenden Kapitals verpflichten.

Remmert meinte, unter solchen Umständen seine Einwilligung versagen zu müssen; da trat Frau Eder für das bedrohte Glück der Nichte ein. Da sie selbst keine Familie besaß, war sie längst zu dem Entschluß gekommen, ihr Vermögen den Kindern der verstorbenen Schwägerin zu hinterlassen und erbot sich jetzt, von dem für Margot bestimmten Theil die in Rede stehende Summe vorzustrecken.

Diesem Anerbieten gegenüber beharrte Remmert nicht länger auf seiner Weigerung und das junge Mädchen kehrte, einen Himmel voll jubelnder Seligkeit in der Brust tragend, zu den Stiefeltern zurück.

Rudolf Körbitz erwiderte Margots Liebe nicht mit gleicher Innigkeit. Er besaß zwar ein sehr leicht zu entflammendes, aber durchaus nicht tiefes Gemüth und wenn ihm auch die liebliche Blondine recht wohl gefiel, so wurde er doch in erster Linie, durch den Wunsch, seine zerrütteten Vermögensverhältnisse zu ordnen, bewogen, um ihre Hand zu werben. Die bevorstehende Vermählung mit der reichen Erbin sicherte ihm eine glänzende Zukunft und die heitere, lenksame Margot schien ihm durchaus nicht geschaffen, einem Manne drückende Fesseln anzulegen.

Nachdem er sich persönlich bei Remmert vorgestellt und dessen Zusage erhalten hatte, ohne jedoch Irma zu sehen, welche durch ein leichtes Unwohlsein an ihr Zimmer gefesselt war, reiste er auf mehrere Wochen nach Dresden und kehrte dann wieder nach München zurück, wo er seinen bleibenden Wohnsitz nehmen wollte, um von dort aus nach einem ihm zusagenden Gute Umschau zu halten.

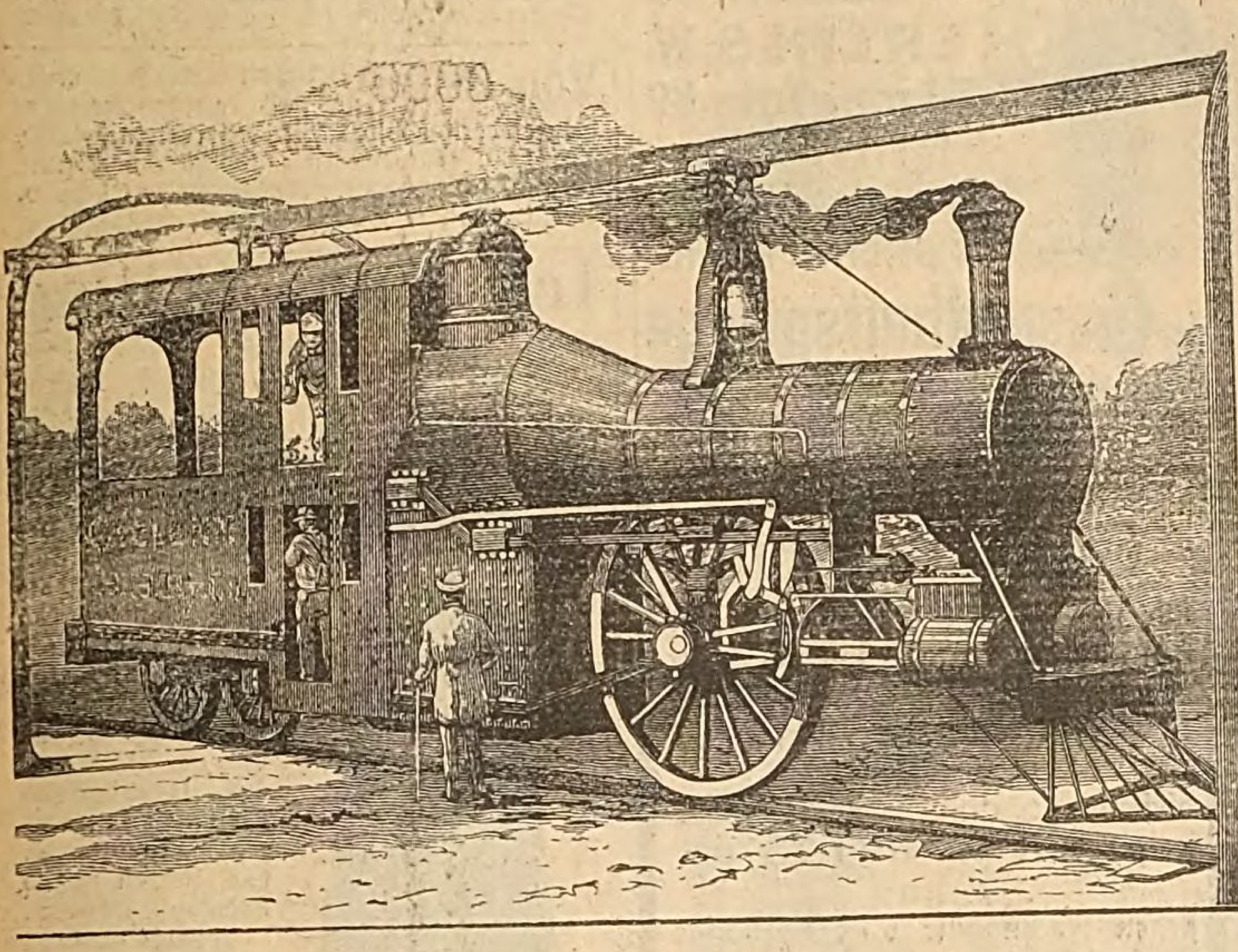
Man hatte Körbitz nicht so bald zurückerwartet, er traf daher nur den Stiefvater seiner Braut an, während die beiden Damen sich auf einer Spazierfahrt befanden. Es gab allerlei zu besprechen und da Körbitz nicht mit all zu großer Sehnsucht der Verlobten harrte, verging ihm die Zeit ziemlich schnell.

Plötzlich kamen leichte, eilige Schritte näher, Margot flog jubelnd in das Zimmer und warf sich an seine Brust, hinter ihr, in dem Rahmen der Thür, erschien eine zweite, hohe, herrliche Frauengestalt, mit dunklen, brennenden, leidenschaftlichen Augen, purpurrothen Lippen, um welche ein berückendes Lächeln spielte und reichem, blauschwarzem Haar. Eine üppige, strahlende, selbstbewußte Schönheit, neben der Margots Liebreiz vollständig erblaßte.

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Einschienige Eisenbahnen sind da, wo große Terrainschwierigkeiten für einen breiten Unterbau vorhanden sind, sehr practisch. Man hat eine solche im Südwesten Irlands, wo die Küste sehr zerrissen ist, seit zwei Jahren im Betrieb und das System hat sich bewährt. Ferner befinden sich einschienige Eisenbahnen in Algier, in Tunis, wo Treibsand den Bau zweischieniger unmöglich macht, endlich in den Ostpyrenäen mit einer Steigung von 1 : 12, die sonst nur mit Zahnradbahn überwunden werden kann. Die Bogen des Oberbaues sind 3½ Meter breit. Die Locomotive



Locomotive für einschienige Eisenbahnen.

hat nur ein großes Treibrad. An der oberen Schiene befinden sich zwei Paar kleine wagerecht laufende Räder, die ihr den Halt auf der einschienigen Bahn geben. Der Führerstand besteht aus zwei Etagen, in der unteren befindet sich der Heizer, oben der Locomotivführer. Aehnlich sind die Personenwagen construirt, von denen jeder 108 Passagiere faßt. Die Breite des Fuhrparkes ist derart, daß eine gewöhnliche zweischienige Bahn nach Aufführung des Oberbaues sofort als Bahn erster Ordnung, also wie eine vierschienige betrieben werden kann.

Die letzten Worte von Sterbenden stehen, wie sich das an bedeutenden Männern nachweisen läßt, meist im Zusammenhang mit dem, was den Geist der Betreffenden während ihres Lebens am meisten beschäftigt hat. Napoleon I. führte ein Kriegsleben wie selten einer; seine letzten Worte lauteten: „Eine Heeressäule!" — Mozart, der nur für die Musik gelebt hat, rief sterbend: „Laßt mich nur noch zum letzten Male Musik hören!" — Goethe, der nimmer rastende Geist, dem nichts verborgen bleiben durfte, der sich mit eisernem Fleiß in die Geheimnisse der Natur hineinarbeitete, verlangte noch im letzten Augenblick: „Mehr Licht!" — Ludwig XV. hatte sich Zeit seines Lebens so manchem „Muß" beugen müssen. Er hatte erfahren, daß man sich so mancher Gewalt vergebens zu widersetzen sucht, so auch, wenn der Tod an den Menschen herantritt. Da heißt's eben sterben, und sei das Leben auch noch so schön. Er verschied mit den Worten: „Man muß! Man muß!" — Oft aber auch sind die letzten Worte der Ausdruck der Stimmung, in welcher sich die Sterbenden während ihrer letzten Augenblicke befinden. So war es eine Lieblingsidee Beethovens, eine Faustmusik zu schreiben. Noch auf dem Sterbelager phantasirte er davon, und in seinen letzten Worten: „Schade — schade . . . zu spät!" drückte er sein Bedauern über die Unmöglichkeit, seine Lieblingsidee zu verwirklichen, aus. — Der große Philosoph Kant und noch eine ganze Reihe andrer berühmter Männer starben mit dem Ausdruck der Zufriedenheit. Kants letzten Worte lauteten: „Es ist gut!"; Schillers: „Immer besser, immer ruhiger!"; Washingtons: „Alles geht gut!"; Wellingtons: „Es geht gut!"; Friedrichs II.: „Es geht gut, der Berg ist überschritten!"; Lockes: „Genug!"; Cromwells: „Ich bin erlöst!"; Walter Scotts: „Ich fühle, daß ich zu mir selbst zurückkehre!"; Nelsons: „Ich habe meine Pflicht gethan und danke Gott dafür!"; Rabelais': „Ich will ein großes Vielleicht aufsuchen, lasset den Vorhang fallen, das Stück ist zu Ende!" Confucius dagegen starb unzufrieden. Seine letzten Worte lauteten: „Es ist mir nicht gelungen!"

Das erste Auftreten der Deutschen in der Geschichte geschah vor nunmehr 2000 Jahren. Es war im Jahre 113 v. Chr. als zwei nordgermanische Völker, die Cimbern und Teutonen, 300,000 streitbare Männer stark gen Süden vorrückten und das gewaltige Römer-Reich bedrohten. Die Cimbern kamen von der Halbinsel Jütland, die Teutonen von den Küsten der Ostsee, aus dem jetzigen Ostpreußen. In drei blutigen Schlachten besiegte die germanische Kraft die wohlgeschulten Römerheere und 80,000 Romulusenkel blieben auf der Wahlstatt. Erst dem tapferen Marius gelang es, die furchtbaren Feinde, deren herkulische Gestalten den Römern Schrecken einflößten, zurückzuschlagen. Die Teutonen besiegte Marius bei Aquae Sextiae 102, die Cimbern auf den Raudischen Feldern, in der heutigen lombardischen Ebene im Jahre 101. Wäre nicht der alte deutsche Fehler der Uneinigkeit schon in jener Zeit verderblich aufgetreten, hätten sich nicht die Cimbern von den Teutonen getrennt, so wären die streitbaren Männer von der Ost- und Nordseeküste nicht dem römischen Schwert erlegen. Als die Kriegskunst des Marius die Männer besiegt hatte, wollten die tapfern deutschen Frauen nicht mehr leben. Sie gaben sich und ihren Kindern in der Wagenburg selbst den Tod, und bei dieser Gelegenheit werden rührende Züge weiblichen Opfermuthes erzählt. Jahrhundertelang aber blieb für ein furchtbares Schrecknis der Ausdruck „cimbrischer Schrecken" im römischen Volksmunde lebendig.

Heiteres.



Aus Japan.

Mutter: „Was heulst du, mein Sohn?“ — „Ach mein armer, armer Vater!“ — „Was ist's mit ihm?“ — „Er hat mich geschlagen!“ — „Pah, das thut er alle Tage!“ — „Das wohl, aber lange nicht mehr so kräftig wie früher. Er wird alle Tage schwächer, der alte Mann, und darüber weine ich!“

Berechtigte Frage. „Habe ich recht gehört, Herr Müller, Sie haben sich trotz Ihrer sechzig Jahre noch einmal verheirathet?“ — „Allerdings, lieber Freund, und lebe in einer äußerst glücklichen Ehe!“ — „So? Ihre Frau Gemahlin auch?“

Am Geburtstage. „Lieber Großpapa, wir wünschen Dir auch viel Glück und Mama hat gesagt, wenn Du jedem von uns einen Thaler schenkst, sollen wir ihn auf dem Rückwege ja nicht verlieren.

Hauptmann: „Unterofficier Schwuttke, lächeln Sie nicht immer, wenn Sie die Rekruten exercieren lassen. Die Kerle müssen ordentlich stramm genommen werden! Verstanden?“ — Unterofficier Schwuttke: „Zu Befehl, Herr Hauptmann. Es kann übrigens nur der Satan sein, der aus mir lächelt!“

Auch ein Milderungsgrund. Präsident: „Angeklagter, haben Sie einen Grund zur Milderung Ihrer Strafe anzuführen?“ — Angeklagter: „Allerdings, denn sehen Sie, Herr Präsident, ich bin schon zwanzig Mal abgestraft worden und — hat's was g'nützt?“

Selbst ist der Mann. „Aber Herr Baron, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heirathen.“ „Nicht nöthig, meine Gnädige, kann dasselbe schon allein durchbringen.“

Ein Junge ist über den Zaun des Nachbars gestiegen, auf einen Pflaumenbaum geklettert und thut sich an den süßen Früchten gütlich. Nachbar (plötzlich hervortretend): „Junge schämst Du Dich denn nicht, zu stehlen? Fühlst Du denn gar keine Gewissensbisse?“ — Junge: „Ja fühlen fühl' ich se, aber ich ess' se mir weg.“

Athemlos kommt ein Käufer in den Laden zurück, den er kaum verlassen. „Habe ich Ihnen nicht soeben ein Zwanzigmarkstück statt einer Mark gegeben?“ apostrophirt er den Verkäufer, welcher mit dem Tone der Gewißheit und ohne mit der Wimper zu zucken, ein entschiedenes „Nein, mein Herr!“ zurückgiebt. — „So, — ich hatte nämlich eine falsche Krone im Portemonnaie und weiß nicht, wo sie geblieben ist“, wirft der Fremde hin und will seiner Wege gehen. „Warten Sie einen Augenblick“, entgegnet nun schleunigst der Verkäufer, „ich will doch noch einmal nachsehen!“

Pferdehändler. „Das Pferd ist vorzüglich! Ich sage Ihnen, noch gestern hat es eine Meile in kaum zehn Minuten zurückgelegt!“ — „Auf welcher Eisenbahn?“

Nachspiel. Bäckermeister: „Das ist brav, Heinrich, daß Sie nicht, wie die anderen Gesellen, gestreikt haben. Zum Lohne will ich Ihnen meine Tochter geben . . .“ — Heinrich (die häßliche Tochter ansehend): „Nee, nee, Meister, da streik' ick lieber noch nach!“

Spielecke.

Homonym.

Betracht du meiner Silben zweite,
So ist's ein Wort, das Gott gefällt,
Das schicket in des Himmels Weite,
Der Gläubige aus dieser Welt.
Und dehnst du meiner Silben erste,
So ist's ein heiliges Gebot,
Erfülle dieser Pflichten schwerste
Und lindere der Armen Noth!

Räthsel.

Ich fliehe vor dem Tageslicht,
Und geh' bei Nacht nur aus,
Das Wildpret ist mein Leibgericht,
In Klüften ist mein Haus;
Liest du auch vor- u. rückwärts mich,
Mein Nam' ist unveränderlich.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Baar.

Flachs — Lachs.

Plauderecke.

Die heilige Elisabeth (siehe das Bild Seite 316) wurde 1207 als Tochter Andreas II. von Ungarn geboren und nach der Sitte der damaligen Zeit schon mit 14 Jahren mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen vermählt. Sie zeigte schon frühzeitig Neigung für strenge klösterliche Religionsübungen und übte ohne Unterlaß die stillen Tugenden der Wohlthätigkeit und Milde. Zur Zeit einer Hungersnoth versorgte sie täglich 900 Menschen mit Nahrung, dabei verschmähte sie alle Bequemlichkeit des Lebens. Als ihr Gemahl 1227 auf dem Kreuzzuge starb, wurde sie von dessem Nachfolger aus Eisenach vertrieben. Ihr Oheim, der Bischof von Bamberg, nahm sie auf. Später lebte sie in Marburg ganz der Andacht, Wohlthätigkeit und Krankenpflege. Sie starb in dem von ihr errichteten Hospitale am 17. November 1231. Viele wunderbare Heilungen, die gläubige Kranke an ihrem Grabe fanden, veranlaßten 1235 ihre Heiligsprechung. Bei der feierlichen Erhebung der Leiche im Jahre 1236 setzte Kaiser Friedrich II. derselben in Gegenwart vieler Fürsten und Bischöfe eine goldene Krone auf das Haupt. —

Singen ist gesund. Genaue, an 222 Sängern im Alter von 9 bis 53 Jahren vorgenommene Untersuchungen des Brustkastens haben ergeben, daß der Brustumfang bei Sängern größer ist, als bei Nichtsängern, und daß er mit dem Wuchs, mit dem Alter und den Jahren des Sängers zunimmt. Die Ausdehnungsfähigkeit der Brust sowie die Lebenskraft der Lungen ist bei Sängern größer und nimmt ebenfalls in obengenannter Weise entsprechend zu. Das Singen ist ein ausgezeichnetes Vorbeugemittel gegen Lungenschwindsucht, das beste Mittel zur Entwickelung und Stärkung der Brust und muß in dieser Beziehung der Gymnastik (dem Turnen) vorgezogen werden.

Eine neue Anwendung der Elektricität hat der bekannte amerikanische Elektriker Prof. Thomson in New York vor der Gesellschaft der Künste gezeigt. Wenn Metallstücke, Ende an Ende, unter starken Druck gebracht werden und ein elektrischer Strom durch dieselben läuft, wird ein vollständiges Zusammenschweißen erzielt, und zwar selbst bei Metallen, die unter andren Umständen nicht zusammengeschweißt werden können, oder bei verschiedenartigen Metallen. Um Stahl von $1^1/_2$ Zoll im Durchmesser zu schweißen, war ein Strom von 6000 Ampèren nothwendig. Es wurde gezeigt, daß die Anwendung von 35 Pferdekraft eine Minute lang Stahl von der obigen Dicke ohne einen Hammerschlag oder die Anwendung von Wärme zusammenschweißt. Auch kann in dieser Weise Stahl an Messing geschweißt werden.

Gegen Zahnschmerzen. Ein gutes Mittel gegen Zahnschmerzen ist die blaue Kamillentinctur. Man träufelt davon 8 Tropfen in ein halbes Weinglas mit Wasser und nimmt davon viertelstündlich einen Schluck; zugleich befeuchtet man damit ein Wattenbäuschchen, steckt dasselbe in das Ohr und verschließt das andere Ohr mit trockener Watte. Bei hohlen Zähnen stecke man etwas mit Tinktur getränkte Watte hinein oder man bestreicht damit das Zahnfleisch an den schmerzenden Stellen des Zahnes.

Das Reinigen der Mistbeet- und Gewächshausfenster. Jeder Gärtner, der mit Mistbeet- oder Gewächshausfenstern zu thun hat, wird schon seinen Verdruß darüber gehabt haben, daß die Glasscheiben trotz allen Bürstens und Waschens nicht klar und durchsichtig werden wollen. Wenn man dieselben erst mit verdünnter Salzsäure bestreicht und dann abwäscht, so sind die blinden Flecke wie weggeblasen.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

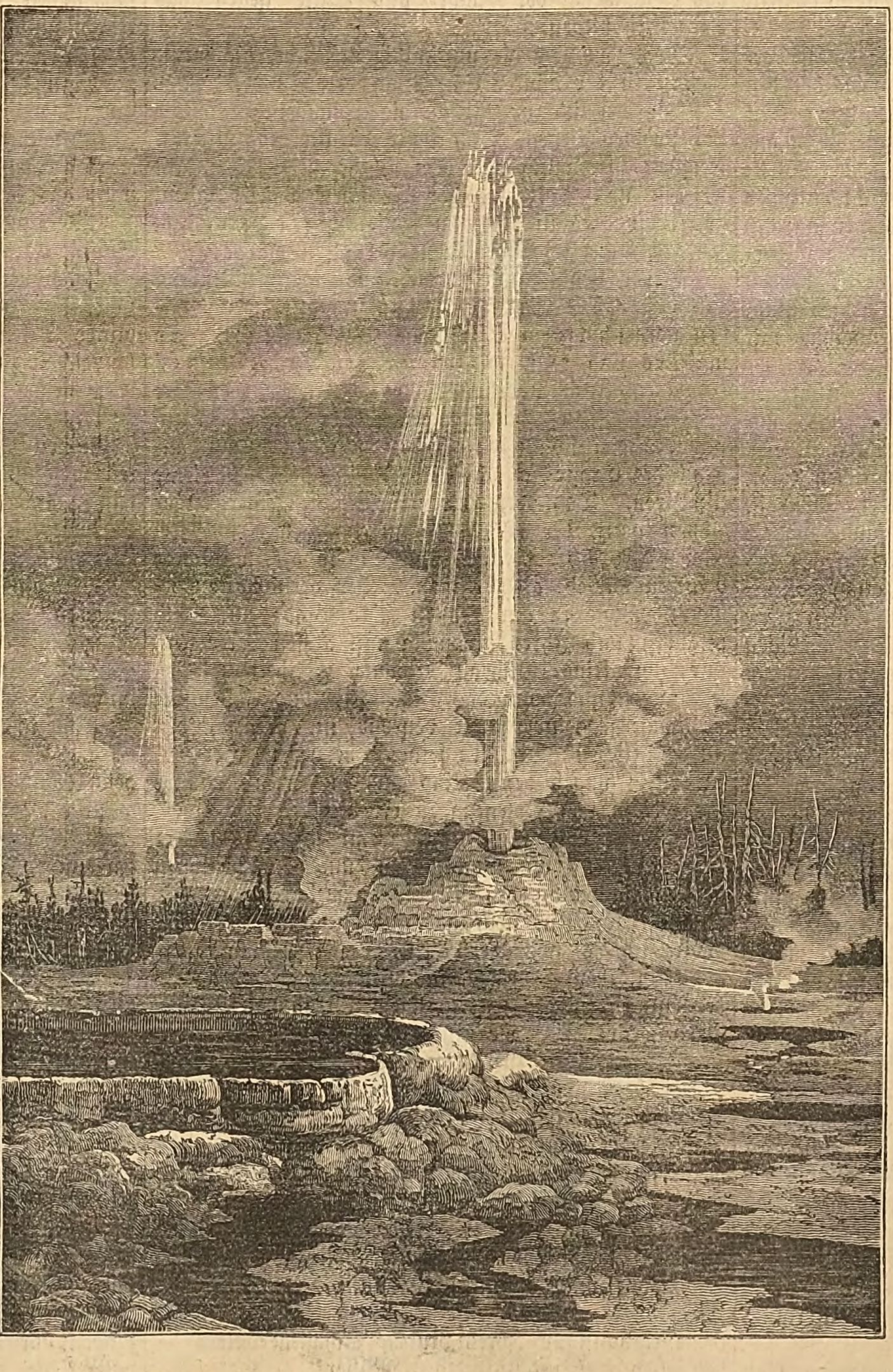
Der Zeitspiegel

Nr. 41. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. **1892.**

Der Nationalpark der Vereinigten Staaten.

Im Quellgebiet des Yellowstone und Madison, zweier Nebenflüsse des Missourie, befindet sich ein durch vulcanische Thätigkeit entstandenes Gebirgsland, das von so eigenartigen Naturschönheiten erfüllt ist, wie kein zweites der Erde. Nachdem die ersten märchenhaften Berichte von einzelnen Forschern, die kühn in jene unwirthliche Landschaft eingedrungen waren, die Aufmerksamkeit der Yankees erregt hatten, wurde von Seiten der Regierung eine wissenschaftliche Expedition unter Professor Hayden ausgesandt, deren durchaus sachliche und nüchterne Schilderung des Wunderlandes doch einen solchen Eindruck machte, daß man beschloß, dieses Areal gewinnsüchtigen Speculanten zu entreißen und es in seiner Eigenart dem Volke zu erhalten. Der Congreß nahm daher am 1. März 1872 folgendes Gesetz an: 1. jede Besiedelung, Besitznahme oder Verkauf ist verboten; das ganze in seinen Grenzen genau bezeichnete Land soll für alle Zeit als öffentlicher Park oder Lustplatz zum Wohle und Vergnügen des Volkes betrachtet werden. Wer sich dort niederläßt wird ausgewiesen und bestraft. 2. Der Park steht unter der ausschließlichen Controle des Secretärs des Innern.

Dieser Park umfaßt 9500 Quadrat-Kilometer, ist also halb so groß, wie das Königreich Württemberg. Er besteht aus kahlen, wunderbar geformten Bergen, die von zahlreichen Quellen und Seen durchsetzt sind. Das interessanteste aber in ihm sind die vielen natürlichen Springbrunnen oder Geyser, die einen überwältigenden Eindruck auf den Beschauer machen. Diese Geyser, 800 an der Zahl, schleudern heißes Wasser bis zu 60 Meter in die Höhe. Unter ihnen sind der Thurm-Geyser, den unser Bild darstellt, der Excelsior, der Castle-Geyser, der wie ein altes Schloß aussieht, ferner der Grotto-Geyser und der Gianteß, dessen Wasser sogar bis 75 Meter empor steigt, die bedeutendsten. Bei dem Old Faithful springt das Wasser nicht ununterbrochen, sondern stoßweise aus der Erde und zwar regelmäßig achtmal innerhalb 24 Stunden. In den Zwischenpausen hört man es tief unten in dem Kraterschlunde kochen und brodeln und erst nachdem wieder genug Wasser nach dem Feuerherde durchgesickert ist, erfolgt der Auswurf desselben. Dies giebt auch eine Erklärung für die seltsame Erscheinung dieser natürlichen Springbrunnen. Der dem Feuer am nächsten kommende Theil des Wassers verwandelt sich in Dampf, da aber immer fort neues Wasser von oben hinzuströmt, wird die Oeffnung, durch die der Dampf entweichen könnte, mit Wasser gefüllt. Letzteres nun schleudert der einen Ausweg suchende Dampf in die Höhe und bildet so den natürlichen Springbrunnen.



Der Thurm-Geyser im Nationalpark der Vereinigten Staaten.

Diese Quellen sind übrigens ungemein heilkräftig und dies wird wohl den Anlaß geben, daß das Gesetz vom „Nationalpark" durchlöchert wird. Es ist wenigstens nicht erfindlich, wie man Kranke daselbst ohne Hotels und Badeanstalten unterbringen will. Solche aber würden eine Besiedelung unbedingt nothwendig machen. In der That reisen auch schon viele Fremde im Sommer anstatt zu den Niagarafällen, der imposantesten Sehenswürdigkeit ganz Amerikas, in den Nationalpark. Vorläufig aber müssen sie Lebensmittel und Zelte selbst mitschleppen, denn es giebt daselbst nichts zu kaufen. Die Jagd auf Hochwild ist noch sehr ergiebig, aber es ist nicht jedermanns Sache, sich durch dieselbe die zum Leben nothwendigen Speisen zu verschaffen. Die großen Seen des Parkes, wie z. B. der Madisonsee, sind ungemein reich an Fischen, besonders an Forellen, dieselben sind aber für den Menschen ungenießbar. Das Wasser, in dem sie leben, ist nämlich sehr schwefelhaltig in Folge der vielen heißen Quellen und Geyser, von denen die Seen und Flüsse gespeist werden. Der Organismus der Fische hat sich daran gewöhnt, aber ihr Fleisch ist davon inficirt worden und unser Magen vermag es nicht zu verdauen.

Viele von den heißen Quellen sind im Laufe der Zeit erloschen, andere brechen neu hervor, aber es werden offenbar immer weniger und wenn dereinst der unterirdische Feuerherd aufgehört haben wird, zu existiren, wird der ganze Nationalpark zu einem gewöhnlichen Gebirge herabsinken, als welches er wohl kaum besondere Aufmerksamkeit erregen dürfte. Jetzt aber giebt er uns noch ein gutes Bild der Vorzeit, aus dem wir erkennen können, wie vor Jahrtausenden unsere anderen vulkanischen Gebirge ausgesehen haben. Schade, daß dieser „öffentliche Lustplatz zum Vergnügen des Volkes" durch das erwähnte Gesetz für alle Zeiten ausschließlich den Bergfexen reservirt ist.

H. L.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Mutter starrte ihn an wie das redende Schicksal. Für sie war er ja nicht allein der empörend ungezogene irregeleitete Knabe, der die allerhärteste Strafe verdiente und außerdem eine strenge Correctur seiner verkehrten Anschauungsweise, nein, hinter ihrem Erstgeborenen, der wie ein blonder Racheengel das Schwert wider sie schwang, stand noch eine andere Gestalt!

Intelligente Kinder nehmen stets etwas von den herrschenden Zuständen in der Familie auf, um es gewöhnlich dann, wie eine Art Orakelspruch gestaltet, im wenigst geeigneten Moment wieder von sich zu geben. Oft halten sie damit den Ihrigen unwissentlich einen Spiegel vor, dessen sittliches Zerrbild gewiß schon viele Väter und manche Mütter dergestalt erschreckte, daß sie vom Verkehrten und Bösen abließen, falls es noch Zeit war.

Nun ist es ja allemal peinlich, wenn Kinder dem vierten Gebot zuwiderhandeln, indeß liebevolle Eltern werden in Anbetracht, daß fast immer ungehörige Einflüsse stattfanden, und daß wie .gesagt, kluge Kinder zuerst und am stärksten in solche Fehler verfallen, sich immer richtig benehmen, und zwar gebührend strafen, aber doch auch zu verzeihen wissen.

Darum hätte es einen zufälligen Beobachter erschrecken müssen, welch' eine Fülle von Haß bei den Worten des Knaben im Mutterauge aufblitzte. Mit der Geberde einer gereizten Tigerin stürzte die schöne Frau auf ihn los, und würde ihn auf der Stelle hart gezüchtigt haben, wenn er sich ihr nicht entzogen hätte, indem er durch einen geschickten Sprung rasch einige Meter Entfernung zwischen sich und die Zürnende legte, und dann, als er sich in Sicherheit wußte, ruhig ein Lied trällernd seines Weges ging, wobei die Sonne seine herrliche Löwenmähne mit einem Heiligenscheine erglänzen machte.

„Er ist seines Vaters echter Sohn!“ zischte es ihm von den bleichen Lippen der Mutter nach, unheimlich drohend, als wäre das ein Verbrechen.

So aufgerichtet zu ihrer vollen königlichen Höhe, war die Gestalt dieser Frau von imponirender Schönheit. Bemerkte man nun, da sie ging und stand, erst die ganze ideale Vornehmheit ihrer Erscheinung, so sah man jetzt im vollen Tageslicht doch auch, daß sie leider nicht mehr jung war. Erheblich schien zwar die Zahl der Jahre so reine Linien nicht schädigen zu können, und es war gewiß mehr der Kummer als das Alter Schuld, daß die Züge des klassischen Antlitzes sich bereits ein wenig verschärft hatten, und daß die Muskeln an Stirn und am Mund schon etwas erschlafft waren. Blaue tiefe Ringe umlagerten die mandelförmigen nachtschwarzen Augen als die unverkennbaren Merkmale durchwachter und durchweinter Nächte. Die Geißelhiebe des Unglücks hatten die Ruhe von diesem Gesicht gescheucht, dessen ganze natürliche Veranlagung eher auf Leidenschaftslosigkeit und träumerische Unberührtheit deutete. Doch waren die Zeichen des Kampfes nicht so festgeprägt, daß ihr Verschwinden unmöglich gewesen wäre. Sicher, es gab ein Zauberwort, welches den Bann vom Antlitz dieser schwergekränkten Frau nahm! Wenn ihr Herz beruhigt wurde, wenn die Hoffnung ihr zurückkehrte, dann brachte das Glück ihr wohl auch den Schimmer der Jugend wieder, und der Mund mit den noch tadellos schönen Zähnen lächelte dann so reizvoll wie ehemals, und die herrlichen Augen fanden den alten sammetweichen Glanz der Freundlichkeit und Schalkhaftigkeit wieder, der sie einst so ausgezeichnet hatte.

„Else! . . . Else, bring' mir den Kasten und das Näpfchen nach!“ tönte aus einiger Entfernung abermals des bösen Bruders Stimme.

Klein-Elschen wollte richtig wieder hinlaufen, trotz ihrer Schmerzen und der empfangenen Scheltworte, um die jählings im Stich gelassene Hundefamilie dem unverschämten Knaben diensteifrig nachzutragen, aber die Mutter wehrte ihr jetzt energisch. Sie ging wieder mit dem Kinde auf ihren alten Platz zurück, gebot ihm dort sich still niederzusetzen, und begann dann den Brief, den sie vorhin in der Hand gehalten, nochmals durchzulesen, trotzdem sein Inhalt längst mit Flammenschrift in ihrem Herzen eingegraben stand.

Er war adressirt: An die hochgeborene Frau Gräfin Adele von Ortenegg — geborene Comtesse von Ortenegg — auf Schloß Ortenegg — und kam von ihrem Advocaten aus der Residenz, dem guten alten Justizrat Höninger. Dieser nahm einen Vertrauensposten mit fast verwandtschaftlichem Charakter bei der Adressatin ein, denn er hatte nicht nur seit länger denn fünfzig Jahren alle Rechtsangelegenheiten ihrer Familie zur allgemeinen Zufriedenheit besorgt, sondern er war auch zugleich der intimste Freund ihres heißgeliebten verstorbenen Vaters, des hochedlen Grafen Heinrich Leopold, gewesen. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Halten Sie aus, meine arme theure Gräfin! halten Sie aus . . . . und lassen Sie sich nicht scheiden!

Wohl weiß ich, daß ich Ihnen ein Martyrium sonder Gleichen zumuthe, denn es giebt wohl kaum etwas demüthigenderes für eine Frau, als beim Manne gegen dessen Willen auszuharren. Aber bleiben Sie tapfer, wenn die Macht der bösen Leidenschaft Sie fortstoßen möchte wie ein lästiges Hinderniß, Sie, die tugendhafte Herrin des Hauses, die einst abgöttisch geliebte Gattin, die treue Mutter zweier hochbegabter Kinder, Sie, die Sie in ihrer geheiligten Stellung das Bollwerk der Zucht und Sitte gegen das Aergerniß bilden.

Noch sind Sie die unschuldig Leidende, die weiße Gestalt in der dunken Umgebung der Sünde. Aber Sie würden sich zur Mitschuldigen machen, wenn Sie sich scheiden ließen. Ich halte es für eine sittliche Feigheit, freiwillig von dem Platze zu weichen, auf welchen uns Gott und die Menschen gestellt haben, ganz besonders in unserem Falle, weil dadurch dem Unrecht äußerlich zum Rechte verholfen würde!

Leider steht Ihrer Ehescheidung gesetzlich nichts entgegen. Die Sache liegt nur zu glatt, wenn Sie den vorgeschlagenen Scheidungsgrund adoptiren. So makellos und rein, wie es für eine Frau in solch' traurigem Falle überhaupt möglich ist, würden Sie aus dem Prozeß hervorgehen. Der Graf bekennt sich als den schuldigen Theil, will Ihnen ein ansehnliches Capital auszahlen und eine brillante Rente stipuliren. Das verwachsene Töchterchen überläßt er Ihnen ganz, der einzige Sohn und Erbe soll frei Ihnen gegenüber bleiben, und Sie so oft und lange besuchen dürfen, als er mag. Der verblendete Ehemann möchte ja am liebsten Ihre Pfade mit Gold pflastern und Ihren Ausgang mit Rosen bekränzen, nur um seine glühend ersehnte Freiheit wiederzuerlangen, und dann das Schlechteste und Thörichtste zu thun, was überhaupt denkbar ist, nämlich den unbegreiflichen Traum seines verirrten Herzens, ein eitles ungebildetes Kind aus niederem Stande zur Gräfin von Ortenegg zu erheben!

Zürnen Sie mir nicht, wenn ich vorerst das große Packet von Vollmachten und Instructionen behufs Einleitung des Processes, welches Sie mir unlängst schickten, noch gar nicht benutzte. Einmal wollte ich es noch versuchen, Ihnen tief und eindringlich, theure Gräfin, ins Gewissen zu reden, ehe der entscheidende Schritt geschieht. Und das vermag ich besser brieflich wie mündlich.

Ich appellire zuerst an ihren Familienstolz und Ihren Familiensinn. Ich erinnere Sie an Ihre theuren Vorfahren, denn ich bin der Meinung, daß alle Menschen weit klüger und weiser handeln würden, wenn sie bei sämmtlichen wichtigen Entschlüssen des Lebens an ihre lieben Verstorbenen dächten!

Den Schatten Ihres Herrn Vaters — des heimgegangenen Grafen Heinrich Leopold — mit dem Sie das schönste kindliche Verhältniß, wahre Seelenfreundschaft verband, rufe ich gegen Sie auf, ebenso die Originalfigur Ihres braven Schwiegervaters — des alten General-Inspectors Müller!

Diese beiden Vorfahren richteten ein gar stolzes Gebäude auf dem Ehebunde ihrer beiden einzigen Kinder empor. Der General-Inspector Müller gab das colossale Vermögen, welches ihm sein eingebornes Erwerbsgenie und eine ungewöhnlich günstige Zusammenwirkung der Verhältnisse, aber auch die rastlose mühselige Arbeit eines ganzen Menschenlebens, von der Pike auf dienend, ihn hatten erringen lassen. Graf Ortenegg spendete seinen schönen, klangvollen Namen als die Krone des Ganzen. Die beiden Väter stifteten dann zur Erhaltung des Geschaffenen ein Fideicommis, oder vielmehr erneuerten eigentlich nur die alte Gestaltung der Dinge auf Ortenegg. Sie verklauselirten dabei ihre Paragraphen und Einrichtungen mit dem erdenklichsten Scharfsinn gegen alle möglichen Eventualitäten, als gründeten sie ihren Stamm für die Ewigkeit. Wie würden diese theuren Verklärten jammern, wenn sie erlebt hätten, daß das eigene Kind zerstören will, was sie zwar nicht ohne Ehrgeiz, aber doch mit so unendlicher Liebe aufbauten! Denn, meine beste Gräfin, eine Familie, ein christliches Ehehaus ruht immer auf zwei Pfeilern, und wenn der eine wankt und weicht, so bricht der andere auch zusammen.

Ebenso müssen Sie nicht etwa denken, daß nach erfolgter Scheidung sich Ihr Leben friedevoller und angenehmer gestalten würde. Dann geht nur der Kampf in anderer Weise fort, nämlich es beginnt der Streit um die Kinder — trotz aller Zusicherungen! Sie würden rechtlos, aber voll heißer sehnsüchtiger Ansprüche dastehen, und auf der entgegengesetzten Seite wäre der Graf, Ihr geschiedener Ehemann, voller Rechthaberei, Feindseligkeit und Rücksichtslosigkeit. Sie würden noch bittend Ihrer Nachfolgerin sich nahen müssen in allen schwierigen Fällen bei Ihren und der Kinder Angelegenheiten. Glauben Sie mir, einem alten Rechtspracticanten, es ist gar nicht zu beschreiben, was für abscheuliche verkehrte und ungerechte Zustände im Innern der Familie durch Ehescheidungen entstehen. Jemand Anderes an der eigenen Stelle im verlassenen Neste zu wissen, ist beinahe das bitterste, was es auf Erden giebt.

Wohl habe ich letzthin die traurigen Zustände in Schloß Ortenegg mit betrübtem Herzen bemerkt. Zwischen den feindlichen Eltern ergreifen die Kinder Partei. Der kleine Erbgraf, verzogen durch die blinde Affenliebe des Erzeugers, verlockt und umschmeichelt von der speculativen jungen Schlange, die seine arme Mutter verdrängen möchte, leider in den Jahren der Unschuld schon zum Mitwisser eines schlimmen Romans gemacht, und tactlos als Zwischenträger benutzt, hält mit kindischem Unverstande zu seinem Vater. Die Tochter hängt der Mutter an, da leider, seit erwiesen ist, daß die bedauernswerthe Kleine in Folge eines unglücklichen Falles aus den Armen eines achtlosen Kindermädchens und einer späteren, das Uebel noch steigernden bösen Krankheit zeitlebens ein Krüppel bleiben wird, jeder Funken von Liebe in der väterlichen Brust für das Kind erloschen zu sein scheint.

Und in Ihren Blicken, verehrte Gräfin, was las ich da? . . . Ein Gefühl, welches mich erschreckte, denn es ist ein unnatürliches Gift, das Ihre Seele quält . . Haß leuchtete in Ihren Augen gegen den einzigen Sohn! Wie ist das möglich! Er ist ja ein unverständiges Kind und ahnungslos, daß er seine eigenen Interessen schädigt; und er weiß auch nicht, wie wehe er Ihnen thut, wenn er als Ihr Widersacher sich zeigt.

Ich möchte so gern im Mutterherzen Sie die ausreichende Kraft und den Trost finden lassen, die Ihnen nothwendig sind, wo Ihr Frauenherz so hart und hoffnungslos verletzt wurde.

Und darum erinnere ich sie daran, wie Ihnen Ihr schöner blonder Knabe einst als die Bürgschaft alles Glückes geschenkt ward. Sein Eintritt in die Welt legte erst den Schlußstein auf den stolzen Bau der Familiengröße. Er wurde zum Friedensengel des neugestifteten Hauses; sein Dasein söhnte die Gegensätze aus, die trotz des allgemeinen guten Willens und vielseitiger Selbstverleugnung doch bis dahin vorhanden gewesen waren. An der Wiege des Enkels fanden sich rückhaltslos die Herzen jener beiden Großväter, die eine Welt von entgegengesetzten Ueberbahnungen und verschiedener Eigenart trennte. Der Graf Heinrich Leopold, hochgesinnt, fein organisirt, krankhaft, leidensfähig, Aristokrat und Idealist vom Scheitel bis zur Sohle, einem edelschlanken Ulmenbaume vergleichbar und der bürgerlich-bäuerische

General-Inspector, gesund und practisch bis ins innerste Herz, nicht minder stolz, aber ein energischer Realist, gezeichnet mit den Marken der Arbeit — ein knorriger Eichstamm — diese Beiden durch das enge Band der Verschwägerung vereinigt, hatten sich bis dahin trotz scheinbarer Harmonie nur gegenseitig ertragen, das Lächeln des Enkelsohnes aber zwang sie, sich einander zu lieben.

Falls Sie Ihre Tochter ganz hinnehmen, so machen Sie dieselbe zur Fremden im Elternhause; und wenn sie das Familienleben mit Ihrem Sohne opfern, so wird er Ihr Gast, vielleicht Ihr Freund dermaleinst werden . . . . aber er ist nicht mehr Ihr Kind! Seine Leiden, seine Freuden theilen Andere; in den Stunden bleiben Sie ihm fern, in der Noth des Lebens verhallt sein Ruf nach der unnatürlichen Trösterin ungehört. Und was Ihr Mutterherz wahrscheinlich am meisten überzeugt . . . . an seinem Krankenbett wird ein Miethling wachen! —

Nun theile ich Ihnen auch die Ereignisse meines letzten Nachmittags in Ortenegg mit; ich würde dieses damals noch am nämlichen Abend gethan haben, doch wir hätten uns Beide gegenseitig damit zu sehr aufgeregt.

Ich bin also wieder einmal zum Fischerhause hingegangen — zur schönen Ernina — denn man soll den Feind so genau als möglich studiren!

In dem Fischerhause fand ich das ganze Nest beisammen: Mutter Stapfer, die Fischerswittwe — eine vollendete Kupplerin — Fräulein Ernina Stapfer, die Fischerstochter, leider liebreizender und achtzehnjähriger denn je, und das unvermeidliche Factotum, den Fischerknecht Bogislav.

Schwer vermöchte ich zu sagen, weshalb mir dieser Letztere so unheimlich erscheint. Mit seinem häßlichen czechischen Gesicht, seiner malerisch zerrissenen Lazaroni-Toilette ähnelt er weit mehr einen bösartigen Vagabunden, als einen soliden prosaischen Fischerknecht, der zugleich der Beschützer zweier wehrloser Frauen sein soll.

Ganz erstaunt war auch ich über das gespannte Interesse, welches er dem traurigen Roman widmet, der sich zwischen Schloß und Fischerhaus abspinnt. Mit großer Schlauheit suchte er mich auszuhorchen — ich wollte, wir könnten ihn uns irgendwie zu Nutzen machen, denn Sie schienen mir in dem sonderbaren Gesellen einen unvermutheten Freund, der Graf, Ihr Gemahl, hingegen einen heimlichen Feind zu besitzen.

Sonst aber fand ich Alles beim Alten, und meine Annahme wieder neu bestätigt, daß die schöne Ernina bez glich des Schloßherrn von Ortenegg nur sehr kühle Gefühle hegt, und himmelweit von einer Leidenschaft entfernt ist, die der seinen gleicht.

Ich muß gestehen, daß ich die Fischerstochter im Punkt der Liebe überhaupt für fast empfindungslos halte. Ihr Glück, gnädigste Gräfin wird leider nur hingeopfert, damit ein ehrgeiziges putzsüchtiges Ding Rang und Stand gewinnt. Denn der reiche Graf von Ortenegg ist der speculativen Fischerstochter nichts Anderes als der Fußschemel zum Emporsteigen. Hinauf in die herrlich dünkenden Regionen der Vornehmheit und des Schlaraffenlebens, dorthin treibt Ernina der Kern ihres Wesens!

Alle Gedanken des Mädchens waren von klein auf nur darauf gerichtet, dem Dunkel und der Armuth zu entrinnen, daneben steckte sie voll Selbstvergötterei. Einst wollte sie ja auch durchaus zum Theater! . . Der Lampentraum ist nun zwar sehr populär in unserer Gegend, ihn träumt im Ortenegger Umkreise fast jedes hübsche abenteuerlustige Kind. Es kommt dies von der Nähe unserer theatersüchtigen Residenz und den modernen Prinzessinnen- und Gräfinnenkarrieren unserer Bühnendamen.

Zweierlei habe ich also bei meinem Besuche entdeckt, was nur für uns günstig und wichtig schien. Erstens ist die schöne Ernina höchlichst erbittert, daß der Graf die Scheidung nicht schon längst durchgesetzt hat. Sie fühlt sich ermüdet und beleidigt durch die Verzögerung ihrer Hoffnungen, und ihre Seele nährt Zweifel, ob das Verhältniß überhaupt jemals den ihr erwünschten Abschluß findet. Zweitens ist es eine eigene Sache um so einen Lampentraum. Wer ihn einmal träumte, vergißt ihn nicht wieder! Er hat eine berauschende Macht, und kann wohl mit einem Herzenstraum in die Schranken treten. Ich fand bei Ernina noch viele Funken unter der Asche, das eitle unerfahrene Mädchen, nur von Schmeichlern umgeben, glaubt nämlich wirklich dem Grafen eine große Zukunft zu opfern, und bildet sich ernstlich ein, ein bedeutendes Künstlertalent zu besitzen.

Liebe Gräfin, schütteln Sie nicht mit dem Kopfe, und lachen Sie ihren treuergebenen Freund nicht aus. Auf diese beiden Wahrnehmungen hin, hat sich der alte Höninger einen Roman ausgedacht, der seinem romantischen Hirn Ehre macht.

Sie müßten sich so weit überwinden, mit dem Fischerhause persönlich in Verkehr zu treten, und der Ernina sich nähern. Nicht energisch und eindringlich genug können Sie dabei Ihren Entschluß der Fischertochter mittheilen — daß Sie niemals in eine Scheidung willigen! Und dann schüren Sie die Funken, die noch unter der Asche glühen, sorgsam zusammen, und zögern Sie nicht, das Oel Ihrer Bewunderung gar reichlich in das Feuer der weiblichen Eitelkeit zu gießen.

Gelingt es Ihnen, das Mädchen in der Scheidungsangelegenheit zu entmuthigen, und mit der Theateridee seine Phantasie gehörig aufzureizen, dann gnädigste Gräfin, thun Sie das, was sonst wohl die jungen leichtsinnigen Cavaliere aus den Lebenskreisen der obersten Zehntausend ins Werk zu setzen pflegen — nutzen Sie Ihren Reichthum, miethen Sie der schönen Ernina in der Residenz ein Haus und Atlasmöbel, halten Sie ihr zahlreiche Dienerschaft, meinetwegen Equipage. Fügen Sie noch dazu eine glänzende Pension, auf zehn Jahr hinaus sicher gestellt, und ich hoffe, gnädigste Gräfin . . Ihre sämmtlichen Bekümmernisse sind bald zu Ende! Zwar wird es harte Kämpfe kosten, Ernina dem Grafen zu entfremden. Ihre Abreise wird einer Flucht gleichen müssen. Der Graf wird ihr auch wahrscheinlich leider nachreisen in die Residenz. Aber wir haben Eitelkeit und die Lebenslust Ernina's, die jetzt die für ihn wirkenden Haupthebel seiner traurigen Leidenschaft sind, mit Schlangenklugheit gegen ihn gerichtet! Mit oder ohne Künstlertalent wird das schöne Mädchen tieftauchen in die ihm köstlich dünkenden Fluthen des großstädtischen Lebens, und verlangend seinen Durst nach Bewunderung und Bewegung stillen. Der Graf wird ihr dort bald lästig werden, und wenn sie erst entdeckt — was hier die Hauptsache ist — daß es nämlich auch recht viele unverheirathete Grafen und Millionäre unter der Sonne giebt, die thöricht genug sind, dem hübschen Lärvchen einer Theaterprinzessin Herz und Hand zuzuschwören, so wird es wahrscheinlich gar keiner Nachhülfe mehr bedürfen, daß Ernina ihrem einstigen Verehrer mit den unzweideutigsten Worten den Laufpaß ertheilt.

Und nun, gnädigste Gräfin, möchte ich schließlich doch noch einige Worte zu Gunsten Ihres Herrn Gemahls sagen. Gewiß momentan ist sein Betragen unentschuldbar. Aber einst hat er Ihnen die höchste Ehre angethan, die ein Mann dem Weibe erweisen kann, denn er nahm Sie aus Liebe! Und wenn die ganze Welt glaubt, die Heirath des jungen Erben von Ortenegg, des doppelten Millionärs mit der armen Gräfin, und umgekehrt, die Verbindung der hochadligen Dame aus einer der ältesten Grafenfamilien des Landes mit dem Sohne des schlichten General-Inspectors, Herrn Müller, wäre eine wohlgeplante und bestens gelungene Speculationspartie von beiden Seiten gewesen — der alte Höninger weiß das doch besser! Ganz regelrecht hatte Amor seinen Pfeil abgeschossen, und selten war Jemand mehr getroffen von der Liebe heil'gem Götterstrahl, als einst Ihr Gemahl als Verlobter und angehender Ehegatte. Seine selbständige Wahl, theuerste Gräfin, mußte auch damals ein Act edler Seelenenergie genannt werden, denn gedenken Sie nur des Sturmes von Wünschen und Hoffen, den einst die Erscheinung des jungen heirathsfähigen Erben von Ortenegg in der Residenz hervorrief. Die gute und die schlechte Gesellschaft warfen ihre Netze nach ihm aus, Jugend und Schönheit wurde ihm sozusagen auf dem Präsentierteller entgegengebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Wie eine Königin, wie eine griechische Göttergestalt stand sie da, wie ein Feuerstrom floß es aus dem Blick dieser Glutaugen in Körbitzs Seele.

Irma hatte seine staunende Bewunderung wohl bemerkt und obschon sie jede Absichtlichkeit vermied, verstand sie es doch, die Stieftochter gänzlich in den Schatten zu stellen, durch die verführerische Grazie ihrer Bewegungen, durch die glänzenden Geistesfunken, welche sie in die alltäglichen Gespräche hinein sprühen ließ, durch den warmen, vollen, leise vibrirenden Ton ihrer Stimme.

Margot saß an ihres Verlobten Seite und sah mit glücklichem Lächeln zu ihm auf. Wie erschienen ihm doch diese unschuldigen, blauen Sterne jetzt uninteressant — in ihrem Blicke waren keine berauschenden, sinnverwirrenden Räthsel zu lesen.

Wie unbedeutend nahm sich das rosige Gesichtchen neben jenem südlich schönen Antlitz aus und wie reizlos hörte sich das heitere Geplauder gegen die feurige fesselnde Redeweise der entzückenden Frau an! — —

Margot ahnte nicht, was in dem Herzen ihres Verlobten vorging. Sie war zu sehr von der Heiligkeit der Liebe überzeugt, um einen argwöhnischen Gedanken fassen zu können, und als sie bemerkte, daß Körbitzs Auge lange auf Irma ruhte, drückte sie seine Hand und flüsterte mit frohem Stolze:

„Ist sie nicht schön, meine liebe Mutter?"

Er erschrak, als hätte sie in seinen Gedanken zu lesen gewußt; außerstande eine unbefangene Antwort zu geben, küßte er ihr Haar und sprach leise zärtliche Worte, dabei an die üppige Frauengestalt denkend, die in den Sammetkissen des Divans lehnte und mit träumerischen Lächeln herübersah.

Körbitz kam nun täglich, er überhäufte seine junge Braut mit Aufmerksamkeiten und sie flatterte singend wie ein Vögelchen durch das Haus; lag doch die Zukunft, einem herrlichen Blumengarten gleich, vor ihr.

Doch während jeder Schlag ihres Herzens dem Verlobten galt, wurde er von Stunde zu Stunde gleichgiltiger gegen ihre anspruchslose Lieblichkeit und hatte nur Sinn und Gedanken für ein Weib, das ihm ewig fern stehen sollte und nach dessen Besitze gerade deshalb jede Fiber glühte.

Irma verstand es, ihn mit goldenen Zauberfäden zu umspinnen, in welche sie sich jedoch bald selbst zu verstricken begann: wie er Vergleiche zwischen ihr und Margot anstellte, so glitten ihre Blicke von ihm zu Remmert hinüber, der, trotzdem er noch jung war, bereits alt und verfallen aussah. Die schöne Frau beabsichtigte übrigens durchaus nicht, der Vermählung ihrer Stieftochter Hindernisse in den Weg zu legen, sondern trieb ein kokettes Spiel, das ihr um so verlockender erschien, je sorgfältiger sie bemüht sein mußte, es zu verbergen.

In Körbitzs Herzen loderten die Funken indes zur hellen Flamme empor. Irma sprach und scherzte unbefangen mit ihm, aber der warme Druck ihrer Hand verrieth, daß er ihr nicht gleichgiltig war und in einem unbewachten Augenblicke wagte er die feinen Finger länger als üblich festzuhalten und eine heiße Frage zu flüstern.

Der Zauber, welcher die Gegenwart umwob, ließ ihn fast die Zukunft vergessen. Er suchte den Gutskauf nicht zu beschleunigen, obschon durch dieses Zögern auch der Zeitpunkt seiner öffentlichen Verlobung mit Margot hinausgeschoben wurde.

Da schlug Frau Eder die Erwerbung eines Rittergutes bei Regensburg vor. Ihrem Willen mußte man sich fügen, da sie das nöthige Kapital vorstreckte.

Ein glänzendes Verlobungsfest sollte gefeiert werden. Remmert verlangte es so und Irma fügte sich diesmal mit bewundernswerther Bereitwilligkeit seinen Wünschen. Sie fuhr mit Margot aus, um

Einkäufe zu machen und befand sich in beständiger Thätigkeit.

Unter diesen Umständen konnte es nicht auffallen, daß die junge Frau sich auch oft allein entfernte. Gab es doch immer etwas zu besprechen und zu besorgen. Auch Körbitz hatte noch vieles zu ordnen. Correspondenzen waren zu erledigen, Erkundigungen einzuziehen und mehrmals hielt er es für nöthig, auf einige Tage zu verreisen, um selbst nach dem Gute zu sehen, das nun bald in seinen Besitz übergehen sollte.

So war der Verlobungstag herangekommen. Seit den ersten Morgenstunden war die Dienerschaft mit Vorbereitungen beschäftigt. Ein wildes Chaos von Fragen, Durcheinanderrufen und Gläsergeklirr tönte durch alle Räume der prächtigen Wohnung und wurde zu einer Qual für Remmerts empfindliche Nerven. Er fühlte das Bedürfniß, dieser lästigen Unruhe zu entfliehen und in der frischen, klaren Winterluft Erquickung zu suchen.

„Ich werde auswärts speisen und erst Nachmittag zurückkommen", äußerte er gegen seine Frau.

Endlich wurde es ruhig.

In dem Speisesaal funkelte es von Gold und Kristall und der glänzend geschmückte Salon schien in einen Blumengarten verwandelt zu sein.

Margot befand sich in ihrem Zimmer.

Glühend vor bräutlicher Erregung betrachtete sie die vor ihr ausgebreiteten Toilettengegenstände. Heute wollte sie schön sein, heute sollte das Auge des Geliebten sich nicht von ihr abwenden können! — —

Leise wurde die Thür geöffnet, Hermann blickte herein und als er die Schwester allein sah, lief er auf sie zu, unbekümmert darum, daß seine kleinen Füße auf himmelblaue Atlaswogen traten.

„Sei doch nicht so wild", rief Margot mit sanftem Tadel. „Willst Du etwas von mir?"

„Ja! Ich habe das hübsche Pferdchen, was Du mir neulich mitbrachtest, in dem Speisesaal liegen lassen und nun möchte ich es wieder haben."

„So hole es Dir doch!"

„Das geht nicht!"

„Warum?"

„Die Mama und Rudolf sind dort."

„Rudolf? Er sollte ja erst heute Abend kommen. Du hast Dich gewiß geirrt!"

„Nein, nein!"

„Und warum willst Du denn deßhalb das Pferdchen nicht holen?"

„Weil mir die Mama verboten hatte, in dem Speisesaal zu spielen."

„Dann hättest Du gehorchen sollen!"

„Es machte mir aber gerade Freude, etwas zu thun, was sie nicht wollte!"

„Wie ungezogen!"

Der Kleine lachte boshaft.

„Es geschieht Dir schon ganz recht, daß Du jetzt Dein Spielzeug entbehren mußt. Sei künftig nicht mehr so unfolgsam."

„Hole doch das Pferdchen", bat Hermann, die Arme um die Schwester schlingend.

„Nein!" rief sie lachend. „Wenn Mama und Rudolf heimlich miteinander sprechen, handelt es sich gewiß um eine Ueberraschung für mich. Ich kann Dir nicht helfen. Spiele mit dem niedlichen Wagen oder mit den Bausteinen."

Das magere Gesichtchen verzog sich zum Weinen, die kleinen Füße trampelten ungeduldig.

„Nun, ich will sehen, was sich thun läßt. Wenn es möglich ist, bringe ich Dir Deinen Rappen."

Das junge Mädchen eilte fort.

Vorsichtig, um sich nöthigenfalls gleich zurückziehen zu können, öffnete sie die Thür des Speisesaales.

Er war leer.

In einer Ecke lag das Pferdchen. Schnell huschte sie nun über den weichen Teppich, blieb aber plötzlich wie erstarrt stehen, denn in dem angrenzenden Zimmer hörte sie Körbitz sagen:

„Du berückende Zauberin —, Du herrliches, über alles geliebtes Weib!"

„Still, still!" erwiderte Irma. „Keine Unvorsichtigkeit, Rudolf!"

Die nur angelehnte Thür wurde zugedrückt.

Regungslos stand Margot da.

Kein Schrei, kein zorniger Ausruf rang sich von ihren Lippen. Keine Thräne trat in die großen, blauen Augen, die wie gebannt an der Thüre hingen, hinter welcher kosende, verrätherische Worte ertönten, doch das harmlose Kinderantlitz schien von Minute zu Minute älter zu werden. In dieser Stunde kämpfte das junge Mädchen einen lautlosen, aber furchtbar schweren Kampf durch.

Auch als endlich Irma und Körbitz aus dem einsamen Gemache traten und erstere mit einem Schrei des Entsetzens wieder zurückprallte, kam kein Wort über Margots erblaßte Lippen. Schweigend streifte sie den Ring ab, ließ ihn auf den Boden rollen und schritt aus dem Saal.

Als sie ihr Zimmer wieder erreicht hatte, stieß sie das himmelblaue Atlaskleid verächtlich beiseite und griff nach dem Mantel.

Da öffnete sich die Thür. Irma erschien und rief heftig erschrocken:

„Margot! Wohin willst Du?"

„Nach Landenburg, zu meinem Bruder", erwiderte das junge Mädchen mit eisigem Ton.

„Nein —, das sollst —, das darfst Du durchaus nicht! Es handelt sich um ein entsetzliches, unglückliches Mißverständniß!"

„Schweige!" gebot Margot. „Die Worte, welche ich hörte, lassen keine andere Auslegung zu. In Deiner Nähe zu weilen ist mir fernerhin unmöglich."

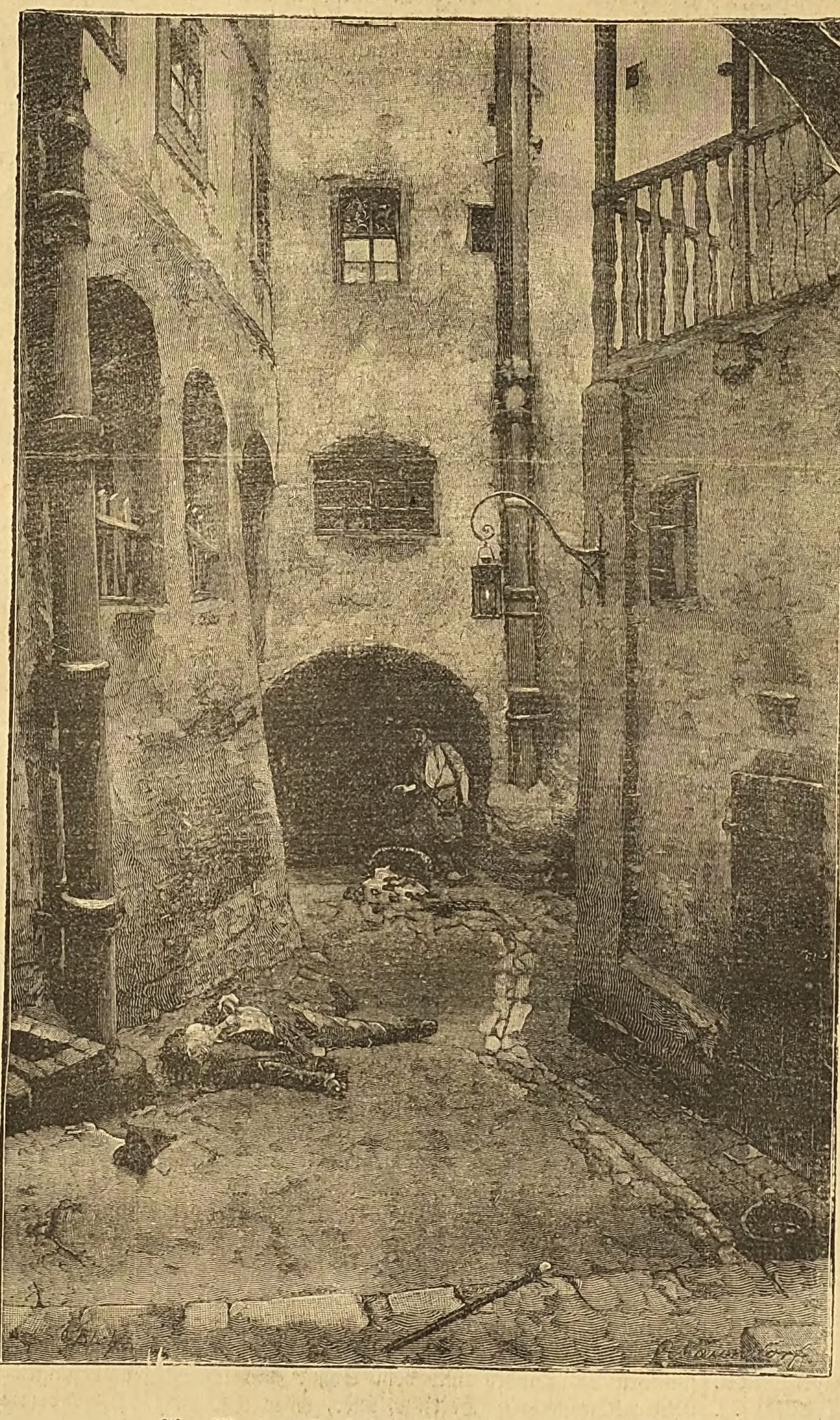
„Du mußt mich hören! Du mußt es!" rief Irma, Margot zurückhaltend. „Ich bin nicht so schuldig, als Du glaubst —"

„Lasse mich vorüber!"

„Ich will nicht leugnen, daß ich gefehlt habe, aber um dieses einzigen Fehltrittes wegen darfst Du mich nicht verdammen. War ich nicht stets eine treue Hüterin Deiner Kinderjahre? Habe ich Dir nicht die verstorbene Mutter ersetzt? Herr Körbitz faßte, mir zum Unheil, eine glühende Leidenschaft für mich. Ich erinnerte ihn wiederholt an seine Pflichten. Um Dir Dein Glück zu erhalten, schwieg ich. Ich war ja stets überzeugt, daß er für mich nichts weiter als einen flüchtigen Rausch empfand, daß die schnell emporlodernde Flamme eben so schnell wieder verlöschen würde —, und doch kam ein Augenblick, wo ich mich, wohl gegen mein besseres Wissen und Wollen, hinreißen ließ —, wo ich das seelische Gleichgewicht verlor! Kannst Du mir nicht verzeihen? Es war ja nur eine unselige Verblendung, die ich zeitlebens bereuen werde!"

„Lasse mich fort! Der Boden brennt, die Luft scheint mir vergiftet. Vielleicht kann ich mich an Egons starker Hand wieder aufrichten —, hier müßte ich vergehen vor Jammer und Verzweiflung. In Dir sah ich bis zu diesem Augenblick die Verkörperung alles Hohen und Edlen. Du warst mir ein leuchtendes Vorbild. Ich weiß nicht, was ich schmerzlicher beklage —, meine verlorene Liebe oder meinen verlorenen Gedanken an Dich. Mir ist es, als wäre ich selbst nicht mehr fähig, einen frommen, guten Gedanken zu fassen, seit das Unerhörteste geschehen ist —, seit meine Mutter und der Mann, dem meine ganze Seele gehörte, mich an diesem heiligsten aller Tage betrügen konnten."

(Fortsetzung folgt.)



Ein Mord. Nach dem Gemälde von O. Bluhm.

(Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.



Schwarzwaldblümchen.
Nach dem Gemälde von Benjamin Vautier.

Kam ein Maler einst bei Triberg
In die Schenke, müd', allein.
Hurtig brachte ihm die junge
Wirthin Brot und Neckarwein.

Setzte sich ihm gegenüber,
Er das Skizzenbuch erfaßt.
„Du bist mir bei weitem lieber
Als das Brot, der Wein, die Rast —

Dieser Augen feurig Blitzen,
Dieser kühn geschwung'ne Mund,
Dieses Armes stolze Haltung
Thun das Ideal mir kund."

Sie erwidert: „Hascht ka Ursach,
Daß du so begeistert bischt:
Hab den Xaverl nur soeben
Halt eins weidli ausgewischt!"

Br. Schippang.

Luftcirculationsheizung. Eine vollkommen befriedigende warme Stube im Winter zu haben, ist eine Annehmlichkeit, welche alle Menschen empfinden. Wie soll nun aber der Raum, die Stube gewärmt werden, um diese volle Befriedigung zu bringen? Man hat eiserne und thönerne Oefen, welche die Wärme direkt ausstrahlen, so daß es am Ofen und in der Nähe am wärmsten ist, und daß dann eine Luftschicht nach der andern die Wärme abgeben soll, so daß am Ende in entfernteren Ecken, an den Fenstern nur wenig übrig bleibt. Diesem Uebel abzuhelfen, sind Oefen construirt worden, welche eine unmerkliche Circulation der Luft im Zimmer hervorrufen, so daß die warme Luft sich im ganzen Zimmer verbreitet, und die kalte Luft zum Ofen zieht. Es sind mehrere Constructionen geschaffen, und hat sich bei einer Concurrenz für Schulöfen eine Sorte dafür am besten erwiesen, da solche an einem kalten Wintertage 18° R. Wärme in Kopfhöhe am Fenster hatten, während andere Oefen in ähnlichem Raume es nicht über $9^1/_2$° R. brachten. Diese Luftcirculationsöfen sind nicht neu, sondern schon in den 1860er Jahren von Dr. A. Bernhardi sen. beschrieben und angewandt worden und haben sich schon lange gut bewährt, um in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Diese Oefen bestehen aus dem Heizkasten aus Eisen, worauf gebogene Rohre auf und nieder gehen, welche reichliche Heizfläche besitzen und sind von einem Steinmantel umgeben, welcher unten die kalten Lufteinzüge und oben in Kopfhöhe die Oeffnungen für Austritt der warmen Luft hat, die so lebhaft wirken, daß man die Wärme früher am Fenster und entfernteren Theilen der Stube empfindet, als in der Mitte des Zimmers. Der Mantel des Ofens, welcher jede einfache oder feine Ausstattung haben kann, strahlt die Wärme nicht aus, und können Möbel und selbst Klaviere nahe daran stehen. Der Fußboden wird entfeuchtet und warm, und die Luft bleibt im Zimmer, auch ohne Wasserbecken auf dem Ofen, befriedigend warm. Diese Oefen können mit jedem Heizmaterial gespeist werden und können einfache Heizkasten oder solche mit Füllrohr haben; ebenso können sie zwei und mehr Zimmer, je nach Belieben heizen, wenn man sie am passenden Platz (in eine Ecke) stellt und dann die Luftthüren dahin führt. Es sind Thüren an den Oeffnungen, so daß man beliebig ein oder das andere Zimmer oder mehrere zusammen heizen kann, je nachdem man die Thüren öffnet oder schließt.

Ganz verkehrt ist es, sich in Cholerazeiten den Genuß von Fischconserven zu versagen, wie es wohl hier und da geschieht. Im Gegentheil, Heringe, Bücklinge, Sprotten, Caviar u. s. w. sind bei ihrem erheblichen Salzgehalte ein prächtiges Mittel, den Magen in gutem Zustande zu erhalten. Bekannt ist es ja, daß derartige Dinge stets bei dem jetzt übrigens nicht ungefährlichen „Kater" angewandt werden und dieser ist nichts weiter, als ein durch übermäßigen Genuß von Spirituosen verdorbener Magen. Wir machen daher auf die Anzeige von E. Gräfe in Ottensen in Holstein in vorliegender Nummer besonders aufmerksam und bemerken, daß man alle Dinge, mit Ausnahme von frischer Butter, unbesorgt von auswärts beziehen kann.

Heiteres.



In der Instructionsstunde.

Unteroffizier: „Also noch einmal, Honneur nennt man die Ehrenbezeugung, die der Untergebene dem Vorgesetzten schuldig ist. — — Schmidt! was ist Honneur?"

Schmidt (bestürzt): „Honn — Honneur is — is — wenn — wenn ä — wenn ä Vorgesetzter was schuldig is."

Galgenhumor. Verbrecher: „Sapperment, schon fünf Uhr! Jetzt heißt's aufsteh'n, sonst verschlaf ich am End' noch meine Hinrichtung."

Stolz eines Lebemannes. Der Aeltere (nach einem heftigen Wortwechsel zum Jüngeren): „Sie können mir überhaupt nicht imponiren; als Sie noch kurze Höschen trugen, da war ich schon — entmündigt!"

Guter Rath. Die Gastwirthe und Restaurateure Cincinnatis sind zum Theil ein Opfer eines schlauen Schwindlers geworden. Eine in allen Blättern erschienene Annonce versprach nämlich gegen Einsendung von einem Dollar Aufschluß darüber, „auf welche Weise man mehr Bier absetzen könne als bisher"; statt der erwarteten vortheilhaften Instruktion empfingen die Opfer jedoch nur eine Karte mit den niederschmetternden Worten: „Verkauft weniger Schaum!"

Die vornehme Gesellschaft des Chenango County im Staate New-York hat ein gutes Mittel gefunden, hartherzige und zahlungssäumige Herren zur Mildthätigkeit und Freigebigkeit umzustimmen. In den gesellschaftlichen Abendunterhaltungen der Stadt Mc. Donough, welche Gelder zum Umbau einer alten Schule sammelt, aber auf seiten der leider so geizigen Männer damit wenig Beifall gefunden hat, begannen die jungen ledigen Damen Küsse an den Meistbietenden zu verkaufen und ließen die Einnahmen dem „Umbaufond" zufließen. Diese Opferwilligkeit rief große Erregung hervor, umsomehr, da sich die holden Kußspenderinnen aus den reizendsten Misses der Stadt zusammensetzten, während die weniger von der Natur begünstigten Damen sich aus Furcht, daß niemand ein Angebot auf ihre Lippen machen würde, wohlweislich fernhielten. Leider scheinen die dreimal bösen Männer in einem gewissen Punkte einig zu sein, denn kein Kuß, wurde er auch von dem süßesten Mündchen geboten, brachte mehr als 10 Cents. Infolge dessen gab man zunächst die Versteigerungen auf und hängte dann an die Tribüne der „küßbaren" Damen ein Schild mit der Inschrift: „Küsse zu allen Preisen — von 25 Cents aufwärts bis zu 100 Dollars. Geborgt wird nicht!"

Auch ein Erfolg. A.: „Was hast Du denn in Marienbad tagüber gemacht?" — B.: „Skat gespielt mit Lehmann und dem dicken Schulze." — A.: „Schulze war auch da? Hat er denn abgenommen?" — B.: „Ja! Mir das Geld!"

Eine feine Masse. (Hausirer bietet in einem Restaurant Uhrketten an.) „Wellen Se nicht kaufen eine hochfeine Uhrkette, bleibt immer blank wie neu und ist unverwüstlich." — „Was ist denn das für eine Masse?" — „Nu, was wird's sein — Konkursmasse."

Gerechter Schreck. A.: „Wo lassen Sie denn Ihre Anzüge machen? Der Schnitt gefällt mir recht gut." — B.: „Bei der Firma Meier, Müller, Lehmann und Co." — A.: „Aber Mensch, hören Sie auf! Wie kann man sich wegen eines Anzuges so viel Gläubiger auf den Hals laden?"

Ein Sonntagsausflügler wird auf dem Lande von einem scheu gewordenen Ochsen verfolgt; in seiner äußersten Angst ruft er diesem zu: „Gnade, ich bin Vegetarianer!"

Spielecke.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 kleine badische Stadt
2 6 6 ein Fluß
3 2 1 5 ein fremdes Land
4 7 8 ein Geräth
5 2 3 5 eine Pflanze
6 2 3 4 5 eine Verwandte
7 6 6 7 ein Name
8 6 6 7 eine westfälische Stadt.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den gleichen Städtenamen wie unter 1—8.

Räthsel.

Mit m durchzieht es deutsche Gauen,
In Bayern ist's mit r zu schauen.
Und mit dem n ist es bekannt
Als kleine Stadt im Morgenland.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Gebet—gebet.
Uhu.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

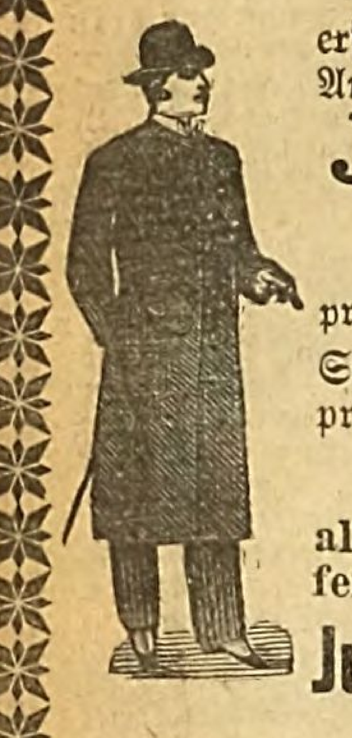
Plauderecke.

Ein Mord. (Siehe das Bild Seite 224.) Grau und trübe ist der Morgen angebrochen. Ein Bäckerjunge tritt mit seinem Korbe auf der Schulter, ein lustiges Lied pfeifend, aus dem finsteren Durchgange in die enge Gasse einer uralten, kleinen Stadt. Da, was ist das? Sein Lied verstummt, entsetzt bleibt der Bursche stehen und läßt vor Schreck seinen Korb mit den Backwaaren zu Boden fallen, da liegt der Leichnam eines jungen, fein gekleideten Herrn, die Hand auf eine Wunde am Herzen haltend, aus der noch immer Blut langsam hervorquillt. „Ein Mord! ein Mord!“ ruft der Bursche mit lauter, schriller Stimme. Die Nachbarn kommen herbei, Schreck in den Zügen. Eine von den Frauen weiß, wie es zugegangen ist. „Oben in demselben Hause“, erzählt sie, „wohnt ein wunderschönes Fräulein, das hatte es dem jungen Manne angethan und es war ihm hold gesinnt. Ein anderer, abgewiesener Freier hat nun jedenfalls in letzter Nacht diesen jungen Mann hier in einem Versteck erwartet und den Ueberraschten erstochen.“ So nur konnte es sein und, die Frau hatte recht, so war es! — —

Perl-Mocca, das Pfund zu 1 Mark 15 Pfg. Viele Leserinnen wollen es nicht glauben, aber es ist Thatsache, daß man von Wilhelm Ehrecke in Berlin W., Leipzigerstr. 131 einen ganz vorzüglichen Kaffee zu genanntem Preise bekommt. Diese alte, als solid bekannte Firma kündigt ihren Perl-Mocca schon seit längerer Zeit in diesem Blatte an, noch immer aber giebt es Leserinnen, die theueres und schlechtes Zeug kaufen. Man mache einen Versuch mit obiger Firma, die auch jedem Wiederverkäufer als eine der besten Kaffeebezugsquellen Deutschlands empfohlen werden kann.

Gläser und Lampencylinder vor dem Zerspringen zu sichern. Man bringt das Glas in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß, mengt etwas Salz hinein und läßt das Wasser über Feuer kochen. Hat das Wasser eine Zeitlang gekocht, so läßt man es wieder möglichst langsam erkalten. Das so behandelte Glas springt nicht bei den schnellsten Abwechselungen von Wärme und Kälte. Ebenso gut läßt sich auch dieses Mittel bei Töpfergeschirr, Porzellan und Fayence anwenden.

Mode-Bericht Winter 1892/93. Die bekannte Seidenfabrik G. Henneberg in Zürich schreibt uns: Die kommende Saison bringt uns hauptsächlich Changeant (oder Schiller-) Seidenstoffe in allen möglichen Geweben in glatt, gestreift und kleinkarrirt, außerdem schottische Seidenstoffe in Taffetas und Surah, die auch für die nächste Frühjahr- und Sommersaison noch im Vordergrund bleiben werden. Bengalines bleiben nach wie vor in Nachfrage; in Damasten sind kleine Streublümchen- und Figuren-Dessins bevorzugt; auch dieses Gewebe ist wieder viel und reichhaltig bestellt worden in schwarz, weiß, farbig und Changeant. Glatte schwarze Seidenstoffe in besseren Qualitäten werden mehr verlangt, als in früheren Jahren, ebenso auch einfarbige, und scheint die Glanzperiode der kostbaren Unterrockstoffe vorüber zu sein; die Damenwelt wendet sich wieder mehr den seidenen Robenstoffen zu, und wenn sich die Gerüchte von Paris bestätigen, so dürften auch die eng anschließenden Kleider ihre Herrschaft verloren haben; man spricht wieder von weiten, faltenreichen Röcken, die uns die kommende Saison bringen wird; die Taille, wie bisher, sehr lang, Genre Louis XIII.; die Aermel bleiben immer noch sehr puffig. — Bevorzugte Farben sind: schwammgelb, malvenfarbig, heliotrop, hellbeige, gelblich-silbergrau, dunkel-nelkenroth, helltürkisblau, gelb, lilas, braun und namentlich flaschengrün in allen Farbenabstufungen.



Baar Geld

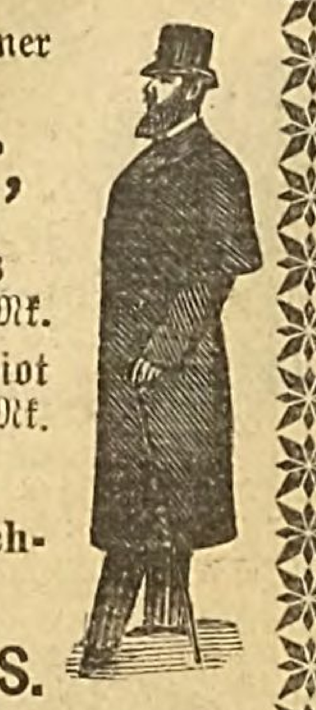
erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,
Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.
Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.
Gegründet 1846.

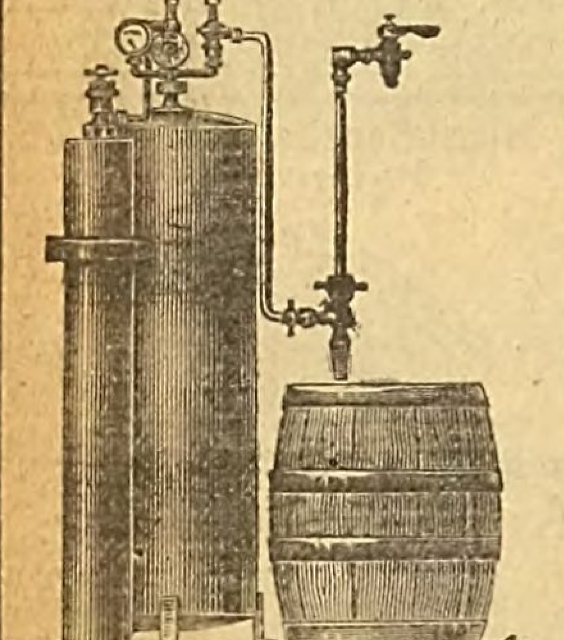




Revolver in grösster Auswahl von 5 - 75 Mark.

Teschings ohne Knall von 10 - 40 M.
Centralfeuer-Doppelflinten 34 - 200 Mark.
Luftgewehre für Kugeln und Bolzen 12 - 50 Mk.
Tesching-Pistolen von 3 Mk. an. Meine Waffen sind garantirt eingeschossen, Umtausch gestattet.
Pürsch- und Scheibenbüchsen, Drillinge, Jagdstühle, Raubtierfallen, Wildlocker und alle Jagdgeräthe.

ill. Preisliste gratis u. franco **C. B. Merrem,** BERLIN W. 8. Charlottenstr. 33a.



E. Alisch & Cie.,
Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren für flüssige Kohlensäure.

Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind verzinnt.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen.
Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Patent-Universal-Leibbinden

D. R.-Pat. Nr. 22056.



Diese Leibbinden, vor und nach der Entbindung zu tragen, leisten die vorzüglichsten Dienste zur Erleichterung in der Schwangerschaft, **vermindern die Gefahr der Niederkunft** und sind bei Hängeleib, grossen Nabelbrüchen von **unschätzbarem Werthe**, indem sie dem Unterleib eine **ungemein woh thätige Unterstützung** geben, **sowie jede Beschwerde der Corpulenz beseitigen.**

Billigste Preise, Auswahlsendung gern gewährt.

Joh. Reichel, Leipzig, Universitätsbandagist.



Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss).

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis u. franco.
Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:
LEONHARDT & Co., BERLIN NW., 3. Schiffbauerdamm 3.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 ℳ pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 ℳ
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 ℳ Werth dopp.
Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ ℳ
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 ℳ
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 ℳ
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 ℳ p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 ℳ, 3 Fl. Postcll.

Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Bruchleidende!

Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.
M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**
Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Ich bin kein Kaufmann,

sondern selbst **praktischer Weber** und bürge daher als Fachmann für meine weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gewordenen **Handstuhlgewebe.**

Als beliebtestes schlesisch. Gebirgs-Hausmacher-Leinen empfehle ich die im Gebrauch unverwüstliche Marke „Hausfrauenfreude" in starkfädig.

Preis pro Stück, 33⅓ m lang, 66 cm breit, 13.— Mk.; 74 cm breit 14.— Mk.; 80 cm breit 15.50 Mk.; 84 cm breit 16.50 Mk.

Preis pro Stück, 20 m lang, 98 cm breit 11.60 Mk.; 112 cm breit 13.40 Mk.; 134 cm breit 17.20 Mk.; 150 cm breit 18.75 Mk.; 160 cm breit 20 Mk. bis zum hochfeinsten Batistgewebe.

Versand an Private nur gegen Nachnahme. Von 20 Mk. an portofrei.

Alle Arten Leinengewebe zu Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche in nur verbürgt besten Qualitäten, **so preiswürdig wie nirgends.** Alle nichtgefallende Waare wird dringend zurückerbeten.

Proben franco und Preisbücher (84 Seiten stark) gratis. Reststücke, sowie ausrangirte Gewebe 25 bis 30 Procent unterm Listenpreise.

A. Vielhauer, Landeshut i. Schl.
Leinenhandweberei u. Leinen-Versandhaus.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik
Stalling & Martin, Dresden.

Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1	Ltr.	Mk.	4 -
Chartreuse	" "	1/2	"	"	2.
Martineser	" "	1/2	"	"	2.—
Alter Hans	" "	1	"	"	2.—

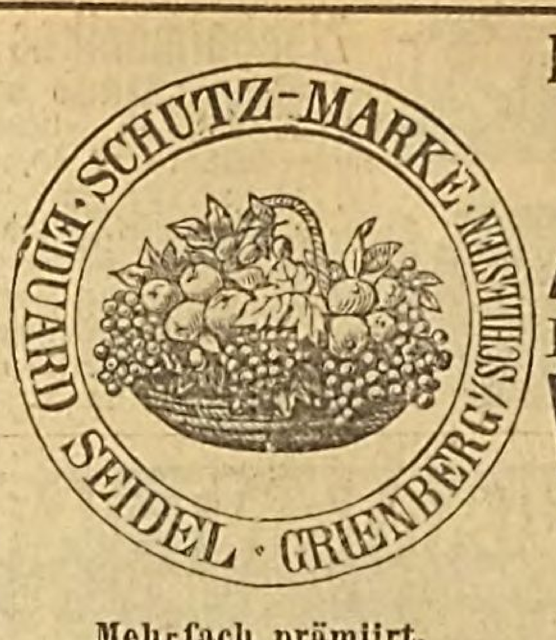
eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Kutscher, Knechte und **Dienstmädchen** empfiehlt
C. Stuhlemmer,
Tilsit i./P.

Hoher Verdienst! Kein Risiko!
Tüchtige Agenten zum Verkauf von Staats-Effecten u. Staats-Prämienloosen **bei höchster Provision gesucht.**
H. Hillenbrand & Co., Bankgeschäft, **Berlin W. 57.**

Preis-Räthsel.
Wie viel Eier kann man nüchtern essen?

Für richtige Lösung erhält Einsender geg. Beifüg. v. 50 Pfg. in Briefmarken e. Band der Musikal. Welt, enthalt. eine Sammlung ausgewählt. Original-Couplets u. Lieder m. vollständ. Klavierbegleitung franco per Post zugeſ. v. **Verlag der Musikalischen Welt** (A. Willdorf), **Berlin C.,** Weinmeisterstr. 1 u. 2.



Mehrfach prämiirt.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg.,
Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg.,
pr. Liter exclusive.
Cognac 1,25 bis 2,50.
Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.
Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.
Weintrauben die Postkiste 3,— z. Kur 3,50 Mk. ohne Porto.
Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.
Spez. Offerten sofort franco.
Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.
Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf.
Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Pa. Blumenkohl,
frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme
F. Rittersdorf, Erfurt.
Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Oele.
Maschinenfette, Maschinenöle, Cylinderöle, Lederöle, Treibriemenfett, Wagenschmiere, Huffett, Thran, Olivenöl etc. etc. bezieht man billig frc. jeder Bahnstation aus der Fabrik von
Gustav Schuseil, Bremerhaven.
Näheres in Nr. I dieses Blattes.
Muster u. Preise gratis u. franco.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und **Schlangenlocken,** sowie **Wellenscheitel** (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.**
Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack 25 Pf.
Alma verw. Meischner, Dresden 10.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in
Buchführung
kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**
Mündlicher Unterricht hier am Ort.



Sensat. Neuh. Vertr. gesucht.
Wetter-Prophet
billigster u. bester Barometer, zeigt Gewitter an. 2½ Mk.
Wiedervk. hoh. Rab. **C. Lüling, Leipzig.**

Neu! **Enthaarung.** Neu!
Brom-Depilatorium ist d. **wirksamste** Enthaarungsmittel. Es beseitigt schmerz- u. spurlos die Gesichts- u. Armhaare binnen wenigen Minuten à 3 Mk. **Für Unschädlichkeit und Wirkung leiste Garantie.**
Apoth. **Mecklenburg,** Nachf., Inh. J. Schmidt, Berlin, Andreasstr. 50.

Special-Preisliste meiner sämmtlichen
Gummi- waaren versende gratis und franco.
F. Kuntze, Erfurt. Langebrücke 11

Gothaer Wurstwaaren versendet per Nachn.
Fr. Willing, Hof-Fleischer, Gotha.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr.
Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik
Leipzig.
Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**
3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet.
Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.
Gold. Damen-Remont.-Uhren v. 24 Mk.

Cigarrenhändler, Restaurateure,
Private
beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von
A. F. Emde, Düsseldorf
Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille.
Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelmässig,	pr. 100	St.	M. 3.30,
Niagara,	leicht,	" 100	"	" 4.20,
Silphia,	mittelleicht,	" 100	"	" 4.50,
Favorita,	mild,	" 100	"	" 5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	" 100	"	" 6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken **zus. 100 Stück für Mark 4.80.**

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd. 64 Pfg.	Ltra. B, pr. Pf. M. 1.20
" 3 " " 80 Pfg.	" E. " " " 1.50
" 5 " " 100 Pfg.	" H. " " " 1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. **Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen.**
Preisliste kostenfrei.

Die vorzüglichsten **Appetitkäschen,** dem Zweck entspr. vers. 100 St. 4 M. fr. geg. Nachn. **Otto Legien,** Königsberg i. Pr.

Automat. Massenfänger
für **Ratten** . . . à 4 Mark,
für **Mäuse** . . . à 2 Mark,
fangen wochenlang ohne Beaufsichtigung 20 bis 50 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung, stellen sich von selbst wieder



Eclipse, Beste **Schwabenfalle** der Welt. Fängt bis 1000 Stück Schwaben, Russen und Küchenkäfer in einer Nacht. Pr. Stück 2 Mk. Radicale Ausrottung überall garantirt. Tausende Anerkennungen. Versandt gegen vorher. Geldeinf. oder Nachnahme durch **Leop. Veith in Dresden-Altstadt, Lortzingstrasse No. 10.**

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

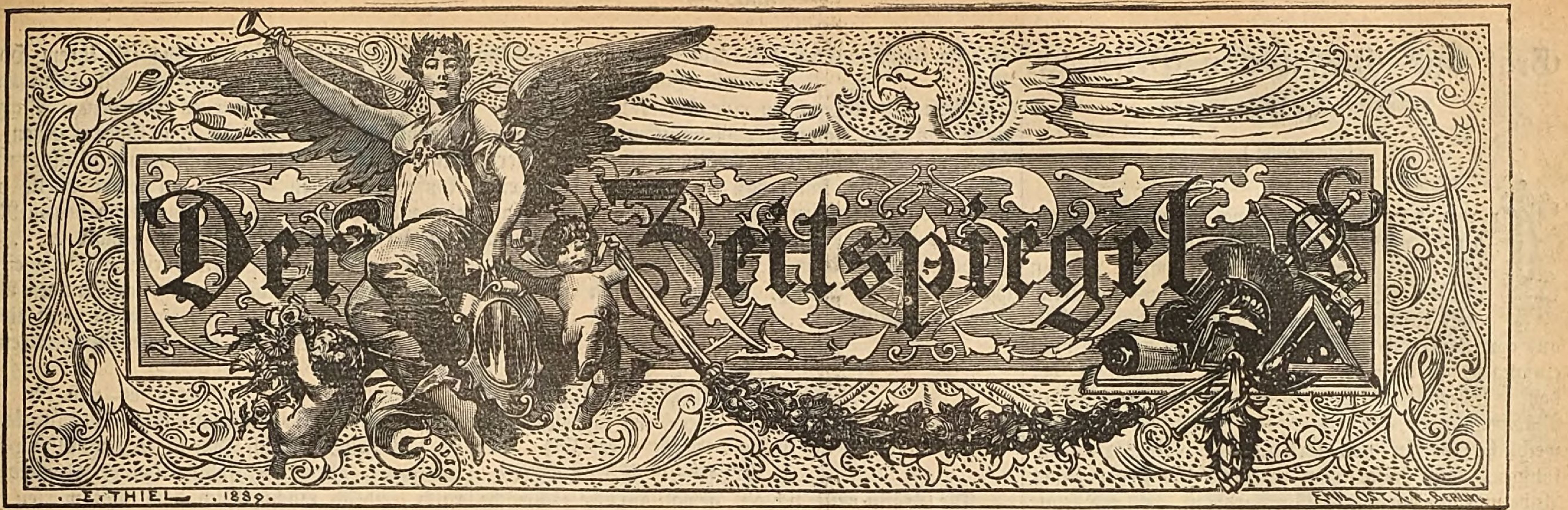
Wer aus erster Hand
Tuch-, Buckskin-, Ueberzieher-, Kammgarn- u. Joppenstoffe gut und billig kaufen will, versäume nicht, unsre neue Kollektion zu verlangen, welche wir bereitwilligst an Private versenden und damit Gelegenheit geben, Preise und Qualität mit denen der Konkurrenz zu vergleichen.
Lehmann & Assmy,
Spremberg N.-L.

Bremer Cigarren-Fabrik Julius Schmidt, Hoflieferant, Hannover.

Beliebte Specialität: **Schmidt's Sortiments-Ausschuß** enthält die geringeren Farben von 12 Sorten Cigarren, die in den reinen Farben 60 bis 120 Mk. pr. Mille kosten und unter Garantie nur aus den feinsten Tabaken der Havana, Brasiliens und Ostindiens gearbeitet werden; **pr. Mille 56 Mk. franco,** ¼ **Mille 14 Mk.** Besonders Rauchern zu empfehlen, die mit den Cigarrensorten gerne wechseln, auch für Havana-Freunde, **10 echte Havana-Sorten,** die in reinen Farben 85 bis 225 Mk. **kosten,** in ⅕ Kisten verpackt à 200 Stück 20 Mk. franco.

Sortiments-Ausschuß II. Jedem Raucher und starken Consumenten zu empfehlen, welcher mehr auf gute Qualität, als ausgezeichnete Farben und äußere Ausstattung Werth legt. Garantie: **rein** amerikanische Tabake, wohlschmeckend, preiswerth, eine ¼ Kiste 10 Mk., bei Abnahme von 1 Mille 40 Mk., ½ Mille 20 Mk. franco. Hauptpreiscourant gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



Nr. 42. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Professor Korschelts Apparate im Felde.

Die Geld- und Magenfrage bewegt nach wie vor die meisten Menschen in unserer materiellen Zeit, sie kennen keine anderen Bedürfnisse, als die ihres Leibes, ja oft genug muß man sie erst darauf aufmerksam machen, daß sie auch eine Seele besitzen, der Gedanke hieran kommt ihnen von selbst gar nicht! In neuester Zeit scheint allerdings ein Umschwung zum Bessern einzutreten, obgleich derselbe nur sehr langsam vor sich geht. Von wesentlicher Bedeutung hierfür ist die Erfindung des Professor Oscar Korschelt in Leipzig geworden, der, wie in diesem Blatte im vergangenen Frühjahr berichtet wurde, Apparate construirt hat, die ohne Elektricität oder sonst eine Kraft auf die seelischen Lebensregungen aller Menschen eine lebhafte Wirkung ausüben. Der Erfinder hat darüber ein Werk*) und in letzter Zeit sehr zahlreiche, ihm eingesandte Berichte veröffentlicht, welche die unbezweifelbare Wirkung der Apparate darthun. Der Schreiber dieser Zeilen hat auch Versuche mit denselben gemacht. Die Apparate wirken nicht allein auf ihn selbst äußerst intensiv, sondern auch auf die meisten anderen Personen, die er denselben gegenüber brachte. Einzelne gaben anfänglich an, nur wenig oder nichts zu verspüren. Setzte man dieselben an einen Tisch und stellte auf diesen nicht weit ab eine Strahlscheibe, so daß ihre Wirksamkeit nach der Stirn gerichtet war, so war die Empfindung alsbald da, wenn man der betreffenden Person aufgab, nichts zu sprechen, sondern sich nur mit Lesen oder Schreiben zu beschäftigen, also zu denken. — Die letzten beiden unserer Abbildungen stellen eine derartige Strahlscheibe dar, dieselbe besteht aus einem runden Brett, auf dessen Vorder- und Rückseite je eine Kette spiralförmig, aber mit entgegengesetzter Windung angeordnet ist, so daß sich die Glieder decken.

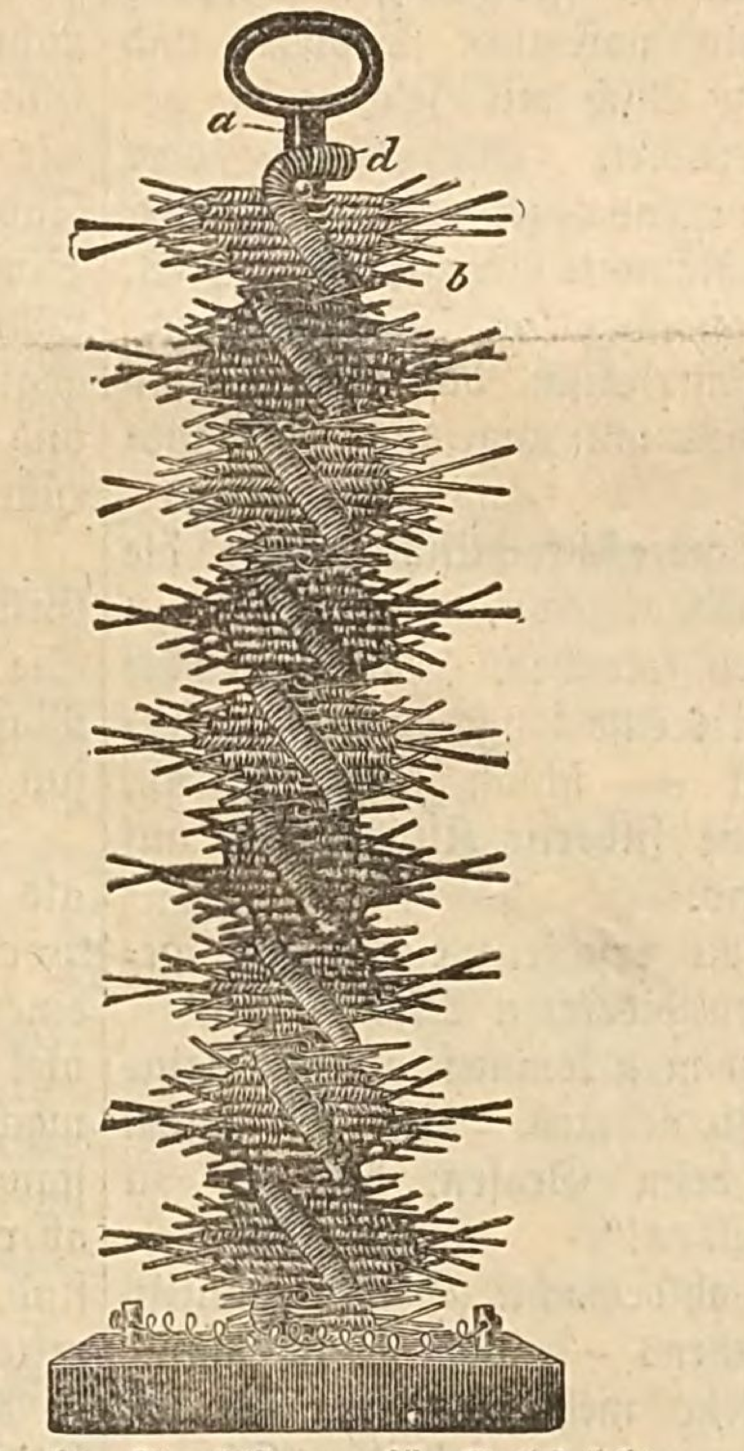
Die Korscheltschen Apparate aber wirken nicht allein auf den Menschen, sondern überhaupt auf alle Lebewesen, und von diesen besonders sichtbar auf die Pflanzen. Nachdem dies Professor Pauli bereits im vergangenen Jahre auf der Gartenbauausstellung in Eberswalde festgestellt hatte, sind auch anderweitig in dieser Richtung Versuche gemacht worden, die sehr interessante Resultate ergeben haben. Wegen Platzmangel führen wir hier nur folgenden an:

„Fuglsang, Nykjöbing, auf Falster, 14. September 1892.

. . . Die Versuche mit Strahlstangen im Felde



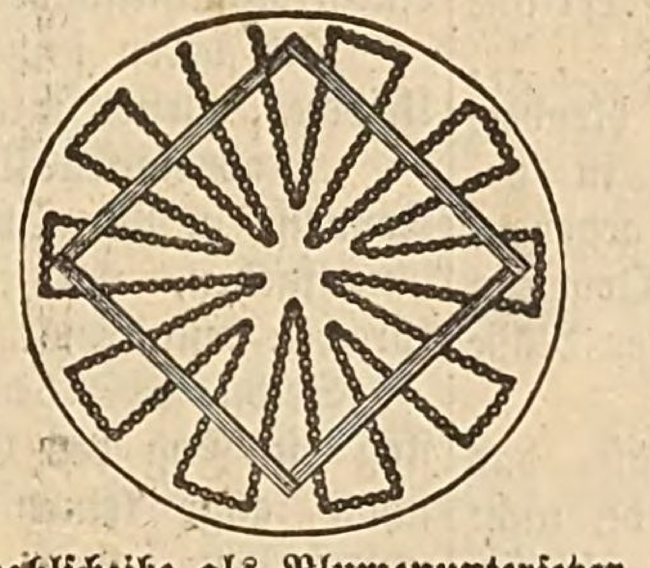
Strahlstange für Feldfrüchte auf Stützen zu lagern.



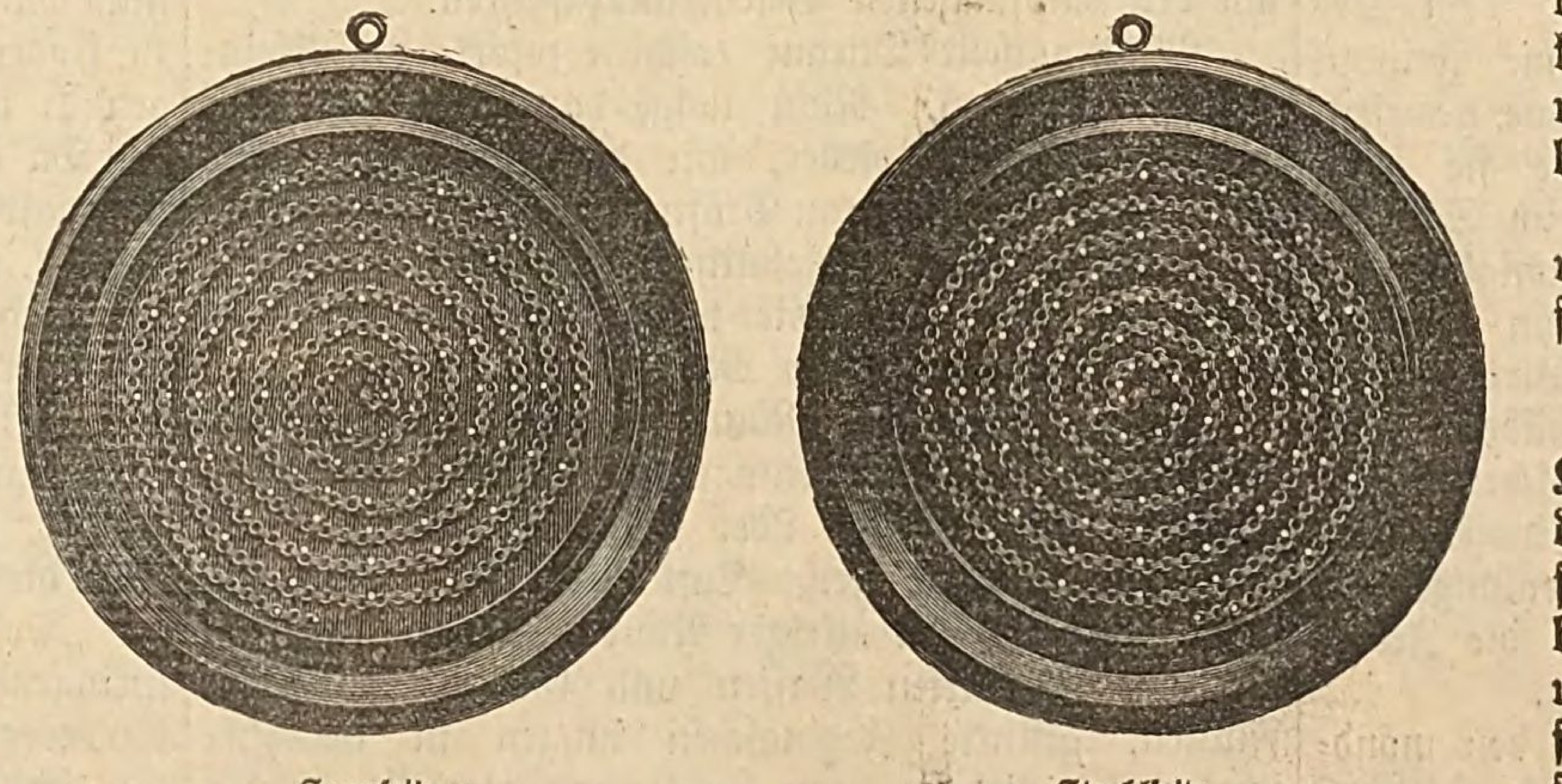
Aufrechte Strahlstange für Feldfrüchte.



Blumentopf mit Strahlscheibe.



Strahlscheibe als Blumenuntersetzer.



Saugseite. Strahlseite.

Strahlscheibe.

haben ein gutes Resultat ergeben:

G e r s t e: 2 Versuchsstücke 22½ m lang, 7½ m breit; auf dem einen waren 5 Stangen aufgestellt, am 1. und am 9. Juni; das andere Stück, ohne Stangen, diente zum Vergleich.

Ertrag: vom 1. Stück mit St., vom 2. Stück ohne St.

Halm	133¼ Pfund	Halm	114¾ Pfund
Korn	115½ Pfund	Korn	108½ Pfund
	248¾ Pfund		223¼ Pfund

Mehrertrag der bestrahlten Fläche 11,5%.

Hafer 2 Versuchsstücke, 30 m lang, 5 m breit; das eine erhielt am 11. Juni 6 Stangen, das andere diente zum Vergleich.

Ertrag:

vom 1. Stück mit St., vom 2. Stück ohne St.

Halm	108 Pfund	Halm	106¼ Pfund
Korn	69 Pfund	Korn	63¾ Pfund
	177 Pfund		170 Pfund

Mehrertrag der bestrahlten Fläche 4,1 %.

Ein Pfund dänisch = 500 Gramm.

Es scheint also eine Einwirkung stattgefunden zu haben, obwohl keine sehr bemerkenswerthe. Vielleicht wird eine abgekürzte Bestrahlung bessere Resultate ergeben. Sechs Stangen wurden am 30. Mai auf eine besonders schlecht stehende Stelle in einem Haferfeld gestellt und am 11. Juni wieder weggenommen, weil keine Besserung zu bemerken war. Der Hafer auf der bestrahlten Stelle besserte sich aber nachträglich nach und nach in ganz auffallender Weise und übertraf bei weitem ein anderes Stück mit Hafer von ursprünglich besserem Aussehen.

Von 4 Tomatpflanzen wurden 3 während ca. 6 Wochen auf Untersetzer gestellt, eine Pflanze, etwas stärker, wurde nicht bestrahlt. Alle 4 Pflanzen wurden zur selben Zeit im Freien ausgepflanzt. Die 3 bestrahlten Pflanzen wuchsen nun ganz merkwürdig kräftig an, hatten in kurzer Zeit die unbestrahlte distancirt und stehen nun in viel kräftigerem Wuchse. Wenn die Früchte reif sind, werde ich vergleichende Gewichtsbestimmungen machen.

Es scheint mir, daß diese Erfahrungen recht lehrreiche sind und Andeutungen für fernere Versuche geben. . . .

gez. N. V. Neergard, Großgrundbesitzer".

Zieht man in Betracht, daß Professor Korschelts Erfindung noch ganz neu und daher sehr der Vervollkommnung fähig ist, so wird man dieses erste Resultat als ein befriedigendes bezeichnen müssen. Nach unserer Meinung müßten die Apparate für den Feldbau weit practischer construirt sein. Die angemessenste Form derselben kann aber nur durch fortgesetzte Experimente gefunden werden und wie wir hören, beabsichtigt der Erfinder im nächsten Jahre umfassende Versuche bei den verschiedensten Feldfrüchten anzustellen. Wir werden nicht unterlassen, unseren Lesern über die weiteren Fortschritte dieser interessanten Erfindung seiner Zeit Mittheilung zu machen. C. M.

*) Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, der Landwirthschaft und der Technik, Verlag von Lothar Volkmar in Berlin.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er war der Mittelpunkt jener Kämpfe, die nicht gerade unsere geselligen Verhältnisse schmücken, jedoch das treibende Motiv darin zu sein pflegen. Verzogen, umworben, und natürlich auch ein bischen vom Standpunkt der Eitelkeit aus corrumpirt, ließ sich der junge Mann dennoch nicht einfangen, sondern er reichte den Parisapfel der hohen stolzen Lilie im bunten Garten der schönen Mädchenblumen, er wählte die zurückhaltende echt weibliche Gräfin von Ortenegg zu seiner Herzenskönigin. Mit Rosenschein verklärte das Feuer seiner Anbetung die vornehme Marmorbraut, und erwärmte sichtlich deren kühles Jungfrauenherz. Solch' liebenswürdigem Ansturm der Gefühle widerstanden Sie nicht, oh Gräfin, verleugnen Sie nicht Ihr eigenes Herz . . . . brechen Sie nicht mit eilender Hand zu jäh alle Brücken ab . . . . bei Ihrer Brautliebe beschwöre ich Sie . . . ."

Die Gräfin zerknitterte zornig den Brief. O, diese gefühlvolle Welt, sogar der gute Höninger erhitzte seine alte Phantasie mit der „Brautliebe."

Gewiß, Adele war eine glückliche, selbst eine zärtliche Braut gewesen. Aber sie gehörte zu den stolzen harten Frauencharakteren, deren Seele erst als Gattin und Mutter ganz erwacht. Diesen Gesetzen ihrer innersten Natur war sie erlegen, und es gab ein Geheimniß auf Schloß Ortenegg . . . . die Frau, die von ihrem Manne verstoßen wurde, hatte eine Leidenschaft zu ihm!

Der Gräfin war es nicht unbekannt, daß man sie allgemein für unschmiegsam, steif, gänzlich herzenskalt und temperamentlos hielt, und sie wußte auch, daß die frivole Welt in dieser ihrer angeblichen Eigenart zwar keine Entschuldigung, aber doch eine Erklärung des bösen Gebahrens ihres Mannes sah.

Ihre unglückliche Leidenschaft war wie ein heimliches Gift, was alle zugefügten Kränkungen noch verschlimmerte. Als Gattin aufs Aeußerste beleidigt, brannte das blutige Mal der Verschmähung doppelt schmerzvoll auf ihrer Stirn. O, was hatte sie nicht schon gelitten im Kampfe mit dem Unglück und ihrem eigenen Herzen! . . .

Sie sprang auf und riß mit nervöser Hast die Zeltgardinen von den hohen Stangen zurück . . . da lag er in der strahlenden Sonne, der herrliche See mit seinem silberglitzernden Riesenspiegel . . . . das gehaßte, das gefürchtete Wasser! Es blendete ihre Augen, es wirkte auf ihre Phantasie in beängstigender Art. Adele hätte etwas darum gegeben, wenn der See nicht zum Territorium von Ortenegg gehört, wenn er überhaupt garnicht in ihrer Nähe existirt hätte!

Nie hatte sie den Stolz der Landschaft, das schöne überraschend große Binnenwasser geliebt, nicht wie ihr Vater, der als Knabe darauf umhergeschifft, nicht wie ihr Mann, der sozusagen auf dem See wohnte. Zeit ihres Lebens war sie eine Feindin von kühnen Parthien im schwankenden Kahne gewesen. Als ihre Kinder heranwuchsen, fürchtete sie stets, dieselben könnten einmal unvermuthet im See ertrinken. Seit das Unglück der Treulosigkeit des Gatten Adelens Seele erschütterte, begann aber der See noch eine andere und schlimmere Wirkung auf die überreizten Nerven der Gräfin auszuüben. Der Anblick des Wassers wirkte mit dämonischer Macht auf die Beklagenswerthe, bald suchte sie diesem Einfluß zu entfliehen, bald machte sie stundenlange einsame Spaziergänge am Ufer des See's, die Jedermann mit Angst und Besorgniß erfüllten.

Ja, diese nächtlichen Promenaden an den mondumglänzten Ufern des See's, das waren die Stunden des bängsten Grauens, des ärgsten Kampfes für die arme Adele! Es ist gefährlich, im Unglück den Abgrund so nahe zu haben — in dem man sich stürzen möchte! Ein sanftes Hinabgleiten in die kühlen Wogen . . . . ein großer Entschluß — ein rascher Fall, wer wollte dann einen Stein auf die Gräfin werfen? Wer vermißte sie? . . . Ihre Kinder waren noch zu jung, um ernstlich trauern zu können — ihr Mann? . . . der ließ sie mit Pomp begraben und heirathete mit Vergnügen eine Andere! . . Der Gedanke an ihre schreckliche Vereinsamung, an ihre Hülf- und Haltlosigkeit überwältigte Adele, ein Herzkrampf befiel sie, kaum daß sie noch Zeit fand, eine Stütze am Sessel zu finden; halbohnmächtig sank sie auf dessen Sitz nieder, und legte ihr schmerzend Haupt auf die steile Lehne. Bläuliche Schatten überzogen das edle Antlitz, sie lag da fast wie eine schöne Sterbende . . . . .

II.

„Reiche Gewänder, Spangen von Gold,
Perlenhalsbänder hast Du gewollt —
Bunt sind die Steine, echt das Geschmeid,
Falsch ist die Liebe, herbe das Leid . . ."

Emil Prinz zu Schönaich-Carolath.

Die Gräfin raffte sich auf, gewaltsam ihre Schwäche überwindend. Sie verließ mit der kleinen Else die Veranda und trat durch die geöffnete Flügelthür in das Schloß ein, in den „Rittersaal", welcher auf die Veranda mündete.

Hier herrschte ein vornehmes Halbdunkel, und die Einrichtung war beinahe fürstlich. Die seidenen, franzenbesetzten Vorhänge der hohen Bogenfenster breiteten ihre Shawls auf dem spiegelglatten Parquett wie bauschende Courschleppen aus. Die gewölbte Decke des Saales war mit Stuckatur geschmückt, rings um die Wände lief eine Boiserie, auf deren bortenartigem Vorsprung Vasen, Statuen und kostbare Nippsachen standen. Die oberen Wandflächen bedeckte eine gepreßte tiefrothe Sammettapete. Das Meublement bestand hauptsächlich aus zahlreichen steiflehnigen und wappengestickten Sesseln; in der Mitte des Raumes war ein großartiger Sitzplatz von zwei zu den Sesseln passenden Sophas, und einem länglich viereckigen Tisch mit sehr schön gedrechselten Füßen eingerichtet. Ein Ritter- oder Ahnenbild war indes nirgends zu sehen, die Bezeichnung „Rittersaal" entstammte einer früheren Zeit. Jetzt diente der Saal offenbar als Frauengemach, wie ein zierlicher Damenschreibtisch, das Klavier und ein niedliches Nähschränkchen mit angefangenen Handarbeiten bewiesen.

In ein Fach des Damenschreibtisches legte die Gräfin den Brief des Advokaten — ersichtlich zu gar vielen anderen seines Gleichen, denn über die Scheidungssache war bereits eine lange dornige Korrespondenz geführt worden — schloß sorgfältig ab, und drückte dann auf eine silberne Klingel, die auf einem Kamintischchen stand.

Auf deren spitzen Ton erschien ein elegant gekleideter Diener mit leisen discreten Manieren.

„Mademoiselle Durant mag kommen, um die kleine Komtesse in ihre Obhut zu nehmen. Und Sie sollen hinaufgehen, um mich beim Grafen, den ich zu sprechen wünsche, anzumelden!"

Selbst über das wohlbewachte Bedientenantlitz flog ein Zug des Erstaunens — die Gräffn mußte schon lange keinen Verkehr mehr mit dem Grafen unterhalten haben; dann wendete sich der Diener, um den empfangenen Befehl auszuführen.

Mademoiselle Durant erschien sofort, um Klein-Elschen zu holen. Nicht lange dauerte es, da kam auch der Diener wieder, mit der Nachricht: „Der Herr Graf wird die Frau Gräfin sehr gern empfangen."

Langsam und majestätisch, obgleich ihre Kniee zitterten, erstieg Adele die teppichbelegte Treppe, die zu den Gemächern ihres Mannes führte.

Oben waren die Räume kleiner, niedrig, fast bürgerlich. Die Nachmittagssonne fluthete mit ihren schrägen Strahlen voll über sämmtliche Gegenstände, und eine gepreßte heiße Luft herrschte. Man sah gleich, daß hier ein eifriger Nimrod hauste, denn den Vorplatz schmückten Waffen und Geweihe; kostbare Flinten, gestickte Jagdtaschen hingen in Gewehrschränken. Neben einem herrlichen Tigerfell, welches als Fußdecke vor einem mächtigen Pfeilerspiegel lag, saß ein großer ausgestopfter Hund mit grünglotzenden Glasaugen von unangenehmer Natürlichkeit. Die Thüre zum Wohnzimmer war angelehnt, Adele klopfte. Als Niemand antwortete, trat sie mit der richtigen Voraussetzung ein, daß das Zimmer leer sei.

Schon der erste Eindruck war fataler Art. Ueber dem Sofa ihres Mannes hing seit ihrem Hochzeitstage ihr eigenes schöngetroffenes Bild, von Künstlerhand gemalt. Jetzt war es von jenem Platze verschwunden. Sie sah es am Boden stehen, gegen einen Schrank gelehnt, achtlos umgestülpt mit dem Kopfe nach unten — und an seiner Stelle prangte ein anderes Konterfei, im funkelnagelneuem Rahmen, von frisch gemischter Palette gemalt . . . eine achtzehnjährige Huldgestalt darstellend, die ein buntfarbenes Watteau-Kostüm trug, am runden Arm ein kokettes Schäferhütchen hängen hatte, mit lieblichem Lächeln dem Beschauer ein Rosenbouquett entgegenhielt . . . .

„Ernina!" . . . . zuckte es von den bleichen Lippen der Gräfin, sie fühlte ihren Muth sinken . . . .

„Verzeih', daß ich Dich in so nachläßiger Toitette empfange, aber Du folgst Deiner Anmeldung so rasch, und ich möchte Dich doch nicht warten lassen", sagte hastig eintretend, mit lauter Stimme ein junger, schon etwas korpulenter Mann, im dunkelblauem Atlasschlafrock, der bemerkenswerther Weise mit Spitzenmanchetten garnirt war, die gar kleidsam auf vortrefflich gepflegte weiße Hände voller juwelenblitzender Ringe herabfielen.

Der Graf war allerdings seines schönen blonden Siegfriedsohnes unverkennbarer Vater. Wie bei dem Knaben wölbte sich seine Haarfülle zur natürlichen Sturmhaube über der Stirn empor, und was die Mode der kurzgehaltenen Herrenfrisur abdrang, das ließ sie desto reichlicher am blonden Vollbart wachsen, der in zwei langen spitzverlaufenden Enden seinem glücklichen Besitzer bis auf die Brust herabhing. Die Augen hatten keinen angenehmen Blick, ihre Pupillen suchten unruhig umher unter den fast beständig etwas zugekniffenen Lidern, und vermochten nicht lange auf den Gegenständen zu haften. Ihr Glanz war auffällig wechselvoll, bald spitzig geschliffen, wie bei jenen Menschen, die Kälte mit Jähzorn verbinden, bald schwimmend und hellfarbig, charakterlose Sinnlichkeit verkündend. Bestrickend wirkte das Lächeln des Grafen; freundlich, schalkhaft und behaglich, schien es von einer liebenswürdigen Seele und einer vortrefflichen Gesundheit zugleich herzurühren.

Der Graf machte eine Handbewegung, welche die Gräfin als Aufforderung zum Niedersitzen deutete. Sie nahm den Stuhl, der ihr zunächst stand, ihr Mann placirte sich ihr gegenüber, auf das Sofa, just unter dem neuen Bilde.

Takt schien nicht eben sein Vorzug zu sein, denn als er bemerkte, daß der Gräfin Blicke sich auf das Porträt fixirten, äußerte er ganz ungenirt wie zu einer Fremden: „Recht ähnlich, nicht wahr? Hat viel Geld gekostet, mir aber auch große Freude gemacht . . . das Kostüm habe ich selbst erfunden, stand der Ernina zum Entzücken schön! na, bin aber aber jetzt froh, daß die vielen Sitzungen vorüber sind, denn der naseweise Künstler unterfing sich, dem reizenden Original den Hof zu machen" . . . etwas in Adelens Physiognomie fiel dem Grafen doch wohl bedrückend auf — „nun, Du kannst Dich doch eben nicht wundern, das Bild derjenigen in meinem Zimmer zu finden, die ich binnen Jahresfrist zu heirathen gewillt bin", schloß er etwas weniger zuversichtlich.

Da gar keine Antwort erfolgte, so sagte er endlich ungeduldig: „Ich vermuthe, daß Du nicht zu mir kommst, um stumm zu bleiben, was ist Dein Begehr?"

„Ich wollte Dir mittheilen, daß ich heute einen warm ermahnenden Brief von Höninger erhielt, und Dir erklären, daß ich den Gedanken der Scheidung nach seinem Rath verwerfe, zu Deinem, zu unserer Kinder, zu meinem Besten. Feierlich widerrufe ich daher die Einwilligung, die Du mir einst abgerungen . . ."

„Tod und Teufel!" rief der Graf, zornig aufspringend. „Soll ich noch immer länger gleich einem Galeerensklaven an Dich geschmiedet sein? Hoffnungslos schüttele ich an meinen Ketten! Ich verlange einen anderen Advokaten, der alte Höninger ist ein bigotter Faselhans, mein Feind und Dein Freund. Er stellt sich mir entgegen, wie der Schatten Deines seligen Vaters, hetzt Dich auf, wirft mit sentimentalen Tiraden über Treue, Liebe und Pflicht um sich. Seit zwei Jahren spielt Ihr Beide Katze und Maus mit mir! Bald stellt Ihr mir die goldene Freiheit

in Aussicht, bald zieht Ihr die Schnur wieder enger. O, verwünscht sei der Tag, an dem ich Dich zuerst gesehen! wo hatte ich meine Vernunft und meine Sinne, daß ich mich so sehr in Dich verlieben konnte? Ihr aber, Dein kluger Vater und Du, Ihr benutztet schlau die Verblendung des thörichten Jünglings, der sein eigenes Herz noch nicht kannte, Ihr griffet flink und fest zu, als der Erbe von Ortenegg in Eure Netze lief! . . . Aus einer flüchtigen Liebelei wußtet Ihr eine Art von Leidenschaft herauszukultivieren, und dann habt Ihr mir hinterrücks den Strick über den Hals geworfen, der mich nun bindet zeitlebens! Ach, und Niemand warnte den armen, reichen jungen Mann, man ließ mich mitleidslos in den Abgrund taumeln . . ."

Der Graf weinte beinah. Er hatte sich vom äußersten Zorn in die tiefste Rührung hineingeredet, wie ihm das leicht geschah, wenn es sich um seine eigene hochwerthe Person handelte.

Adele aber vergaß leider, daß sie nicht nur gekommen war, um ihrem Gatten ihren Abstand von der Scheidungsklage mitzutheilen, sondern auch, um Worte der Versöhnung zu sprechen. Die Entrüstung übermannte sie, tiefgekränkt antwortete sie schneidend:

„Du bejammernswürdiger Mann wagst das Gefühl zu entheiligen, das uns einst zusammen brachte? Eingefangen, mit Absicht und Gewalt zur Ehe gepreßt, stellst Du Dich dar? Du, dem einst die Sprache zu arm dünkte, um den unglücklichen Altersunterschied, der zwischen uns existirt, zu verhüllen, abzuleugnen, mit Blumen zu umkränzen! Du lagst einst liebeflehend zu meinen Füßen, hast meinen Vater fast bedroht, als er mit seiner Einwilligung zögerte. Alle ungleichen Ehen der Geschichte und der Litteratur citirtest Du, und wo der Fall unter Bekannten zu finden war, daß die Frau älter denn der Mann, mußte er Dir den Beweis liefern helfen, daß nur allein aus derartigen Verhältnissen das wahre Eheglück zu erblühen vermöge! Und damals, mein Freund, war wirklich ein großer Unterschied zwischen uns vorhanden, denn ein Jüngling von einundzwanzig Jahren, vor dem liegt erst das ganze Leben, eine Frau von einunddreißig Jahren aber hat die Höhe des Daseins bereits hinter sich. Doch jetzt, wo wir fast ein Decennium lang schrankenlos glücklich miteinander waren, nachdem ich Dir zwei Kinder geboren, wo sollte da wohl noch ernstlich eine Kluft zwischen uns sein? Geistig existirt sie gewiß nicht, und körperlich? . . . Nun in unseren Jahren ist jener der Jüngste, welcher sich am besten konservirt. Mein Alter ist Dir nur ein Vorwand, Du hast es eigentlich erst seit Deiner verbotenen Neigung für das hübsche Fischermädchen entdeckt. Kein Fremder würde einen äußerlichen Unterschied an uns bemerken, Du bist frühzeitig stark geworden, einzelne Silberfäden durchziehen bereits Dein volles Haar; auf mir lastet freilich der Kummer schädigend, Thränen machen häßlich, und . . ."

„Aber Du meinst doch, daß Du noch toll genug aussiehst!" stieß der Graf mit einem kurzen harten Lachen hervor, denn die Erwähnung seiner weißen Haare hatte ihn ungemein frappirt und verdrossen. Sie keimten zu seinem höchsten Aerger bereits in Massen an seinen Schläfen, der eitle Kavalier hatte sich aber bis jetzt geschmeichelt, es sähe sie noch Niemand!

„Wie konntest Du überhaupt diese Ernina lieben? Jene Person, die Dein einziges Töchterchen zum Krüppel machte, indem sie es achtlos aus ihren Armen gleiten ließ, als ein junger Husarenoffizier, den die Einquartierung hergeführt, mit ihr schäkerte!" fuhr die Gräfin erregt fort, indem sie dem lächelnden Bilde mit erhobener Hand drohte.

„Das ist eine Mähr, die Du und Dein Justizrath, wenn nicht erfunden, so doch ausgeschmückt habt", entgegnete der Graf verlegen. „Ernina hat zwar einmal das Kind hinfallen lassen, aber es hat sich damals garnicht bedeutend geschädigt. Wir hätten auch einem vierzehnjährigen Kindermädchen, welches allerdings Frühreife und Schönheit wohl etwas zur Koketterie verleiteten, unser einziges Töchterchen nicht anvertrauen sollen. Wirklich unheilvoll nnd sichtbar ist das Uebel erst nach der Krankheit Elsens, durch das lange Liegen und die Schwäche des Kindes geworden."

„Ja diese Krankheit, sie brachte uns das Unglück!" rief die Gräfin mit steigender Leidenschaftlichkeit. „Zum letzten Male einte uns des leidenden Kindes Noth . . . . an seinem Sterbebette, wie wir wähnten! Die Thränen, die Du damals mit mir zusammen vergossest, waren die letzten Gefühlsperlen, die Du auf dem Altar der Familie opfertest. Dann kam die lange bange Rekonvalescenz — heut einen Schritt vorwärts, morgen zwei Schritt wieder zurück — und ich vermißte Dich an meiner Seite! Ein Mann versteht nicht so dauernd zu dulden, so lange zu sorgen, tröstete ich mich — es ist vielleicht natürlich, daß er fortgeht, daß er sich zerstreuen kann und mag! sagte ich mir wiederholt im einsamen Krankenzimmer. Die Domestiken sahen mich oft mitleidsvoll an, fremde Klänge drangen wie Unkenrufe an mein Ohr — ich verstand sie nicht. Ein warnender anonymer Brief von einem wunderlichen Wohlwollen diktirt, gelangte in meine Hände — ich glaubte ihm nicht. Da, Gott sei es geklagt . . . . Dein eigen Fleisch und Blut, Dein Knabe der Dir so ähnlich sieht . . . . sein Kindermund verrieth Dich. Mutter, sagte er, weißt Du denn, daß Du bald auf lange Zeit verreisen sollst, und garnicht wiederkommen darfst? Der Papa will uns nämlich eine neue schöne junge Mama geben . . . . die Ernina aus dem Fischerhaus, die er immer so zärtlich küßt. Du bist ja jetzt viel zu alt für den Papa geworden! . . . . Ich wähnte noch immer, daß mich ein Trugbild quälte. Aber der Knabe beharrte in kindischem Trotz bei seiner Darstellung, und um mich zu überzeugen, führte er mich am schrecklichsten Tage meines Lebens zum Fischerhause. Es war schon Abend, das Licht brannte bereits; durch's niedrige Fenster konnte man in die Stube hineinsehen. Da erblickte ich, wie ein Bild im Rahmen, meinen treulosen Mann als eifrigen Seladon . . . . und auf seinem Schooße . . . !"

„Schweig!" donnerte der Graf außer sich. Er war bis dahin, gleich einem ungeduldigen Raubthier im Käfig, das Zimmer auf und ab geschritten. Jetzt setzte er sich schwer aufseufzend nieder, aus seinem blühenden Antlitz war jeder Blutstropfen gewichen.

Auch die Gräfin verhüllte sich erschöpft das Haupt. Eine peinvolle Pause entstand, während welcher der Graf verstohlen mehrfach zu seiner Frau prüfend hinüberlugte.

„Adele", begann er dann vorsichtig, leise und weich, mit gänzlich veränderter Stimme, „rege Dich nicht unnütz auf, Du mußt einsehen, daß wir uns trennen müssen. Ich bitte Dich, höre doch auch einmal einen anderen, parteilosen Advokaten, ich verlange ja nicht, daß Du Höninger ganz ablohnen sollst. Als Gatten geschieden, werden wir die besten Freunde bleiben. Was ich nur kann, habe ich Dir ja bereits zugestanden, unverkürzte Mutterrechte, überreichliche Geldmittel . . . verlangst Du noch etwas?"

Ein plötzlicher Gedanke schien dem Grafen zu kommen. Er sprang auf, holte einen Schlüssel, und öffnete den eingemauerten Tresor, der neben seinem Schreibtisch sich befand. Dabei stieß er unversehens an das abgenommene Portrait der Gräfin, daß es krachend umschlug, mit dem Angesicht auf den Fußboden.

Der Graf nahm aus dem Tresor eine ganze Ladung von Kästchen und Etuis heraus, die er auf den Tisch vor die Gräfin hinstellte. Ein förmlicher Juwelierladen lag bald um sie ausgebreitet.

„Wähle . . . nimm davon, was Dir gefällt", bat schmeichelnd der Graf, „sieh diese herrlichen Goldtopase mit Brillanten und Perlen gefaßt, sie kleiden prächtig zu Deinem schwarzen Haar. Auch selbst von den Familiendiamanten des Fideicommisses könntest Du ja vorläufig einige besonders schöne Stücke mitnehmen — Du wirst sie einst Deiner zukünftigen Schwiegertochter nicht vorenthalten! Die Krone meiner Sammlung hier, das Saphiercollier aux pendeloques" . . . . der Graf ließ es in der Sonne blitzen und putzte es fast zärtlich mit seinem Aermel . . . . „ich will es Dir schenken!"

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Vl. Corony.

(Fortsetzung.)

Margots Stimme brach in Thränen und die Kraft des zarten Mädchens schwand. Fieberfrost schüttelte ihre Glieder, verhüllende Schleier senkten sich vor dem umflorten Blick herab, und wenn auch Irmas Bitten sie nicht zurückhalten konnte, so würde es doch jetzt eine physische Unmöglichkeit für sie gewesen sein, das Haus zu verlassen.

Wie eine sturmgebrochene Blume lag sie auf dem Sopha, den blonden Kopf in den schimmernden Atlas gedrückt, den sie zu ihrer Verlobungsfeier hätte tragen sollen.

Leise glitt Irma aus dem Zimmer.

„Das Fräulein ist plötzlich heftig erkrankt", flüsterte sie dem Dienstmädchen zu. „Sorgen Sie dafür, daß alle Einladungen sofort abgesagt werden."

Margot weinte lange, und als ihre Thränen endlich versiegten, fühlte sie sich so matt und erschöpft, daß sie nichts mehr empfand, als eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Ruhe und Einsamkeit. In diesem Zustand geistiger Erschlaffung ließ sie sich, willenlos wie ein Kind, zu Bette bringen und lag mit geschlossenen Augen da, ohne auf irgend eine Frage zu antworten.

Als Remmert nach Hause zurückkehrte, empfing ihn seine Frau mit den Worten:

„Das Verlobungsfest kann nicht gefeiert werden. Folge mir nach meinem Boudoir. Ich habe manches mit Dir zu besprechen."

„Wie ist das gekommen?" fragte er erstaunt und unangenehm überrascht.

„Still!" flüsterte sie und fügte, als sie sich überzeugt hatte, daß kein Lauscher in der Nähe sei, hinzu: „Es hat ein Zerwürfniß zwischen den jungen Leuten stattgefunden, infolgedessen das thörichte Mädchen den Ring abzog und ihn Körbitz vor die Füße warf, der in höchster Aufregung das Haus verließ."

„Und welcher Art war denn dieser Zwist?" forschte Remmert, seine Frau argwöhnisch betrachtend.

„Ich weiß es selbst nicht. Körbitz stürmte wie ein Rasender an mir vorüber und Margot eilte in ihr Zimmer, wo sie in Weinkrämpfe verfiel. Vergebens bemühte ich mich, eine klare, zusammenhängende Antwort zu erhalten. Infolge der heftigen Aufregung befindet sie sich jetzt in einem fieberhaften Zustand."

Er schritt mit finsterer Miene auf und ab.

„Das ist mir im höchsten Grade unangenehm. Die Sache muß beigelegt werden. Ich will vor allen Dingen mit dem Mädchen sprechen —"

„Das ist nutzlos! Sie antwortet nicht!"

„So werde ich Körbitz aufsuchen und eine Erklärung fordern. Die Verlobung darf nicht aufgelöst sein. Dadurch würde ja endloses Gerede heraufbeschworen werden."

Ohne sich zurückhalten zu lassen, stürmte er fort, und begab sich zu Körbitz, welcher ihm mit einem halb trotzigen, halb herausfordernden Blick entgegen sah und seine Anrede abwartete.

„Was ist zwischen Ihnen und meiner Stieftochter vorgefallen?" rief Remmert in einen Stuhl sinkend. „Sprechen Sie! Ich muß alles erfahren, um vielleicht noch eine Versöhnung herbeiführen zu können."

„Sie wissen nicht, was der Grund dieses Zerwürfnisses gewesen ist?"

„Nein! Margot verweigert jede Erklärung."

Körbitz überlegte lange und sagte dann:

„Ich wünsche nichts sehnlicher, als den Frieden zwischen mir und meiner Braut wieder hergestellt zu sehen —, aber so lange sie über die Ursache des Zwistes schweigt, fühle ich mich verpflichtet, es ebenfalls zu thun. Es giebt Mißverständnisse, die zu zarter Natur sind, um die Einmischung eines Dritten, wenn er auch der liebevollste Vater ist, vertragen zu können, die zwischen den Betheiligten selbst geschlichtet werden müssen. Ermöglichen Sie mir eine Unter-

redung mit Margot und es wird mir, wie ich hoffe, gelingen, diese Gewitterwolke bald zu zerstreuen.“

„Sie sollen morgen Nachricht erhalten! Vorläufig braucht niemand etwas von einer zurückgegangenen Verlobung zu erfahren. Die Erkrankung meiner Stieftochter mag einstweilen als einziger Grund des Aufschubes gelten.“

* * *

Remmert vermochte weder eine Erklärung von Margot zu erlangen, noch sie zu einer Unterredung mit Körbitz zu bewegen. Das junge Mädchen war ernstlich erkrankt. Niemand wurde es gestattet, das verdunkelte Zimmer zu betreten, nur Irma weilte Tag und Nacht bei der Leidenden, die, von Fieberträumen umschwebt, gar nicht zu wissen schien, wessen Hände sie pflegten.

Endlich siegte doch die Jugendkraft, aber als Margot zum ersten Male wieder am Fenster saß, war sie ein ganz anderes Wesen geworden.

Die einst so fröhlich blitzenden Augen hatten jetzt einen müden, todestraurigen Ausdruck und um den Mund lag ein Zug stummen, klaglosen Leidens.

Wiederholt versuchte Körbitz sich ihr wieder zu nähern, aber sie sandte seine Briefe uneröffnet zurück, versagte die erbetene Unterredung und verweigerte sowohl dem Stiefvater, als Tante Henriette gegenüber jede aufklärende Antwort, hinsichtlich des traurigen Zerwürfnisses.

Das Verlöbniß war gelöst und niemand erfuhr den Grund des plötzlichen Bruches. Frau Eder machte den Gutskauf rückgängig und Körbitz reiste ab, ohne Margot wieder gesehen zu haben.

Nur zwei Personen wußten oder ahnten wenigstens, was das junge Mädchen bewogen hatte, so plötzlich den Ring abzuziehen: Roden und seine Schwester. Marie war wiederholt in dem Hause des Advokaten gewesen, um Mittheilungen zu machen, die Beatens unverhohlene Entrüstung erregten.

XV.

Auf den Dächern und Straßen lag noch der Schnee, begann aber bereits unter dem warmen Strahl der Sonne zu schmelzen. Der lachende, jubelnde Lenz nahte heran und schwang seine blumenumwundene Lanze gegen die schimmernde Silberrüstung des Winters.

Dr. Roden begab sich nach der Vorstadt Au, trat in das Haus L . . . . straße Nr. 48 und befand sich wenige Minuten später in dem koketten Boudoir der Frau Altmann, die, graziös in einen Schaukelstuhl geschmiegt, ihn mit geziertem Lächeln empfing.

„Willkommen — und zugleich Dank für diese duftenden Grüße!“ sagte sie, auf ein prächtiges Bouquet deutend. „Aber was sind das für düstere Wolken auf der Stirne? Wenn man zu mir kommt, läßt man seine Sorgen hübsch zu Hause.“

„Doch wenn gerade Sie der Gegenstand dieser Sorgen sind? Ich streife zu oft hier vorüber, um nicht mitunter Dinge zu bemerken, die vollkommen geeignet sind, mir die Ruhe zu rauben.“

„Nun, was glauben Sie denn bemerkt zu haben?“

„Es ist noch nicht sehr lange her, daß ich einen hübschen, jungen Mann in dieses Haus treten sah.“

„Mein Gott, ich bin doch nicht etwa die einzige Bewohnerin —“

„Ich erlaubte mir aber, ihm zu folgen und überzeugte mich, daß er an Ihrer Thür klingelte und auch Einlaß fand.“

„Eifersüchtiges Kind!“ schmollte Frau Altmann, eine Rose nach ihm werfend. „Wissen Sie denn so gewiß, daß sein Besuch mir galt?“

„Ich denke, darüber kann kein Zweifel bestehen.“

„Mit einigen erklärenden Worten könnte ich Ihre Besorgnisse zerstreuen.“

„So sprechen Sie diese Worte!“

„Wie gerne! Doch leider handelt es sich nicht um mein Geheimniß. Ich habe zu schweigen gelobt —“

„Was Sie mir anvertrauen, erfährt niemand auf der Welt.“



Harlekin. Nach dem Gemälde von E. Meissonier.
(Siehe Plauderecke.)

„Nein, nein, ich darf mich nicht all' zu fügsam zeigen.“

„So muß ich leider annehmen, daß Sie nicht imstande sind, mir eine befriedigende Aufklärung zu geben!“

„Wie aufbrausend! Nun sollte ich erst recht fest bleiben, aber ich bin heute in besonders nachsichtiger Laune und will Ihnen etwas gestehen, was diese trüben Wolken von Ihrer Stirn scheuchen wird. So hören Sie denn: Derjenige, den Sie beobachteten, hat niemals mein Boudoir betreten, er hat mich weder gesehen, noch kennt er mich.“

„Wie wäre das möglich?“

„Sagte ich Ihnen nicht, daß ich öfter den Besuch einer Dame erhalte, die mir nahe steht — deren Namen ich jedoch nicht nennen möchte —“

„Ich verlange nicht, ihn zu wissen, aber in dem jungen Mann glaubte ich Rudolf Körbitz zu erkennen. Irre ich mich etwa?“

„Sie fragen zu viel! Begnügen Sie sich damit zu erfahren, daß er nicht wegen mir, sondern wegen meiner — Freundin kam, die ihn in dem kleinen Salon empfing. Aber nur ja kein Wort darüber gesprochen! Ich habe mich wieder zu einer ganz unverzeihlichen Indiskretion hinreißen lassen. Meine Freundin beschuldigt mich ohnedem unaufhörlich, daß ich nicht zu schweigen verstehe.“

„Wenn die Dame Ihnen wieder diesen Vorwurf macht, so fassen Sie sie fest ins Auge und sagen Sie ihr folgende Worte: ‚Es giebt sogar Todtengrüfte, die ihre Geheimnisse nicht immer zu bewahren wissen!‘“

Frau Altmann sah ihn erstaunt an.

„Warum soll ich das sagen?“

„Es ist ein toller Einfall, eine Laune von mir. Ich möchte mich überzeugen, ob Ihre Freundin schwache Nerven hat.“

„Und auf meine Nerven nehmen Sie keine Rücksicht, böser Mann! Wie kann man von Todtengrüften sprechen, wenn das Leben noch so hell und rosig ist? Ich wiederhole diese häßlichen Worte gewiß nicht!“

„Wollen Sie mir das kleine Opfer wirklich versagen?“

„Da soll noch jemand die Frauen eigensinnig nennen!“

„Werden Sie meine Bitte erfüllen?“

„Nun denn — ja!“

„Und mir dann berichten, wie die Dame diese Entgegnung aufgenommen hat?“

„Auch das! Aber künftig keine solchen Kindereien mehr!“

Roden verabschiedete sich. Als er zu Hause anlangte, fand er Beate in großer Aufregung.

„Die Majorin von Wisotzky hat soeben eine Einladung für uns beide geschickt“, rief sie dem Bruder entgegen. „Nächsten Dienstag ist Abendgesellschaft.“

„Schön, schön! Ich muß natürlich ablehnen, doch Du wirst hingehen.“

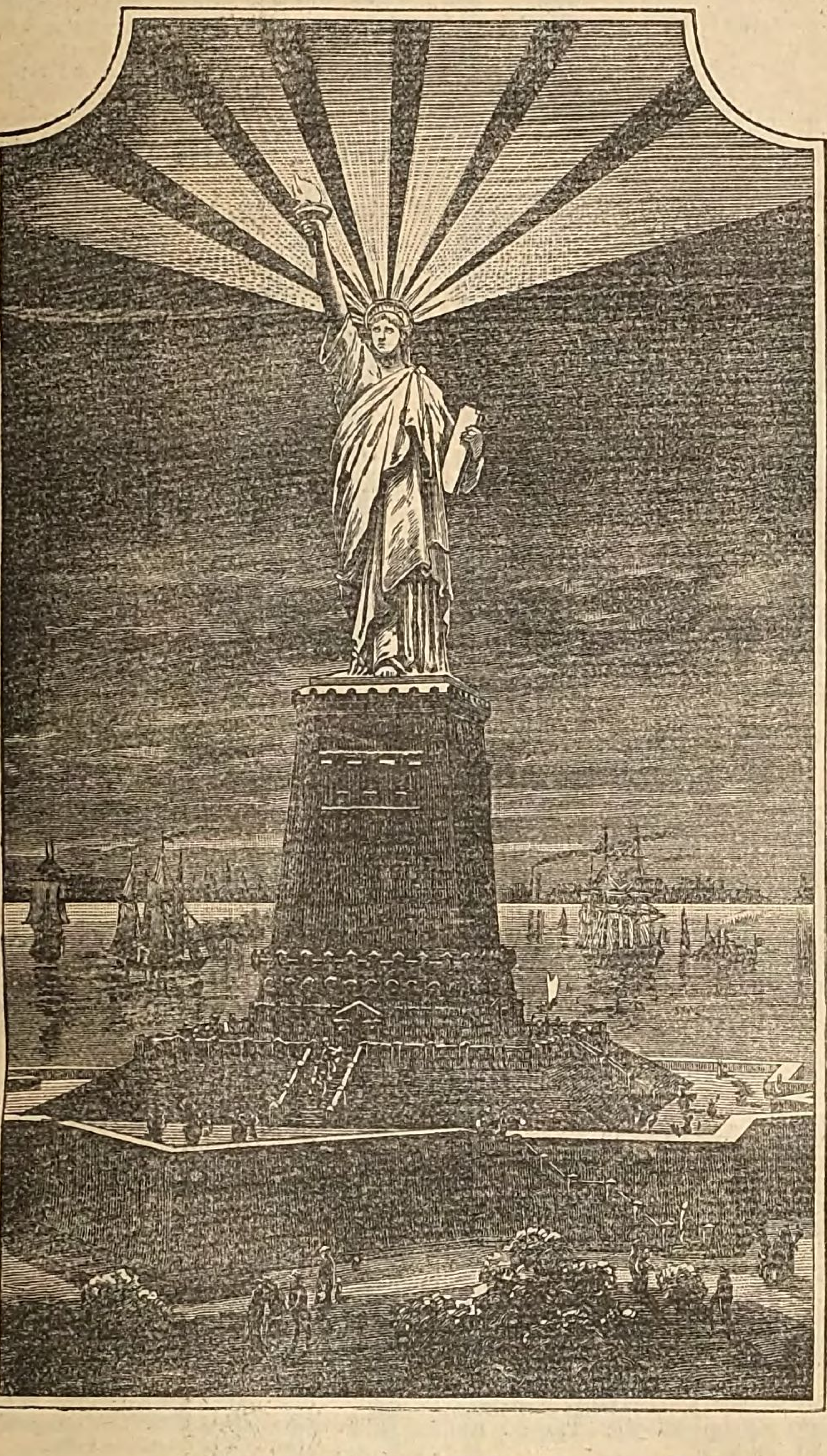
Beatens Gesicht nahm einen kampfbereiten Ausdruck an.

„Weißt Du, Walter“, begann sie mit ruhigem, aber entschiedenem Tone, „ich bin stets bereit, Deine Wünsche zu erfüllen, doch das Unmögliche darfst Du nicht von mir verlangen. Es geht geradezu über meine Kräfte, einen ganzen langen Abend auf dem Sopha zu sitzen, und das alberne, zweck- und sinnlose Geschwätz anzuhören. Da habe ich denn doch etwas klügeres zu thun und meine Zeit besser anzuwenden.“

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Die Längenverhältnisse der hier abgebildeten Frau sind die größten, welche jemals bei einem Bildwerke zur Anwendung gelangt sind. Alles, was wir sonst gewohnt sind, als Kolossalstatue zu bezeichnen, schrumpft dieser Gigantin gegenüber zum Nippesbegriff zusammen. Die Münchener Bavaria, deren enorme Statur alle Besucher der Isarstadt verblüfft, zählt von der Sohle bis zum Gipfel fünfzehn Meter; der heilige Borromäus bei Arona, welcher sich dem Reisenden auf Meilenweite ankündigt, hat es durch die Freigebigkeit seines Erbauers bis auf einundzwanzig Meter gebracht; die von Frankreich an Amerika geschenkte Liberté hingegen streckt



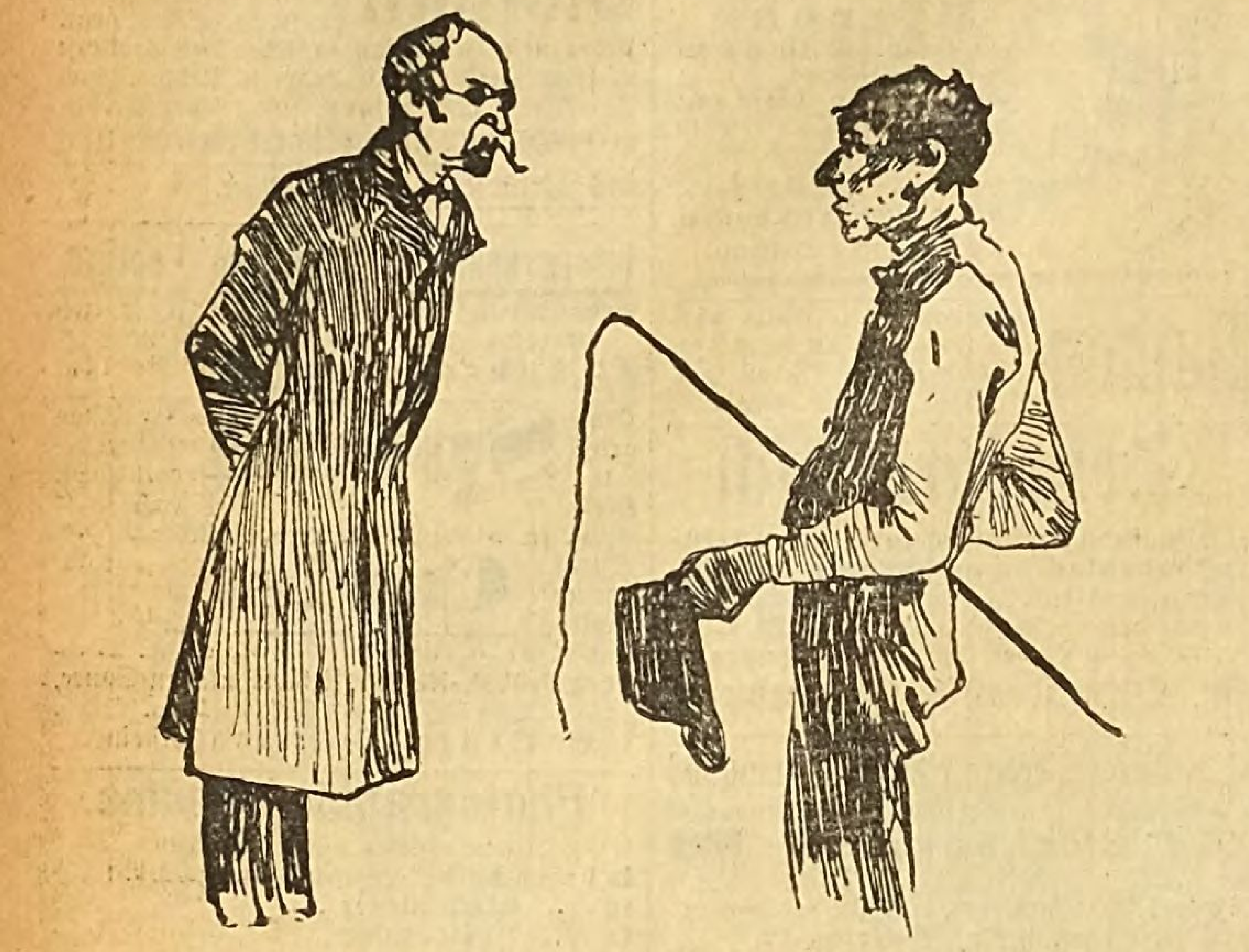
Die Freiheitsstatue im Hafen von New-York.

ihren Leib bis zu wohlgezählten fünfundvierzig Metern, überragt somit die ganze Vendômesäule noch um ein Beträchtliches. Der Zeigefinger dieser Frau hat eine Länge von zwei und einem halben Meter, bei einem Umring von anderthalb Metern. In ihrem Haupt können vierzig Personen ein vergnügtes Gelag abhalten. Abends erstrahlt dasselbe in elektrischem Lichte, weithin leuchtend und Schiffen den Weg zum Hafen von New-York zeigend.

Das Feuermachen, welches uns jetzt so selbstverständlich erscheint, ist dem Urmenschen gewiß nicht so leicht geworden. Selbst die intelligentesten Thiere vermögen nicht, sich Feuer zu bereiten. Gewisse Affen der neuen Welt — so erzählt Friedrich von Hellwald in seinen „Ethnographischen Rösselsprüngen" — sollen allerdings den Gebrauch des Feuers kennen, aber sie haben die Kunst des Feuermachens vom Menschen gelernt. Anders freilich müßte man urtheilen, wenn die merkwürdige Beobachtung sich bewahrheiten würde, die Stanley in seinem neuesten Werke mittheilt, und die angeblich von Emin Pascha gemacht worden ist. Der Wald von Msongua beherbergt eine große Herde Schimpansen, welche nachts häufig die Mswa-Station besuchen, um Früchte zu stehlen. Dabei sollen sie nun Fackeln benutzen, um ihren Weg zu beleuchten. So lange aber keine persönliche Aeußerung Emins selbst über diese außerordentliche Beobachtung vorliegt, wird man wohl an dem Satze festhalten dürfen, daß von allen Geschöpfen der Mensch allein es ist, der mit Feuer umzugehen und es zu erzeugen versteht.

Die billigste und einfachste Post der Welt ist ohne Zweifel jene an der Meerenge von Magelhaens. Dieses Postamt besteht einzig aus einem verschließbaren Fäßchen, welches mit Ketten an einem Felsen des dem „Feuerland" gegenüberliegenden Cap befestigt ist. Jedes Fahrzeug, welches die Meerenge passirt, entsendet ein Boot an den Fuß des Felsens. Das Fäßchen wird geöffnet, die darin befindlichen Briefe werden herausgenommen und andere zur Weiterbeförderung bestimmte hineingelegt. So fungirt der Postdienst in dieser entlegenen und wüsten Gegend — ohne jedes Beamtenpersonal und mit großer Regelmäßigkeit unter dem Schutze der Marinen aller Nationen.

Heiteres.



Sonderbare Auffassung.

Doctor: „Nun wie sind die Blutegel Ihrer Frau bekommen?"

Jochem: „Ja, drei hat sie schon gegessen, aber den vierten bringt sie nicht hinunter".

Aristokratischer Wunsch. „Sieh, chère maman, da geht meine alte, Amme!" — „Schrei doch nicht so, Kind! Brauchen die Leute es zu wissen daß du bürgerliche Milch getrunken hast! O, wann werden wir endlich adelige Ammen haben!"

Vermuthung. Dame: „Warten Sie, mein Herr, ich werde Sie verklagen, Sie haben mir neulich einen Kuß gestohlen." — Herr: „O, ich sehe einer Anklage ruhig entgegen, da man das Gestohlene nicht mehr bei mir vorfindet." Dame: „So! Dann haben Sie wohl gar eine Hehlerin?"

Neues von Arizona Kicker. In der letzten Ausgabe des schon mehrfach zitierten „Arizona Kicker" befinden sich zwei Artikel. Der am Kopfe des Blattes unter der Rubrik „Redactionelle Betrachtungen" abgedruckte lautet: „Geht ihnen aus dem Wege! Wie wir vernommen haben, beabsichtigt Welsh und Colliers Circus am 15. d. M. in unserem Orte eine Vorstellung zu geben. Bis zur Stunde hat aber noch kein Vertreter des Unternehmens unserm Blatte seinen Besuch abgestattet, um in unserer Druckerei Straßenplacate zu beordern und die gebräuchlichen Freibillets in der Redaction zurückzulassen. Dies bringt uns die Ueberzeugung, daß wir es hier mit einem Schwindelunternehmen der schlimmsten Sorte zu thun haben, dem jedermann aus dem Wege gehen sollte. Jede Unternehmung, welche heutzutage schweigend an der Presse vorbei zu schleichen sucht, führt sicherlich irgend einen auf Kosten der Oeffentlichkeit auszuübenden Humbug im Schilde und muß demgemäß behandelt werden. Wir ermahnen alle ordentlichen Bürger, sich nicht so weit zu vergessen, den Schwindelcircus von Welsh u. Collier zu besuchen." — — — Dieser Warnung gegenüber befindet sich ganz am Ende des Blattes unter der Ueberschrift „Letzte Nachrichten" ein anderer, denselben Gegenstand behandelnder Artikel, welcher folgenden Wortlaut hat: „Achtung! Soeben, eine halbe Minute vor Schluß der Redaction, empfingen wir den Besuch des Mr. George de Vol, welcher sich uns als Vertreter des weltberühmten Circus von Welsh und Collier vorstellte. Der hübsche, hochgebildete und in jeder Beziehung ehrenhafte Gentleman übergab uns fünfzehn Freibillets, beorderte und zahlte 300 Zeilen Reclameinsertionen und bestellte unsrer Druckerei außerdem 2000 Affichenblätter. Wir sind so glücklich, der Oeffentlichkeit die Versicherung geben zu können, daß der Circus der allerbeste des Landes, vielleicht der ganzen Welt ist, und wir hoffen, daß niemand — Mann, Frau oder Kind auf zwanzig Meilen im Umkreise — versäumen wird, sich die großartigen Productionen der Gesellschaft anzusehen. (Da die erste Seite unseres Blattes mit dem Abschnitt: „Geht ihnen aus dem Wege" beim Eintreffen des ehrbaren Mr. de Vol bereits unter der Presse war, lassen wir diese Berichtigung in fetter Schrift folgen, woran diejenigen unsrer Subscribenten, welche zu denken gelernt haben, auch zugleich unsern Gerechtigkeitssinn erkennen werden. Die Red.)

Tante ihr Bestes. Tante: „Ich habe für Dich, lieber Neffe, in meinem Vermächtniß mein Bestes bestimmt." — Neffe: „Ach, liebe, gute Tante! Du wirst ja wissen, wie wenig mein Herz an irdischen Gütern hängt." — „Als Lohn dafür vererbe ich Dir auch mein Theuerstes, meinen Mops."

Ein englischer Reisender berichtete an eine heimathliche Zeitung über den Besuch, den er einigen Städteruinen im westlichen Indien abstattete. In seinem Berichte sollte es heißen: „Ich hatte vorher an den britischen Residenten um einen Elephanten geschrieben, und bei meiner Ankunft am Stadtthor fand ich das große Thier schon vor." Unglücklicherweise ließ er in der Eile die drei Worte „um einen Elephanten" aus, und so lautete der Satz zum großen Erstaunen der englischen Leser: „Ich hatte vorher an den britischen Residenten geschrieben und bei meiner Ankunft am Stadtthor fand ich das große Thier schon vor."

Ein Vorzug. „Weshalb küssen Sie denn fortwährend das Bild Ihrer Braut?" — „Nun, man muß doch schon etwas thun, wenn man verlobt ist, und so eine harmlose Photographie, die färbt wenigstens nicht ab!"

Spielecke.

Räthsel.

Wind und Wasser geben,
Mir allein das Leben,
Speise nahm ich nie zu mir,
Stoff zu Brod bereit ich dir.

Palindrom.

Ewig wechsle ich im Leben,
Bin bald schief und bin bald eben,
Doch vom End' zurück gelesen,
Bin ich stets nur gleich gewesen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Lichtenau
Inn
Chile
Tau
Eiche
Nichte
Anna
Unna
Lichtenau.

Main, Rain (Stadt a./D.), Nain.

Plauderecke.

Harlekin. (Siehe das Bild Seite 332.) Wem tritt nicht ein Lächeln auf die Lippen, wenn er in dieses urkomische Gesicht blickt? Der berühmte französische Meister Meissonier hat nur vollendete Werke geschaffen, die derart sorgfältig ausgeführt sind, daß er in dieser Beziehung von keinem andern Maler übertroffen wird. In der That ist auch jeder □cm Leinewand, die Meissonier bemalt hat, mit tausenden von Francs bezahlt worden und seine Bilder steigen von Tag zu Tag mehr im Werthe, nachdem der große Mann im vergangenen Jahre aus diesem Leben abberufen worden ist und seinem Schaffen damit ein Ziel gesetzt wurde. Trotzdem Meissonier ein Alter von 75 Jahren erreicht hat, sind verhältnißmäßig nur wenige Bilder von ihm vorhanden, weil er an jedem jahrelang zu arbeiten pflegte und niemals seinen Namen auf etwas setzte, das nicht in jeder Beziehung vollkommen und tadellos war.

Eine der bekanntesten deutschen Nähmaschinenfabriken, Leopold Hanke in Berlin, Karlstr. 19a, liefert unter dreijähriger Garantie und 14-tägiger Probezeit neue, gut eingenähte Singer-Nähmaschine zum Preise von Mk. 50.—, wodurch also auch wenig Bemittelte in der Lage sind, sich eine Nähmaschine anzuschaffen.

Es ist ein wahrer Jammer, wenn das Kochfleisch gar nicht weich werden will; die gute Laune der Hausfrau schwindet mehr und mehr, je näher die Gefahr rückt, dem Herrn und Gebieter ein zähes Stück Fleisch auftischen zu müssen. Der frohe Muth wird aber wiederkehren, wenn sie durch hinzugießen von einem Löffel Branntwein auf ein Kilogramm Fleisch die Gefahr beseitigt. Das Fleisch muß zehn Minuten im starken Kochen erhalten bleiben; einen Geschmack hinterläßt das Mittel nicht

Die Gesundheits-Pfeifen, welche seit einigen Jahren in den Gebrauch vieler Raucher gelangt sind, besorgen in Folge ihrer eigenartigen Construction die Reinigung des Tabakrauches von den darin enthaltenen Giften und werden deshalb von den Aerzten, namentlich an schwächlichere Naturen, sehr warm empfohlen. Wir sprechen hier natürlich nur von der wirklich practischen, patentirten Gesundheitspfeife der Firma Wilhelm Imhoff, Cassel, welche vielfache, meist ganz und gar unbrauchbare Nachahmungen hervorgerufen hat. Die Imhoff'sche Gesundheitspfeife wird durch eine eingesetzte imprägnirte Patrone zur Reinigung des Tabakrauches fähig gemacht. Das zu diesem Zwecke verwendete „Tannin“, welches allein die Eigenschaft besitzt, den Tabakrauch, ohne seinen Geschmack und Geruch zu beeinflussen, von giftigen Bestandtheilen zu reinigen, darf laut Patent nur zu den Imhoff'schen Gesundheits-Pfeifen verwendet werden. Da andere chemische Stoffe gleicher Eigenschaft noch nicht entdeckt sind, so zeigt diese Thatsache am besten, die Werthlosigkeit aller Nachahmungen, welche theilweise durch die unverfrorenste Reclame dem Publikum aufgeredet werden. Die Patronen werden von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt und ist die Construction der Pfeife so sauber, einfach und practisch gearbeitet, daß dieselbe eigentlich das Ideal einer guten Tabakpfeife repräsentirt. Das gleiche System hat die Firma Imhoff auch für kurze Pfeifen, Cigarren- und Cigarettenspitzen eingeführt. Da die Imhoff'schen Gesundheits-Pfeifen jetzt sämmtlich mit, nach dessen neuen patentirten Verfahren, künstlich angerauchten Köpfen geliefert werden, wodurch der mit dem Anrauchen neuer Pfeifenköpfe verbundene, jedem Raucher bekannte, höchst lästige beißende Geschmack gänzlich beseitigt ist, so haben dieselben dadurch noch eine solche Vervollkommnung erfahren, daß wohl bessere und wohlschmeckendere Tabakpfeifen nicht geboten werden können.

Baar Geld

erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von



Julius Körner,

Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.

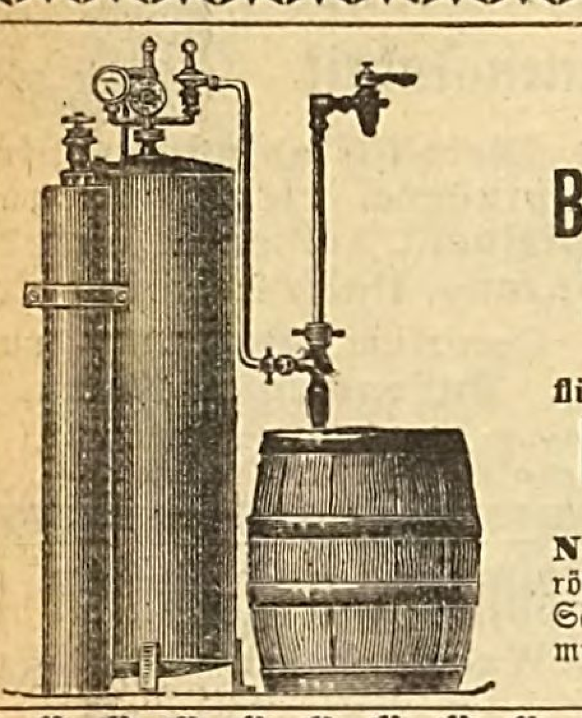
Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.



Julius Körner, Pegau i. S.

Gegründet 1846.



E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind verzinnt.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.



Gegen runden Rücken

empfehle ich die neuen

amerikanischen Geradhalter.

Für alle Diejenigen, welche zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen sind und sich eine schlechte, schlaffe Körperhaltung angewöhnt haben, für Knaben und Mädchen, welche die Schule besuchen, ist er von außerordentlichem Werthe. Er erweitert die Brust, läßt die Lungen sich frei bewegen, nimmt die Achseln zurück und giebt somit dem Körper ein straffes und stattliches Aussehen.

Preis nach Qualität 5 und 10 Mk.

Auswärtige ersuche ich um Angabe des Achselumfanges und des Alters.



Joh. Reichel, Leipzig,

Universitätsbandagist.

Bruchleidende!

Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.

M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**

Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Hoher Verdienst! Kein Risiko!

Tüchtige Agenten zum Verkauf von Staats-Effecten u. Staats-Prämienloosen bei **höchster Provision** gesucht.

H. Hillenbrand & Co., Bankgeschäft, **Berlin W. 57.**

Kutscher, Knechte und **Dienstmädchen** empfiehlt

C. Stuhlemmer,

Tilsit i./P.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik

Stalling & Martin, Dresden.

Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1 Ltr.	Mk.	4.—
Chartreuse	" "	1/2 "	"	2.
Martineser	" "	1/2 "	"	2.—
Alter Hans	" "	1 "	"	2.—

eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Neu! Neu! Neu!

Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk.

C. Langenheim, Suhl i. Thür.

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche

fehlerhafte Teppiche, Prachtexemplare à **5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. Prachtkatalog gratis.

Teppich-fabrik **Emil Lefèvre** BERLIN S. Oranienstr. 158.

Neu! **Enthaarung.** Neu!

Brom-Depilatorium ist d. **wirksamste** Enthaarungsmittel. Es beseitigt schmerz- u. spurlos die Gesichts- u. Armhaare binnen wenigen Minuten à 3 Mk. **Für Unschädlichkeit und Wirkung leiste Garantie.**

Apoth. **Mecklenburg,** Nachf., Inh. J. Schmidt, Berlin, Andreasstr. 50.

Photogr. Apparate.

Specialitäten und Neuheiten für Amateure. Gr. Liste 20 Pf. **F. Haenelt, Dresden,** Gr. Brüdergasse 31.



Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss).

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!

Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Preislisten mit Tausenden von Zeugnissen gratis u. franco.

Patent-Inhaber und alleinige Fabrikanten:

LEONHARDT & Co., BERLIN NW., 3. Schiffbauerdamm 3.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 M. pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.

Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 M.

Imp. Varinasblätter, Pfund 2 M. Werth dopp.

la Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ M.

Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 M.

9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 M.

Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 M. p. Liter.

Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰

1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 M, 3 Fl. Postcoll.

Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Ich bin kein Kaufmann,

sondern selbst **praktischer Weber** und bürge daher als Fachmann für meine weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gewordenen **Handstuhlgewebe.**

Als beliebtestes schlesisch. Gebirgs-Hausmacher-Leinen empfehle ich die im Gebrauch unverwüstliche Marke „Hausfrauenfreude" in starkfädig.

Preis pro Stück, 33⅓ m lang, 66 cm breit, 13.— Mk.; 74 cm breit 14.— Mk.; 80 cm breit 15.50 Mk.; 84 cm breit 16.50 Mk.

Preis pro Stück, 20 m lang, 98 cm breit 11.60 Mk.; 112 cm breit 13.40 Mk.; 134 cm breit 17.20 Mk.; 150 cm breit 18.75 Mk.; 160 cm breit 20 Mk. bis zum hochfeinsten Batistgewebe.

Versand an Private nur gegen Nachnahme. Von 20 Mk. an portofrei.

Alle Arten Leinengewebe zu Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche in nur verbürgt besten Qualitäten, **so preiswürdig wie nirgends.** Alle nichtgefallende Waare wird dringend zurückerbeten.

Proben franco und Preisbücher (84 Seiten stark) gratis. Reststücke, sowie ausrangirte Gewebe 25 bis 30 Procent unterm Listenpreise.

A. Vielhauer, Landeshut i. Schl.

Leinenhandweberei u. Leinen-Versandhaus.

Gebrannte Glasmalerei u. **Kunstverglasung.** Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung.

Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, **interessanteste Beschäftigung** für Herren und Damen.

Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**

Preislisten und Kostenanschläge gratis.

Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.

10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. **Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Special-Preisliste meiner sammtlichen **Gummi-**waaren versende gratis und franco.

F. Kuntze, Erfurt, Langebrücke 11

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr.

Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.

Oele.

Maschinenfette, Maschinenöle, Cylinderöle, Lederöle, Treibriemenfett, Wagenschmiere, Huffett, Thran, Olivenöl etc. etc. bezieht man **billig frc. jeder Bahnstation** aus der Fabrik von

Gustav Schuseil, Bremerhaven.

Näheres in Nr. 1 dieses Blattes.

Muster u. Preise gratis u. franco.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**

Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und **Schlangenlocken,** sowie **Wellenscheitel** (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.**

Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack 25 Pf.

Alma verw. Meischner, Dresden 10.

Wer aus erster Hand

Tuch-, Buckskin-, Ueberzieher-, Kammgarn- u. Joppenstoffe gut und billig kaufen will, versäume nicht, unsre neue Kollektion zu verlangen, welche wir bereitwilligst an Private versenden und damit Gelegenheit geben, Preise und Qualität mit denen der Konkurrenz zu vergleichen.

Lehmann & Assmy, Spremberg N.-L.

SCHUTZ-MARKE EDUARD SEIDEL GRÜNBERG

Mehrfach prämiirt.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg., Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg., pr. Liter exclusive.

Cognac 1,25 bis 2,50.

Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.

Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.

Weintrauben die Postkiste 3,— z. Kur 3,50 Mk. ohne Porto.

Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.

Spez. Offerten sofort franco.

Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Cigarrenhändler, Restaurateure, Private

beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von

A. F. Emde, Düsseldorf

Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille, **Rauchtabake** von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelmässig,	pr. 100	St.	M. 3.30,
Niagara,	leicht,	" 100	"	" 4.20,
Silphia,	mittelleicht,	" 100	"	" 4.50,
Favorita,	mild,	" 100	"	" 5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	" 100	"	" 6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken zus. **100 Stück für Mark 4.80.**

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd.	64 Pfg.	Ltra. B. pr. Pf.	M. 1.20
" 3 " "	80 Pfg.	" E. " "	" 1.50
" 5 " "	100 Pfg.	" H. " "	" 1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen.

Preisliste kostenfrei.

Die vorzüglichsten **Appetitkäschen,** dem Zweck entspr. vers. 100 St. 4 M. fr. geg. Nachn. **Otto Legien,** Königsberg i. Pr.

Automat. Massenfänger

für **Ratten** . . à 4 Mark,

für **Mäuse** . . . à 2 Mark,

fangen wochenlang ohne Beaufsichtigung 20 bis 50 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung, stellen sich von selbst wieder



Eclipse, Beste **Schwabenfalle** der Welt. Fängt bis 1000 Stück Schwaben, Russen und Küchenkäfer in einer Nacht. Pr. Stück 2 Mk. Radicale Ausrottung überall garantirt. Tausende Anerkennungen. Versandt gegen vorher. Geldeinf. oder Nachnahme durch **Leop. Veith in Dresden-Altstadt, Lortzingstrasse No. 10.**

Gothaer Wurstwaaren versendet per Nachn. **Fr. Willing,** Hof-Fleischer, Gotha.

Pa. Blumenkohl,

frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme **F. Rittersdorf, Erfurt.**

Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.



Sensat. Neuh. Vertr. gesucht.

Wetter-Prophet

billigster u. bester Barometer, zeigt Gewitter an. 2½ Mk. Wiedervk. hoh. Rab. **C. Lüling, Leipzig.**

Für nur

50 Mark



versende neue, gut eingenähte **Singer-Näh**maschinen m. 2 Schiffchen und Zubehör (Ladenpreis 80 Mk.). Garantie 3 Jahre. 14tägige Probezeit. Kataloge franco. „Tausende meiner Maschinen im Gebrauch"

Leopold Hanke,

Berlin, Karlstraße 19 a.

Nähmaschinenfabrik. Begründet 1879.

Lieferant deutscher Frauenvereine.

Bücher, Zeitschriften lief. sehr bill. **P. Ehrlichs** Antiquariat, **Leipzig,** Kurprinzenstr. 3.

Conrad Felsing, Berlin W.

20 U. d. Linden.

Uhren-Musiken-Bronzen.

Zuckerkrankheit

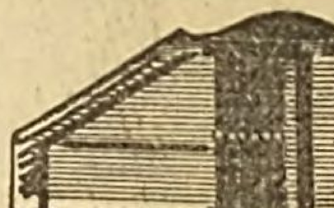
heilbar ohne Berufsstörung.

Carlsbad überflüssig.

Zeugnisse und Näheres bei Einsendung von 50 Pfg. durch **E. Paul, Dresden-N.,** Frühlingstr. 1c.

Sensationelle Neuheit!

Patentirt!



Das beliebteste Instrument.

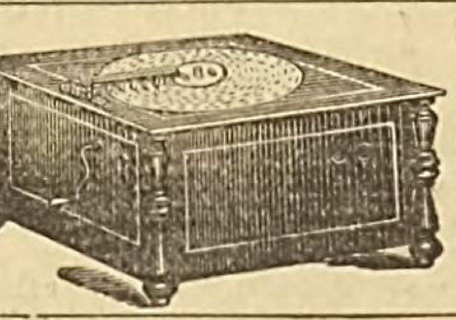
Bisheriger Absatz 55000

Nur 16 Mark.

Accord-Zither.

Selbst von **Unmusikalischen** mit Hülfe der 6 Manuale **thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, **ohne Notenkenntniss, ohne Lehrer.** Ton wundervoll. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton 16 M.; dazu 65 Volkslieder u. Choräle 2 M., Tänze, Märsche, Opernmel. 2 Mark, Notenpult 1 Mark, Stimmpfeife 50 Pf., Kiste 75 Pf. Illustr. Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco. Versand gegen vorherige Geldeinsendung oder Nachnahme durch **Joh. Kloss, Dresden-A., Lortzingstr. 10.**

Warnung vor werthlos. Nachahmungen.



Helikon

ist unstreitig das beste, billigste und leistungsfähigste mechanische Musikwerk. Auf demselben können Tausende von verschiedenen Musikstücken gespielt werden. Länge 24 cm., Breite 24 cm., Höhe 16 cm. Preis **Mk. 10.** — sowie jedes Notenblatt **35 Pfg.** Kiste u. Emballage frei. Vers. gegen Nachnahme.

W. F. Grumbach in Pforzheim (Baden.)

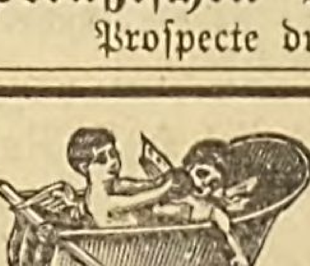
Altersversorgung, Kinderaussteuer,

Erhöhung des Renteneinkommens ohne Risiko

gewähren Versicherungen der seit 1838 unter besond. Staatsaufsicht auf Gegenseitigkeit bestehenden, bei 80 Mill. Mark Vermögen d. größte Sicherheit bietenden

Preußischen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Berlin.

Prospecte durch die Direction, Berlin W. 41, Kaiserhofstr. 2.



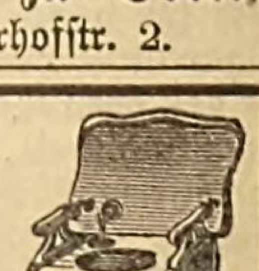
Geruchlose Zimmer-Closets

mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.

Emaillirte gusseis. Aborttrichter

zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.

Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.



Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.

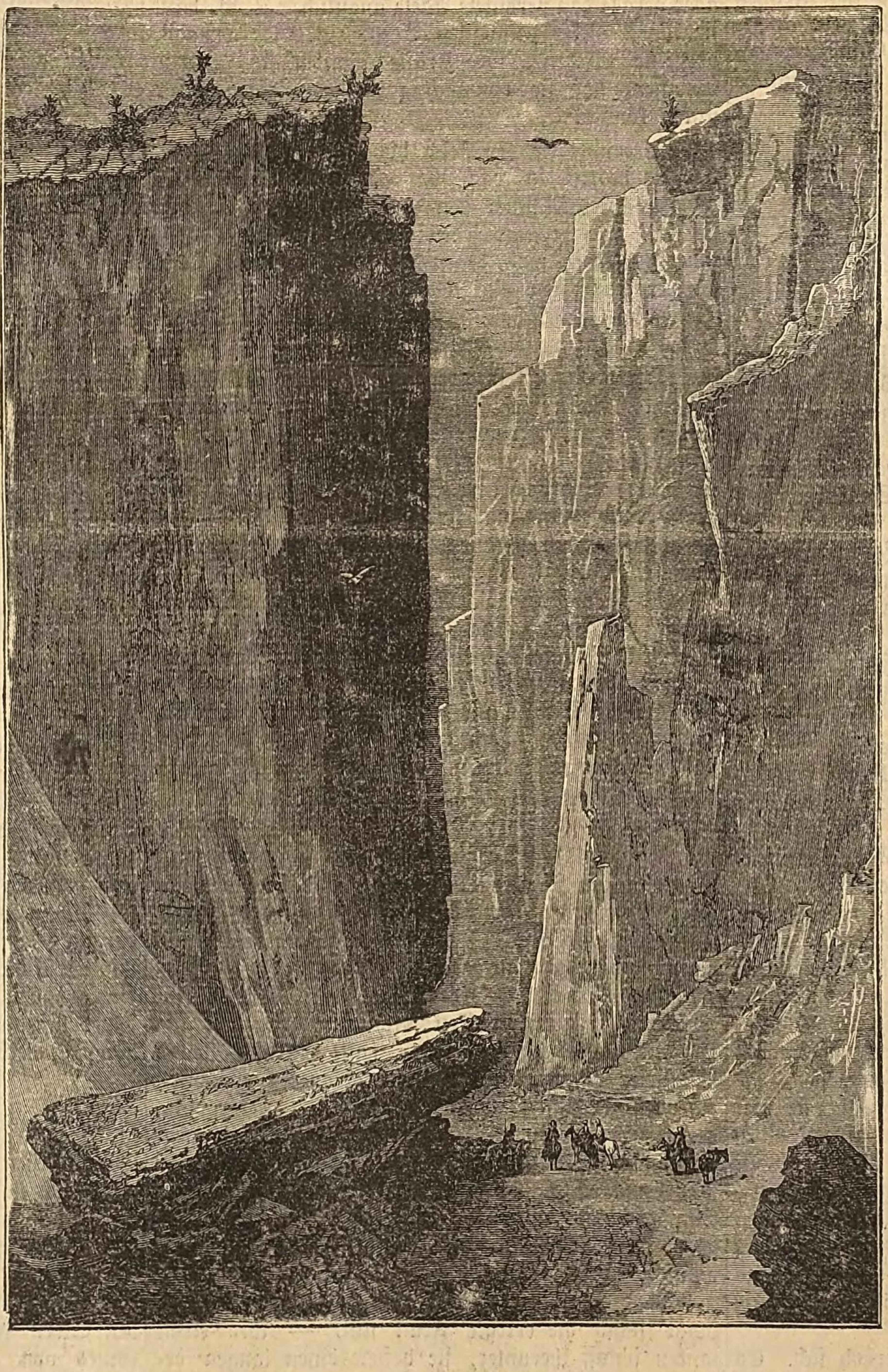
Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 43. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** **1892.**

Die Russen auf dem „Dache der Welt.“

Schlägt man eine Uebersichtskarte von Asien auf, so findet man nicht weit von dem Schnittpunkte des 40. Breitengrades mit dem 90. Längengrade das Pamirplateau. Dasselbe liegt fast genau in der Mitte der großen Landmasse, die Asien mit dem gleich einer Halbinsel daran hängenden Europa bildet. Das Plateau wird im Norden von den Ausläufern des mächtigen Thianschangebirges, der Alai- und Transalaikette begrenzt, die Rußland bereits in Besitz genommen hat. Die wilde Großartigkeit dieses Gebietes, die Tiefe der Thäler und Päße, die Steilheit der Berggipfel hat im übrigen Turkestan nicht seines Gleichen. Die Eingangspforte zu dem in Höhe des Montblanc befindlichen Pamirplateau bildet das „Höllenthor“, welches unser Bild wiedergiebt. Selbst auf das für Naturschönheiten wenig empfängliche Gemüth des russischen Kosaken wird diese Pforte zum Pamir ihren Eindruck nicht verfehlt haben. Ueberrascht halten die Reiter des Vortrupps an, einer ist abgestiegen und zu Fuß weiter gegangen, um zu sehen, ob dieser zu Vertheidigungszwecken außerordentlich geeignete Punkt unbehindert passirt werden kann. Aber keines Menschen Spur ist in dieser wilden Landschaft zu finden und die Russen ziehen ein zum Pamir, d. h. „Dach der Welt.“ In der That trägt das große Plateau diese Bezeichnung nicht mit Unrecht, denn in seiner Nähe befinden sich die höchsten Gipfel der Erde. Auf ihm entspringen auch die Quellflüße des Amu-Darja und des chinesischen Flusses Tarim, auch mehrere Seen sind vorhanden, jedoch lassen sich nähere Angaben darüber nicht machen, weil der Pamir noch fast ganz unerforscht ist. Das ganze Plateau enthält sehr ausgedehnte Grassteppen, die von nomadisirenden Buruts oder schwarzen Kirgisen (Kara-Kirgis) durchstreift werden.



Die Russen am „Höllenthor“. (Eingang zum Pamirplateau.)

Nachdem die Russen dieses Hochplateau nunmehr thatsächlich in Besitz genommen haben, sind sie Grenznachbarn der Engländer geworden, denn der Pamir trifft in seiner südlichsten Spitze mit der nördlichsten von Britisch-Indien zusammen. Man kann das Unangenehme dieser Situation den Engländern nachfühlen, denn die unersättliche Ländergier Rußlands wird vor dem reichen Indien nicht Halt machen.

England hat sich daher auch beeilt, andere zu veranlassen, mit Rußland wegen seines Vorgehens Krieg zu führen. Zunächst den Emir von Afghanistan, auf welchen es einen großen Einfluß ausübt. Da der Emir aber im eigenen Lande die Rebellen nicht zu besiegen vermag, so kann er gegen äußere Feinde erst recht nichts unternehmen. Nun machte Britannien China auf das gefahrdrohende Näherkommen der Russen aufmerksam. Aber dieses ist unfähig, sich zu einem Kriege aufzuraffen; natürlich nahm man in Petersburg an, daß China Furcht vor Rußland hat und deswegen einen Conflict vermeidet. Dagegen erklärt die chinesische Zeitung „Chung se yat pao“ unter dem 27. Juli dieses Jahres: „Rußland glaubt, China habe Angst vor einem Kriege zwischen beiden Ländern, während doch nur die Güte des chinesischen Kaisers und der chinesischen Beamten, die kein Blut vergießen wollen, einen Kampf vermieden hat.“

Dabei werden in China sogenannte Aufrührer, mögen sie schuldig sein oder nicht, in Masse in der unmenschlichsten Weise gefoltert und dann hingerichtet. Gegen kleine Staaten oder wilde Stämme führt die chinesische Regierung fortwährend Krieg, so jetzt gegen die Urstämme Formosas. Man sieht, die Güte des chinesischen Kaisers, der kein Blut vergießen will, ist nicht weit her.

Bei einem Kampfe mit Rußland, in dem die Chinesen sicher unterliegen werden, könnte es sich leicht ereignen, daß das ganze himmlische Reich mit seinen 300 Millionen Einwohnern zusammenbricht und in eine russische Provinz verwandelt wird, denn die jetzige Regierung steht nur auf sehr schwachen Füßen. Dies wissen die chinesischen Machthaber sehr wohl, sie finden aber keine Mittel, um die Sachlage zu ändern und halten daher die Vorsicht für den besseren Theil der Tapferkeit. England ist also ganz auf sich selbst angewiesen in dem Kampfe gegen das Vordringen der Russen in Asien, es giebt niemanden, der für den britischen Löwen die Kastanien aus dem Feuer holen möchte und man darf gespannt sein, wie sich die Dinge hier in der Nähe des „Daches der Welt“ weiter entwickeln werden.

S. Z.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Fortsetzung.)

Niemals hatte sich Adele viel aus Schmucksachen gemacht. Sie begriff nicht, wie selbst ihr edler Vater so großen Wert darauf legen konnte. Derselbe gehörte freilich seiner ganzen Natur nach zur alten Zeit, und besaß neben der künstlerischen, sozusagen eine adelige Kenntniß der Edelsteine, denn die Juwelenkunde ist eine ausschließlich aristokratische. Hauptsächlich hatte er jedoch ein historisches Interesse für die Kleinodien des Familienschatzes gehabt, er kannte die Geschichte eines jeden Stückes, wußte wann es angeschafft, wo es vorher, und wer es zuletzt getragen hatte. Adele hingegen, in deren Adern sonst kein kaufmännischer Tropfen floß, ärgerte sich beständig über das todte Capital, welches Jahrhunderte lang, zu keines Menschen Heil und Nutzen verwendet, im Ortenegger Hausschmuck geblieben war, und tadelte die großen Summen, die ihr Mann fortwährend noch zur Anschaffung neuer Kleinodien aufwendete.

Denn Graf Fritz Ortenegg hatte eine förmliche Juwelenmanie. Er war ein zweiter Cardillac, jener Goldschmied zu Ludwig XIV. Zeit, den Mademoiselle de Scudery schilderte, und der den Schmuck, den er verkaufte, raubte, weil er sich nicht von ihm trennen konnte. Das hätte der Graf auch wahrscheinlich gethan! Fürst Potemkin, der weichlige Günstling von Katharina II. von Rußland soll eine ähnliche Diamantenpassion besessen haben, und sich, wenn er krank war, das Deckbett mit Juwelen überschütten lassen, um damit zu spielen und zu liebäugeln. Neuerdings der bekannte sogenannte Diamantenherzog von Braunschweig, der in Genf starb, konnte nicht mehr an seinen glänzenden Schätzen gehangen haben, als Graf Ortenegg, ehemals Fritz Mueller, es that.

Für ihn schienen die todten Steine Seele und Leben zu haben. Er sprach mit ihnen, schloß sich stundenlang ein, um sie ungestört genießen zu dürfen. Hatte er irgendwo ein besonderes schönes Schmuckstück gesehen, so konnte ihn das förmlich aufregen, er sehnte sich leidenschaftlich nach dem Besitz; und vermochte er es nicht zu erreichen, so dachte er daran und redete davon beinahe wie ein Liebhaber, der sein Ideal nicht bekommen kann.

Deshalb war es ein großes Opfer seinerseits, daß er sich von einem Theil seiner Juwelen trennen wollte. Er holte immer mehr Kästchen und Behälter aus seinem Tresor hervor, schüttete sie vor der Gräfin aus, und gerieth dabei so in Feuer mit Anpreisung seiner Waare, daß ein Uneingeweihter hätte glauben können, er wäre ein Händler, der einer vornehmen Dame gern etwas verkaufen wollte.

Adele saß mit gramumflorten Blicken zwischen aller dieser flimmernden Herrlichkeit. Auf dem dunklen Sammet der Tischdecke lag der köstlichste Reichthum, die Symbole des stolzesten Familienglanzes, ihr, wie zum Hohne ausgestreut. Der, welcher sie zu bestechen dachte mit Gold und Perlen, der sein liebstes Spielzeug opfern wollte, seine freundlichsten Blicke, sein reizendstes Lächeln anwendete, um sie zu überreden, ihn zu verlassen, das war ihr natürlicher Schutz und Schirm, ihr angetrauter Ehegatte, der Vater ihrer Kinder — ach, mehr als Alles, der König ihres Herzens! Ihm gehörte die geheimste Faser ihres Wesens, ihn liebte sie mit jener seelisch-sinnlichen Liebeskraft, die ausschließlich ist, und die sogar das heiligste Gefühl auf der Welt, die Neigung zu ihren Kindern umgestaltet hatte. Wie kam sie nur dazu, die doch alle überspannten Schilderungen der Leidenschaft in Romanen stets getadelt, und die nie an die Liebe — wenigstens nicht in der Gestalt, wie sie die Tradition schilderte — geglaubt hatte?

Ihre ganze bessere Ueberzeugung erhob sich. Es gab doch keine Liebestränke, was fand sie denn nur an diesem Manne? Bemerkte sie etwa nicht seinen Egoismus, seine Herzenskälte, seinen Mangel an wahrhaftigem Ernst, an wahrer Ehre? Entband sie seine Behandlung nicht aller Pflicht? Gefiel ihr etwa dies Gebahren? Sie hatte sich doch wohl nicht, wie eine ganz gewöhnliche Frau, in einen bildhübschen ferngesunden Blondin verliebt, der freilich etwas Typisches durch den regelmäßigen Schnitt seiner Züge und etwas Pikantes durch seine dunklen Augenbraunen erhielt? Ihr Stolz bäumte sich, sie suchte ihren Geschmack zu tadeln, aber immer wieder hätte sie die Arme ausbreiten mögen und rufen: „Fritz .... Fritz! komm zu Dir, besinne Dich, schüttele ab den bösen Zauber, Deine Adele, Dein armes treues Weib verlangt nach Dir!" Sie hatte das Gefühl, nur an seiner Brust gesunden zu können, und die kalt ablehnende Miene ihres Gatten erzeugte das trostloseste Bewußtsein der Heimathlosigkeit in ihr.

So ein Ton aus voller Seele — wer weiß, ob er nicht angeklungen hätte an der richtigen Stelle? Fritz von Ortenegg besaß dennoch kein eigentlich steinernes Herz, und wenn man nur recht tief bei ihm grub, fand man das Gold der echten Männertugend doch auch in seiner Brust. Freilich alle seine guten Eigenschaften umgab ein Doppelring von Eitelkeit und von Egoismus. Diesen zu durchbrechen, hatte Adele leider nicht die Gabe, und es war traurig, daß deshalb alle Annäherungsversuche der Gräfin nicht nur scheiterten, sondern meistens noch die Situation verschlimmerten und die gegenseitige Bitterkeit verschärften.

Hätte der Graf seine unglückliche Frau nur wenigstens einmal in ihrem ganzen Schmerze gesehen! aber gerade das verhütete Adele ängstlich. Z. B. hätte sie längst dieser peinvollen Scene ein Ende gemacht, aber sie fürchtete, ihre Kräfte könnten sie derartig verlassen, daß sie ohnmächtig in des Grafen Arme sinken könnte!

So mußte sie den Kelch bis auf die Hefe leeren, und sie begriff so recht überzeugend aus den vielen Worten ihres Mannes den kurzen Sinn: er wünschte sie los zu sein um jeden Preis! Seines Wesens innerster Trieb war gegen sie. Sie bemerkte auch, wie er verstohlen einige ganz besonders werthvolle Kleinodien zurückschob, heimlich verbarg, für Ernina wollte er sie zweifelsohne aufheben.

„Ich verlange keineswegs Deine Juwelen, Fritz!" sagte die Gräfin endlich mit todesmatter Stimme, „wenn ich gehe, nehme ich nichts davon mit — binnen wenig Tagen sollst Du eine endgültige Entscheidung bezüglich der Scheidung haben!" Adele verließ schwankenden Schrittes das Gemach — ach sie hatte doch etwas anderes von ihrem Besuche erwartet! . . .

Als sie auf dem Vorplatz an dem großen Pfeilerspiegel vorüberkam, glaubte sie ihre eigene Ahnfrau zu erblicken, so geisterbleich und alt schaute das eigene Bildniß ihr daraus entgegen. Auf der Treppe aber erlangte ihr Schritt plötzlich Festigkeit, ein nervöser Strom schüttelte ihren ganzen Körper. Sie eilte mit gerungenen Händen, wie von Furien gejagt, durch's Schloß .... auf die Rampe hinaus .... dem See zu.

Im nämlichen Augenblick zeigten sich verschiedene Köpfe an den Fenstern des Schlosses. Einige weibliche Domestiken, die Beschließerin an der Spitze, traten vor das Portal. Zwei Diener gingen anscheinend harmlos bis dicht an das Ufer des See's — denn die treue Umgebung der Gräfin hatte nämlich eine förmliche geheime Polizei organisirt .... um Unglück zu verhüten. Heute hatte Adelens Besuch bei ihrem Manne dieselbe ganz besonders allarmirt, es waren Wachen ausgestellt worden. Jedermann, der schuftige Kammerdiener des Grafen ausgenommen, empfand das tiefste Mitleid mit der Gräfin, und da war kaum einer, der nicht mit natürlicher, sittlicher Empörung an ihrer statt weit lieber den pflichtvergessenen Ehemann auf des See's tiefsten Grund gewünscht hätte!

Doch nein, — mitten auf dem großen Rasenplatze stand die erregte Frau still, — ihre Arme sanken schlaff herunter, sie heftete einen langen erschrockenen Blick auf den See vor sich — und wendete sich dann langsam, linkerhand die Richtung nach dem Mausoleum nehmend. In der kleinen, teppichumsponnenen Kirche verschwand sie — das treue Dienstpersonal hatte sich glücklicherweise umsonst beunruhigt.

— — — — — — — — — — — — —

Doch Satan spreitete die dunklen Schwingen
Zu fliegen durch die sterndurchwirkte blaue
Unendlichkeit. Tief unter ihm vergingen
Der Erde Schluchten, Wälder mondbestrahlt
Brausten im Winde, wuchtig übermalt
Von Wolkenschatten. Und die düstere Braue
Des Weltvervehmten wölbte sich, es glitten
Durch seine Finger nieder auf die Welt,
Dran' seine Liebe wie sein Stolz zerschellt,
Darum er tief und namenlos gelitten,
Glühende Thränen. Und die Erde sog
Sie gierig auf. Von den verlor'nen Landen
Satan den Flug des Tiefbesiegten zog.
Im dunklen Reich der Einsamkeit zu stranden.
Er fühlte spät, daß, ob auch groß sie scheine,
Unwerth die Welt, daß man ihr Thränen weine —
Aus jenen doch, die er verstreut, entstanden
Die Edelsteine!

Emil Prinz zu Schöneich-Carolath.

III.

In der kleinen Kapelle war es kirchenkühl und heiligstill. Der schmuckarme, doch nicht styllose Bau, hatte zwei Abtheilungen. Die vordere Hälfte war mit einer primitiven Kanzel und mehreren, einfachen Betstühlen ausgestattet. In dem dahinter liegenden, größeren Raume befanden sich die Familiengräber der Grafen von Ortenegg, theils unter steinernen Tafeln voller Wappen und Sprüche, theils mit stolzen Sarkophagen überdeckt.

Eins der stattlichsten Denkmäler war das des heimgegangenen Grafen Heinrich Leopold. Sein Schwiegersohn hatte es ihm einst mit vielen Kosten und großer Prahlerei setzen lassen. Auf dem riesigen, weißen Marmoruntersatze ruhte, langausgestreckt in Lebensgröße, die schlafende Porträtstatue des Verstorbenen in Kammerherrn-Uniform, mit seinen sämmtlichen Orden geschmückt. Ein berühmter Künstler hatte das Werk ausgeführt, doch war die hinterbliebene Tochter nie ganz damit zufrieden gewesen, denn ihr erschien der geliebte Verblichene nicht pietätvoll genug in seiner interessanten und eigenartigen Individualität wiedergegeben.

Die Gräfin stützte ihren schmerzenden Kopf gegen das kalte Gestein. Wie sich das klagende Kind zur Mutter flüchtet, so eilte Adele nach allen bewegenden Erlebnissen an diesen einsamen stummen Platz. Hier hatte sie gegrübelt und nachgesonnen, wodurch ihr Unglück verschuldet war. Halbe Tage hatte sie oft auf diesen harten Fliesen gelegen, stumpf und dumpf, halbbewußtlos nach den entsetzlichsten Scenen mit ihrem Manne, die Körper und Seele zu zerstören drohten. Auf der ganzen weiten Strecke ihres Besitzes besaß die arme Gräfin nur noch dieses den Todten geweihte Fleckchen Raum, wo sie sich heimathlich fühlte.

Doch auch Graf Heinrich Leopold hätte seinem verzweifelten Kinde nicht zu helfen vermocht. Aber da war ein anderes Grab, mit Rasen und Blumen bedeckt, unter Gottes freiem Himmel auf dem Kirchhof des Städtchens Ortenegg — der alte General-Inspector Mueller hatte nicht unter den kalten schweren Steinen im vornehmen Mausoleum ruhen wollen — und der dort den ewigen Schlaf schlief, der vortreffliche, souveräne Schwiegerpapa, das war der einzige Mensch auf Erden gewesen, der den Willen mit der Macht vereinigt hatte, Adele zu vertheidigen, seinen Sohn mit eiserner Faust auf die Bahn der bürgerlichen Ordnung zurückzuzwingen, und die Scheidung zu verhindern.

*
* *

Die Gräfin war unter sehr außergewöhnlichen Verhältnissen aufgewachsen. Ihr Vater, der Sohn einer stolzen Mutter, war in seiner Jugend der nächste Agnat des Fideicommisses von Ortenegg gewesen. Er hatte sich ausgezeichnet durch einen hohen edlen Sinn, Feinheit des Gemüthes und ganz besondere Körperschönheit. Jedermann erblickte in ihm den Stern seiner Familie, und hoffte Großes und Gutes von ihm. Wie es nun aber im Leben so oft geschieht, daß just im Dasein der besten und edelsten Menschen sich irgend eine verhängnißvolle, unbegreiflich erscheinende Inconsequenz vollzieht, die eine glückliche Existenz total zu entgleisen vermag,

so beging Graf Heinrich Leopold in der besten Blüthe des Mannesalters die überraschende Handlung, sich in das hübsche Kammerzöfchen seiner hochgräflichen Mutter zu verlieben, und dasselbe zu heirathen.

Es war dies ein Roman mit sentimentalem Anfang und kläglichem Ende. Der Graf hatte in unheilvoller Ueberspanntheit Schaumgold für echte Münze gehalten und geglaubt, einen weiblichen Phönix, einen bildungsfähigen Engel heimzuführen. Nach der Hochzeit aber riß Amor grausam die Binde von seinen Augen, und er erkannte, daß er mit den Zauberschleiern der eigenen Phantasie ein ganz gewöhnliches Persönchen ausgeputzt hatte, welches viel besser zu seinem Kammerdiener, als zu ihm paßte.

Ein anderer hätte sein Leben vielleicht danach eingerichtet, und wäre allenfalls trotzdem leidlich glücklich geworden. Nicht so der Graf Heinrich Leopold; er kämpfte, wollte noch veredeln, emporziehen — verlorene Liebesmüh! Als nach fünf Jahren des unerquicklichsten Zusammenlebens dem ungleichen Paar eine Tochter geschenkt wurde, deren Geburt der Mutter das Leben kostete, empfand der Märtyrer eines erfüllten Herzenstraumes statt der Trauer fast Befreiung, und athmete auf von den Zuständen einer Ehe, die nicht die Verschiedenheit des Standes, nein, die entsetzliche Unebenbürtigkeit der Seelen zu einer Hölle gestaltet hatte.

Durch diese Heirath mit einer Bürgerlichen war nach den Klauseln des Familiengesetzes das Erbrecht auf das Majorat verwirkt. Ein entfernter Vetter, der letzte des Stammes, trat in des Grafen Rechte, wurde Besitzer der Herrschaft, sämmtlicher Nebengüter und des großen Allodialvermögens. Er war leider ein ganz wüster, verkommener Mensch, dem Spiel, dem Trunk, und allen schlechten Leidenschaften ergeben. Als Majoratsherr führte er ein wildes Junggesellenleben, haßte die Arbeit und verschwendete wie ein Unsinniger. Der Ruin war unausbleiblich, wunderbar rasch verschwanden Gold und Ansehen der Familie dahin. Die stolze Mutter des Grafen Heinrich Leopold starb aus Kummer über seine unkluge Heirath; wohin der Bedauernswerthe sah, blickte er auf wankende Pfeiler und anklagende Ruinen.

Er vermochte sich nie wieder ganz von den Nachwehen seiner unglücklichen Ehe zu erholen. Sein Name und seine Fähigkeiten hätten ihm noch die höchsten Carrieren eröffnet; aber er begann ein einsiedlerisches energieloses Dasein, nur seinen gelehrten Studien obliegend, verheirathete sich nicht wieder, und fristete sein Dasein bedürfnißlos von einer schmalen Rente, die er lebenslänglich aus dem Fideicommis zu beziehen hatte.

Solch Schmollen mit dem Schicksal bestraft sich gewöhnlich. Es dauerte nicht lange, so befand sich der Graf Heinrich Leopold im Widerspruch mit allem Gegebenen und Geschehenen. Der Aristokrat von Geburt und Erziehung trat zeitweis in die Reihen der äußersten Opposition.

Doch keines Menschen Leben pflegt so arm zu sein, daß es nicht wenigstens einen Schatz ganz und voll sein eigen nennen dürfte. Der Graf besaß ja sein Töchterchen, seine kleine Adele! Als wollte ihn das Schicksal für alle erlittene Unbill entschädigen, so blühte die junge Menschenknospe herrlich am Herzen des einsamen Mannes auf. Reich ausgestattet mit Kopf und Herz, ein kleines Mädchen von engelhafter Schönheit, erinnerte Adele glücklicherweise durchaus nicht an ihre Mutter, sondern versprach vom Scheitel bis zur Sohle eine echte Ortenegg zu werden.

Als die junge Komtesse das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, erinnerte sich Graf Heinrich Leopold der Traditionen seines Standes, und führte sein erwachsenes Töchterchen an den Hof. Es war dies vor dem Forum der nüchternen Vernunft wieder eine ebenso thörichte als unbegreifliche Handlung, und kennzeichnete den Grafen als einen Fremdling im Weltleben und einen Stümper im eignen Finanzwesen. Denn er besaß in seiner schmalen Rente kaum die Mittel den Hunger von zwei Personen in der theuren Residenz zu stillen und ihnen ein bescheidenes Obdach zu sichern. Wovon sollten also der Toilettenluxus einer vornehmen jungen Dame und ein standesgemäßes Auftreten in der Hofgesellschaft bestritten werden?

Dieses Mal aber hatte der Graf Glück, denn die Genien der Jugend und Schönheit ebneten ihm die Bahn. Die Erscheinung seiner Tochter — damals von einem unbeschreiblichen Reize, einem Schneewittchen mit Alabasterwangen und Kohlenaugen ähnlich, erregte Aufsehen in ***. Alles war geblendet vom holden Wunder einer solchen Schönheit! Die schmeichelhafteste Aufmerksamkeit wendete sich der Neuvorgestellten zu, selbst die höchsten und allerhöchsten Herrschaften schenkten ihr das Sonnenlicht ihrer Gnade. Die regierende Landesfürstin ließ der jungen Gräfin eine Hofdamenstellung anbieten, ein Ehrenplatz, um den die Besten der Aristokratie oft vergeblich stritten. Adele aber — schlug ihn aus, weil sie sich nicht vom geliebten Vater trennen wollte. Wer jedoch einmal im glücklichen Aufsteigen ist, dem bekommt alles gut, selbst die unvernünftige That. Die schöne Komtesse stand zudem unter dem Schutze einer besonderen Zauberin: sie war nämlich in die Mode gekommen, und man gab sie sobald nicht wieder auf. Um sie dennoch an den Hof zu fesseln, vielleicht auch mit dem Hintergedanken, einem unbemittelten Träger eines der ältesten und stolzesten Adelstitel, der noch nie um Etwas gebeten hatte, eine passende Vergünstigung zukommen zu lassen, verlieh man dann allerhöchsten Orts dem Grafen Heinrich Leopold den gerade vacant gewordenen brillant dotirten Hofmarschallsposten eines prinzlichen Haushaltes, den der zärtliche Vater in Rücksicht auf sein junges, glückverlangendes und lebenslustiges Töchterchen auch dankbar annahm, obgleich er sich freilich blutwenig für einen derartigen Posten eignete.

Es wäre nun an der Zeit gewesen, das heiße Eisen zu schmieden, nämlich von den günstigen Umständen profitirend, das eigne Schicksal vortheilhaft zu gestalten. Zweierlei Arten lagen hier wohl am Nächsten, erstens hätte die schöne Adele jetzt eine reiche Heirath machen können, oder Vater und Tochter mußten sich so fest in die Hofgunst einnisten, daß sie zu lebenslänglichen Pfründnern der fürstlichen Gnade wurden, was ja auch eine ganz fette Versorgung zu sein pflegt.

Nichts aber lag diesen beiden großartigen Naturen ferner als kleinliche Berechnung. Adele zeigte viel spröde Jungfräulichkeit und erschien fast uneindrucksfähig. Töchter, ausschließlich von Vätern erzogen, bekommen gewöhnlich etwas Eigenartiges. Geist und Charakter werden bei ihnen auf Kosten des weiblichen Instinktes entwickelt. Denn die Frauen sind die hauptsächlichsten Trägerinnen des Ehegedankens, Mütter und Tanten legen die ersten Funken in die schlummernden jungen Seelen, Schwestern und Altersgenossinnen schüren dann das Feuer weiter. Alle Motoren, zu denen noch Eitelkeit, Rivalität u. s. w. sich gesellen, fehlten aber bei Adelen, denn sie hatte nicht einmal Freundinnen, infolge der Ausschließlichkeit ihres Verhältnisses zum Vater. Zudem beeinflussen die Traditionen der Eltern stets die Kinder. Graf Heinrich Leopold perhorreszirte das Institut der heiligen Ehe, welches ihm so wenig Glück gebracht hatte, und hielt das Ledigbleiben für den Untergrund aller irdischen Zufriedenheit. Ja, die Möglichkeit einer Heirat seiner Tochter beunruhigte ihn mit bangen Vorahnungen, denn er fürchtete, sein einziges zartes Kind in ähnlicher Weise zu verlieren, wie einst dessen Mutter gestorben war.

Sämmtliche Freier der schönen Komtesse wurden also kaltblütig abgewiesen, denn dem Vater schien Keiner gut genug für sein Kleinod. Das war zwar rührend, aber nicht weltklug.

Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie der Graf Heinrich Leopold, der früher nur an abstrakten Ideen Interesse genommen hatte, sich jetzt von den lieblichen Netzen des vornehmen Luxus umstricken ließ, wie er aufging im Gesellschaftstreiben, sich mit Behagen „Excellenz" tituliren ließ und am Lächeln seines Fürsten hing, wie der eingefleischteste Höfling.

Vater und Tochter waren eben Gestalten, die auf des Lebens Höhe gehörten, dort fühlten sie sich glücklich, dort konnten sie beglücken.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Es ist mir aber höchst wichtig, daß der Verkehr in diesem Hause nicht abgebrochen wird."

„Dann mache ich Dir einen Vorschlag: Du begleitest mich!"

„Gar nicht daran zu denken, Beate! Ich hasse derartige Gesellschaften!"

„Ich ebenfalls! Mithin bleiben wir beide zu Hause."

„Unmöglich!"

„Dann gehen wir beide hin! Ich will wenigstens eine gleichgestimmte Seele in meiner Nähe haben."

„Sollen wir uns einer so geringfügigen Sache wegen veruneinigen?"

„Es wäre das erste Mal, aber ich bin entschlossen, nicht nachzugeben. Der letzte Abend, den ich bei der Majorin zubrachte, ist mir noch in zu furchtbarer Erinnerung. Ich wiederhole: wir gehen entweder beide hin oder wir bleiben beide zu Hause, was meiner Ansicht nach das Vernünftigste wäre."

„Nun denn, Du sollst Deinen Willen haben! Ich begleite Dich!"

„Und wir empfehlen uns sobald als möglich?"

„Vorausgesetzt, daß mich keine besonderen Gründe veranlassen länger zu bleiben."

XVI.

Als die Geschwister am folgenden Dienstag in den glänzenden Rämen des Majors von Wisotzky erschienen, war bereits eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Unter den Anwesenden befand sich auch Doctor Remmert mit seiner Frau und Margot. Roden hatte seit jener Gerichtsverhandlung, wo es ihm durch seine geistvolle Rede gelungen war, die Freisprechung Greiners zu erwirken, das Paar nur selten und flüchtig gesehen; jetzt, in diesem großen Kreise, konnte er beobachten, ohne aufzufallen. Irma strahlte jetzt immer noch in blendender Schönheit, Remmert hingegen war furchtbar gealtert. Seiner müden Haltung, seinem blassen Gesichte, seiner ganzen Erscheinung war der Stempel des Lebensüberdrusses aufgedrückt und aus dem feinen, interessanten Weltmann ein Misanthrop geworden. Margot glich in ihrem zartgrünen Kleide einem Schneeglöckchen. Sie hatte sich einer Gruppe junger Damen angeschlossen, sprach aber nur wenig, und wenn heiteres Lachen um sie her ertönte, blieb ihr Gesicht ernst traurig.

„Das Mädchen darf sich doch nicht immer mehr und mehr dem Trübsinn hingeben", sagte die Majorin zu Irma.

„Ganz meine Ansicht", erwiderte diese, „aber wie Sie sehen, ist es unmöglich, sie ihrer Apathie zu entreißen, und die Rolle, die sie augenblicklich in der Gesellschaft spielt, ist höchstens geeignet, sie zum Gegenstande spöttischen Mitleides zu machen."

„Vielleicht würde sie sich in einem kleineren Kreise wohler fühlen. Zuweilen sehe ich nur einige Freunde bei mir, denn man bewegt sich dann vollkommen ungenirt, braucht keine glänzende Unterhaltungsgabe zu entfalten und hört doch anregende Gespräche. Wenn Sie damit einverstanden sind, daß ich die Kleine dann immer zu mir bitten lasse —"

„O gewiß! Sie werden mich sehr verpflichten."

Roden stand unweit von den beiden Damen. Er hatte die eben gesprochenen Worte vernommen und sein Blick irrte jetzt hinüber zu dem bleichen Mädchen, das, den zierlichen Kopf gesenkt, die feinen Hände leicht gefaltet, neben einer Gruppe prächtiger Blattpflanzen saß und das aufgeregte Treiben gar nicht zu beachten schien. Die schweren, langen Zöpfe, von der Farbe der reifen Kornähren, hoben sich wundervoll von dem grünen Kleide ab. Unverwandt betrachtete der ernste Mann das süße, bleiche Antlitz, und wie Wehmuth zog es durch seine Seele, wie Trauer um das frevelhaft vernichtete Glück der holden Mädchenknospe. Einige Herren näherten sich jetzt, den berühmten Advokaten zu begrüßen und baten ihn, in eines der Nebenzimmer zu kommen, da die Luft in dem Salon drückend heiß zu werden

begann. Er konnte die freundliche Aufforderung auch nicht ablehnen, obschon er es vorgezogen hätte zu bleiben. Noch mehr Bekannte gesellten sich zu ihm, man sprach von einem Prozeß, der ganz München interessirte, und eine Stunde verging, bevor er in den Salon zurückkehren konnte; als er sich dann nach der Schwester umsah, war sie verschwunden.

Die beiden Damen, zwischen denen Dr. Roden früher Beatens große, eckige Gestalt bemerkt hatte, saßen jetzt nebeneinander. Suchend schritt er durch den Saal. Wo konnte Beate geblieben sein? Plötzlich erblickte er sie in der Fensternische an Margots Seite. Lebhaft und eindringlich schien sie zu dem jungen Mädchen zu sprechen, das mit den sinnigen, blauen Augen erstaunt und schüchtern zu ihr aufsah, dem aber ihre derbe Redeweise durchaus nicht zu mißfallen schien, denn das blasse Gesichtchen begann sich zu beleben und um den kleinen Mund spielte ein wunderliebliches Lächeln.

Um nicht zu stören, blieb er in einiger Entfernung stehen, aber sein Blick kehrte immer wieder zu der traulichen Nische zurück, und es war ihm zumuthe, als hätte seine Schwester ein ängstliches, verfolgtes Vögelchen schützend in ihre große, starke Hand genommen.

Endlich erhoben sich mehrere Gäste und mit ihnen Herr und Frau Remmert. Beate winkte ihren Bruder heran, um ihn mit Fräulein von Landen bekannt zu machen. Nur wenige Worte wurden gewechselt, dann trennte man sich. Roden schied mit Bedauern, er hätte gerne noch lange in die so seelenvollen Augen des lieblichen Mädchens blicken mögen.

„Welch ein Abend!“ rief Beate, „welch ein entsetzlicher, schauderhafter Abend! — Aber um des armen Kindes, um der kleinen Margot willen, freue ich mich doch, gekommen zu sein. Hätte ich nur schon früher den klugen Einfall gehabt, mich zu ihr zu setzen! Du sollst sehen, wenn ich öfter Gelegenheit finde, mit ihr zu verkehren, so gelingt es mir, sie von ihrer Schwermuth zu kuriren. Es ist ja auch Unsinn, wenn so ein junges Ding thut, als ob die Sonne vom Himmel gefallen wäre, weil der erste Kummer an das Herz geklopft hat. Solche weiche, kindliche Geschöpfe darf man nicht zu zart anfassen; die muß man ein wenig rütteln und auf die Füße stellen. Die Majorin will sie jetzt jede Woche auf einige Stunden zu sich bitten, da gehe ich auch hin, und dann wird die entschwundene Munterkeit schon wieder zum Vorschein kommen.“

„Recht so, Beate! Und damit Du nicht wieder die Lust verlierst, begleite ich Dich.“

„O, das ist gar nicht nöthig; wenn ich mir einmal etwas vornehme, so führe ich es auch aus. Du brauchst um meinetwegen deine kostbare Zeit nicht zu versäumen. Bleibe Du ruhig zu Hause! Heute war es etwas anderes, aber wenn es sich nicht um steife Gesellschaften, sondern nur um gemüthliche Abende handelt, dann — —“

„Dann bin ich wohl überflüssig?“ warf Roden ärgerlich ein.

„Davon ist keine Rede, aber — —“

„Kein ‚Aber‘, ich gehe mit!“

Beate sah ihn erstaunt an, schüttelte den Kopf und sagte:

„Man merkt doch, daß Du um acht Jahre jünger bist als ich. Du benimmst Dich oft recht kindisch.“

XVII.

Ihrem Vorsatze getreu, setzte die Majorin wöchentlich einen Abend fest, an welchem sie außer Margot nur einige intime Freundinnen bei sich sah. Fräulein Roden fand sich immer pünktlich ein und ihr Bruder kam etwas später nach. So leicht war Margots Trübsinn doch nicht zu verscheuchen, aber sie kam gern und fühlte sich wohl und geborgen. Einer Epheuranke vergleichbar, die sich um den Stamm einer mächtigen Eiche schlingt, schloß sie sich an Beate an. Die schlichten, derben, mitunter sogar etwas strengen Worte der neuen Freundin machten



Der schönste Bursch im Dorf. Originalzeichnung von Hugo Kauffmann.
(Siehe Plauderecke.)

tieferen Eindruck auf sie, als all' das sanfte, zärtliche Zureden der Majorin und zuweilen huschte ein schwaches Lächeln über ihr Gesicht, wenn Beate ihr blondes Haar streichelte und sagte:

„Immer den Kopf hübsch in die Höhe halten, mein liebes, kleines Fräulein!“

Wirklich fing sie auch nach und nach an, das zierliche Köpfchen weniger tief zu hängen und wieder Theilnahme für die Vorgänge um sie her zu zeigen; namentlich hörte sie mit Interesse zu, wenn Doctor Roden sprach und blickte mit einer Art scheuer Ehrfurcht und Bewunderung zu dem imponirenden Manne mit der hohen Stirn, den geistvollen Augen und der hinreißenden Beredtsamkeit auf. Langsam richtete sich die von Gewitterschauern zu Boden gedrückte Blume wieder empor. Margot brachte jetzt fast jeden Abend in dem Hause ihrer Pathe zu, und die trauten Stunden, die sie da verlebte, wurden ihr täglich unentbehrlicher. Was sie so unendlich anzog, ihr Herz mit einer süßen, unklaren Hoffnung erfüllte und die Ahnung in ihr erweckte, daß doch vielleicht noch Glück und Frieden auf der Welt zu finden sei, wußte sie selbst nicht, aber das Leid, das sie empfunden, schwand mehr und mehr, und wenn Körbitz Bild je vor ihr auftauchte, so legte sie sich mit träumerischem Staunen die Frage vor: „Habe ich ihn denn wirklich einst geliebt?“ Immer inniger wurde das Freundschaftsband zwischen ihr und Beate, immer sehnlicher wünschte sie der Freundin ihr junges, unerfahrenes Herz ganz zu öffnen, ihr jeden Gedanken, der sie quälte oder beglückte, anvertrauen zu können.

„Darf ich Sie zuweilen auf eine halbe Stunde besuchen?“ wagte sie einst zögernd zu fragen und erhielt eine freudig zustimmende Antwort.

Froh erregt kehrte Margot an diesem Abend nach Hause zurück, schritt lange lächelnd auf und nieder und malte sich aus, wie schön es sein würde, Beatens ‚Heim‘ kennen zu lernen und vielleicht auch das Arbeitszimmer Rodens. Vielleicht durfte sie einmal an seinem Schreibtisch treten und alle die Gegenstände betrachten, die seine Hand täglich berühren mußte, und dann wollte sie eine Skizze entwerfen von dem Gemache, in welchem der berühmte Mann weilte. Wie sehr sich doch die Geschwister liebten und wie unähnlich sie einander waren! Beate mit ihrem praktischen Sinn — — und Walter mit seinen großen, bewundernswerthen Gedanken, deren kühnen Flug man kaum zu folgen vermochte! Schön war er ja eigentlich nicht, aber wie bedeutend jede Linie des geistvollen Gesichts! Wie edel geformt die hohe Stirn, wie fesselnd der Blick der braunen Augen — und welche Ruhmesglorie umwob seinen Namen!

Irma hatte bereits erfahren, daß ihre Stieftochter in dem Hause der Majorin häufig Roden und seine Schwester traf, und da sie immer noch ein unbesiegbares Vorurtheil gegen den Advokaten hegte, so war ihr dieser Verkehr nicht angenehm, doch ein entschiedenes Verbot wagte sie nicht auszusprechen, aber als das junge Mädchen am nächsten Nachmittag zum Ausgehen angekleidet, an ihr vorüber huschen wollte, konnte sie die Frage nicht unterdrücken:

„Wohin willst Du?“

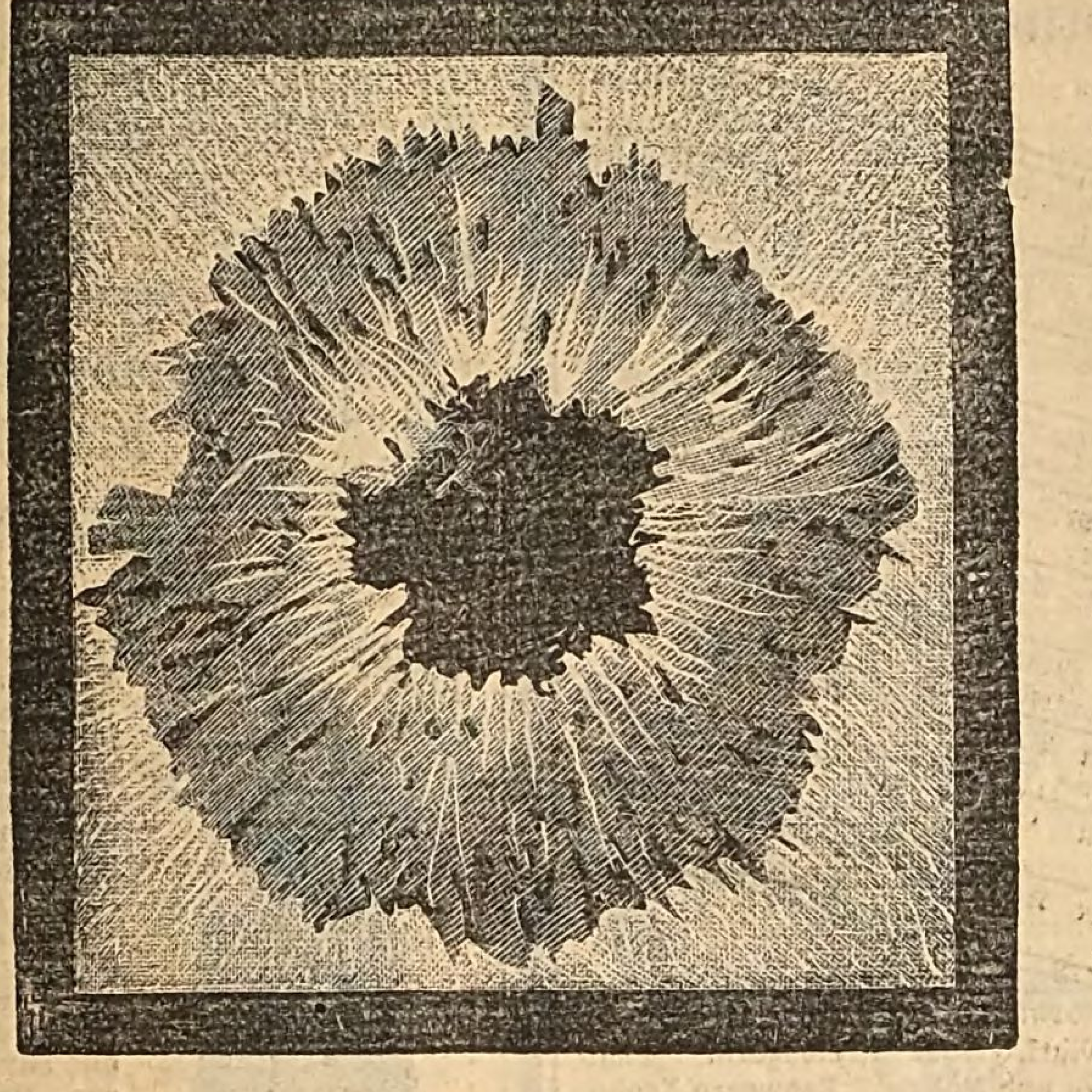
„Zu Fräulein Roden“, lautete die ruhige Antwort.

„Das ist kein für Dich passender Umgang!“ rief Irma herb. „Die derben Manieren dieser Dame sind nur geeignet, Dich die Formen der guten Gesellschaft ganz und gar vergessen zu machen!“

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

In verhältnißmäßig geringer Entfernung umkreisen die Sonne Meteoriten, die so zahlreich sind, daß man sie mit Wolken vergleicht. In Zeiten, in denen die Planeten am weitesten von der Sonne stehen, fallen diese kosmischen Wolken in die Feueratmosphäre der Lichtspenderin und erzeugen dort die bekannten Sonnenflecken, von denen unser Bild einen wiedergiebt.



Sonnenfleck.

Da die großen Planeten in gewissen Zeitabschnitten am weitesten von der Sonne entfernt sind, so müssen die Sonnenflecke auch in ganz bestimmten Zeiträumen wiederkehren. Dies ist in der That der Fall und geschieht in 11jährigen Pausen. Die Sonnenflecke haben auch eine sehr erhebliche Wirkung auf den Erdmagnetismus und geben sich bei uns besonders durch Nordlichter kund. Gewöhnlich sind die Sonnenflecke von furchtbaren Explosionen auf der Sonne begleitet. Man hat eine solche beobachtet, die eine ungeheure Feuersäule innerhalb zehn Minuten zu der riesenhaften Höhe von 340 000 Kilometern emporschleuderte. Welche furchtbaren Kräfte müssen auf der Sonne thätig sein, um solche Wirkungen hervorzubringen!

Ein Brief an Blücher. Im Jahre 1814 erhielt der alte Feldmarschall „Vorwärts" folgenden charakteristischen Brief:

„Allerunüberwindlichster Feldmarschall: General, Herr General Vorwärts Excellenz! Liebwerthester Herr Blücher!

Verzeihen Sie, Excellenz, liebwerthester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meines Traugott; ich bitte Sie um alles in der Welt, liebster Herr Blücher, Excellenz, General Vorwärts, was ist das für eine infame Consusion mit dem Feldpostamt: ich habe meinen Traugott bei den Gardejägern, er kennt Ew. Excellens Vorwärts genau und gut; schon zweimal habe ich ihm Zulage geschickt, aber hat nichts bekommen. Ich bitte Ew. Excellenz demüthigst, corrigiren Sie die Kerls doch einmal, aber nach alter preußischer Manier, Sie verstehen schon wie ich's meine, das wird gewiß helfen, denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die für's Vaterland streiten, was schickt, und sie nichts bekommen. Ew. Excellenz werden den Kerls doch wohl ein Donnerwetter über den Hals schicken; deshalb habe ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu schaffen ist. Ew. Excellenz, unüberwindlichster Feldmarschall, General Vorwärts genannt, liebwerthester Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster

Schornsteinfeger Matthias Keller
zu Schweidnitz 1814.

NB. Wenn Sie meinen Traugott sehen, so bitte ich, ihn unbeschwert zu grüßen aber schenken Sie ihm nichts; doch ich habe ihn immer zur Ordnung angehalten. Na adieu! Gott schenke Preußen viel Feldherren, zu denen das Volk ein Herz hat, daß es also mit ihnen reden kann."

Anmerkung. Abgesehen davon, daß dieser Brief ein Curiosum ist, so gibt er auch Zeugniß von dem großen Vertrauen, welches damals das Volk zu dem ersten Feldmarschall von Preußen in großen wie in kleinen Dingen hatte. Sicherlich hat Blücher die Bitte des wackeren Mannes erfüllt.

Die zehn Lebensregeln des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Jefferson lauteten wie folgt: 1) Verschiebe nie auf morgen, was du heute thun kannst. 2) Bemühe nie andere mit dem, was du selbst thun kannst. 3) Verschwende nie dein Geld, ehe du es hast. 4) Kaufe nie unnütze Sachen, weil sie billig sind. 5) Hochmuth kostet uns mehr als Hunger, Durst und Kälte. 6) Wir bereuen es nie, daß wir zu wenig gegessen haben. 7) Nichts ist mühsam, wenn wir es willig thun. 8) Wie oft haben jene Uebel uns Schmerz verursacht, welche nie eintraten. 9) Betrachte alles von der guten Seite. 10) Wenn du zornig bist, zähle zehn, ehe du sprichst; bist du aber sehr zornig, so zähle hundert.

Der günstige Einfluß der Bewegung nach der Mahlzeit war schon den Spartanern bekannt. Xenophon schreibt über diesen Punkt: „Weil aber Lykurg auch bemerkte, daß die, welche nach dem Essen sich Bewegung machen, von gesunder Farbe, fleißig und stark sind, die aber, welche sich nicht anstrengen, aufgedunsen, übelaussehend und schwach erscheinen, verordnete er, der älteste auf jedem Uebungsplatze solle dafür sorgen, daß sie sich von den genossenen Speisen nie zur Trägheit verleiten ließen. Nicht leicht möchte man daher gesündere und körperlich gewandtere Leute finden als die Spartaner, denn sie üben die Beine, die Hände und den Nacken gleichmäßig". — Die griechischen Athleten durften während der Mahlzeit gar nicht, nach derselben nur sehr mäßig trinken.

Heiteres.



Eine Ausrede.

A: „Also Sie gehören auch diesem übelberüchtigten Club an?"
B: „Bitte sehr — bin nur Ehrenmitglied."

Während des Manövers ritt der Divisionscommandeur, durch ein Marschquartier; aber statt daß hier die Straße der Vorschrift gemäß, welche er durch wiederholten Befehl in Erinnerung gebracht hatte, freigehalten war, standen Fourage- und Gepäckwagen aller Art in den Gassen. „Kreuzmillionendonnerwetter!" rief erregt der General, „wer ist hier der Cantonnements-Aelteste, was ist dieses für eine Unordnung?" Der im zunächstliegenden Hause befindliche Major v. K., welcher noch im Marschanzuge, sich daselbst einem guten Frühstücke hingegeben hatte, sah den General durch das Fenster und eilte rasch hinaus, um sich zu melden. Wüthend rief draußen der ärgerliche Herr: „Schockschwerenoth, was ist dies für eine Wirthschaft!" In diesem Augenblick erschien der gute Major auf der kleinen Freitreppe des Hauses und sagte, verbindlich grüßend, zu dem finster Blickenden: „Der goldene Löwe, Excellenz — sehr zu empfehlen!"

Kasernenblüthen. Unterofficier beim Visiren: „Wer reckt denn da seinen Hals so lang heraus, als ob er 'ne durstige Giraffe wäre? Funke, schwere Noth sind Sie das?" — Funke: „Zu Befehl, Herr Unterofficier; aber mein Hals ist so lang!" — Unterofficier: „Papperlapapp, ist so lang! Werde ihm gleich mal 'nen Knoten reinschlagen!"

Es kommt immer besser. Junger Ehemann: „Weißt Du, mein Kind, ich denke, unser Vorschatz an Kosenamen ist groß genug, ohne daß Du ins Thierreich zu greifen brauchst. „Herzchen" und „Schnuckelchen" sind gut genug. Verschone mich also mit „Mätzchen" und „Mäuschen" und „süßes Thierchen". — Gattin: „Aber, Du Schaf, das geschieht ja doch nur aus Liebe!"

Practisch. Eine Zeitung, natürlich eine amerikanische, und zwar der „St. Louiser County-Wächter", brachte folgenden Aufruf: „An unsere geehrten Leser! Da es uns vielfach vorgekommen, daß Farmer, welche unsere Zeitung halten, während der Sommermonate keine Zeit haben, dieselbe zu lesen, so haben wir darüber nachgedacht, wie wir denen das Blatt dennoch nutzbar machen können, und drucken wir deshalb unsere Zeitung in den Monaten Juli, August und September auf Fliegenpapier. Man hat nur nöthig, ein Stück von der Zeitung, angefeuchtet, auf einen Teller zu legen und etwas Zucker darauf zu streuen; die Fliegen sterben dann. Sollte es hier und da vorkommen, daß die Fliegen nicht sofort sterben, so kann man überzeugt sein, daß die betreffenden Fliegen nichts taugen — das Papier ist gut. Die Redaction des „Wächters". NB. Wir warnen unsere Herren Collegen, unsere Erfindung nachzuahmen, wir haben bereits um ein Patent nachgesucht."

In einer russischen „Besserungs"-Anstalt. Ein Mitglied des „Vereins zur sittlichen Hebung der Gefangenen" fragt einen Sträfling: „Weshalb sind Sie bestraft?" — „Weil ich gefälschte Waare verkauft und mir also unter betrügerischen Angaben Vortheile verschafft habe", antwortet dieser aufrichtig. — „Ich hoffe, daß Sie in dieser Anstalt, deren ganze Einrichtung und Leitung auf die Besserung ihrer Insassen gerichtet ist, wieder zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft werden. Womit werden Sie beschäftigt?" — „Ich arbeite für den Fiskus echte Ledersohlen aus Pappdeckel!"

Spielecke.

Silbenräthsel.

Nen—ra—se—le—e—is—bel—en—ar—ne—il—si—el—ro—e—be—i—bu—no—no—ni—ni—o—le—do—li—me.

Vorstehende Silben bezeichnen 1) einen Volksstamm, 2) einen Vornamen, 3) eine Blume, 4) ein Maß, 5) einen Mädchennamen, 6) einen amerikanischen Staat, 7) eine Naturerscheinung, 8) ein fernes Land.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben den Namen eines russischen Flusses.

Homonym.

Ich lebe in dem dichten Hain,
Ich flieg' im Sommersonnenschein,
Ich leb' vom Raub in fels'ger Kluft,
Ich speise süßen Honigduft.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Mühle.
Lage—egal.

Plauderecke.

Der Dorfteufel.

(Siehe das Bild Seite 340.)

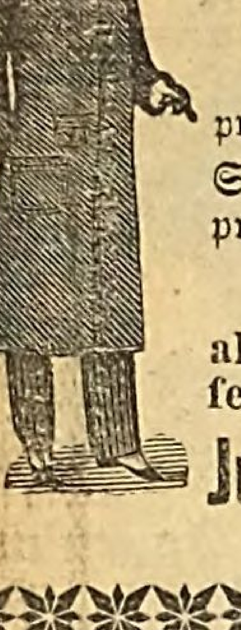
Ihr Dirnen, ich rath' euch! Nun seid auf der Hut!
Die altweise Mutter die meint's mit euch gut:
Im Dorfe schleicht der Böse bei Tag und bei der Nacht,
Schon manche hat er ins Unglück gebracht.
Gar listig beginnt es der Falsche, der Schlaue:
Er trägt keine Hörner und zeigt keine Klaue,
Von Blumen bringt er euch duftigen Gruß,
Beim Tanzen verbirgt er den hinkenden Fuß;
Am Hute die Feder, die stammt nicht vom Hahn,
Auch ist er nicht mager und dürr wie ein Span.
Sein Rabengekrächze hat er gemodelt
Zu lieblichen Weisen Beelzebub jodelt!
Und seine Pfoten, die spielen — o Graus!
Auf der Zither den Donauwalzer von Strauß.
Des Nachts geht er um als ein Herr der Gespenster
Und singt euch ein Liedlein dicht unter dem Fenster;
Doch lauscht ihr ihm gerne — o Sünd' und Fehle! —
So müßt ihr dem Argen verschreiben die Seele
Beim Lichte des Mondes, nie kommt ihr mehr frei —
Er aber verduftet beim Hahnenschrei.

Heut früh schon sah ich mit seinesgleichen
Ihn herrisch über die Gassen streichen.
Da mußt' ich zu Gott ein Gebetlein schicken,
Er wollt' euch bewahren vor Satans Tücken.
Mein Sir! Dort stapft er wieder einher.
Macht fort, ihr Kinder, sonst büßt ihr's schwer!
Ich trotz' ihm alleine mit weißem Haar,
Bei alten Weibern hat's keine Gefahr.
Da kommt er — da ist er! — Schad' um den Knaben!
Fast möcht' ich den Teufel zum Schwiegersohn haben.

Wilhelm Henzen.

Abhalten der Hasen von den Obstbäumchen. Da im Winter die Rinde der jungen Obstbäumchen gern von den Hasen angefressen wird, so ist es nothwendig, daß man im Herbste die Bäumchen dagegen zu schützen sucht. Von den vielen Mitteln, welche empfohlen und angewendet werden, seien hier nur folgende erwähnt: 1) Man binde im Herbste die jungen Bäumchen so in Dornen, daß die Hasen nicht daran kommen können; 2) bestreiche man die Bäumchen im Oktober mit Kalk, dem man etwas Blut oder Kloakendünger zugefügt hat, und 3) bestreiche man sie mit Fischthran, Schweineschmalz oder einer etwas geräucherten Schweineschwarte. Wer letzteres Verfahren anwendet, hält nicht nur die Hasen von den Bäumchen fern, sondern bewirkt auch, daß die Stämmchen eine schöne, glatte Rinde bekommen.

Basigkow & Ganz vormals Hoflieferant W. Dannenberg, Berlin W. Lützow-Str. 91a, Eckhaus Potsdamer-Straße bieten in ihren eleganten, mit großen Waarenvorräthen ausgestatteten Verkaufsräumen alles, vom Einfachsten bis zum Besten, was der verfeinerte Geschmack an Nahrungsmitteln verlangt. Da finden wir Kaffee, roh und geröstet, Thee, Cacao, Gewürze, Mühlenfabrikate, große Auswahl in Chocoladen, Biscuits und Confituren, Früchte in Zucker, indische Rohrzucker, und feinste Raffinaden der heimathlichen Zuckerindustrie. Sämmtliche Gemüse und Fruchtconserven des In- und Auslandes, Weine, Spirituosen und Liqueure, in jeder Beziehung die besten Erzeugnisse für den Bedarf an Nahrungs- und Genußmitteln nur feinste Qualitäten zu billigsten Preisen. Eigene Kaffee-Röstereien im Hause ermöglichen die Verabfolgung täglich frisch gerösteter Kaffee's. Specialitäten der Firma sind: „Geröstete Glasur-Kaffee's", welche die besondere Eigenschaft besitzen, auf lange Zeit, vermöge der leichten Zuckerglasur das Aroma kräftig und rein zu erhalten. Diese Glasur-Kaffee's sind insbesondere beliebt für den Versandt nach auswärts. Für die Sendungen nach außerhalb ist eine besondere Versandt-Abtheilung eingerichtet und werden täglich Fracht- und Poststücke durch eigene Gespanne den betreffenden Bahnhöfen zugeführt. Jede Hausfrau und jeder Hausherr, welche den Vortheil im richtigen Einkauf der täglichen Bedarfsartikel suchen, mögen sich daher das Preisverzeichniß der Firma Basigkow und Ganz kommen lassen, welches auf Verlangen, umgehend und unentgeltlich von derselben übersandt wird




Baar Geld

erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,

Pegau i. S.

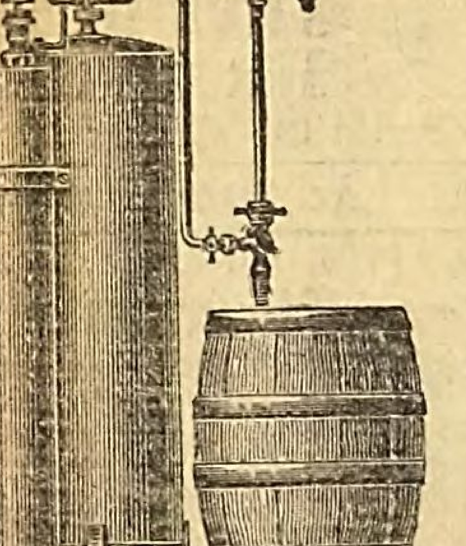
Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.

Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.

Gegründet 1846.



E. Alisch & Cie.,

Berlin SW., Lindenstr. 20—21,

Bierdruck-Apparate

zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.

Bierausschank-Reduktoren

für flüssige Kohlensäure.

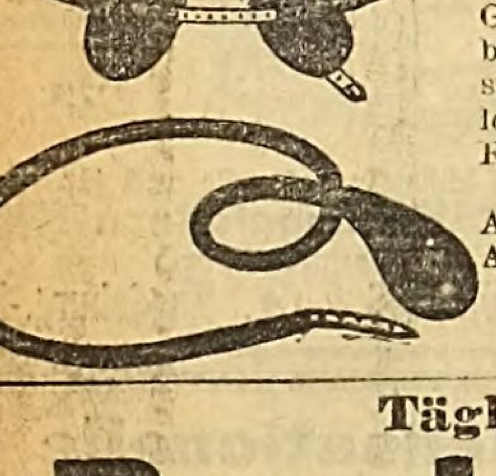
Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. Preis 25 Mark. Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind **verzinnt.**

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.



Bruchkranken,

welche bisher vergeblich nach Hülfe und Besserung ihres Leidens suchten, empfehle ich meine nach den Grundsätzen der Wissenschaft für jedes Bruchleiden besonders construirten Bruchbandagen. Der Hülfesuchende, welcher oft sein Gebrechen für hoffnungslos erachtet, findet sicher, selbst in verzweifelten Fällen, die langersehnte Linderung und Hülfe.

Auswärtigen Bruchpatienten gebe ich schriftlich Anleitung zur Massnahme. Billige Preise von 5 bis 15 ℳ. Auswahlsendung gern gewährt.

Joh. Reichel, Leipzig, Petersstr. 13.
Universitätsbandagist.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.

Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Hoher Verdienst! Kein Risico!

Tüchtige Agenten zum Verkauf von Staats-Effecten und Staats-Prämienloosen bei höchster Provision gesucht.

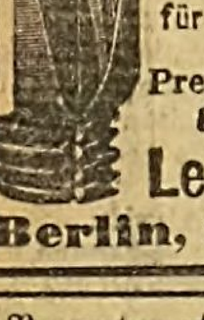
H. Hillenbrand & Co., Bankgeschäft, Berlin W. 57.



Helikon ist unstreitig das beste, billigste und leistungsfähigste mechanische Musikwerk. Auf demselben können Tausende von verschiedenen Musikstücken gespielt werden. Länge 24 cm., Breite 24 cm., Höhe 16 cm. Preis **Mk. 10.** — sowie jedes Notenblatt **35 Pfg.** Kiste u. Emballage frei. Vers. gegen Nachnahme.

W. F. Grumbach in Pforzheim (Baden.)

Von 6000 jungen diesjähr. Gänsen gepflückte, meist weiße, reine **Gänsefedern,** à Pfd. 1 Mk., bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. u. 40 Pfg. (Proben f. vorh. einges. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel,** Zehdenick.



Pat.-H-Stollen

Stets scharf!

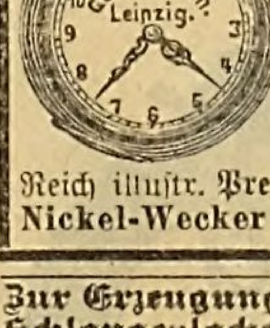
Kronentritt unmöglich.

Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.

Leonhardt & Co.

Berlin, Schiffbauerdamm 3.



Gebr. Loesch

Uhren-Fabrik

Leipzig.

Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**

3 Jahre Garantie, und Umtausch gestattet.

Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.

Nickel-Wecker mit Glocke von 3 Mk.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und **Schlangenlocken,** sowie **Wellenscheitel** (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.**

Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack 25 Pf.

Alma verw. Meischner, Dresden 10.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 ℳ pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.

Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 ℳ

Imp. Varinasblätter, Pfund 2 ℳ Werth dopp.

Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ ℳ

Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 ℳ

9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 ℳ

Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 ℳ p. Liter.

Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰

1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 ℳ, 3 Fl. Postcll.

Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Ich bin kein Kaufmann,

sondern selbst **praktischer Weber** und bürge daher als Fachmann für meine weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gewordenen **Handstuhlgewebe.**

Als beliebtestes schlesisch. Gebirgs-Hausmacher-Leinen empfehle ich die im Gebrauch unverwüstliche Marke „Hausfrauenfreude" in starkfädig.

Preis pro Stück, 33⅓ m lang, 66 cm breit, 13.— Mk.; 74 cm breit 14.— Mk.; 80 cm breit 15.50 Mk.; 84 cm breit 16.50 Mk.

Preis pro Stück, 20 m lang, 98 cm breit 11.60 Mk.; 112 cm breit 13.40 Mk.; 134 cm breit 17.20 Mk.; 150 cm breit 18.75 Mk.; 160 cm breit 20 Mk. bis zum hochfeinsten Batistgewebe.

Versand an Private nur gegen Nachnahme. Von 20 Mk. an portofrei.

Alle Arten Leinengewebe zu Leib-, Bett-, Haus- und Tischwäsche in nur verbürgt besten Qualitäten, **so preiswürdig wie nirgends.** Alle nichtgefallende Waare wird dringend zurückerbeten.

Proben franco und Preisbücher (84 Seiten stark) gratis. Reststücke, sowie ausrangirte Gewebe 25 bis 30 Procent unterm Listenpreise.

A. Vielhauer, Landeshut i. Schl.

Leinenhandweberei u. Leinen-Versandhaus.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung.

Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.

Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.** Preislisten und Kostenanschläge gratis. Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889. 10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Die vorzüglichsten **Appetitkäschen,** dem Zweck entspr. vers. 100 St. 4 M. fr. geg. Nachn. **Otto Legien,** Königsberg i. Pr.

Oele.

Maschinenfette, Maschinenöle, Cylinderöle, Lederöle, Treibriemenfett, Wagenschmiere, Huffett, Thran, Olivenöl etc. etc. bezieht man billig frc. jeder Bahnstation aus der Fabrik von

Gustav Schuseil, Bremerhaven.

Näheres in Nr. 1 dieses Blattes.

Muster u. Preise gratis u. franco.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief 1 frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**

Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik

Stalling & Martin, Dresden.

Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1	Ltr.	Mk.	4.—
Chartreuse	"	1/2	"	"	2.
Martineser	"	1/2	"	"	2.—
Alter Hans	"	1	"	"	2.—

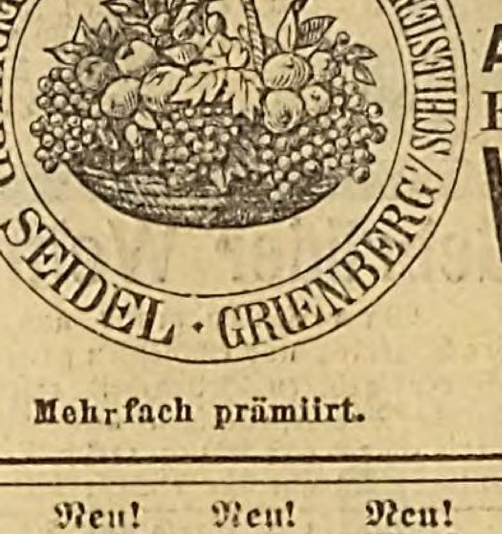
eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Wer aus erster Hand

Tuch-, Buckskin-, Ueberzieher-, Kammgarn- u. Joppenstoffe gut und billig kaufen will, versäume nicht, unsre neue Kollektion zu verlangen, welche wir bereitwilligst an Private versenden und damit Gelegenheit geben, Preise und Qualität mit denen der Konkurrenz zu vergleichen.

Lehmann & Assmy,

Spremberg N. L.



Mehrfach prämiirt.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg., Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg.,

pr. Liter exclusive.

Cognac 1,25 bis 2,50.

Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.

Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.

Weintrauben, Daueräpfel in schöner Waare Br.-Cent. 9-12 ℳ

Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.

Spez. Offerten sofort franco.

Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.

Neu! Neu! Neu!

Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk.

C. Langenheim, Suhl i. Thür.

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche

fehlerhafte Teppiche, Prachtexemplare à **5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. Prachtkatalog gratis.

Teppichfabrik **Emil Lefèvre** BERLIN S. Oranienstr. 158.

Neu! **Enthaarung.** Neu!

Brom-Depilatorium ist d. **wirksamste** Enthaarungsmittel. Es beseitigt schmerz- u. spurlos die Gesichts- u. Armhaare binnen wenigen Minuten à 3 Mk. **Für Unschädlichkeit und Wirkung leiste Garantie.**

Apoth. **Mecklenburg,** Nachf., Inh. J. Schmidt, Berlin, Andreasstr. 50.

Thiele & Michael

Leipzig, Markt 6.

(Gegründet 1883.)

Billigste Bezugsquelle für sämmtliche Leinen- und Baumwollwaaren, großes Lager in

Hemdentuchen	von 30 Pf. p. m,
Dowlas	" 40 " " "
graue Drell-Handtücher	" 30 " " "
weiße " "	" 40 " " "
graue " " abgepaßt	4 Mk. an p. Dtz.
weiße " " "	5 " " " "
" Jacquard- " "	8 " " " "
" Damast- " "	10 " " " "

leinene Wischtücher, grau, weiß und bunt 2 Mk. an p. Dtz.

Frottirhandtücher	von 75 Pf. an p. St.,
weiße Bettdecken	" 1,75 Mk. " " "
bunte "	" 3,— " " " "
weiße Piqué z. Nachtjacken	" 45 Pf. " " m
" " Barchente	" 60 " " " "
bunt bedr. Neglige-Barchente	v. 60 Pf. " "
Hemdenbarchente	" 35 " " "
bunte Bettzeuge	" 40 " " "

weiße " (Stangenleinen) 84 cm 60 Pf., 130 cm 90 Pf. p. m.; weiße Bettzeuge, Damaste 84 cm 70 Pf., 130 cm von 100 Pf. an p. m.

Gardinen in weiß u. crême	v. 50 Pf. an p. m,
Congreß-Stoffe " " "	" 45 " " " "
Gardinen-Nessel	" 20 " " " "
Bett-Inletts	" 60 " " " "

Matratzendrelle, grau-bunt, grau-blau, grau-roth von 80 Pf. p. m, Matratzendrelle in roth von 1,20 p. m.

Servietten von Mk. 4,50 an p. Dtz.

Tischtücher " " 1,— " " Stück.

Weiß-Leinen in allen Breiten u. Preislagen. Bettfedern und Daunen.

Kutscher, Knechte und Dienstmädchen empfiehlt

C. Stuhlemmer,

Tilsit i./P.

Cigarrenhändler, Restaurateure, Private

beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von

A. F. Emde, Düsseldorf

Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille, Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd,

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelmässig,	pr. 100	St.	M. 3.30,
Niagara,	leicht,	" 100	"	" 4.20,
Silphia,	mittelleicht,	" 100	"	" 4.50,
Favorita,	mild,	" 100	"	" 5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	" 100	"	" 6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken zus. 100 Stück für Mark 4.80.

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd.	64 Pfg.	Ltra. B. pr. Pf.	M. 1.20
" 3 " "	80 Pfg.	" E. " "	" 1.50
" 5 " "	100 Pfg.	" H. " "	" 1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen.

Preisliste kostenfrei.

Conrad Felsing, Berlin W.

20 U. d. Linden.

Uhren-Musiken-Bronzen.

Pa. Blumenkohl,

frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme

F. Rittersdorf, Erfurt.

Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Zuckerkrankheit

heilbar ohne Berufsstörung.

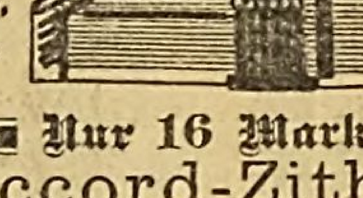
Carlsbad überflüssig.

Zeugnisse und Näheres bei Einsendung von 50 Pfg. durch **E. Paul, Dresden-N.,** Frühlingstr. 1c.

Sensationelle Neuheit!

Patentirt!

Das beliebteste Instrument.



Bisheriger Absatz 55000

Nur 16 Mark.

Accord-Zither.

Selbst von **Unmusikalischen** mit Hülfe der 6 Manuale **thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, **ohne Notenkenntniss, ohne Lehrer.** Ton wundervoll. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton 16 M.; dazu 65 Volkslieder u. Choräle 2 M., Tänze, Märsche, Opernmel. 2 Mark, Notenpult 1 Mark, Stimmpfeife 50 Pf., Kiste 75 Pf. Illustr. Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco. Versand gegen vorherige Geldeinsendung oder Nachnahme durch **Joh. Kloss, Dresden-A.,** Lortzingstr. 10.

Warnung vor werthlos. Nachahmungen.

Automat. Massenfänger

für **Ratten** . . à 4 Mark,
für **Mäuse** . . . à 2 Mark,

fangen wochenlang ohne Beaufsichtigung 20 bis 50 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung, stellen sich von selbst wieder



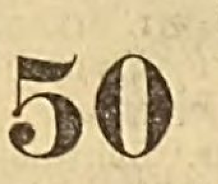
Eclipse, Beste **Schwabenfalle** der Welt. Fängt bis 1000 Stück Schwaben, Russen und Küchenkäfer in einer Nacht. Pr. Stück 2 Mk. Radicale Ausrottung überall garantirt. Tausende Anerkennungen. Versandt gegen vorher. Geldeins. oder Nachnahme durch **Leop. Veith in Dresden-Altstadt, Lortzingstrasse No. 10.**

Bruchleidende!

Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.

M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**

Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.



Sensat. Neuh. Vertr. gesucht.

Wetter-Prophet

billigster u. bester Barometer, zeigt Gewitter an. 2½ Mk.

Wiedervk. hoh. Rab. **C. Lüling, Leipzig.**

Für nur

50 Mark



versende neue, gut eingenähte **Singer**-Nähmaschinen m. 2 Schiffchen und Zubehör (Ladenpreis 80 Mk.). Garantie 3 Jahre. 14tägige Probezeit. Kataloge franco. „Tausende meiner Maschinen im Gebrauch"

Leopold Hanke,

Berlin, Karlstraße 19a.

Nähmaschinenfabrik. Begründet 1879.

Lieferant deutscher Frauenvereine.

Bücher, Zeitschriften lief. sehr bill. **P. Ehrlich's** Antiquariat, **Leipzig,** Kurprinzenstr. 3.

Echte frische fette **Sprott** 2/2 Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 ℳ, ½ K. 1¾ ℳ, **grösste,** ca. 800 St., ca 4—5 ℳ, ½ Kiste ca. 2½ ℳ

Bücklinge, Postk. ca. 40 St. ca. 2 ℳ

½ K. Sprott u. ½ K. Bückl. 2¾ ℳ

Extraf. neuer Astr. **Caviar** grobk. Pfd. 4 ℳ

8 Pf. 31 ℳ, **Ural**-8½ ℳ, 8 Pf. 27 ℳ

Norweg. Frühst.-Heringe in Remouladensauce, ff., 4 Liter-Dose 5¼ ℳ, ½ Dose 3 ℳ, geg. Nachn.

E. Gräfe, Ottensen (Holst.)

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



Nr. 44. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

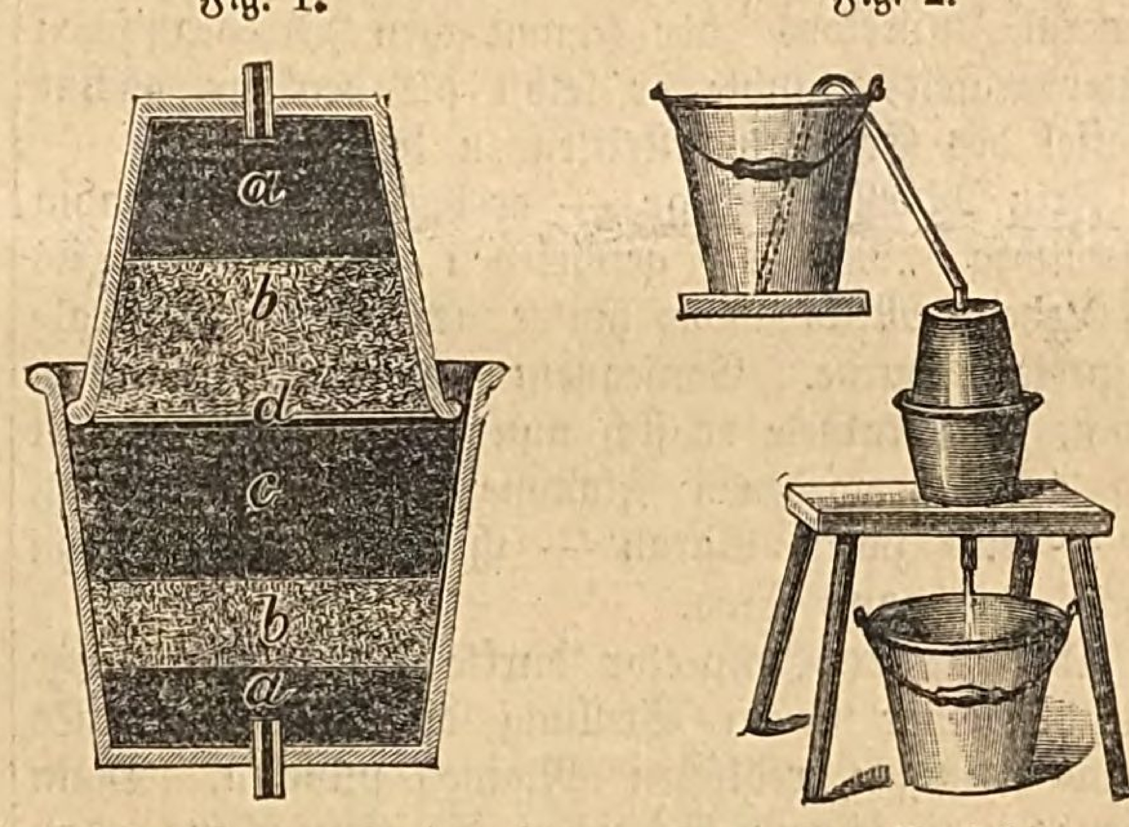
Keimfreies Trinkwasser.

Während in Hamburg die Cholera einen furchtbaren Umfang erreicht hatte, ist sie in dem benachbarten Altona nur in geringer Ausdehnung aufgetreten, zumeist waren es eingeschleppte Fälle. Jedenfalls konnte man von einem Choleraherde in Altona nicht sprechen, während ganz Hamburg einen solchen bildete. Die einzige Erklärung, die es für diesen auffälligen Umstand giebt, ist der Unterschied in der Güte des Trinkwassers beider Städte. Hamburg entnimmt das Wasser für seine Leitung aus der Elbe, in die wiederum alle Abfälle und Unreinigkeiten der Stadt durch Canäle gelangen. Die Reinigung dieses verdorbenen Flußwassers ist aber eine so überaus mangelhafte, daß sogar unzählige größere Fische in die Leitung gelangen, wie vielmehr erst so kleine Lebewesen, wie der Cholerabacillus. Viele Hausbesitzer sollen eigene Fangapparate an ihrer Leitung angebracht haben, um das Trinkwasser von ekelerregenden Beigaben zu befreien und um zu verhindern, daß die engen Rohre, die nach den einzelnen Stockwerken führen, von Fischleichen verstopft werden. In einem Stück Rohre der Leitung, das zehn Jahre unter der Erde gelegen hatte, fand man ganze Colonien von Lebewesen, die sich an den mit Algen bewachsenen Innenseiten der Wände angesiedelt hatten und dort ein munteres Dasein führten.

Altona nimmt nun sein Trinkwasser gleichfalls aus der Elbe und zwar sogar unterhalb Hamburgs. Es hat jedoch so vorzügliche Filteranlagen in seiner Wasserkunst, daß dieselben das Flußwasser in vollkommener Weise reinigen und von allen ungesunden Beimischungen befreien. Die Altonaer Wasserwerke wurden in Fachkreisen als Muster derartiger Anlagen betrachtet und genießen einen Weltruf.

Zieht man weiter in Betracht, daß das mit Hamburg in so lebhaftem Verkehr stehende Berlin, welches auch eine vorzügliche Wasserkunst besitzt, nur sehr wenige Cholerafälle zu verzeichnen hatte und daß bei diesen, so weit sie nicht eingeschleppt waren, stets der Genuß von ungefiltertem Wasser direct aus der Spree nachgewiesen werden konnte, so muß man der Ansicht beipflichten, daß allein das schlechte Trinkwasser die ungeheure Ausdehnung der Seuche in Hamburg verursacht hat. Nachdem man sich hier endlich aufgerafft hatte und artesische Brunnen grub, die in diesem Blatte bereits beschrieben wurden, nahm die Epidemie mit rapider Schnelligkeit ab und ist jetzt Gott sei dank fast ganz erloschen. Ein Wiederausbruch derselben ist nach menschlichem Ermessen nur dann zu gewärtigen, wenn der Senat nicht in der Lage ist, bis zum Eintritt der nächsten heißen Jahreszeit in ausgiebiger Weise für gutes Trinkwasser zu sorgen. Ebenso wird die Seuche im übrigen Deutschland nicht Platz greifen können, wenn die Gemeinden und jeder Einzelne für keimfreies Wasser in den Hausständen besorgt sind. Die Reichsregierung hat in den Stromgebieten der verschiedenen großen deutschen Flüsse eigene Behörden eingesetzt, die besonders die Entnahme von Wasser aus den Flüssen zu Haushaltszwecken überwachen. In Berlin waren es zumeist Schiffer, die der Seuche zum Opfer fielen. Dieselben hatten aus Bequemlichkeit oder weil ihnen kein Leitungswasser zur Verfügung steht, direct aus der schmutzigen Spree geschöpft und solches Wasser zum Waschen oder gar zum Trinken verwandt, wonach sie erkrankten. Derartige Vorkommnisse soll die neue Behörde von nun ab verhindern, ebenso wird sie ihr Augenmerk auf die Trinkwasserverhältnisse derjenigen Gemeinden richten, die dicht an Flüssen liegen.

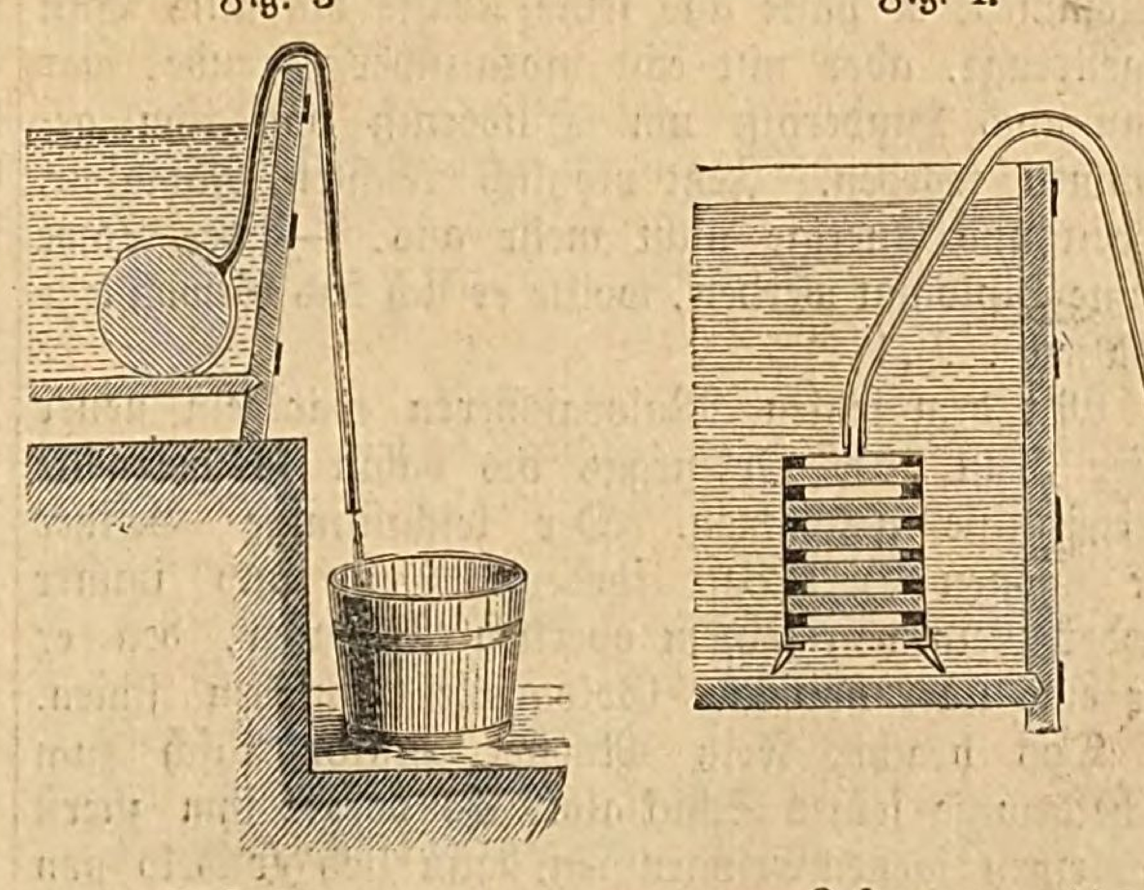
Fig. 1. Fig. 2.



Innere Einrichtung. Im Betrieb.

Filter aus Blumentöpfen.

Fig. 3 Fig. 4.



Einfaches Zusammengesetztes

Kohlenfilter.

Trotzalledem sollte jeder Einzelne darauf bedacht sein, daß in seinem Haushalt nur gutes Wasser verwandt wird. Viele unter unseren Lesern werden sich gewiß gern mit kleinen technischen Arbeiten beschäftigen, die neben angenehmem Zeitvertreib oft großen Nutzen bringen. In nachfolgenden Zeilen geben wir daher eine Anleitung, wie man sich Filter zur Reinigung von Trinkwasser selbst und ohne nennenswerthe Kosten herstellen kann. Es ist bekannt, daß man mit guten Filtern auch das schlechteste Wasser trinkbar und völlig keimfrei machen kann, von wie hohem Werthe daher ein solcher besonders in Cholerazeiten ist, in denen es, wie oben nachgewiesen wurde, fast ausschließlich auf gutes Haushaltswasser ankommt, brauchen wir nicht weiter zu erörtern. — Unsere Fig. 1 zeigt die innere Einrichtung eines Filters aus Blumentöpfen, den sich jedermann ohne besondere Schwierigkeiten und Kosten selbst herstellen kann. Zwei neue, ungebrauchte Blumentöpfe, von denen einer etwas größer als der andere ist, werden bei a mit einer Schicht vorher sorgfältig ausgewaschenem groben Flußsand ausgefüllt, darauf kommt, (bei b) gut gereinigter feiner Flußsand, der in dem kleineren Topfe bis zum Rande reicht, während in den größeren Topf noch eine Schicht (in Größe von Haferkörnern grobgepulverter) Holz- oder Knochenkohle kommt, wie c zeigt. Der kleinere Topf wird mit einem reinen, gut ausgewaschenen Stück Baumwollstoff d überspannt und dieses durch einen Faden, der den Topf umschlingt, festgebunden. Darauf stülpt man den kleineren Topf in den größeren und setzt in die Bodenlöcher kleine Holzröhren ein, die vorher in geschmolzenem Paraffin ausgekocht wurden, um das Verquellen zu verhüten. Der Filter ist nun fertig und kann in Betrieb gesetzt werden, wie Figur 2 zeigt. Man befestigt zu diesem Zwecke an die obere Röhre einen Gummischlauch, durch den dann das zu reinigende Wasser ununterbrochen und ohne Bedienung, wie beim Heber, nach dem Filter fließt und diesen gereinigt verläßt.

Selbst sehr trübes und schlechtes Wasser wird durch diesen Apparat so rein, daß man es als Trinkwasser benutzen kann, an sich schon brauchbares Wasser verliert alle Ansteckungskeime, die bekanntlich auch im klarsten Wasser vorhanden sind, wenn es nicht filtrirt ist, sondern direct aus dem Brunnen kommt. Das Aussehen ist kein Maaßstab für die Güte beim Wasser! — Beginnt dieser Filter langsamer zu arbeiten, was je nach der Reinheit des Wassers früher oder später erfolgt, so wird er auseinander genommen. Die Töpfe werden im Feuer ausgeglüht oder durch andere ersetzt, Sand und Kohle werden erneuert, der Lappen aber gut ausgewaschen, darauf ist der Apparat wieder gebrauchsfertig. Setzt man mehrere solcher Apparate gleichzeitig in Betrieb, so kann man sich täglich ein großes Quantum Wasser keimfrei machen.

Andere, aber nur mit einigen Unkosten herstellbare Filter sind die aus Knochenkohle, welche eine ganz besondere absorbirende Kraft besitzt.

Fig. 3 ist z. B. eine Art Taschenfilter. Ein Stück runde Knochenkohle wird mit vulcanisirtem Kautschuck überzogen, der in einem Schlauch ausläuft. Legt man dieses Filter in Wasser und saugt an dem Schlauche, so bekommt man direct filtrirtes Wasser

in den Mund. Einen solchen Apparat könnte man auf Märschen bei sich führen und dann aus jeder Quelle ohne Sorge trinken. Man kann ihn aber auch, wie auf unserem Bilde, als Heber ununterbrochen wirken lassen.

Für größere Haushaltungen, in denen viel gereinigtes Wasser gebraucht wird, ist das zusammengesetzte Kohlenfilter (Fig. 4) zu empfehlen, das schon vielfach erprobt wurde und sich aufs beste bewährt hat. Eine runde Büchse aus verzinntem Eisenblech (unsere Abbildung zeigt den Durchschnitt) die etwa 25 cm hoch ist und 12 cm Durchmesser hat, endigt oben in einem Halse, über den ein Gummischlauch gezogen wird. Der Boden ist siebartig durchlöchert, auf ihm liegt ein dicht an den Rand der Büchse anschließender schmaler Filzring, auf diesen wird eine 4—5 cm dicke Knochenkohlenscheibe gelegt, die gleichfalls möglichst genau an den Wänden schließt. In dieser Weise polstert man, immer einen Filzring mit einer Kohlenscheibe abwechselnd, das Gefäß mit fünf bis sechs Lagen aus. Darauf bringt man den fertigen Filter in das zu reinigende Wasser, saugt kräftig am Schlauch und hat nun eine ununterbrochene Wirkung, wenn das freie Ende des Schlauches außerhalb des Wasserbehälters etwa 30 cm tiefer liegt, als der Boden der Büchse im Wasser. Letzteres muß hier alle Kohlenscheiben durchlaufen und wird daher außerordentlich gereinigt. Nach längerem Gebrauch nimmt man die untere, stets am meisten verunreinigte Kohlenscheibe aus der Büchse und setzt eine neue aber oben ein, indem man die übrigen tiefer herabschiebt. Auf diese Weise wird die größte Ausnutzung der einzelnen Scheiben erreicht; die herausgenommenen kann man durch Abwaschen und Ausglühen reinigen, hält man sich eine größere Anzahl Scheiben in Vorrath, so kann man dieses Filter fast ohne jede Unterbrechung immerfort wirken lassen und dadurch soviel Wasser fortgesetzt reinigen, als auch der größte Haushalt gebraucht. R. E.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel traf es daher den Grafen, als sein schöner Hofmarschallsposten durch prinzlichen Todesfall erledigt ward. Er machte leider auch bei dieser Gelegenheit die Erfahrung, daß Fürstengunst nicht ewig währt. Das Bedürfniß nach Wechsel liegt in der menschlichen Natur, der Gnadenstrahl, der ein Jahrzehnt lang die Orteneggs entzückt, erwärmt und ernährt hatte, wendete sich ziemlich plötzlich Anderen zu, die schon längst insgeheim danach gestrebt hatten. Bereitwillig dem Hange der natürlichen Bosheit folgend, half dann die höfische Umgebung nach, den Grafen und seine Tochter aus ihrer Position zu drängen. Anfangs hoffte ersterer noch, eine brillante Pension zu bekommen, stattdessen wurde der angenommene Satz derselben noch rücksichtslos erheblich herabgemindert.

Selten kommt ein Unglück allein. Gerade zu jener Zeit starb der letzte Majoratsherr auf Ortenegg einen traurigen Schlemmertod. Eine Weile vorher hatte er das Fideikommis aufheben lassen, um desto mehr Schulden machen zu können; und der Graf Heinrich Leopold war unfähig gewesen, dabei den leisesten Einspruch zu thun, denn von den vielen Klauseln des Fideicommisvertrages beschäftigte sich wunderbarer Weise keine einzige mit den Rechten eines übergegangenen Agnaten!

Die Gläubiger brachten die stolze Herrschaft unter den Hammer. Es kaufte sie eine Persönlichkeit, der sie sozusagen, schon vorher gehört hatte. Das war der langjährige Verwalter der Herrschaft, General-Inspector Mueller, der im Laufe der Zeit fast eine halbe Million Hypothekengelder hergeliehen hatte. Jedermann sah diesen Fall voraus, und namentlich für den Grafen wäre es eine Thorheit gewesen, die an Wahnsinn grenzte, mit dem reichen, schneidigen Käufer um den Preis zu ringen, wie einige unverständige Standesgenossen dem Capital- und Erfahrungslosen riethen. Merkwürdiger Weise aber ging dem Grafen, in dessen ganzen Leben es keine einzige Handlung zu verzeichnen gab, die hervorragenden Familiensinn, oder großen Adelsstolz bekundet hätte, der Verlust der Stammgüter so nahe, daß sein liebenswürdiges Gemüth sich seitdem verbitterte. Bis dahin noch verhältnißmäßig jugendlich, machte ihn der Verkauf von Ortenegg zum Greise.

General-Inspector Mueller benahm sich tadellos. Er bot sogar dem Grafen großmüthig, und auf tactvolle, zarte Art an, die auf Ortenegg bis dahin haftende Rente ihm aus freien Stücken weiter zu zahlen, ja mit einer Uebertragung derselben noch auf seine unversorgte Tochter. Leider aber befand sich der Graf gerade im ersten unüberwindlichen Stadium seiner bittersten Gereiztheit, und lehnte, außer sich „über des General-Inspectors Kühnheit, ihm ein Almosen anzubieten“ jede Beziehung mit dem derzeitigen Besitzer von Ortenegg stolz ab.

Durch den Ankauf der Herrschaft war der General-Inspector Mueller einer der größten Grundbesitzer in der ganzen Monarchie geworden, und hatte damit weit über sein anfängliches Ziel hinausgeschossen. Er war ein seltener Mensch, und sein Leben hätte einen speciellen Biographen verdient. Die Waise eines der ärmsten Tagelöhner aus der Umgegend, erschien er zuerst als Kuh- und Gänsejunge auf der Bildfläche der Ortenegger Verhältnisse. Beim Viehhüten lernte er lesen und schreiben, besonders aber rechnen. Trotz des mangelhaft genossenen, nur zu oft im Kampfe ums tägliche Brot versäumten Schulunterrichts, gelang es dem ehrgeizigen Knaben, sich ausreichende Elementarkenntnisse und wirkliche Bildung anzueignen. Zur Landwirthschaft besaß er vorzugsweise Begabung. Zuerst fleißiger Feldarbeiter, wurde er Aufseher und später Verwalter. Von Stufe zu Stufe klomm er weiter, ein Muster von Sparsamkeit, Geschick und Ausdauer. Als er schließlich den verantwortlichen und vielumworbenen Posten des General-Inspectors der sämmtlichen Ortenegg'schen Güter erhielt, glaubte er selbst die denkbar höchste Staffel des Erfolges erstritten zu haben.

Fritz Mueller senior — er hatte sich bis dahin schlechtweg „Müller“ geschrieben — hatte bereits des Lebens Mittagshöhe hinter sich, als er General-Inspector wurde. Consequent und treu in allem Thun, verheirathete er sich nun mit einer schon alt und grau gewordenen Flamme seiner Jugendzeit, die — eine zweite Sarah — ihm noch einen Sohn gebar, und dann starb.

Der General-Inspector durfte jedoch nur kurze Zeit in seiner neuen Stellung die Lorberen eines rastlos fleißigen, redlichen Mannes pflücken. Dann machte er zu seinem Schrecken die Entdeckung, daß das Leben einem Jeden seine höhnende Fratze zeigt. Er war bis dahin sieghaft einen steilen Pfad emporgeklommen, er hatte alle seine Kräfte bis aufs Blut angestrengt, aber mit echt moralischer Freude war baum auch Hinderniß um Hinderniß von ihm genommen worden. Jetzt plötzlich reichten Fähigkeit, Arbeit und Energie nicht mehr aus, — der Löwe mußte Diplomat werden, wollte er sich das Gewonnene erhalten . . .!

Mit dem letzten Majoratsherrn war ein neuer böser Geist über Orteneggs bis dahin so geregelte Verhältnisse gekommen. Der leichtsinnige Besitzer der schönen Herrschaft forderte Geld und immer wieder Geld von seinem obersten Beamten, den er für eine unerschöpfbare Goldquelle anzusehen schien.

Das brachte Fritz Mueller senior rasch zum Scheidewege seines Schicksals. Er borgte ihm zuerst von seinen eigenen Ersparnissen, dann lieh er Geld von dritten Personen, um seinem Herrn immer größere Summen auf hypothekarischen Unterlagen vorschießen zu können. Während er noch zauderte und überlegte, ob es nicht doch besser sei, sich fern zu halten von solch prekären Dingen, war er mit seinem Eigenthum und seiner Ehre schon so fest engagirt, daß er nicht mehr zurück konnte, ohne den ärgsten Selbstschaden zu erleiden.

Der Tagelöhnersohn avancirte nun zum Bankier und Wucherer in einer Person, und gerieth dabei in eine fast fieberhafte Thätigkeit. Sein Erwerbssinn entwickelte sich zu Riesengröße, sein organisatorisches Talent culminirte. Die Sucht, Geld zu gewinnen kannte bald keine Grenzen mehr bei ihm, denn die Leidenschaften wachsen ja dem Menschen gewöhnlich über den Kopf. Unermüdlich fand und erschloß er neue Goldquellen, mit denen er die Börse seines leichtsinnigen Herrn füllte, welche immer mehr dem Faß der Danaiden glich. Ein Gut nach dem anderen ward mit Hypotheken überlastet, die sämmtlich auf den Namen „Fritz Mueller“ ins Grundbuch eingetragen wurden. Der Neid erwachte, die Verleumdung hing sich an die Fersen des glücklichen Emporkömmlings. Sein guter Ruf war in den Staub gezogen, denn an einen „ehrlichen Wucher“ glaubte natürlich nur die Minorität. Aufschneidereien, die zwar an sich höchst unwahrscheinlich waren, circulirten über die Art und Weise, wie Fritz Mueller senior sein Geld verdiente, echauffirten die Köpfe und vermehrte die Zahl seiner Feinde. Allgemein stempelte die Phantasie der Menschen den nüchtern prosaischen General-Inspector zu einem raffinirten Intriguanten; ja man beschuldigte ihn, ähnlich den schlimmsten Gestalten dunkler historischer Perioden, künstlich die Geisteskräfte des Majoratsherrn abzuschwächen, indem er ihn zum Trunk verleiten und zum Spiel aufreizen, sowie durch verwerfliche Mittel seinen Körper ruiniren sollte.

Daran war natürlich kein wahres Wort. Der letzte wilde und wüste Majoratsherr trank, spielte und tobte sich ganz allein zu Tode. Schon als die Kugel im Rollen war, auf halbem Wege, würde der General-Inspector noch eine Besserung seines Gebieters mit aufrichtiger Freude begrüßt haben, und ein Einlenken desselben in andere Bahnen wäre seiner eifrigsten Unterstützung sicher gewesen. Aber daran war kein Gedanke, unveränderlich nahm das Schicksal seinen Lauf. Als dem General-Inspector erst das erste Hunderttausend gehörte, gewann er die nachfolgenden Summen mit Kinderspiel. Immer näher trat ihm das Schlußresultat — der ungeschmälerte Besitz von Ortenegg!

Der General-Inspector that zwar, als kümmere ihn das Reden der Leute nicht, aber die Verleumdung war doch der Geier, der ihm an der Leber fraß. Er gehörte zu denjenigen Menschen, denen ihr guter Ruf eine Art Götze ist, ihn dürstete mehr nach Ehre, als nach Liebe, und nun fielen die Schlechten und Dummen über ihn her, — die alle an seiner Stelle noch viel ärger gewirthschaftet hätten, — verurtheilten und verstießen ihn.

Der Majoratsherr ward als richtiger Trunkenbold in der Vollkraft der Jahre vom Schlage dahingerafft. Mit Selbstverleugnung tilgte der General-Inspector dann alle Schulden seines Herrn, die sogar die Vorstellungen Eingeweihter bei Weitem übertrafen, denn aus allen Zipfeln der Monarchie liefen colossale Rechnungen ein. Es war diese Uebernahme der Schulden des Majoratsherrn wirklich eine sittliche Heldenthat des sparsamen Mannes, aber was derselbe auch zu seiner Rehabilitirung unternahm, Alles mißglückte. Brausend lief die Schale des Neides über; am Tage, da der General-Inspector endgültiger Besitzer der Herrschaft wurde, unterhielten die Witzblätter der nächsten Umgebung ihre Leser mit schlecht verhüllten Schandartikeln über ihn, Carricaturen erschienen, und beleidigende anonyme Brieftauben flogen ihm ins Haus, die nicht der Friede, sondern die Bosheit abgesendet hatte, dergestalt, daß der neue Großgrundbesitzer gleich damit anfangen mußte, die ärgerlichsten Injurienprocesse anzustrengen.

Trotzdem jedoch ließ Arm und Reich nicht ab, den Parvenu zu kränken, und der General-Inspector mußte sich zu einem gar einsamen Leben bequemen, da er sich vorläufig noch nicht in die Adelskreise der Nachbarschaft hinein wagen durfte, und Seinesgleichen ihm just die meiste Gehässigkeit erwiesen.

Einsichtige Gemüther konnten jetzt ihre Freude am General-Inspector haben. Er machte diese schwierige Periode seines Daseins wacker durch, und es ward sogar zu einer Art von Läuterungsproceß für ihn, was Andere nur erbittert und verhärtet hätte. Originale Naturen besitzen freilich immer mehr Widerstandskraft, und die Liebe zur Scholle, ein Grundzug seiner kernigen Individualität, stärkte ihn auch wesentlich, das lieblose Anathem seiner Umgebung zu ertragen, was denn doch infolge seiner ganzen Eigenart ein Martyrium für ihn bedingte.

Merkwürdigerweise unterzeichnete er sich nur nothgedrungen, auf hochwichtigen Urkunden als „Besitzer" von Ortenegg, sonst ließ er sich nach wie vor „General-Inspector" tituliren, und er gab darüber einst folgende originelle Erklärung ab: „Die Stelle eines General-Inspectors der gräflich Ortenegg'schen Güter ist mir während meiner ganzen arbeitsvollen und entbehrungsreichen Jugend schöner wie ein Fürstensitz vorgekommen, und an dem Tage als ich den Posten erhielt, mögen meine Gefühle etwas denen Napoleons I. geglichen haben, da er sich die Kaiserkrone aufsetzte. Aber der Besitz von Ortenegg hat mich mein Theuerstes gekostet, meinen guten bürgerlichen Ruf! Die Leute meinen nun einmal, ich hätte zuvor dem Teufel meine Seele verschrieben, um den goldenen Preis zu erringen. Daß ich der Versuchung widerstand — immer — wenn sie mir auch noch so sehr entgegen trat — das will leider Niemand glauben. Ich habe ja doch nur genommen, was der Andere fortwarf, und mein Gewissen ist völlig rein! Aber meine Arbeit ist noch keineswegs zu Ende. Denn gänzlich schuldenfrei will ich die Herrschaft hinterlassen, und das kostet noch Mühe und erfordert Intelligenz. Ich stelle nur den General-Inspector meines Sohnes dar — der soll einmal ein großer Herr werden!"

Allen Stolz und alle Liebe seines Herzens sammelte der General-Inspector nämlich auf seinen einzigen Sohn. Aber erzieherisches Talent hatte er nicht; der Knabe erhielt ungefähr die Erziehung eines kleinen Kronprinzen, der Vater umgab ihn mit einem förmlichen Hofstaat. Ein sogenannter Prügelknabe, nämlich ein armes Kind aus dem Dorfe, welches der General-Inspector auf seine Kosten miterziehen ließ, ward dem jungen Erben zugesellt, und es geschah das Möglichste, um demselben eine hohe Idee der eigenen Wichtigkeit zu geben, man zögerte nicht, den Urfeind des Menschenthums, den Egoismus in ihm groß zu ziehen. Der Unterricht, von den theuersten Lehrern ertheilt, war zwar ausgezeichnet, aber doch einseitig, wie aller Privatunterricht; auch wurde das Wissen zu gewaltsam und deshalb unfruchtbar in den jungen Kopf hineingetrieben. Der Contact mit der Außenwelt war gleich Null, und wenn er doch einmal stattfand, so mußte er nothgedrungen schädlich wirken. Jene heilsame Reibung ward dem heranwachsenden jungen Krösussohne nie zu theil, die aus dem Umgang mit gleichberechtigten, gleichalterigen Kindern, und dem Unterricht bei recht verschiedenen Lehrern entsteht, mit einem Wort: die Schule fehlte dem Knaben, die den Ehrgeiz weckt, aber auch zügelt — das einzige richtige Bildungsmittel für zukünftige Männer!

Aeußerlich entwickelte sich der junge Erbe von Ortenegg zu einem bildhübschen blonden Jüngling mit frischem Wesen und gefälligen Manieren, den der Vater zur passenden Zeit in ein Cavallerie-Regiment steckte, indem er ihn „standesgemäß" in der Residenz einrichtete und brillant mit Geldmitteln versah.

Abermals mußte nun Fritz Mueller senior die Erfahrung machen, daß die Sorgen hienieden nie aufhören.

Er war ja im Princip durchaus nicht gegen ein gewisses Austoben der Jugend, und daß das Vornehmsein Geld kostet, davon war er lebhaft überzeugt. Lieutenant Fritz in der Residenz hätte sich also immerhin schon etwas erlauben können. Selbst kostbare Marotten würde der Vater dem Sohne zeitweilig gestattet haben, theure Pferde, schöne Einrichtung — „sogar Gemälde" — meinte der General-Inspector kann der Junge sich kaufen. Ja, Fritz Mueller junior hätte ein paar Jährchen ungestraft das Geld blind und toll zum Fenster hinauswerfen dürfen — aber mit Anstand!

Sittenrein und sittenstreng war nämlich der General-Inspector bis an's Herz hinan. Darum gerieth er außer sich, und wollte erst garnicht daran glauben, daß die vielen Schulden, die er nach einem etwa zweijährigen Aufenthalt seines Sohnes in der Residenz für denselben bezahlen mußte, hauptsächlich mit schlechten Weibern gemacht worden waren! Er stand wie vor einem Räthsel, und eine bange Ahnung zog durch seine Seele, daß die Nemesis dort die Menschen zu fassen pflegt, wo sie am empfindlichsten sind. War denn das sein Blut? Das Kind des Mannes, der keinen Wein trank, das Kartenspiel verabscheute, und nie ein weibliches Wesen außer seiner eigenen Frau geküßt hatte! Jener junge Mann, der da in der Residenz seinen Ruf mit Füßen trat, und auf seine Gesundheit wild darauf losstürmte, der benahm sich ja nicht wie ein solider Bürgerssohn, sondern ganz wie ein zügelloser junger Adelssproß, und glich auf's Haar einem leibhaftigen Sohne des letzten wüsten und wilden Majoratsherrn!

Das Vaterherz blutete bei diesem Gedanken. Allen Ernstes glaubte der General-Inspector mit einem verlorenen Sohne bestraft worden zu sein. Es fiel ihm gar nicht ein, daß er wohl auch einiges bei der Erziehung versäumt haben könnte, und daß Arbeit und Armuth, die seine eigene Jugend beschützt hatten, der Wiege seines Erben leider fern geblieben waren.

Energisch wollte er nun bessern und strafen. Sein erster Impuls war, den Sohn aus „dem Pfuhl der Sünde", nämlich aus der Residenz zurückzurufen, seine Carriere abzubrechen, und ihn streng unter der väterlichen Zucht zu Hause zu behalten. Da erfuhr er zu seinem Schrecken, daß der junge Erbherr auch schon während der kurzen Zeit seines Erwachsenseins auf Ortenegg eifrig den ländlichen Don Juan gespielt hatte, was man einst aus Respect verschwieg. . . . Nun wendete sich der geängstigte Vater an die wenigen Freunde, die ihm das Schicksal gelassen, und bat um deren Rath und Beistand.

Wie erstaunte er, als diese die Extravaganzen des hübschen lebenslustigen Cavallerieoffiziers in der verführerischen Residenz höchst begreiflich und entschuldbar fanden, indem sie dem bestürzten General-Inspector versicherten, andere reiche junge Leute machten es oft noch viel schlimmer.

„Er darf sich nur erst die Hörner einmal gehörig ablaufen, und was recht stark gährt, giebt just den edelsten Wein!" trösteten Einige.

„Er muß heirathen!" riethen Andere.

Das überzeugte den besorgten Vater schon eher, und sein Hirn faßte diese Idee sogar mit größter Energie auf, und er schuf sich die Gestalt der zukünftigen Schwiegertochter ganz nach seinen Wünschen. Freilich, der Sohn war noch ein wenig jung zur Ehe! So mochte also immerhin in diesem Ausnahmefalle einmal die Frau ein paar Jährchen vor dem Manne voraus haben, denn wo sollte ein ganz junges Ding die Charakterfestigkeit und ruhige Einsicht zur geforderten Gouvernantenrolle schon herhaben? Hübsch mußte sie aber sein, sonst nahm sie ja der böse Junge nicht! Und vornehm — hoher Stand war unerläßlich! . . . . Denn der General-Inspector wünschte zur adeligen Stellung nun auch den adeligen Namen. Wenn der Mensch alles schon hat, so pflegt er sich gerade um dasjenige zu sorgen, was ihm das Schicksal bisher noch versagte. Fritz Mueller senior träumte also längst von dem kleinen Wörtchen „von" für Fritz Mueller junior, und eine vornehme Heirath bot ja die passendste Gelegenheit zu einer Nobilitirung!

Der General-Inspector beklagte jetzt mehr als je seine Abgeschlossenheit und seinen Mangel an Familienverkehr, denn er hätte gar zu gern sich die Schwiegertochter nach eigenem Ermessen ausgesucht. Er prüfte indeß seine sämmtlichen Beziehungen und fand zu seiner Freude, daß sich doch gerade in den besten Kreisen der Residenz vielleicht Anknüpfungen erreichen ließen, da viele angesehene Gutsbesitzer, mit denen er Geschäfte auf landwirthschaftlichen Gebieten gehabt hatte, den Winter in *.* zubrachten. Etwas bei den Haaren mußten diese Familienbekanntschaften freilich herangezogen werden, indeß die Vaterliebe beugte den stolzen Nacken des General-Inspectors, er zwang sich zu einem Dutzend liebenswürdiger artiger Briefe, in denen er die Empfänger um ihr Interesse für seinen Sohn bat, und dessen Aufnahme in ihre gastfreundlichen Häuser befürwortete. Dann veranlaßte er den schmucken Lieutenant Fritz, die Briefe persönlich abzugeben, ohne ihm jedoch das Mindeste vom Inhalt zu verrathen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Von Beate kannst Du mich nicht trennen, noch wird es Dir gelingen, ihren Werth in meinen Augen zu verringern", erwiderte Margot, eilte an der Stiefmutter vorüber und verließ das Haus.

Wie alles glitzerte und funkelte! Wie tiefblau der Himmel, wie warm und strahlend die Sonne war! Ueber niedere Gartenmauern neigten sich weiß und rothblühende Bäume, und Schwalben streiften in schnellem Flug fast an der Erde hin, um sich dann plötzlich in unabsehbare Fernen hinauf zu schwingen. Diese leuchtende Frühlingsluft spiegelte sich in den blauen Augen des Mädchens wieder, ein ahnungsvolles Glücksgefühl durchbebte ihre Seele. Endlich war das Haus, welches seit Jahren von dem Geschwisterpaare bewohnt wurde, erreicht. Margot eilte die breite Steintreppe empor und trat in Beatens Stube. Welch ein Hauch von Gemüthlichkeit wehte ihr hier entgegen! Wie behaglich nahmen sich die großen, etwas altmodischen Möbel aus! Auf dem runden Tisch stand ein süß duftender Veilchenstrauß, einige sehr gute, werthvolle Gemälde schmückten die Wände. Die ganze Einrichtung zeugte von Wohlhabenheit, zugleich aber auch von dem einfachen, jedem Flittertand abgeneigten Sinn der Bewohnerin.

Beate empfing das junge Mädchen mit warmer Herzlichkeit. Margot hatte ihre verlorene Lebhaftigkeit wieder gefunden und gab sich wie ein Kind den augenblicklichen Eindrücken hin. Bald klang ihre Stimme wie ein frischer sprudelnder Waldquell, bald leise und wehmüthig, bald funkelten und blitzten ihre Augen, bald schimmerten sie durch einen feuchten Schleier. Beatens scharfer Blick vermochte bis auf den Grund dieser reinen Seele zu dringen. Auch von dem ersten tiefen Weh ihres jungen Lebens, von der bitteren Täuschung, die sie erfahren hatte, sprach Margot, vermied es aber, der Stiefmutter zu erwähnen, und plötzlich kam leise und unwillkürlich dieselbe Frage von ihren Lippen, die sie sich in letzter Zeit so oft stellte: „Habe ich ihn denn wirklich geliebt?"

„Nein!" erwiderte Beate, mit dem Tone der tiefsten Ueberzeugung, „das war nicht die echte, allgewaltige Liebe! Die zieht erst später in das Herz ein und mag sich zu einer solchen Schwärmerei wie der leuchtende Morgenstern zu einem flackernden Irrlicht verhalten. — Aus eigener Erfahrung kann ich leider nicht sprechen, meine ganze Zärtlichkeit concentrirte sich immer nur auf Walter. Wir hatten die Mutter früh verloren und der jüngere Bruder machte mir genug zu schaffen; dabei lag die ganze Last des Haushaltes auf mir, es blieb mir keine Zeit, romantischen Ideen nachzuhängen. — Aber mein Leben war deshalb doch kein verfehltes. Alle kleinlichen Sorgen hielt ich von Walter fern, so, daß seine Gedanken sich ungestört hohen Zielen zuwenden konnten, und er ehrt mich dafür durch das weitgehendste Vertrauen. Die wichtigsten Angelegenheiten, über welche sonst nur Männer zu urtheilen verstehen, werden zwischen uns besprochen, das macht mich stolz, das entschädigt mich für vieles, ja, für alles! Können Sie es begreifen, kleine Margot?"

„O ja!" klang es wehmüthig von den rothen Lippen. „Ach, wüßte ich auch so klug und eingehend über derartige Dinge zu sprechen und ein so tiefes Verständniß zu entfalten! Ich bin doch ein echtes Kind, das nur lachen oder weinen und von seinen eigenen Sorgen und Freuden reden kann. — Ob ich mich wohl jemals ändern — ob ich wohl je zu den starkgeistigen Frauen gehören werde?"

„Wer sollte das wünschen?" rief Dr. Roden, der eben in das Zimmer trat.

Margot erröthete über und über. Beate lachte, fuhr leicht mit der Hand über ihr blondes Haar und sagte:

„Das werden Sie nie! Aber trösten Sie sich, Kleine: Eines paßt nicht für alle. — Sie wollen doch nicht fort?"

„Ich bin schon so lange hier", stammelte sie verlegen, „es ist Zeit, daß ich gehe."

„Erst müssen sie eine Tasse Kaffee mit mir und Walter trinken. Fürchten Sie nicht etwa lange warten zu sollen; es fehlen nur zwei Minuten an vier Uhr und meine alte Käthe habe ich an Pünktlichkeit gewöhnt."

Als der erste Schlag der Thurmuhr ertönte, wurde denn auch das blaue Service auf den runden Tisch gestellt.

„Darf ich eingießen?" fragte das junge Mädchen nach der Kanne greifend.

„Ja, ich lasse mir mein Amt einmal gern abnehmen."

Rodens Blick ruhte wohlgefällig auf dem feinen, weißen Händchen, das ihm die Tasse reichte. Der ernste Mann schien heute besonders gut gelaunt zu sein, er wußte so heiter zu sprechen und zu scherzen, daß seine Schwester ihn oft ganz erstaunt ansah und Margots silberhelles Lachen wiederholt durch das trauliche Zimmer tönte. Ein wunderschönes Roth färbte ihre Wangen, und als sie sich eine Stunde später, mit dem duftenden Veilchenstrauß in der Hand, auf den Heimweg begab, zog ein unbeschreiblich süßes Singen und Klingen durch ihre Seele und verstummte selbst dann nicht, als sie das Haus der Stiefeltern wieder betreten hatte und an Irma vorüber schreiten mußte.



Todesritt bei Sedan. Nach dem Gemälde von E. Hünten.
(Siehe Plauderecke.)

XVIII.

Schloß Landenberg lag wieder verwaist. Egon irrte ruhelos von Ort zu Ort. Feindliche Mächte schienen alle seine Pläne und Hoffnungen zu vereiteln. Immer noch harrte die Mutter vergebens der versprochenen Sühne. Die Hand der Vergeltung wollte den Rachestrahl nicht auf das Haupt des ruchlosen Frevlers herabschleudern. — Aber auch Margarethe blieb verschwunden, unauffindbar, wie eine vom Sturm verwehte Blume. Immer schwächer wurde die Hoffnung, immer glühender und verzehrender die Sehnsucht und mit ihr die Erbitterung gegen das Schicksal, welches stets neue, unübersteigliche Hindernisse vor ihm aufbaute und die Erfüllung seiner Wünsche in endlose Fernen rückte. Vermochte denn der eiserne Wille, der fanatische Eifer, mit welchem er seine Ziele verfolgte, so gar nichts gegen das tückische Geschick? Blieben alle seine Unternehmungen immer nur machtlose, an Felsenwänden abprallende Pfeile — — seine Pläne haltlos zusammenbrechende Kartenhäuser, die er stets von neuem aufrichtete und stets von neuem niedergeworfen sah? — Das Schreckensgespenst der Vergangenheit wich nicht von seiner Seite, mahnend und drohend schritt es neben ihm her und breitete ein graues, flatterndes Leichentuch zwischen ihm und Margarethens sonnigen Bilde aus. Immer größere Ruhelosigkeit bemächtigte sich seiner, immer gewaltiger rang er, den Fluch abzuschütteln, der auf seinem Leben lastete und immer müder und hoffnungsloser machte ihn dieses verzweifelte, erfolglose Ringen.

Da kam ein Tag, an welchem er meinte, der Himmel selbst senke sich plötzlich mit all seinen unfaßbaren Wonnen auf die düstere Erde herab. In Dresdens berühmter Bildergallerie sah er Margarethe an der Seite ihrer Mutter vor Raphaels sixtinischer Madonna stehen. Der unerwartete Anblick überwältigte ihn fast. Goldene, blendende Sonnenstrahlen schienen aus dem schimmernden Haar zu brechen und an ihm herüber zu zucken. Regungslos stand er da, aus Furcht, die holde Vision möchte schwinden — da wandte ihm Margarethe ihre dunklen Sammetaugen zu, ein Ausdruck freudigen Erschreckens malte sich auf dem reizenden Gesicht und damit war der Bann gebrochen, der Egon gefangen hielt. Er wollte den Saal durchschreiten, um die langentbehrte Geliebte zu begrüßen und ihr mit tausend heißen, glühenden Worten sagen, wie sehr er sie vermißt habe — da legte Margarethe den Finger an die Lippen und wies auf ihre Mutter, die ganz im Anschauen des herrlichen Bildes versunken, ihn noch nicht bemerkt hatte. Betroffen trat er zurück, sich unwillkürlich dem bittenden Blicke fügend, aber nicht zum zweiten Male wollte er sein Glück aus den Augen verlieren; als Frau Burkhardt mit ihrer Tochter die Bildergallerie verließ, folgte er den Damen nach. Sie schritten langsam durch die Altstadt dahin und traten in ein großes, elegantes Gebäude.

In höchster Aufregung und vollständiger Rathlosigkeit blieb Egon zurück. Warum trat Frau Burkhardt trennend zwischen ihm und die Geliebte? — Wäre es nicht am besten, sich bei ihr zu melden und eine Erklärung zu fordern? — Aber Margarethens warnende Bewegung? Hätte er nur mit ihr sprechen oder an sie schreiben können! Doch auf welche Weise der streng Bewachten einen Brief zustellen? — — Lange noch sah Egon nach den Fenstern, mußte sich aber endlich entfernen, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen.

Zögernd kehrte Egon v. Landen in seine Wohnung zurück und begann nun, an Margarethe zu schreiben. Mit leidenschaftlichen Worten schilderte er die brennende Sehnsucht mit der er unablässig nach ihr gesucht habe und beschwor sie, ihm den Grund zu nennen, der ihre Mutter seiner Werbung abgeneigt mache. — — Der Brief war vollendet, aber wie sollte er in ihre Hände gelangen? — — Vergebens sann Egon stundenlang nach — es wollte keine Klarheit in seine Gedanken kommen. — Endlich warf er sich angekleidet auf das Bett und verfiel in einen fieberhaften Schlummer. Da war es ihm, als sähe er die Gestalt der Mutter in das Zimmer schweben, als blickte sie ihn vorwurfsvoll an, als flüsterten ihre farblosen Lippen: „Vergessen und ungerächt!" Er fuhr empor mit einer Empfindung tiefen, reuevollen Schmerzes. — Ja, er hatte ihrer vergessen! Seit Margarethe wieder vor ihn hingetreten war, vermochte er an nichts zu denken, als an die Sylphe mit dem schimmernden Goldhaar und den magischen Augen.

Düster sinnend verbrachte er den Rest der Nacht und wartete mit verzehrender Unruhe auf das erste Morgengrauen. Still und einsam war es noch in den Straßen, als er bereits wieder an dem Hause vorüber schritt, in welchem das geliebte Mädchen weilte. Die Fenster warfen, von dem Strahl der aufgehenden Sonne getroffen, blendende Reflexe. Einige Stunden verflossen, dann begannen von allen Thürmen die Glocken zu läuten. Es war Sonntag und eine große Menschenmenge strömte nach der Sophienkirche. In einiger Entfernung stehend, gewahrte er Frau Burkhardt, die sich in Begleitung ihrer Tochter ebenfalls zur Frühandacht begab. Er folgte den Damen, welche unweit vom Hochaltar Platz nahmen, während er sich in den Schatten einer Säule verborgen hielt.

Als nach Beendigung des Gottesdienstes alles den Ausgangsthüren zuwogte, gelang es Egon, in dem Gedränge Margarethe den Brief zu geben, ohne daß ihre Mutter, welche sich mehrere Schritte voraus befand, etwas bemerkte.

Schon der nächste Morgen brachte ihm die sehnlichst erwartete Antwort. Es waren beglückende, liebeathmende Worte, die er las, aber es schwebte doch wie ein Thränenschleier darüber.

(Fortsetzung folgt.)

— Was ihr wollt. —

Der neue deutsche Reichsadler, wie er nach den neuesten kaiserlichen Bestimmungen gestaltet ist, stellt sich anbei unsern Lesern vor. Um den Unterschied zwischen dem neuen und dem alten Reichsadler deutlich zu machen, haben wir den letzteren hier mit abgebildet. Das charakteristische Merkmal des Unterschiedes der neuen Form von der alten liegt in der mehr naturalistischen Auffassung der letzteren, während der neue Reichsadler eine heraldisch strengere Durchführung zeigt. Der Kopf des neuen



Alter Reichsadler.



Neuer Reichsadler.

Reichsadlers ist feiner und der Hals stärker gebogen; der Brustschild ist kleiner und strenger in der Form, die Ordenskette kreisförmig um den Hals des Adlers gehängt. Ein wesentlich verändertes Ansehen hat die Kaiserkrone dadurch erhalten, daß die den Stirnreif bildenden Schildchen nicht nach außen geneigt, sondern senkrecht gestellt sind. Die neue Form des Reichsadlers ist nach einer Zeichnung von E. Döpler hergestellt.

Die Photographie eines Familiengliedes oder guten Freundes wird von Jedem mit großer Sorgfalt als Heiligthum geehrt und bewahrt, aber da alle diese Bilder über kurz oder lang dem Vergehen ausgesetzt sind, so darf man sie nicht einmal an die Wand hängen, sondern muß sie in einem Album verschließen, wo sie nur ausnahmsweise angesehen werden. Der Zweck des Bildes eines Angehörigen, besonders wenn er häufig abwesend oder verstorben ist, ist aber doch, es immer vor unseren Augen zu haben. Wollen wir nun ein theures nie ersetzbares Portrait unserer Lieben dauernd erhalten, so ist nur ein Verfahren, das der „eingebrannten Photographie" geeignet, uns in jeder Hinsicht voll und ganz zu befriedigen. Ein Hauptvorzug dieser unvergänglichen Photographie besteht darin, daß nach jedem, auch dem ältesten Bilde eine künstlerische Ausarbeitung und Uebertragung auf alle möglichen Porzellangegenstände, wie Vasen, Krüge, Tassen, Platten, Brochen, Ringe 2c. stattfinden kann. Das Bild wird in enormer Hitze bei circa 800 Grad mit der Glasur verschmolzen und ist nun gegen Licht, Wasser, Luft, Hitze, selbst Säuren vollständig unempfindlich. Höchst geschmackvoll decorirte gerahmte Platten, oder eingefaßte Brochen oder Ringe sind die schönsten, sinnigsten Weihnachtsgeschenke von unvergänglichem Werthe. Das durch Photographien erläuterte Musterbuch der auf diesem Gebiete unerreicht dastehenden Firma Herm. Sommer, Hamm i./Westf. giebt Interessenten ausführliche Auskunft. Die Zusendung desselben erfolgt auf Wunsch unberechnet und postfrei.

Alles hat seinen Ort. In Italien heilt man den Husten — mit Eis; in Kopenhagen würde man davon den Keuchhusten bekommen. In Andalusien wirkt die Nahrung des Lappländers als Gift. Dieselbe Dosis Opium, die den Pommer tödtet, versetzt den Türken in Entzücken. Der starke Branntwein, der den Russen erst thätig macht, ist dem Spanier tödtlich. In der Berberei glauben sich die Vornehmen ihr Leben durch Einathmen starker Dosen Ambraduft zu verlängern. Im Feldzug von 1813 aßen die Kirgisen allgemein als giftig bekannte Pilze, ohne sich zu schaden. Der englische Naturforscher Fordyce erzählt, er habe einen Neger gekannt, der mit Vorliebe eine Suppe von — Klapperschlangen aß. Der Kopf wurde immer sammt der Giftdrüse in den Topf gethan.

Heiteres.



Modern.

Was, das ist Herr Fexberger? Der ist ja über und über verbunden und zerschunden?

Ja, der hat diesen Sommer zu seinem Vergnügen eine Bergtour gemacht.

Bei einer Einjährig-freiwilligen Prüfung fragte der Examinator in englischer Sprache und Litteratur einen Prüfling, ob dieser ihm nicht einiges über Washington Irving mittheilen könne. Der Prüfling blieb stumm. Der Examinator forschte weiter: „Haben Sie denn noch nie etwas von Washington Irving gehört?" „Nein", antwortete der Gefragte, „von Washington habe ich zwar schon etwas gehört, von Irving aber noch nicht." — „Wissen Sie denn gar nichts vom „Sketchbook?" — „Nein" — „Was würden Sie sich eigentlich unter einem „Sketchbook" denken?" — „Ein Scatbuch."

Richter: „Sind sie vorbestraft?" — Angeklagter: „Hm!? — Die letzten zehn Jahre bestimmt nich!" — „Wissen Sie das genau?" — „Jewiß doch! Da habe ick ja in't Zuchthaus jesessen!"

Verlängerter Genuß. „Kellner, ein Beefsteak, aber 'n recht zähes, damit ich lange d'ran hab!"

Ein anregender Sport. „Komm, Anna, ich habe noch einige Besorgungen zu machen, du kannst mich begleiten." — „Fällt mir gar nicht ein, du gehst doch nur in alle Papierläden und fragst, wie viel 100 Verlobungskarten kosten!"

Rücksichtslos. Bräutigam: „Kann man e t w a s S c h ö n e r e s sehen, als diesen grünen Wald?" Braut: „O pfui, Otto! Das sagst Du mir?"

Spielecke.

Räthsel.

Sie ging mit dem Ganzen,
Ich gab ihr das Geleite
Und bat sie um das Erste,
Da gab sie mir das Zweite.

Silbenräthsel.

Die ersten zwei Silben befehlen gern,
Und sind von den Knechten selten fern.
Die dritte aber bedecket das Haupt,
Oft ist sie mit schönen Blumen umlaubt.
Das Ganze nennt einen deutschen Ort,
Es wohnen sehr fromme Leute dort.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Beduinen
Eleonora
Rose
Elle
Sidonie
Illinois
Nebel
Armenien.
Beresina.

Fuchs (auch Schmetterling).

Plauderecke.

Der Todesritt bei Sedan (siehe das Bild Seite 348) war der Angriff der französischen Kürassiere, welcher im letzten Augenblick vor der Uebergabe befohlen wurde, um vielleicht doch noch einen Durchbruch der deutschen Einschließungsarmee herbeizuführen. Die französischen Heerführer hatten eben vollständig den Kopf verloren, sonst würden sie einen solchen Befehl nicht ausgegeben haben. Er kostete tausenden von Menschen das Leben und vernichtete die herrliche französische Truppe fast gänzlich. Selbstverständlich konnten die schweren Reiter nicht gegen das deutsche Schnellfeuer aufkommen, schon nach den ersten Salven geriethen die Reihen in Unordnung, aber weiter ging es, dem sichern Tod entgegen. Die wenigen, welche von diesem Todesritt übrig blieben, mußten schließlich umkehren und sprengten in wilder Flucht zurück. Diesen Moment zeigt unser Bild. — Man darf wohl sagen, daß selten in so nutzloser und schrecklicher Weise Menschen hingeschlachtet worden sind, als bei diesem Todesritt.

Tabakraucher machen wir auf die zahlreichen und sehr preiswerthen Specialsorten der altbekannten Tabak- und Cigarrenfabrik von Fritz Heinze in Eisleben aufmerksam. Bei billigen Preisen eine vorzügliche Waare zu liefern, das ist das Princip dieser Firma und sie hat sich dadurch in ganz Deutschland eine treue Kundschaft erworben. Wiederverkäufern sei dieselbe besonders empfohlen, denn sie beziehen hier direct aus der Fabrik nicht erst vom Grossisten. Die Preisliste wird auf Verlangen umsonst zugesandt.

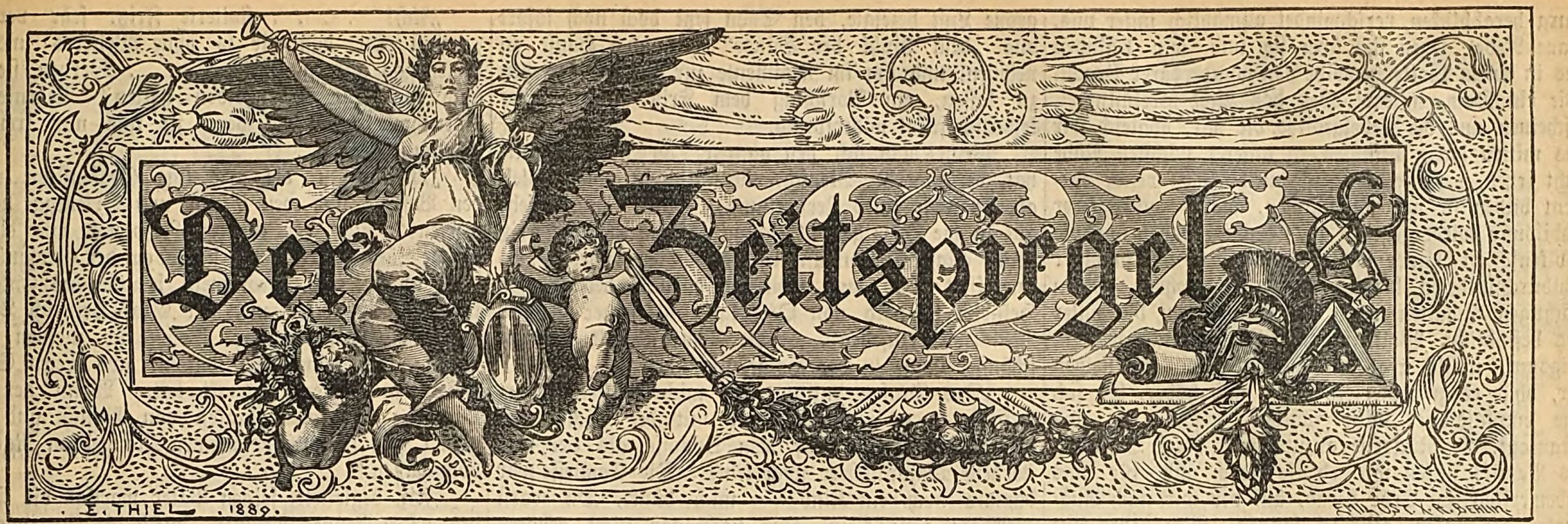
Champignons in Torfstreu zu züchten. Neuerdings wird von Belgien aus die wichtige Mittheilung gebracht, daß dortselbst die Champignons in Torfstreubeeten mit gutem Erfolge gezüchtet werden. Dieses neue Verfahren soll große Vortheile bieten. Der Torf besitzt bekanntlich die Eigenschaft, flüssige Substanzen einzusaugen und große Mengen von Ammoniak in sich aufzunehmen. Hat nun Torf als Streu im Pferdestalle gelegen, so besitzt er vielen Stickstoff und eignet sich vortrefflich zur Champignonzucht. Hat man solche Torfstreubeete hergerichtet, so wird die Champignonbrut eingesetzt und festgeschlagen. Die übliche Bedeckung des Beetes mit Erde ist bei diesem Verfahren nicht nöthig. In kurzer Zeit wachsen die Champignons in solcher Menge und Größe hervor, wie man sie auf den gewöhnlichen Zuchtbeeten nicht erblickt.

Eine sehr reiche Auswahl an Damenkleiderstoffen bieten die Muster des Versandhauses Paul Schmidt in Greiz, welches die Waaren direct von der Fabrik liefert und daher mit sehr billigen Preisen aufwarten kann.

Schmutzig gewordene Spielkarten reinigt man am schnellsten und gründlichsten mit Petroleum, indem man den Zeigefinger der rechten Hand mit einem baumwollenen Lappen umwickelt, denselben sodann in Petroleum taucht und die Karten damit abreibt. Nach diesem Abreiben muß jede einzelne Karte mit einem reinen, trockenen Lappen nachgewischt werden. Nachdem alle Karten auf beiden Seiten gereinigt sind, werden dieselben mit Federweiß abgerieben, um sie schlüpfrig zu machen, danach werden sie ausgebreitet, damit das Petroleum verdunstet, was in 48 Stunden vollständig geschehen ist. Nach dieser Methode nimmt die Reinigung der Karten nur sehr kurze Zeit in Anspruch, der Schmutz fliegt förmlich weg und nach dem Putzen auf diese Weise erhalten sie das Aussehen von ganz neuen Karten.

Selbst Unmusikalische können mit der neuerfundenen Accord-Zither ohne Notenkenntniß, ohne Lehrer zahlreiche schöne Musikpiecen zum Vortrag bringen. Das Instrument hat einen prachtvollen Ton und ist für 16 Mk. von Joh. Kloß, Dresden-A., Lortzingstraße 10 zu beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

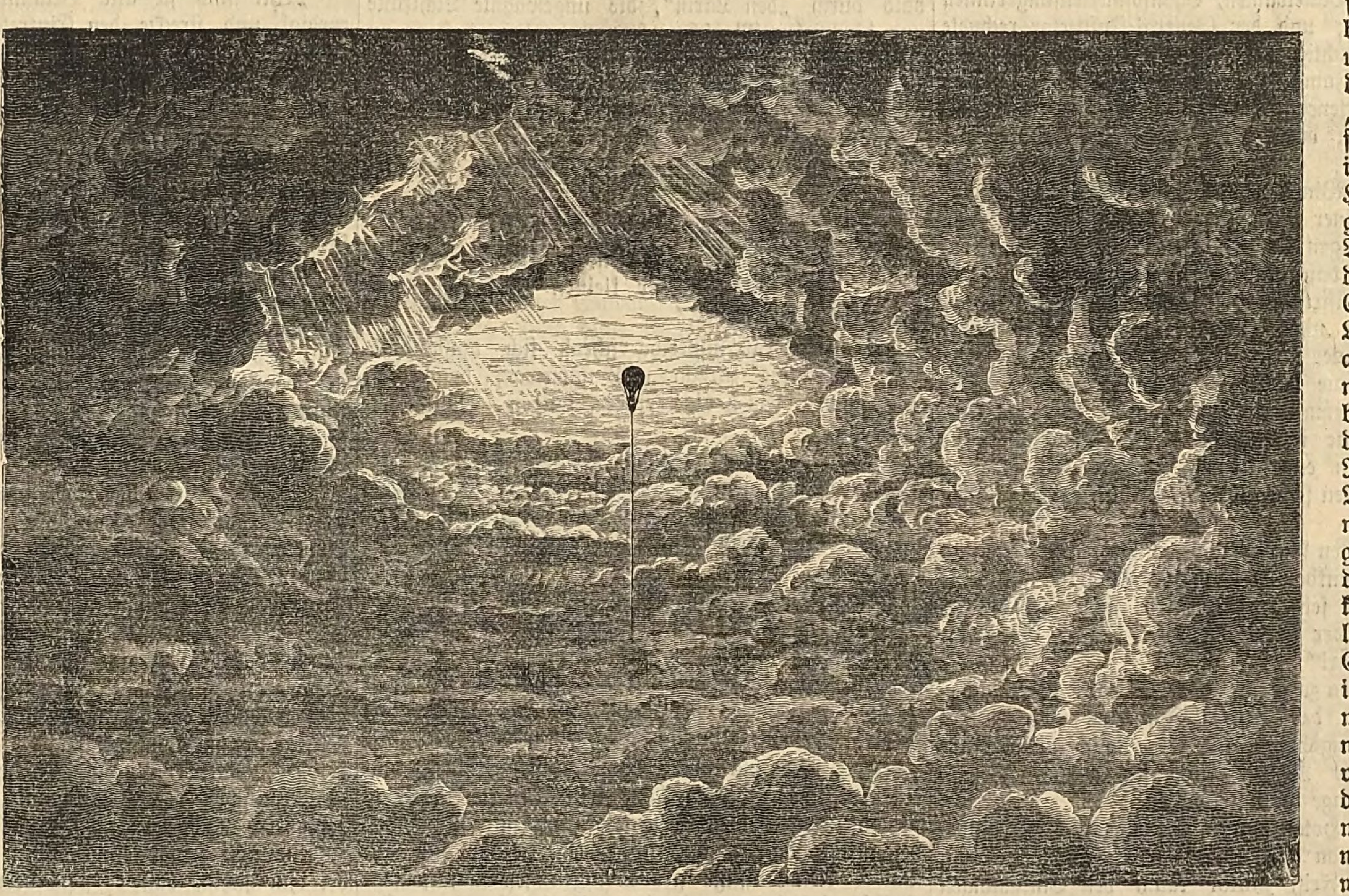


Nr. 45. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Im Wolkengewölbe.

Wie alle Welt, so interessirt sich auch Kaiser Wilhelm besonders für die Luftschifffahrt und er hat dieses Interesse neuerdings dadurch bethätigt, daß er dem „Deutschen Verein zur Förderung der Luftschifffahrt" den erheblichen Betrag von 50 000 Mark überwiesen hat. Der Verein hat nun in seiner letzten Sitzung, Ende October, beschlossen, dafür einen Riesenballon in der Höhe eines vierstöckigen Hauses zu bauen, der bei Kugelform einen Durchmesser von 16,88 m und einen Umfang von 53,4 m erhalten wird. Die Oberfläche wird 900□ m und der Inhalt 2528 cbm betragen. Das Gesammtgewicht dieses Ballons, der vom Korbe bis zum oberen Ventile 25 m mißt, soll sich auf 800 Kilogramm, die Tragkraft auf das Doppelte stellen. Man wird nun mit diesem Riesenluftschiff jährlich 50 Freifahrten unternehmen, die man gewöhnlich bis zu der enormen Höhe von 10 000 m ausdehnen will und wobei besonders die physikalischen Verhältnisse unserer Atmosphäre erforscht werden sollen, eine Aufgabe, deren Lösung von unermeßlicher Tragweite für die Wissenschaft sein wird. — In solche enorme Höhen muß man kleine Ballons, die Sauerstoff enthalten, zur künstlichen Athmung mitnehmen. „Als wir in einer Höhe von 7300 m angelangt waren", erzählt der berühmte Luftschiffer Crocé-Spinelli, „mußten wir den Mund beständig an die von den kleinen Sauerstoffballons ausgehenden Kautschukröhren halten, deren elastische Hülle wir zusammendrückten, sobald wir genug geathmet hatten und uns besser fühlten. Uebrigens war die Wirkung des Sauerstoffs eine fast augenblickliche, zehn Athemzüge genügten, um unser Wohlbefinden wieder herzustellen. Wenn ich nur die Luft einathmete, welche uns in jenen großen Höhen umgab, so fühlte ich mich matt, und mußte mich auf den in der Gondel liegenden Sack mit Ballast niedersetzen; mein Geist war befangen, mein Gedächtniß schwach, und die Zahl der Pulsschläge verminderte sich auf die Hälfte. Nachdem ich aber von dem Gas geathmet, das mit Recht den Namen „Lebensluft" führt, war ich wie neu geboren; ich konnte mich erheben, war froh und munter, und der Pulsschlag erhöhte sich weit über den normalen Stand. Bei Herrn Sivel waren die Symptome genau dieselben; beim Athmen in der dünnen Luft der Höhen schien ihm ein fünfzehn Kilogramm schwerer Sack mit Sand wenigstens hundert Kilogramm zu wiegen, und nur unter großen Anstrengungen gelang es ihm, diesen Balast auszuwerfen. In der größten Höhe versuchte ich zu essen, allein ich fühlte mich dabei zunächst unwohl; als ich aber abwechselnd einen Bissen zu mir nahm und darauf einen Schluck Sauerstoff, erschien sehr bald der Appetit wieder und ich aß mit großem Vergnügen." Sivel und Crocé-Spinelli bedienten sich dann stets der Sauerstoffmischungen, um mit ihrem Ballon ungefährdet möglichst große Höhen zu erreichen. Leider haben sie bei einer solchen Luftfahrt ihren Tod gefunden. Man hat dieses Unglück wiederholt auf Rechnung der künstlichen Athmung mittels der Sauerstoffmischung setzen wollen; dies ist aber durchaus irrig, denn Gaston Tissandier, welcher die Fahrt mitmachte und dessen Zeugniß allein gültig ist, spricht aus, daß seine beiden Genossen höchst wahrscheinlich in den größten Höhen, die der Ballon erreichte und welche etwa achttausend sechshundert Meter betrugen, erstickten, weil sie sich nicht mehr bewegen konnten und die Röhren, die ihnen die „Lebensluft" zuführen konnten, ihren erstarrten Händen entglitten waren! Abgesehen von der Gefahr des Erstickens ist eine Luftfahrt mit anderen Fährnissen nicht verbunden. Jeder, der noch keine Reise in die Wolkenregionen mitgemacht hat, glaubt, daß er dabei unter starker Zugluft zu leiden habe. Das Gegentheil davon ist aber der Fall, man empfindet nicht die Spur von Wind, denn der Ballon segelt mit ihm und genau so schnell wie er; selbst ein Sturm wird daher von den Insassen der Gondel nicht empfunden, sie können dabei eine ganz leichte Feder auf ihre flache Hand legen, die Feder wird ruhig liegen bleiben, trotzdem der Ballon je nach der Stärke des Windes viele Meilen in einer Stunde zurücklegt.

Da die Gondel vollkommen bewegungslos herabhängt, erscheint sie den Reisenden fest, wie die Erde, jede Aengstlichkeit verschwindet sofort und ohne eine Spur von Furcht genießen selbst Damen die Annehmlichkeiten einer Luftfahrt. — Die Erde, auf die wir aus der Gondel wie aus einer unbeweglichen festen



Im Wolkengewölbe.

Burg herabblicken, verschwindet allmählich unter uns, graue Nebel legen sich über sie und wir befinden uns in einem Wolkengewölbe von wunderbarer Pracht. Wie ein Dom, in dem oben das Licht hereinfluthet, erscheinen uns die Nebelgebilde, die wir, obgleich wir uns mitten darin befinden, in unserer nächsten Nähe nicht sehen, weil sie der Blick durchdringt; weiter entfernt bilden sie wogende Massen, wie es auf unserer Abbildung wiedergegeben ist. Endlich haben wir die Wolkenschicht hinter uns und befinden uns in einer lichtdurchflutheten, herrlich blauen Atmosphäre. Einen mächtigen Schatten wirft der Ballon auf die unter uns befindliche Wolkenschicht. Tiefe Stille herrscht ringsum, nichts regt und bewegt sich. So steigen wir, ohne es zu bemerken, höher und höher, bis sich eine empfindliche Kälte fühlbar macht, die uns veranlaßt, die Rückreise anzutreten. Nach Oeffnung des Ventils sinken wir ebenso rasch und für uns unbemerkbar zur Erde herab, auf der wir nach Auswerfen des Ankers glücklich landen. Wir haben den Wunsch, bald wieder eine solche herrliche Fahrt mitzumachen, nicht aber etwa das Gefühl des Aufathmens nach schrecklicher Gefahr, wie man anzunehmen leicht geneigt ist. Dagegen erregt jede Ballonfahrt den Appetit sehr stark und ein kräftiges Mahl ist das sehnlichste Verlangen nach beendeter Reise.

A. E.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So schlug der pfiffige Papa gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe; bugsirte den leichtsinnigen Sohn ganz sacht und unverfänglich in die bessere Gesellschaft, machte ihn los aus den alten Verhältnissen, die ihn in die Boudoirs der Balletdamen, Chansonnettensängerinnen gebannt hatten; und der General-Inspector rechnete auch darin richtig, diejenigen geschmackvollen und töchterreichen Familien, die den jungen bildhübschen Erben von Ortenegg erst von Angesicht zu Angesicht kannten, thaten dann sicher das Ihre — um ihn festzuhalten.

Ende des Winters hoffte der diplomatische Vater die Früchte seiner Thaten genießen zu können, und zog Erkundigungen ein. Er gerieth in heftigen Zorn, als er erfuhr, daß sein leichtsinniger Sohn sich zwar wundervoll amüsirt, aber durchaus nicht verlobt hatte, und sich auch nicht verloben wollte! Der junge Herr Windbeutel war wie ein Schmetterling von Blume zu Blume gepflogen, es hatten ihm zwar viele von den vornehmen jungen Damen sehr gefallen, aber keine hatte ihn gefesselt. In den Kopf hatte er jedoch Allen etwas gesetzt, und er rühmte sich ganz unverhohlen seines Glückes bei den wohlerzogenen Fräuleins.

Seinen guten Papa lachte er aus, versicherte ihm indes, sehr dankbar für dessen Eingriffe in seine Lebensweise zu sein, denn er habe sich „viel billiger und besser in der vornehmen Welt als in der Halbwelt unterhalten!“

Was war da zu machen? .... Für den nächsten Winter schrieb der General-Inspector noch einmal neue Empfehlungsbriefe, und reiste dann im Frühjahr selbst nach der Residenz, um sich persönlich vom Stand der Dinge zu unterrichten.

In einem Hotel unweit des Opernplatzes hatten Vater und Sohn eine stürmische Auseinandersetzung. Diesmal war Fritz junior kaum den Einladungen der ihm freundlichst entgegenkommenden Familien gefolgt, er setzte ihnen eine hoffnungslose Interesselosigkeit entgegen, und hatte nur einige hochexklusive Hofgesellschaften besucht. Von den höchsten Kreisen versprach sich aber just der einsichtsvolle General-Inspector sehr wenig. Freilich, Geld hatte der Sohn nicht zu viel ausgegeben, und es war auch von keiner einzigen Ballettänzerin, noch von einer Operettensängerin in seinem Umkreise die Rede. Der besorgte Vater stand wie vor einem Räthsel! Was hatte denn der Sohn eigentlich nur getrieben?

Der General-Inspector wurde so desperat über das Nichteinschlagen seiner Heirathsprojecte, daß er große Lust bezeigte, den Sohn jetzt doch noch sofort aus „dem Pfuhl der Sünde“ mit nach Hause zu nehmen, und ihn im Regimente zur Reserve versetzen zu lassen, ein Vorschlag dem Fritz junior aber leidenschaftlich widersprach.

Wenn man sich den ganzen Tag über gezankt hat, verlangt der Mensch, namentlich in einem Hotel, abends nach einer Zerstreuung. „Wir könnten sehr gut in die Oper gehen“, schlug der rücksichtslose Fritz dem gänzlich unmusikalischen Vater vor. „Es interessirt Dich auch vielleicht, daselbst den Grafen Heinrich Leopold von Ortenegg mit seiner Tochter Adele wiederzusehen ... die Comtesse gilt als die schönste Dame in der Hofgesellschaft.“

„Des Grafen entsinne ich mich natürlich vortrefflich — er war ja früher mit der Tochter oft wochenlang bei uns auf dem Schlosse, als der verstorbene Majoratsherr noch lebte. Die Comtesse war damals noch ein Kind — mich dünkt, Du warst entweder ganz klein, oder noch gar nicht geboren — jetzt muß diese Tochter aber doch schon eine alte Person sein?“

„O bewahre“, rief Fritz lebhaft, „sie ist schön und jung wie der Engel des Frühlings. Du irrst Dich in der Zeit, wie alte Leute zu thun pflegen!“

Zufällig stand der neueste Grafenkalender auf einem Bücherbrett vor dem General-Inspector. Nun, da können wir uns ja gleich informiren, meinte er, das Bändchen herausnehmend. „Richtig, da steht Jahr und Tag der Geburt der Gräfin Adele von Ortenegg .... sie ist schon über dreißig Jahre alt.“

„Unmöglich! .... das muß ein Druckfehler sein!“ rief Fritz mit solcher Ueberzeugung, daß ihn der Vater ganz erstaunt ansah.

Beide begaben sich dann in die Oper und nahmen Billets zur Fremdenloge, weil das der theuerste Platz war. Der General-Inspector fühlte sich indeß bald durch „den Lärm“, die ungewohnte Lichtfülle und die vielen Menschen so unbehaglich, daß er an Fortgehen dachte. Fritz schien sich vorläufig auch nicht zu amüsiren, er durchsuchte unruhig mit einem riesigen Opernglas die Proscceniumslogen und den ersten Rang.

Plötzlich stieß er seinen Vater an und flüsterte: „Da sitzen sie!“

„Wer?“ fragte dieser ganz verblüfft.

„Nun, der Graf von Ortenegg mit seiner Tochter .... dort unten in der kleinen Prosceniumsloge uns gerade gegenüber.“

Der General-Inspector schrob sich umständlich sein Opernglas zurecht und unterwarf dann das interessante Vis-à-vis einer langen gründlichen Prüfung.

„Ach, der Graf Heinrich Leopold hat recht gealtert und sieht gedrückt aus“, meinte er wehmüthig, „aber die Tochter ist freilich eine Schönheit ersten Ranges, und sieht zehn Jahre jünger aus, als sie ist.“

Neben dem Vater fuhr jetzt der Sohn wie elektrisirt in seinem Sessel zusammen .... er hatte nämlich einen Blick von der reizenden Comtesse erhascht .... und wagte einen ehrerbietigen Gruß hinüber zu senden — den ein huldvolles Neigen des Kopfes und ein anmuthiges Lächeln erwiderten. ...

Fritz war bis unter die Schläfe erröthet, und ein glücklicher Zug verklärte sein Antlitz. Er war so mit dem holden Gegenüber und mit sich selber beschäftigt, daß er gar nicht bemerkte wie sich des Vaters kleine listige graue Augen fest auf seinem Gesicht einbohrten, mit einem Ausdruck, als wollte er des Sohnes Herz und Nieren erforschen. Was der General-Inspector in seines Fritz offenem, der Verstellung damals noch ganz unkundigen Zügen las, mußte wohl sehr eigenthümlicher Art sein, denn während eines ganzen tumultarischen Actes auf der Bühne versank der alte Papa in tiefes Nachsinnen, und von Fortgehen war nicht mehr die Rede.

In der nächsten Pause forderte der General-Inspector den Sohn auf, mit ihm in die kleine Prosceniumsloge zu gehen und die Orteneggs dort zu begrüßen. „Ich möchte alte Beziehungen wieder auffrischen“ äußerte er.

„Ach!“ .... stotterte Fritz, sehr verlegen, „meinst Du, daß wir so ohne Weiteres uns den Orteneggs nähern dürfen? .... Werden sie uns auch nicht für unbescheiden halten? Bedenke ihre Vornehmheit! .... wenn sie uns nur freundlich empfangen .... ?“

„Meinst Du, die armselige Grafensippe würde den Besitzer und den Erben von Ortenegg herauswerfen?“ fuhr der General-Inspector wie ein gereizter Löwe auf, hier bin ich zudem der Großmüthige, denn ich ignorire durch mein freundliches Entgegenkommen, daß einst mir der Graf Heinrich Leopold in nahezu beleidigender Weise für meinen guten Willen, ihm seine Familienrente aus freien Stücken weiter zu zahlen, gedankt hat. Wenn der letzte Ortenegg nur einen Funken von Einsicht und Zartgefühl hat, so muß er meinen Mangel an Nachsucht hochschätzen.“

Fritz begleitete seinen Vater wortlos die Treppe des ersten Ranges hinunter, durch die Corridore, bis zur kleinen Proscceniumsloge.

Als der General-Inspector vor der Ortenegg'schen Loge anlangte, blieb er einen Augenblick stehen, holte tief Athem, trocknete sich den Schweiß ab von der Stirn, und klopfte dann an mit einer Miene, als pochte er an die Pforte des Schicksals.

Beide Insassen der Loge erhoben sich überrascht; über die Alabasterwangen der Comtesse flog ein Rosenschimmer, der dem General-Inspector wie das Morgenroth eines künftigen Glückes entgegenleuchtete.

„Mein Vater .... der General-Inspector Mueller“, stellte Fritz stammelnd vor — wo war nur des jungen Mannes Dreistigkeit geblieben?! In diesem Augenblick hätte er eine halbe Million für einen besseren Titel und einen schöneren Namen seines Erzeugers gegeben, doch hielt ihn das Zartgefühl ab, denselben als „Besitzer von Ortenegg“ zu präsentiren.

„Wir sind ja alte Bekannte!“ rief der Graf cordial, und streckte den Eintretenden beide Hände entgegen. Bald saßen die älteren Herren nebeneinander im freundlichsten Gespräch, und das junge Paar — nun, der General-Inspector sah permanent nur noch den Rücken und die äußerste Profillinie seines Sohnes, aber er kannte dessen Benehmen zu genau, um nicht zu wissen, daß derselbe sich an der Seite der schönen Comtesse im dritten Himmel fühlte.

Der Graf forderte die beiden Herren Mueller artig zum längeren Verweilen in seiner Loge auf, als Vater und Sohn Miene machten, sich beim Beginn des neuen Actes zu empfehlen, und vertiefte sich dann in alte Erinnerungen mit dem General-Inspector, namentlich bot die gemeinsam geliebte Scholle, das herrliche Ortenegg, einen unerschöpflichen Gesprächsstoff.

Als die Oper aus war, durfte Lieutenant Fritz mit Andacht und Stolz den weißen, purpurgefütterten Abendmantel um die Elfenbeinschultern der schönen Comtesse legen. Der General-Inspector aber wagte eine Einladung zum Diner auf den folgenden Tag auszusprechen — dem Sohn verging fast der Athem vor Schreck und Freude über seinen unternehmenden Papa. — Mit aufrichtigem Entzücken hörte er dann, wie die kühne Einladung sonder Zögern verbindlich angenommen wurde.

Des Vaters Handlungsweise entsprach zu sehr den Wünschen des Sohnes, als daß dieser darüber besonders nachgedacht hätte. Der Egoismus der Jugend und seiner eingeborenen Natur einigten sich bei ihm dahin, daß er stets beruhigt war, wenn es um ihn her absolut nach seinem Kopfe ging; die Motive, weshalb man ihm den Willen that, kümmerten ihn selten. Sonst hätte er sich eigentlich noch am selben Abend lebhaft über seinen „Alten“ wundern müssen! Kaum ins Hotel zurückgekehrt, ließ derselbe den Wirth rufen, miethete eine Reihe Prachtgemächer in der Bel-Etage — bis dahin hatte der sparsame Millionär im dritten Stock ein einfenstriges Stübchen, nach dem Hofe liegend, benutzt — bestellte das feinste Diner, was zu haben war, wählte die kostbarsten Weine, Burgunder und Champagner in reichlichster Flaschenzahl dazu, und engagirte den theuersten Gärtner der Residenz als Decorateur, damit er feenhaft die

Gastsäle mit Tropenstauden und blühenden Topfgewächsen schmücken sollte. Und alles dieses begleitete der abgesagte Feind des Luxus, der sonst nur immer gleich an die Rechnung dachte, mit dem erstaunlichen Ausspruch: „Auf die Kosten kommt es mir dieses Mal gar nicht an! —"

Das so üppig eingeleitete Diner fand statt, und das Essen, der Wein und die Stimmung standen auf gleicher Höhe. Unter den blühenden Florakindern aber war die liebliche Comtesse doch die schönste Blume, ideal-interessant, wie eine poetische weiße Camelia oder eine zarte vornehme Theerose anzuschauen. Fritz berauschte sich förmlich am mild-reinen Leuchten ihrer schwarzen Sammetaugen und am leisen Lächeln ihres feinen Mundes. Es war im Grunde so wenig, was das kühl empfindende und vorsichtig erzogene Mädchen gab, nicht viel mehr als conventionelle Freundlichkeit; die schöne Marmorcomtesse ließ sich nur gnädig anstrahlen vom rosig-verklärenden Licht der Anbetung. Aber wenn es bis zur Stunde noch ein Fleckchen in Fritzens Herzen gegeben hatte, das Adelen nicht gehörte, von diesem Dinertage an ward es ihr Eigenthum.

Es ereignete sich, daß der vereinsamte General-Inspector zum ersten Male seit langer Zeit im fremden Hotel, an gemietheter Tafel heimathlicher sich fühlte, als am eigenen Tische. Es amüsirte sich der Vater eben so gut wie der Sohn, und das war das Verdienst des Grafen Heinrich Leopold. Gar Manchen hatte dieser liebenswürdig-feine Cavalier schon mit seinen Zaubermanieren bestrickt, aber eine solche Eroberung, wie er an seinem Gastgeber damals machte, war ihm doch lange nicht geglückt; denn er bot dem danach Schmachtenden durch Wort und That die goldene Frucht der Achtung dar, mit der es ja ist, wie mit allen Glücksgütern des Lebens, z. B. der Gesundheit, der Jugend, des Reichthums zuweilen, und auch der Liebe leider recht oft — man schätzt das Alles erst, wenn man es halb oder schon ganz verloren hat!

Der Graf hatte seinen wüsten verschwenderischen Vetter den Majoratsherrn, genau gekannt — das genügte, um ihn die Dinge richtig beurtheilen zu lassen. Das Standesinteresse und das natürliche Bedauern über den Niedergang der Familie reichten bei ihm nicht aus, um die Thatsachen in ein falsches Licht zu rücken. Er erblickte keinen Gauner und keinen Räuber im General-Inspector, wie leider Mancher, sondern einen schneidigen Kaufmann, der die Conjuncturen klug ausgenutzt hatte, und er bewunderte ihn eigentlich statt ihn zu hassen. Das Hauptmotiv seiner Freundlichkeit bildete außerdem der edle Trieb, eine voreilige Kränkung wieder gut zu machen. Der Graf bereute nämlich jetzt lebhaft seine einstige Herbheit, mit der er das großmüthige Anerbieten des derzeitigen Besitzers von Ortenegg, die Familienrente freiwillig weiter zu zahlen, abgeschlagen hatte. Eine kleine Regung der Selbstsucht beeinflußte freilich den Grafen auch, denn es würde ihn schlechterdings geärgert haben, wenn ein Standesgenosse die Herrschaft so billig sich angeeignet hätte! Seinesgleichen sich dort blähen zu sehen, wo man selbst verdrängt zu sein glaubt, ist ja meistens schmerzlich. Andererseits aber würde das Herz des Grafen auch geblutet haben, wenn eine Actiengesellschaft, diese moderne Vandalen-Association, das schöne Ortenegg ausgesogen, umgestaltet und zerstückelt hätte. Nein, das war ein verborgener Kern in Graf Heinrich Leopolds Empfinden, er gönnte dem bürgerlich bäurischen General-Inspector die Herrschaft und den Reichthum seiner Väter weit lieber als einem Anderen. — Wenn es nun einmal doch geschehen sollte, so war die Art und Weise ihm gerade recht, wie es das Schicksal gefügt hatte.

Was nun den General-Inspector betrifft, so hatte sich dieser eine lange umständliche Belagerung des Grafen vorgenommen. Aehnlich wie sein Sohn die Tochter umschwärmte, wollte er die Eroberung des Vaters versuchen. Er hatte geglaubt auf einen engherzigen hochmüthigen Aristokraten zu stoßen, den man aber vielleicht durch die Entfaltung großen Reichthums blenden, und durch reichliche Anwendung von Schmeichelei gewinnen konnte. Das opulente Diner war die erste Rakete, mit welcher der General-Inspector den Reigen seiner Blendungsmittel eröffnen wollte.

Als am frühen Morgen des nächsten Tages Vater und Sohn sich trennten, sahen sich Beide so froh in die Augen, und schüttelten sich so freundschaftlich die Hände, als hätte niemals eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen existirt.

Nach Ablauf etwa eines Monats erhielt Lieutenant Fritz folgenden Brief aus Ortenegg:

Mein lieber Junge!

Nimm sofort einen sechswöchentlichen Urlaub und komm in Deine Heimath zurück. Du sollst mir helfen, den Grafen Heinrich Leopold und dessen liebreizende Tochter in meiner ländlichen Einsamkeit zu unterhalten. Ich habe mir nämlich erlaubt, die Beiden einzuladen für längere Zeit, damit sie sehen, wie es auf Ortenegg zugeht, und sich überzeugen können, daß die schöne Herrschaft nicht in unwürdige Hände gerathen ist. Vater und Tochter nahmen liebenswürdig meine Einladung an, und werden demnächst hier anlangen. Deinem Eintreffen im feinsten Sommercivil und mit bestem Humor zweifellos entgegensehend

Dein Dich liebender Vater.

Graf Heinrich Leopold hatte eigentlich gedacht, nach Absolvirung des brillanten Diners mit dem General-Inspector fertig zu sein, und ihn hinfort nicht wieder zu sehen. Er war seinem Bedürfniß, eine alte Kränkung wieder gut zu machen, gerecht geworden, indem er den ehemaligen Beamten seines Vetters mit Auszeichnung und Zuvorkommenheit behandelt hatte.

Trotzdem kam ihm die Einladung des General-Inspectors äußerst gelegen. Der Graf und seine Tochter waren nämlich längst leider bis zu den Grenzen der Dürftigkeit angelangt. Beide durften sich nicht zu den guten Haushaltern rechnen, ihr Dasein schwankte zwischen Luxus und Mangel. Sie glaubten sich nur auf den ersten Plätzen zeigen zu können, hielten einen Diener und fuhren in theuren Miethswagen, nicht aus Verschwendungslust, sondern ans Vorurtheil. Einst hatte ihre Bedürfnißlosigkeit sie bei noch knapperen Finanzen anständig und zufrieden leben lassen. Jetzt aber waren sie verwöhnt und vermochten sich nicht mehr einzurichten. Sie gehörten zu jenen Naturen, die allenfalls darben, aber nicht sparen können. So war ein mehrmonatlicher freier Landaufenthalt ein Object für die Beiden, die dann keine theuere Badereise zu machen brauchten, und sich freuen mußten, einmal längere Zeit ohne Ausgaben zu sein.

Und sein liebes Ortenegg — o, wie gern sah der Graf dasselbe wieder! Er wurde darum beinah ungeduldig, als seine Tochter seinen überzeugenden Argumenten mit einem so ernsten Gesicht zuhörte, wie es sich seiner Meinung nach gar nicht für die Situation paßte. Adele war zu seiner Ueberraschung blaß geworden, als er ihr den Brief des General-Inspectors mittheilte, und es kam ihm vor, als wünschte sie abzulehnen.

„Weshalb sollen wir die guten Leute kränken? Ist es Dir denn lieber, bei hochmüthigen und reicheren Standesgenossen herumgestoßen zu werden, als zu freundlichen Menschen zu gehen, die zwar nicht vornehm sind, aber uns wirklich gern bei sich sehen? Komm, Du sollst Dir Deine schönen rothen Wangen wiederholen in Ortenegg's heimathlicher Ozonluft, die Stadtathmosphäre und unsere mannigfachen Sorgen machen Dich ja ganz krank!" schmeichelte der Graf.

Da das Antlitz Adelens noch immer einen Ausdruck zeigte, den der Vater nicht recht verstand, so meinte er weiter: „Ist Dir denn der junge Lieutenant Mueller etwa unsympathisch? Wahrscheinlich wird er gar nicht anwesend sein! Uebrigens kannst Du ihn ja mit Höflichkeit fern halten. . . . Er ist eigentlich noch ein unflügger Gelbschnabel, wenigstens Dir gegenüber . . . . in Deinen Jahren macht man natürlich höhere Ansprüche an eine interessante Herrenwelt. . . . Nun ich finde es bequem, daß Rang und Alter Euch so himmelweit scheiden, sonst gäbe es am Ende noch gar ein Gerede, wenn wir in eine Familie gehen, in der ein junger heirathsfähiger Mann die Hauptrolle spielt."

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Ueber meinen Kinderjahren waltet ein Geheimniß, welches ich ohne Einwilligung der Mutter nicht enthüllen darf", lautete eine Stelle des langen Schreibens, „und das uns vielleicht trennen wird, wenn Deine Liebe nicht stark genug ist, um unter allen Lebensverhältnissen unverändert zu bleiben."

Als Egon diese Zeilen gelesen hatte, wußte er, daß die Zeit energischen Handelns gekommen war. Der dunkle Vorhang mußte endlich zerreißen — und dann kam das strahlende, überwältigende Glück, die berauschende Lust, die höchste irdische Seligkeit! — Ueber den düsteren Chaos der Wirrnisse schwebte, gleich einer Friedenstaube, Margarethens Elfengestalt.

XIX.

Frau Burkhardt empfing den erwarteten Besuch, der eine Stunde später gemeldet wurde, mit Staunen und sichtlicher Verlegenheit. Lange sprach Egon mit der ihm eigenen, feurigen Lebhaftigkeit zu ihr, schweigend und ohne ihn zu unterbrechen hörte sie zu, sagte aber, als er geendet hatte mit tiefernstem Ton:

„Das Glück meiner Tochter ist das Höchste, was ich auf dieser Welt erstrebe, aber über dem Haupte des theuern Kindes schwebt ein finsterer Schatten, der wie ich fürchte, einst ihr Leben verdunkeln wird."

„Nicht, wenn die Allmacht der Liebe sie beschützt!" rief Egon mit leidenschaftlicher Begeisterung.

Die Wittwe nickte.

„Wenn es wirklich eine Liebe giebt, die mit unwandelbarer Treue jedem Sturm trotzt, das Urtheil der Welt gering achtet und wie ein Fels im Meer fest und unerschütterlich steht — dann mag es so sein. Ich bin jedoch dieser erhabenen Opferfreudigkeit niemals begegnet und glaube deßhalb auch nicht an sie. Das Geheimniß, welches ich seit Jahren sorgfältig bewahre, will ich Ihrer Ehre anvertrauen, dann mögen Sie überlegen und entscheiden."

Nachdem sie Egon aufgefordert hatte, neben ihr Platz zu nehmen, fuhr sie fort:

„Obschon ich Gretchen wie mein eigenes Kind liebe, bin ich doch nicht ihre Mutter."

„Nun denn, ich frage nicht von wem sie abstammt."

„Aber ich bestehe darauf, daß Sie es erfahren. Wenn Sie alles wissen und nach reiflicher Ueberlegung Ihre Werbung wiederholen, dann gebe ich ohne Bedenken meine Einwilligung."

„So sprechen Sie! Jeder Augenblick ist ein Raub an meinem Glück!"

Frau Burkhard begann:

„Ich war noch ziemlich jung, als ich mich vermählte und meinen Gatten über den Ozean folgte. Zuweilen fühlte ich mich recht einsam und gedachte sehnsuchtsvoll des fernen Vaterhauses, doch als uns der Himmel ein allerliebstes Töchterchen schenkte, verblaßte die Erinnerung an die Heimat mehr und mehr. Aennchen war aber auch ein süßes, reizendes Geschöpfchen, das weder mir noch seinem Vater glich, sondern der verstorbenen Großmutter. Sie hatte goldblondes Haar, schwarze Augen und eine blendend weiße Hautfarbe. Wie über ein kostbares Kleinod wachte ich über sie und beobachtete mit andachtsvoller Freude, wie sich die zarte Knospe täglich schöner entfaltete. — Doch so engelgleiche Kinder werden nur auf die Welt gesandt, um ein kurzes Blumenleben zu führen und wieder in den Himmel zurückkehren. Aennchen schied plötzlich von uns, — nur wenige Tage war sie krank, dann neigte sie das niedliche Köpfchen und starb.

So war es denn dahin, mein unendliches, unbeschreibliches Mutterglück! Täglich wurde ich stiller und trauriger. Die Zeit, die sonst immer Trost und Frieden spendet, hatte keinen lindernden Balsam für mich. — Da machte mir mein Gatte den Vorschlag, ein Kind zu adoptiren. Seine Worte fielen wie Sonnenglanz in meine Seele. Mit fieberhaften Eifer suchte ich nach einem kleinen Wesen, das mir mein Aennchen zwar nicht ersetzen, aber doch

wenigstens in mancher Hinsicht vergegenwärtigen sollte. Wunderschöne Kinder wurden mir zugeführt, aber keines, das auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit dem entschlafenen Engel zeigte — keines, das mich mit den Augen meines Töchterchens ansah. — Da führte mich mein Weg einst an den Hafen vorüber. Ein Auswandererschiff kam an. Ohne zu wissen, was mich fest hielt, blieb ich stehen und betrachtete die bunte Menge, die aufgeregt durcheinander wogte. Plötzlich fühlte ich mein Herz erbeben, — unweit von mir glaubte ich Aennchens goldenes Haar schimmern zu sehen. Ich drängte mich zwischen den Gruppen der am Ufer stehenden Menschen durch und befand mich neben einem häßlichen, verkommen aussehenden Mann, der ein kleines Mädchen an der Hand führte. Ich beugte mich zu dem Kinde herab und blickte in sein Gesicht. Ja, da waren die schwarzen, strahlenden Augen meines todten Lieblings, da waren seine rothen Lippen, seine Perlenzähnchen, seine im Sonnenlicht glitzernden Locken! Mit einem Fieberschauer des Entzückens umschlang ich das kleine Geschöpf und drückte es an mich. Erstaunt und fragend sah mich der Mann an, streckte dann die Hand aus und bat um ein Almosen.

„Ich will Euch Geld geben, so viel wie ihr niemals hattet", rief ich, „wenn Ihr mir dafür dieses Kind gebt! Aber es muß ganz mir gehören, für immer! Ihr müßt mir alle Eure Rechte abtreten!"

Er besann sich lange und sagte dann mit unsicherer Stimme: „Die Grethe von mir lassen, — das kann ich nicht."

„Fordert, verlangt was ihr wollt!" wiederholte ich. „Eine große Summe soll Euer sein!"

Immer noch stand er unentschlossen da und blickte bald mich, bald die Kleine an, aber auf seinem Gesicht malte sich ein Ausdruck entschiedener Habgier.

„Für Grete wäre es am Ende wohl besser", stammelte er, „und ich brauchte dann auch nicht so hart zu arbeiten — —"

„So willigt ein!" rief ich.

„Das geht nicht so schnell", erwiderte er. „Die Sache will überlegt sein!"

„Gut! Kommt mit mir in mein Haus!" Ich hatte die Hand des Kindes ergriffen, dessen große Augen mit naiver Verwunderung zu mir aufblickten, und schritt voran. Mir war es, als hätte ich Flügel, so schnell legte ich den Weg bis zu unserer Wohnung zurück. Mit laut klopfendem Herzen eilte ich die Treppe empor und rief meinem mir entgegentretenden Gatten jubelnd zu: „Sieh, was ich gefunden habe!"

Froh erstaunt beobachtete er das kleine Geschöpf. „Unser Aennchen!" klang es leise und wehmüthig von seinen Lippen.

„Ordne alles mit dem Manne dort", bat ich. „Das Kind muß mein sein!"

„Er nickte und ich flüchtete mit dem neu errungenen Schatz in mein Zimmer und schob den Riegel vor, als könne mir Gretchen gewaltsam genommen werden. Wohl eine Stunde verging mir unter Lachen und Weinen, dann kam mein Gatte und reichte mir eine unterzeichnete Urkunde. Es war ihm gelungen, den Mann zum vollständigen Verzicht auf sein Kind zu bewegen. Margarethe war mein — meine Tochter! — Den Mann sah ich mehrmals wieder, aber nur von ferne. Später hörte ich, daß er Newjork verlassen habe und weiter gezogen sei. — Trotz ihrer zarten Schönheit und ihrer hervorragenden geistigen Eigenschaften stammt Margarethe aus der niedrigsten Klasse des Volkes."

„Und meinen Sie wirklich, daß ich um eines erbärmlichen Vorurtheils wegen das geliebte Mädchen opfern werde?" rief Egon. „Was kümmert es mich, ob sie auf eine lange Ahnenreihe zurückblicken kann oder das Kind eines heimatlosen Bettlers ist! Keine schönere, hoheitsvollere Frauengestalt wandelte jemals durch die Säle des Schlosses Landenberg. Ich bedarf keiner Bedenkzeit und wiederhole meine Bitte."

Frau Burkhardt schüttelte mit schwermüthiger Miene den Kopf.

„Ich habe noch das Schlimmste zu sagen", klang es langsam und traurig von ihren Lippen. „Jahre vergingen, da erhielt ich einen kaum leserlichen Brief aus dem nahen Brooklyn. Der Vater meines Adoptivkindes schrieb an mich, daß er, im Begriffe nach Newyork zurückzukehren, unterwegs, bei Gelegenheit eines Streites, durch einen Messerstich verwundet worden sei, an dem er wohl sterben würde, und daß er mich bitte, nach dem dortigen Hospitale zu kommen, da er mir eine Mittheilung zu machen habe. Ich folgte augenblicklich dieser Aufforderung. Als ich an das Lager des Mannes trat, lagen bereits die Todesschatten auf seiner Stirn.

„Ist die Grethe noch bei Ihnen?" fragte er mit schwerer Zunge.

„Gewiß!" erwiderte ich. „Sie ist meine Tochter, von der ich mich niemals trennen werde."

„So will ich Ihnen jetzt etwas gestehen. Ich wollte es erst verschweigen, aber Sie könnten es doch eines Tages erfahren. Bevor ich nach Amerika auswanderte, befand ich mich ein Jahr in Untersuchungshaft. Grethe wußte nichts davon. Eine gutmüthige Bäuerin hatte sich ihrer angenommen und gesagt, ich wäre verreist. Das Kind war ja auch zu jung, um viele Fragen zu thun."

Der Mann schwieg erschöpft, auch schienen seine Gedanken nicht mehr ganz klar zu sein. Ich reichte ihm etwas von dem auf dem Tische stehenden Wein und er erholte sich, wußte aber nicht mehr genau, was er vorhin gesagt hatte.

„Ihr befandet Euch ein Jahr in Untersuchungshaft", erinnerte ich, „aber weßhalb?"

„Weil ich eines Mordes angeklagt war — —"

Ich vermochte einen Ausruf des Entsetzens nicht zu unterdrücken.

Er schien ihn gar nicht gehört zu haben, sondern fuhr mit immer schwächer werdender Stimme fort:

„Eine reiche Frau — — im Walde ermordet gefunden — — wegen Mangel an Beweisen wurde ich freigesprochen — — —, aber meines Bleibens war doch nicht dort — —, da zog ich übers Meer — —, mit Grethe — — niemand weiß — —"

Er verstummte.

„Habt Ihr denn die Mordthat wirklich begangen?" rief ich. „Im Angesicht des Todes lügt man nicht. Sprecht."

Er antwortete nicht mehr und starrte nur mit halbgebrochenen Augen vor sich hin. Bis der letzte Athemzug seinen Lippen entflohen war, verweilte ich, in der Hoffnung, daß er sich doch noch einmal erholen würde, aber es sollte nicht sein, er starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben."

„Wie hieß jene ermordete Frau?" fragte Herr von Landen mit seltsam hart und fremd klingender Stimme.

„Er nannte sie nicht — —"

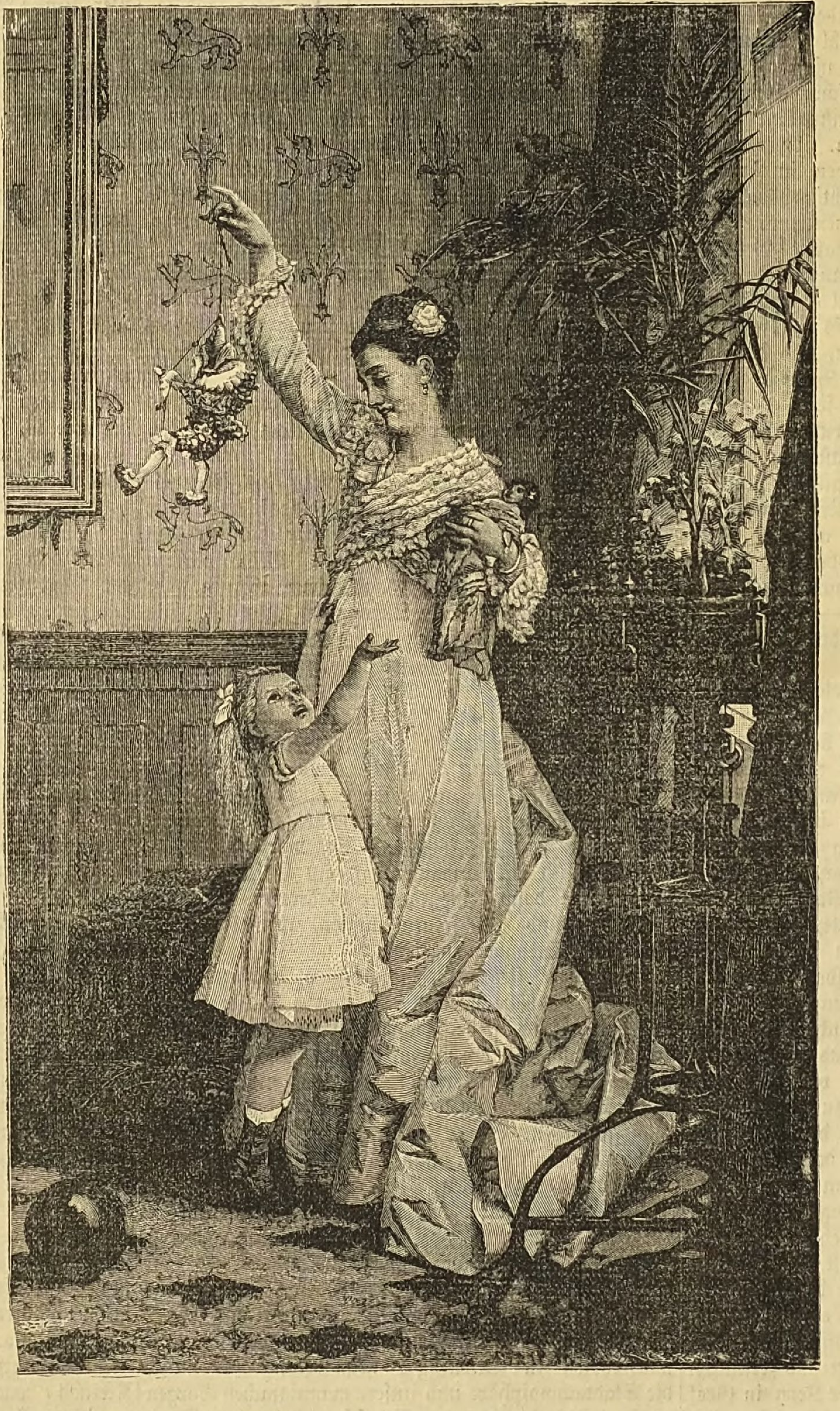
„Wie war aber der Name des Mannes?"

„Kasper Greiner aus T.... in Bayern."

„Der Mörder meiner Mutter!" schrie Egon wild und verzweiflungsvoll auf.

„Was sagen Sie?" stammelte Frau Burkhardt todtenbleich.

(Fortsetzung folgt.)



Der erste Hampelmann. Von Franz Verhas.
(Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.

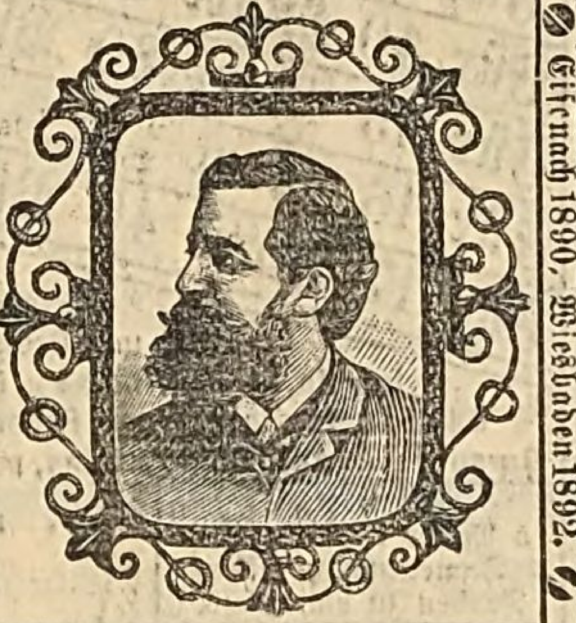
An dem Distanzritt Berlin-Wien, über den die Tagesblätter eingehend berichtet haben, nahmen auf deutscher Seite 109 Officiere theil, unter ihnen der Vetter des Kaisers, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, welcher am 14. d. Mts. seinen 27. Geburtstag feierte. Bei dem Distanzritt verließ Prinz Friedrich Leopold Berlin am 1. Oktober punkt 6 Uhr früh, er erreichte Wien am 4. Oktober 7 Uhr 45 Minuten abends als erster deutscher Distanzreiter, gebrauchte also zu dem Ritt 85 Stunden 45 Minuten,

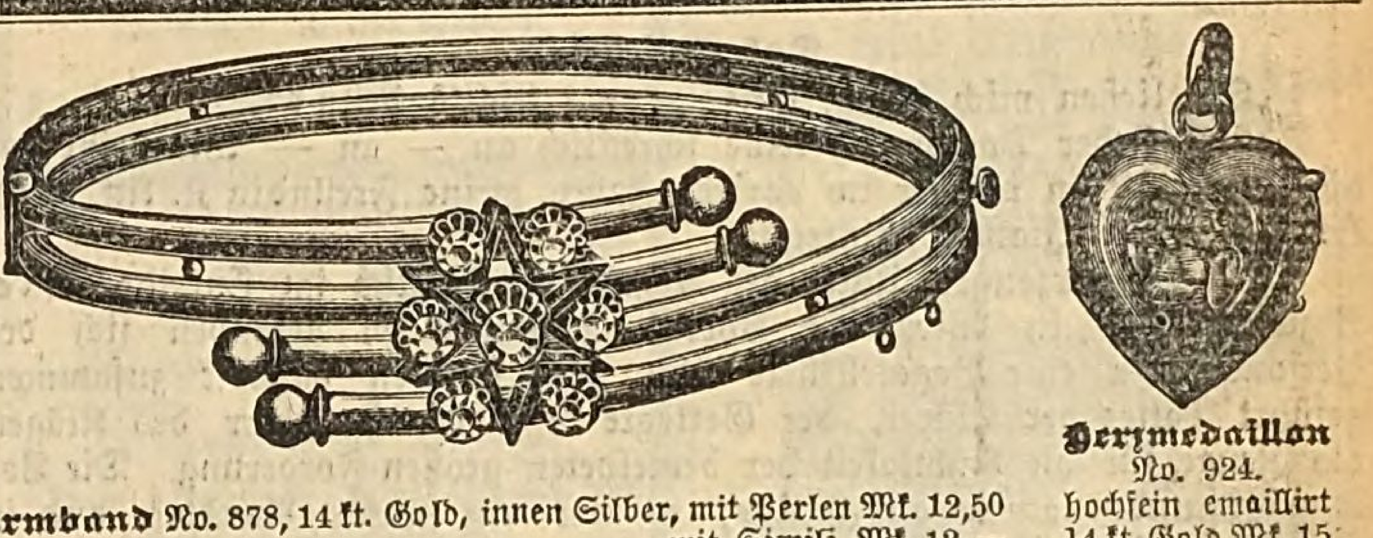


Prinz Friedrich Leopold von Preußen.

eine Leistung, die dem Reiter Ehre macht und bei dem Kaiser lebhafte Freude hervorrief, die ihren Ausdruck in der Ernennung des Prinzen zum Oberstlieutenant fand. Trotz des angestrengten Rittes war der Prinz vollkommen frisch in Wien angekommen, nur sein Pferd „Taurus" zeigte Erschöpfung. Die schmächtige Erscheinung des Prinzen, der Umstand, daß er vor noch nicht allzulangen Jahren gezwungen war, zur Kräftigung seiner Gesundheit weitere Reisen zu machen, ließen seine Betheiligung an einem so strapaziösen Unternehmen als gewagt erscheinen, doch scheint die Ausdauer seines Vaters, des großen Reitergenerals, auf den Sohn übergegangen zu sein.

Welcher Schüler, der sitzen geblieben ist, wird die Schuld an dem Unglück nicht dem, ihm angeblich übelwollenden Klassenlehrer zuschreiben? „So gut wie dieser oder der hätte ich auch versetzt werden müssen", erzählt er zu Hause und er hat in den meisten Fällen recht, denn er ist mindestens ebenso intelligent und fleißig wie die genannten, aber dadurch, daß er zufällig einige Fragen nicht beantworten konnte oder nach einer schlecht verbrachten Nacht in einem Extemporale mehrere ungewöhnliche Fehler machte, gewann der Lehrer ein Mißtrauen gegen seine Kenntnisse, mit dem er nun allen Leistungen des Schülers gegenüber tritt. Eine eingehende individuelle Prüfung desselben ist dem vielbeschäftigten Manne, der vielleicht 30—40 Zöglinge in seiner Klasse hat, unmöglich und so bleibt der Knabe schließlich sitzen. Sein Ehrgeiz, seine Strebsamkeit wird dadurch vernichtet. Da er das, was er schon kann, noch einmal durchkauen muß, braucht er nicht zu arbeiten, er wird faul, bleibt dadurch später wieder zurück und muß schließlich wegen Unfähigkeit die hohe Schule verlassen. Die armen Eltern haben das viele Geld umsonst geopfert! Wir möchten denselben rathen, in solchen Fällen die Hoffnung nicht zu verlieren und sich an das Militär-Pädagogium zu Braunschweig zu wenden. Der Leiter dieses bedeutenden Instituts, Herr Dr. Willrich und die Lehrer desselben, tüchtige Philologen und academisch gebildete Officiere, bereiten solche Schüler in beschränkter Anzahl ohne Ueberbürdung und, wo es sein muß, auch in kürzester Zeit mit sicherem Erfolge vor: 1. Zum Fähnrichs-Examen, 2. zum Primaner-Examen des Gymnasiums und Realgymnasiums, 3. zum Einjährig-Freiwilligen-Examen und 4. zum Eintritt in die oberen Klassen höherer Lehranstalten und des Cadettencorps. — Es ist uns unmöglich, an dieser Stelle näher auf die Sache einzugehen, Eltern und Vormünder mögen sich mit dem „Militär-Pädagogium zu Braunschweig, Petrithor-Promenade 21" direct in Verbindung setzen und sich das Programm desselben schicken lassen. Da nur eine beschränkte Anzahl von Schülern aufgenommen werden kann, ist sehr zeitige Anmeldung erforderlich.





Heiteres.



Das Reisefieber.

„Sie ließen mich holen, Gnädige, wo fehlt's denn?"

„Ach, lieber Doctor, ich leide schrecklich an — an — Wie heißt doch die Krankheit, an welcher im vorigen Jahre meine Freundin K. litt, welche Sie dann nach Italien schickten?"

Ein Musterzeuge. Unter der Anzahl der kürzlich im Corridor eines Bezirksgerichts in Wien der Vorrufung Harrenden befanden sich drei Personen, die eine Bagatellklage über zwei Gulden daselbst zusammengeführt hatte: der Kläger, der Geklagte und der Hausherr des Klägers als Zeuge für die Richtigkeit der bemeldeten großen Forderung. Die Vorladungsstunde lautete auf 9 Uhr; es war ein starker Amtstag und im Corridor wimmelte es von Klageparteien. Der Hausherr, der zu vormittägiger Stunde ansonsten in seinem Stammgasthaus im Kreise ebenbürtiger Freunde mehrere Stunden zu frühstücken pflegte, fühlte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde unbehaglicher. Im Geiste schwebte ihm die trauliche Wirthsstube, das herrliche „Tellerfleisch" vor, und nachdem er eine Zeit lang mürrisch vor sich hingebrummt, schritt er plötzlich auf den Kläger zu, eine respectabel gespickte Geldbörse aus der Tasche ziehend, und entnahm derselben unter folgenden Worten zwei Gulden: „Sö, wann Sö vielleicht glaub'n, daß i weg'n dö dalkert'n zwa Gulden da am G'richt übernacht', da schneid'n S' Ihna. Da hab'n S' die zwa schlamperten Flörln — i geh!"

Das alphabetische Musterweib. Ein gutes Weib soll sein: anmuthig, bescheiden, charakterstark, demüthig, ehrbar, fleißig, gefühlvoll, häuslich, innig, keusch, liebenswürdig, mitleidig, nachgiebig, ordnungsliebend, pflichttreu, quellfrisch, reinlich, sparsam, treu, ungekünstelt, verschwiegen, wirthschaftlich, xantippenunähnlich, zuverlässig.

Spielecke.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 ein Staat
2 5 7 7 9 Vater eines bibl. Fürsten
3 2 1 5 ein amerikanisches Land
4 5 11 ein Held
5 2 7 9 11 ein Metall
6 2 1 ein Fluß
7 10 3 5 1 ein Werkzeug
8 10 11 8 9 eine Flüssigkeit
9 10 3 5 ein Baum
10 11 11 ein Nebenfluß
11 10 3 4 5 eine Verwandte.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben wieder 1—11.

Logogryph.

Bayern bin ich eigen,
Oftmals auch Tyrol.
Hyacinthen zeigen
Jederzeit mich wohl.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Handkuß.

Herrenhut.

Plauderecke.

„Der erste Hampelmann" (siehe das Bild Seite 356) nennt der Maler die hübsche Familienscene, welche sein Bild darstellt, offenbar mit einer humoristischen Anspielung. Die kleine Gertrud verspricht nämlich eine hervorragende Schönheit zu werden und mancher Mann wird später unter ihren kleinen Händen zappeln. Sie wird nach Art vieler Mädchen arme Männer, die in sie „vernarrt" sind, am Gängelband führen und sie behandeln wie richtige Hampelmänner. Der erste, den sie bekommt, ist Gott sei dank kein Wesen von Fleisch und Blut, sondern aus Holz und Draht, sonst würde er die tollen Sprünge, die er machen muß, nicht lange aushalten.

Putzpulver für Schaukästen 2c. Ein gutes Putzpulver für alle Glaswaren überhaupt, welches in den Fugen keinen Schmutz zurückläßt, wird bereitet, indem man calcinirte Magnesia mit reinem Benzin reibt, so daß eine Masse gebildet wird, welche hinreichend feucht ist, um daraus Tropfen auspressen zu können. Die Mischung muß in Glasflaschen gut verstopft aufbewahrt werden, um das leicht flüchtige Benzin zurückzuhalten. Ein wenig von dieser Mischung wird auf ein Stück Watte oder Baumwolle gelegt und damit das Glas gerieben. Man kann es auch gut zum Reinigen von Spiegeln verwenden.

Wie muß das Mehl beschaffen sein? Ein gutes unverfälschtes Mehl erkennt man an folgenden Eigenschaften: Nimmt man eine Hand voll Mehl, drückt sie zusammen und setzt die zusammengedrückte Masse auf einen Tisch oder auf ein Brett, so muß sie bei einander bleiben; fällt die Masse auseinander, so ist das Mehl gewöhnlich verfälscht. Ferner soll sich gutes Mehl mild anfühlen, aber doch etwas körnig und grieslich sein; fährt man mit einer Messerklinge über dasselbe, so muß es sich weit ausstrecken lassen, mit etwas Wasser zu einem Teig angerührt, muß selbiger baldigst erhärten. Diese Merkmale müssen sämmtlichen Mehlsorten eigen sein.

Zur gründlichen auch brieflichen Heilung der Epilepsie empfiehlt sich J. Vekker, Berlin W., Wormserstr. 6.

Briefkasten.

F. H. in L. Auch jede bürgerliche Familie kann ein Wappen führen und sollte es thun, wie es noch vor hundert Jahren üblich war. Es sind daher auch für alle bürgerlichen Namen noch geschichtlich begründete Wappen vorhanden, die vom „Institut für Genealogie und Heraldik, Dresden, Grimmaerstr. 20" gesammelt worden sind und das Ihnen jede weitere Auskunft gern ertheilt.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 46. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

In der Tiefe des Meeres.

Erheblich schwerer als das Aufsteigen in dem gewohnten Element, der Luft, wird dem Menschen das Vordringen in die Tiefe des Wassers. Es ist ihm deshalb auch noch nicht gelungen, weiter als etwa 50 Meter unter die Oberfläche des Meeres zu kommen, ohne an seiner Gesundheit bedeutenden Schaden zu erleiden oder das Wagestück gar mit dem Leben zu bezahlen. Es ist bekannt, daß der Druck des Wassers mit seiner Tiefe zunimmt und daß der Taucher in Folge dessen eine entsprechend dichtere Luft braucht, weil die Lunge den starken Druck von Außen sonst nicht aushalten würde. Während der Mensch auf der Erdoberfläche in der Minute 12 l Luft braucht, muß er in 10 Meter Tiefe unter dem Wasser das Doppelte haben und es steigt dies immer mit je 10 Metern Tiefe um 12 Liter, sodaß er also 50 Meter unter dem Wasser 6×12=72 Liter Luft in jeder Minute braucht. Aus diesem Grunde kann der Taucher nicht plötzlich in die erwähnte Tiefe hinabsinken, sondern er muß dies allmählich thun, wobei der Druck der ihm zugeführten Luft mit je 10 Meter weiterer Tiefe entsprechend vermehrt werden muß. Würde dies nicht nach und nach geschehen, so würde die comprimirte Luft die Lunge zerreißen.

Umgekehrt ist man genöthigt, beim Aufsteigen aus der Tiefe den Druck der Luft nur allmählich zu vermindern. Diese Schwierigkeiten zu überwinden war nicht leicht und man hat zahllose Apparate für Taucher construirt, die sich in der Praxis nicht bewährten. Wir erinnern nur an die Taucherglocke, die hier und da noch im Gebrauch ist und deren Anwendung dem Taucher oft das Leben kostet, während sie ein eigentliches Arbeiten unter dem Wasser nicht gestattet.

Die neuesten Apparate sind äußerst complicirt und kostspielig, denn es gehört dazu außer dem Anzuge selbst eine Compressionsluftpumpe, Telephon, elektrisches Licht und vieles andere. Mit einem solchen Apparate ist es dem Taucher möglich, in einer Tiefe bis zu 50 Metern 5—6 Stunden ununterbrochen thätig zu sein. Die Arbeiten unter Wasser sind sehr mannigfaltig. Es handelt sich dabei nicht bloß um den Bau von Hafenanlagen und die Untersuchung des Meeresgrundes für die Fundamentirung derselben, sondern auch um das Heben von gesunkenen Schiffen, an denen der Taucher Ketten zu diesem Zwecke befestigen muß. Zuweilen hat er auch Werthobjecte aus solchen Schiffen herauszuholen, denn oft genug befindet sich in denselben echtes Gold im Werthe von vielen Millionen Mark.

Jeder Taucher ist mit einem Dolche bewaffnet, da er nicht selten von Meeresungeheuern, wie Hai- und Schwertfischen angegriffen wird. Besonders der letztere ist ein häufig vorkommender und sehr gefährlicher Gegner. Seine Heimath ist das Mittelländische Meer, er findet sich jedoch auch im Atlantischen Ocean und sogar in der Nord- und Ostsee. Er wird etwa 5 m lang und 200 kg schwer, die Länge des schwertförmig verlängerten Oberkiefers beträgt etwa $1\frac{1}{2}$ m. Der Schwertfisch schwimmt sehr schnell und besitzt eine gewaltige Muskelstärke. Oft rennt er mit heftigem Stoße gegen Boote und Schiffe an, sodaß sein Schwert tief in das Holz eindringt und abbricht. Den Kampf zweier Taucher mit diesem gefährlichen Thiere stellt unser Bild dar. Die gewandten und muthigen Männer blieben Sieger. Sie brachten den getödteten Schwertfisch mit zum Schiff, auf welchem das sehr schmackhafte, weiße und zarte Fleisch als gute Beute betrachtet wurde. Seltener und weniger gefährlich ist das Zusammentreffen eines Tauchers mit einem Haifisch, obgleich dieses Thier von einer unglaublichen Gefräßigkeit ist. Es verschlingt alles ohne Wahl, was ihm vorgeworfen wird. Seine Gier veranlaßt es aber, immer ganz gerade aus auf den ins Auge gefaßten Gegenstand loszuschwimmen. Es genügt daher eine kleine Wendung des Tauchers, um den Hai an sich vorbeischießen zu lassen und ihm dann von der Seite den Todesstoß zu versetzen. F.



Taucher im Kampf mit einem Schwertfische im Hafen von Marseille.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der gute Graf! — er bewies deutlich wieder einmal, daß man zwar ein vortrefflicher Vater sein kann, und doch nicht die Mutter zu ersetzen vermag. Von den Wünschen und Befürchtungen des weiblichen Herzens hatte er keine Ahnung.

Adele gab nach, und so langten denn der Graf von Ortenegg und seine schöne Tochter eines guten Tages wirklich auf ihrem alten Stammgute an, woselbst sie alle Ursache hatten, sich vortrefflich zu amüsiren. Der General-Inspector benahm sich fast, als empfinge er den Landesfürsten, so großartig und prächtig bewirthete er seine vornehmen Gäste. Eine ganze Zimmerreihe war neu im altfranzösischen Schloßstyl mit Atlastapeten und goldenen Möbeln eingerichtet worden; ein halbdutzend Vollblutpferde und mehrere elegante Wagen hatte Fritz in der Residenz kaufen müssen; reichgallonirte Bediente warteten nunmehr in Ortenegg auf, und servirten täglich auf silbernen Schüsseln ein Mittagsmahl mit acht Gängen und Champagner, wo sonst das Hausmädchen auf hölzernem Präsentirbrett das einzige Gericht nebst einer Flasche Bier dem mäßiggewöhnten General-Inspector hineingebracht hatte.

Der Graf war ganz entzückt von dem Aufenthalt. Mit Wonne besuchte er die Plätze seiner Kindheit wieder, er kannte noch Alles, jeder Baum, jedes Eckchen weckte seine Erinnerung. Gast und Wirth gefielen sich immer mehr, dem Grafen war eine Individualität wie der General-Inspector gewissermaßen eine neue Entdeckung. Er ließ sich dessen landwirthschaftliche Einrichtungen zeigen, bewunderte seinen Geist und seine Thätigkeit, und freute sich über die Pietät, welche derselbe für den Grund und Boden Ortenegg's, für Baum und Strauch geübt hatte. Die beiden Herren besuchten zusammen die Nachbarschaft und gingen auf die Jagd; wenn zwischen ihren beiden grundverschiedenen Naturen sich dennoch vielleicht manchmal kein ganz vollkommener Gleichklang herstellen ließ, so mußte sich Graf Heinrich Leopold wenigstens eingestehen, daß sein eigener Blutsverwandter, der ehemalige wüste Majoratsbesitzer, ihm viel unsympathischer gewesen war, als der kernhafte General-Inspector, der sich fast für ihn zerriß.

Die beiden jungen Leute blieben hauptsächlich sich allein überlassen. Orteneggs liebliche Gegend, die schönen grünen Wälder, das romantische Seeufer, die Fluren der Heimath wurden der Schauplatz für des jungen Erben Liebesfrühling. Denn Fritz flammte nämlich so lichterloh und warb so offenkundig, daß bald das Schloßpersonal und die ganze Umgebung eine Verlobung erwarteten!

Adele war, wie gesagt, keine Kokette; sie hatte zwar ein kühles Herz, doch war es deshalb nicht aus Stein. Der Grund, weshalb sie gezögert hatte, der Einladung des General-Inspectors Folge zu leisten, war die Furcht gewesen . . . . ein Glück vor sich erblühen zu sehen — welches für sie nur die schmerzlichste Verzichtleistung nach sich ziehen konnte, wie sie glaubte!

Bis jetzt war sie freilich noch immer die schönste und gefeierteste Dame der Hofgesellschaft, trotzdem ihr Vater seine Stellung, und sie den größten Theil ihrer Jugend eingebüßt hatte. Noch war es keiner von den neu hereinfluthenden achtzehnjährigen Mädchengestalten gelungen, sie durch Liebreiz, Majestät und Grazie der Erscheinung auszustechen, aber sie hatte doch bereits die Wahrheit in den poetischen Worten der Dichterin E. von Schwartzkoppen gefühlt:

„Ach, es ist ein alter Satz,
Junirose macht der Julirose Platz!"

Das tanzende Herrenpersonal auf den Bällen war bereits zum größten Theil jünger als Adele. Es ließen sich ihr Cavaliere vorstellen, die sie noch als Knaben gekannt hatte, und denen sie eine alte Dame schien. „Tanzen Sie noch Rundtänze?" fragte schon hin und wieder ein ganz besonders ungeschicktes Wesen. Die Gesellschaft um sie her dünkte sie täglich uninteressanter zu werden. Man begann doch schon zuweilen unbedeutende Gänschen ihr vorzuziehen, die nur den flüchtigen Jugendreiz vor ihr voraus hatten, und die wie Frühlingsblumen rasch neben ihr hinwelkten, während sie, die prächtige Rose, noch in unverändertem Schönheitsglanze da stand, wenn jene längst wieder ausrangirt waren, oder im Ehehafen bescheiden weiter lebten. So glitten fast ein Halbdutzend Ballgenerationen an Adelen vorüber, und sie ärgerte sich, wenn der junge Nachwuchs naiv zu ihr sagte: „Wie prachtvoll haben Sie sich conservirt!" Angenehm war es ihr auch nicht, wenn ältere Damen ihr versicherten, sie sei **noch** so schön und **noch** so jung, daß sie sich dreist **noch** neben sämmtliche junge Mädchen stellen könnte! Das fatale Wörtchen „noch" drohte ihr allen Reiz des Lebens zu beeinträchtigen.

Die Gräfin hatte ja nie auf die männliche Huldigung übertriebenen Werth gelegt, nun sie aber nachließ, empfand sie es doch. Wir wissen auch, wie wenig sie nach einer Heirath trachtete, aber die Sehnsucht nach Liebe ist jeder Frau eingeboren. Wenn der Graf Heinrich Leopold mit Ueberzeugung es noch immer aussprach, daß ihm kein Mann gut genug für seine Tochter dünkte, und er sie lieber ledig behalten wollte, so wußte Adele längst, daß mittlerweile auch bereits die Trauben leider ziemlich sauer geworden waren, und sich stets schwerer ein Freier für sie finden ließ, der innerlich und äußerlich zu ihr paßte. Während ihr Vater sich mit immer stärkerer Verachtung gegen unliebsame Personen und herabstimmende Eindrücke wappnete, erkannte Adele mit tiefer Melancholie, daß sie wahrscheinlich auf die besten Freuden und die eigentliche Bestimmung des Weibes Verzicht leisten mußte. Nicht mehr wie sonst, füllte sie das unverändert schöne innige Verhältniß zu ihrem Vater völlig aus, sie empfand oft jene trostlose Langeweile, die bedeutende Menschen immer bald fühlen, deren Leben wesentlich in der Eitelkeit und nicht in der Nützlichkeit wurzelt. Die Zukunft breitete sich öde vor der armen Comtesse aus, ihrer warteten wohl nur noch Leiden, keine Freuden!

Lange Einsamkeit des weiblichen Herzens ist aber immer gefährlich. Als sie eines Abends auf einem Hofball, dem ein Concert vorausging, einen jungen Cavallerieoffizier an einer Säule sich gegenüber lehnen sah, dessen Augen mit jenem Ausdruck auf sie geheftet waren, den keine Dame mißversteht, und dieser nämliche Cavalier sich ihr dann als der Erbe von Ortenegg vorstellen ließ, sie schmeichelhaft um die Gunst eines Cotillons bat — mit einer Wichtigkeit, die sie schon lange nicht mehr gewohnt war — dachte sie daran vier Wochen lang, die ganze Zeit, in der ein tückischer Zufall sie mit dem neugewonnenen Verehrer nicht wieder zusammenkommen ließ. Fritz setzte unterdessen Himmel und Erde in Bewegung, um in die intimeren Kreise der Gräfin zu bringen. Das war indeß doch schwer, denn seine schöne Flamme lebte in jenen exclusiven Regionen, die der Franzose la crême de la crême nennt, und in die ein Bürgerlicher — selbst wenn er hübsch, jung und ein Millionär ist — nur selten hineinkommt. Desto auffallender wurden aber des feurigen Jünglings Huldigungen, Adele fand ihn auf ihrem Pfade, wo sie ging und stand; im Theater saß er ihr gegenüber, auf dem Corso warf er ihr Riesenbouquetts und er verübte Thorheiten, um nur einen Gruß von ihr zu erringen. Die Gräfin belächelte das zwar, aber sie konnte nicht verhindern, daß allmählich ein holdes Rosenroth ihrer zarten Wangen ihre Gegengrüße verheißungsvoll begleitete, ein untrügliches Zeichen, daß der bürgerliche Herr Mueller es verstanden hatte, das kühle stolze Gräfinnenherz zum wärmeren Klopfen zu bringen.

Als Adele dem Vater nachgab, und die Einladung des General-Inspectors annahm, hatte sie zuvor sich eine Art von Stundenplan hinsichtlich ihres Benehmens gemacht. Sie wollte dem feurigen jungen Erben mit ruhiger Vernunft und vornehmer Kälte begegnen, und redete sich selbst ein, daß seine Empfindungen für sie nur ein Strohfeuer der Jugend wären, welches bedeutungslos bald zu Asche brennen würde.

Doch die Wahrheit des Gefühles ist stets sieghaft. Adele konnte sich nicht den Folgen des täglichen Sehens entziehen, stundenlang mußte sie sich ja in den bewundernden Augen ihres Anbeters spiegeln, wenn sie beide über Feld und Wald ritten. Zart und stark war die Huldigung, die ihr ein hübscher, liebenswürdiger, junger Mann darbrachte, und die Gelegenheit ist Amors beste Verbündete. Der schönen Gegenwart holde Zaubergewalt erfaßte auch Adelens jungfräuliche Seele übermächtig, sie meinte nur höflich zu sein, wo sie bereits weibliche Dankbarkeit beeinflußte, und was ihr anfangs nur geschmeichelt, beglückte sie schließlich. Ihre Stimmung wurde ungleich, die sonst so maßvolle Weltdame verlor ihre conventionelle Haltung. Heiterkeit wechselte bei ihr mit Niedergeschlagenheit, Freundlichkeit mit Zurückhaltung. Die ärgste Kokette hätte nicht raffinirter handeln können, als es Adele im Kampfe mit ihrer erwachenden Neigung, ihrer nüchternen Vernunft und ihrem weiblichen Stolze that. Da die Gräfin jedoch eifrig ihre Gefühle zu verbergen strebte, so wurde ihr Vater gar nicht gewahr, was in ihr vorging, und der General-Inspector verhielt sich klüglich auch so, als merkte er nichts.

Eines Tages erbat sich Fritz Mueller junior eine Unterredung unter vier Augen mit seinem Papa, und theilte demselben mit — daß er eine hoffnungslose Liebe zur schönen Gräfin von Ortenegg hege.

„Weshalb hoffnungslos? Hast Du denn schon einen Korb erhalten?" fragte trocken der General-Inspector.

„Oh, Vater", rief Fritz erglühend vor Pein, „sie wird mich nicht nehmen, ich bin ja bürgerlich, und sie ist eine Gräfin, die einen der ältesten und stolzesten Namen des Landes trägt!"

„Höre mal", unterbrach der Vater den Aufgeregten, „es ist zwar nicht zu leugnen, daß Du die Kunst geübt hast, Dir genau diejenige Dame in der ganzen Monarchie auszusuchen, die vielleicht die meisten Schwierigkeiten machen wird, Deine Frau zu werden, aber eins muß ich Dir doch sagen, der deutlich klare Heirathsantrag eines doppelten Millionärs pflegt Wunder zu bewirken — mache Deiner Angebeteten nur dreist eine Liebeserklärung, oder wenn Du keine Courage hast, so schreibe an den hochgräflichen Papa."

Nach langem bangen Ueberlegen faßte dann der junge Erbe einen Brief an den Grafen Heinrich Leopold ab, der jedes Vaterherz hätte rühren müssen. Man ersah daraus, was die echte Liebe aus dem Menschen machen kann. Denn Fritz, dem es sonst wahrlich nicht an Selbstgefühl fehlte, und der gar verschiedenartige Species von Stolz in seinem Innern cultivirte, namentlich den Jugend-, Schönheits- und Geldstolz, der wie man zu sagen pflegt, „recht sehr eingenommen von sich war" der warb in seinem Schreiben mit so demüthigen Ausdrücken um Adele, etwa wie ein armer niedriggeborener Schlucker um eine Königstochter freit.

Unter den Brief des Sohnes setzte der General-Inspector ein interessantes Postscriptum. Dasselbe besagte, wie hoch sich der nunmehrige Besitzer von Ortenegg die Ehre anrechnen würde, mit dem alten eingeborenen Grafengeschlecht der Herrschaft verschwägert zu werden, drückte lebhaft das persönliche Wohlgefallen des Schwiegervaters in spe an der „schönen wohlerzogenen geist- und gemüthvollen Adele" aus, und nannte schließlich in Zahlen und Worten das dereinstige Vermögen des jungen Freiers — eine imponirende Tabelle!

Gleich einer Bombe platzte dieses wohlversiegelte Briefpacket in Graf Heinrich Leopolds großartige Unbefangenheit hinein. Bestürzt rief er seine Tochter herbei . . . die wurde so bleich, als stände in dem Schreiben das größte Unheil.

„Unbegreiflich! . . . ahntest Du etwas davon? Wie schade, daß der junge Mann kein Standesgenosse ist! . . . wäre er nur wenigstenz zehn bis fünzehn Jahr älter. . . . Mir kommt die Sache ganz unmöglich vor. . . . Würdest Du Dich denn entschließen können? . . ."

Von Adelens Lippen brach ein Laut . . . nicht zu unterscheiden, ob es ein Klang des Weh's oder ein Ausruf der Ablehnung war. Sie hatte sich abgewendet zum Fenster hin, der Graf konnte nur noch das sphinxartige Profil der Tochter sehen. . . . „Wir erhielten zum Glück acht Tage Bedenkzeit — Schade, um die neue nette Anknüpfung! Ich dachte schon, wir könnten fortan jeden Sommer eine Zeitlang in Or-

tenegg zubringen. . . ." Adele schnitt ihres Vaters Erörterungen kurzweg ab, indem sie das Zimmer verließ. Der Graf seufzte tief. — Es fand sich doch auch nie etwas, das für seine Tochter so recht passen wollte . . . und sie war unversorgt! — ein Reicher hatte eigentlich noch nicht um sie angehalten — unausstehlich, daß der arme thörichte Mensch bürgerlich und so schrecklich jung war!

Mit diplomatischem Instinkt hatte nämlich der General-Inspector im Briefe seines Sohnes acht Tage Bedenkzeit der gräflich Ortenegg'schen Familie gelassen. Während dieser Zeit sollte der bisherige Verkehr unbeeinträchtigt fortgesetzt und des Vorgefallenen nicht erwähnt werden.

Die folgende Woche gestaltete sich natürlicherweise zu einer höchst peinlichen Episode. Der Graf zeigte sich gedrückt und verlegen, der General-Inspector hatte es eigentlich doch übel genommen, daß „die pauvre Grafensippe" nicht gleich mit beiden Händen zugegriffen hatte. Das junge Paar floh voreinander, wo es sich begegnete, Adele sah aus wie das Leiden selbst, Fritz erklärte: „der unglücklichste Mensch unter der Sonne" zu sein.

Am letzten Tage der gesetzten Bedenkfrist ließ sich Adele ein Pferd satteln, und ritt allein ohne Diener in den Wald. Sie war eine sehr sichere Reiterin und konnte eine Begleitung entbehren. Fritz war augenblicklich nicht zugegen als gesattelt wurde. Wie er zu Haus kam, entdeckte er mit Bestürzung, daß der Stallmann unbegreiflicher Weise der Gräfin nicht wie sonst, den frommen Braunen gegeben, der den alleinigen Druck von der linken Seite gewohnt war, sondern einen wilden tückischen Schimmelhengst, der noch nie eine Dame getragen hatte. Der Lieutenant nahm auf der Stelle das beste Araberroß aus dem Stalle, und jagte der Comtesse nach. An einer Waldecke traf der schwarze Rappe den weißen Schimmel, der sich übrigens ganz gut benommen hatte, und nicht einmal scheute, trotzdem die schöne locken- und schleierumwallte Diana auf seinem stolzen Rücken die Zügel mit zitternder Hand hielt, als Fritz heranritt. Anstandshalber konnte sich der Cavalier aber nun doch nicht wieder von seiner Dame trennen — das Paar setzte also den Ritt zusammen weiter fort . . . von unsichtbaren Amoretten umflattert, allein durch den grünen Wald, den der Nachmittagssonnenschein vergoldete. . . .

Unterdessen saß Graf Heinrich Leopold oben im zweiten Stock des Schlosses in der blau ausgeschlagenen Erkerstube, und versuchte — den Absagebrief an den kühnen Freier zu schreiben. Der Ernst des Lebens war seiner optimistischen Seele stets sehr unbehaglich. Heut war der Graf doppelt unglücklich, denn es ritzten auch einige versteckte Dornen bei dieser Angelegenheit sein Gemüth, Dornen, die ihm ins Herz drangen, obgleich er selbst noch kaum wußte, wo sie eigentlich herkamen, deren Existenz aber bereits Adele mit unendlicher Wehmuth entdeckt hatte.

Am Morgen war die endgültige Aussprechung zwischen Vater und Tochter erfolgt . . . . ihr Resultat lautete leider; nein! Der Unterschied der Jahre schien doch zu groß. Wie zum eignen Troste umwanden ihn die Beiden mit einem dichten Stachelgeranke von Standesvorurtheilen, ein zufälliger Ohrenzeuge wäre ganz entsetzt gewesen über diese engherzigen hochmüthigen Aristokraten!

Adele leerte aber dabei den bittersten Schmerzenskelch, denn nicht nur, daß sie persönlich entsagte, sie las auch zugleich klar in ihres Vaters Seele. Daß sich der Graf Heinrich Leopold einen Sohn wünschen könnte, es war seiner liebevollen Tochter, es war ihm selber noch nie eingefallen — bis Beide den liebenswürdigen jungen Erben von Ortenegg kennen lernten! Fritz umschmeichelte natürlich den Vater seiner Auserkorenen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, zuerst aus Klugheit, sehr bald aber aus Neigung. Der feine alte Herr mit den liebenswürdigen Manieren, der weltmännischen Bildung, gefiel und imponirte ihm unendlich, er richtete sich nach ihm, und erkor ihn sich zum Muster, weit mehr wie den eigenen Vater. Und anderseits war der Graf wenig bisher zu ganz jungen Männern in Beziehung getreten: er fühlte sich durch Fritzens offenkundige Anerkennung daher erfrischt und beglückt. Die Lust zu bilden, zu erziehen regte sich in ihm, so im Sohne fortzuleben, ihm seinen Geist einzuimpfen, wie herrlich mußte das sein! Er fing an, den General-Inspector arg zu beneiden, um sein Leben voll Arbeit und Erfolg, um seinen Reichthum, um die schöne Herrschaft . . . . ach, und um das Beste von Allem — um seinen Sohn!

Und nun ward ihrem Vater wie in einem Wundermärchen angeboten, was er sich wünschte, und nur sie mit ihrem unglückseligen Alter stand zwischen ihm und seinem Glücke, Adele hätte wahnsinnig werden mögen vor Verzweiflung, ach, warum war sie nicht zehn Jahre später geboren! —

Der Graf klaubte an seinen Sätzen herum, das „nein" wollte ihm absolut nicht aus der Feder; er fing den Brief an, zerriß ihn und schrieb einen neuen. Darüber vergingen einige Stunden, und als Adele, glühend und erregt vom Ritt, wieder bei ihm eintrat, war er noch nicht fertig.

„Liebe Tochter," wendete er sich nach Adelen um, ohne dieselbe anzuschauen, „wir müssen die Sache doch noch einmal zusammen überlegen. In der Geschichte und im Privatleben hat es viele Ehen gegeben, wo die Frau älter als der Mann war, die meistens glücklich abgelaufen sind. Die Hauptsache ist meines Erachtens denn doch . . . . daß der Freier keinen Anstoß nimmt am Ueberschuß der Jahre bei seiner Auserkorenen . . . . und in diesem Falle befinden wir uns! Du bist eine kühle Natur, Adelchen, wie geschaffen zum Sichliebenlassen — eine wirkliche Passion empfindest Du schwerlich jemals. . . . Könntest Du Dich nicht zu dem liebenswürdigen Jüngling herablassen, der sogar selbst nur mit etwas Duldung zufrieden sein will? Es würde sich gewiß auch in Deinem Gemüth mit der Zeit eine sanfte Gegenneigung finden . . . . bedenke die herrlichen gesicherten Lebensverhältnisse, das Fideicommis käme wieder in unsere Familie! . . . das Wörtchen „von" ließe sich vielleicht auch noch allenfalls erringen, der Name Mueller ist freilich ziemich unverbesserlich — indes, mein Kind, thörichte Vorurtheile, die weder zeitgemäß noch dauerhaft sind, sollten uns doch eigentlich nicht um unser Lebensglück bringen dürfen. . . ."

„O, Papa!" unterbrach Adele mit einem Jubelton die Rede des Grafen, „liebster herrlichster Papa, wie zufrieden bin ich, daß Du einwilligst, gern — mit Ueberzeugung, denn ich habe mich nämlich eben verlobt! . . . Im Walde hat mir Fritz eine Liebeserklärung gemacht, glühender empfing sie schwerlich je ein Mädchen, schöner schrieb sie noch kein Dichter — ich konnte ihm nicht widerstehen! Wenn ich aber meinem Bräutigam nicht zu alt bin, so soll er mir auch nicht zu wenig vornehm sein; kränke ihn deshalb nicht mit Vorschlägen sich adeln zu lassen. — Ich werde mich künftig mit Stolz und Freuden Frau Mueller tituliren lassen."

Damit öffnete die Gräfin die Thüre hinter sich, und ließ den glückseligen Fritz und den triumphirend strahlenden General-Inspector eintreten. Es erfolgte eine großartige Familienscene mit vielen Küssen und unvermeidlichen Thränen. Die Verlobung ward sofort proclamirt, auf allen Gütern mußte die Arbeit eingestellt werden. Der General-Inspector opferte einen Theil seines Weinkellers und gab ein Fest am Ehrentage seines Sohnes, „wobei der geringste Stalljunge erfahren sollte, wie der Champagner schmeckte!"

Dann flogen die goldberänderten Anzeigen nach allen Himmelsgegenden und berichteten, was sich auf Ortenegg zugetragen hatte. Sie erzielten recht verschiedene Effecte, denn gerade bei Verlobungsfällen pflegt die große Welt weder nachsichtig noch liebevoll zu urtheilen. Wenn man bisher gefunden hatte, daß der freundschaftliche Besuch der vornehmen Grafenfamilie eine viel zu große Ehre für den General-Inspector sei, und die indirecte Wiederherstellung der Ehre desselben durch den vertraulichen Verkehr des letzten Orteneggs und nächsten Hinterbliebenen des verstorbenen Majoratsherrn ihm schlechterdings nicht recht gönnen wollte, so änderte sich jetzt plötzlich die allgemeine Meinung.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Meine Mutter wurde in T . . . . erdrosselt und beraubt. Alles, alles sprach gegen den Elenden, der jetzt nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden kann. An dem Todtenbette der Ermordeten habe ich geschworen, sie zu rächen — — und nun sind mit einem Schlage die blühenden Hoffnungen und das düstere Ziel meines Lebens dahin."

Weinend stand Frau Burkhardt da.

„Mein armes Gretchen", schluchzte sie leise, „so ist es doch gekommen, wie ich immer fürchtete, um der Unthat des Vaters willen wird ihr junges Glück zertreten. O, möchte sie doch vergessen lernen! Ich will fort mit ihr — weit fort —"

„Wozu?" unterbrach Egon finster. „Unsere Wege werden sich nicht wieder kreuzen. Ich kehre nach Schloß Landenberg zurück, um dort meinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Was hätte ich jetzt noch in der Welt draußen zu suchen?"

Einem Wahnsinnigen gleich stürmte er aus dem Hause. War doch das Unerhörteste, das Unglaublichste geschehen: er hätte Margarethe an sein Herz nehmen können — und war freiwillig von ihr geschieden auf ewig. Wie mit tausend Zauberbanden zog es ihn zu dem geliebten Mädchen zurück. Unwillkürlich blieb er stehen — noch war es Zeit — noch konnte er sie in seine Arme reißen und mit ihr nach einem fernen Lande ziehen, wo nichts an das Schauergemälde der Vergangenheit erinnerte. Süßer berauschender Gedanke! — — Nein, es durfte nicht sein! — —

Kein Muskel zuckte in dem bleichen Gesicht Egons, nur stählerner Wille und ungebeugte Thatkraft waren auf seiner hohen Stirn und in seinen düster blickenden Augen zu lesen. Konnte er die Mutter nicht rächen, so brachte er ihr dafür das schwerste Opfer, indem er alle seine Wünsche und Hoffnungen gleich einem Trauerkranze auf ihren Sarg legte.

Während sich die wild erregte Scene zwischen Egon und Frau Burkhardt abspielte, stand Margarethe lächelnd, von ahnungsvoller Erwartung durchbebt, in ihrem Zimmer. Sie wußte, wer bei der Mutter weilte, und daß diese jetzt das sorgfältig gehütete Geheimniß entschleiern würde. Dieser Gedanke hatte nichts beunruhigendes für sie, war sie doch Egons Liebe so sicher, daß auch der leiseste Zweifel keinen Raum in ihrer Brust fand. Wie gut, daß nun alles zur Sprache kam! — Die Mutter mußte bald mit ihrem Bericht zu Ende sein und dann — dann — —, Gretchen wagte nicht weiter zu denken. Sich die nächsten Augenblicke auszumalen, war so unmöglich, als in den glühenden, strahlenden Feuerball der Sonne zu sehen.

Aber die Unterredung dauerte doch gar zu lange, niemand kam, die peinliche Stille wurde immer berückender, endlich hörte sie Egons wohlbekannten Schritt auf dem Corridor, aber viel schwerer und und langsamer als sonst — und er näherte sich nicht, er entfernte sich. — Die nach der Treppe führende Thür wurde geöffnet und wieder geschlossen, dann blieb alles lautlos still, als hätte man eben einen Sarg aus dem Hause getragen.

Von erstarrender Angst und nervösem Zittern ergriffen, stand das junge Mädchen regungslos da. Das Vorgefühl drohenden Unheiles senkte sich wie eine schwarze Gewitterwolke immer tiefer auf sie herab.

Ihr Blick fiel auf die gegenüber hängende Uhr, langsam schlich der Zeiger weiter, aber endlich hatte er doch die ganze Runde um das Zifferblatt gemacht und Gretchen harrte immer noch der Kunde, die ihr werden mußte, — der sie mit brennender Sehnsucht entgegen sah und vor der sie doch bis an das Ende der Welt hätte fliehen mögen. Die schrecklichen Vorstellungen wurden endlich doch zu quälend. Margarethens Feuerseele schüttelte den lähmenden Bann der dumpfen, zitternden Angst ab. Rasch entschlossen eilte das junge Mädchen in das Zimmer der Mutter.

Frau Burkhardt stand mit Thränen überströmtem Gesicht am Fenster.

„Was ist zwischen Dir und Egon vorgegangen?“ Wie ein erschütternder Angstschrei rang sich diese Frage von Gretchens Lippen.

„Du weißt?“ stammelte die tief bewegte Frau.

„Ja, ich weiß, daß er hier war, um eine Erklärung von Dir zu fordern. Warum verließ er das Haus, ohne mir ein einziges beglückendes Wort zu sagen? Warum stehst Du hier und weinst?“

„Weil ich Deine Hoffnungen vernichten, Dein Glück zertreten muß! — Egon hat Dich aufgegeben!“

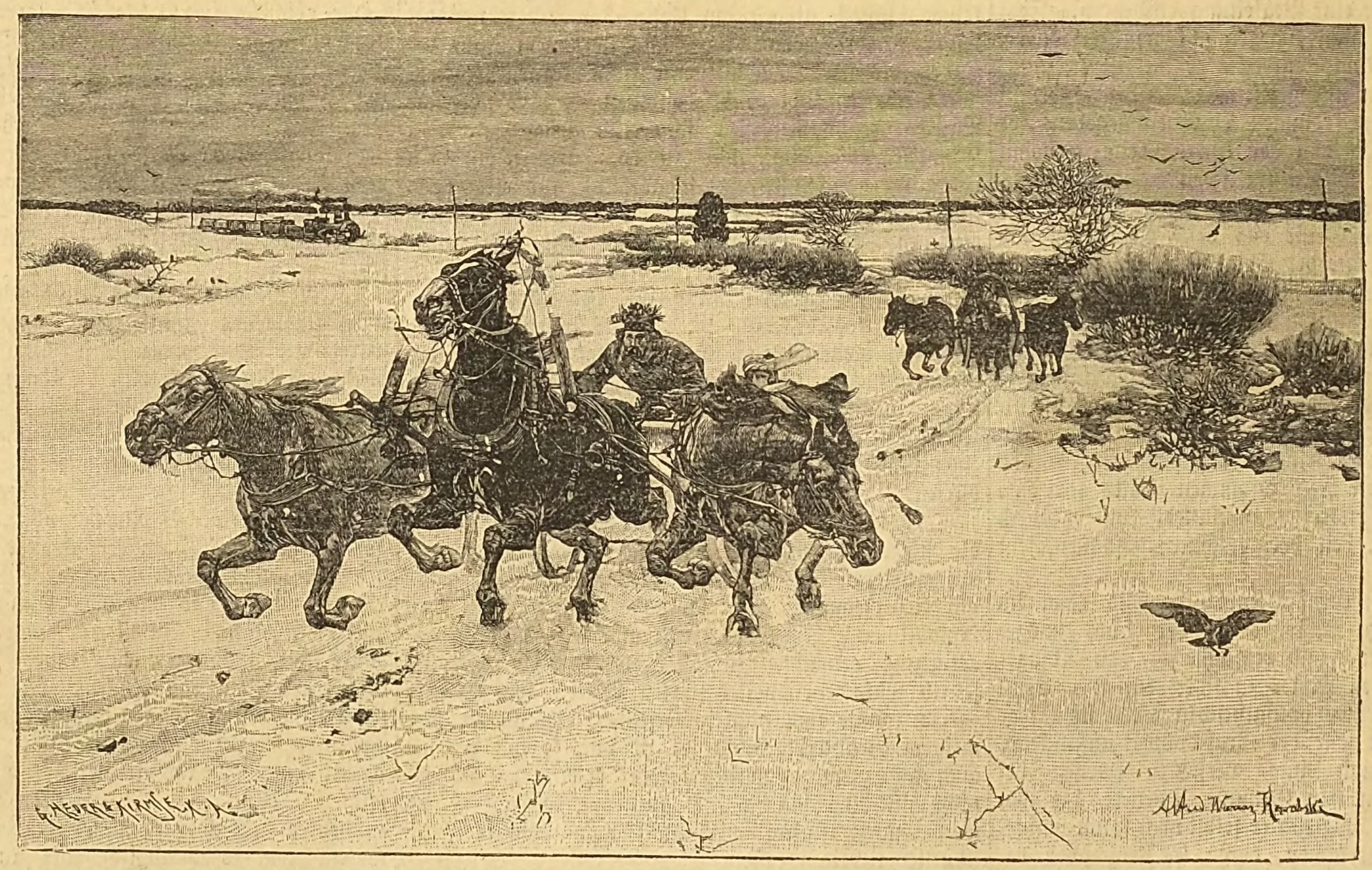
Ein wilder Schrei gellte durch das Zimmer. Frau Burkhardt umfing die wankende Gestalt der Tochter, aber Margarethe war keine schwache, unter ihrem Leide zusammenbrechende Natur. Wie ein junger, vom Sturme niedergebogener Baum richtete sie sich wieder empor und stand mit zornflammenden Augen vor der Mutter.

„Er hat mich aufgegeben?“ fragte sie mit stahlharter Stimme. „Verlassen, weil ich aus dem Volke stamme? — Ist das wirklich so? — Schied er deshalb ohne ein Abschiedswort von mir?“

„Was fragst Du mich?“ erwiderte die Pflegemutter mit leiser, bebender Stimme. „Seine Abwesenheit ist ja Antwort genug.“

Glühende Röthe flammte auf Gretchens eben noch so blassen Wangen, ein stolzer, verächtlicher Zug legte sich um den kleinen Mund.

„Wie erbärmlich!“ rief sie. „Wie kleinlich und unedel! — O, daß ich nicht gestorben bin, ehe mein Mund zärtliche Worte zu ihm sprach, ehe meine Hand in der seinen bebte! O, daß ich die Erinnerung an jeden Blick, den ich ihm gönnte, aus seiner Seele reißen könnte!“



Russische Winterfahrt. Nach dem Gemälde von A. Wierusz-Kowalski.
(Siehe Plauderecke.)

Erstaunt und fragend betrachtete Frau Burkhardt ihre Tochter. Das zarte Wesen mit dem feurigen, zürnenden Ausdruck der großen, schwarzen Augen, den feinen, bebenden Nüstern und dem Zug eiserner Strenge in dem jugendlichen Gesichte erschien ihr fremd und unheimlich. Zum erstenmale seit Jahren fühlte sie, daß sie sich doch nicht dem eigenen Kinde gegenüber befand, daß Gretchen in jeder Hinsicht anders geartet war, als sie selbst. Wie es unter dem verhüllenden Schleier des Stolzes in der jungfräulichen Seele brandete und stürmte, dafür fehlte ihr das Verständniß, sie schämte sich ihrer Schwäche und Rührung, trocknete die Thränen, die noch an ihren Wimpern hingen und dachte mit hoher Befriedigung:

„Gott sei Dank, der Schmerz ging nicht tief. Sie hat Egon von Landen nicht geliebt.“

XX.

In Doctor Remmerts Hause brachte jetzt jeder Tag neue Aufregungen und neuen Streit. Irma verbrauchte seit einiger Zeit Unsummen Geldes, ohne sich über den Verbleib desselben ausweisen zu können, so daß er es für geboten erachtete, der Verschwendungslust seiner Frau entgegen zu treten. An Stelle der früheren Sanftmuth macht sich eine, an Starrsinn grenzende Widerspruchslust geltend und seine Nerven schienen vollständig zerrüttet zu sein. Jedes Geräusch erschreckte ihn, bei jedem sich rasch nähernden Schritte fuhr er empor; fast war es, als lebte er in beständiger angstvoller Erwartung irgend eines entsetzlichen Ereignisses. Seit Wochen überwachte er Irma in der peinlichsten Weise und gestattete ihr nicht ohne seine Begleitung aus dem Hause zu gehen. Das war jedoch nicht nach dem Sinne der schönen Frau, die sich von nervöser Ungeduld ergriffen fühlte, wenn alle ihre Versuche, wenigstens auf eine Stunde dieser lästigen Beobachtung zu entrinnen, scheiterten. Länger als einen Monat hatte sie keine Gelegenheit gefunden, sich zu ihrer Mutter zu begeben und fürchtete nun, einen Mahnbrief zu erhalten. Vor vierzehn Tagen bereits war sie, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, genöthigt gewesen, Marie insofern ins Vertrauen zu ziehen, als sie dieselbe beauftragte, auf der Post eine Summe an Frau Reinhard einzuzahlen. Das stille, ernste Mädchen sprach ja mit niemand, aber dieses Verfahren öfter zu wiederholen, würde doch zu unvorsichtig und unklug gewesen sein, daß Dr. Rennert leicht Kenntniß davon erhalten konnte.

Da wollte ein glücklicher Zufall, daß Remmert den Besuch des Notars Doctor Münch empfing; unterdessen schlüpfte Irma, in der Hoffnung, ihre Abwesenheit würde unbemerkt bleiben, aus dem Hause.

Doctor Münch verweilte jedoch nur wenige Augenblicke, und Remmert gerieth in zornige Aufregung, als er erfuhr, daß seine Frau sich entfernt habe. Er trat in ihr Zimmer, warf sich in einen Lehnstuhl und beschloß, sie hier zu erwarten. — Sein Blick irrte über ihren zierlichen Schreibtisch. — Was mochte sich vielleicht in diesen Schubladen bergen? — Man schließt nicht immer so sorgfältig zu, wenn man nichts zu verstecken hat. — Es würde ein hübscher Zeitvertreib sein, einmal zu rekognosciren.

Remmert trug stets verschiedene kleine Schlüssel bei sich; er versuchte sie der Reihe nach und der letzte paßte.

Das geöffnete Fach enthielt nichts interessantes, auch in dem zweiten und dritten befanden sich nur gleichgiltige Dinge; doch hier, ein Brief ohne Namensunterschrift, nur wenige Worte enthaltend, die jedoch den sanften, stets seine Fassung bewahrenden Mann in raubthierartige Wuth versetzten. Wie im Irrsinn leuchteten seine Augen, die geballte Hand erhoben, als wollte er alles um sich her zerschmettern, starrte er auf die Zeilen nieder: „Werde ich Dich heute wieder vergebens erwarten, Geliebte?“ Keine Unterschrift und kein Datum, aber seltsam bekannt kommen ihm diese zierlichen und doch festen Buchstaben vor. Er sinnt und sinnt, plötzlich zuckt es wie ein Blitz über das fahle Gesicht; er zieht seine Brieftasche hervor, sucht unter den Papieren, die sie enthält und findet endlich einen Zettel, den er mit dem Briefchen vergleicht.

„Rudolf Körbitz!“ zischt er zwischen den Zähnen hervor, und dann kommt es wie wilde Begierde über ihn: den ganzen Inhalt des Schreibtisches wühlt er durcheinander, ohne etwas zu finden — doch hier — ein Recepisse über eine ziemlich bedeutende Summe, gesendet an „Frau Reinhardt, Vorstadt Au, L.... gasse Nr. 48.“

Remmert überlegte nicht weiter, er stürmte fort

* * *

In feindseliger Haltung stand Irma ihrer Mutter gegenüber, die sie mit halb furchtsamen, halb herausfordernden Blicke ansah.

„Es kann nicht so fortgehen“, rief die junge Frau, „soll ich mich Deiner unersättlichen Habgier wegen ganz zugrunde richten? Ich bin nicht mehr in der Lage, Dich länger unterstützen zu können. Du hörst nicht auf, zu verlangen und fragst niemals, woher ich nehme. Kehre nach Köln zurück. Ich will Dir vierteljährlich eine Summe schicken.“

„Du weißt doch, wie ich über diesen Punkt denke“, erwiderte Frau Altmann, „es wird Dir nicht gelingen, mich zu entfernen.“

„Wenn ich aber entschieden erkläre, daß ich nichts mehr für Dich thue?“

„Du wirst Dich anders besinnen.“

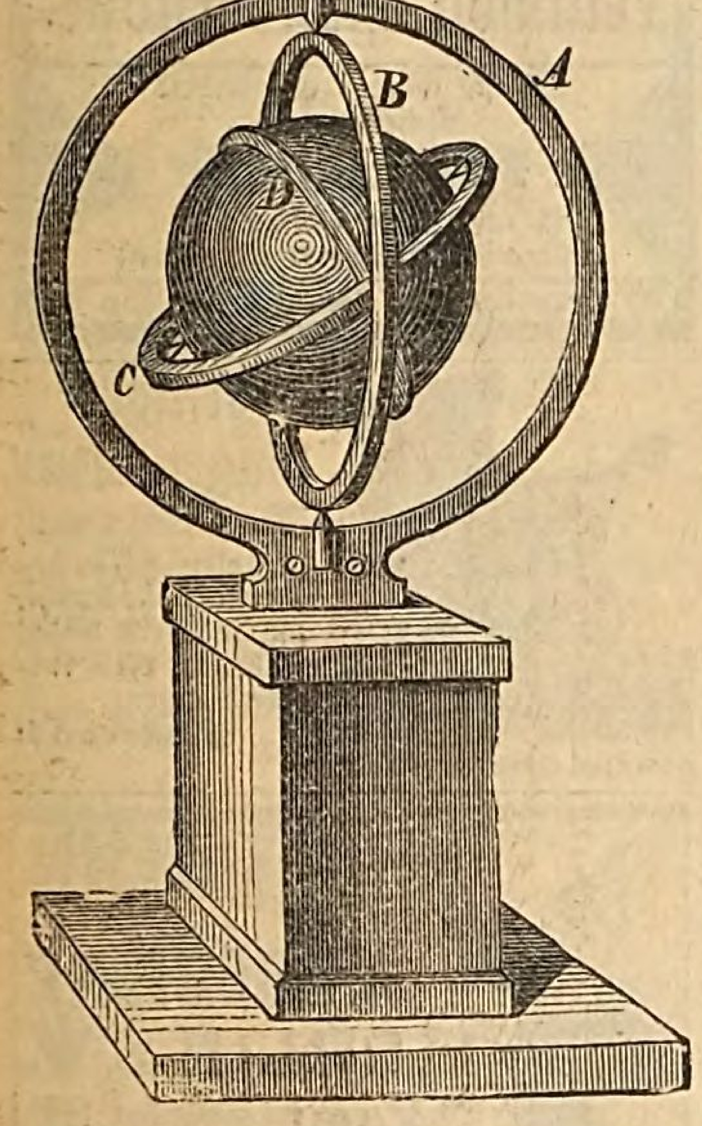
„Nein! Wie ich schon sagte, weigert Bruno sich, mir Geld zu geben. Es ist Deine eigene Schuld. Hättest Du nicht so unsinnige Anforderungen an mich gestellt —“

„Bin ich denn nicht schon längst an Deine Klagen gewöhnt? Wozu dieser unnütze Streit? Ich bleibe!“

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Der Ring A auf unserer nebenstehenden Abbildung ist fest, in ihm ist der Ring B angebracht, welcher sich um seine Befestigungspunkte, also um eine gedachte senkrechte Axe drehen läßt. In diesem Ringe wieder ist der Ring C befestigt, der sich gleichfalls um seine Ruhepunkte bewegt. Im Ringe C befindet sich eine Drahtaxe, um die sich die mit einem Reifen versehene Kugel D drehen läßt. Durch diese Anordnung ist es möglich, der Kugel jede gewünschte Lage im Raume zu geben, sie verändert dieselbe bei dem leichtesten Anstoße nach jeder irgendwie beliebten Richtung, sie schwebt gleichsam frei und fast unabhängig im Raume, ähnlich der Erde oder irgend einem anderen Weltkörper. Der berühmte Astronom, welcher diesen Apparat construirt hat, nannte ihn Schwungmaschine. Setzt man nun diese Kugel in irgend einer Lage in lebhafte Drehung um sich selbst, etwa durch einen Faden, wie beim Kreisel, so bleibt sie in dieser Lage, auch wenn man durch Stöße oder durch Umstürzen der ganzen Maschine versucht, sie daraus zu entfernen und es gelingt um so schwerer, je größer die Kugel ist und je heftiger ihre Drehbewegung um sich selbst. Damit ist das Gesetz begründet, nach welchem die Axe der Erde und aller Weltkörper immer genau dieselbe Richtung und Lage im Raume behalten muß, welche sie von Anfang an hatten, es beruht auf der Drehbewegung um sich selbst.



Bohnenbergers Schwungmaschine.

Dr. Devèvre hat nachgewiesen, daß die Wanzen die Lungenschwindsucht von einem Menschen auf den andern übertragen. In einer Familie, die zwei Söhne hatte, starb der eine an Lungenschwindsucht. Zimmer und Wäsche wurden stark desinficirt, trotzdem erkrankte auch bald darauf der andere Sohn an derselben Krankheit und starb. Man konnte sich das nicht erklären, bis Dr. Devèvre erfuhr, daß der erste Knabe stark von Wanzen gebissen worden war und daß die Bettstelle, in der dann auch der zweite geschlafen hatte, nicht mit desinficirt worden war. Dr. Devèvre impfte mit dem Safte zerquetschter Wanzen aus diesem Zimmer Kaninchen, dieselben starben alsbald an Lungenschwindsucht. Die gleiche Wirkung trat ein, wenn Theile von Wanzen in das Futter gemischt wurden oder wenn man eine durch Verschlucken in den Magen der Kaninchen brachte. — Dies ist wohl Beweis genug, daß die Wanzen durch ihre Bisse die gefährliche Krankheit von einer Person auf die andere übertragen können. Es ist daher rathsam, das Ungeziefer radical zu vernichten, bevor man das Zimmer eines Lungenkranken zum Schlafen benutzt, oder wenn man eine Wohnung bezieht, in der vorher unbekannte Menschen gewohnt haben.

Jagd auf Kaninchen. Die Vermehrung der Kaninchen ist oft so groß, daß deren Ausrottung dringend geboten ist. Die Vertilgung derselben ist aber durch bloßes Abschießen nicht zu erreichen und wird nachstehend beschriebenes Verfahren zur Nachahmung empfohlen. Zwei unbewaffnete Bauern hatten die Aufgabe, als Führer die im frischen Schnee sichtbaren zahllosen kleinen Spuren zu verfolgen. Die Führer blieben schließlich stehen und nun ließ der Arrangeur die ganze Gesellschaft im Halbkreise vor einer unterirdischen Oeffnung Aufstellung nehmen. Hierauf steckte einer der Führer ein mitgebrachtes kleines Wiesel in die Oeffnung. Letzteres vertrieb im Nu die Mitglieder der Kaninchenfamilie, die sich in der Höhle häuslich niedergelassen hatten, aus ihrem Versteck. Ein Kaninchen nach dem andern kam zum Vorschein, die von den Jägern nach einander niedergeschossen wurden. Eine zweite von Kaninchen bevölkerte Höhle wurde auf folgende Weise geleert: Einer der Führer hielt auf die Mündung der Höhle einen etwa zwei Meter langen netzförmigen Sack, während in das andere Ende der Höhle ein Wiesel gelassen wurde. Die aufgescheuchten Kaninchen wurden insgesammt lebendig im Sacke gefangen. — Dieser Vertilgungskrieg hat seinen Grund darin, daß die Kaninchen dort, wo sie sich aufhalten, erheblichen Schaden anrichten, indem sie das Erdreich aufwühlen und die Austrocknung der Baumwurzeln verursachen. Dort, aber wo Ueberschwemmungsdämme in stand zu halten sind, ist deren Wühlthätigkeit geradezu gefährlich.

Die längste Brücke der Welt. Die von den Amerikanern aufgestellte Behauptung, die Brücke, welche New-York mit Brooklyn verbindet, sei die längste der Welt, wird auf das entschiedenste bekämpft, und zwar von den — Chinesen. Eine in Peking erscheinende Zeitung berichtet nämlich, daß die New-Yorker Brücke nichts sei im Vergleich zu der in Lang-Lang in China befindlichen, welche auf dreihundert Pfeilern ruhend, eine Länge von fünf englischen Meilen und eine Breite von 70 Fuß besitzt. Den Kopf eines jeden Brückenpfeilers ziert ein 21 Fuß langer Löwe, der aus einem einzigen Marmorblock gemeißelt ist. „So kleine Brücken", schließt das Blatt wegwerfend, „wie die zwischen New-York und Brooklyn errichtete, bauten die Chinesen schon lange vorher, ehe einer von euch rothhaarigen Barbaren eine Ahnung davon hatte, daß ein Amerika existirte."

Aus der Geburtsurkunde Napoleons I. ersieht man, daß er erst zwei Jahre nach seiner Geburt in der Kirche getauft wurde. Die erste Taufe fand im Hause mit Bewilligung von Lucien Bonaparte statt, dem Onkel des Neugeborenen. Die vornehmen Familien auf Korsika verschafften sich stets Erlaubniß, die Kinder vorläufig zu Hause taufen zu lassen. Die Kleinen brauchten dann nicht unmittelbar nach der Geburt dem Wind und Wetter ausgesetzt zu werden und so hatte die officielle Taufe in der Kirche keine Eile. Carlo Bonaparte, Napoleons Vater, beeilte sich denn auch keineswegs. Er ließ gewöhnlich zwei seiner Kinder zugleich taufen. Wenn man weiß, daß er nicht weniger als 13 gehabt hat, wird dies begreiflich. In der Taufurkunde Napoleons wird nur der Vorname seiner Mutter genannt Frau Maria Lätitia; ihr Familienname war Romalino.

Heiteres.



Aus der guten alten Zeit: Ein höchst verdächtiger Kerl.

Mit einer riesigen Schleppe fegte auf dem Bahnhof zu Ulm eine Dame den Perron. Ein Bäuerlein trat der Dame unabsichtlich auf ihre Schleppe und wurde von ihr mit den Worten angefahren: „Sie Ochse, haben Sie keine Augen im Kopfe?“ — „Verzeihen Se, dös han i nit gewußt, daß e Kuh a so en langen Schwanz hot“, entgegnete prompt das Bäuerlein.

Triftiger Grund. Gast: „Der Braten ist prachtvoll, gnädige Frau.“ Der Gatte: „Ja, unsere Köchin erwartet auch heute Nachmittag ihren Bräutigam.“

Zwei hübsche Künstlerbonmots. Zur Gallmeyer äußerte ein bekannter Staatsmann: „Ich kenne nur zwei Künstlerinnen, die lediglich Vorzüge und gar keine Fehler haben.“ „Wie heißt die andere?“ rief die Gallmeyer, sich verneigend. — Helmerding, der noch unersetzte Berliner Komiker, trat einst in einer höchst langweiligen Novität auf; schon nach dem zweiten Akt leerte sich fast das ganze Haus. Als der Vorhang zum drittenmale emporging, stand er mit der Partnerin allein auf der Bühne, welche ihm, der Rolle gemäß, zuflüsterte: „Sind wir allein?“ Helmerding warf einen trostlosen Blick ins Parterre und rief tragikomisch aus: „Ja, fast janz alleene!“

In einer Stadt des westlichen Pennsylvanien verheirathete sich kürzlich ein junger Farmer. Große Verlegenheit bereitete dem jungen Ehemann die Thatsache, daß er nur fünf Dollar an barem Gelde zu der erforderlichen Hochzeitsreise besaß, auf welcher die Verwandten nun einmal bestanden. Nach kurzem Besinnen einigte sich unser Pärchen dahin, die Hochzeitsreise auf dem gerade in der Ortschaft aufgeschlagenen Karussell zu machen.

Auch etwas. Richter: „Was sind Sie denn nun eigentlich, Angeklagter?“ — Angeklagter (stolz): „Ick habe vor dreißig Jahren bei die Dragoner gestanden!“

Ein regierendes Haupt wurde beim Besuch in einem kleinen Städtchen vom Ortsvorstand folgendermaßen angeredet: „Es grüßen Dich Tausende und abermals Tausende, es grüßen Dich unsere Städte und Dörfer, es grüßen dich alle unsere Einwohner, es grüßen Dich . . .“ — „Grüßen Sie sie alle bestens wieder!“ unterbrach ihn ungeduldig der Regent und fuhr weiter.

Durch die Treibhäuser des botanischen Gartens in Petersburg führte, wie ein russisches Blatt erzählt, kürzlich ein junger Botaniker ein zahlreiches Publikum und erklärte den Zuhörern die einzelnen schönen und seltenen Pflanzen. Unter den Besuchern befand sich auch eine ziemlich bejahrte Pflanze weiblichen Geschlechts, die bei jeder Erklärung des Botanikers die Mittheilung machte, daß ihre Pflanzen und Blumen zu Hause den Gewächsen des botanischen Gartens in nichts nachständen. Als man eben bei einem Riesencactus vorbeiging, sagte sie laut und vernehmlich: „Das ist nun schon gar nichts besonderes; ich habe einen Cactus zu Hause, der noch größer ist; ich habe ihn selbst gepflanzt und gezogen.“ „Selbst gezogen!“ wandte sich der Gelehrte liebenswürdig an die Sprecherin, „was Sie sagen! Dieses Exemplar hier ist nur 63 Jahre alt, und wenn das Ihrige noch größer ist“ . . . Weiteres hörte die Dame nicht mehr; sie war schleunigst verduftet.

Ein Kind der Zeit. „Meinst Du, daß Elli ihren Lieutenant heirathen wird?“ — „Aber, Alma, man heirathet doch heut' zu Tage nicht jeden ersten Besten mit dem man sich verlobt!“

Spielecke.

Räthsel.

Ich kenn' drei Schlüssel eigner Art:
Sie haben weder Griff noch Bart
Sind nicht von Eisen noch von Stahl
Sie öffnen Keller nicht noch Saal,
Es giebt kein Schloß, für das sie passen,
Man kann sie nicht mit Händen fassen,
Doch schließen sie — merkt wohl darauf —
Uns eine Welt des Schönen auf.

Homonym.

Wer Bildung hat, besitzt auch mich,
Auf allen Wegen, die er wandelt;
Wer Vorsicht heget, besinnet sich,
Und nimmt mich an, bevor er handelt;
Der Jäger selbst hemmt seinen Lauf,
Wenn er sich just befindet drauf.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Lichtenstein
Jesse
Chile
Tell
Eisen
Nil
Sichel
Tinte
Eiche
Inn
Nichte
Lichtenstein.

des Logogriph:
y.

Plauderecke.

Russische Winterfahrt. (Siehe das Bild Seite 364). Der Winter ist dieses Jahr sehr zeitig bei uns eingekehrt, noch um etwa vier Wochen früher tritt er im nördlichen europäischen Rußland ein und hüllt das weite flache Land alsbald in eine weiße Schneedecke, die gewöhnlich vor dem nächsten Frühjahr nicht weicht, während bei uns das häufige Thauwetter selten eine lange Dauer der Schlittenfahrt ermöglicht. In Rußland ist dieser Sport dagegen ungemein ausgebildet, die mit drei Pferden bespannten Schlitten sausen mit einer rasenden Geschwindigkeit durch die öde Winterlandschaft dahin. Doch auch die tollste Fahrt vermag mit der neuzeitlichen Errungenschaft, mit dem Eisenbahnzuge nicht Schritt zu halten, der sich schon längst auch die russische Steppe erobert hat.

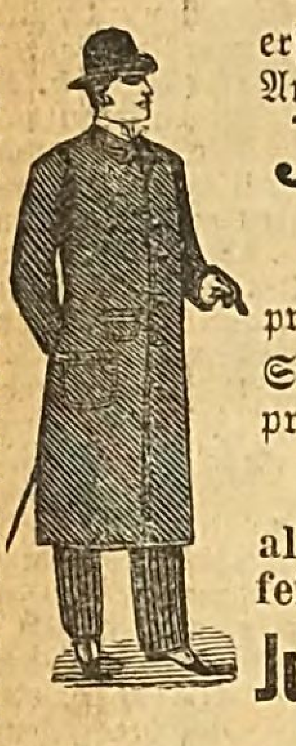
Pferdebesitzer und Schmiede machen wir auf die schon in der ganzen Welt verbreiteten patentirten H-Stollen von Leonhardt & Co. Berlin W., Schiffbauerdamm 3 aufmerksam. Diese Stollen sind bei Eintritt von Glätte unentbehrlich, sie verhindern das Stürzen der Pferde und machen den oft so gefährlichen Kronentritt unmöglich. Man lasse sich die Preisliste und Zeugnisse von der genannten Firma einsenden.

Ueber das Enthaarungsmittel, Brom-Depilatorium, welches Gesichts- und Armhaare schmerz- und spurlos binnen wenigen Minuten beseitigt, wurden dem Erfinder folgende Anerkennungsschreiben eingesandt: Geehrter Herr! Infolge Ihres Inserats hatte ich Gelegenheit, mich von der Vorzüglichkeit Ihres Enthaarungsmittels zu überzeugen; folgedessen ersuche ich Sie mir wiederum 3 Flaschen Brom-Depilatorium zuzusenden, welche ich Bekannten, denen ich Ihr Mittel empfohlen habe, zu besorgen versprochen habe. Achtungsvoll A. v. J., Freifrau. — Sehr geehrter Herr Schmidt! Obwohl ich schon viele Enthaarungsmittel versucht habe, so kann ich wohl sagen, daß ich mit keinem so gute Resultate erzielt habe als mit dem Ihrigen und sage ich nochmals meinen verbindlichsten Dank. Frau Dr. K. Frankfurt a. M. — Es wird für Mk. 3.— pro Flasche geliefert von Apotheker Mecklenburg Nachf. (J. Schmidt) Berlin, Andreasstr. 50.

Unter den neuesten Musikinstrumenten giebt es sicher wenige, welche so schnell die Sympathie des Publikums gewonnen haben, als die „Saxonia-Accord-Zither". Dieses allgemein beliebte Instrument hat den großen Vortheil, daß man es in wenigen Stunden ohne Notenkenntniß und ohne Lehrer spielen lernt. Wir wollen damit nicht sagen, daß die „Accord-Zither" die „Concert-Zither" vollständig ersetzt; sie ist dazu überhaupt nicht bestimmt! Wer aber gern Hausmusik treiben möchte, aber keine Zeit oder keine Lust zu der kostspieligen Erlernung der Concert-Zither hat, dem wird die „Accord-Zither" auf's Wärmste empfohlen. Da die Firma „Carlo Rimatei in Dresden" sich verpflichtet, die von ihr versandten „Accord-Zithern" zurück zu nehmen und den dafür gezahlten Betrag zu erstatten, wenn das Instrument den Ansprüchen des Bestellers nicht genügt, so ist jedermann Gelegenheit geboten, sich von der Vorzüglichkeit der „Accord-Zither" zu überzeugen. Um Verwechselungen zu vermeiden, erwähnen wir, daß die „Saxonia-Accord-Zither" von dem Patent-Inhaber selbst fabricirt wird und nur durch die obengenannte Firma zum Preise von 15 Mk. zu beziehen ist.

Einen herrlichen Schmuck nicht allein für die Küche sondern auch für jedes Zimmer bilden gebrannte Glasmalereien und Kunstverglasungen, weshalb wir auf die in dieser Specialität weltberühmte Firma Wilh. Antony & Cie. Nachf., Oberwinter-Rolandseck am Rhein aufmerksam machen.

Baar Geld



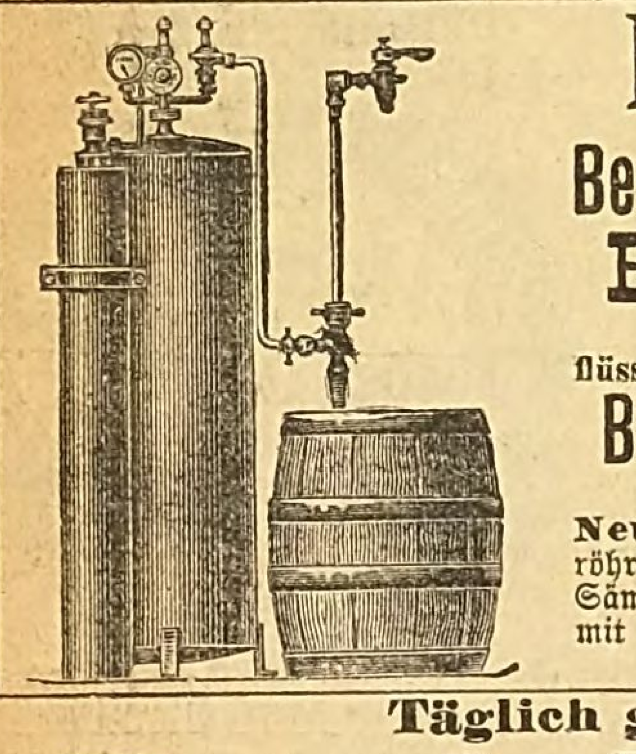

erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,
Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.
Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.
Gegründet 1846.



E. Alisch & Cie.,
Berlin SW., Lindenstr. 20—21,
Bierdruck-Apparate
zum Betriebe mit flüssig. Kohlensäure, Luft- und Wasserdruck.
Bierausschank-Reduktoren
für flüssige Kohlensäure.
Neu! Reinigungs-Pumpe für Bierleitungsröhren. Zuverlässige Reinigung. **Preis 25 Mark.** Sämmtliche Theile an unseren Apparaten, welche mit dem Biere in Berührung kommen, sind **verzinnt.**

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

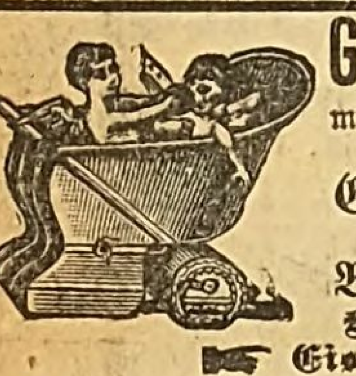
bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

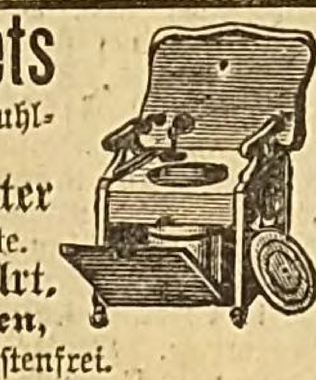
weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.



Geruchlose Zimmer-Closets

mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.
Emaillirte gusseis. Aborttrichter zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.
Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.



Altersversorgung, Kinderaussteuer,
Erhöhung des Renteneinkommens ohne Risiko
gewähren Versicherungen der seit 1838 unter besond. Staatsaufsicht auf Gegenseitigkeit bestehenden, bei 80 Mill. Mark Vermögen d. größte Sicherheit bietenden
Preußischen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Berlin.
Prospecte durch die Direction, Berlin W. 41, Kaiserhofstr. 2.

Thee
neuer Ernte, von feinem Aroma, per ½ Kilo 3 Mark empfiehlt
Wilhelm Ehrecke
Berlin W.
131 Leipzigerstraße 131.

Erwerbskatalog für Jederm. gratis u. fr. Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.

Pat.-H-Stollen
Stets scharf!



Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

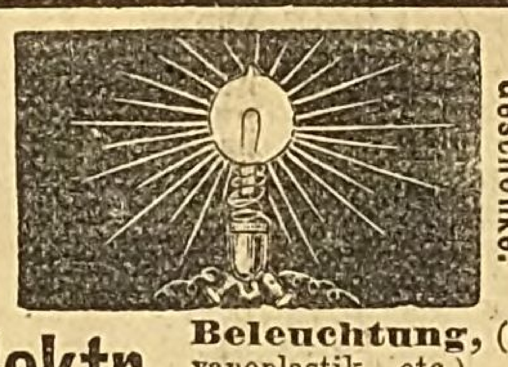
Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in
Buchführung
kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**
Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Conrad Felsing Berlin W. 20 U. d. Linden.
Uhren — Musiken — Bronzen.

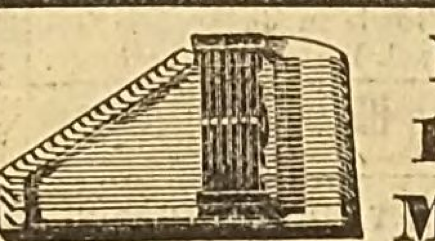
Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 ℳ pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 ℳ
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 ℳ Werth dopp.
Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ ℳ
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 ℳ
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 ℳ
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 ℳ p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux-Lt. 80 ₰
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 ℳ, 3 Fl. Postcll.
Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.
Tausendfache Anerkennungen.
R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Rothwein, garant. echt deutsch., gesund, 60, 70, 80, 90, 100, 120 ₰
Weisswein, alt abgelag., flaschenreif, 50, 60, 70, 80 ₰
ab 25 Ltr., 12 Flasch. 2 Fl. Postkiste Nachn.
Jacob Lawall, Worms a. Rh.

Sensationelle Weihnachts-Geschenke.



Elektr. Beleuchtung, (Galvanoplastik etc.) mit unsern neuen galvanisch. Säulen (1 Zelle 6—60 Volts) und Beleuchtungselementen v M. 10.—. Tragb. Lampen- u. Velocipedlaternen, Taschen- und Hand-Laternen von M. 17.50. an. Dynamomaschinen aller Grössen (von Mk. 50.— an, 2—3 Lampen speisend). Elektromotoren für Nähmaschinen etc. M. 20.—. Telephone v. Mk. 3.—. Complete Haus-Telegraphen zum Selbstlegen M. 8.50. Elektr. Uhrleuchter m. Nachtlampe von M. 10.—. Elektr. Feuerzeuge mit Lampe v. M. 5.—. an. (Ersatz für Zündh. u. Lichte). **Elektr. Taschen-Feuerzeug** m. Lampe, Westentaschenformat, Mk. 10.—. Elektr. Gaszünder, Busennadeln, Accumulatoren aller Art Trockenelement Volta, erneuerbar und von unerreichter Leistung. Phonographen nach Edison, neueste mit Wachs-Walze. **Photogr. Apparate** mit Moment- und Zeitverschluss, von M. 10.— an. Modell-Dampfmaschinen u. Lat. magica. Telephon-Höhrrohre.
Wolff & Ricks, Berlin SW., Kochstr. 75.
Prospecte gratis. Grosser illustr. Preiscourant gegen 30 Pf. in Marken.



Nur 15.— Mark
Zurückgabe innerhalb 1 Woche gestattet.
Carlo Rimatei, Dresden A. 9.

Wer wirklich ganz reell gut und billig bedient sein will bei Einkauf v. Leinengeweben zu Leib-, Bett-, Haus-u. Tischwäsche, der wende sich vertrauensvoll an die altrenommirte Firma
A. Vielhauer, Leinenhandweberei, Landeshut i. Schl.
Preislisten grat. Qualitätsproben frco.
Diese Firma fertigt nur bessere und beste dauerhafteste Qualitäten, versendet nur an Private u. giebt ausrangirte Leinengewebe 20—35% unterm Listenpreise ab, nimmt alles den Kunden nicht gefallendes, anstandslos geg. Nachnahme zurück, weil obige Firma nicht etwa auf vorübergehende, sondern nur auf dauernde Kundschaft reflectirt.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung. **Diaphanien** (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen. Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.** Preislisten und Kostenanschläge gratis. Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889. 10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Zuckerkrankheit
heilbar ohne Berufsstörung.
Carlsbad überflüssig.
Zeugnisse und Näheres bei Einsendung von 50 Pfg. durch **E. Paul,** Dresden-N., Frühlingstr. 1c.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg., Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg., pr. Liter exclusive.
Cognac 1,25 bis 2,50.
Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.
Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.
Weintrauben, Daueräpfel in schöner Waare Br.-Cent. 9-12 ℳ
Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.
Spez. Offerten sofort franco.
Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.
SCHUTZ-MARKE · EDUARD SEIDEL · GRÜNBERG / SCHLESIEN
Mehrfach prämiirt.

Hoher Verdienst! Kein Risico!
Tüchtige Agenten zum Verkauf von Staats-Effecten und Staats-Prämienloosen bei höchster Provision gesucht.
H. Hillenbrand & Co., Bankgeschäft, Berlin W. 57.

Heinrich Mathias Schmitz
gegründet 1830.
Inhaber: **Oswald Schmitz.**
Königlicher Spanischer Consul
Köln am Rhein.
Rhein-, Mosel- u. Aarweine, Deutsche Schaumweine. Export nach allen Ländern.
Preislisten werden franco versandt.
Garantie für Naturreinheit.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und Schlangenlocken, sowie Wellenscheitel (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.** Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack 25 Pf. **Alma verw. Meischner, Dresden 10.**

Viel Geld
ersparen Sie, wenn Sie stets **Musikwaaren aller Art** direkt beziehen von **Wilhelm Herwig, i. Markneukirchen i. S.** Preislisten sende ich umsonst u. portofr.
I. enth.: Streich-, Blas- u. Schlaginstr.
II. „ Harmonikas und Spielwerke.
Versand unter Garantie.

Pa. Blumenkohl,
frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme **F. Rittersdorf, Erfurt.**
Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Von 6000 jungen diesjähr. Gänsen gepflückte, meist weiße, reine Gänsefedern, à Pfd. 1 Mk., bessere kleine, à Pfd. Mk. 1,30, Gänsefedern z. Selbstr., à Pfd. u. 40 Pfg. (Proben k. vorh. eingef. w.) vers. v. 10 Pfd. ab **Fritz Ebel,** Zehdenick.

Christbaum-Confect,
reichhaltig gemischt, als Figuren, Thiere, Sterne rc. Kiste 440 Stück Mk. 2,80 Nachnahme. Bei 3 Kisten portofrei.
Paul Bendix, Dresden N. 12.

Die vorzüglichsten **Appetitkäschen,** dem Zweck entspr. vers. 100 St. 4 M. fr. geg. Nachn. **Otto Legien,** Königsberg i. Pr.

Oele.
Maschinenfette, Maschinenöle, Cylinderöle, Lederöle, Treibriemenfett, Wagenschmiere, Huffett, Thran, Olivenöl etc. etc. bezieht man billig frc. jeder Bahnstation aus der Fabrik von
Gustav Schuseil, Bremerhaven.
Näheres in Nr. 1 dieses Blattes.
Muster u. Preise gratis u. franco.

Handkäse
reine Bauernwaare.
Probesendung 9—10 Pfd. (ca. 80—90 Stück) franco **4,50 Mark.**
W. Schaffner, Groß-Gerau.
Alleinige Handkäsefabrik mit Dampfbetrieb.

Neu! Neu! Neu!
Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk. **C. Langenheim, Suhl i. Thür.**

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik
Stalling & Martin, Dresden.
Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1	Ltr.	Mk. 4.—
Chartreuse	„ „	1/2	„	„ 2.—
Martineser	„ „	/2	„	„ 2.—
Alter Hans	„ „	1	„	„ 2.—

eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.



versendet einzelne Stücke zu Dutzendpreisen. Diese „**Harmonikas**“ wurden wegen ihres starken Tones und solider Bauart auf den Weltausstellungen zu Sydney und Melbourne preisgekrönt. Prachtvolle Zeichnungen umsonst und postfrei. Ebenso für „**Violinen**“, „**Zithern**“ und „**Guitarren**“.

Cigarrenhändler, Restaurateure, Private
beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von
A. F. Emde, Düsseldorf
Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille, Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelmässig,	pr. 100 St.	M. 3.30,
Niagara,	leicht,	„ 100	„ 4.20,
Silphia,	mittelleicht,	„ 100	„ 4.50,
Favorita,	mild,	„ 100	„ 5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	„ 100	„ 6.—.

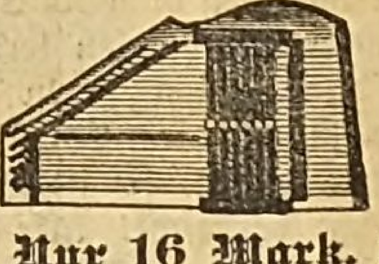
Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken zus. 100 Stück für Mark 4.80.

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd. 64 Pfg.	Ltra. B. pr. Pf.	M. 1.20
„ 3 „ „ 80 Pfg.	„ E. „ „	„ 1.50
„ 5 „ „ 100 Pfg.	„ H. „ „	„ 1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen. Preisliste kostenfrei.

Sensationelle Neuheit! **Patentirt!**
Das beliebteste Instrument.



Bisheriger Absatz 55000

Nur 16 Mark.
Accord-Zither.
Selbst von Unmusikalischen mit Hülfe der 6 Manuale thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntniss, ohne Lehrer. Ton wundervoll. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton 16 M.; dazu 65 Volkslieder u. Choräle 2 M., Tänze, Märsche, Opernmel. 2 Mark, Notenpult 1 Mark, Stimmpfeife 50 Pf., Kiste 75 Pf. Illustr. Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco. Versand gegen vorherige Geldeinsendung oder Nachnahme durch **Joh. Kloss, Dresden-A., Lortzingstr. 10.**
Warnung vor werthlos. Nachahmungen.

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL Dresden
Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- u. Droguengeschäften.

Echte frische fette **Sprott** ⅔ Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 ℳ, ½ K. 1¾ ℳ, grösste, ca. 300 St., ca 4—5 ℳ, ½ Kiste ca. 2½ ℳ Bücklinge, Postk. ca. 40 St. ca. 2 ℳ ½ K. Sprott u. ½ K. Bückl. 2¾ ℳ
Extraf. neuer Astr. **Caviar** grobk. Pfd. 4 ℳ 8 Pf. 31 ℳ, **Ural-** 3½ ℳ, 8 Pf. 27 ℳ
Norweg. Frühst.-Heringe in Remouladensauce, ff., 4 Liter-Dose 5¼ ℳ, ½ Dose 3 ℳ, geg. Nachn.
E. Gräfe, Ottensen (Holst.).

Bruchleidende!
Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.
M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**
Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



Nr. 47. **Illustrirte Unterhaltungsbeilage.** 1892.

Das Schwitzbad im Hause.

Von Dr. A. Kühner, Arzt und Chefredacteur der Zeitschrift „Gesundheit".

Die Gesundheitspflege, sowohl öffentliche wie private, hat in unserer Zeit eine hervorragende Bedeutung erlangt. Wenn wir indeß die Fortschritte unserer Kenntnisse auf diesem Gebiete und das Interesse der gesammten gebildeten Welt an diesen Lehren betrachten und einen Vergleich ziehen zwischen der Beobachtung der Gesetze der Gesundheitspflege seitens unserer Mitmenschen und den Gewohnheiten unserer Ahnen, so ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß ein Gebot in alter Zeit gewissenhafter beobachtet wurde, als in der unsrigen, in welcher dasselbe wissenschaftlich begründet worden. Dieses Gebot betrifft die persönliche Reinlichkeit. Wir wissen jetzt, daß unter Umständen Krankheitsstoffe im Inneren unseres Körpers oder auf der Haut sich ansammeln und anderen als Krankheitserreger verderblich werden, wenn sie zum Boden, zum Wasser oder in die Luft gelangen. Die Reinlichkeit des Bodens, auf dem wir leben, die Reinlichkeit der Räume, in welchen wir wohnen, die Reinlichkeit des Luftkreises, in welchem wir athmen, ist vielfach Aufgabe der öffentlichen und persönlichen Gesundheitspflege insgemein. Aber Reinlichkeit an Körper und Gewand, obgleich als die Grundbedingung der Gesundheit, der Wohlfahrt des Menschen von der neuesten Wissenschaft anerkannt, erfährt noch zu allgemein eine Vernachlässigung. Wir leben im Zeitalter der Bakteriologie. Indes unsere Vorfahren, obwohl sie von Baccillen keine Ahnung hatten und niemals wissen konnten, daß diese kleinsten Lebewesen in den menschlichen Körper eindringen, dessen Leben und Gesundheit unter gewissen Vorbedingungen bedrohen, ließen ihrer Haut eine Pflege zu Theil werden, wie dies heute bei uns nicht der Fall ist.

Von altersher wurden Schwitzbäder als das beste Reinigungsmittel, als ein kräftiges, gesundheitförderndes Verfahren, als eine wichtige Schutzmaßregel vor Erkrankungen betrachtet. Schon in diesen alten Zeiten gelangte das Schwitzbad auch als Heilmittel in Gebrauch und kann der griechische Arzt Chrysipp (um 340 v. Chr.), der sich zur Kur der Wassersucht eines mit Wasserdämpfen angefüllten Fasses bediente, als Erfinder des Kastendampfbades angesehen werden.

Um die große Bedeutung der Schwitzbäder für die Wiederherstellung und Erhaltung der Gesundheit zu würdigen, geziemt es, ihre Anwendung und Wirkung einmal näher ins Auge zu fassen.

Zunächst ist ein von Zeit zu Zeit genommenes Schwitzbad das beste Verfahren zur Genüge der Reinlichkeit. Nur ein Theil der Ausscheidungsproducte unserer Haut nämlich theilt sich der Kleidung mit, ein anderer großer Antheil bleibt der Hautoberfläche anhaften, verstopft deren ungefähr zwei Millionen an Zahl betragende Poren und hemmt die normalerweise außerordentlich lebhaft vor sich gehenden Verrichtungen des Hautorgans. Mangel an Reinlichkeit bildet namentlich eine Eigenschaft der unteren Bevölkerungsklassen. Schmutz, Staub, infolge der Berufsthätigkeit, sammeln sich in Masse auf der Haut und benachtheiligen nicht nur die Function der Haut und der inneren Organe, mit denen sie in lebhafter Wechselwirkung steht, sondern geben direct Anlaß zum Entstehen von Krankheiten und zu deren Weiterverbreitung. Das ekelhafte Gemisch von Schweiß, Ober-Hautschuppen, Hauttalg, Staub u. s. f. fällt nämlich der Zersetzung anheim, wie schon beim Eintritt in eine solche mit Menschen überfüllte Wohnung „der Geruch nach Menschen" kundgibt. Diese in Zersetzung begriffenen Massen auf der Haut geben den besten Nährboden für die Ansiedelung organisirter Krankheitsstoffe, bieten für deren Entwickelung und Vervielfältigung die günstigsten Lebensbedingungen. Wir entfernen zur Verhütung und Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten die Dungstätten in der Nähe menschlicher Wohnungen, aber wir dulden die Brutstätten von Krankheitskeimen am eigenen Körper! Diese traurige Erfahrung hat ihre besondere Bedeutung zu einer Zeit, in welcher epidemische Krankheiten, Diphtheritis, Cholera und dergleichen herrschen. Oeffentliche Maßregeln suchen unter diesen Umständen den Feind allerorts zu vernichten, aber wir müssen demselben an unserem Körper die Eingangspforte verschließen, wenn wir den Gefahren einer Ansteckung entgehen wollen. Mit der öffentlichen Desinfection muß eine persönliche Hand in Hand gehen. Daß diese Forderung eine richtige und wichtig, bestätigt die allgemeine Erfahrung, daß die ärmeren Klassen, welche der persönlichen Reinlichkeit wenig Aufmerksamkeit schenken, weit mehr derartigen Erkrankungen ausgesetzt sind, als die besser situirten Gesellschaftsschichten. Dr. J. Steinbacher hat beobachtet, daß während des fürchterlichen Wüthens der Cholera in Galizien im Jahre 1849 alle diejenigen von der Seuche verschont blieben, welche auf seine Veranlassung regelmäßig Dampfbäder nahmen.



Im Gebrauch. Aufgeklappt. Zusammengeklappt.

Die Reinigung der Haut kann nun zwar einfach durch Waschungen, Fluß- und Wannenbäder bewerkstelligt werden, indes sind die Schwitzbäder entschieden vorzuziehen, indem sie eben nicht nur die Reinigung gründlich vollziehen, sondern indem lediglich sie auch den übrigen physiologischen Bedingungen der Haut entsprechen. Dr. C. Luther sagt in etwas überschwenglicher Weise: „Wer nie ein römisches Bad genommen hat, weiß eigentlich noch gar nicht, was es es heißt, sich an und in seinem Körper durch und durch rein zu fühlen, gleichviel wie viel und wie oft er sich nach hergebrachter Weise wäscht und badet." Fast jede Arbeiterkaserne (Arbeitercolonie) in den englischen Fabrikstädten Sheffield, Manchester, Bradford ist mit einer römischen Badeanstalt versehen worden, denn man hat gefunden, daß der zähe, russige, alle Poren verstopfende Fabrikschmutz sich durch das Schwitzbad viel gründlicher entfernen läßt, als durch irgend eine andere Badeform. Die Sitte der Dampfbäder trägt unstreitig dazu bei, die nordischen Völker gegen die Unbill des Klimas abzuhärten. Wenn daher den Matrosen der schwedischen Kriegsmarinestation zu Stockholm der Gebrauch der Dampfbäder im Winter dienstlich vorgeschrieben ist, so kann der Hygieniker diese Maßregeln nur billigen. Auch in unserm Klima, ja überall, wo Witterungsschwankungen eine Abhärtung des Körpers wünschenswerth machen, sind Schwitzbäder zu empfehlen.

Durch die Schweißabsonderung werden überdies, selbst beim Gesunden, fortwährend schädliche Auswurfstoffe aus dem Körper entfernt und wenn irgend etwas den Körper gesund erhalten kann als hygienisches Lebenselixier, so ist es das Schwitzbad, das in gesunden und kranken Tagen als Universalmedicin sich vollkommen bewährt hat.

Vor allen ist das Schwitzbad zu betrachten als ein mächtiges Heilmittel bei gewissen fieberhaften sogenannten Erkältungskrankheiten, Katarrhen der verschiedensten Art, Rheumatismen, Influenza. Von der nach der Haut ableitenden Wirkung der Schwitzbäder machen wir Gebrauch in fast allen Fällen von inneren Organerkrankungen, die entweder aus Blutstauungen hervorgegangen sind oder sich mit solchen complicirt haben. „Mögen sich solche Affectionen in Leber, Magen, Milz, Nieren, Lungen abspielen, stets werden sie günstig beeinflußt, wenn wir das stauende Blut ableiten und in der Zufuhr frischen, sauerstoffreichen Blutes bessere Ernährung anbahnen." Es ist daher mit Genugthuung zu bemerken, daß in keiner Kuranstalt, welcher Richtung sie auch diene, ein Schwitz-Apparat fehlt, und daß selbst die Kaltwasserkur bei ungünstiger Jahreszeit des vorherigen Gebrauchs der Schwitzbäder nicht entbehren kann, da durch dieselben die Kaltwasserkur weit angenehmer, sicherer und prompter wirkt. Aus diesen Gründen ist die immer mehr zunehmende Verbreitung des Schwitzbades im Hause als eine der wohlthätigsten Neuerungen für Gesunde und Kranke zu begrüßen.

Wie aber aus der Art des Gebrauches jedes

Heilmittel erst seine vollgiltige Kraft gewinnt, so ist auch dem Patienten bei Anwendung von Dampf-Schwitzbädern die nöthige Vorsicht geboten. Am zweckmäßigsten und gefahrlosesten ist es daher, das Dampfschwitzbad im eigenen Heim anzuwenden, da es nur hier ohne viele Umstände mit Erfolg genommen werden kann. Diesen ärztlichen Vorschriften ist die Firma Moosdorf & Hochhäusler, Berlin S., Kommandantenstr. 60 nachgekommen, indem es ihr gelungen ist, einen zerlegbaren, leicht transportablen Zimmer-Dampf-Schwitz-Apparat zu construiren, der allen soliden Anforderungen entspricht und über welchen von Herrn Sanitätsrath Dr. Koch nach erfolgter Prüfung, sowie von anderen hervorragenden Aerzten bei seiner Aufstellung während der medicinisch-wissenschaftlichen Ausstellung 1890 den Erfindern die vollste Anerkennung ausgesprochen wurde. Die practische Einrichtung hat die Zufriedenheit vieler Leidenden erworben, welche in ihren Dankschreiben der Vorzüglichkeit des Apparates Ausdruck geben.

In den meisten Wohnungen kommt bei solchen Anschaffungen die Platzfrage in Betracht. Der Zimmer-Dampf-Schwitz-Apparat von Moosdorf & Hochhäusler nimmt einen sehr geringen Raum ein, ist zusammenlegbar, leicht transportabel und kann in jedem beliebigen Zimmer aufgestellt werden. Vorstehende Abbildungen veranschaulichen den Apparat in verschiedener Stellung. Um bequem hinein zu gelangen, klappt der Badende den Mantel von dampfdichtem Ledertuch auf und placirt sich auf einen beliebigen Holz- oder Rohrstuhl, wobei die Füße auf einer Holzroste ruhen. Der Dampf wird mit einem Spiritus-Apparat in einem Messingkessel erzeugt und von außen in den Apparat hineingeleitet. Bei dieser sinnreichen Einrichtung bleibt der Kopf des Badenden frei und jene unbehaglichen Erscheinungen, wie Kopfschmerz, Herzklopfen 2c., welche gewöhnlich ein russisches Dampfbad begleiten, fallen völlig fort.

Bemerkenswerth erscheint noch, daß die Apparate aus bestem Material in geschmackvoller Form und eleganter Ausstattung angefertigt werden. Ein durchaus mäßiger Preis*) ermöglicht jedermann die Anschaffung des Zimmer-Schwitz-Apparates und können wir denselben Allen in Stadt und Land dringlichst empfehlen, denen an Erhaltung und Erlangung ihrer Gesundheit gelegen ist. Für eine billige Kur im Hause konnte wahrlich passenderes nicht erfunden werden.

*) Ein completter Apparat mit Dampferzeuger stellt sich auf 36 Mark. Verpackung 2 Mark.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Graf und Tochter wurden als schlaue Intriguanten erkannt, Fritz hielt man für „eingefangen und hineingefallen“, und der General-Inspector galt für einen eitlen Thoren, den der Grafentitel geblendet hatte. Der Braut wurden freigiebig noch einige Jährchen mehr aufgebürdet, man schalt sie eine alte Kokette, und stellte sie sich als eine ganz verblühte Jungfrau vor. So wenigstens dachte man in der Nachbarschaft, auf den umliegenden Gütern. In Adelens gewohnten Lebenskreisen, in der Hofgesellschaft freute und wunderte man sich, daß das „mittellose“ Mädchen überhaupt noch einen Mann, und zwar einen reichen, wenn auch einen bürgerlichen bekam. Ganz genau vermochte sich freilich Niemand die stolze schöne Comtesse von Ortenegg als simple „Frau Mueller“ vorzustellen; und wenn in irgend einem unverheiratheten Gemüth sich der Neid bei der Nachricht von Adelens glänzender Verlobung geregt hatte, so wirkte der Name Mueller wieder besänftigend. In Fritzens residenzlicher Bekanntschaft betrübte sich aber mehr als ein junges hoffendes Mädchenherz, und nicht jedes hübsche zwanzigjährige Dämchen vermochte die Wahl des Erben von Ortenegg so ganz zu begreifen!

Als die Brautleute jedoch zusammen ihre Visiten in der Nachbarschaft machten, ward diese rasch anderen Sinnes. Man erinnerte sich nicht, je ein schöneres Brautpaar gesehen zu haben. Mit der Helmspitze freilich erreichte der rosig-blonde Bräutigam erst die schlanke Höhe seiner lilienweißen schwarzgelockten Braut. Aber man sah und fühlte auf der Stelle, daß die Beiden äußerlich und innerlich zusammen paßten. Neben dem vielsprechenden, gern- und lautlachenden Fritz, der unter Umständen nicht allzu genau mit dem Takt rechnete, nahm sich die vornehmgehaltene Adele, ein Muster guter Manier, doppelt vortheilhaft aus, und ihre echt weibliche Art, den etwas gar zu zärtlichen Bräutigam in seine Schranken zu weisen, während dennoch der Wiederschein des Glücks und Stolzes ob der Empfindungen, die sie erregte, ihr ganzes Wesen verklärte, hatte etwas förmlich Bezauberndes.

Nun fühlte sich zwar der General-Inspector aufrichtig geschmeichelt, daß seine schöne Schwiegertochter sich so anstandslos „Frau Mueller“ nennen lassen wollte, aber er hatte doch andere Absichten in diesem Falle.

Es waren ihm seine Pläne glänzend gelungen, die Heirath, die er wünschte, stand in Aussicht; die Braut entsprach seinen Anforderungen und gefiel Fritz, eine so schwer zu erfüllende Aufgabe, daß das sorgende Vaterherz ja schon fast daran verzweifelt hatle. Und dabei war das Schicksal auch noch für den General-Inspector persönlich wunderbar huldvoll gewesen, denn durch die Verbindung mit der ureingeborenen Familie von Ortenegg wurden so viel als möglich die Belastungen entkräftet, welche das böse Gerede im Betreff der Erwerbung seines Vermögens ihm angehängt hatte. Aber der General-Inspector nährte noch einen Wunsch, eine geheime Absicht, die er bereits an jenem Opernabend gefaßt hatte, wo er Adele und ihren Vater, wenn auch nicht zum ersten Male sah, so doch gewissermaßen wieder entdeckte. Die Menschen hatten recht, er war allerdings dem Zauber der neunzinkigen Krone erlegen — möge ihn tadeln, wer sich stärker fühlt!

Nach etwa vierzehn Tagen des glücklichsten Verlobungstaumels auf Schloß Ortenegg, gelang es dem General-Inspector, sich des alten Grafen allein zu bemächtigen. Er lud ihn zu einem ausgedehnten Spaziergang am Seeufer ein, und setzte dort seinem Begleiter mit langer eindringlicher Rede die Wünsche und Pläne seiner ehrgeizigen Seele auseinander.

Der alte Mueller war am Ende seines Vortrages, hatte sich müde und heiser gesprochen, ohne daß ihn sein Zuhörer auch nur einmal unterbrach. Der General-Inspector glaubte sehr zart den Adelspunkt berührt und sich große Mühe gegeben zu haben, den alten Aristokraten nicht zu verletzen.

Er bat den Grafen um die Adoption seines Sohnes, denn so wurde das Gewünschte am sichersten erreicht. Dies erlaubten die Landesgesetze, wenn Adele als einziges Kind einverstanden war. Und die nothwendige Einwilligung des Monarchen hatte alsdann wohl auch kaum ernstliche Schwierigkeiten mehr, denn die Uebertraguug eines alten berühmten Adelstitels auf einen jungen tapferen Offizier, welcher dermaleinst einer der reichsten Großgrundbesitzer im Lande wurde, widersprach durchaus nicht den hochgespanntesten Adelsideen.

Der schweigende Graf ahnte schwerlich in seiner wunderlich grübelnden Geistesabwesenheit, was in diesem Augenblick an seinen Lippen hing . . . . das Schicksal zweier Familien, die ganze Brautschaft mit all ihrem Liebesglück, und die sämmtlichen Millionen! . . . denn eine Weigerung seinerseits hätte den alten Mueller tödtlich verletzt, und wenn dann voraussichtlich ein Wort das andere gegeben hätte, wer weiß, wozu es gekommen wäre? Der General-Inspector war kein Lamm in seinem Wünschen und Wollen, und wenn er gereizt wurde, glich er einem wilden Stier. Schon stieg ihm das Blut zu Kopf vor Aerger über das räthselhafte Schweigen seines Begleiters, gewaltsam hielt er noch an sich.

Außer sich vor Spannung und Verdacht, daß er eine empfindliche Kränkung erleiden würde, drang der General-Inspector in den grübelnden Grafen, ihm auf der Stelle die entscheidende Antwort zu geben — er hatte bereits die ersten brutalen Sätze auf den Lippen, die das Gewebe, welches er selbst so sorgsam eingefädelt hatte, zerstören sollten; mit seinem Fritz wäre er schon fertig geworden, auf Liebesgram nahm ein Charakter wie der General-Inspector natürlich keine Rücksicht — kurz, die Axt war bereits geschwungen! . . . da breitete der Graf beide Arme aus und rief ein lautes feierliches: „Ja! . . . so soll es sein, denn so ist es herrlich, vollendet und glücklich ersonnen, ein neues Reis gepfropft auf den alten Stamm! Ihr Fritz ist wie berufen, in unsere Reihen einzutreten, und er wird eine Zierde derselben werden!“

Der General-Inspector sank beinahe mit einem Jauchzer in des Grafen Arme; man konnte es ihm kaum verdenken, daß er dessen freundschaftliche Berührung fast wie den Ritterschlag seines zukünftigen Geschlechtes empfand.

Mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen griff der Graf die Idee des General-Inspectors auf und machte sie zu seiner eigenen. Er sprudelte über mit Vorschlägen, wie das Gewünschte rasch und sicher zu erreichen sei, und sprach in Lobeserhebungen vom jungen Fritz. Bald hatten die beiden Herren gänzlich die Rollen getauscht, der General-Inspector war zum stummen Zuhörer geworden, der still neben dem eifrigen Sprecher herging.

So wie es sich die beiden Alten ausgedacht, ward Alles erfüllt. Die Adelstitel waren bereits ausgefertigt, als die Hochzeit gefeiert wurde. Es zog nun das schönste häusliche Glück auf Schloß Ortenegg ein, und während sonst leider das elterliche Element in jungen Familien nicht immer zum Besten wirkt, wurden in diesem Falle die beiden Schwiegerväter die Säulen der allgemeinen Zufriedenheit. Nur schien es, als ob Beide ihre Kinder vertauscht hätten, der Graf Heinrich Leopold verliebte sich täglich mehr in seinen Schwiegersohn, und der General-Inspector wendete sich in überraschender Weise Adelen zu, von der ihn Natur und Erziehung eigentlich meilenweit hätte trennen müssen. Er fing überhaupt wieder an unter Menschen zu gehen, und bekam noch auf seine alten Tage lebhafte gesellschaftliche Interessen. Ganz wesentlich verursachte dieses der wohlthätige Einfluß des Grafen Heinrich Leopold, d. h. es entstand ein Verhältniß, das auf der glücklichsten Gegenseitigkeit beruhte. Der Graf suchte nämlich nicht ohne Genugthuung die Kreise seiner Standesgenossen in der Nachbarschaft wieder auf, und ließ sich dabei gern vom General-Inspector begleiten. Dieser wäre ohne einen so liebenswürdigen taktfesten Schutz nie in Berührung mit jener Welt gekommen, zu der er doch durch seinen Besitz und seine verwandschaftliche Verbindung nunmehr gehörte. Auch war er unter Menschen stolz, schüchtern und ungeschickt, und bäumte sich auf da, wo er Vornehmere witterte, in der Furcht von ihnen als Parvenu schlecht behandelt zu werden. Die beiden schwiegerväterlichen Dioskuren begannen nun Zauberfeste zu geben, wozu der General-Inspector das Geld und der Graf den Reiz und den Character hergab. Der Adel der Umgegend war ein wenig neugierig; seine Mitglieder wallfahrteten förmlich massenhaft nach Ortenegg, die dort eingesessene Familie kam in Mode. Der neue „Graf Fritz“ war oft ganz entzückt, daß so viele Barone und Prinzen nunmehr auf Schloß Ortenegg dejeunirten und dinirten. Doch es sammelte sich auch manch' Edelkörnlein aus diesem Verkehr für den bis dahin so vereinsamten General-Inspector, der lange Zeit fast nur noch mit Personen umgegangen war, die von ihm borgen wollten. Es war denn doch eine gebildete, welterfahrene Gesellschaft, in die er trat, und unter den Persönlichkeiten, die mit Vergnügen seine Weine tranken, seine Cigarren rauchten und auf seinen schönen Pferden ritten, fanden sich auch gar viele, die ihn anerkannten als interessante Charakterfigur und originelle Capacität, und ihn vielleicht gerade deshalb desto höher ehrten, als leider dergleichen Typen in ihren eigenen Kreisen sehr selten vorkommen. Anerkennung aber wirkt auf den Menschen, wie Sonnenlicht auf die Pflanzen, und es durfte billig Niemanden verwundern, daß der General-Inspector eine gar große Vorliebe für Aristokraten faßte, und selbst gegen etwaige Schmarotzer nicht allzu abwehrend verfuhr.

Mit der Geburt des Erben erreichte das Glück auf Ortenegg seinen Höhepunkt, das Kind wurde

natürlich gründlich von den beiden Großvätern verzogen. „Möchte der Knabe ganz meinem lieben Schwiegersohn gleichen, und von ihm und Ihnen alle schönen Muellertugenden erben", sagte oft der Graf Heinrich Leopold mit Ueberzeeugung. „Ums Himmelswillen nicht", antwortete naiv der alte General-Inspector, „ich hoffe, daß jeder Zoll an ihm ein Ortenegg sei!"

Es gab nämlich einen dunklen Punkt im hellen Glücke der Familie, das war das Verhältniß von Vater und Sohn. Anfangs hatte die gute Meinung des Grafen Heinrich Leopold den General-Inspector günstig beeinflußt, aber durch Fritzens Schuld war dann alles wieder verdorben worden. Selbst Adele, die sonst nur zu sehr jede schlechte Eigenschaft ihres Mannes mit dem Mantel der Liebe zuzudecken geneigt war, ward oft sehr unangenehm davon berührt, wie nichtachtend, rücksichtslos und feige sich der Sohn gegen den Vater benahm. Er zog alle kleinen Schwächen seines Erzeugers unbarmherzig ans Licht, und behandelte ihn selbst vor der Welt lieb- und respectlos.

Die Gräfin äußerte sich darüber einstmals gegen ihren Vater, aber der Graf Heinrich Leopold sah nun einmal auf seinen Schwiegersohn wie in einen goldenen Kelch, und meinte: „Die Beiden sind sich zu ähnlich, mein Kind; hätte der regierende Herr Papa eine biegsame Weidenruthe zum Sohne, würde es freilich besser gehen. Aber so platzt die Kraft auf die Stärke, und zwei harte Steine reiben sich. Fritz könnte ein wenig rücksichtsvoller sein — aber ein guter Sohn ist er darum doch!"

Adele gab zwar dem eigenen Vater nicht ganz unrecht, indes sie verdoppelte doch ihre Liebe und Sorgfalt für den Schwiegerpapa, der ihre zarte Rücksicht reichlich vergalt durch die dankbar zärtliche Hochschätzung, die er ihr dafür zollte.

Sehr unangenehm erstaunte aber der Graf Heinrich Leopold, als ihm der General-Inspector plötzlich seine Absicht mittheilte, das eben mühsam und kostbar gestiftete Fideicommis wieder aufheben zu wollen. Er hatte sich ein ganz merkwürdiges Testament ausgedacht, wonach Adele fast seine Universalerbin wurde, und sein Sohn eigentlich nur das Pflichttheil bekam.

Dem widerstrebte der alte Graf aber leidenschaftlich. „Die ganze Welt würde ja meine Tochter und mich für Erbschleicher halten! Was hat Ihnen denn Ihr Sohn gethan, daß Sie ihn enterben wollen? Er ist ein guter Cavalier und tadelloser Staatsbürger, vortrefflicher Familienvater und sogar auch ein sparsamer Hauswirth, was in seinen Verhältnissen doch anerkannt zu werden verdient. . . . Nur weil er eine lose Zunge hat, könnten Sie ihm doch nicht ernstlich sein Vatererbe verkürzen wollen?"

„Sie kennen meinen Sohn nicht!" hatte der General-Inspector im Unkentone darauf geantwortet. Doch der Graf Heinrich Leopold machte es zu seiner Ehrensache, daß die alten Bestimmungen unverändert blieben, und das neugeplante Testament nicht ausgeführt wurde. Aber er konnte es nicht verhindern, daß der General-Inspector seiner Tochter unter verschiedenen Vorwänden größere Summen legirte. Einmal schenkte derselbe Adelen ein großes Packet Staatspapiere: „Das magst Du als Deinen Brautschatz betrachten", meinte er, „Eure Kinder brauchen es gar nicht zu wissen, daß Du nichts mit eingebracht hast." — —

Der Erste, welcher aus dem Kreise abschied, war der Vater der Gräfin. Der liebenswürdige, noch so schöne und elastische Greis starb ohne Krankheit, ohne Kampf. An einem köstlichen Sommerabend saß er inmitten der Familie auf dem gewohnten Theeplatz unter den berühmten sechs hohen Lindenbäumen. Es war ein Bild des Friedens, die Enkelkinder umspielten die Kniee des Großvaters. Die untergehende Sonne webte liebliche Rosenschleier über Schloß und Park. Da plötzlich veränderte sich die Physiognomie des Grafen, sein ehrwürdig Haupt sank auf die Brust, und er griff mit beiden Händen in die Luft. Die erschrockenen Seinigen hofften es sei nur eine Ohnmacht, aber es war der Tod, durch einen Herzschlag herbeigeführt.

Der Graf hatte oft vom Sterben gesprochen. Früher, als er noch fürchten mußte, seine Adele einsam, arm und ohne jegliche Stütze auf der Welt zurückzulassen, wünschte er an einem Tage mit der Tochter abzuscheiden. Später hatte das Schicksal seine Liebe zu derselben etwas des leidenschaftlichen Charakters entkleidet; er freute sich, daß Adele, die Wohlthat der Familie genießend, nunmehr die Ausschließlichkeit ihrer Empfindungen für den alten Vater aufgeben durfte, und Mann und Kinder besaß, die ihrem Herzen naturgemäß näher standen als er. Dankbar erkannte er es auch an, daß er nicht des Lebens Nothwendigkeit für die Seinen mehr zu besorgen hatte, welche weder Geld noch Gut verloren, wenn er starb. „So bin ich eigentlich nur noch Euer Ornament!" pflegte er wiederholt wehmüthig-humoristisch zu sagen.

Es war dies eine Art von geflügeltem Wort bei ihm geworden, aber der Graf hatte sich leider geirrt, er war mehr als das „Ornament" seiner Familie, er war der gute Genius derselben gewesen.

Noch einmal eroberte Graf Fritz das ganze Herz seiner Gemahlin durch die Art und Weise, wie er ihren Vater betrauerte. Er gerieth über dessen Tod außer sich, und konnte sich lange nicht wieder trösten. Ihm war nicht nur ein geliebter Schwiegervater und feiner Mentor gestorben, er hatte einen Kameraden verloren, den Maßstab seines Thuns, das Echo seiner Gedanken. Nun besaß er keinen mehr, dem er zu gefallen strebte, Niemanden der ihm imponirte. Er fühlte sich haltlos und verwaist, denn er hatte auch wenig jüngere Freunde, sondern nur viele gute Bekannte. Das Verhältniß der Freundschaft war eben schwierig für den jungen Grafen; nicht daß es ihm an Anschlußvermögen gefehlt hätte, im Gegentheil, aber mit gleichalterigen Freunden kam er nie weit, denn es war ein Cardinalsatz in seiner Natur: wen er nicht fürchtete, den liebte er auch nicht!

Fast ähnlich verwaist fühlte sich der General-Inspector durch den Tod seines schwiegerväterlichen Freundes. Er nahm noch einige Male nach der vollendeten Trauerzeit Einladungen an, empfing auch bei sich den Adel der Umgegend gastlich, langweilte sich aber stets, und fand schließlich, daß ein alter Mann nichts mehr in der großen Welt zu suchen habe. Er widmete sich fortan ausschließlich Adelen und seinen Enkelkindern, und suchte wie seine Schwiegertochter, gänzliche Befriedigung im häuslichen Leben. Mit seinem Sohne ward dagegen das Verhältniß immer schlimmer. Graf Fritz und der General-Inspector überwarfen sich, wo sie sich sahen, schmollten tagelang miteinander, und versöhnten sich nur, um sich von Neuem zu zanken. Adele konnte es nicht verhindern, daß ihr Mann außerhalb Zerstreuungen suchte, ja sie begünstigte zuletzt sein Ausgehen, des lieben Friedens Willen, und weil er sich sichtbar im Familienkreise langweilte. Begleiten durfte sie ihn selten, da sie beim Schwiegervater verbleiben mußte; und so eilte denn der junge Graf von Jagd zu Jagd, von Fest zu Fest, stets ohne seine Gemahlin, und war kaum noch dauernd auf Ortenegg anwesend.

Der Vater vermißte ihn nicht, sondern war zufrieden bei Adelen und den Enkelkindern sitzen zu können. „Du gutes Schwiegertöchterchen", sagte er einst zu ihr, „bist die Einzige, die mich wahrhaft betrauern wird; ich habe an Dir das große Loos gezogen, denn Gott ließ mich eine Perle finden, wo ich nur nach der äußeren Fassung strebte. Wenn längst Alle den alten General-Inspector vergessen haben, werden Deine schönen Augen noch dem bürgerlichen Schwiegerpapa aufrichtige Thränen nachweinen. Und du wirst auch allein in kindlicher Pietät dem Enkelsohn mein Andenken wahren, und in seiner jungen Seele sogar das Standbild des armen alten uninteressanten Großvaters so verklärt und verschönt emporrichten, daß ich schon im Voraus darüber erröthe in natürlicher Bescheidenheit. Aber mein Sohn, der wird mein Andenken nicht pflegen, und es bald vergessen haben, daß er einen Vater besaß, der zeitlebens für ihn arbeitete. Er wird die Augen niederschlagen, wenn die Menschen erwähnen, daß sein Stammbaum im gemeinen Volke wurzelt, und er wird den Namen Mueller vermeiden und verabscheuen. Er wird froh sein, wenn der Trauerflor endlich von seinem Hut verschwinden darf, und er sich schicklich wieder amüsiren kann."

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Ich habe aber Deine Wohnung heute zum letzten Male betreten. Bruno bewacht jeden meiner Schritte und —"

„Du wußtest doch sonst seine Wachsamkeit so gut zu täuschen —"

„Schweige!" rief Irma zornig.

„Und wenn es mir nun gefallen würde, nicht zu schweigen? — Wenn ich Deinem Gatten Mittheilungen machen wollte?"

„Das wäre Dein eigener Schade. Dieser Verrath würde Dir keine goldenen Früchte tragen."

„Aber ich hätte mich für alle erlittenen Demüthigungen gerächt!"

„Wagst Du mir zu drohen?"

„Ich setze kein Wagniß dabei, nachdem Du so bestimmt erklärt hast, Dich gänzlich von mir zurückziehen zu wollen."

Mit haßerfüllten Blicken, wie zwei unversöhnliche Feindinnen maßen sich die beiden Frauen.

Ein heftiger Klingelzug ertönte.

„Wer kann das sein?" rief Irma erschrocken. „Ich will nicht gesehen werden!"

„Beruhige Dich! Dorina kennt ihre Verhaltungsmaßregeln."

„Die gnädige Frau ist augenblicklich nicht zu sprechen", hörte man die kleine Zofe sagen.

„Aus dem Weg!" erwiderte eine heisere, zornige Stimme. Die Thüre wurde aufgerissen und Remmert trat in das Zimmer.

Mit einem Schrei fuhr Frau Altmann empor.

„Was ist das? Wer darf sich erlauben, den Eintritt zu erzwingen? — Wer sind Sie?"

„Ich bin der Gatte dieser Frau", erwiderte er, auf Irma deutend, die wie zu Stein erstarrt dastand. „Aber wer sind Sie selbst? — Ich verlange Antwort! Sie sollen mir Rechenschaft geben!"

Frau Altmann sank in den Schaukelstuhl und wiegte sich, verlegen lächelnd, auf und ab.

Mit widerwilligem Staunen betrachtete Remmert die kokett und jugendlich gekleidete Gestalt, deren welke Züge noch an die einstige Schönheit erinnerten.

„Wer sind Sie?" wiederholte er drohend. „Wer sind Sie, daß man heimliche Geldsendungen an Sie aufgiebt?"

„Fragen Sie doch Ihre Frau", klang es trotzig zurück.

„Eine weitläufige Verwandte von mir", stammelte Irma. „Sie ist in Noth gerathen und ich habe sie zeitweilig unterstützt. Das ist alles!"

„Ist das wirklich alles?" rief er, den wuthsprühenden Blick fest auf sie richtend. „Was bedeutet dieser Zettel?"

„Du hast meinen Schreibtisch erbrochen!"

Er lachte. Es war ein häßliches, unheimliches Lachen.

„Zu Gewaltmaßregeln greife ich immer erst dann, wenn mir kein anderer Ausweg mehr bleibt. Das solltest Du wissen! Nicht erbrochen, aufgeschlossen habe ich Deinen Sekretär, und es lohnte sich wahrlich der Mühe. Du verschleuderst also auf die unerhörteste Weise mein Geld und hast heimliche Zusammenkünfte, die unter dem Schutze dieser würdigen Dame abgehalten werden."

„Wer sagt das?" fuhr Irma zornig auf.

„Ich denke, dieser Zettel spricht deutlich genug und ich kenne auch den Schreiber. Nun ist mir freilich mit einem Male das Räthsel der zurückgegangenen Verlobung gelöst."

„Diese Worte waren niemals an mich gerichtet!"

„An wen sonst?"

„Höchst wahrscheinlich an Margot. Ich fand das Briefchen kurz nach ihrer Rückkehr von Passau und warf es achtlos in ein Fach meines Schreibtisches. Sie mag es wohl verloren haben. Es trägt ja auch kein Datum und wurde vermuthlich während ihres Aufenthaltes bei Tante Henriette geschrieben."

„Hübsch erdacht! Nur ist's schade, daß Du Dich schon längst selbst verrathen hast!"

„Seit Monaten fiel mir Dein stundenlanges Ausbleiben auf“, sagte Remmert erregt zu seiner Frau. „Ich bemerkte sehr wohl, wie Du stets nach einem Vorwande suchtest, um allein das Haus verlassen zu können.“

„Das trifft allerdings zu, aber mein Geheimniß bezog sich ja nur allein auf diese Frau hier“, sagte Irma etwas betroffen. „Einer armen Verwandten glaubte ich indeß die erbetene Unterstützung nicht versagen zu dürfen, als sie mir aber dann mit ihren ewigen Forderungen lästig zu werden begann, suchte ich sie in ihrer Wohnung auf, um ihr zu erklären, daß sie nichts mehr von mir zu erwarten habe. Vor vierzehn Tagen sandte ich noch einmal eine Summe an sie ab und begab mich heute hierher, um ausdrücklich zu wiederholen, daß ich mich jetzt vollständig von ihr zurückziehe und daß sie wohl thun wird, München zu verlassen. Willst Du meinen Worten keinen Glauben schenken, so thut es mir leid Dich nicht überzeugen zu können!“

„Was ich glaube oder nicht glaube, darüber wollen wir an anderer Stelle sprechen“, erwiderte Remmert mit finsterem Blicke und fügte, zu Frau Altmann gewendet, hinzu: „Wenn Sie in der Hoffnung, noch fernere Unterstützungen zu erlangen, hier verweilen, werden Sie sich getäuscht sehen. Ich verbiete meiner Frau, Ihre Wohnung wieder zu betreten und werde dafür sorgen, daß keine Geldsendungen mehr an Sie abgehen.“

„Ich habe ja bereits erklärt, daß ich weder in der Lage, noch gesonnen bin, mich weiter um die pecuniären Verlegenheiten der Frau Reinhard zu bekümmern“, sagte Irma, der Thüre zuschreitend.

Frau Altmann, die bisher dem Streite schweigend zugehört hatte, sprang jetzt auf und rief mit schriller Stimme:

„Bleiben Sie noch, Herr Doctor Remmert, jetzt ist es an mir, zu sprechen!“

„Ich verlange Ihre Vertheidigung nicht zn hören“, entgegnete er kalt.

„Und ich beabsichtige nicht, mich zu vertheidigen, wohl aber die Höflichkeit und Rücksicht zu fordern, auf welche ich Anspruch erheben kann. Ich heiße nicht ‚Reinhard‘ und bin keine Bettlerin, die man mit einer einmaligen Gabe abfindet. Mein Name ist ‚Natalie Altmann‘, hier meine Tochter, die nicht wagen soll, mich länger zu verleugnen!“

„Deine Mutter?“ fragte Remmert, erstaunt und mißtrauisch auf Irma blickend. „Warum diese Namensänderung? Wozu dieses ganze Lügengewebe? Weshalb sagtest Du mir, sie sei todt?“

„Weil ich mir dieser Mutter schäme und sie niemals vor der Welt anerkennen werde!“ rief die schöne Frau bebend vor Zorn. „Muß denn alles zur Sprache kommen, so erfahre: daß sie in Wesel und Köln von der guten Gesellschaft ausgeschlossen war.“

„Das sind ja schöne Entdeckungen, die ich heute mache!“

„Für die Vergangenheit meiner Mutter bin ich nicht verantwortlich.“

„Aber für Deine eigene bist Du es!“ entgegnete Frau Altmann gereizt. „Ich habe vielleicht mitunter unüberlegt und unvorsichtig gehandelt, aber ich bin nicht als siebzehnjähriges Mädchen aus dem Hause meiner Eltern entflohen, um einem leichtsinnigen Menschen zu folgen; ich habe nicht als verheirathete Frau den Bräutigam meiner Stieftochter heimlich empfangen, ich habe nicht —“

Hier wurde sie von einem Wuthgeschrei Remmerts unterbrochen. In wilder Leidenschaft stürzte er auf Irma zu und streckte beide Hände aus, als wolle er sie erdrosseln. Entsetzt wich sie zurück und rief mit zorniger Stimme, deren Ton es nicht an überzeugender Gewalt fehlte:

„Sie lügt! Ich bin aus ihrem Hause entflohen, weil mein Ehrgefühl mir gebot, nicht länger zu weilen! — Es ist nicht wahr, daß ich Körbitz hier empfangen habe. Aus Deinen eifersüchtigen Vorwürfen, aus meiner Bemerkung, daß der Brief an Margot gerichtet war, schöpfte sie den Stoff zu dieser neuen Lüge. Möge sie ihre nichtswürdigen Verleumdungen beweisen! Ich fordere, ich verlange es! Ich weiche nicht von der Stelle, bis ich gerechtfertigt bin!“

Remmert faßte ihren Arm und zog sie zur Thüre.

„Komm mit!“ sagte er mit wuthbebender Stimme. „Jeden könntest Du täuschen, nur mich nicht. Ich habe einen zu tiefen Blick in den Abgrund Deiner Seele gethan. Spare alle weiteren Worte und folge mir. Die Stunde der Abrechnung wird auch zwischen uns nicht ausbleiben, vielleicht ist sie näher, als Du denkst. Ich bin des elenden Daseins müde, das ich an Deiner Seite führe, Du Fluch meines Lebens!“

„So könnte auch ich Dich nennen!“

„Fort von hier! Es schwebt wie blutrother Nebel vor meinen Augen. Könnte ich Dich doch in die Hölle zurückschleudern, aus der Du empor gestiegen bist zu meinem Verderben!“

Wie eine eiserne Fessel hielt seine Hand Irmas Arm umspannt, gewaltsam schleppte er die Widerstrebende zur Thür.

Da trat ihm Frau Altmann entgegen.

„Was soll aus mir werden?“ fragte sie. „Ich stehe mittellos da!“

Verächtlich stieß er sie aus dem Wege.

Sie klammerte sich an Irma und rief halb klagend, halb trotzig:

„Ich bin Deine Mutter! Du darfst mich nicht in Noth und Elend gerathen lassen!“

(Fortsetzung folgt.)



Kätzchen. Nach dem Gemälde von Paul Preyer. (Siehe Plauderecke.)

Wir bitten unsere geehrten Leser zu entschuldigen, daß wir in den wenigen Nummern vor Weihnachten etwas mehr Anzeigen bringen, als gewöhnlich. Es ist dies ein kleiner Ersatz für die großen Ausfälle im übrigen Theile des Jahres. Dafür werden wir unsere Leser durch besonders interessante Romane, Artikel und Bilder im neuen Jahre entschädigen, worüber noch weitere Mittheilungen demnächst folgen.

Was ihr wollt.

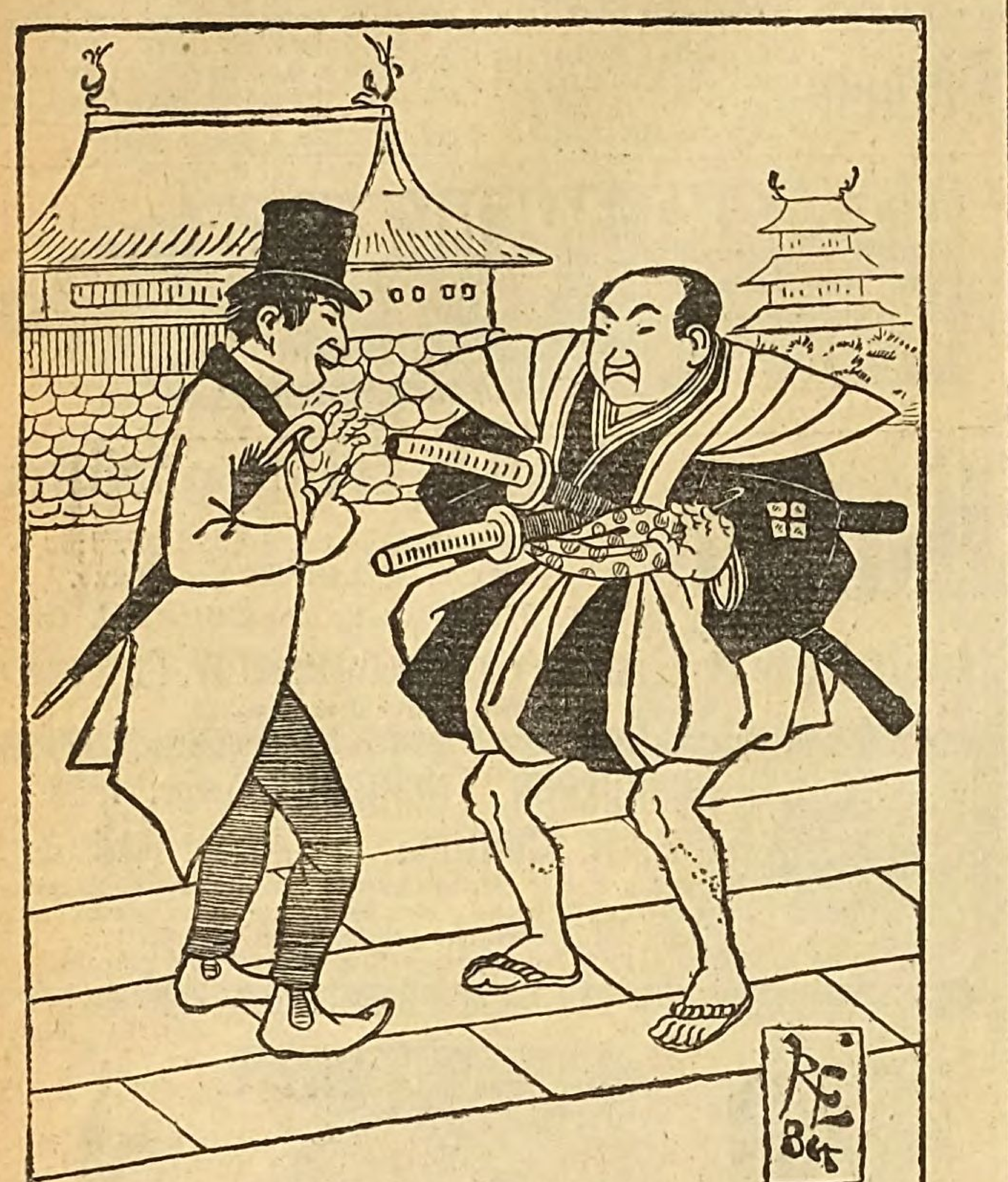


Donna Velata. Nach dem Gemälde von Raffael.

Die Donna Velata von Raffael, deren anmuthvolles Bildniß wir hier wiedergeben, befindet sich in der Galerie Pitti zu Florenz. Die Wiedergabe des reizenden Bildes des größten aller Maler ist nach einem Stich von L. Gruner aus dem Jahre 1881 des im Verlag von Adolf Gutbier in Dresden erschienenen Raffaelwerks ausgeführt.

Die sieben Plagen in Afrika sind nach dem Briefe eines Afrikareisenden folgende: 1. Stechmücken, gegen die man sich in der Nacht durch Vorhänge einigermaßen schützt. 2. Kleine fast unsichtbare Fliegen, welche den Menschen am Morgen und Abend durch schmerzhafte Stiche plagen. Diese kleinen Ungethüme heißen Furu. 3. Die Krätze, sowie Läuse, eine Plage, die man sich durch Zusammensein mit Negern zuzieht. 4. Kleine Flöhe, welche sich in die Haut, am liebsten unter den Nägeln der Füße hineinbohren und dort Eier legen. Jeden Abend muß man seine Füße besehen und die Brutnester herausziehen. 5. Lästiger Hautausschlag, der Wunden verursacht und oft am Gehen hindert. 6. Das Fieber, welches leicht wiederkehrt, trotz Chinin und anderer Mittel. 7. Giftige Schlangen, Tausendfüßler, Skorpione u. s. w., dazu endlich rothe Ameisen, die oft des Nachts ins Haus kriechen und die armen Bewohner sofort zur Flucht nöthigen.

Heiteres.



In Tokio.
Erster Japanese: „Nun bist Du wieder zurück? Wie war's denn in der Fremde, wie sind die Menschen in Berlin?"
Zweiter Japanese: „Schrecklich dumm! Denke Dir, ich war doch fünf Jahre dort und glaubst Du die hätten mich verstanden? Keine Spur!"

Ausgesorgt. „Haben Sie gehört, von Spielwitz hat sich von der Infanterie zu den Garden des Corps versetzen lassen?" — „Ja, was wollen Sie, der Glückliche hat eine ganze Tante zu verzehren."

Steigerung. Lieutenant A.: „Siehst du drüben unsre Coloratursängerin? Hat mir gestern colossale Avancen gemacht. Schneidiges Mädchen!" — Lieutenant B.: „Mir vorgestern, Kamerad. Zweischneidiges Mädchen!"

Spielecke.

Logogryph.
Ich bin kein Thier mit grimm'gem Zahn,
In heißem Land trifft du mich an.
Ich war, setz' einen Laut davor
Dereinst ein frommer Ackersmann.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Räthsels: Notenschlüssel.
des Homonym: Anstand.

Plauderecke.

Kätzchen. (Siehe das Bild Seite 372). Zwei allerliebste Schmeichelkätzchen führt uns der Maler vor und zwar ein gewöhnliches und eins im übertragenen Sinne. Die junge Dame versteht es offenbar auch, zu schmeicheln, wie ein Kätzchen, ob sie aber auch falsch sein kann, wie ein solches, das glauben wir nicht, denn aus ihren schönen Augen strahlt uns die Treue entgegen, eine Tugend, die wir Deutsche über Alles schätzen und die keinem Volke so zu eigen ist, wie dem unseren.

Der illustrirte Prachtkatalog der Firma Bruno Klemm jr. in Markneukirchen i. Sachsen wird auf Wunsch jedermann umsonst eingesandt, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen.

Selbst auf dem Lande, also direct an der Quelle der Naturbutter, wird Bartels Süßrahm-Margarine verzehrt. Das Vorurtheil gegen Kunstbutter ist ja im Allgemeinen nicht unberechtigt, wenn aber mit so hoher Accuratesse und Sauberkeit gearbeitet wird, wie in der Fabrik von W. Bartels in Bremen, kann jede Hausfrau ohne Bedenken zu diesem billigen, nahrhaften und wohlschmeckenden Ersatz der Naturbutter greifen, zumal man ja auch nie weiß, ob die letztere immer durch ganz appetitliche Hände hergestellt worden ist. Wir führen hier nur nachfolgendes Gutachten an, es jeder Hausfrau und jedem Wiederverkäufer überlassend, durch Bezug einer Probe von genannter Firma selbst zu prüfen: Durch Herrn Wilhelm Bartels in Bremen erhielt ich ein Muster von Tafelmargarine W.B. mit dem Auftrag zugestellt, dasselbe im Vergleich mit einer guten Naturbutter zum Preise von 1.20 Mk. per 1/2 Kilogramm zu untersuchen. Die vergleichende Prüfung des Margarinemusters mit der von mir selbst bezogenen feinen Naturbutter ergab folgenden Befund:

	Tafel-Margarine W.B.	Naturbutter
Wasser:	9,620	11,85
Kochsalz:	0,744	1,55
Fett:	88,270	85,46
Käsestoff:	0,680	0,72
Milchzucker:	0,568	0,42
	Ges. 99,882	Ges. 100,00

Das Fett ist in der Margarine den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend reines Margarinefett, in der Naturbutter reines normales Kuhbutterfett. Der Geschmack des mir übersandten Musters von Tafelmargarine W.B. ist in frischem Zustande als ein ganz vorzüglicher zu bezeichnen und der Naturbutter täuschend ähnlich. Aus der vergleichenden Untersuchung der beiden Producte folgt, daß der Fettgehalt in der Margarine höher ist als in der Naturbutter, und daß der Unterschied beider Präparate lediglich in der Art des Fettes liegt. Die Tafelmargarine ist in frischem Zustande als ein ganz vortrefflicher Ersatz der natürlichen Butter zu bezeichnen, deren Nährwerth sich in Nichts von demjenigen des künstlichen Productes unterscheidet.

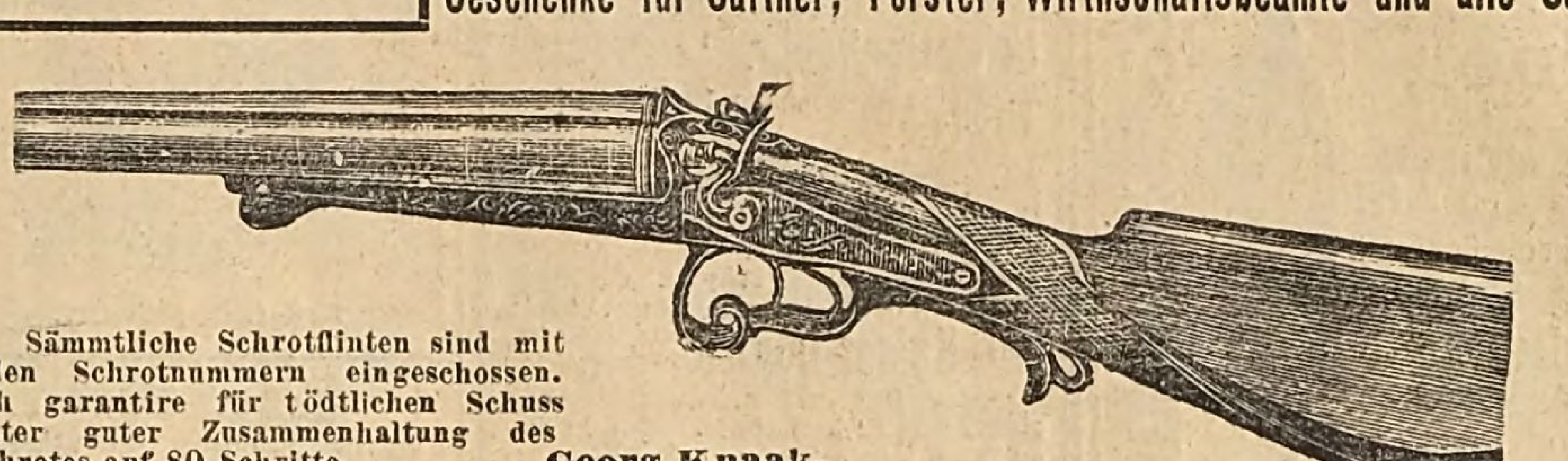
Berlin, den 20. September 1889.
gez. Dr. C. Bischoff,
Vereidigter Chemiker d. königl. Gerichte.

Berichtigung. Da sich in der vorigen Nummer in dem Referat betreffend Glasmalereien ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen hatte, so lassen wir dasselbe nochmals ausführlicher hier folgen:

Einen herrlichen Schmuck nicht allein für die Kirche sondern auch für jedes Zimmer bilden gebrannte Glasmalereien und Kunstverglasungen, weshalb wir auf die in dieser Specialität weltberühmte Firma Wilh. Antony & Cie. Nachf., Oberwinter-Rolandseck am Rhein aufmerksam machen. Fenstervorsetzer in wundervoller Ausführung, Diaphanien, die eine nutzbringende, interessante und anregende Beschäftigung für Herren und Damen bilden, sind von hier zu beziehen. An 1100 profane und religiöse Muster sind vorräthig. Die Preisliste ist umsonst erhältlich, sowie jede gewünschte Auskunft.

Ausnahmepreise nur für die Herren Leser dieses Blattes.

Feste Preise. | **Bitte aufzubewahren! Dieser Jagdkatalog erscheint nur einmal! Geschenke für Gärtner, Förster, Wirthschaftsbeamte und alle Schiessfreunde!** | **Reelle Bedienung!**



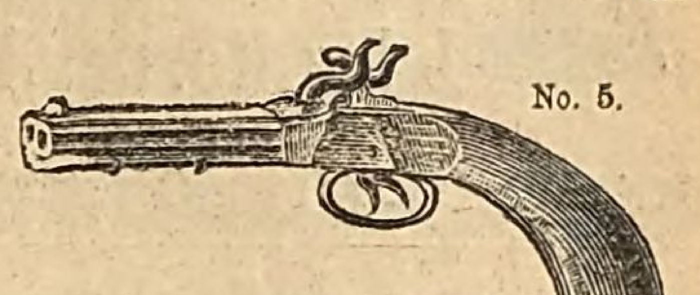
Sämmtliche Schrotflinten sind mit allen Schrotnummern eingeschossen. Ich garantire für tödtlichen Schuss unter guter Zusammenhaltung des Schrotes auf 80 Schritte. **Georg Knaak.**

No. 1. **Centralfeuer-Doppelflinte** wie Zeichnung mit feinen Stahlläufen, ohne Gravirung, mit einfachem Schlüssel, Cal. 16 . . . . . Mark 35,—
„ 2. **Centralfeuer-Doppelflinte** wie No. 1, aber mit Doppelschlüssel, Cal. 16 . . . . . . Mark 40,—
„ 3. **Centralfeuer-Doppelflinte,** Cal. 16 oder Cal. 12 mit Doppelschlüssel und feinen Damastläufen ohne Gravirung . . . . „ 45,—
„ 4. **Dieselbe Centralfeuer-Doppelflinte,** Cal. 16 oder Cal. 12, aber mit Gravirung, echte Damastläufe . . . . „ 50,—



1/4 natürlicher Grösse

No. 1.



No. 5.

Flobert-Teschins ohne lauten Knall.



No. 57. **Flobert-Teschin** mit 40 cm. langem Lauf, Schaft zum Anlegen, Cal. 6 mm Mark 8,—
„ 58. Wie No. 57, aber mit feiner Backenschäftung und Patronenwerfer, kräftig gebaut, Cal. 6 mm Mark 10,—
„ 59. **Teschin** mit Lauf zum Aufklappen, Patronenwerfer, Cal. 6 mm, 70 cm lang . . . . „ 12,—
„ 60. Wie No. 59, aber kräftiger geb., trägt b. 100 Schritt, Cal. 9 mm „ 15,—
„ 61. **Teschin** wie vorstehende Zeichnung, mit schwarzem oder braunem Schaft, Patronenwerfer, zum guten Kugel- und Schrotschuss, Tragkr. 75 Schritt, Cal. 6 mm Mark 15,—
„ 61. **Teschin** wie vorstehende Zeichnung, aber mit Ringen zum Gewehrriemen, schwarzem oder braunem Schaft, Patronenwerfer zum guten Kugel- und Schrottschuss, Tragkraft 80 Schritt, Cal. 6 mm . . . . „ 18,—

No. 65a. **Teschin. Cal. 9 mm, Lauf zum Aufklappen, mit doppeltem Gewehrverschluss, selbstthätigem Patronenwerfer, zum Kugel- und Schrotschuss, and zu den langen Kugelpatronen Cal. 350 passend. (Von anderer Seite als Jagdkarabiner angepriesen) für 30 Mark, bei mir . . . . Mark 20,—**

Terzerole.

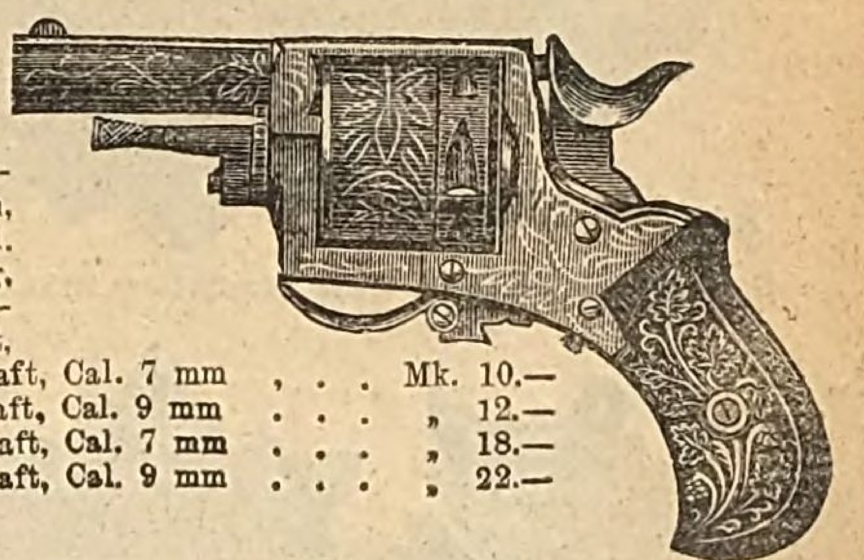
No. 1.	Einläufig, blau, p. St.	Mk. 1.50
„ 2.	Einläufig, geätzt	„ 2.—
„ 3.	Einläufig, geätzt, mit Ladestock .	„ 2.50
„ 4.	Doppelläufig, blau	„ 2.50
„ 5.	Doppelläufig, geätzt, m. Ladestock	„ 3.—

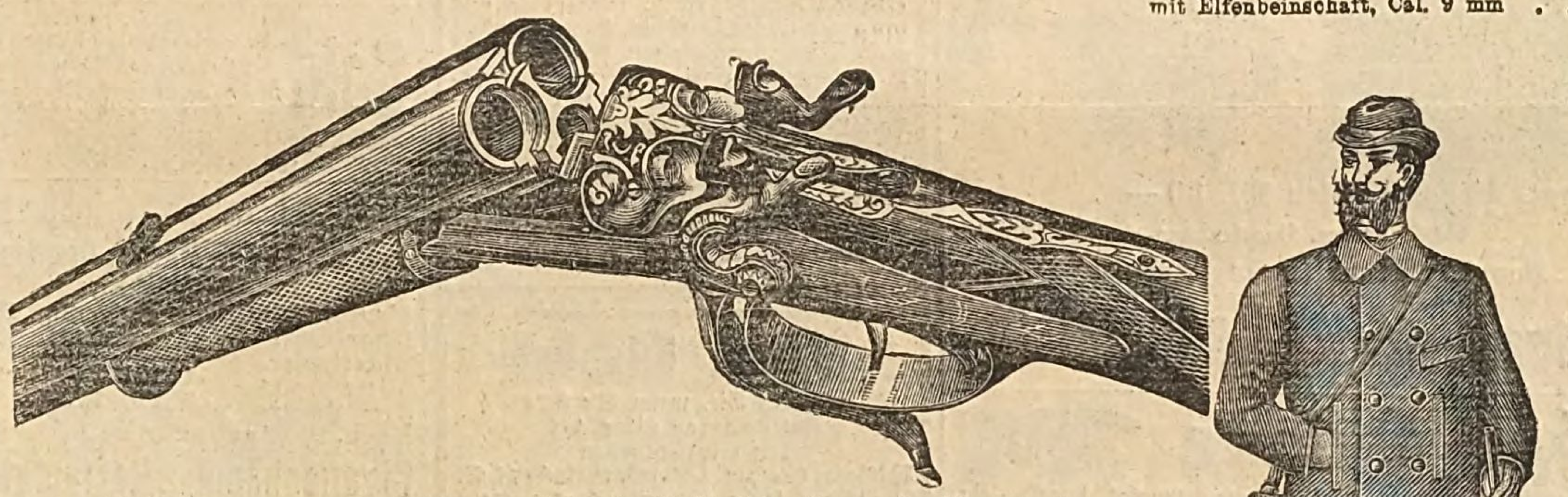
Zu dies. Terzerol. kost. 1000 Schusskaps. nur Mk.



No. 2024. **Boxer oder Schlagring,** bequem über jede Hand zu streifen, ohne Spitzen nach Zeichnung . . . . Mk. 1.—
mit Spitzen . . . „ 1.50

No. 1903. **Centralfeuer-Kobold-Revolver** mit Bügel, wie Zeichnung, Cal. 7 mm, 15 cm lang, Cal. 9 mm, 20 cm lang, hochf. nickelplattirt, etwas gravirt,
mit Ebenholzschaft, Cal. 7 mm . . . Mk. 10.—
mit Ebenholzschaft, Cal. 9 mm . . . „ 12.—
mit Elfenbeinschaft, Cal. 7 mm . . . „ 18.—
mit Elfenbeinschaft, Cal. 9 mm . . . „ 22.—





No. 27. **Drillinggewehre** wie Zeichnung, die Schrotläufe Cal. 16 aus Banddamast, der Kugellauf Mod. 71, Expresszüge, Stechschloss . . . . Mk. 145

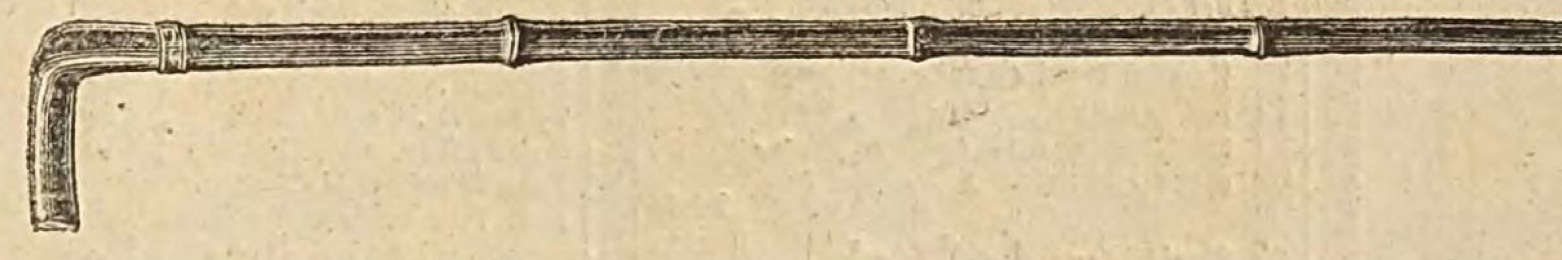
Diese Drillinggewehre fertige ich ganz nach Uebereinkommen in 20 verschiedenen Ausstattungen bis zu 350 Mk. Zu jeder Büchsflinte wie zu jedem Drilling gehört eine Kugelform gratis.



No. 1 **Inspector- oder Gärtner-Joppe** aus Lodenstoff in guter Qualität in braun, grau oder Rehfarbe ohne Futter Mark 12,50
„ 2 wie Nr. 1 mit Futter Mark 17,50
„ 3 **Sport- oder Jagd-Joppe** aus wasserdichten Diagonal-Loden ohne Futter Mark 17,50
„ 4 wie No. 3, aber mit Wollfutter . . Mark 22.—
„ 5 **Jagdhosen** aus Kameelhaar-Loden Mark 15,—
„ 6 **Jagdpaletot** aus wasserdicht. Stairysch. Loden . . . Mark 36,—
„ 7 **Jagdpaletot** mit Futter, sonst wie No. 6 Mark 45,—
„ 8 **Hohenzollern-Jagd-Mantel** aus prima Düffel u. mit feinstem silbergrauen Lama, Pellerine mit Zanella Mark 63,—

Bei Bestellung einer Joppe muss die Brust- und Leibweite, die Aermellänge sowie die ganze Länge der Joppe angegeben werden. — Bei Paletots und Mänteln dieselben Maasse. — Bei der Jagdhose Leibweite, Gesässweite, Oberschenkel- und Knieweite, sowie Länge von der Hüfte, bis zur Knie- und Schrittlänge bis zum Knie. — Für eleganten Sitz garantire ich. — Ich bitte stets um Angabe, welche Farbe gewünscht wird, ob grau, hell, dunkel, braun oder rehfarbig.

Schiess-Stöcke.



No. 1. **Schiessstock** mit Knopf und feiner Malagarohrumspinnung zum Auseinanderschrauben, pro Stück . . . . Mk. 10.—
„ 2. wie No. 1, aber mit Chassepotkammer, pro Stück . . . . „ 15.—
„ 3. wie No. 1 mit Chassepotkammer, selbstthätigem Patronenentferner und selbstwirkender Entladung beim Schuss, pro Stück . . . . „ 20.—
„ 4. genau wie No. 3, aber mit feiner Hornkrücke, pro Stück . . . . „ 25,—
„ 5. genau wie No. 4 mit besonderer Krückenmechanik u. Doppelknopf zum Schuss, pro Stück „ 30.—

Freiwillig eingegangene Anerkennungsschreiben lasse ich folgen:

Ich kann Ihnen nur meinen besten Dank für die gelieferte Centralfeuer-Doppelflinte aussprechen, dieselbe gefällt mir ausserordentlich. — Sie erhalten auch gleich per Post 70 Mark, wofür Sie noch eine gleiche Flinte für einen bekannten Besitzer hier an mich umgehend senden wollen.
Uebrigens werden Sie im Laufe des Jahres noch viele Bestellungen durch mich erhalten.
Nochmals besten Dank für Ihre wirklich ausgezeichnete Lieferung
Poraczyn, 20. Juli 1891. Ergebenst **Pawlowsky,** Forstaufseher in Poraczyn.

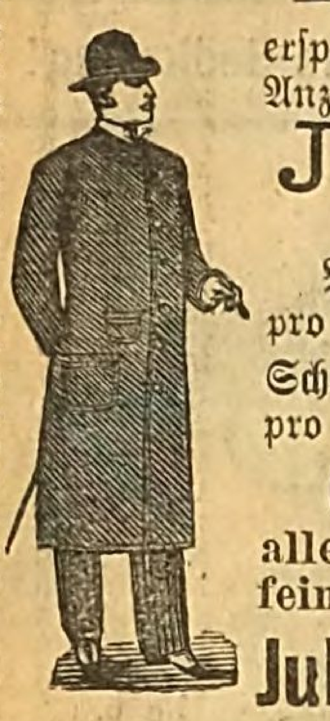
Mit den beiden Centralfeuerflinten bin ich sehr zufrieden, schicken Sie mir noch 2 Stück u. s. w.
10. August 1891. **Eduard Pelt,** Wirth in Sulzbach bei Saarbrücken.

Derartige Anerkennungen liegen zu Hunderten in meinem Comtoir im Original zur Ansicht aus. —

Alle Waaren werden noch 4 Wochen nach Empfang kostenlos und ohne Verlust umgetauscht, so lange keine Beschädigung vorliegt.
Für jeden Gegenstand leiste ich volle Garantie. Versand gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages.

Georg Knaak, Lieferant aller Jagd- und Schützen-Vereine.

Deutsche Waffenfabrik. Berlin SW., Friedrichstrasse 212.



Baar Geld

erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,

Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.

Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.

Gegründet 1846.



Der schönste Schmuck

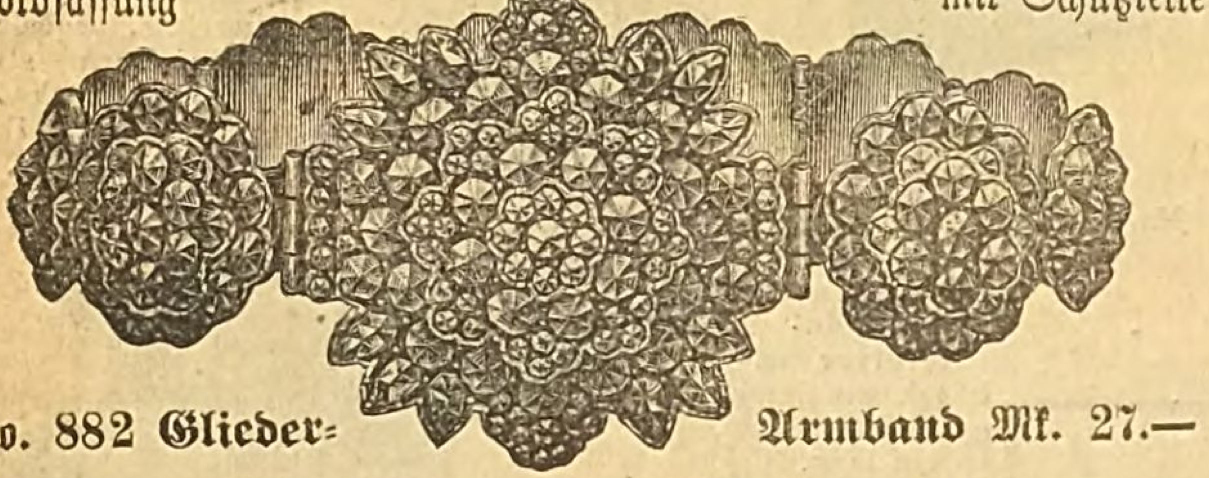
bleibt stets der

Echte böhmische Granatschmuck

effectvoll, feurig, stets gefallend.

Armbänder von Mk. 7,50 an, Brochen von Mk. 4.— an

Goldfassung mit Schutzkette



No. 882 Glieder-Armband Mk. 27.—

Verlangen Sie den Katalog mit 1000 Abbildungen.



No. 1261 Granat-Collier Mk. 30.—

Versand gegen Nachnahme, vorher. Baarsendung od. Briefmarken. Umtausch gestattet. Von 20 Mk. an franco Sendung.

Carl Holl, Goldwaarenfabrik, Cannstatt.

Lästige Haare

im Gesicht und auf den Armen entfernt man in zwei Minuten spurlos durch mein **sicher wirkendes, garantirt unschädliches Enthaarungsmittel.**

Flacon mit genauer Anweisung 1 Mk., 6 Flacons 5 Mk. Allein echt durch

Adolf Stohmann, Apotheker, früher Adolf Reissmüller Parfümeriefabrik und chemisch. Laboratorium, **Stettin.**

Tausende Dankschreiben! Versand auf Wunsch discret!

Nicht zu vergleichen mit anderen werthlosen Fabrikaten!



Geruchlose Zimmer-Closets

mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.

Emaillirte gusseis. Aborttrichter zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.

Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.



Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.

Thee

neuer Ernte, von feinem Aroma, **per ½ Kilo 3 Mark empfiehlt**

Wilhelm Ehrecke

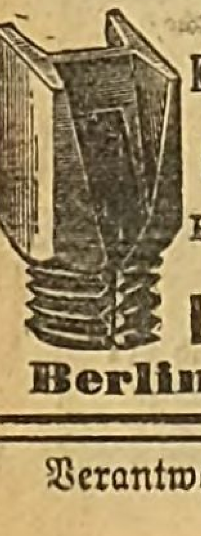
Berlin W.

131 Leipzigerstraße 131.

Erwerbskatalog { für Jederm. gratis u. fr. **Wilhelm Schiller & Co., Berlin W. 57.**

Pat.-H-Stollen

Stets scharf!



Kronentritt unmöglich.

Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.

Leonhardt & Co.

Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**

Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Conrad Felsing **Berlin W. 20 U. d. Linden.**

Uhren — Musiken — Bronzen.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 M. pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.

Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 M.

Imp. Varinasblätter, Pfund 2 M. Werth dopp.

Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ M.

Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 M.

9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 M.

Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 M. p. Liter.

Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰

1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 M., 3 Fl. Postcoll.

Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Rothwein, garant. echt deutsch., gesund, 60, 70, 80, 90, 100, 120 ₰.

Weisswein, alt abgelag., flaschenreif, 50, 60, 70, 80 ₰

ab 25 Ltr., 12 Flasch. 2 Fl. Postkiste Nachn.

Jacob Lawall, Worms a. Rh.

Sensationelle Weihnachts-Geschenke.



Elektr. Beleuchtung, (Galvanoplastik etc.) mit unsern neuen galvanisch. **Säulen (1 Zelle 6—60 Volts) und Beleuchtungselementen** v M. 10.—. **Tragb. Lampen- u. Velocipedlaternen, Taschen- und Hand-Laternen** von M. 17.50. an. **Dynamomaschinen** aller Grössen (von Mk. 50.— an, 2—3 Lampen speisend). **Elektromotoren** für Nähmaschinen etc. M. 20.—. **Telephone** v. Mk. 3.—. Complete **Haus-Telegraphen** zum Selbstlegen M. 8.50. **Elektr. Uhrleuchter** m. Nachtlampe von M. 10.—. **Elektr. Feuerzeuge** mit Lampe v. M. 5.—. an. (Ersatz für Zündh. u. Lichte). **Elektr. Taschen-Feuerzeug** m. Lampe, Westentaschenformat, Mk. 10.—. **Elektr. Gaszünder, Busennadeln, Accumulatoren** aller Art. **Trockenelement Volta,** erneuerbar und von unerreichter Leistung. **Phonographen** nach Edison, neueste mit Wachs-Walze. **Photogr. Apparate** mit Moment- und Zeitverschluss, von M. 10.— an. **Modell-Dampfmaschinen** u. **Lat. magica. Telephon-Höhrrohre.**

Wolff & Ricks, **Berlin SW., Kochstr. 75.**

Prospecte gratis. Grosser illustr. Preiscourant gegen 30 Pf. in Marken.

Viel Geld

ersparen Sie, wenn Sie stets **Musikwaaren aller Art** direkt beziehen von **Wilhelm Herwig, i. Markneukirchen i. S.** Preislisten sende ich umsonst u. portofr. I. enth.: Streich-, Blas- u. Schlaginstr. II. „ Harmonikas und Spielwerke. Versand unter Garantie.

Wer wirklich ganz reell gut und billig bedient sein will bei **Einkauf v. Leinengeweben zu Leib-, Bett-, Haus- u. Tischwäsche,** der wende sich vertrauensvoll an die altrenommirte Firma

A. Vielhauer,

Leinenhandweberei, Landeshut i. Schl.

Preislisten grat. Qualitätsproben frco.

Diese Firma fertigt nur bessere und beste, dauerhafteste Qualitäten, versendet nur an Private u. giebt ausrangirte Leinengewebe 20—35% unterm Listenpreise ab, nimmt alles den Kunden nicht gefallendes, anstandslos geg. Nachnahme zurück, weil obige Firma nicht etwa auf vorübergehende, sondern nur auf dauernde Kundschaft reflectirt.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung. **Diaphanien** (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, **interessanteste Beschäftigung** für Herren und Damen. Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.** Preislisten und Kostenanschläge gratis. Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889. 10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie. Nachf. Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Zuckerkrankheit

heilbar ohne Berufsstörung.

Carlsbad überflüssig.

Zeugnisse und Näheres bei Einsendung von 50 Pfg. durch **E. Paul, Dresden-N.,** Frühlingstr. 1c.

Mehrfach prämiirt.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg., Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg., pr. Liter exclusive.

Cognac 1,25 bis 2,50.

Allerlei Backobst gesch. u. ungesch. Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.

Weintrauben, Daueräpfel in schöner Waare Br.-Cent. 9-12 M.

Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.

Spez. Offerten sofort franco.

Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.

Hoher Verdienst! Kein Risico!

Tüchtige Agenten zum Verkauf von Staats-Effecten und Staats-Prämienloosen bei höchster Provision gesucht.

H. Hillenbrand & Co., Bankgeschäft, **Berlin W. 57.**

Bremer

Thee- u. Kaffee-

Versand-Geschäft (an Private).

Ferd. Theo. Westhoff.

Preislisten gratis und franco.

Zur Erzeugung haltbarer Stirn- und Schlangenlocken, sowie **Wellenscheitel** (ohne Brennen) empfehle mein **Kräuselöl.** Versand in Fl. v. 1 u. 2 M., Verpack .25 Pf. **Alma verw. Meischner, Dresden 10.**

Bureau für **Patent-Angelegenheiten**

G. Brandt

Berlin S.W. Kochstr. No 4

Technischer-Leiter **J. Brandt,** Civil-Ingenieur

Seit 1873 im Patentfache thätig.

Pa. Blumenkohl, frische **Gurken, Kopfsalat, Kohlrabi, Carotten, Bohnen, Erbsen** i. Schoten, **Petersilie etc.** offerirt gegen Nachnahme **F. Rittersdorf, Erfurt.** Telegramm-Adresse: Rittersdorf, Erfurt.

Christbaum-Confect,

reichhaltig gemischt, als Figuren, Thiere, Sterne 2c. Kiste 440 Stück Mk. 2,80 Nachnahme. Bei 3 Kisten portofrei. **Paul Bendix, Dresden N. 12.**

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik Leipzig.

Versand aller Arten **abgezogener und genau regulirter Uhren** zu staunend billigen **Fabrikpreisen** 3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet.

Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.

Neu! Aluminium-Rem.-Uhren 12 Mk.

Oele.

Maschinenfette, Maschinenöle, Cylinderöle, Lederöle, Treibriemenfett, Wagenschmiere, Huffett, Thran, Olivenöl etc. etc. bezieht man **billig frc. jeder Bahnstation** aus der Fabrik von **Gustav Schuseil, Bremerhaven. Näheres in Nr. 1 dieses Blattes. Muster u. Preise gratis u. franco.**

Handkäse

reine Bauernwaare.

Probesendung 9—10 Pfd. (ca. 80—90 Stück) franco **4,50 Mark.**

W. Schaffner, Groß-Gerau.

Alleinige Handkäsefabrik mit Dampfbetrieb.

Neu! Neu! Neu!

Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk. **C. Langenheim, Suhl i. Thür.**

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik Stalling & Martin, Dresden.

Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1	Ltr.	Mk.	4.—
Chartreuse	„ „	½	„	„	2.—
Martineser	„ „	½	„	„	2.—
Alter Hans	„ „	1	„	„	2.—

eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Die Fabrikate der Braunschweiger Wurst- u. Fleischwaaren-Fabrik

Denecke & Himmel, Braunschweig,

Hoflieferanten mehrerer Höfe, sind in allen feineren Delicatessen-Handlungen u. auch direct zu haben.

Cigarrenhändler, Restaurateure, Private

beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von **A. F. Emde, Düsseldorf**

Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille, Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelkräftig,	pr. 100	St.	M. 3.30,
Niagara,	leicht,	„ 100	„	„ 4.20,
Silphia,	mittelleicht,	„ 100	„	„ 4.50,
Favorita,	mild,	„ 100	„	„ 5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	„ 100	„	„ 6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken zus. 100 Stück für Mark 4.80.

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd. 64 Pfg.	Ltra. B. pr. Pf. M. 1.20
„ 3 „ „ 80 Pfg.	„ E. „ „ „ 1.50
„ 5 „ „ 100 Pfg.	„ H. „ „ „ 1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen. Preisliste kostenfrei.

Damen-Kleiderstoffe, unübertroffen billig! Versuch lohnt. Ansichtsmuster umsonst. **Paul Schmidt,** Versandhaus, Greiz.

Sensationelle Neuheit! Patentirt!

Das beliebteste Instrument.



Bisheriger Absatz 55000

Nur 16 Mark.

Accord-Zither.

Selbst von **Unmusikalischen** mit Hülfe der 6 Manuale **thatsächlich** in einer Stunde zu erlernen, **ohne Notenkenntniss, ohne Lehrer.** Ton wundervoll. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Carton 16 M.; dazu 65 Volkslieder u. Choräle 2 M., Tänze, Märsche, Opernmel. 2 Mark, Notenpult 1 Mark, Stimmpfeife 50 Pf., Kiste 75 Pf. Illustr. Prospecte mit zahlreichen Dankschreiben gratis und franco. Versand gegen vorherige Geldeinsendung oder Nachnahme durch **Joh. Kloss, Dresden-A., Lortzingstr. 10.** Warnung vor werthlos. Nachahmungen.

CACAO-VERO,

entölter, leicht löslicher Cacao.

in Pulver- u. Würfelform.

HARTWIG & VOGEL Dresden

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- u. Droguengeschäften.

Echte frische fette Sprott ⅔ Kisten Postcollo ca. 600 St. 8 M., ½ K. 1¾ M., grösste, ca. 300 St., ca. 4—5 M., ½ Kiste ca. 2½ M. **Bücklinge,** Postk. ca. 40 St. ca. 2 M. ½ K. Sprott u. ½ K. Bückl. 2¾ M.

Extraf. neuer Astr. **Caviar** grobk. Pfd. 4 M. 8 Pf. 31 M., **Ural-** 3½ M., 8 Pf. 27 M.

Norweg. Frühst.-Heringe in Remouladensauce, ff., 4 Liter-Dose 5¼ M., ½ Dose 3 M., geg. Nachn. **E. Gräfe, Ottensen (Holst.).**

Bruchleidende!

Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.

M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**

Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

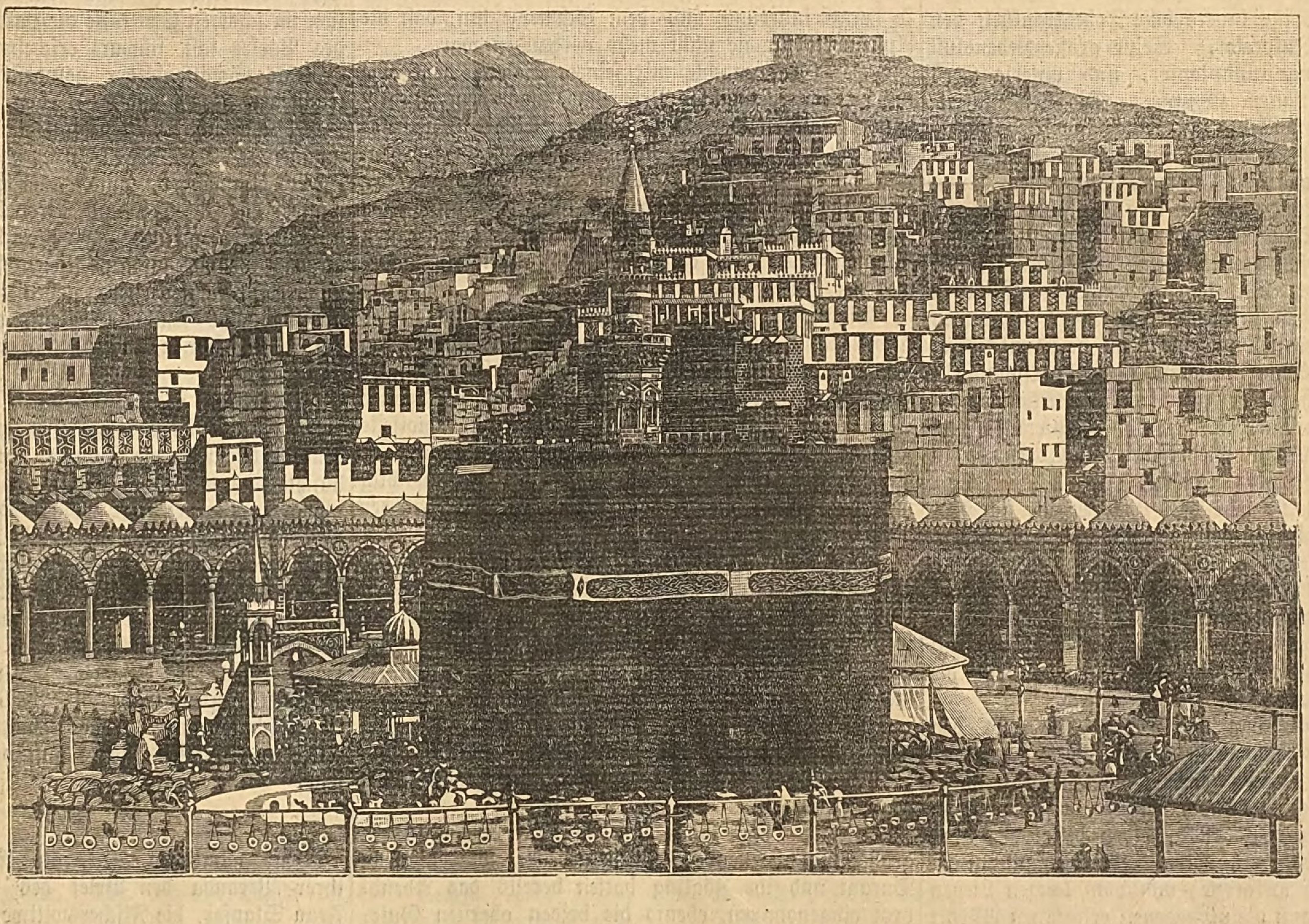
Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel

Nr. 48. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

Das Heiligthum des Islam.

Alljährlich im April pilgern zahllose Mohammedaner nach Mekka, um an der Kaaba, dem Mittelpunkt des islamitischen Glaubens, ihre Gebete zu verrichten. Auch ist es Vorschrift des Korans, daß alle Anhänger des Mohammed sich beim Beten mit dem Antlitz nach dem Orte der Kaaba, nach Mekka zu richten haben. Mekka ist die Geburtsstadt des genannten Propheten, die jetzt breite aber ungepflasterte, staubige Straßen hat und die sich, wie der Islam überhaupt, im Verfall befindet, denn Mekka hat nur 50 000 Einwohner, während es früher über 100 000 besaß. Im Mittelpunkte der Stadt liegt die Hauptmoschee auch „El-Haran" genannt, d. h. die Unverletzbare, weil ihr weder Christen noch Juden nahen dürfen. Der Hofraum dieses Tempels, der von 7 schlanken Thürmen (Minarets) umgeben ist und zu welchem 7 Thore führen, ist 230 m lang und 160 m breit. Er wird auf allen Seiten durch die von 484 Säulen getragenen Kolonnaden eingeschlossen.



Die Kaaba in Mekka. Nach einer Photographie.

In der Mitte dieses weiten Raumes erhebt sich die Kaaba, d. h. Würfel, ein viereckiges 11 m hohes und 8 m breites Gebäude. Diese alte Götzenburg ist, um ihren Eindruck zu erhöhen, durch Teppiche den Blicken der Pilger verhüllt. Nach der Sage der Islamiten hat Adam an dieser Stelle den ersten Tempel gegründet. Jedenfalls ist hier seit undenklichen Zeiten Götzendienst getrieben worden, denn „noch vor der Erschaffung des Sirius war Mekka schon eine Stätte des Heils" berichtet ein altes Gedicht des Ibn Ishak. Die Sündfluth riß jedoch den Tempel weg. Da kam die von Abraham vertriebene Hagar mit ihrem Sohne Ismael in dies heiße, trockene Thal und es sprang plötzlich unter des Knaben Ferse ein Quell hervor, der die fast Verschmachtete labten. Dieser Quell ist der jetzige heilige Brunnen Zemzem, über dem die Gebetskanzel (auf unserem Bilde links von der Kaaba) sich erhebt, sein Wasser gilt als Heilmittel gegen jede Krankheit und wäscht den Menschen von Sünden rein. Dies Wasser ist warm und hat einen bitteren salzigen Geschmack; man kann es nur gegen hohe Bezahlung an die angestellten Wächter erlangen.

Die Kaaba selbst ist nach der Sage der Islamiten von Abraham erbaut worden. Als das Gebäude so hoch geworden war, daß er nicht mehr hinauf reichen konnte, schob ihm Ismael einen Stein unter, auf welchem man noch heute die Fußspur des Erzvaters sehen kann. Dieselbe hat die ungeheure Ausdehnung von 2 Metern in der Länge und 1 Meter in der Breite. Dieses wichtige Heiligthum befindet sich in einer großen Holzlade, die mit Teppichen bedeckt ist, darüber wölbt sich ein von Marmorsäulen getragenes Dach. Der Anblick dieses Steines ist den Pilgern nur gegen hohes Entgeld gestattet.

Außerdem befindet sich der sogenannte „Schwarze Stein", das größte Heiligthum des Islam in der Kaaba. Er ist an der Südostecke des Viereckes angebracht und stammt noch aus der ältesten Heidenzeit, wahrscheinlich ist es ein großer Meteorstein, der in Folge seines Herabfallens vom Himmel den abergläubischen Ureinwohnern als heilig galt und zum Opfern benutzt wurde. Nach der islamitischen Sage hat der Erzengel Gabriel den Stein dem Abraham gebracht, als er mit dem Baue der Kaaba fertig war und nun eines Merkzeichens bedurfte, von dem aus der Umgang um das Gebäude stattfinden sollte. Jedenfalls soll er ihn als Sitz in seinem Zelte benutzt haben. Mohammed hat diesen Stein zum Mittelpunkte des Islam gemacht, indem er seinen Anhängern vorschreibt, wenigstens einmal im Leben nach Mekka zu pilgern und ihn zu küssen.

Diese Stadt ist wiederholt von Feinden des Islam erobert worden und dabei hat man den uralten Stein, vielleicht im Zorn darüber, daß man ihn statt der erhofften Schätze in der sonst leeren Kaaba fand, in Stücke zerschlagen. Die Trümmer sind dann von einem vergoldeten starken Silberband umgeben worden, um das gänzliche Verlorengehen der Theile zu verhüten. Unsere Abbildung auf Seite 381 dieser Nummer zeigt den „schwarzen Stein" in seiner gegenwärtigen Gestalt.

Millionen über Millionen haben diesen „schwarzen Stein" im Laufe der Jahrtausende mit ihren Händen und Lippen berührt, so daß er, der ursprünglich ein

weißer Hyacinth gewesen sein soll, allmählich ganz schwarz geworden ist, angeblich durch die schweren Sünden der Menschen.

Eine dicke Fettkruste hat sich im Laufe der Zeit an dem Steine gebildet und diese ist vermuthlich die Ursache von vielen ansteckenden Krankheiten, die schließlich auch uns im Abendlande heimsuchen.

Viele Tausende von Mohammedanern ziehen regelmäßig im Frühjahr aus allen Theilen der islamitischen Welt, die sich von Indien bis in die Mitte des europäischen Rußlands erstreckt, nach Mekka und küssen diesen Stein. Sie kehren nach ihrer Heimath zurück, den Keim ansteckender Krankheiten im Munde, die sich nun auf ihre Nebenmenschen übertragen. Fast jedes Jahr zu Ende des Sommers brechen in Europa Seuchen aus, eine Erscheinung, die durch die Hitze nicht zu erklären ist, denn in Amerika ist es ebenso heiß, ohne daß Epidemien eintreten. Man nimmt daher mit Recht an, daß die im Mai und Juni zurückkehrenden Pilger die Krankheiten aus Mekka mitbringen und dann weiter verbreiten.

Es ist deshalb in jeder Beziehung ein Segen für die Menschheit, daß der Islam in rapidem Verfall begriffen ist. Man schätzt die Anhänger dieser Irrlehre noch immer auf 200 Millionen, aber es findet keine weitere Ausbreitung derselben unter den Heiden statt. Dagegen gewinnt das Christenthum, welches schon jetzt den ganzen Erdball umspannt und an 500 Millionen Anhänger hat, auch in der mohammedanischen Welt immer mehr Eingang und Verbreitung.

F. G.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dann faßte eine innere böse Todeskrankheit den General-Inspector. Seine große Lebenslust rang lange und tapfer, und unterlag erst nach heftigstem Kampfe. Die Leidenschaftlichkeit und Brutalität seiner innersten Natur kamen in dieser Leidenszeit oft zum stärksten Ausbruch, selbst Adele hatte schwere Tage; dem Sohn bewies er Mißtrauen, Härte und scheinbar nur geringe Liebe. Sein Abschied von ihm glich einer förmlichen Bedrohung oder einem alttestamentarischen Fluche: „Es soll Dir kein Heil mehr auf Erden blühen, Du mögest verdorren und eines schlimmen Todes sterben, wenn Du Deine Frau beleidigst, wenn Du Dich jemals an unserer Adele versündigst!" Diese Worte richtete er mit kräftiger Stimme am Tage vor seinem Tode an den tieferschütterten Fritz, wollte ihn dann nicht wiedersehen, und verschied in den Armen der Schwiegertochter.

Die Gräfin hatte sehr bald Gelegenheit, sich über ihren Mann heimlich zu betrüben und zu verwundern. Nur kurze Zeit erfüllte ihn wirkliche Trauer; dann vergaß er den Vater, wie dieser es prophezeite, fühlte sich mit großer Befriedigung als Erbgraf, genoß mit Vergnügen seine Freiheit, und wahrte mit Mühe den Anstand, indem er nicht gar zu früh die große Welt aufsuchte und zu sich einlud.

Das Schicksal, daß die kleine Else aus den Armen des Kindermädchens hinfiel, hatte zwar der General-Inspector noch erlebt, doch war anfangs das Resultat allerdings noch kein so hoffnungsloses. Erst nach des Großvaters Abscheiden befiel das Kind eine schlimme Krankheit, deren acuter Zustand in ein chronisches Leiden ausartete; und vom langen Liegen verwuchsen sich dann die verbogenen erweichten Wirbel des beschädigten Rückgrats zu jenem verhängnißvollen Schulterhöcker, den leider Jedermann als einen richtigen Buckel bezeichnen mußte.

Ein Schimmer des Unrechtes, wenigstens der Unklugheit, fällt in dieser Periode auf Adele. Sie gab sich zu rücksichtslos ihrem Schmerze hin, in dem Gedanken eine verwachsene Tochter zu haben. Damals war die einzige Zeit, wo ihr Mann nicht die erste Reihe in ihrem Herzen einnahm, sie schenkte dieselbe ihrem verkrüppelten Kinde. Das war schön und natürlich, aber nicht vernünftig. Sie ermüdete mit ihrer ewigen Betrübniß ihren unterhaltungsbedürftigen Gatten, und als dieser im letzten Stadium der Reconvalescens des Kindes endlich wieder anfing, sich etwas nach Zerstreuung und Umgang zu sehnen, wurde Adele darüber sehr böse, und weigerte sich, ihn zu begleiten. Allein, stets ohne seine Frau auf den Festen der Nachbarschaft zu erscheinen, war jetzt dem Grafen aber peinlich, weil der ihn einst entschuldigende Grund, nämlich der Wunsch seines Vaters, Adele bei sich zu behalten, nunmehr fehlte. Er zögerte darum, allzu viele Einladungen anzunehmen, ging oft allein auf die Jagd, und langweilte sich überall furchtbar. Auf einem solchen einsamen Jagdausfluge kam er dann nach einem unergiebigen Nachmittag mit leerer Jagdtasche und unbeschäftigtem Herzen zufällig in das Fischerhaus, wo er die schöne Ernina als sechszehnjährige Rosenknospe wiederfand, und von der Holdseligkeit ihres Wesens den entscheidenden Eindruck empfing.

* * *

Ziemlich eine Stunde, nachdem die Gräfin aus dem oberen Stockwerk herabgekommen war, und ihren Mann daselbst verlassen hatte — diese Zeit war von ihm benutzt worden, um die Diamanten und Schmucksachen recht umständlich wieder fort zu packen, und dann eine sorgsame Toilette zu machen — zeigte sich der Graf im grauen Sommercostüm mit leichter Joppe, den aufgebogenen Strohhut gar verwegen schief gesetzt, und den blauen Schlips kokett geknüpft, außerhalb des Schlosses. Er hatte den Arm um seinen Sohn geschlungen, welcher nunmehr in leichte Matrosentracht gekleidet war. Eine schwarzweißgefleckte Dogge umsprang Beide mit lautem Freudengebell. Als dieses Trio — ein Bild des häuslichen Friedens, der blühendsten Gesundheit und des vornehmen Glückes — am Bowlinggreen vorüber kam, hätte die Gräfin dasselbe durch das offene Portal der Capelle eigentlich sehen müssen. Doch Adele gab sich am Grabe ihres Vaters so der Erinnerung und dem Schmerze hin, daß die Außenwelt für sie nicht mehr vorhanden war.

Der Graf machte mit seinem Sohne, heut wie immer, die regelmäßige Promenade nach dem Fischerhaus. Wegen der Hitze war dieselbe in neuester Zeit erst um sechs Uhr Nachmittags angesetzt worden, und durch den Besuch seiner Frau hatte sich der Graf zudem verspätet. Es fiel außerdem heute noch eine Veränderung auf, denn es folgte des Grafen Kammerdiener mit einem Reiseköfferchen in angemessener Entfernung.

Viel später zeigte sich auch die kleine Else an der Capellenthür, ängstlich mit ihren Sybillenaugen das Innere des Kirchleins erforschend. Des Kindes Dazwischenkunft würde Balsam in das verzagende Mutterherz geträufelt haben, aber Mademoiselle Durant, in falscher Dienstbeflissenheit, litt nicht, daß die Kleine eintrat, sondern nahm sie eigenmächtig mit ins Schloß zurück, weil allerdings die Zeit der Ruhe nahe war.

Die Sonne sank und färbte den Westen rosig, am Himmel erschien der bleiche Mond. Es blieb noch eine Weile hell, dann breitete die Dämmerung ihre Traumschleier über die schöne Gegend. Der See erschien tief blaugrau, und sein weiter Spiegel lag da wie eine kaltgewordene Metallmasse.

Die Gräfin verließ das Mausoleum und ging ins Schloß zurück, und zwar zum Erstaunen und zur allgemeinen Freude der Dienerschaft direct in den Speisesaal.

Hier war eine lange Tafel wie für eine glückliche große und vielessende Familie gedeckt. Mademoiselle Durant und ihr Zögling hatten bereits das Abendbrot eingenommen, ebenso die beiden obersten Gutsverwalter, die berechtigt waren, am Tisch der Herrschaft mitzuspeisen. Die Couverts des Grafen und seines Sohnes lagen unberührt. Beim Eintritt der Gräfin erschien ein Diener, der am Büffet den Thee bereitete.

„Wo ist mein Mann?" fragte sie.

„Der Herr Graf sind nach dem Fischerhause gegangen, und beabsichtigten, sich dortselbst über den See setzen zu lassen nach der Eisenbahnstation .... der Herr Graf wollen nämlich nach der Stadt wegen eines neuen Advokaten."

„Wo ist mein Sohn?"

Der Diener zögerte. . . . „Den hat der Herr Graf mitgenommen — er soll die Zeit über, da der Herr Graf fort sind, im Fischerhause bei Fräulein Ernina Stapfer verbleiben", lautete die verlegene Antwort.

„Es ist gut", bemerkte die Gräfin trocken, ließ sich eine Tasse Thee geben, und nahm mehrere der feinbelegten Butterbrötchen von der Platte. Diese Thatsache gelangte mittelst lebendiger Telegraphie binnen weniger Minuten bis ins Erdgeschoß herab, denn man hielt es für ein gutes Zeichen, daß die Gräfin essen konnte.

Nach beendeter Mahlzeit besuchte Adele noch ihr bereits schlummerndes Töchterchen, wobei sie von Mademoiselle Durant beobachtet wurde, der sie ganz ruhig und gefaßt erschien. Dann zog sich die Gräfin in ihr Schlafgemach zurück.

So dunkel wie heute, war das Schloß seit Jahren nicht gewesen. Sonst hatte es immer wie ein leuchtender Zauberpalast, in dem stets Gesellschaft zu sein schien, weit in die Gegend hinausgestrahlt. Der Graf liebte nämlich die Helligkeit über Alles, und seine Etage wurde die ganze Nacht über illuminirt. Auf der Rampe mußten die zwei großen modernen Straßencandelaber, die er neben die Fackelbecken der Roccocozeit hatte einrammen lassen, stets bis zum lichten Morgen brennen. Nun ließ man seine Wohnräume unerhellt, und die Lampen der Candelaber zündete Niemand an, da die Dienerschaft ihren Herrn so sicher im Eisenbahncoupé auf dem Wege nach der Residenz wußte. Als die Gräfin in ihrem Schlafzimmer ihr Licht ausblies, erlosch ein Flämmchen nach dem anderen im Schlosse; auch das Erdgeschoß umhüllte sich mit Stille. Ruhe und Dunkelheit herrschten bald überall.

Der Mond trat in voller Pracht aus den Wolken, und übergoß die Landschaft mit seinen Strahlenperlen. Er stand wie eine electrische Sonne über dem Schlosse, und sein blendendweißes Licht ließ im scharfen Contraste die stattlichen Baumgruppen des Parkes fast schwarz erscheinen, indem es deren groteske Schattenbilder gespenstisch auf den hellbeleuchteten Rasen malte. Vom See stiegen feuchte Nebel auf und ballten sich zu dichten Wolken zusammen. „Der See kocht", nannten das die ländlichen Umwohner, und allerdings gemahnte das wunderliche Wogen und Brodeln der Ausdünstung des Wassers oft nach gewitterschwülen Tagen ganz an das Gebahren eines Riesenkessels, der auf einem unterirdischen Feuerherd stehen mochte. Auch heute arbeitete das feuchte Element, als trieben Gnomen daran ihr Wesen, im Dienste einer unheilbrütenden Naturmacht.

Da klirrte es plötzlich durch die stille Nacht, als wenn eine Thür des Schlosses geöffnet würde. Aus dem Rittersaal, die Treppe der Veranda hinunter, huschte eine weibliche Gestalt. Sie trug einen langen schwarzen Mantel über weißen Nachtgewändern; man sah das deutlich, als die Erscheinung einige Augenblicke das taghelle Mondlicht nicht vermeiden konnte. Dann glitt sie weiter im Schatten der Bäume, wie ein Gespenst — wie eine Flüchtige! Jetzt nahm sie die Richtung nach dem See, und verschwand in jenem Theile des Parkes, dessen Baumwurzeln am entgegengesetzten Ende die Wellen einer scharf ins Land schneidenden großen Bucht bespülten. — Die Tiefe des Wassers sollte just dort sehr beträchtlich sein!

IV.

Zur nämlichen Zeit, als Gräfin Ortenegg auf ihrer Veranda den Brief des Advocaten las, saß Frau Stapfer, die Fischerswittwe, auf einer Bank im Schatten ihres Häuschens, und kämpfte mit dem Einschlafen. Dann und wann fuhr sie traumbefangen empor, und zwang ihre listigen verquollenen Aeugelein — die dem breiten Antlitz, welches Sonne und Wasser in beständiger schädlicher Wechselwirkung auf den Teint mit einer Art von rothbraunen Kruste überzogen hatten, etwas vom Ausdruck eines weinseligen Küfers verliehen — die blendende Fläche des See's darauf zu prüfen, ob nicht etwa Kähne mit Kaffeegästen von der jenseitigen „Filiale" herüber geschwommen kamen.

Die Filiale war Frau Stapfers Stolz, und anspruchsvoller und städtischer eingerichtet, als das

altersgraue strohgedeckte Mutterhaus. Dieses lag hier indes hübsch malerisch am Waldessaume, und war kühn, leider schon etwas schiefhängend mit seiner Rückseite, auf starken Pfählen in den See gebaut. Weshalb man ihm diese exponirte Lage zugemuthet, war nicht verständlich, denn es herrschte kein Platzmangel; aber jedenfalls sah sie romantisch aus, und poetische Kaffeegäste saßen hier lieber auf rohen Holzbänken, vor wackligen Tischen, unter den herrlichen Buchwipfeln, als daß sie drüben in der Filiale sich aufhielten, wo erstens die Nähe des Städtchens Ortenegg mit seiner geräuschvollen Eisenbahnstation, zweitens der natürliche Unverstand und die leidige Geschmacklosigkeit der Unternehmer — die nun einmal nie begreifen, was der luft- und naturausgehungerte Städter eigentlich erstrebt und ersehnt bei seinen Sommerausflügen — die schöne Ländlichkeit schon zu sehr beeinträchtigt hatten.

Seit das kleine Ortenegg vom großen Eisenbahnnetz mit umschlungen wurde, war es Frau Stapfers leidenschaftlicher Wunsch gewesen, am Ufer drüben eine Filiale ihrer diesseitigen bescheidenen Kaffeewirthschaft gründen zu dürfen. Drüben ergoß sich ja nunmehr der erste volle Strom der Reisenden, welche die zahlreichen Vergnügungszüge heranbrachten. Die Massen wußten kaum, wo sie hin sollten, gingen zu Privatleuten oder in die paar Kneipen des Ortes, zerstreuten, zersplitterten sich, und nur der kleinste Theil erreichte das ferne Fischerhaus. Selbst die Equipagen und Omnibuswagen kamen auf der jenseitigen Chaussee an, und mußten erst eine lange Tour um den halben See herum machen, ehe die eleganten Insassen Mutter Stapfers berühmten braunen Labetrunk und die vortreffliche Milch ihrer wohlgepflegten Kühe genießen konnten.

Deshalb hatte die Fischerswittwe bereits in früheren Zeiten den General-Inspector, später den Grafen Fritz wiederholt dringend gebeten, ihr drüben eine Filiale zu erbauen; sie war aber ebenso hartnäckig abgewiesen worden; denn Vater und Sohn — sonst so grundverschieden — stimmten im Punkte der Sparsamkeit ganz gleich miteinander, und hielten ihre Taschen fest zu, wenn ungegründete Ansprüche an sie herantraten.

Dann schenkte das Schicksal der speculativen Frau in der Gestalt ihrer aufblühenden Tochter eine lebendige Wünschelruthe. Es war noch kein Jahr seit der persönlichen Bekanntschaft Ernina's mit dem Grafen Fritz vergangen, da wuchs drüben am Ufer ein schmucker Bau aus rothen Backsteinen, mit grünen Jalousien versehen, empor, dem der Baumeister in genialer Anwandlung noch zwei runde zinkengekrönte Thürme beifügte, die sich freilich bei näherer Besichtigung als Stall und Remise auswiesen, bestimmt, zum Unterstande der residenzlichen Fuhrwerke.

Im Winter sollte die Filiale zugeschlossen werden, denn es war eine Hauptbedingung, daß die Stapfers diesseit im Fischerhause wohnen blieben. Diesen Sommer nun hatte Mutter Stapfer drüben ihre Wirthschaft zuerst eröffnet, bewundert und beneidet von der ganzen Nachbarschaft, denn die Leute fürchteten nicht ohne Grund, daß sie viel Geld machen würde. Sie hatte eine Mamsell, und sogar einen Kellner im Frack engagirt, dazu eine förmliche kleine Flotille von Booten bemannt, die der Oberhoheit des Fischerknechtes Bogislav unterstellt war. Es wurde lebhaft drüben eingekehrt, wenn aber Frau Stapfer gehofft hatte, ihrem alten Fischerhause auch neue Frequenz zuzuwenden, so irrte sie. Der reizende Punkt vereinsamte nur noch mehr, indes das war ja gerade der Hauptzweck des Grafen beim Erbauen der Filiale gewesen, daß die Neugier der Städter von jenem Dache abgelenkt wurde, welches seine vergötterte Ernina barg, der er in steter eifersüchtiger Wallung am liebsten eine Tarnkappe übergeworfen hätte.

Heute aber hatte der Fischerknecht Bogislav Gäste von drüben schon am Morgen signalisirt. Frau Stapfer war deshalb nicht, wie sonst ihre Gewohnheit, gleich nach Tische zur Filiale hinüber gefahren, um dort nach dem Rechten zu sehen, sondern blieb im alten Heim, bereit hier der Aufwartung obzuliegen, denn Ernina sollte sich absolut nicht um die Fremden kümmern.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

„Meine Feindin bist Du!" zürnte die junge Frau. „Hättest Du, wie ich verlangte, unsere verwandtschaftlichen Beziehungen geheim gehalten, so würde ich Dich auch ferner unterstützt haben."

„Ich hätte nichts gesagt, wäre ich nicht gereizt worden!"

„Laß mich vorüber! Du verstehst nicht zu schweigen!"

„Ist das so unverzeihlich? Es giebt sogar Todtengrüfte, die ihre Geheimnisse nicht zu bewahren wissen!"

Fast unwillkürlich hatte sie diese Worte Roden nachgesprochen, aber die Wirkung derselben war eine durchaus unerwartete. Wie im Irrsinn starrten Remmerts Augen sie an und schienen doch ihre Sehkraft verloren zu haben; denn wie ein Blinder, mit den ausgestreckten Händen nach allen Möbeln tastend, wankte er langsam auf Frau Altmann zu, die von Entsetzen erfaßt immer weiter zurückwich.

„Todtengruft — Geheimnisse?" lallte seine Zunge fast unverständlich. „Was — spricht — das Weib? — Was — will — sie von mir?"

Immer näher kam die gespenstische Gestalt mit dem leichenfahlen Gesicht, den blutunterlaufenen Augen und den seltsam starren Gliedern, die sich automatenhaft vorwärts bewegten; immer weiter wich die erschrockene Frau zurück, bis sie, die Wand hinter sich fühlend und das grauenvolle Antlitz dicht vor sich sehend, mit einem gellenden Aufschrei zusammenbrach.

Unheimliche Stille herrscht in dem Gemache. Neben der Ohnmächtigen kniet Remmert, die feuchten Haare wirr über die Stirn hängend, Wuth, Entsetzen, Todesangst in dem stieren Blick, von Fieberschauern geschüttelt, wilde, sinnlose Worte stammelnd.

Da legt sich eine Hand auf seine Schulter und rüttelt ihn.

„Auf, Wahnsinniger! — Feigling, der vor jedem Schatten an der Wand zittert!" spricht Irma mit erregter Stimme. „Schüttle Deine erbärmliche Furcht ab und hilf mir die Bewußtlose auf das Sopha legen."

Mechanisch gehorchte er.

„Jetzt ziehe die Klingel!"

„Weßhalb?" ringt es sich hohl und geisterhaft von seinen Lippen.

„Um das Mädchen herbei zu rufen! Sollen wir uns etwa wie zwei Verbrecher aus dem Hause schleichen?"

„Was — meinte sie? — Geheimnisse, die — selbst die Todtengruft nicht birgt? — Was — wollte sie — damit — andeuten?"

„Das wird sich finden. Schweige jetzt! — Die gnädige Frau ist erkrankt", wandte sich Irma an die eintretende Zofe. „Es dürfte sich jedoch nur um eine Ohnmacht handeln, aus der sie bald erwachen wird, sagen Sie ihr dann, ich würde in einigen Tagen nach ihr sehen, bis dahin möchte sie sich Ruhe gönnen. Sie wüßte bereits, daß ihr das viele Sprechen schlecht bekäme. Merken Sie sich diese Worte."

Das Ehepaar entfernte sich.

Dorina war eifrig um die Bewußtlose beschäftigt, die endlich wieder die Augen aufschlug und mit ängstlichen Blicken um sich sah.

„Sind sie fort?" flüsterte sie leise.

„Ja, aber die Dame wird bald wiederkommen. Sie möchten sich bis dahin ruhig verhalten, da Ihnen vieles Sprechen leicht schädlich werden könnte."

Frau Altmann griff mit beiden Händen nach dem Arm des Mädchens.

„Lasse sie nie wieder eintreten! — Hörst Du? — Nie mehr! Sonst könnte auch der gespenstische Mann wieder kommen, der mich so erschreckte. Ich werde ewig an diese entsetzlichen Augen, an diese müde, gebrochene Gestalt, die doch wie ein zum Sprung bereites Raubthier auf mich zuschlich, denken müssen! — Furchtbar, grauenhaft war es!"

Wieder ertönte der schrille Klang der Glocke.

„Um Gottes willen schließe nicht auf!" rief Frau Altmann. „Er kommt gewiß zurück. Bleibe da! — Rühre Dich nicht!"

„Aengstigen Sie sich nicht, Gnädigste", beruhigte Dorina. „Ich will erst fragen, wer es ist!"

Wenige Augenblicke später kehrte sie zurück und klopfte an die Thür, welche die erschrockene Frau verschlossen hatte.

„Der Herr Baron von Dornbach bittet um die Ehre vorgelassen zu werden."

Der Riegel wurde zurückgeschoben und Roden trat in das zierliche Gemach.

„Sie sind erregt; was ist vorgefallen?" fragte er, sie zu dem Sopha geleitend.

„Ich bin außer mir! — Fassungslos! Warum haben Sie mich veranlaßt, jene unheimlichen Worte auszusprechen?"

„Welche Worte?"

„Daß es auch Todtengrüfte giebt, die kein Geheimniß zu bewahren wissen."

„Die Dame war also wieder hier?"

„In Begleitung ihres Gatten."

„Und sie machte Ihnen Vorwürfe?"

„Ganz ungerechtfertigte! Um mich zu vertheidigen, sagte ich jene Worte, aber hätte ich ahnen können, was darauf folgen würde, ich wäre eher gestorben!"

„Die Dame gerieth wohl in Zorn?"

„Ach Gott, ich weiß nicht, was ich that, aber er — er starrte mich plötzlich an mit einem Ausdruck, der mir das Blut in den Adern gerinnen machte, und dann kam er immer näher, — immer näher, — wie ein furchtbares Nachtgespenst, — unaufhörlich die Worte ‚Todtengruft' und ‚Geheimniß' stammelnd, — und mir lag die Angst wie ein Alp auf der Brust! Als ich bis an die Wand zurückgewichen war und die Hände des Irrsinnigen sich nach mir ausstreckten, — verlor ich das Bewußtsein, und als ich wieder erwachte, waren beide fort! — Aber ich zittere und bebe, daß er wieder kommt! — Ich will fort aus dieser Wohnung —"

„Vielleicht würden Sie am besten thun, abzureisen!"

„Sie rathen mir dazu?" rief Frau Altmann gereizt. „Das ist wenig schmeichelhaft für mich!"

„Ich verlasse selbst München! Aus den Augen verlieren will ich Sie jedoch deßhalb nicht. Würden Sie sich also entschließen, einen anderen Aufenthaltsort zu wählen, so bitte ich um Ihre genaue Adresse."

Sie überlegte einige Zeit und sagte dann:

„Ich glaube auch, daß meines Bleibens hier nicht länger sein kann. Die Furcht vor jenem Manne würde mich tödten. Ich will nach Köln zurückkehren. Wenn Sie an mich schreiben, so adressiren Sie an Frau Hauptmann Altmann. Rücksichten, die ich nicht näher erörtern kann, veranlaßten mich, hier unter einem fremden Namen zu wohnen."

„Sie überraschen mich. Entstammt Frau Dr. Remmert nicht auch einer Familie Altmann?"

„Daß ich es nur gestehe: sie ist meine Tochter. Aber schweigen Sie darüber, lieber Baron."

„Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so warten Sie keinen zweiten Besuch des Herrn Dr. Remmert ab. Ich setze voraus, daß er es war, der Sie erschreckte?"

„Ja, ja, — er war es! Ich muß fort! Eine Wiederholung der heutigen Scene würde mich um den Verstand bringen! Aber es giebt noch so vieles zu erledigen. Ich muß erst Geld flüssig machen —"

„So kleinliche Ursachen dürfen Ihre Abreise nicht hinaus schieben. Gestatten Sie mir die Summe, welche Sie benöthigen zu Ihrer Disposition zu stellen."

„Von einem Freunde kann man einen derartigen Dienst wohl annehmen! Vergessen Sie also nicht: ‚Frau Hauptmann Altmann!' Doch wohin sende ich einen Brief?"

„Schreiben Sie gefälligst: abzugeben in der Kobertschen Blumenhandlung."

Roden legte einige größere Banknoten auf den Tisch und entfernte sich. Was er soeben erfahren

hatte, schien ihm ein wichtiges Glied in der Kette seiner Beobachtungen zu sein.

„Jetzt haben meine Besuche in der Vorstadt Aue ein Ende“, rief er der Schwester zu, die ihn in dem freundlichen Wohnzimmer erwartete. „Nun zweifle ich nicht mehr, daß es mir gelingen wird, die Fäden zu entwirren!“

„Ich wünsche von Herzen, daß es recht bald so kommt!“ sagte Beate. „Deinem scharfen Geiste und Deiner eisernen Konsequenz mag wohl kein Ding unerreichbar bleiben! Ich wollte nur, daß andere den tausendsten Theil Deiner Energie besäßen, aber es giebt leider Naturen, die sich nie dazu aufraffen können, ihren eigenen Willen zu haben.“

„War Margot heute schon hier?“

„Nein! — Das ist es eben, was mich verdrießt! Nach den Erfahrungen, die sie gemacht hat, dürfte sie sich doch wirklich von ihrer Stiefmutter nicht mehr beeinflussen lassen, und sie thut es dennoch. Blaß und mit verweinten Augen sitzt sie am Fenster, anstatt zu uns zu kommen, die wir es doch so gut mit ihr meinen.“

Ein finsterer Schatten flog über Rodens Stirne als er sagte: „Ich mache Margot keinen Vorwurf und Du, Beate, sollst es auch nicht. Ihre Stellung im Hause der Stiefeltern mag eine sehr schwierige sein.“

„Wenn auch! Man muß sich nicht wie ein Stück Wachs kneten und drücken lassen“, entgegnete die Schwester. „Und wenn man noch dazu das Glück hat, von einem Manne, wie Du bist, geliebt zu werden, dann müßte man, dächte ich, so stolz sein, daß —“

„Schweig doch, Beate!“ unterbrach er sie. „Du urtheilst zu parteiisch! Ich habe ebenfalls alle Ursache, stolz zu sein, daß es mir gelungen ist, die Liebe des holden Mädchens zu gewinnen. Ihr reines Herz ist mir treu ergeben und gerade ihre Schüchternheit gefällt mir. Mein weißes Täubchen wird schon noch ihre Schwingen zum kühnen Fluge entfalten. Dem entschieden ausgesprochenen Verbot der Stiefmutter muß sich die Minderjährige vorläufig fügen.“

„Wie ruhig Du das sagst!“

„Ich bin kein stürmischer Jüngling mehr und hoffe zuversichtlich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo ich meinen Liebling aus dieser unwürdigen Umgebung befreien kann. Dann wird das sanfte Kind schon von Dir lernen, was Muth und Festigkeit ist.“

„Das werden mühsame Lektionen sein!“ lachte Beate halb versöhnt. „Da ist ihr Bruder doch ein ganz anderer Charakter. Stahlhart und unbeugsam! — Das liebe ich!“

„An meiner Braut würde es mir nicht gefallen. Wo befindet sich übrigens gegenwärtig Egon von Landen?“

„Auf Schloß Landenberg und zwar seit Monaten schon!“

„Ich hätte große Lust, ihn einmal aufzusuchen. — Fast bin ich erstaunt, daß er, der ewig Ruhelose, so lange an demselben Orte zu weilen vermag.“

„Wer kann wissen, welche Gründe ihn dazu bewegen? Gestattet er doch selbst der eigenen Schwester nicht, einen Blick in seine Seele zu thun. Er erinnert mich immer an den ‚Fichtenbaum auf einsamer Höh‘, und wer weiß, ob er nicht zuweilen von einer Palme träumt, die ihm unerreichbar fern steht. — Wer die Mutter so treu geliebt hat, in dessen Brust muß ein heißes Herz schlagen.“

XXI.

In seinem Arbeitszimmer saß mehrere Wochen später Dr. Remmert vor dem mit Büchern und Schriften bedeckten Schreibtisch. Dicht vor ihm stand Irma. Sie hatte lange und erregt gesprochen und schloß nun mit den Worten: „Nachdem wir beide erklärt haben, nichts mehr für sie thun zu wollen, können wir jetzt selbst wieder keine Annäherung herbeizuführen suchen. Das würde ja aussehen, als hätten wir Grund uns zu beunruhigen!“

„Haben wir etwa keinen?“ fragte er, sie düster anblickend.

„Nein! Sie wäre nicht so plötzlich verschwunden, wüßte sie nicht, daß ihre Rolle ausgespielt ist.“



Ein Brief von ihm. Nach dem Gemälde von G. Papperitz.
(Siehe Plauderecke.)

„Vielleicht war sie nur das Werkzeug eines anderen! Vielleicht wurden ihr jene Worte in den Mund gelegt. Wer war jener Fremde, der sie, wie Du sagst, von Zeit zu Zeit besuchte und ihr, Deiner Meinung nach, das nöthige Geld gab, daß sie ihre Rückstände decken und München so plötzlich verlassen konnte?“

„Ein Baron von Dornbach —“

„Ich fand in dem Adreßbuch nur einen Baron dieses Namens und dieser ist, wie ich erfahren habe, ein altersschwacher Greis, der keine Söhne hat. Dornbach muß ein fingirter Name sein.“

„Und wenn, — wir können nichts unternehmen und müssen die Sache an uns herankommen lassen.“

„Nein, — nein, — nein!“ rief Remmert aufspringend. „Es muß etwas geschehen! Diese folternde Ungewißheit ertrage ich nicht länger! — Wir verstricken uns beide immer tiefer in das von Dir gewobene Lügennetz. Jedes Wort, das aus Deinem Munde kommt, ist Trug und Falschheit! Ist etwa die ganze so unwahrscheinliche Geschichte von einem ‚Baron Dornbach‘ erfunden? Fast meine ich, daß der geheimnißvolle Fremde kein anderer als Rudolf Körbitz war. Ist es so? — Sprich! — Sei einmal in Deinem Leben aufrichtig! — Nun denn? — Stehe nicht da wie eine Statue, die ich mit einem Hammer zerschmettern möchte!“

„Fängst Du schon wieder zu rasen an?“

„Du wirst mich noch dahin bringen, daß ich die Welt von Dir Satan befreie!“

Ein kurzes spöttisches Lachen rang sich über die Lippen des schönen Weibes.

„Du die Welt von mir befreien? — Wer so erbärmlich feig ist und beständig für seine eigene Sicherheit zittert, dessen Drohungen sind nicht gefährlich! Ja wenn Du den Stoß durch eine andere Hand führen, wenn Du Dich hinter jemand verbergen könntest, dann —“

„Schweige, schweige! — O, wie ich den Augenblick verfluche, wo Du zuerst vor mich hingetreten bist!“

„Meinst Du vielleicht, daß ich ihn segne? — Doch wozu alle diese thörichten Reden? Ob wir uns hassen oder nicht, die gemeinschaftliche Kette müssen wir weiterschleppen! — Also keine zwecklosen Aufregungen! Ich habe nicht gelogen: Meine Mutter erhielt Besuche von einem Herrn, der sich ‚Baron Dornbach‘ nannte. Wenn Du mir nicht glaubst, so erkundige Dich in der Koberschen Blumenhandlung. Ich sah einst ein Bouquet auf dem Tische stehen, dessen Manschette den Stempel dieses Geschäftes trug.“

„Kobertsche Blumenhandlung? — Warum sagtest Du mir das nicht früher? Vielleicht kann man dort etwas näheres erfahren.“

„Wenigstens wirst Du Dich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen!“

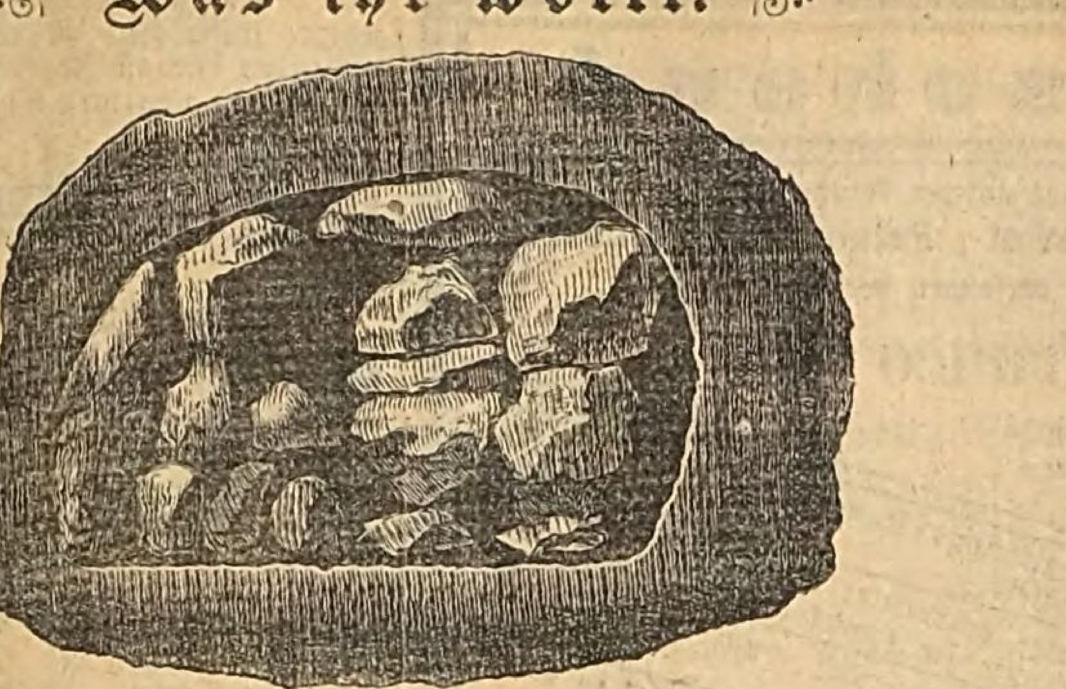
Remmert ging. Als er nach Verlauf einer Stunde zurückkehrte, traf er seine Frau mit Margot und Hermann im Salon. Er gab ihr ein Zeichen, ihm zu folgen.

„Nun, hast Du etwas erfahren?“ fragte sie.

„Nein, es befanden sich mehrere Damen in der Blumenhandlung. Ich würde mich auffallend gemacht haben, hätte ich Erkundigungen einziehen wollen; doch ich bestellte eine Jardinière für Dich, welche morgen gebracht und Dir selbst übergeben werden soll. Du kannst bei dieser Gelegenheit das Mädchen ausforschen. Vielleicht veranlaßt sie ein Geldgeschenk, Dir Mittheilungen zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.



Der „Schwarze Stein" an der Kaaba. (Text auf Seite*1 dieser Nummer).

Lynchgericht im Westen. „Gentlemen", sagte ein Arkansawer Colonel, während er unter einem Baumast stand, von dem ein Strick herabbaumelte, „Ich muß meine Unschuld betheuern; ich habe den Maulesel nicht gestohlen. Ich bin über einen kleinen Diebstahl erhaben. Ich weiß, daß euch allen die Wohlfahrt der Gemeinde am Herzen liegt und tadle euch nicht, aber es giebt Zeiten, wo wir alle zu voreiligem Handeln geneigt sind. Wenn ich den Maulesel gestohlen hätte, würde meine Schuld mich niederdrücken und ich euch bitten, mich in der summarischsten Weise aus der Welt zu schaffen." — „Der Maulesel wurde bei euch gefunden", sagte der Anführer des Haufens. — „Sehr wahr, mein lieber Herr." — „Sprang er etwa auf euren Bodenantheil?" — „Nein, mein Herr; ich selbst geleitete ihn zu den Grenzen meines Anwesens." — „Habt ihr ihn gekauft?" — „Nein." „Eingehandelt?" — „Nein." — „Wer stahl ihn dann? Laßt den Strick herab, Jungens." — „Gentlemen, ich hoffe, daß ihr mir Gelegenheit zu einer Erklärung gebt. Der fragliche Maulesel war das Eigenthum eines unserer distinguirtesten Mitbürger, des Major Rugleberry. Vor einiger Zeit wechselten der Major und ich einige Worte unhöflicher Natur. Ich deutete an, daß mir das Blut des Majors hoch willkommen wäre und der Major sagte, daß es ihm Vergnügen bereiten würde, mir die Gedärme austreten zu lassen. Well, wir trennten uns in vollkommenster Uebereinstimmung miteinander. Ich war ihm, wie man sagt, „über" und befreite ihn von der Decke seines Schädels. Er ritt damals auf einem Maulesel und als er herabfiel, sah ich, daß das Thier nicht länger mehr von Nutzen für ihn sein konnte und nahm es in meine Obhut. Nun, wenn ich auf diese Art aus den Sattel gehoben worden wäre, würde ich nichts einzuwenden gehabt haben, wenn der Major sich mein Pferd angeeignet hätte." — „Ich hoffe, Sir, daß ihr uns entschuldigen werdet," sagte der Anführer des Mobs. „Wir glaubten, daß ihr den Maulesel gestohlen habt. Eure Auseinandersetzung ist sehr zufriedenstellend und ich hoffe, ihr werdet uns entschuldigen. Laßt uns alle einen auf die Lampe gießen."

Die Berliner taugen nichts. So behauptete wenigstens der „Alte Fritz," der von Berlin bekanntlich so recht nichts wissen wollte. Einst kommt ein Candidat der Theologie zu dem König und bittet um eine Pfarre. Friedrich fragt ihn: „Wo ist er her?" „Aus Berlin, Majestät." „Was, aus Berlin? — die Berliner taugen nichts!" — Der Candidat aber gab schlagfertig zurück: „Zwei ausgenommen, Ew. Majestät und ich!" — Da bekam er die gewünschte Stelle.

Heiteres.



Sport-Jargon.

Hauptmann von X: „Dort fährt die Braut unseres Majors von Y Wie gefällt Sie Ihnen? Dürfte mit Leichtigkeit Führung unsrer Regimentsdamen übernehmen."

Baron von Z (galant): „Mit Ausnahme Ihrer reizenden Frau, lieber X, die sie um gut zwei Nasenlängen überholt!"

Ein Einhauer. Aus Paris wird von einem französischen Helden berichtet, der im Einhauen Uebermenschliches zu leisten im stande ist. Er heißt Herbert, ist Soldat im zweiten Kürassier-Regiment und hat in einer Mahlzeit sechzehn reichliche Rationen Gemüsesuppe, eine sieben Pfund schwere Keule und als bescheidenes Dessert ein halbes Pfund Käse vertilgt, dazu sechs Pfund Brot und fünfzehn Flaschen Wein.

Ein gefährlicher Mann. Förster: „Heda! wo stecken denn die Treiber?" — Gehilfe: „Sind alle beim Anblick des Herrn Apothekers ausgerissen."

Die Hauptsache. Junger Geck (der sich verlobt hat, zu seinem Freund): „Kurz und gut, meine Braut hat die besten Eigenschaften: Vermögen, Reichthum und Geld!"

Der kleine Robert, mit dem Nachthemdchen bekleidet, kniet in seinem Bett. Während er sein Nachtgebet spricht, kann sein Schwesterchen der Versuchung nicht widerstehen, ihn an den Fußsohlen zu kitzeln. Eine Weile verträgt ers; als er es aber nicht länger aushalten kann, sagt er inmitten des Gebets: „Lieber Gott, entschuldige einen Augenblick bis ich der Tilly Eine gehauen habe!"

Ueber die Trinkwasserverhältnisse Amerikas, deren Mangelhaftigkeit bekannt ist, wird berichtet: In Jacksonville — so erzählt ein Reisender der jüngsten Zeit — wurde ich von einem dortigen Neger bedient. Er bringt mir Trinkwasser, wirft ein Stück Eis hinein und stellt sich dann bescheiden hinter meinen Stuhl. „Pompejus!" rufe ich ihn, „sehen Sie sich einmal das Wasser an! Es ist ein großer Wurm darin!" — Pompejus nimmt das Glas, hält es prüfend ans Licht, dann stellt er mir das Glas wieder hin und sagt mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt: „Er ist todt, Massa!"

Spielecke.

Versetzungsräthsel.

Rat—Leu
Rose—Recht
Dorn—Pol
Nil—Ade
Oran—Lot
Inn—hier.

Bilde aus jedem Wortpaare ein neues Wort. Die Anfangsbuchstaben dieser 6 Wörter von oben nach unten gelesen geben den Namen einer europäischen Hauptstadt.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Boa—Boas.

Plauderecke.

Ein Brief von „Ihm“.
(Siehe Bild Seite 380.)

Von ihm! die schlanken Finger beben;
Es pocht ihr Herz mit lautem Schlag.
„Mein herzig Lieb“! — „du süßes
Leben“! —
Wie oft sie's heut wohl lesen mag?!

Ja schaut sie an! so glückversunken;
Der Mund, den hold ihr lächeln seht,
Das schöne Antlitz, wonnetrunken:
Sie sagen, was im Briefe steht!

Nicht Jedermann hat Gelegenheit an seinem Wohnort seinen Rauchbedarf zur Zufriedenheit zu decken, es dürfte deshalb für viele Raucher von Interesse sein, die Adresse einer Fabrik zu erfahren, welche sowohl an Händler als Private zu wirklichen Fabrikpreisen vorzügliche Qualitäten in Cigarren und Rauchtabak liefert. Wir empfehlen Ihnen zu diesem Zwecke die altrenommirte Cigarren- und Tabakfabrik von A. F. Emde in Düsseldorf und verweisen auf deren Inserat in heutiger Nummer.

Eine große Auswahl von Uhren und Goldwaaren aller Art bietet der reich illustrirte Catalog der Firma R. Vogdt, Berlin, Linienstr. 132a, die Alles, was sie dem Publikum bietet, selbst fabricirt und daher als gute Bezugsquelle empfohlen werden kann. Der Catalog wird gratis und franco auf Verlangen eingesandt.

Dr. Dressel hat eine belehrende Broschüre geschrieben, die Anleitung zur erfolgreichen Behandlung chronischer Nervenkrankheiten giebt und welche Nervenleidenden auf Verlangen kostenfrei übersandt wird von Emil Reiß in Leipzig.

Glatte Hände. Ein Arzt äußert sich über ein Mittel gegen das lästige Aufspringen der Hände folgendermaßen: Ich habe dagegen alle cosmetischen Mittel versucht, jedoch vergeblich; am meisten nützte mir noch ein nicht zu sparsamer Verbrauch der theuren Mandelkleie, bis ich durch Zufall auf folgendes einfache und wohlfeile Mittel kam, welches mich vollkommen befriedigt. Das Gebrauchsverfahren ist folgendes: nachdem die gewaschenen Hände gut getrocknet sind, werden dieselben innig mit Crême celeste (Unguentum emolliens) eingerieben, hierauf wird auf eine Hohlhand etwas Seifengeist (Spir. saponatus) aufgegossen, dann die Salbe durch gegenseitiges Reiben der Hände verseift und schließlich mit einem trocknen Handtuche der fette Schaum einfach abgewischt, womit die ganze, ein paar Minuten in Anspruch nehmende Procedur abgethan ist. Auf meiner Klinik ist dieses Mittel schon mindestens zwei Decennien in Anwendung, und trotzdem, daß ich dasselbe nur einmal am Tage, regelmäßig nach der vormittägig klinischen Visite gebrauche, erfreue ich mich stets sehr schöner, ob ihrer Geschmeidigkeit und natürlicher Färbung bewunderter Hände.

Die Waschmaschine ist gleich der Nähmaschine jetzt in jedem Dorfe zu finden. Von den verschiedenen Constructionen steht diejenige der „Regina“ von H. Mundlos & Co. in Magdeburg N. unerreicht da in Bezug auf Leistungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit. Da es wohl für viele Hausfrauen ein erwünschteres Weihnachtsgeschenk kaum geben kann als eine Waschmaschine, so machen wir unsere Leser hierdurch auf die genannte große und berühmte Fabrik aufmerksam, die auch für Wiederverkäufer die beste Bezugsquelle in Wasch- und Wringmaschinen &c. ist.

Briefkasten.

Infolge des Artikels „Keimfreies Trinkwasser“ sind uns viele Anfragen wegen eines Fabrikanten von Knochenkohlefiltern zugegangen. Ein solcher existirt nicht. Dagegen kann jeder Klempner nach unserer Angabe mit Leichtigkeit solche Filter herstellen und es dürfte sich sogar für diese Handwerker empfehlen, die Apparate immer auf Lager zu haben. Die einzige Schwierigkeit ist die Beschaffung von Knochenkohle, weshalb wir hier einige Fabriken derselben angeben: Kraker, Rheingönheim (Pfalz). Theodor Schwirtz, Uerdingen a. Rh. — Chemische Fabrik, Rendsburg.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.



Nr. 49. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

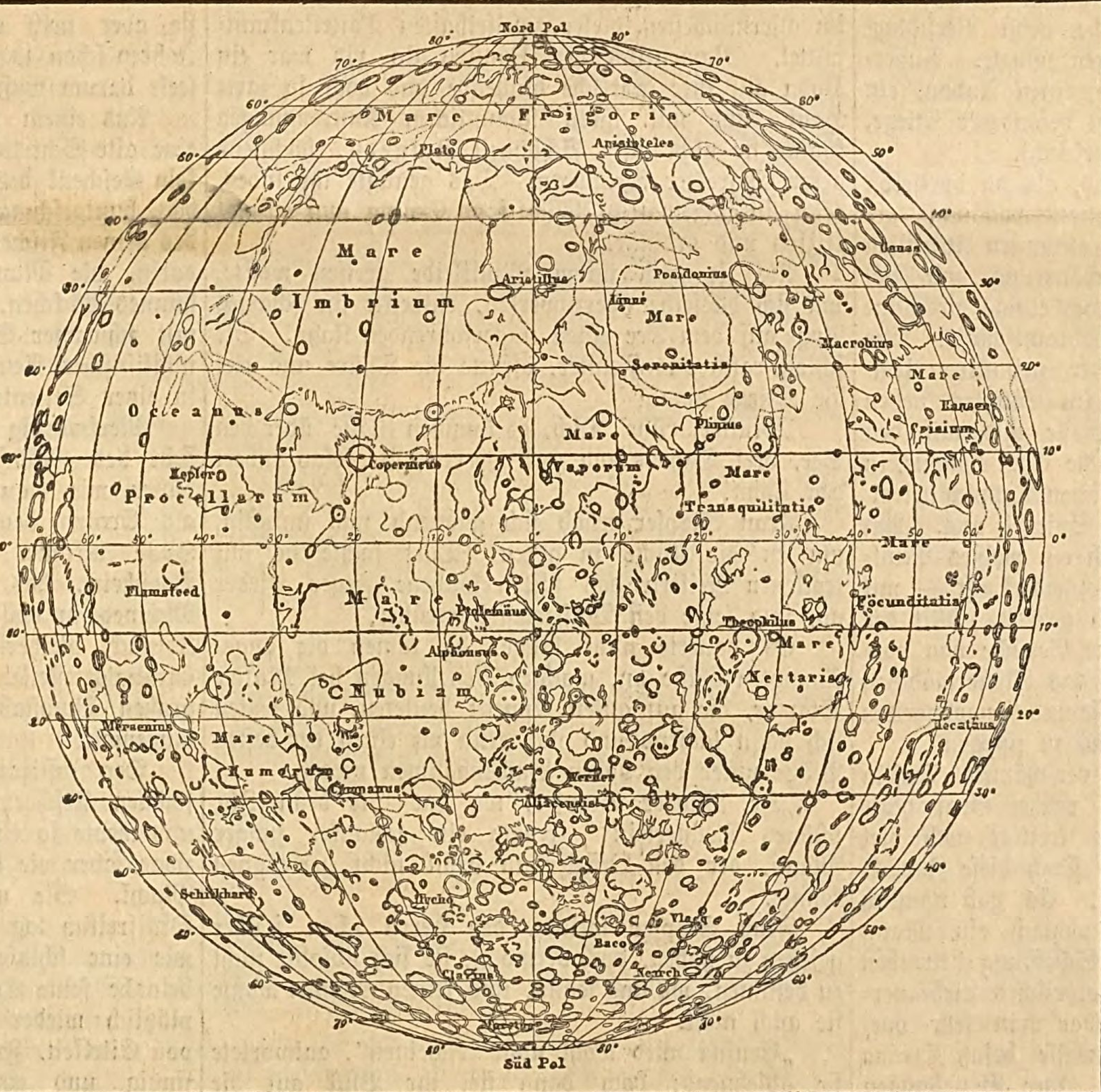
Unser Nachbar.

So großartig auch die Chicagoer Weltausstellung werden wird, sie entbehrt doch eines, alle anderen Gegenstände weit überragenden Wunderwerkes, eines Objectes, das die Blicke Aller auf sich und damit auch auf die Ausstellung lenkt. Die Franzosen verstehen es weit besser, solchen großen Unternehmungen eine Spitze zu geben, sie wissen immer etwas zu finden, das dem von der ungeheuren Mannigfaltigkeit des Gebotenen ermüdete Auge einen Ruhepunkt darbietet. Bei der letzten Pariser Weltausstellung war der vielgeschmähte Eiffelthurm der Gegenstand des allgemeinen Interesses und für die nächste, am Ende des Jahrhunderts stattfindende, hat man bereits wieder etwas ersonnen, das als Culminationspunkt der Weltausstellung dienen wird. Man will nämlich den Nachbar und treuen Begleiter der Erde, den Mond, unseren Blicken so nahe rücken, daß wir bequem alle Einzelheiten, die auf ihm vorgehen, beobachten können. Er soll uns etwa 1000mal größer erscheinen, als wir ihn jetzt sehen! Hierzu gehört ein Fernrohr von noch nicht dagewesener Vergrößerungsfähigkeit, dessen Herstellung Millionen kosten wird. Natürlich sind sogleich eine Anzahl gelehrter Männer auch in Frankreich aufgetreten, die öffentlich nachgewiesen haben, daß uns mit unseren jetzigen Hülfsmitteln die Herstellung eines solchen Fernglases unmöglich ist. Aber es nützt ihnen nichts, der Schaffensdrang des Menschen läßt sich nicht lahm legen und der Versuch wird den Franzosen gelingen, wie so manches, was der bedächtigere Deutsche gar nicht in Angriff zu nehmen wagt.

Jedoch bis zu dieser Weltausstellung ist es noch lange hin! Indessen wollen wir darüber berichten, was man bis jetzt vom Monde Näheres weiß.

Er ist ein sehr unzuverlässiger Geselle, denn auch die sorgfältigsten Berechnungen über seine Umlaufszeit stößt er durch die Unregelmäßigkeit seiner Bewegungen über den Haufen, einmal zieht er etwas schneller, dann wieder etwas langsamer seine Bahn. Hierzu kommt, daß die Umdrehung der Erde um sich selbst durch das an den Gestaden anstoßende Meer, das bekannte ewige Rauschen desselben, sowie durch andere Gründe verlangsamt wird. Man kann sich hieraus einen kleinen Begriff machen von den Schwierigkeiten, die ein Astronom zu überwinden hat, der das Eintreffen einer Mond- oder Sonnenfinsterniß für ein späteres Jahr auf die Secunde genau berechnen will.

Der Mond zeigt uns immer nur eine Seite, aber wir kennen doch mehr als die Hälfte von ihm, denn er wackelt bei seiner ungemein langsamen Bewegung um sich selbst hin und her, sodaß wir das eine Mal ein Stück weit über den gewöhnlichen linken Rand der Kugel, ein ander Mal über den rechten blicken können. Hierdurch ist es gekommen, daß wir nicht blos die Hälfte, sondern etwa $^3/_5$ der Mondoberfläche kennen, soweit das durch die jetzigen Instrumente möglich ist.



Die sichtbare Oberfläche des Mondes.

Wer zum ersten Male durch ein großes Fernrohr nach der etwa 50 000 Meilen von uns entfernten Scheibe blickt, ist überrascht von der Lichtfülle, die ihm entgegendringt. Es ist, als ob der Mond in einem rothen Feuermeer schwämme, das von zahlreichen dunkeln Stellen durchbrochen ist. Diese dunkeln Stellen sind die sogenannten Ringgebirge, welche auf unserer Karte durch Kreise und Striche, je nach ihrem Verlauf, bezeichnet sind. Was dazwischen liegt, sind weite flache Gebiete, die man Mare (Meer) nennt und jedes derselben, sowie auch jedes Gebirge hat noch einen besonderen feststehenden Beinamen, wie z. B. Mare Nectaris. Hierdurch und durch die Gradeintheilung ist es möglich, daß sich die Astronomen auf dem Monde leidlich gut zurecht finden und schon wichtige Beobachtungen dadurch gemacht haben. So hat Dr. H. J. Klein 1878 die Bildung eines vorher nicht vorhandenen Mondkraters von 4000 Meter Durchmesser entdeckt. Das beweist, daß noch Leben in dem Trabanten der Erde ist und man vermuthet, daß fortgesetzt Umbildungen seiner Oberfläche vor sich gehen. Luft, Wasser und Feuer besitzt unser Nachbar nach der übereinstimmenden Ansicht aller Astronomen nicht, wenigstens bei weitem nicht in dem Maaße, daß Wesen, wie wir Menschen, auf dem Monde existiren könnten. Man nimmt an, daß eine etwa 1000mal dünnere Atmosphäre unsern treuen Begleiter umgiebt, und daß die großen Flächen, welche wir Mare nennen, vereist oder verglast sind, wodurch sich das grelle Licht derselben erklärt.

Das Innere der Kugel ist wahrscheinlich noch feuerflüssig, wie wir das auch von unserer Erde vermuthen. Die vulkanischen Ausbrüche können aber niemals von Feuer oder Rauch begleitet sein, denn dasselbe muß verlöschen, sobald es in die Nähe der Oberfläche mit ihrer dünnen Lufthülle gelangt. Bei uns sieht der Himmel blau aus in Folge der dichten Atmosphäre, in der sich die Sonnenstrahlen brechen, auf dem Monde muß er auch am Tage schwarz erscheinen. Ein solcher dauert ungefähr 30 unserer Tage, ebenso lang ist eine Nacht. Dieselbe wird für die uns zugekehrte Seite immer durch die Erde erleuchtet und zwar in 14 mal stärkerer Weise als uns der Mond die Nächte erhellt, denn die Erde ist soviel mal größer als er. Die uns abgewendete Seite entbehrt eines großen, während der Nacht leuchtenden Gestirns. In ewiger Gleichmäßigkeit kommen und gehen die Sterne am tiefschwarzen Himmel auf, der niemals von Wolken bedeckt ist, oder irgend eine Veränderung zeigt, weil, wie schon erwähnt, Luft wie bei unserer Erde nicht vorhanden ist. Kalt und todt ist Alles auf dem Nachbargestirn, etwa so, wie auf unseren höchsten Berggipfeln, nur daß auch noch der Schnee fehlt. Ueberall von Bergen sowohl wie aus den Niederungen starrt kahler Fels zum Himmel empor, und wie ein gewaltiger steinerner Kirchhof schwebt die große Kugel im Raume dahin. R. E.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es war so heiß und doch so behaglich auf Mutter Stapfers Ruheplätzchen, die Blätter der Bäume rauschten leise, vom See kam von Zeit zu Zeit ein kühlender Windhauch. Die Wasserfläche zeigte sich spiegelglatt, kein Boot wollte erscheinen. Eine Weile rang die Fischerswittwe tapfer mit dem Schlummergott, dann aber siegte die Natur. Ein Schnarchen wie aus einer Elephantenbrust tönte bald in regelrechten Intervallen durch den stillen Nachmittag.

Oben auf ihrer Stube putzte sich Ernina. Sie widmete jetzt stets mehrere Stunden dem wichtigen Geschäfte ihrer Toilette. Gleich nach Tische pflegte sie damit zu beginnen, um dann gegen sechs Uhr Abends den Grafen in gebührender Herrlichkeit empfangen zu können.

Sie hatte ihre Fenster nach der Seeseite hin geöffnet, und ließ Luft und Sonne frei einströmen, wobei sie sich ziemlich ungenirt vor den Augen von Gottes schöner Natur anzog. Man konnte hier oben glauben auf einem Schiff zu sein, so umspülte der flimmernde Silberspiegel des See's das Haus. Drüben nahm sich die rothsteinerne Filiale mit ihren Zinkenthürmen und flatternden Fahnen auf dem dunklen Hintergrunde bewaldeter Hügelketten fast wie eine kleine Ritterburg aus; und in der Ferne verfehlte der Anblick der Alpen nicht, dem ganzen Bilde die Signatur der Großartigkeit zu geben.

Ernina hauste hier oben allein. Neben ihrem geräumigen aber sehr niedrigen Zimmer befand sich nur ein Futterboden voller Gerümpel. Unten war das Wohngemach und die Küche nebst Verschlag, woselbst Frau Stapfer zu nächtigen pflegte. Außerdem hatte das Fischerhaus noch einen Anbau, ein Kämmerlein seitwärts gelegen mit besonderer Stiege, dort wohnte Bogislav, der Fischerknecht.

In Ernina's Stube sah es aus, als ob dortselbst eine junge Schauspielerin Sommerwohnung genommen, und außer den weiblich eleganten Utensilien der eigenen Toilette, zur Verschönerung und Bequemlichkeit des Raumes sich noch einige prächtige Möbelstücke aus der Residenz mitgebracht hätte. Wie fremde Gäste nahmen sich in der primitiven Umgebung, zwischen weidengeflochtenen Stühlen neben der alten braungestrichenen Bettstelle und auf den blankgescheuerten Dielen, eine flache Chaiselongue, in moderner Weise mit einem herrlichen Teppich belegt, und ein pompöser venetianischer Spiegel aus. Am niedrigen Fensterflügel blähte sich ein weißes Mullkleid — das Meisterstück von Schneiderkunst — mit blaßblauer Moiree-Schärpe daran gesteckt. Mit der frischen Seeluft einigten sich feine Gerüche von vornehmen Parfümerieen — kurz das Fischermädchen schien bereits sämmtliche Bedürfnisse und Gewohnheiten der großen Damen zu kennen und zu pflegen.

Dennoch war ein gewisses verschämtes Dasein des Luxus zu constatiren — ein reicher Graf hätte die Auserkorene seines Herzens freilich noch viel glänzender einrichten können! — Doch diese Zurückhaltung hatte einen tiefen Sinn. Es gab nämlich ein echt sittliches Landesgesetz, wonach ein Mann Diejenige nicht nach vollzogener Scheidung heirathen durfte, mit der er vorher ein notorisches Liebesverhältniß gehabt hatte. Darum war man sehr vorsichtig im Fischerhause, beispielsweise besaß Ernina noch kein einziges Schmuckstück. Ihre Beziehungen zum Grafen wurden geflissentlich so dargestellt, als ob sie rein geschäftlicher Natur wären! Er geberdete sich als der Förderer einer talentvollen Theaternovize, die Stunden, die er mit süßem Getändel im Fischerhause zubrachte, hatten angeblich nur den Zweck — Ernina's theatralische Ausbildung zu fördern, indem der Graf ihr Unterricht zu ertheilen vorgab. Es glaubte ihm natürlich Niemand, obgleich er sehr klug da anknüpfte, wo es der ländlichen Umgebung allgemein verständlich war. Denn der Justizrath Höniger hatte leider vollkommen Recht, wenn er von der Theatermanie des Ortenegger Kreises sprach. Hier grassirte selbst in der geringsten Hütte das Bühnenfieber. Ein starker Bruchtheil der Landestöchter wanderte aus dieser Gegend alljährlich nach der Residenz, froh als Choristinnen und Statistinnen bei den Vorstadttheatern anfangen zu können, selten um höher zu steigen, sondern meist, um sich die Flügel am Irrlicht der eigenen Einbildung zu verbrennen, und oft recht kläglich zu enden.

Ernina beschäftigte sich soeben mit ihrer Haarfrisur vor dem venetianischen Spiegel. Sie trug ein kurzes weißes Unterröckchen, zierliche schwarze Kidschuhe und zartfleischfarbene Strümpfe, die sehr täuschend auf ihren vollen Gliedmaßen saßen. Ihre üppige und doch feine Gestalt nahm sich äußerst reizvoll in dem hellblauen Atlascorsett aus, welches fest die schöne Büste umschloß. Um die Linien der weichen runden Arme, die sie beide in malerischer Stellung emporhielt, um sich am Kopf zu nesteln, hätten sie viele Damen beneiden können!

Sie hatte sich von ihren aschblonden, etwas kurzen Haaren eine gar mühsame Frisur von sogenannten Neigelöckchen gemacht. Die fünfzig Haarnadeln, die sie zum Aufwickeln dazu benutzt, lagen bereits wieder sorgsam in ihrem Kästchen — Ernina war gerade so peinlich ordentlich, wie ihr gräflicher Verehrer — das Spirituslämpchen aber brannte noch abseits auf einem Tischchen mit bläulich züngelnder Flamme, denn ein erhitzter Schieferstift zum Kräuseln mochte noch Dienste thun sollen. Uebrigens stand die schwierige Haarfrisur dem Mädchen reizend, besonders als dieselbe durch Ueberstreuen von Puder noch duftiger gemacht wurde. Ernina fuhr dann fort, ihr Gesicht mit Puderpuschel und Hasenpfote zu bearbeiten, und bediente sich des Schieferstifts, um die Augenbrauen zu schwärzen, und einen etwas dreisten Grundstrich unter „die Aurikelaugen" zu malen.

Das hübsche Fischermädchen bedurfte übrigens nicht im allermindesten dieser zweifelhaften Toilettenkunstmittel. Namentlich der Poudre de ris war ein Hohn auf ihre herrliche blühende und doch so zarte Haut, und mit ihren sämmtlichen Anstrengungen konnte sie nicht ihre Schönheit steigern, höchstens deren Charakter verändern. Das genügte ihr indes, denn ein ungemaltes Gesicht fand Ernina nun einmal reizlos und ordinär.

Als sie nach ihrem Mullkleide greifen wollte, um sich dasselbe überzuwerfen, entdeckte ihr scharfes Auge auf dem See einen näherfahrenden Kahn. Sie schloß rasch das Fenster, öffnete die Thüre und rief die Stiege hinab:

„Mutter, rühr' Dich, es kommen Gäste über den See, drei Damen und zwei Herren; Bogislav rudert den Kahn!"

Frau Stapfer erhob sich gähnend und unlustig, um in die Küche zu gehen. Dort fachte sie mit trockenen Reisern das fast erloschene Feuer wieder an, und setzte den Wasserkessel darüber.

Es dauerte nicht lange, da kamen die angekündigten Gäste an, machten Bestellungen bei Mutter Stapfer, die auf guten Appetit deuteten, und setzten sich dann lachend und plaudernd auf einen der besten Plätze unter den hohen Buchenbäumen nieder.

„He, Mutter Stapfer, wo hat Sie denn Ihr schönes Töchterlein?" fragte ein schlanker junger Mann, der den Offizier in Civil nicht verleugnen konnte.

Frau Stapfer meinte, den Herrn schon früher gesehen zu haben, doch vermochte sie sich absolut nicht zu besinnen, wo und wann, und seinen Namen wußte sie auch nicht.

„Ernina wird wohl nicht erscheinen", antwortete sie ablehnend; doch dann fiel ihr Blick auf die modernen Toiletten der Damen, die ihre Tochter so gern in der Nähe möglichst genau studirte, und sie dachte, daß es kaum fünf Uhr sei, während der gestrenge Herr Graf erst nach sechs zu kommen pflegte. „Vielleicht zeigt sie sich später doch noch", fügte sie etwas freundlicher hinzu, „sie ist jetzt beim Anziehen."

„Sagen Sie ihr, sie möchte sich sputen, denn wir fahren bald wieder ab, und es freut sich ein alter Bekannter so sehr darauf, sie wiederzusehen. Namentlich habe ich schon Wunderdinge vom schönen Fischermädchen hier den Damen erzählt, die nun ihrerseits auch neugierig sind, die Ernina kennen zu lernen", sagte höchst zuversichtlich der junge Offizier, indem er sich mit unternehmender Miene seinen superben schwarzen Schnurrbart strich.

Außer ihm bestand die kleine Gesellschaft noch aus seiner Schwester, einer jungen eleganten Frau, und zwei Damen, Mutter und Tochter, die vierte Person war nur ein Diener. „Mutter und Tochter" wurden „Frau Baronin" und Fräulein „Baronesse" titulirt, und von dem jungen Officier und seiner Schwester mit großem Respect und zartester Artigkeit behandelt. Fräulein Baronesse sah etwas lang und dürftig aus, sie war semmelblond und ihr Gesicht machte den Eindruck, als ginge es durch ein Nadelöhr. Trotzdem bewarb sich offenbar der schmucke schneidige Cavalier um sie, und es gehörte nicht viel Weisheit dazu, um zu errathen, daß die kluge Schwester diese ganze Landpartie höchst wahrscheinlich nur deshalb arrangirt hatte, um dieses Paar sich näher zu bringen.

Der junge Mann besaß eine fesche hübsche Erscheinung, und verkörperte so recht die Vorstellung der norddeutschen Damen von einem feurigen Ungarn. Seine blitzenden Augen, sein schwarzer Schnurrbart und seine schlanke geschmeidige Gestalt waren indes sein Bestes, zu einem Apoll fehlte ihm noch Vieles. Doch durfte man nicht vergessen, daß er ohne Pferd eigentlich nur ein halber Mensch war, und daß ihm das nicht eben auf Reichthum deutende Civilkleid schlecht stand. Auf wildem Rosse, mit goldgesticktem Attila und pelzverbrämtem Dolman, entweder an der Spitze seiner Schwadron, oder einsam die Pußta durchjagend, das war die Situation die zu dieser Reiterphysiognomie paßte.

Ernina steckte sich derweil oben auf ihrem Zimmer ein frisches Röschen in die blaue Blousenschleife und betrachtete ihre Toilette als beendet. Nun nahm sie aber noch etwas vor, was sie seit mehreren Jahren schon tagtäglich that, ohne daß eine Menschenseele darum wußte.

Aus einem verborgen stehenden Kasten griff sie eine alte Schreibmappe heraus. Das war ersichtlich kein Geschenk des vornehmen reichen Grafen, sondern das buntgeschmacklose und selbstgekaufte Besitzthum des armen Fischermädchens. Briefschaften lagen nicht darin, die Mappe war leer bis auf ein kleines dünnes Päckchen, in rosa Seidenpapier gewickelt und mit schwarzer Schnur umwunden. Als wär's ein nihilistisches Actenstück, so sinnreich hatte es Ernina in einer Seitentasche der Mappe versteckt.

Merkwürdig veränderte sich das lebensvolle Gesicht des Mädchens; die Aurikelaugen blickten so düster, wie man es ihnen gar nicht zugetraut hätte, als Ernina den Inhalt des Päckchens von seiner Hülle befreite. Es kam eine Photographie zum Vorschein, das Bild eines schnurrbärtigen jungen Mannes in voller Husarenuniform mit Bärenmütze, Kolpack, Reiherstutz und Dolman. Darunter hatte Ernina's steile unausgeschriebene Handschrift mit großen Buchstaben den Namen: Arpad von Szék hingemalt.

Der Justizrath Höniger that vielleicht doch dem schönen Fischermädchen Unrecht. In Ernina lebte und webte so ein kleines dumpfes Etwas, ungestaltet zwar, aber wie der Kern einer verhüllten elementaren Macht. Sie und andere nannten das ihr Herz. Oft freilich lag es fast so lange stumm und dumm, wie eine schlafende Schildkröte, daß Ernina selbst beinahe seine Existenz vergaß. Aber dann lebte es plötzlich wieder auf, und übte unter einem Wulst von Eitelkeit, Frivolität und Berechnung ganz eigensinnig und eigenmächtig die Rechte eines echten Frauenherzens aus.

Das Urbild dieser Photographie war maßgebend für Ernina's Phantasie und Gemüth geworden, obgleich sie es kaum kannte. Zuerst hatte sie Arpad von Szék erblickt, wie er an der Spitze seiner Schwadron auf dem Ortenegger Schloßhof einritt. Er kam mit derselben als Einquartierung für den Grafen. Ernina war damals noch ein Kind an Jahren, doch bereits von Gestalt eine Jungfrau. Dann hatte der fremde Offizier sie einmal angeredet — Ernina war als dienende Aushülfe im Schlosse, und verwahrte gerade das jüngste Kind, die kleine Else — und vor Bewegung darüber in der Zer-

streutheit, und gänzlich ohne mütterlichen Instinkt, ließ sie das arme Wesen fallen, und zwar in unglücklichster Weise, daß es rücklings sich überschlug. Als nach der Catastrophe Ernina mit Entrüstung fortgejagt wurde, besuchte sie Arpad von Szék noch öfter im Fischerhause.

Von seiner Seite war Alles ganz harmlos. Herr von Szék konnte nur überhaupt eben kein hübsches Gesicht stehen lassen, und er merkte, daß er Eindruck gemacht hatte, das war's, was ihn zu Ernina hinzog. Er umgaukelte zwar als Schmetterling die holde Blume, hatte aber weder Lust noch Zeit sie zu pflücken.

Als die Einquartirung abzog, verschwand auch der interessante Husarenofficier aus Ernina's Gesichtskreis. Das Mädchen wurde ganz blaß vor Erwartung und Sehnsucht. Ernina saß stundenlang am Seeufer, starrte in die Wellen und träumte ihrem Ideal nach. Jedes Wort, was Arpad von Szék mit ihr geredet, wiederholte sie sich .... viel hatte er aber wirklich eben nicht mit ihr gesprochen. Namentlich war das Thema der Liebe nie zwischen dem jugendlichen Paar behandelt worden! Der leichtsinnige Officier hatte sich entweder gescheut, des kindlichen Mädchens Seele mit unnützen Gerede zu vergiften, oder er fürchtete ein zu leidenschaftliches Aufwallen ihres Herzens.

Vielleicht nur aus Stoffmangel, doch konnte es auch des jungen Officiers wirkliche Meinung sein, kurz Arpad von Szék hatte so recht eigentlich die Bühnenidee in Ernina's Köpfchen hineingelegt und festgenistet, wobei er ihr beständig vorsprach, wie schade es wäre, wenn so ein reizendes Mädchen wie sie, ungesehen und ungenannt verblühen müßte.

Nach seinem Weggange gewannen seine Worte noch mehr Boden. Ernina hegte fortan keinen heißeren Wunsch, als zum Theater zu gehen und Arpad von Szék dabei in der Residenz wiederzufinden. Sie lernte fleißiger, und das Backfischalter floß unter den Bestrebungen, sich zu bilden und ihrem Ziele näher zu treten, in dem ausschließlichen Gedanken an das Phantasiebild ihrer Leidenschaft dahin.

Es hinderte sie indes am Vollenden ihrer Pläne — was so viele Menschen bindet — der Geldmangel. Ein liebendes Herz aber ist erfinderisch .... Ernina richtete ihre Aufmerksamkeit auf den reichsten Herrn den sie kannte, auf den Grafen Fritz von Ortenegg!

Es geschah dies ohne jeglichen Hintergedanken. Das Fischermädchen hätte sich ebenso gern, und lieber sogar, an die Gräfin Adele von Ortenegg gewendet, weil diese in dem Rufe stand, freigiebiger als ihr Gatte zu sein. Aber die Gräfin haßte Ernina, seit dieselbe ihr Kind zum Krüppel hatte werden lassen, und wollte nie mehr etwas von dem eitlen unbesonnenen Mädchen wissen.

Als der Zufall, dieser unmoralische Gelegenheitsmacher, dann den Grafen nach einer unergiebigen Jagdpartie gelangweilt und abgespannt ins Fischerhaus brachte, empfing ihn die Familie Stapfer mit offenen Armen. „Jetzt oder nie“, dachten beide Frauen, und die Mutter umschmeichelte ihren Grundherrn wegen ihrer Filiale, die Tochter kämpfte für ihren Bühnentraum.

Ernina kam natürlich viel weiter mit ihren Schmeichelkünsten, als ihre wenig bezaubernde Mutter. Ihre natürliche Schönheit unterstützte die wunderbare geheime Anziehungskraft einer verborgenen Leidenschaft, denn es ist merkwürdig aber wahr, daß Diejenigen, die schon eine Liebe haben, leichter eine Zuneigung erringen als Andere. Der Graf erschien bald verdächtig oft im Fischerhause, brachte Geschenke und huldigte sehr offenkundig. Die ganze ländliche Klatschbasenschaft zischelte bereits, doch Ernina blieb noch unbefangen. Für sie war der Graf vorerst nur ein uninteressanter Ehemann, und obgleich unbestritten viel hübscher als Arpad von Szék, wollte ihn Ernina doch nicht mit diesem vergleichen. Es kam dazu, daß sie durchaus keine blonden Männer leiden mochte.

Nach einiger Zeit konnten es sich die Stapfers doch nicht länger verhehlen — sie hatten über ihr Ziel hinausgeschossen. Es war ihnen ergangen wie dem Mann in der Bibel, der Bileam's Esel sucht und ein Königreich findet. Frau Stapfer jubelte offen über „ihr Glück“, denn dasjenige ohne Mühe in der Nähe zu finden, was doch ihrer Meinung nach nur der Zweck einer unsicheren Theatercarriere sein konnte — ein vornehmer reicher Freier — was Besseres ließ sich ja nicht denken! Freilich der Graf war verheirathet — aber wenn er sich ihrer Tochter wegen scheiden ließ .... so hatte sie garnichts dagegen!

Ernina schien zuerst wie betäubt von ihrem Erfolge. Dann zeigte sie sich launenhaft und unwirsch. Mit schlauen Vorwänden setzte sie es durch, wenigstens auf einige Tage nach der Residenz zu kommen. Dort machte das hübsche Mädchen Aufsehen, weil es so naiv und unermüdlich nach einem Husarenlieutenant forschte. Ihre Resultate waren indes sehr entmuthigend, Herr Arpad von Szék weilte nicht mehr in ⁂, sondern stand längst in einem der entferntesten Zipfel der Monarchie bei einem weltentrückten Cavallerieregiment. Binnen Jahr und Tag würde er nicht nach der Residenz zurückversetzt werden.

Da erst ergab sich Ernina in ihr Schicksal. Die Aussichten, die sich vor ihr ausbreiteten, waren wahrlich geeignet, ein junges Mädchenherz zu blenden. Den Majoratsherrn zu heirathen, Gräfin von Ortenegg zu werden, das glich ja einem Märchen! Und was Andere dabei zurückgeschreckt hätte, daß sie nämlich den Frieden einer bis dahin glücklichen Familie zerstörte, beunruhigte Ernina nicht im allermindesten. Ein Gewissen besaß sie vorläufig nicht, sie war eine naive Egoistin und die Gabe, sich in fremde Lage versetzen zu können, fehlte ihr in erstaunlicher Weise. Im Gegentheil, ein langer Liebesroman unterhielt sie und weckte Vorstellungen unklarer Romantik bei ihr. „Etwas mit einem Ehemanne zu haben“, reizte sie jetzt beinahe, und daß die Gattin, die sie verdrängte, eine berühmte Schönheit war, spornte ihren Ehrgeiz. Die Mißbilligung der Guten erreichte sie nicht, der Neid der Schlechten schmeichelte ihr. Prickelnde Lebenslust erfüllte bald ihr ganzes Wesen, sie ließ sich mit ungeheucheltem Vergnügen von ihrem gräflichen Verehrer auf das Postament seiner Anbetung stellen. Nur zuweilen klang die Erinnerung an Arpad von Szék wie ein Schmerzenslaut durch ihre Seele; mitten im Getändel mit dem Grafen konnte sie eine ihr selbst unerklärliche Traurigkeit und Mattigkeit des Gemüths befallen — pariser Hüte und Bänder vermochten allerdings diese Stimmung stets wieder rasch zu beseitigen.

Photographien sind im modernen Leben so vielfältig und dadurch interesselos geworden, daß ihr Vorhandensein kaum noch eine Wichtigkeit einschließen kann. Aber das Bild eines jungen Husarenofficiers an dieser Stelle, in Ernina's verschwiegenster Mappe, lange verborgen, täglich besehen — was würde die Kenntniß dieser merkwürdigen Thatsache wohl für einen Umschwung der Dinge heraufbeschworen haben? Der Graf hätte natürlich den größten Anstoß an diesem sentimentalen Cultus genommen, und derselbe hätte erlösend wirken können für ihn und die arme Adele!

Ernina blickte fast zehn Minuten lang die Photographie an. Dann wickelte sie dieselbe wieder sorglich in das rosa Seidenpapier ein, band die schwarze Schnur darum, versteckte das Päckchen an seinem alten Platze, und schob den Kasten zurück an seine gewöhnliche Stelle.

Ehe sie sich entschloß, hinunter zu gehen, öffnete das schöngeputzte Mädchen noch einmal ein Fenster nach der Seeseite, und zwar mit der Absicht, sich dort als Huldgöttin „unerreichbar wie die Sterne“, von ihrem beharrlichsten und ältesten Verehrer — dem Fischerknecht Bogislav — anstaunen und bewundern zu lassen. Dieser nämlich ankerte stets im Schatten des Hauses unter Ernina's Fenster, wenn er auf Kaffeegäste warten mußte.

Als sich Ernina jedoch eben im Rahmen ihres Fensters postirt hatte, und holdselig herabwinken wollte, fuhr sie mit einem Laut der Ueberraschung zurück, und ließ das Fenster klirrend ins Schloß fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Schon gut! Lasse mich jetzt fort! Margot braucht nichts von unseren heimlichen Besprechungen zu merken.“

Am nächsten Morgen wurde eine prachtvolle, mit Rosen, und zarten, weißen Blüthen gefüllte Jardinière für Frau Dr. Remmert gebracht und von dieser selbst in Empfang genommen.

„Sehr hübsch!“ sagte sie. „Recht geschmackvoll! Ich habe übrigens vor noch nicht langer Zeit ein aus weißen Kamelien und italienischen Veilchen bestehendes Bouquet bei Ihnen gesehen, dessen Arrangement mir ausnehmend gefiel. Es war für eine in der L... straße wohnende Dame bestellt von einem Herrn — wie hieß er nur gleich? — Ein Baron, wenn ich nicht irre —“

„Wohl der Herr Baron von Dornbach?“

„Ganz recht! — Der alte Herr, welcher das schöne Palais in der Ludwigsstraße besitzt.“

„O, nein! Ein hübscher, noch junger Mann.“

„Was Sie sagen! Ich wußte gar nicht, daß es noch einen zweiten Baron Dornbach hier giebt. Wohl ein Neffe?“

„Ich weiß nicht, gnädige Frau. Er bestellte öfters Blumen für die Dame und bezahlte immer gleich.“

„Wie erfuhren Sie denn überhaupt seinen Namen?“

Das Mädchen schwieg verlegen. Irma lachte und gab ihr ein Geldstück.

„Es handelt sich wohl um ein Geheimniß?“ sagte sie. „Nun, ich will Sie zu keiner Indiscretion verleiten, obschon ich gern eine kleine, picante Geschichte hören würde. Doch wenn Sie nicht sprechen dürfen —“

„O, ich weiß selbst nichts, gnädige Frau, außer daß der Herr Baron uns beauftragte, an ihn adressirte Briefe in Empfang zu nehmen.“

„Ah, — dann handelt es sich wohl um einen fingirten Namen —“

In diesem Augenblicke trat Margot ein, grüßte ihre Stiefmutter kühl, nahm ein Buch von dem Tische und entfernte sich wieder.

Das Mädchen sah ihr erstaunt und überrascht nach.

„Diese junge Dame kennt den Herrn Baron“, sagte sie.

„Unmöglich! — Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?“

„Es mögen wohl sechs Wochen her sein, da sah ich das Fräulein mit Herrn von Dornbach an der Frauenkirche stehen.“

„Sie irren sich gewiß!“

„Keineswegs gnädige Frau! — Aber vielleicht hätte ich nichts sagen sollen —“

„Weshalb nicht? Sie thaten ganz recht! Gehen Sie nun, mein Kind! Es ist Zeit, daß ich an meine Toilette denke.“

Das Mädchen zog sich reich beschenkt zurück und Irma trat unverzüglich in das Zimmer ihrer Stieftochter.

„Seit wann bist Du mit einem Baron von Dornbach bekannt?“ fragte sie schroff.

Margot sah sie erstaunt an. „Ich kenne niemand dieses Namens.“

„Das ist nicht wahr! Man hat Dich mit ihm gesehen!“

„Ich weiß nicht, was Du meinst!“

„Du willst leugnen?“

„Warum sollte ich mich Dir gegenüber zu einer Lüge erniedrigen?“

„Es mögen jetzt sechs Wochen sein, da standest Du mit einem Herrn an dem Haupteingang der Frauenkirche. Ist es so oder nicht?“

Margot erröthete über und über.

„Das ist wahr!“ sagte sie leise.

„Warum behauptest Du also so hartnäckig, keinen Baron von Dornbach zu kennen?“

„Weil er mir durchaus fremd ist.“

„Und hast doch so lange und lebhaft mit ihm gesprochen?“

„Ich? — Wann?“

„Vor sechs Wochen, an dem Hauptportale der Frauenkirche! Willst Du jetzt wieder in Abrede stellen, was Du bereits zugegeben hast?“

„Keineswegs, aber derjenige, mit dem ich sprach, ist weder ein Baron, noch nennt er sich Dornbach.“

„Ah — und wie heißt er denn also?“

„Doctor Roden war es!“

Zum ersten Mal sah Margot ihre Stiefmutter die Fassung verlieren. Wie von einem Faustschlage getroffen sank Irma auf das Sofa und starrte mit weit geöffneten Augen vor sich hin.

„Roden, Roden!“ stammelte sie, einer Ohnmacht nahe. Doch ihre Energie hatte sie nur auf kurze Zeit verlassen. Sie sprang auf, legte beide Hände auf Margots Schultern und sah mit drohendem Blick in das junge Gesicht.

„Was hat er Dir gesagt? Was hast Du für Geheimnisse mit ihm?“ klang es zornig von ihren erbleichten Lippen.

Erschrocken suchte sich das junge Mädchen dem krampfhaften Griff der weißen Hände zu entwinden.

„Geheimnisse?“ fragte sie empört. „Du weißt, daß ich ihn liebe, ebenso wie er mich liebt. Warum Du trennend zwischen uns trittst, ist mir unbegreiflich! Die Verhältnisse zwingen mich, Dir zu gehorchen, aber deßhalb betrachte ich mich doch als seine Braut und denke nicht daran, zu verbergen, was ich für ihn empfinde.“

„Ich frage nicht nach Deiner kindischen Liebesschwärmerei, ich verlange zu wissen, was er Dir gesagt, welche tollen Ideen er Dir etwa in den Kopf gesetzt hat! Er sprach von mir und Bruno, nicht wahr? — Welche Verleumdungen, welche unsinnigen Anklagen wagte er wider uns zu erheben? Welche Beschuldigungen, die Du einfältig und undankbar genug bist, für gerechtfertigt zu halten, hat er gegen uns geschleudert? — Antworte! — Antworte!“

„Dein Name wurde niemals zwischen uns genannt. Seit Du, die ich einst wie eine Mutter verehrte, meinem Herzen fremd geworden bist, habe ich auch aufgehört, Deiner gegen andere zu erwähnen!“

Langsam sanken Irmas Hände nieder, doch der Blick des schönen Weibes blieb finster und unstät und ihre Brust hob sich schwer und unregelmäßig.

„Du sagtest vorhin, daß Du Dich als seine Braut betrachtest“, begann sie nach kurzem Schweigen, „fühlst Du nicht, daß Du mit diesen Worten einen Frevel an Deiner verstorbenen Mutter begehst? Roden hat die Strafe von dem Haupte ihres Mörders gewendet. Willst Du ihm dessen ungeachtet Deine Hand reichen?“

„Wenn Walter für die Unschuld jenes Mannes eintrat, kann er nur aus innerster Ueberzeugung gehandelt haben!“

„Nein! — Er wollte einen glänzenden Sieg feiern und als einer der ersten Anwälte genannt werden. Aus einigen unbedeutenden Nebenumständen und Lücken wußte er ein Schild für den Verbrecher zu schmieden, an dessen Schuldlosigkeit niemand glaubte. Doch was lag daran? — Dem Ehrgeize des Advokaten war Genüge geschehen. Frage doch, wen immer Du willst, Deine Bekannten, Frau von Wisotzky, Egon, niemand wird Dir mit dem Tone der Ueberzeugung antworten: ‚Ich glaube an Greiners Unschuld!‘ und deshalb sage ich: Du frevelst an Deiner Mutter, wenn Du dem Manne angehören willst, um dessentwillen die grauenhafte That ungerächt bleiben mußte.“

Leise schluchzend verbarg Margot das Gesicht in ihren Händen.

Ein spöttisches Lächeln umspielte Irmas Lippen, als sie fortfuhr:

„Körbitz' augenblickliche Verirrung konntest Du nicht verzeihen und mich behandelst Du wie Deine ärgste Feindin, weil ich vergaß den leidenschaftlichen jungen Mann in die gebührenden Schranken zu weisen; Roden ist ein gereifter Mann und doch — betrügt er Dich.“

Margot trocknete ihre Thränen.

„Versuche nicht, meinen Glauben an ihn zu erschüttern“, rief sie zürnend, „an seinem edlen Charakter, an seiner unwandelbaren Treue kannst Du mich nicht irre machen.“

„Ich führe nur Thatsachen an! Roden besuchte, unter dem Namen eines Baron von Dornbach, wiederholt eine in der Vorstadt Au wohnende Dame. Er sandte ihr Blumen und empfängt, nachdem sie abgereist ist, Briefe von ihr, die in der Kobertschen Blumenhandlung abgegeben werden.“



Gefunden. Nach dem Gemälde von B. Genzmer.
(Siehe Plauderecke.)

„Das kann nicht sein! — Es ist eine unerhörte, schändliche Verleumdung!“

„Wenn Du mir nicht glauben willst, frage das Mädchen, welches vorhin die Jardinière brachte und sofort die junge Dame in Dir erkannte, die vor sechs Wochen mit dem Herrn von Dornbach an der Frauenkirche stand. — Du thust mir leid, aber ich könnte doch lachen über Deine Leichtgläubigkeit, über das begeisterte Vertrauen, welches Du in einen Mann setzest, der nicht besser ist als jeder andere und dessen Haupt Du am liebsten mit einer heiligen Glorie umweben möchtest.“

Wie vernichtet blickte Margot der königlichen Frauengestalt nach, die mit stolzem, festem Schritte das Zimmer verließ.

Irma begab sich zu ihrem Gatten, der sie schon mit großer Ungeduld erwartete. Rothe Flecken brannten auf seinen Wangen, nervöse Unruhe leuchtete aus den tiefliegenden Augen.

„Wie lange Du bleibst!“ rief er ihr entgegen. „Hast Du endlich etwas in Erfahrung gebracht?“

„Mehr als mir lieb ist! Baron Dornbach und Doktor Roden sind ein und dieselbe Person.“

Remmert wollte aufspringen. Sie drückte ihn fast mit Gewalt wieder auf das Sofa nieder.

„Ruhe, Ruhe! — Laß uns vernünftig sprechen! Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel, daß er meine Mutter besuchte, um sie auszuforschen. Durch wen erfuhr er aber ihre Anwesenheit? — Es will mir scheinen, als hätten wir einen Spion im Hause.“

„Wir wollen unser ganzes Dienstpersonal entlassen! Der Gedanke von Feinden umgeben zu sein, hat etwas entsetzliches!“

„Was sollte man von einer derartigen Maßregel denken? — Nein, nein, das geht nicht.“

„Was kann sie ihm wohl gesagt haben? Und was wußte sie!“

„Nichts, als was Du selbst ihr verrathen hast: Die wahnsinnige Aufregung, in welche Dich ihre Worte versetzten. Suche doch künftig etwas mehr Gewalt über Dich zu gewinnen!“

Mit diesen Worten entfernte sich Irma, während Remmert blaß und erschöpft in einer Ecke des weichen Divans lehnte.

Lange noch verharrte er regungslos, dann blitzte ein Entschluß in seinen matten, glanzlosen Augen auf. Er erhob sich, trat an seinen Schreibtisch und nahm aus einem Fache desselben ein elegantes, mit Silber und Perlmutter eingelegtes Kästchen, welches er öffnete. Auf blauem Sammetgrunde lagen zwei zierliche Pistolen. Ein Seufzer der Befriedigung entrang sich seiner Brust. Da hielt er ja die Erlösung von aller Qual und Sorge in der Hand. Ein Augenblick — und das Leben mit seinen wilden, schrecklichen Erinnerungen, seiner herzerstarrenden Angst, seinem Ringen und Haschen nach einem Glücke, das sich stets in Fluch verwandelte, war vorbei, zu Ende wie ein wüster Traum. Remmert lehnte sich in den Stuhl zurück.

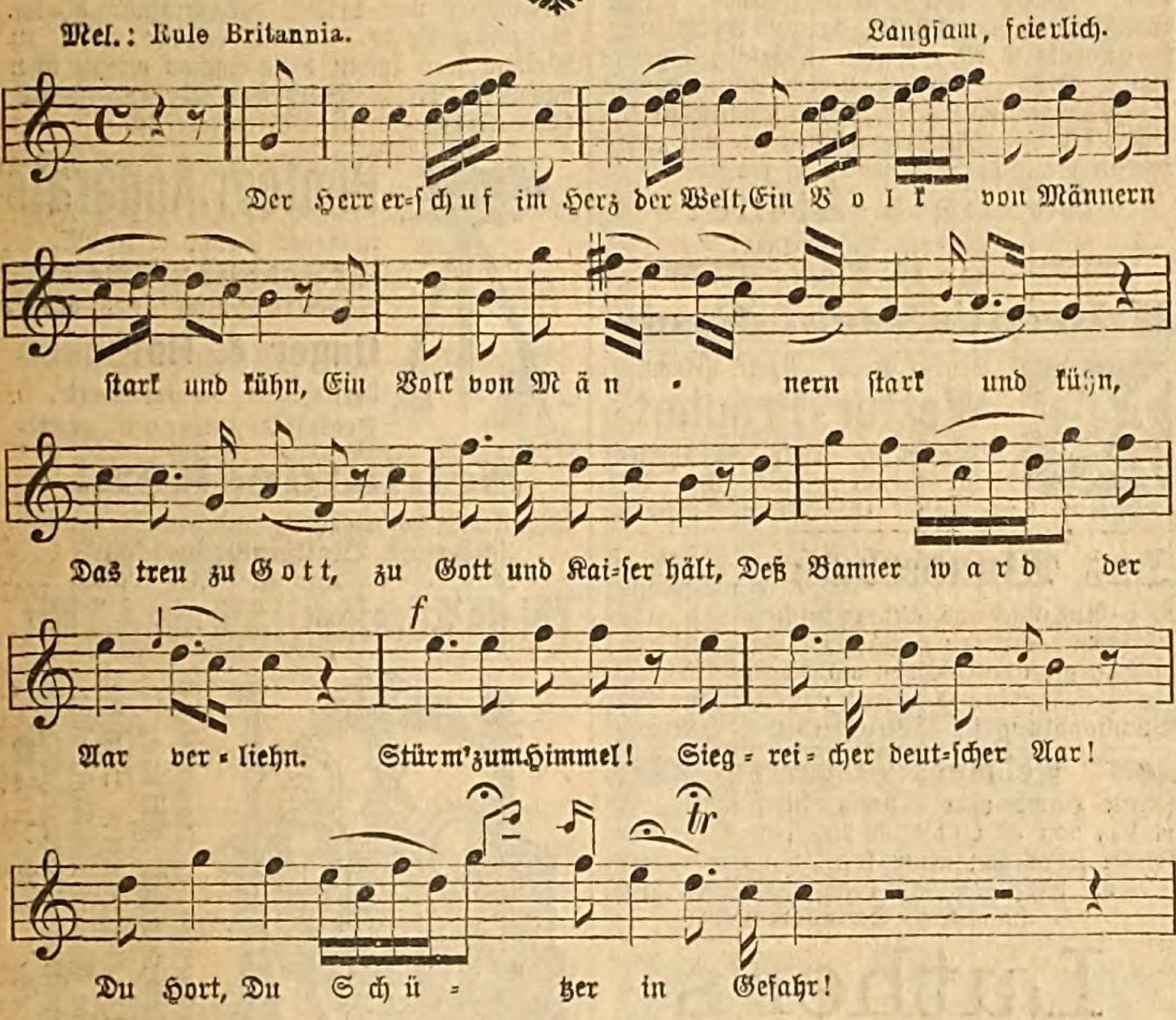
Angesichts der sicheren Befreiung gewährte es ihm eine gewisse Wollust, seine ganze Vergangenheit noch einmal an sich vorüber ziehen zu lassen. Er sah sich wieder als Kind in der traulichen, einfachen Stube, wo die Mutter allabendlich an seinem Lager betete und mit leiser Stimme Schlummerlieder sang; dann als junger Mensch unter heiteren Studiengenossen, die ihm so beneidenswerth glücklich vorkamen, da sie alle reicher waren als er. Dann gedachte er des Tages, wo er zum ersten Mal das Haus der Frau von Landen betreten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

—※ Was ihr wollt. ※—

„Rule Britannia", die berühmte englische Nationalhymne, deren Weisen kein echter Brite anhört, ohne sich zu erheben und das Haupt zu entblößen, hat sich bei uns in Deutschland so gut wie garnicht eingebürgert. Es liegt dies offenbar daran, daß der Text in keiner Weise auf Deutschland paßt und daß die Melodie ein Versmaß erfordert, welches den herkömmlichen Regeln unserer Dichtkunst nicht entspricht. In nachfolgendem Gedicht unterbreiten wir nun dem Urtheile unserer Leser eine „Adler-Hymne", die sich, wie auch aus den beigefügten Noten ersichtlich ist, der herrlichen Melodie des „Rule Britannia" anschließt.

Adler-  Hymne.



Granitenfest ruht Deine Macht
Auf Stämmen, edel, eins und gleich!
Der Sieg ist Dein, ist Dein in jeder Schlacht,
Du einiges alldeutsches Reich!
Stürm' zum Himmel 2c.

Und Frauen sind in Dir erblüht,
So anmuthsvoll, so fromm und mild,
Die sä'n dem Kind, dem Kind schon ins Gemüth
Des Reiches strahlend Ruhmesbild.
Stürm' zum Himmel 2c.

Des höchsten Wissens stolze Wacht
Errangen weise Söhne Dir,
Du Land der Kunst, der Kunst und Geistesmacht,
Du bist das Haupt, — der Erde Zier!
Stürm' zum Himmel 2c.

Tief in der Seelen heil'gem Grund
Wohnst Du, erhab'ner, ew'ger Gott!
Dies Volk ist Dein, ist Dein in jeder Stund',
Des Todes Herrschaft wird zu Spott!
Stürm' zum Himmel 2c.

Mein Deutschland, Heil! Dein Banner weht
Den Völkern überall voran!
Wenn auch die Welt, die Welt in Trümmer geht:
Dein Aar zieht aufwärts seine Bahn!
Stürm' zum Himmel 2c.

Heiteres.



Ein Schlauberger.
„Schau 'mal die magere Junge und die dicke Alte! Welche möchtest Du heirathen?“
„Natürlich die dicke Alte, denn bei der ist es absolut sicher.“
„Was?“
„Daß sie Geld hat. Wie kann jemand dick sein, der Hunger leiden muß?“

Gemüthlich. Fremder (auf dem Hof zur Magd): „Der Hund ist doch nicht bösartig, wie?“ — „O na! Wenn's dem a Stückel Wurst geb'n, können's dös ganze Haus ausstehl'n!“

Theaternotiz. In M. ist die Schauspielerin B. lebenslänglich als jugendliche Liebhaberin angestellt worden.

Spielecke.

Räthsel.
Wer wahrhaft will als Erstes leben,
Muß nach des Zweiten Unschuld streben.
Dem Zweiten zeigt sich bald das Ganze
Freigebig und in hellstem Glanze.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Versetzungsräthsel:
Lauter, Orchester, Nordpol, Daniel, Ortolan, Niniveh, — London.

Plauderecke.

Gefunden.

(Siehe das Bild Seite 388).

Jüngst fand einen Handschuh ein Vagabund
Im Dorfe — hinter den Planken,
Und wie er besah seinen schäbigen Fund,
Da kamen ihm diese Gedanken:

„Ja! Ja! — Die ird'sche Vergänglichkeit! —
Du hast dich auch zu beklagen! —
Dich hat gewiß noch vor kurzer Zeit
Ein Fürst oder Graf getragen. —

Du sahst dich an Blumen und Herzen satt,
Du bist in Wonne geschwommen
Und bereits am andern Morgen hat
Dich der Kammerdiener bekommen.

Der hat dich schließlich dem — Stallknecht geschenkt,
Und als der Fritz seine Käthe
Am Sonntag beim Tanz um die Linde geschwenkt,
Da platzten dir sämmtliche Nähte.

Nun prangst du — Verehrtester, füg' dich drein! —
An meiner schwieligen Rechten!
Wohlan! Du sollst mein „Fechthandschuh" sein!"
Sprach's, wandte sich und — ging fechten.

Julius Freund.

Als Mittel, um ohne Brennen Stirn- und Haarlocken sowie Wellenscheitel zu erzeugen, wird das Kräuselöl der Frau Alma verw. Meischner in Dresden 10 empfohlen, worauf wir unsere Leserinnen aufmerksam machen. Das Kräuselöl wird in Flaschen zu 1 und 2 Mk. von der genannten Erfinderin geliefert.

Die unsern Lesern längst bekannte Leinenhandweberei von A. Vielhauer in Landeshut in Schlesien, deren vorzüglichen billigen Leinengewebe einen großen Ruf genießen, bittet Weihnachtsbestellungen so früh als möglich aufzugeben, damit eine exacte Erledigung aller Aufträge möglich ist. Im übrigen verweisen wir auf die betreffende Anzeige.

Cognac, Rum, Arac, berühmte Marken, Ungar-, Bordeaux- und Moselweine 2c. bezieht man in feinster Qualität und zu billigsten Preisen von L. G. Schuck, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 41. Diese bedeutende Firma leistet Garantie für tadellose Waare und versendet bereits von 6 Flaschen an. Näheres im Inseratentheile.

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

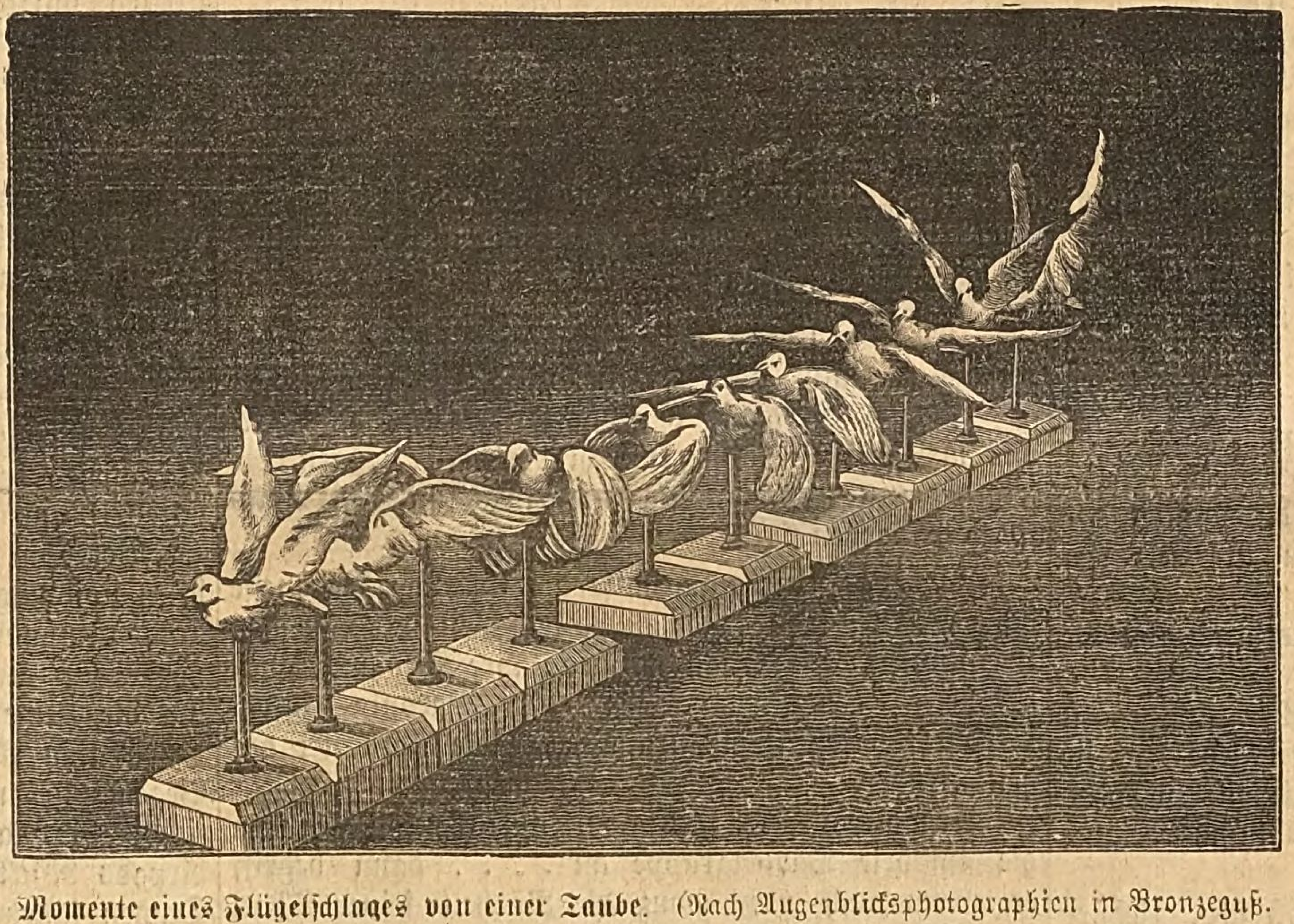
Der Zeitspiegel

Nr. 50. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

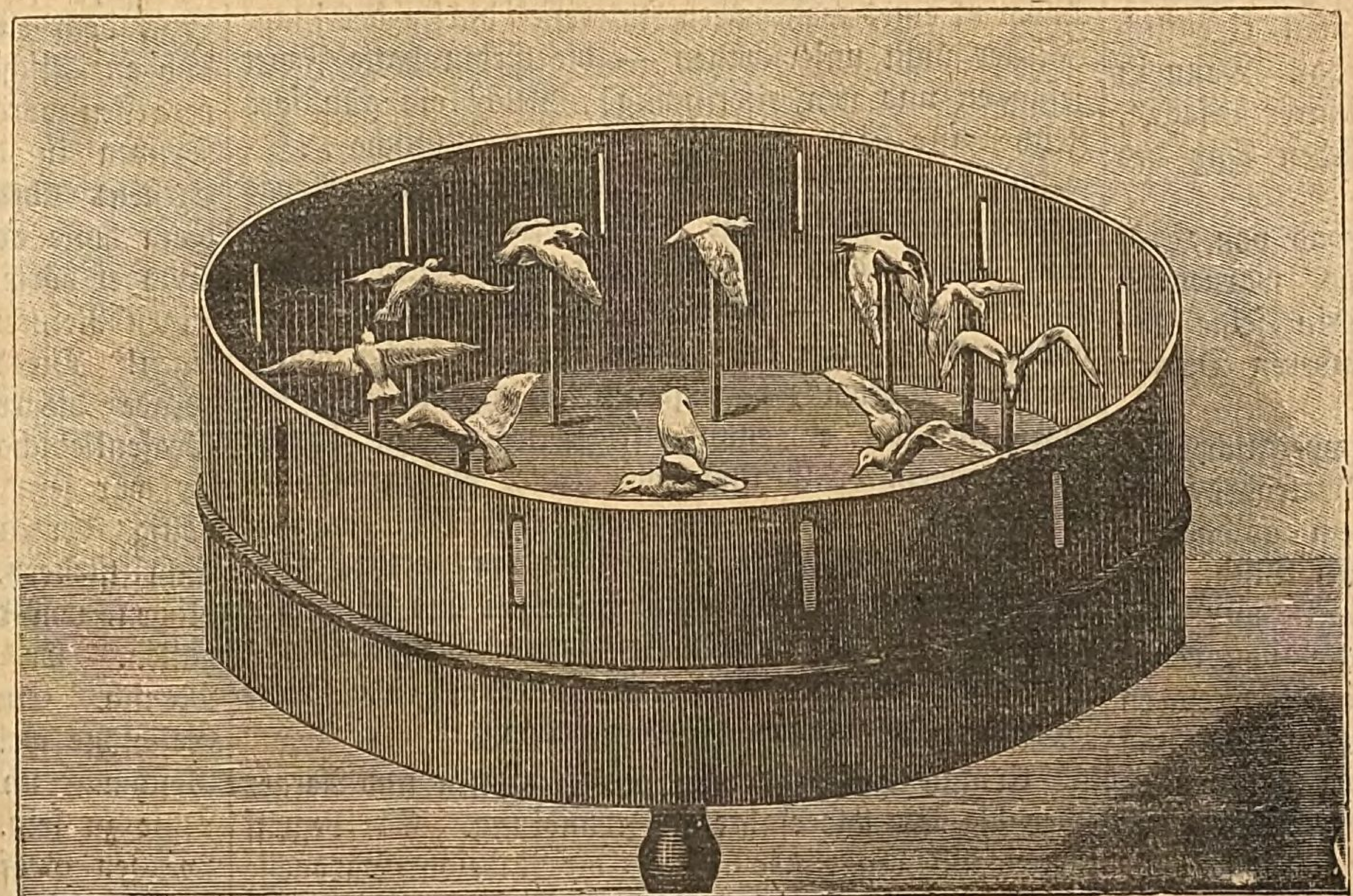
Das Geheimniß eines Flügelschlages.

Unser Auge vermag nur Vorgänge wahrzunehmen, die wenigstens einen Zeitraum von 1/2 bis 3/4 Sekunde in Anspruch nehmen, was kürzere Zeit währt, sehen wir nicht. So ist es uns z. B. nicht möglich, unser Augenlid in seiner gewöhnlichen Thätigkeit wahrzunehmen. Jeden Augenblick bedeckt es einen Moment unseren Augapfel, aber der Vorgang findet so schnell statt, daß wir dies garnicht bemerken und beim Sehen dadurch in keiner Weise gestört werden. Der Sprung eines Pferdes über ein Hinderniß dauert etwa 3/4 Sekunde. Wir sehen das Pferd einen Augenblick, alle vier Beine lang ausgestreckt und dann mit beiden Vorderfüßen zugleich den Boden berührend. Das ist aber nicht der Fall. Das Pferd macht während des Sprunges äußerst originelle Beinstellungen, besonders zieht es die Hinterbeine kurz vor dem Auftreffen dicht an den Leib, tritt dann zunächst nur mit einem Vorderfuß auf und läßt darauf den andern folgen. Der bekannte Momentphotograph Ottomar Anschütz in Lissa hat dies durch seine Augenblicksbilder enthüllt. Er construirte einen photographischen Apparat, der selbstthätig mit äußerster Schnelligkeit immer neue Aufnahmeplatten vor seine Belichtungsöffnung brachte. Der Zeitraum zwischen je zwei Aufnahmen betrug den sechzehnten Theil einer Sekunde, so daß jede Platte dasjenige photographirt, was in dem tausendsten Theile einer Sekunde geschah. Von dem ganzen, 3/4 Sekunden dauernden Sprunge wurden also 24 auf einander folgende Bilder erzeugt, die uns die einzelnen Bewegungen des Pferdes während desselben enthüllen.

Ebenso ist es mit dem Flügelschlag eines Vogels. Jeder einzelne Flügelschlag eines solchen erscheint unserem Auge wie ein Vorgang, bei dem der Vogel nur eine geringe Auf- und Abwärts-Bewegung der Flügelspitzen stattfinden läßt. Es ist, als ob der Körper des Thieres an den ausgebreiteten Schwingen hängt, mit denen er regelmäßig auf und nieder schlägt. Dies ist aber ganz und garnicht der Fall, im Gegentheil, der Vogel macht mit seinen Flügeln unglaublich groteske Bewegungen bei jedem Schlage, die wir aber wegen der großen Schnelligkeit, mit welcher sie vor sich gehen, nicht wahrnehmen können. Die eben beschriebene Momentphotographie hat uns aber das Geheimniß eines Flügelschlages enthüllt. Dieser blitzschnelle Vorgang ist durch die Augenblicksphotographie in zehn Theile zerlegt worden, die unser oberes Bild darstellt. Beim Anfang des Flügelschlages hebt die Taube ihre Flügel soweit wie möglich in die Höhe, so daß diese mit ihren äußeren Seiten über dem Rücken zusammentreffen. Dann drückt sie mit aller Kraft nach unten auf die Luft, so daß der Körper des Thieres in die Höhe gehoben wird und zwar soweit, daß die Flügel unter ihm fast zusammenschlagen, was am stärksten inmitten des Flügelschlages, also bei der fünften Figur stattfindet. Dann senkt sich der Körper wieder, gleichzeitig werden die Flügel ausgebreitet und kommen schließlich wieder über dem Rücken zusammen, worauf dann der nächste Flügelschlag beginnt.



Momente eines Flügelschlages von einer Taube. (Nach Augenblicksphotographien in Bronzeguß.



Das Zootrop

Durch die Darstellung dieser interessanten Einzelheiten hat uns somit die Momentphotographie über den Vorgang des Fliegens in einer Weise unterrichtet, wie wir ihn mit Hülfe unserer Augen auch bei der aufmerksamsten Beobachtung niemals hätten wahrnehmen können. Wir sind für solche Vorgänge blind.

Die zehn, in der Zeit auf einander folgenden Bilder des Momentphotographen von dem Flügelschlage einer Taube hat man in Bronzeguß dargestellt; aber auch hier ist jeder Abguß todt und starr. Bringt man aber die Bronzefiguren in richtiger Reihenfolge in ein Zootrop, einen Apparat, der sich im Kreise bewegen läßt, und welchen unser zweites Bild darstellt, so kann man die natürliche Bewegung des Thieres auf das genaueste nachahmen. Wird der Apparat genügend schnell gedreht, so sehen wir einen Flügelschlag einer Taube, genau wie in der Natur. Wird der Apparat langsamer bewegt, so stellt sich uns der Flügelschlag in den Einzelheiten seiner Ausführung dar, wie wir sie wegen ihrer blitzartigen Aufeinanderfolge in der Natur nicht zu erkennen vermögen. Da wir nun im Zootrop die Taube nicht nur von einer Seite wie in der Natur, sondern zunächst vom Rücken, dann von der Seite und schließlich von vorn bei einem einzigen Flügelschlag sehen, so bleibt uns keine ihrer Bewegungen bei einem solchen verborgen.

Die Momentphotographie, das erkennt man hieraus, ist eine der interessantesten und wunderbarsten Entdeckungen, die in jüngster Zeit gemacht worden sind, sie ist das beste Hülfsmittel für weitere Fortschritte in der Erkenntniß der Natur und findet überall bei Gelehrten und Künstlern die wohlverdiente Anerkennung und Beachtung.

L. R.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Man sagt, daß die Frauen stets das Pferd und den Hund desjenigen Mannes kennen, der ihr Herz besitzt. Da ist es nur logisch, wenn sie die Physiognomie seines Burschen ebenfalls nicht vergessen.

Unten im Kahn an Bogislav's Seite saß der Diener des Urbildes der Photographie. Arpad von Szék mußte also hier sein — wahrscheinlich war er unter jener heiteren Gesellschaft, deren lautes Durcheinander und vergnügtes Lachen bis zu des Mädchens Kammer emportönte!

Ernina besah sich noch einmal rasch im Spiegel, und eilte dann flüchtigen Schrittes die schmale Hühnerstiege hinab, die sie mit der übrigen Welt verband. Unten in der Küche stellte Mutter Stapfer just das Cabaret voll mit den bestellten Leckerbissen, Ernina ergriff es, und trug es höchstselbst nach dem Buchenplatze.

„Potztausend, Fräulein Ernina, was sind Sie gewachsen und schön geworden!“ . . . Arpad von Szék sprang von seinem Sitz empor — er hatte den Kneifer eingeklemmt, mit unverhohlener Bewunderung starrte er die rosig erglühende Fischertochter an, wie man etwa ein reizendes Bild ansieht . . . . Die ganze Gesellschaft blickte schweigend mit ihm auf die holdselige Erscheinung . . . . dann bog der junge Mann sich mit merkwürdiger Seelenruhe zum Cabaret nieder und zählte: „Eine Portion Kaffee für die Baronin, eine Tasse Milch für meine Schwester — es fehlt ja aber die Schokolade und der Blitzkuchen für die Baronesse, Erninchen, das müssen Sie uns geschwind noch herbei schaffen!“

Die Fischertochter wich zurück, als ob sie einen Schlag bekommen hätte, sagte indes nichts, sondern eilte ins Haus zurück.

Sofort tönte ihr die Kritik nach: „Das ist ja eine wundervolle Person“, äußerte Arpads Schwester.

„Ein Puppengesicht mit weiß und rothem Knalleffect“, meinte dagegen die Baronin, die Mutter der heirathsfähigen Tochter. „Bildschön ist sie, rief Arpad von Szék, eine Venus . . . .“

„Mit einem Soubrettenkopf“, unterbrach ihn die Nadelöhr-Baronesse.

„Bitte um Verzeihung, Sie täuschen sich, es ist Idealität in dem Mädchen. Wie eine Hebe trat sie vor uns hin . . . . man könnte ihr reizvoll blühendes Antlitz sich für eine Statue des Frühlings geeignet denken. . . .“

„Nichts wie ein bischen Jugendfrische, liebster Herr von Szék, gar nichts weiter! In zehn Jahren wird man nicht mehr wissen, was man eigentlich hübsch an der Fischertochter gefunden hat. Dann ist sie eine dicke Frau mit hausbackener ordinärer Visage“, vollendete die Baronin den enthusiastischen Satz des jungen Mannes.

Die Unterhaltung stockte, denn Arpad von Szék hatte längst einen Ordnungsruf aus warnenden Schwesteraugen erhalten, deren Besitzerin seine Begeisterung in Gegenwart der beiden anderen Damen natürlich sehr überflüssig fand.

Im Fischerhause entwickelten sich appetitliche Gerüche. Mutter Stapfer zog aus der Bratröhre ihres Herdes eine Platte mit frischgebackenem goldgelben Blitzkuchen heraus, stellte sie auf einen Tisch, und zertheilte ihr Meisterwerk mit Behagen und Genugthuung in zahlreiche längliche Stücke, von denen sie etliche auf eine zierliche Schüssel für die Fremden da draußen legte. Dann nahm sie einen Quirl und quirlte die Schokolade auf dem Feuer nach allen Regeln der Kunst durch, worauf sie dieselbe in große Tassen goß, daß der duftige Schaum sich voll entwickelte und wie eine Krone darüber stand.

„Was haste?“ fragte Frau Stapfer die eintretende Tochter, welche eben so stolz ausgerückt war, und nun mit hängenden Flügeln wieder kam. „Biste vom hochmüthigen Stadtvolk als Kellnerin behandelt worden? Kannste Dich doch nicht darüber wundern, warum nahmste auch das Kabaret und bedientest selber? Jetzt will ich hingehen.“

„Nein, laß' mich!“ rief Ernina, riß der erstaunten Mutter Kuchen und Schokolade aus den Händen, und lief eilig wieder nach dem Buchenplatz zurück.

Dort wurde sie mit ihren Gaben diesmal besser aufgenommen, und die eben noch über sie geredet, nämlich die Baronin und die Baronesse, waren jetzt am freundlichsten gegen sie. Man pries den Kuchen, forderte das Recept der vortrefflich bereiteten Schokolade, und erkundigte sich nach den berühmtesten Punkten der Umgegend. Arpad von Szék klemmte sich aufs neue seinen Kneifer ein, und betrachtete mit wachsendem Entzücken das schöne Mädchenbild. Dabei mochte ihn die alte Zeit, und was er einst mit der Ernina gesprochen hatte, wieder einfallen, denn er begann:

„Was ist aber aus Ihren theatralischen Hoffnungen geworden, Sie haben dieselben doch nicht etwa ganz aufgegeben?“

„Wer weiß, ob ich Talent hätte, und alles Andere fehlt mir ja auch dazu, Geld, Empfehlungen, Protectoren“, erwiderte Ernina.

Der junge Offizier schien zu finden, daß Schönheit und Talent dasselbe wären, oder daß das Erste so sehr doch die Hauptsache zur Bühnencarriere sei, daß es auf das Zweite weniger ankam, denn er entgegnete eifrig:

„Protectoren und Empfehlungen vermag ich Ihnen reichlich zu verschaffen; mein reicher Onkel ist jetzt Theaterintendant, und ich kenne alle Verhältnisse, würde also mit Freuden Ihr Leiter in der Residenz werden. Solche liebliche Blume wie Sie, mein Fräulein, muß ins richtige Erdreich, damit sie nicht länger im Verborgenen blüht, sondern die ganze geschmackvolle Welt entzückt. Ich bin seit Kurzem zurück nach *** versetzt und stelle mich ganz zu Ihrer Verfügung, gestatten Sie mir, Ihnen meine Adresse hier zu lassen. . . .“

„Ei, Sie treffen da ja eine sehr pikante Verabredung — mir scheint, daß alte Liebe nicht rostet — geniren Sie sich keineswegs, Herr von Szék, wir wollen nicht länger die hinderlichen Zeugen hier sein — bitte Mama, laß uns etwas in den Wald spazieren gehen.“

Blaß vor Bewegung hatte die Nadelöhr-Baronesse diese Worte herausgestoßen. Sie schien mit Thränen zu kämpfen, und erhob sich, um ihre Drohung auszuführen. Bestürzt folgte die Baronin ihrem Beispiel; verlegen und strafend sah die Schwester auf den Bruder.

Arpad von Szék blickte mit aufrichtigem Staunen die empörte Damengruppe an . . . . dann begriff er, wenn auch nicht ganz die Bosheit seiner That, so doch das Glück ihrer Wirkung! Diesen ersten Ausdruck eines wahrhaften Interesses durfte der junge Offizier nicht unterschätzen — die Erbin hatte Feuer gefangen und war eifersüchtig! Welch' ein günstiges Zeichen für seine, für der Schwester Wünsche . . . . welch' schöne Aussicht für die Gläubiger! Arpad besann sich nicht lange. Mit den Worten: „Aber Sie werden doch Ihrem ergebensten Diener nicht ernstlich zürnen — ich habe mir ja wahrhaftig gar nichts gedacht eben bei meinen nur so flüchtig hingeworfenen Worten“, verfügte er sich an die Seite der Baronesse, die er dann eifrigst weiter zu trösten suchte, indem er Ernina wie Butter an der Sonne stehen ließ.

Die kleine Gesellschaft war bald ganz ausschließlich mit ihren eigenen intimsten Hoffnungen und Wünschen beschäftigt, doch constatirte jedes Mitglied mit heimlicher Genugthuung das stillschweigende Verschwinden des schönen Fischermädchens.

Ernina war außer sich vor Erstaunen nnd Aerger über die ihr widerfahrene Behandlung. Sie begriff Arpad's Beweggründe nicht — die Nadelöhr-Baronesse konnte ihm doch unmöglich gefallen, so meinte sie wenigstens.

Das Fischermädchen umkreiste von Ferne wie ein verscheuchter Vogel den Buchenplatz, auf dem jedoch die Situation stets dieselbe blieb. Arpad wich nicht von der Seite der eifersüchtigen jungen Baronesse, mit der er sich übrigens vollkommen wieder ausgesöhnt zu haben schien, denn das laute Lachen und Sprechen der kleinen Gesellschaft tönte bald gerade so vergnügt wie zuvor durch den stillen Nachmittag.

Endlich konnte es Ernina vor Zorn und Angst nicht mehr aushalten. Sie lief hinter das Haus, sprang geschickt über alle Balken und gelangte so zu Bogislav, der im Kahn neben Arpad von Szék's Diener saß.

„Ist die Baronesse die Braut des Lieutenants?“ fragte sie den Diener.

Dieser kicherte und meinte: „Soweit sind wir leider noch nicht, aber heut oder morgen kann es schon Ernst mit der Verlobung werden.“

„Die Baronesse ist recht mager und gar nicht hübsch“, bemerkte Ernina scharf.

„Damen von Stand und Besitz haben das Hübschsein auch nicht so nöthig“, erwiderte der Diener beinah' etwas anzüglich. „Im Uebrigen ist die Baronesse ganz die Persönlichkeit, welche wir suchen, denn eine reiche Frau müssen wir nehmen — und eine, die unbescholten ist, item einen guten Ruf hat, wollen wir nur nehmen! verstanden, mein schönes Fräulein?“

Ernina wandte dem naseweisen Sprecher bitterböse den Rücken, und ging an's Seeufer, zu jenem versteckten Plätzchen hin, wo sie Jahr aus Jahr ein gesessen nnd an ihr Traumbild gedacht hatte. Sie konnte ihren Thränen nicht länger gebieten. Im Geiste flogen ihre Blicke zu jenem beneidenswerthen Mädchen, welches, trotzdem es in ihren Augen doch so sehr einer Ziege glich, nach der Sonne ungestraft greifen durfte, nämlich Arpad von Szék heirathen wollte; Vornehmheit, Reichthum und guter Ruf, das waren also in der großen Welt diejenigen Dinge, welche der Schönheit den Preis abzuringen vermochten! Eine brennende Sehnsucht nach diesen beneidenswerthen Gütern erfaßte ihre Seele, neben dem Verlangen nach der Macht, sich an jenen Leuten dort zu rächen. Sie dachte an den Grafen, der doch ihr Beschützer sein wollte, und ihr dies Alles geben konnte. Aber mit dem Gedanken an ihn zogen noch andere quälendere Vorstellungen bei ihr ein. Zum ersten Male durchzuckte eine Ahnung vom verlorenen Paradiese der weiblichen Unantastbarkeit ihr in Eitelkeit und Egoismus gehärtetes Herz.

Bogislav kettete seinen Kahn los und steuerte dem Landungsplatze zu. Die Damen suchten ihre Hüllen zusammen, man rüstete zum Aufbruch. Herr von Szék ging zu Mutter Stapfer in die Küche, um die Zeche zu bezahlen.

Ernina konnte es nicht lassen, nochmals eine Begegnung mit ihrem Ideal zu suchen. Sie stellte sich deshalb an der Thüre des Fischerhauses auf, um Arpads Rückkehr aus der Küche abzuwarten. Die Damen saßen schon im Kahn.

Trotz seiner Heirathsgedanken hatte Arpad von Szék doch einen lebhaften Eindruck ueuerdings vom schönen Fischermädchen empfangen. Er war nicht vergessen worden — das hatte er sehr wohl bemerkt! Drüben in der Filiale war ihm freilich Ernina's Existens überhaupt erst wieder eingefallen. Aber dann hatte er mit Interesse sich nach ihr erkundigt. Was er hörte, war geeignet dies Interesse zu steigern, seinen Respect hingegen für das Mädchen herabzusetzen! Die Mamsell und der Kellner waren nicht gerade discret gewesen, Arpad hatte über „die Grafenliebschaft“ hinreichende Notizen sammeln können. Er war jetzt vom Leben schon mehr corrumpirt, und völlig der Arsicht eines berühmten französischen Schriftstellers, nämlich daß die Frauen den Pfirsichen glichen, von denen just die süßesten einen Wurmstich hätten. Er war noch immer kein ganz schlechter Mensch. Ein Rest von Gewissen verbot ihm, in der Geschichte weiblicher Liebesromane der Erste — sein Geschmack und seine Klugheit verhinderten ihn, der Letzte zu sein. Aber so in der Mitte — vielleicht zwischen Graf und Prinz — weshalb sollte da mit einem reizenden Mädchen, welches er in der Knospe schon gekannt, nicht ein forscher Lieutenant sich auch einmal etwas amüsiren? Freilich die Nadelöhr-Baronesse durfte nichts davon wissen!

Beim Hervorziehen des Geldes zur Bezahlung von Frau Stapfer, nahm Arpad von Szék eine Visitenkarte mit seiner genauen Adresse aus seiner Tasche. Als er beim Verlassen der Küche die schöne

Ernina halb schmollend, halb schmachtend an der Hausthüre stehend fand, und sich überzeugte, daß weder Mutter Stapfer hören, noch die Damen im Kahn sehen konnten, benutzte er die Gelegenheit.

„Sie sind mir doch nicht böse, Fräulein Erninchen?". flüsterte er, „es ist mein Ernst, Ihr Ritter zu werden — hier ist meine Karte — benutzen Sie sie möglichst bald! . . ." Er kam ihr sehr nahe, und seine Mienen sprachen noch beredter als seine Worte. Rasch und kühn umfing er das kaum widerstrebende Mädchen, tief ins Herz traf sein heißer Blick — sein männlicher Odem streifte sie . . . . und ehe sie sich noch von seinem Kusse erholt hatte . . . . saß der kecke junge Mann bereits bei den Damen im Kahn, und schlug mit dem Ruder so große Wellen in den blaß-grünen See, daß der weiße Schaum hochaufspritzte.

Wie eine Rose so roth, stand Ernina am Ufer, halb betäubt vor Glück und Schreck. Sie hatte eigentlich zwei Küsse empfangen, der eine traf das Lippenpaar, der andere ward auf ihre Rechte gedrückt, und schien Verzeihung für den ersten erflehen zu sollen.

In diesem Augenblick kam der Graf mit seinem Sohne, dem Hunde und dem Kammerdiener am Waldsaume entlang. Letzterer trug seinen Koffer zum Landungsplatze, und der Graf eilte herbei, um Ernina zu begrüßen. Diese stand, ihm den Rücken zugewendet, an derselben Stelle, und blickte dem abgefahrenen Kahne nach, der pfeilschnell mit dem Winde über den jetzt leicht gekräuselten See dahin flog.

Der Graf fand es lockend, Ernina zu überraschen. Nähertretend, umarmte er sie von hinten, und der Zufall wollte, daß er nicht nur dieselben Lippen, sondern auch die nämliche Hand küßte, die noch von der Berührung Arpad's von Szék nachzitterten.

Wie eine Feder schnellte Ernina empor, und befreite sich, indem sie mit einem sehr unverbindlichen Laut den Grafen zurückstieß. Fast drohend wendete sie sich nach ihm um, die Rosenfarben ihrer Wangen waren jäh verblichen, und hatten einer erschreckenden Blässe Platz gemacht.

„Was hast Du, Ernina . . . . bist Du krank?" fragte der Graf befremdet, indem auf seiner schönen Stirne die Zornesader schwoll.

Das Mädchen starrte ihn an, als sähe sie eine Schreckgestalt. Dann fing sie krampfhaft an zu schluchzen — Ernina fühlte ihre Sklavenketten, sie durfte den Herrn ihres Schicksals ja nicht beleidigen! Längst hatte sie die bittere Neige ihres Verhältnisses erkannt, dieser Beziehung, die so glänzend und verheißungsvoll anfing, nun sich verzögerte, und keineswegs befriedigend ausreifen wollte, weil ihre Rivalin die Gräfin, nicht nachgab. Die vergötterte Ernina, der es einst fast sogar unbequem gewesen war, sich anbeten zu lassen, mußte schon seit geraumer Zeit mit allen Mitteln der Koketterie und der Klugheit darnach streben, den Grafen zu fesseln, seine Gefühle zu steigern — sollte sie ihr Ziel, Gräfin von Ortenegg zu werden, überhaupt noch erreichen!? Von ihrem Postamente, auf das sie des Grafen wahnsinnige Leidenschaft gehoben, war sie nach und nach sachte herabgeglitten, um den Verehrer mit dem Tyrannen zu tauschen — wollte sie ihn nicht ganz verlieren, denn die Zeit ist der Liebe Tod, namentlich der ungesetzlichen. Ließ aber der Graf Ernina sitzen, dann war sie blamirt, ihr Ruf verloren, und ihrer Jugend schönster Theil geopfert. Nein, sie mußte sich bezwingen, nicht auf die Stimmen der eigenen Leidenschaft hören! — Was konnte ihr Arpad von Szék, ein armer verschuldeter Lieutenant, der nach einer reichen Frau strebte, helfen? Sie durfte diesen unklugen Traum nicht weiter spinnen, es war hohe Zeit, daß sie ihn vergaß.

Aber das Fischermädchen fühlte sich erniedrigt wie noch nie. Sie schämte sich jetzt ihrer Lage, die ihr doch noch bis vor Kurzem trotz mancher Schicksalswiderwärtigkeit im Ganzen beneidenswerth gedünkt hatte. Die echte Liebe schärft eben das moralische Gefühl, sie hat etwas vom Apfel des Paradieses; Ernina wußte jetzt, trotz der von jeher geübten Beschönigungsmethode ihres Verhältnisses zum Grafen, daß sittenstrenge Menschen ihr diesbezüglich die härtesten Namen geben durften!

Der Graf zürnte so vernehmlich, daß Mutter Stapfer erschrocken herbei eilte. Als sie Ernina weinend fand, suchte ihr Mutterherz instinktiv nach Ausflüchten.

„Ach gnädigster Herr Graf, ich kenne das Kind ja selbst nicht mehr, Erninchen ist so narrvös jetzt", Frau Stapfer leitete dieses Wort offenbar nicht von den Nerven, sondern viel richtiger von der Narrheit ab — „weil Sie heut ein Bischen länger ausblieben, hat sich das arme Ding gleich halbtodt geängstigt. Ueberhaupt, das wiederholte Hinhalten mit der . . . ." Mutter Stapfer besann sich, wie sie diplomatisch auf die Scheidung antippen konnte, denn das war natürlich ihr das interessanteste Thema. Sie versäumte bei keiner Gelegenheit, Erkundigungen darüber einzuziehen, und möglichst die Sache anzuspornen.

Der Graf errieth ihre Gedanken, und damit fiel ihm die Parole des Tages wieder ein. „Ist es nur das, Erninchen, dann beruhige Dich und trockene Deine Thränen; noch heute fahre ich nach der Residenz und nehme mir selbst einen Advokaten, denn ich will jetzt die Initiative in der Scheidungsklage ergreifen, und nichts scheuen, um mein Ziel, frei zu werden und Dich heirathen zu dürfen, zu erreichen. In einem halben Jahre schon kannst Du meine liebe kleine Frau sein, die Gräfin von Ortenegg, vor der sich Jedermann beugen soll!"

„Gehen wir dann nach der Residenz?" fragte Ernina, indem ihre Thränen stockten und ihre Miene sich erhellte.

„Gewiß, gewiß!" antwortete zerstreut der Graf, denn er sah eben ein Boot über den See kommen, dessen er sich bei der Ueberfahrt zu bedienen gedachte, nicht nur ⁂, sondern Paris, Wien und Rom, kurz die ganze schöne Welt sollst Du dann kennen lernen. . . . Adieu, Geliebte, ich lasse Dir meinen Knaben als höchstes Zeichen des Vertrauens, er möge hier bleiben, bis ich wieder zurückkehre — Hüte ihn mir mit mütterlicher Sorge! Er küßte Ernina noch einmal flüchtig, eilte dann zum Landungsplatz und stieg ins Boot, welches ihn mit sammt Kammerdiener und Koffer über den See zur Station brachte.

Mutter Stapfer hätte nunmehr sehr gern ihre Tochter mit den heftigsten Vorwürfen überschüttet wegen der eben aufgeführten Scene, doch hinderte sie die Gegenwart des jungen Grafensohnes an jeder unvorsichtigen Aeußerung.

Daß derselbe im Fischerhause bleiben sollte, während der ganzen Abwesenheit des Vaters, war ihr eine höchst unangenehme Ueberraschung. Wer wollte das verwöhnte Kind denn unterhalten? Wo konnte es schlafen, was gab man ihm zu speisen? Ihre Zeit, ihre gute Stube, ihr Geld mußte sie dem ungezogenen lästigen Knaben opfern, und sich noch dabei in Acht nehmen, daß der kleine kluge Verräther nichts sah und hörte, was er, für ihre Tochter und deren Wünsche schädlich, dem gräflichen Papa hinterbringen konnte!

Ernina, die sonst dem blonden Fritz so lieblich zu schmeicheln verstand, lehnte ihn heute launenvoll ab, und drehte sich kurz um, indem sie wieder ans Seeufer zurück ging. Auf der Rasenbank ihres Lieblingsplatzes saß sie nieder, die Wellen berührten fast ihren zierlichen Schuh, den Saum ihres Kleides. Arpad's leuchtendes Bild erfüllte wieder ihre Seele, allen schlauen Vorsätzen zum Trotz.

Die Außenwelt versank für das trauernde, träumende Mädchen, und obgleich ihr sonst so wachsames Auge den ganzen See von ihrem Sitze aus beherrschen konnte, sah sie nicht, daß Bogislav im beschleunigten Tempo, mit gewaltigen Ruderschlägen, abermals den Wasserweg von der Filiale zurücklegte.

Plötzlich stand er vor ihr — mit verstörtem Antlitz, und einer Stimme heiser vor Aufregung.

„Was ist das, Ernina . . . . der Graf fährt nach der Stadt und schaut nach einem anderen Advokaten aus? Jetzt will der saubere Musjeh seinerseits die Scheidungsklage einleiten? Auf was denn hin, etwa wegen der „böswilligen" Treue und Langmuth seiner vortrefflichen Frau Gemahlin? Man kann's nicht denken, daß er 'nen Schurken findet, der ihm hilft — aber die Reichen, denen steht Gott und der Teufel bei. Sollt's ihm wirklich gelingen, geschieden zu werden — so wirst Du darum doch nimmer Gräfin von Ortenegg? Hörst Du, Mädchen? — Nie und nimmer! — ehe das geschieht, erwürge ich Dich und Deinen Grafen hier mit diesen meinen beiden Fäusten!" (Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Er erinnerte sich noch aller Einzelheiten: der gewitterschwülen Atmosphäre, die wie ein quälender Alp auf jedem lebenden Wesen lastete, des finster bewölkten Himmels, durch welchen von Zeit zu Zeit grelle Blitze zuckten, der rauschenden Fontäne, in deren Sprühregen sich zwei auf dem Rande des Marmorbeckens sitzende Vögel badeten. Dann gedachte er der zarten, kränklichen Frau, ihrer anbetenden Liebe, ihres grauenhaften Todes — seiner unglücklichen Ehe mit Irma und endlich hob er die zierliche Waffe und drückte den blitzenden Lauf an die Schläfe — aber kein Knall erfolgte, keine Rauchsäule stieg in die Höhe. Einige Minuten vergingen — dann legte er mit zitternder Hand die Pistole in das Kästchen zurück, fuhr mit dem Taschentuch über seine feuchte Stirn und verfiel wieder in die frühere geistige Erschlaffung.

XXII.

Lange noch fühlte Margot sich wie von einem schweren Schlage betäubt, aber nach und nach kehrte das Denkvermögen wieder. Sie überlegte und staunte über sich selbst, daß es trotz der niederschmetternden Mittheilung gar nicht so finster und trostlos in ihrem Herzen war, wie damals, als sie, in dem Saale stehend, Körbitz' verächtliche Worte vernommen hatte.

War ihr denn Roden weniger theuer? — Gewiß nicht. Sie empfand eine tiefe, innige, mit Vertrauen gepaarte Liebe für ihn und dieses Vertrauen wollte sich nicht erschüttern lassen, wie ein leuchtender Stern warf es seinen sanften Schein in die Seele des jungen Mädchens. Und doch war so vieles räthselhaft und unaufgeklärt.

Eine gab es, deren Worten man glauben, auf deren derbe Biederkeit man sich stützen könnte. Beate war keiner Lüge fähig; selbst dem Bruder zuliebe würde sie niemals anders sprechen, als nach ihrer vollsten Ueberzeugung.

Während Margot der energischen Freundin gedachte, fühlte sie sich selbst von einer, ihr bisher ganz fremden Entschlossenheit ergriffen, und ohne sich weiter um Irmas Verbot zu bekümmern, eilte sie aus dem Hause, der Rodenschen Wohnung zu.

„Endlich, endlich!" rief Beate der Eintretenden froh und tadelnd zugleich entgegen.

„Sei still!" bat das junge Mädchen. „Ich muß mit Dir ganz allein sprechen."

„Walter ist nicht hier! Theile mir nur alles mit, was Du auf dem Herzen hast!"

Margot kam dieser Aufforderung ohne jeden Rückhalt nach. Sie wiederholte Wort für Wort den Inhalt ihres mit Irma geführten Gespräches. Als sie geendet hatte, sah ihr Beate tief in die Augen und sagte mit fester, ruhiger Stimme:

„Diese Besuche in der L . . . straße waren für mich kein Geheimniß. Dir ihren Zweck verrathen, darf ich nicht, da es sich um geschäftliche Angelegenheiten handelt. Eifersüchtig oder gekränkt zu sein hast Du keinen Grund. Vertraue Walter nur mit ganzer Seele! Wenn ich für ihn einstehe, kannst Du jeden Zweifel schwinden lassen!"

„Ich glaube Dir!" rief das junge Mädchen.

„Und Du thust wohl daran! Was das an Deiner Mutter verübte Verbrechen und Greiners Freisprechung anbelangt, so entzieht sich dieser Fall zum Theil meiner Beurtheilung, doch daß Walter nur nach seiner Ueberzeugung handelte, daß er einzig darauf bedacht war, eine ungerechte Anklage zu entkräften, das steht fest. Ob seine Ansicht die richtige gewesen, wage ich nicht zu entscheiden, auch der bedeutendste, mit den höchsten Geistesgaben ausgerüstete Mensch kann sich irren, aber daß die Verklärte deßhalb zürnend auf Euren Bund blicken sollte, glaube ich nicht. — Einen Rath will ich Dir geben: schreibe an Egon, vertraue Dich Deinem Bruder an! Er wird Dich in einer so wichtigen Sache nicht ohne Beistand lassen. Lege die Entscheidung in seine Hand. Hier hast Du Papier und Tinte. Ich bringe Deinen Brief selbst zur Post."

Es war ein umfangreiches Schreiben, welches Margot eine Stunde, später Beate übergab, die mit bewegter Stimme sagte:

„Jetzt geh' ruhig nach Hause. Dein Bruder wird das Rechte zu finden wissen.“

XXIII.

Wie ein Verzweifelter irrte Egon in den Räumen des alten Schlosses umher. Das Opfer, welches er seiner verstorbenen Mutter gebracht hatte, gewährte ihm keine innere Befriedigung. Margarethens Bild stand mehr als je zwischen ihm und und der Todten. Er vermochte die Gedanken nicht zu bannen, die gerade in dieser Einsamkeit ihn wie mit einem unzerreißbaren Netze umwoben, in dessen goldene Schlingen er sich immer mehr verstrickte, je eifriger er sich zu befreien suchte, und zu allem andern Leid gesellte sich jetzt noch die unaufhörlich quälende Frage: „Hat Margarethens Vater das Verbrechen begangen oder nicht?“ O, wer imstande gewesen wäre, mit einem entschiedenen „Nein!“ zu antworten! Egon hätte für dieses eine Wort sein Schloß, seinen edlen Namen und seine Reichthümer hingegeben.

Der Todestag der Mutter war herangekommen. Ueber die ganze Natur schien ein Trauerflor gebreitet zu sein. Regenschauer schlugen an die Fenster, der Sturm rüttelte die alten Bäume und heulte unheimlich durch die Gänge des Schlosses. Wie Thränen tropfte es von allen Zweigen und Ranken, das eintönige Plätschern und Rinnen war einschläfernd und aufregend zugleich.

Verschiedene Briefe wurden gebracht. Egon warf sie achtlos beiseite, nachdem er den Inhalt überflogen hatte. Doch hier ein Schreiben aus München, von der Schwester. Was mochte es enthalten? Sie schrieb selten und nur wenige Zeilen. Er begann zu lesen. Mit jeder Zeile wuchs sein Staunen und Interesse. Welch' seltsame Verkettung der Umstände! Welch' neue Verwirrung!

Margot hatte, Beatens Rathe folgend, alle ihre Herzenskämpfe, ihre Zweifel und Befürchtungen geschildert und schloß mit den Worten: „Deiner Entscheidung will ich mich fügen! Kann ich auch die Liebe, die verklärend und veredelnd in meine Seele eingezogen ist, nicht bannen, so bin ich doch bereit, meine Zukunftsträume zu opfern, wenn auch Du in ihnen einen Frevel an dem Andenken unserer Mutter siehst. Beate, deren Wahrheitsliebe keinem Zweifel unterliegt, behauptet, daß Walter heute ebenso wie damals an die Unschuld jenes Mannes glaubt und an der Ueberzeugung fest hält: der Mord müsse durch zwei Personen verübt sein.“

In höchster Erregung sprang Egon auf. Wenn der Advocat aus Ueberzeugung, nicht nur um seinen Clienten zu nützen, diese Ansicht ausgesprochen hatte, dann konnte noch alles gut werden! — Aber wer sollten die beiden Personen gewesen sein? — Fehlte es doch an allen Anhaltspunkten!

Plötzlich zuckte wie ein grelles Licht der Gedanke an den Stiefvater und Irma in ihm auf. Als hätte ein blendender Blitz ihm einen gähnenden Abgrund gezeigt, so schauderte er vor diesem Verdacht zurück und vermochte ihn doch nicht abzuwehren.

Remmerts Ruhe und Sanftmuth war ihm stets wie eine heuchlerische Larve erschienen, hinter welcher sich niederer Eigennutz und Falschheit bargen, und in Irmas Augen loderte wilde Gluth und Entschlossenheit; wer weiß, ob Prunkliebe und der Wunsch, eine Rolle in der Welt zu spielen, sie nicht zu dem Verbrechen getrieben hatten.

Schemenhafte Bilder — durch nichts motivirte Vorstellungen! — und dennoch, der Verdacht ist da, er schlägt Wurzeln, wächst von Minute zu Minute, breitet wie ein Seepolyp hundert Arme aus und läßt sich nicht abschütteln.

Der nächste Tag führte Herrn von Landen nach München. Erschrocken sprang Remmert auf, als der unerwartete Besuch gemeldet wurde, faßte sich aber und ging dem Stiefsohne entgegen.

„Mein theurer Egon“, rief er, „welche Ueberraschung! Willkommen im Vaterhause!“

„Ich danke Dir für Deinen freundlichen Empfang“, lautete die kühle Antwort, „beabsichtige aber durchaus nicht, Dich zu stören. Ich kam, weil ich mit meiner Schwester über wichtige Dinge zu sprechen habe.“

„Mit Margot? — Da möchte ich Dich doch erst auf einiges vorbereiten. Das liebe Kind ist seit längerer Zeit mißgestimmt und traurig. Sie hat leider eine Neigung gefaßt, die ich nicht gutheißen kann und zwar aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber deßhalb, weil es sich um denjenigen handelt, der den Mörder Eurer Mutter vor der verdienten Strafe schützte. Doctor Roden kann nun und nimmermehr Margots Gatte werden.“



Kannegießer. Nach einer Originalzeichnung von Hugo Kauffmann.
(Siehe Plauderecke.)

„Vorausgesetzt, daß es ihm nicht doch noch gelingt, die Richtigkeit seiner Behauptung zu beweisen“, sagte Egon, den Stiefvater fest anblickend.

Remmerts weiße Finger wischten mit nervöser Hast einige Stäubchen von der Lehne des Sammetfauteuils.

„Ich weiß nicht, was uns zu dieser Hoffnung berechtigen sollte“, erwiderte er, „die traurige Angelegenheit hat ja längst ihren Abschluß gefunden. Wir können der geliebten Todten kein anderes Sühnopfer darbringen, als unsere Thränen! — Lassen wir die Theure ruhen! — Aber ihrem Andenken hieße es Hohn sprechen, wollte ich meine Einwilligung zu dieser Verbindung geben. — Ich hoffe, Du denkst in dieser Hinsicht ebenso wie ich. Stelle Margot vor, daß —“

„Ich weiß, was ich meiner verstorbenen Mutter schuldig bin und was ich der Schwester gegenüber für Pflichten habe“, unterbrach Egon, „gestatte, daß ich mich jetzt von Dir verabschiede.“

Mit einem Freudenschrei warf sich Margot in die Arme des Bruders.

Liebkosend strich er über ihr weiches, blondes Haar und sagte mit ermuthigendem Tone:

„Habe nur Vertrauen zu mir, Schwesterchen! Ich möchte Dich ja so gerne glücklich sehen.“

„Kann ich es denn jemals werden?“ fragte sie leise, während zwei Thränen über ihre Wangen rollten. „Walter wird ja nie die Wahrheit seiner Behauptung beweisen können.“

„Vielleicht doch! Ich will mit ihm suchen, forschen, arbeiten! Keine Mühe, kein Opfer soll mir zu groß sein!“

„O, wie gut Du bist!“ rief Margot, die Arme um ihn schlingend.

„Danke mir nicht“, erwiderte er, „mein Glück ist innig mit dem Deinigen verwandt. Stirbt Dein Hoffen, so muß ich auch das meine begraben. Wie einen Gott wollte ich denjenigen verehren, dem es gelänge, die Unschuld Greiners zu beweisen. Ich will Roden aufsuchen und mit ihm berathen, was geschehen soll. Sei nur guten Muthes! Vielleicht bricht doch noch ein leuchtender Tag für uns an!“

Noch einmal küßte er die Schwester und verließ dann mit raschem Schritte das Haus, um sich zu Doctor Roden zu begeben, der ihn froh erstaunt empfing. Eine lange Unterredung folgte, in deren Verlauf Egon erkannte, wie sehr Margot geliebt wurde, wie ruhig er sie dem ernsten Manne mit dem scharfen Verstand, dem festen Willen und dem Herzen voll Treue und Güte anvertrauen konnte.

„Beantworten Sie mir nun noch eine Frage“, bat er. „Können Sie bei dem Andenken an Ihre eigene Mutter die Ueberzeugung aussprechen, daß Greiner die Unthat nicht begangen hat?“

„Das kann ich ohne jeden Rückhalt!“

„So hegen Sie einen bestimmten Verdacht?“

„Seit Jahren bereits; doch näher erklären will ich mich nicht, so lange alle Beweise fehlen.“

„Wir müssen aber energisch vorgehen! Was kann geschehen in dieser Sache?“

„Suchen Sie nach den geraubten Gegenständen.“

„Seit jenem unseligen Tage suche ich unablässig danach und mußte längst jede Hoffnung aufgeben, sie zu entdecken. Der ganze Wald wurde durchforscht, jede Hütte geöffnet, jeder Acker durchwühlt. — Umsonst!“

„Einen Ort giebt es doch, an welchem noch keine Nachforschungen angestellt wurden.“

„Dieser wäre?“

„Die Ahnengruft des Schlosses Falkenstein.“

Erstaunt betrachtete Egon den Advokaten.

„Wie sollte —“

„Fragen Sie nicht! Jeder Winkel der Gruft muß durchsucht werden!“

„Es soll geschehen!“ —

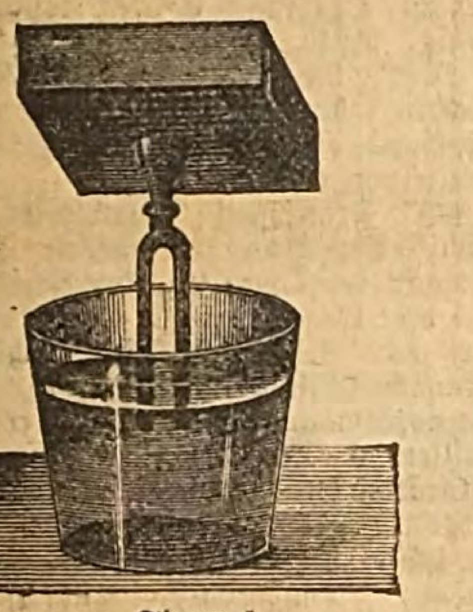
Ohne seine Schwester wieder zu sehen, kehrte Herr von Landen nach Landenberg zurück.

„Bringt Fackeln in die Gruft!“ rief er der betroffenen Dienerschaft zu. „Taghell beleuchtet muß sie sein!“

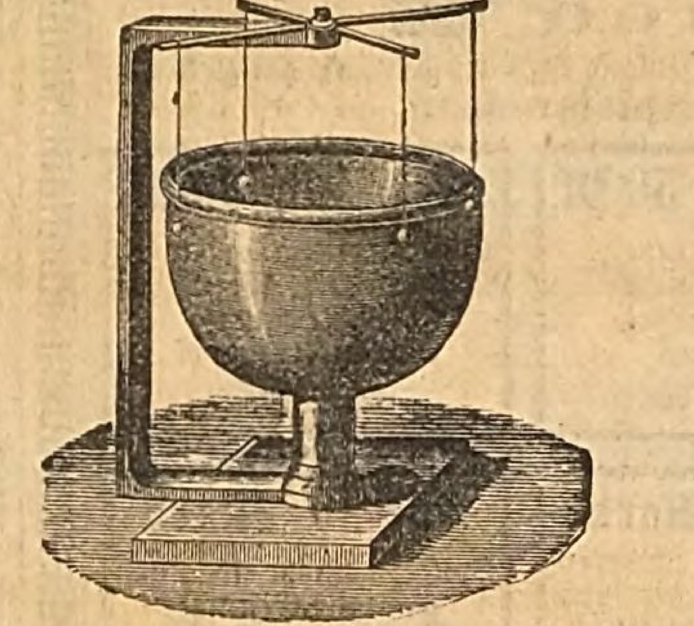
(Fortsetzung folgt.)

Was ihr wollt.

Einiges von den Tönen. Taucht man eine klingende Stimmgabel in ein Wasserglas (Fig. 1), so wird ihr Ton sofort vertieft und zwar um somehr, je weiter man die Zinken in das Wasser versenkt. Taucht man die Gabel darauf in ein anderes Glas, welches eine leichtere Flüssigkeit als Wasser enthält, z. B. Spiritus, so wird der Ton wieder höher. — Gießt man in ein Trinkglas Wasser und schlägt gleichzeitig mit einem Stäbchen an dasselbe, so wird der Ton immer tiefer, je mehr man Wasser in das Glas füllt. Es ist auf diese Weise möglich, eine vollständige Ton-Leiter von Wassergläsern herzustellen, indem man jedes einzelne für einen andern Ton abstimmt dadurch, daß man es mit mehr oder weniger Wasser



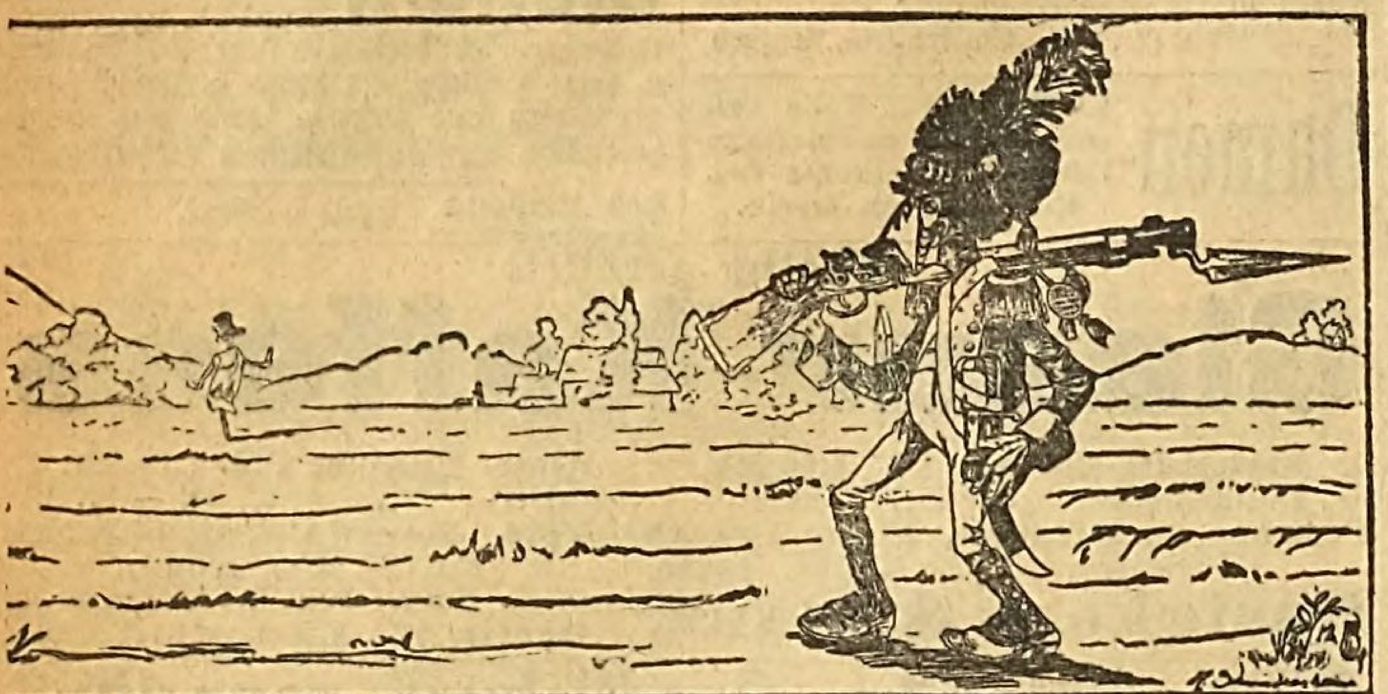
Figur 1.



Figur 2.

anfüllt. — Setzt man ein gefülltes Glas in ein Gefäß, das Wasser enthält, so wird der durch Anschlagen hervorgerufene Ton noch tiefer, entsprechend der Höhe des Wasserstandes. Wird das Wasser in den Gläsern oder in dem Gefäße bewegt, so werden die Töne schwächer und hören bei heftiger Bewegung des Wassers ganz auf. So ist es z. B. unmöglich, ein Glas mit Wasser zum Tönen zu bringen, in dem Brausepulver moussirt und dadurch das Wasser bewegt. — Auch eine feststehende tönende Glocke schwingt, wie man durch das in Figur 2 dargestellte Experiment beweisen kann. Ueber einer feststehenden Glocke sind Stäbchen angebracht, an denen Seidenfäden herabhängen, an deren Enden kleine Kugeln befestigt sind. Diese Kugeln berühren den Glockenmantel. Bringt man die Glocke zum Tönen, so werden diese Pendel heftig fortgeschleudert, sie bewegen sich aber nur unten am Glockenrande, dagegen oben, wo sie befestigt sind fast garnicht. — Eine sehr empfindliche Flamme wird auch auf weitere Entfernungen durch Töne in Bewegung versetzt. — Unser Trommelfell ist von höchster Empfindlichkeit und bewegt sich bei jedem Geräusch in unseren Nähe, diese Bewegung wird nach dem Gehirn übermittelt, ein Vorgang, den wir mit Hören bezeichnen.

Heiteres.



Schleichpatrouille aus der Biedermeierzeit.

Obrigkeitliche Stilistik. Nachdem wiederholt bekannt gemacht worden ist, daß die hiesigen Hundebesitzer ihre Kettenhunde nicht frei im Feld herumlaufen sollen, dies aber immer noch thun, so werden dieselben hinfür nicht mehr als Kettenhunde, sondern als Luxushunde angesehen."

Böses Gewissen. Ein Lehrer entwickelt den Begriff „böses Gewissen!" Schließlich sagt er: „Nun, was hat ein Mensch, der nirgends Ruhe findet, der nicht einmal schlafen kann, sondern sich im Bette hin- und herwälzt?" Keine Antwort. — Endlich meldet sich ein kleiner Bube. Lehrer: „Recht so, Hans sage du's." — „Einen Floh!"

Spielecke.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 eine Insel
2 3 3 7 ein weiblicher Vorname
3 7 9 2 ein Behältniß
4 5 6 9 ein Mineral
5 6 9 7 ein Mädchenname
6 5 1 2 ein ätzender Stoff
7 6 4 2 8 Seepflanzen
8 7 9 2 3 ein kleines Geräth
9 2 4 2 8 eine Waffe.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen geben wieder den Inselnamen wie 1—9.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Räthsels:
Christkind.

Plauderecke.

Ueber was die Kannegießer (siehe das Bild Seite 396) oder Bierbankpolitiker zu Gericht sitzen, brauchen wir nicht erst zu verrathen. Es ist natürlich die Militärvorlage. Punkt für Punkt weist Stadtrath Müller dem Stadtrath Schulze nach, daß keiner der vielen Gründe, welche Caprivi für die Vorlage geltend macht, stichhaltig ist. „Wenn nun aber wirklich die Franzosen und die Russen zu gleicher Zeit gegen uns los gehen, was dann?" fragt Schulze. „Dann haben wir hier die Italiener und hier die Oesterreicher, die uns helfen müssen". — „Wenn das aber nun nicht ausreicht?" — „Dann kommen von dieser Seite die Engländer, von dieser die Türken, von der hier die Chinesen, von der die . . ." — „Um Gottes Willen höre auf, Mensch, das wird ja ein furchtbares Gemetzel, wer soll denn da übrig bleiben?" — „Niemand", entgegnete Müller düster, „wir werden alle zusammengehauen, wie zu Blutwurst". — „Dann bewillige ich doch lieber die Militärvorlage!" — „Mensch, du hast Angst?" — „Natürlich! Bei dir Knochengerüste wird ja für die Blutwurst nicht viel herauskommen, aber bei mir!"

Dampf-Waschmaschine. Seit einigen Jahren hat man sich bemüht, für die mühsame und oft sehr kostspielige Arbeit der Hausfrauen eine Waschmaschine zu geben; mit welcher man im Stande ist, das Waschen leichter, bequemer, in kürzerer Zeit als durch Reibung mit den Händen und wesentlich billiger wie bisher ausführen zu können. Diese Aufgabe ist vollständig gelöst durch die Erfindung der Dampf-Waschmaschine, mit welcher man mit Leichtigkeit die schmutzigste Wäsche und zwar 12—15 Hemden in ca. 20 Minuten wirklich rein und sauber herstellen kann. Diese Dampf-Waschmaschine ist von Heinrich Möllmann, Potsdam, seit längerer Zeit in vielen, vielen Familien, Hotels, Krankenhäusern 2c. zur vollen Zufriedenheit der Abnehmer eingeführt, und auch nur von Heinrich Möllmann, Potsdam zu beziehen. Prospecte gratis und franco.

Es ist eine allgemeine Klage, daß unsere Damen so selten gut sitzende haltbare Handschuhe erhalten können. Nachdem aber die renommirte Handschuhfabrik S. Merten, Berlin S.O., Oranienstr. 35 von jetzt ab auch direct an Private versendet, ist diesem Uebelstande abgeholfen. Man beachte die Anzeige dieser Firma in vorliegender Nummer.

Bei Bedarf von Bettfedern beachte man die Anzeige der Firma M. Schwarz, Berlin C., Roßstr. 2. Bettenfabrik, Bettfedern- u. Betten-Versandhaus I. Ranges.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Baar Geld



erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,
Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.
Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

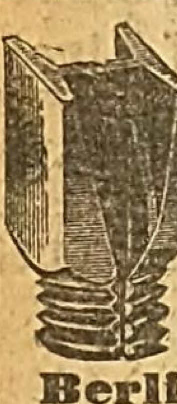


Hochinteressante
Weihnachts-Geschenke.
Mikroskop mit interess. Präparaten u. Gläser zur Selbst-Anfertigung von Präparaten p. Stück 3 Mark außerdem liefere weitere: 12 Stück verschiedene Präp. 2 Mk.
25 „ „ „ 4 „
50 „ „ „ 8 „
Sämmtlich in hübschen Etuis.
Lach-Stereoskop immer wechselnde Ansichten p. St. Mk. 1,50
Reizendes Theater-Perspectiv mit Etui u. Riemen p. St. Mk. 10
Gegen Franco-Einsend. d. Betrages erfolgt Franco-Zusend.
P. Fischer, Opt. Inst. gegr. 1877 Berlin S. 53, Tempelherrenstr. 1.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen.
Preisliste gratis und franco.
Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.



Pat.-H-Stollen
Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, Fenstervorsetzer nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, interessanteste Beschäftigung für Herren und Damen.
Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf. **Oberwinter-Rolandseck a. Rh.**

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in
Buchführung
kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**
Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Die Fabrikate der
Braunschweiger
Wurst- u. Fleischwaaren-Fabrik
Denecke & Himmel,
Braunschweig,
Hoflieferanten mehrerer Höfe,
sind in allen feineren Delicatessen-Handlungen u. auch direct zu haben.

Gothaer Wurstwaaren versendet per Nachn.
Fr. Willing, Hof-Fleischer, Gotha.

Blumenkohl,
Rosenkohl, Weißkohl, Rothkohl, Wirsing, Endivien, Sellerie, Porré, Möhren etc., Brunnenkresse, stets frisch geschnitten, offerirt gegen Nachnahme.
F. Rittersdorf, Erfurt.



Geruchlose Zimmer-Closets
mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.
Emaillirte gusseis. Aborttrichter
zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.
Bade- und Douche-Apparate aller Art,
Bidets, Waschtische, Waschmaschinen,
Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.



Thee

neuer Ernte, von feinem Aroma,
per ½ Kilo 3 Mark empfiehlt
Wilhelm Ehrecke
Berlin W.
131 Leipzigerstraße 131.

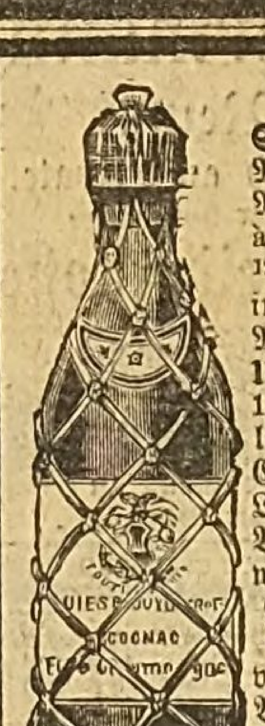
Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 Mk. pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 Mk.
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 Mk. Werth dopp.
la Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ Mk.
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 Mk.
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 Mk.
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 Mk. p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 Pf.
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 Mk., 3 Fl. Postcoll.
Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 Mk. an Alles franco Nachn., außer Wein.
Tausendfache Anerkennungen.
R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Zu pract. Weihnachtsgaben
(Wohlthätigkeitszwecke, Dienstboten) eignen sich vorzüglich meine billigen, soliden
Frauenkleiderstoffe.
Umarbeitung alter Wollsachen!
Albert Koehler, Weberei, Mühlhausen i/Th.

Harzkäse echt, 9½-Pfd.-Kiste Mk. 3.60, frc. geg. Nachnahme. **Herm. Kasties, Harzburg.**

Viel Geld
ersparen Sie, wenn Sie stets **Musikwaaren aller Art** direkt beziehen von
Wilhelm Herwig, i. Markneukirchen i. S.
Preislisten sende ich umsonst u. portofr.
I. enth.: Streich-, Blas- u. Schlaginstr.
II. „ Harmonikas und Spielwerke.
Versand unter Garantie.

Wer wirklich ganz reell gut und billig bedient sein will bei Einkauf v. Leinengeweben zu Leib-, Bett-, Haus- u. Tischwäsche, der wende sich vertrauensvoll an die altrenommirte Firma
A. Vielhauer,
Leinenhandweberei, Landeshut i. Schl.
Preislisten grat. Qualitätsproben frco.
Diese Firma fertigt nur bessere und beste dauerhafteste Qualitäten, versendet nur an Private u. giebt ausrangirte Leinengewebe 20—35% unterm Listenpreise ab, nimmt alles den Kunden nicht gefallendes, anstandslos geg. Nachnahme zurück, weil obige Firma nicht etwa auf vorübergehende, sondern nur auf dauernde Kundschaft reflectirt.



Cognac ***
Stiegert & Co., ¹/₁ Fl. Mk. 1,30. 1 Kiste ¹²/₁ Fl. Mk. 15,—. **Nouvier & fils** à Fl. Mk. 1,80. 1 Kiste ¹²/₁ Fl. M. 21,—. ff. Cognac in Bastgeflecht à ¹/₁ Fl. Mk. 2,—, 1 Dtzd.-Kiste 24. **Ungarwein** à ¹/₁ Fl. M. 1,50, 3. **Rothwein, Emilion,** 75 Pfg., **Pontet Canet** Mk. 1,—, **Chat. Larose** Mk. 1,50, **Orig. Bordeaux** Mk. 2,— **Portwein** M. 1,50, **Mosel** 75 Pf.
Rum u. Arac
v. 1,50—2,50 bis 5 Mk. Versandt von 6 Fl. an. Für tadell. Waare garant.
L. G. Schuck,
Berlin C,
Kaiser Wilhelmstr. 41.

Violinen, Cellos und Zithern,



sowie alle anderen Musikinstrumente und deren Bestandtheile bezieht man gut und billig von der weltberühmten Musikinstrumentenfabrik von
Hermann Dölling, jr.
Markneukirchen i. S. 141.
Illustr. Cataloge gratis und franko. Zahlreiche Anerkennungen von Fachautoritäten.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik
Stalling & Martin, Dresden.
Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	¹/₁	Ltr.	Mk.	4.—
Chartreuse	„ „	½	„	„	2.—
Martineser	„ „	½	„	„	2.—
Alter Hans	„ „	1	„	„	2.—

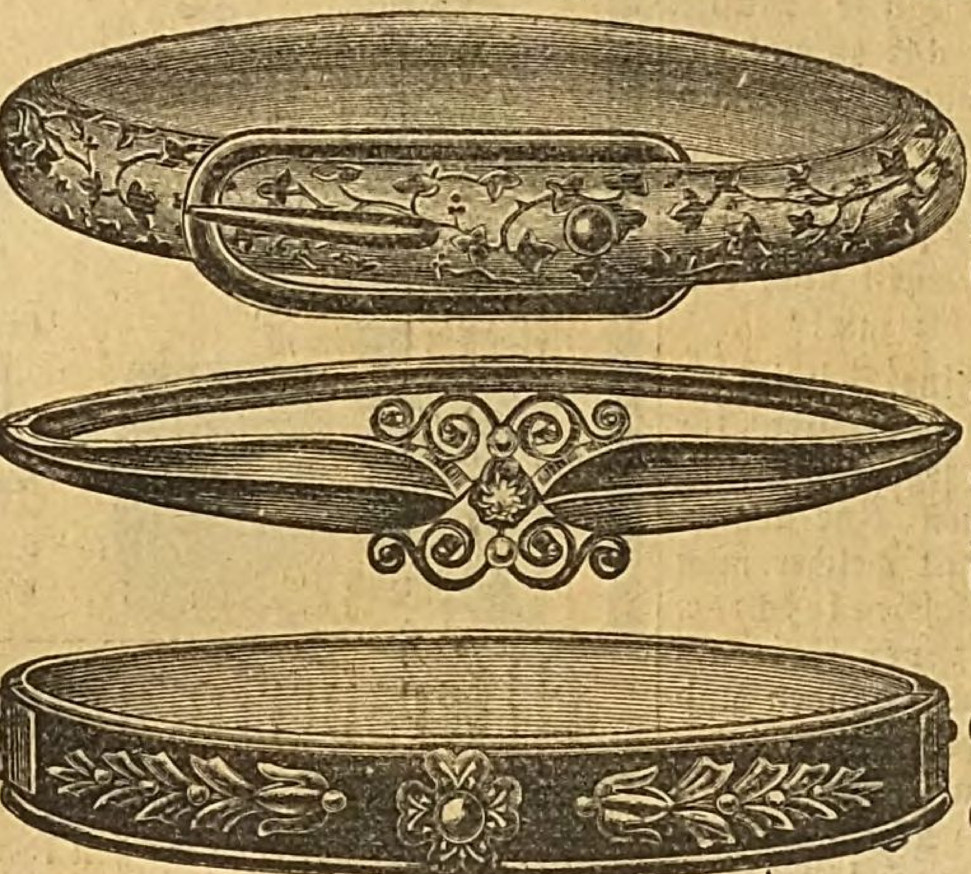
eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.



Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg., Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg., pr. Liter exclusive.
Cognac 1,25 bis 2,50.
Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.
Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.
Weintrauben, Daueräpfel in schöner Waare Br.-Cent. 9-12 Mk.
Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.
Spez. Offerten sofort franco.
Mehrfach prämiirt.
Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.

Moderner Schmuck.

Bestellen Sie gratis u. franco den Catalog mit 1000 Abbildungen über



Echten Silber-Schmuck (800 gestemp.)
Nr. 1352.
Armband Mk. 10,—
Broche dazu „ 3,50
Collier „ „ 10,—

Echten Gold-Schmuck (333 gestemp.)
Nr. 1336.
Armband Mk. 22,50
Broche dazu „ 15,—
Collier „ „ 32,60

Nr. 1488.
Golddoublé-Armband mit schwarzer Email-Einlage Mk. 6,40

Versand gegen Nachnahme, vorher. Baarsendung oder Marken.
Umtausch gestattet. Von 20 Mk. an franco Sendung.
Carl Holl, Goldwaarenfabrik, Cannstatt.
En gros-Preise.

Neu! Neu! Neu!
Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk.
C. Langenheim, Suhl i. Thür.

Conrad Felsing Berlin W. 20 U. d. Linden.
Uhren — Musiken — Bronzen.

Cigarrenhändler, Restaurateure, Private
beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von
A. F. Emde, Düsseldorf
Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille,
Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.
Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelkräftig,	pr.	100	St.	M.	3.30,
Niagara,	leicht,	„	100	„	„	4.20,
Silphia,	mittelleicht,	„	100	„	„	4.50,
Favorita,	mild,	„	100	„	„	5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	„	100	„	„	6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken **zus. 100 Stück für Mark 4.80.**

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd. 64 Pfg.		Ltra. B. pr. Pf. M. 1.20
„ 3 „ „ 80 Pfg.		„ E. „ „ „ 1.50
„ 5 „ „ 100 Pfg.		„ H. „ „ „ 1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen.
Preisliste kostenfrei.

Bruchleidende!
Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.
M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**
Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Handkäse
reine Bauernwaare.
Probesendung 9—10 Pfd. (ca. 80—90 Stück) franco **4,50 Mark.**
W. Schaffner,
Groß-Gerau.
Alleinige Handkäsefabrik mit Dampfbetrieb.

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- u. Droguengeschäften.

! Sensationell !
Weltscheere.
Eine **hochfein vernickelte polirte Scheere.** Zu gebrauchen: 1. als Scheere, 2. als verstellbare Knopflochscheere, 3. als Stickereischeere, 4. als Nagelscheere, 5. als Radiermesser, 6. als Schraubenzieher, 7. als Zange, 8. als Drahtabschneider, 9. als Cigarrenabschneider, 10. als Maaßstab, 11. als Lineal, 12. als hohle Nagelfeile. **Höchst elegant und praktisch.** Preis pro Stück **nur M. 2** gegen Einsendung des Betrages (auch in Marken) franco. Bei Nachnahme wird 60 Pfg. für Porto berechnet. Versand durch
L. Veith
in Dresden A. 16.

Bureau für **Patent-Angelegenheiten**
G. BRANDT
BERLIN S.W. Kochstr. № 4
Technischer-Leiter: **J. BRANDT,** Civil-Ingenieur
Seit 1873 im Patentfache thätig.

Echte frische fette **Sprott** ²/₃ Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 M, ½ K. 1¾ M, grösste, ca. 800 St., ca. 4—5 M, ½ Kiste ca. 2½ M
Bücklinge, Postk. ca. 40 St. ca. 2 M
½ K. Sprott u. ½ K. Bückl. 2¾ M
Extraf. neuer Astr. **Caviar** grobk. Pfd. 4 M
8 Pf. 31 M, **Ural-** 8½ M, 8 Pf. 27 M
Norweg. Frühst.-Heringe in Remouladensauce, ff., 4 Liter-Dose 5¼ M, ½ Dose 3 M, geg. Nachn.
E. Gräfe, Ottensen (Holst.).

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68

Der Zeitspiegel

Nr. 51. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.



Die Nacht der Weihe.

Von

Oscar Linke.

O Nacht der Weihe! Wunderheimlich Klingen
Durchbebt die winterschlafumfang'ne Welt;
Mit trauter Botschaft schwebt auf lichten Schwingen
Ein Engel erdenwärts vom Himmelszelt.

Hold freundlich tönt's von unsichtbarem Munde:
„Wacht auf, ihr Menschenherzen, wachet auf!
Für euch allein blüht diese Weihestunde,
Die se.ig schönste in des Jahres Lauf.

Ob Winterstürme brausen, höhnisch toben,
Ob starr die Erde liegt im weißen Kleid
Wie todt — von gold'nem Frühlingsduft umwoben,
Lebt auf das Herz, aus ird'schem Bann befreit.

Nun weht's wie Hauch aus zeitlos ew'gen Räumen,
Durchwärmend milde jegliches Gemüth;
Nicht Täuschung ist's mehr, kindlich eitles Träumen:
Der Baum der Liebe sichtbar rings erblüht!

Im Fürstenschloß, im reichen Bürgerzimmer,
Selbst in dem kahlsten, ärmsten Kämmerlein
Blinkt trostverheißend ahnungsvoller Schimmer —
Ein Abglanz ist's von Edens Sonnenschein.

Ja Menschenherzen, euch nur will ertönen
Voll Mahnung dieser Weih'nacht Glockenschall:
Der Liebe Reich, der Wahrheit und des Schönen,
Erglänzt zu jeder Stund' — allüberall,

Wann ihr nicht fragt mehr, ob belohnet werden
Die Liebesspenden, die ihr nehmt und gebt!
Doch glaubt und hofft noch mehr: Wie stolz auf Erden
Der Selbstsucht Dämon auch sein Haupt erhebt,

Der Gott der Liebe, der zu dieser Stunde
Das arme Menschenherz so reich beseelt,
Dereinst dem ganzen, weiten Erdenrunde
Zu innigstem Vereine sich vermählt!

Dann ist erfüllt uralte Liebeslehre —
Und euch, ihr Herzen, trog kein falscher Traum —
Dann wird mit seinem lichten Sternenheere
Der Himmel sein ein einz'ger Weihnachtsbaum!"

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Zur Verdeutlichung seiner Worte lies Bogislav seine beiden Hände mit entsprechender Bewegung arbeiten als führte er „die Erwürgung" bereits im Gedanken aus. Er machte einen abschreckenden Eindruck, seine ohnehin schielenden Augen rollten die Blicke gefährlich durcheinander, seine weißen Zähne, die zwar eigentlich schön waren, fletschte er wie ein gereizter Panther.

Ernina, die ihn kannte in seiner Wildheit, und gewohnt war, ihn zu bändigen, hatte sich doch etwas erschrocken erhoben.

„Gelt, das wirst Du wohl schwerlich hindern können, Du einfältiger Bettelprinz, wenn mich der Graf zu seiner Gräfin machen will! . . . Sei doch vernünftig, brauchst nicht auf meinen vornehmen Freier eifersüchtig zu werden Bogislav, Dein Schaden soll's nicht sein, wenn Deine Freundin Ernina die reiche Herrin von Ortenegg wird!"

„Ach, Ernina . . . . theures Mädchen, warte noch ein Bischen, ich erringe gewiß doch noch Etwas — ich kann noch so vom Schicksal erhöht werden, daß Du es bereust, nicht ausgeharrt zu haben. Stoß mich nicht wie einen Hund von Dir, ich mag nicht leben ohne Dich — Ernina, ich sage es noch einmal, ehe Du den Grafen heirathest, gibt's ein Unglück!" bat und drohte der Knecht.

„Jetzt hör' auf," gebot Ernina, „wenn die Mutter wüßt', wie Du redest, jagt sie Dich noch heute fort. Du bist und bleibst ein Thor, und kannst doch nicht von mir verlangen, daß ich Dich auf Deinen eingebildeten Grafentitel und Deine Grafschaft im Monde hin heirathe? Jedermann lacht Dich ja aus, wenn Du behauptest, die Herrschaft Ortenegg wäre eigentlich Dein, und Du selbst der wirkliche und richtige Graf! Erwerben kannste nichts, und's große Loos wirste auch schon nicht gewinnen! Aber wenn ich Gräfin von Ortenegg werde, Bogislav . . . dann soll ein schönes Silbertheilchen von der eingebildeten oder jedenfalls verpaßten Erbschaft für Dich abfallen."

Das Mädchen wandte ihm den Rücken, indem es sich anschickte fortzugehen. Das Gespräch war ihr äußerst peinlich; Bogislav belästigte sie jetzt zu oft, und sie war durchaus nicht so ruhig, wie sie sich stellte. Sie hatte den Knecht stets ziemlich schlecht behandelt, und als sie seine Leidenschaft bemerkte, war er von seiner schönen Tyrannin sogar bisweilen förmlich mißhandelt worden — bisweilen hatte sie aber auch ihre Koketterie an ihm geübt, und den rohen Naturmenschen als den Probirstein ihrer weiblichen Macht behandelt. Jetzt wünschte sie ihn aber ins Pfefferland, und sie vermochte die dunkle Furcht nicht zu unterdrücken, daß er einmal ihr und dem Grafen einen verhängnißvollen Streich spielen könnte. Instinktiv suchte sie daher seinen Eigennutz zu wecken und in ihm den Gedanken zu befestigen, daß er persönlich den allergrößten Vortheil aus ihrem Emporsteigen ziehen würde.

Als Ernina's Gestalt hinter den grünen Büschen entschwand, sank der Knecht auf die Rasenbank nieder, wo das Mädchen zuvor gesessen, und der eben noch so gedroht und gewettert hatte, weinte nun so bitterlich wie ein verzweifeltes Kind.

Bogislav Zlaski — er führte seiner Mutter Namen — behauptete nämlich, der Sohn des letzten wüsten Majoratsherrn Grafen von Ortenegg zu sein, jenes Vetters, der statt des Grafen Heinrich Leopold einst die Herrschaft erhielt. Dieser Behauptung widersprach nichts, weder der Zeitpunkt von Bogislav's Geburt, noch der Ruf seines muthmaßlichen Vaters, am allerwenigsten der Wandel seiner Mutter, die einst von Böhmen her eingewandert kam, und jetzt längst verdorben und gestorben war. Eine Aehnlichkeit mit dem alten Majoratsherrn existirte sogar im höchsten Grade, denn dieser hatte mit dem energisch brünetten Typus der Ortenegg'schen Familie keineswegs deren klassische Linienreinheit verbunden. Gültige Beweise seiner blaublütigen Abstammung besaß aber der Knecht nicht, er hatte weder Geld noch Rechte erstritten.

Die Ortenegger Gemeinde mußte das Waisenkind auf ihre Kosten erziehen lassen. Die Armenkommission gab ihre Waisen gegen Entgeld an solche Gemeindemitglieder, die sich dazu meldeten. Bogislav Zlaski aber hielt nirgends aus, Niemand wollte den tückischen epileptischen Knaben behalten. Da nahm ihn Mutter Stapfer, und wenn sie auch wohl eine resolute Frau war, so besorgte doch die Hauptsache der Zähmung Bogislav's ihr blondes Töchterchen Ernina. Das kleine Ding beherrschte vom ersten Tage an, ganz wundersam den wilden verlogenen und boshaften Buben, der nur wenige Jahre älter als Ernina, ihr Kindermädchen und ihr Spielkamerad in einer Person wurde. Später, da Bogislav für sich selbst sorgen mußte, vermiethete er sich bei Mutter Stapfer als Knecht. Im wahren Sinne des Wortes übernahm er eine Knechtschaft, denn die beiden Frauen tyrannisirten ihn unbarmherzig und nutzten ihn in der ärgsten Weise aus. Bogislav mußte außer fischen und rudern, auch kochen und waschen, das Vieh hüten und füttern, Zimmer reinigen und sogar Ernina's Kleider plätten. Es gab kein Handwerk, in welches er nicht etwas hineinfuschte, er schlosserte, schusterte, tapezierte und machte den Tischler in der Familie. Für geringen Lohn war er daheim der vorzüglichste Domestik — getreu den Traditionen seines mütterlichen Volksstammes, der entweder das schlechteste oder das beste Gesinde der Welt liefert — während im Städtchen Ortenegg und in den umliegenden Dörfern sein Name als Raufbold und Messerheld genannt wurde, und er durch seine Prahlerei, seinen Jähzorn und seine Tücke sich allerorts Feinde erwarb. —

Frau Stapfers Stimme scheuchte den jammernden Bogislav aus seinem Schmollwinkel auf. Sie befahl dem Knecht, sich des kleinen Grafen Fritz anzunehmen, da Ernina Kopfschmerzen habe und heut „sehr wunderlich" sei.

Bogislav's Gegenwart war aber noch in der Filiale nothwendig. Er lud daher den Knaben sammt Hund ein, vorläufig mit in seinem Kahne ihn hinüber zu begleiten, um Beiden drüben etwas mehr Abwechslung zu verschaffen, was Fritz und Pylades erfreut annahmen.

Es dauerte indeß drüben noch etwas länger, als Bogislav geahnt hatte. Das schöne Wetter hatte sehr viel Publikum herausgebracht, der Knecht mußte abwechselnd mit aufwarten und dann wieder Gäste auf dem See umherfahren. Es war bereits nach der eilften Stunde, als die naturschwelgenden Städter endlich mit dem letzten Zuge verschwanden, und Bogislav im dichtesten Nebel mit dem ermüdeten Knaben und dessen geliebter Dogge über den See heimkehren konnte.

Ernina schlief bereits oben in ihrem Stübchen. Auf der Schwelle des Fischerhauses machte Frau Stapfer höchst übellaunig, mit einem trüben Licht in der Hand, den Empfang. In der guten Stube stand das Bett hergerichtet für den jungen Erbherrn, welches sie ihm etwas sauer-süß zeigte. Aber der Knabe wehrte sich, dort zu bleiben; höchst ungnädig, fast weinend, verlangte er nach Haus gebracht zu werden.

Bogislav erbot sich sehr rasch, den kleinen Erbgrafen noch nach dem Schlosse zu geleiten. Es war Mutter Stapfer zwar ziemlich klar, daß sie eine Unklugheit beging, indem sie den Knaben ziehen ließ. Doch konnte sie hoffentlich diese Scharte später leicht wieder beim Grafen auswetzen. Jetzt athmete sie auf bei dem Gedanken, das anspruchsvolle und kluge Kind los zu werden. Denn sie hatte nämlich in seiner Abwesenheit noch eine arge Scene mit ihrer Tochter gehabt, und fürchtete von deren Halsstarrigkeit und Rücksichtslosigkeit noch große Unannehmlichkeiten in den nächsten Tagen, wobei ihr Zeugen nicht erwünscht waren.

Als Frau Stapfer ihre Thüre verschlossen und ihr Licht ausgeblasen hatte, sagte Bogislav zu Fritz:

„Ueber den See können wir nicht mehr, unser Boot würde sich im Nebel verirren; wir müssen also den weiten Landweg gehen."

Pylades sprang in großen Sätzen voraus. Fritzchen aber hielt sich dicht an seinen Begleiter, denn wenn er auch ein Heldenknabe war, die Dunkelheit ist selbst der tapfern Kinder Feind. Zudem wirkte der Mondschein, der alle Gegenstände so unheimlich veränderte, beängstigend auf seine lebhafte Phantasie.

Anfangs ging der Knecht stumm, nur prüfend immer das Seeufer im Auge haltend und manchmal den Hund aufrufend, als sollte derselbe eine Fährte verfolgen.

„Fritz, ich habe mit Dir etwas zu reden", sagte er dann mit einem plötzlichen Entschlusse zum jungen Grafen, der vom wichtigen Klange dieser Worte sich sehr geschmeichelt fühlte, und ganz munter wieder wurde, „glaubst Du, daß Deine hochgnädige Frau Mama in die Scheidung einwilligen wird?"

„Das hoffe ich doch", antwortete naiv der Knabe.

„Du bist ein unverständiges Kind", fuhr Bogislav auf, „weil Du noch nicht einmal weißt, daß die Trennung Deiner Eltern ein Unglück für Dich wäre! Deine leibliche Mutter ist Deine natürliche Freundin, und Ernina, die Dir schmeichelt und Dich belügt, ist Deine bitterste Feindin. Die Stapfers haben Schlangenklugheit und Schlangenbosheit. Wenn die Gräfin den Platz räumt, so heirathet Dein Vater das Fischermädchen, und es können noch Kinder kommen . . . . hörst Du, Fritz, andere Söhne werden geboren werden . . . . und Du bist nicht mehr der alleinige junge Erbgraf . . . ."

„Oh nein . . . . das Majorat bekommt stets der Erstgeborene . . . . Ich bleibe immer meines Vaters alleiniger Erbe!" fiel Fritz mit hochgradiger Erregung ein.

„Laß Dir nichts aufbinden! Nur wenn Deine eigene Mutter neben Dir steht, bekommste Alles. Aber sonst? . . . Jeden Augenblick kann Dein Vater, kann der Staat das Fideicommis aufheben. Heirathet der Graf das Fischermädchen, wird es flink dafür sorgen, daß das Majoratsrecht vernichtet wird, und dann kriegste garnichts — mein Junge!" versicherte der Knecht hartnäckig.

Mit raffinirter Schlauheit hatte Bogislav die Kinderseele an der verwundbaren Stelle gepackt. Fritzchen war außer sich. An derartige Folgen der künftigen Verheirathung seines Vaters mit dem Fischermädchen hatte er natürlich noch nie gedacht. Wie? . . . Kinder konnten noch geboren werden . . . . Söhne? Er dankte für solche Geschwister! Die falsche Schlange — die ihn heut schon in der Abwesenheit des Vaters schlecht zu behandeln gewagt hatte — die böse Ernina, die wollte ihn entthronen? Ihn, den Freund und Feind in der gleich hohen Idee aufgezogen hatten, daß er ein Unikum auf Erden sei! Er sollte eines Tages nicht mehr der kleine kostbare Erbgraf, dem alle Welt für seine Existenz dankbar war, nicht mehr der einzige heißgeliebte Sohn seines reichen hochgräflichen Papa's sein? Unerhört, da durfte die Mama sich ja um keinen Preis scheiden lassen! Kinder sind die größten Egoisten, Fritzchens kleines eigensüchtiges Herz begann sich mit jedem Schlage mehr für die arme Gräfin zu erwärmen, deren Leidensbecher er bisher überfüllt hatte mit seiner Unart, und seiner unkindlichen Parteinahme für ihre Widersacherin. —

Bogislav Zlaski war durchaus kein geistiges Genie, im Gegentheil, ein ganz dumpfer und stumpfer Mensch, dessen unklares Gemüth auf dem vulkanischen Grundboden des Jähzorns und der wilden Leidenschaftlichkeit stand. Aber es gab einen hellen Punkt in seiner Seele — das war die Liebe zu Ernina. In ihr concentrirte sich sein Herz und sein Verstand. Diese Neigung machte ihn geistreich und energisch, sie beherrschte jede Faser seines Wesens. Klug fuhr er fort, den Knaben für seine Zwecke zu gewinnen, indem er ihn dem Einflusse der Stapfers entzog und der Mutter wieder zuwendete. Doch verfolgte er noch einen anderen Hauptzweck heute.

„Du mußt Deiner Mama nicht nur mehr Liebe zeigen, sie trösten und unterhalten, Du mußt sie auch bewachen. Laß sie nie allein ans Seeufer gehen . . . . sie ist oft so schwach und leidet am Schwindel, sie könnte straucheln . . . . ausgleiten."

Selbst der rohe Bogislav wagte es doch nicht, unverholen auszudrücken, was er meinte. Kein

Mensch auf Erden war ja besorgter für der armen Adele Leben, als der Fischerknecht! Es hatte sich fast zur fixen Idee bei ihm ausgebildet, daß man eines Tages die Gräfin kalt und blaß aus dem See ziehen würde — und dann hatte für ihn jede Hoffnung auf Ernina ein Ende!

Die Beiden waren mittlerweile bis vor den Eingang des Parkes gekommen. Der Weg führte jetzt unmittelbar am See entlang, der hier ganz besonders tief sein sollte. Doch liefen trotzdem vom Ufer aus Landzungen ins Wasser und an Sandbänken war kein Mangel. Eine besonders eigenartige, nämlich im Zickzack geformte Fläche erstreckte sich unter anderem bis zu einer kleinen, nur einige Meter großen Insel. Gewöhnlich ragte von derselben blos wildes Strauchwerk über der Seeoberfläche heraus, und selbst im heißen trockenen Sommer pflegte das Wasser noch etwa einen halben Schuh über der schmalen Sandbank zu stehen.

Auf einmal schlug der Hund an mit unheimlich gezogenen Tönen. Dann sprang das Thier ins Wasser, daß der Schaum hochaufspritzte, und begann zu schwimmen.

Leider herrschte beim Nebel und unter den Bäumen momentan fast absolute Finsterniß, denn der Mond stand gerade hinter den Wolken. Fritz drängte sich zitternd an den bestürzten Knecht; das Gebahren des Hundes war beängstigend, die Dunkelheit höchst unheimlich.

Da trat der Mond wieder vor, blendend, leuchtend, — „Meine Mutter!“ kreischte der Knabe, entsetzt nach dem See deutend.

Bogislav stand schreckgebannt, denn was er sah, schien kaum mit rechten Dingen zuzugehen. Er erinnerte sich eines Bildes, einer schlechten Lithographie, wo Jesus auf dem Meere schreitend dargestellt war. Das dünkte ihm jetzt verkörpert zu sein, denn auf dem See schritt oder glitt die Gräfin mit wunderlicher Behendigkeit in kurzen Windungen, als ob das Wasser feste Fläche hätte. Dann bei der kleinen Insel angekommen, hielt die spukhafte Gestalt still, das weiße Nachtgewand sog die Mondstrahlen auf, um sie intensiv zurückwirken zu lassen; das Licht stand gleich einer elektrischen Sonne über der todtbleichen Frau, die hellbeleuchtet vor der dunklen Nebelwand wie eine Märtyrerin aussah, der Vernichtung preisgegeben. In wahrhaft tragischer Stellung verharrte Adele einige Minuten mit verschränkten Armen, das wundervolle Haupt zum Himmel gerichtet — ein ideales Marmorbild zwischen Wasser und Wolken. Der abergläubische Bogislav bekreuzigte sich immerfort, denn er hielt Alles für Spuk und Wahn, sein Gedächtniß suchte nach längst vergessenen Gebetsprüchen.

Pylades aber schien nicht an Gespenster zu glauben. Man sah seine weißgetigerte Hundesilhouette bald auf der Sandbank einige Schritte laufend, bald sprang er wieder ins Wasser, und setzte schwimmend seinen Weg fort.

Auch der Knabe zweifelte nicht, seine leibhaftige Mutter vor sich zu sehen. „Mama .... oh meine Mama wird ertrinken,“ wehklagte er durch die stille Nacht.

Als ob ein Starrkrampf die lichtumflossene Erscheinung über dem Wasser hielte, so unbeweglich stand sie da. Plötzlich sah es aus als ob sie versänke — sie wurde kleiner — die Hände griffen nach dem Strauchwerk der Insel. . . . „Zu Hülfe — rettet!“ krächzte Bogislav's heisere Rabenstimme, denn an dieser vieldeutsamen Bewegung hatte er erkannt, daß es die Grafin in der That war, und was sie beabsichtigte. . . .

Hastig rannte er auf die Sandbank, der Knabe ihm nach. Das Wasser schlug beiden kalt und schwer über die Füße, sie stolperten mühsam vorwärts.

„Mutter!“ rief Fritz schneidend mit Aufwendung aller seiner Kräfte. . . .

„Mutter?“ . . . der Laut traf das Ohr der Verzweifelten. „Mutter?“ Sie raffte sich auf, hielt sich fest. . . . „Mein Sohn!“ zitterte es mit schwachem Hauche von ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Fortsetzung.)

Man beeilte sich, seine Befehle zu erfüllen. In dem grellen, unruhigen, zuckenden Lichte, nahmen sich die Särge, Todtenkränze und mit breiten, goldgestickten Bändern geschmückten Palmenzweige doppelt unheimlich aus. Der große, betende Marmorengel in der Nische schien die Schwingen zu bewegen, über die, Ritter und Mönche darstellenden Reliefbilder an den Wänden huschten gespenstische Schatten.

„Geht alle hinaus!“ gebot Herr von Landen. „Ich will allein hier sein.“

Man gehorchte. Die schwere eiserne Thüre fiel zu. Todesschweigen herrschte — nur ein eigenthümliches Seufzen und Flüstern ging durch die Gruft, wenn Egon die schwarzen Sammetdecken und Florhüllen aufhob, oder die in Staub zerfallenden Blumen auseinander schob. Nichts fand sich als welke Blätter, dürre Zweige, halb vermoderte Schleifen.

In fieberhafter Aufregung suchte er weiter. Ein klirrender Gegenstand fiel neben ihm zu Boden und rollte unter einen der Särge. Egon riß die Fackel von der Wand und leuchtete.

Es war nur eine silberne Rosette, die sich abgelöst hatte.

Erschöpft hielt er inne.

Wie finster der steinerne, auf sein Schwert gestützte Ritter herab blickte, als zürnte er dem pietätlosen Beginnen, wie der Mönch in dem weiten, faltigen Gewande die Hände erhob, als wollte er ein Anathema für den frevelhaften Ruhestörer aussprechen! — Alles war durchwühlt, durcheinander geworfen und nirgends eine Spur von — — aber das konnte ja nicht möglich sein! — Von neuem begann das aufgeregte Suchen und ebenso erfolglos.

Entmuthigt wollte er sich entfernen, als sein Blick noch einmal auf den Marmorengel fiel. An der schön gemeißelten Gestalt war nichts auffallendes zu sehen, aber die Wand hinter ihr sah seltsam zerbröckelt und zerborsten aus. Der Kalk war abgefallen und zwischen den unregelmäßig eingefügten Ziegeln hatten sich größere und kleinere Lücken gebildet. Einer derselben ragte um einige Linien weiter hervor. Kaum bemerkbar war der Unterschied, aber dem scharfen Auge Egons entging er nicht. Ein abgebrochenes Stück Eisen, welches in einem Winkel lag ergreifend, versuchte er in die Fuge zu klemmen und den Stein, der sich leicht lockern ließ und vorwärts rutschte, herauszuheben. Plötzlich ertönte ein eigenthümliches Klingen, als ob Gegenstände von Metall sich berührt hätten. Einen Augenblick stand er, von ahnungsvoller Erwartung durchschauert, entsetzt regungslos, zog dann den Stein mit leichter Mühe vollends heraus und erblickte nun eine Höhlung, die durch das Entfernen eines zweiten Ziegels entstanden war und aus welcher ihm ein goldenes, wie von grünlichen Flammen durchzucktes Gewirre entgegen flimmerte. Er griff danach. Gerechter Himmel! — Was hielt er in der Hand? — Das mit Smaragden besetzte Armband, um welches sich die feine goldene Kette der von Brillanten funkelnden Uhr geschlungen hatte, und hier, das Geldtäschchen.

Wilde Begeisterung blitzte aus Egons Augen, als er die so lange gesuchten Gegenstände an sich riß. Er stürmte die Treppe empor, an dem in der Vorhalle des Schlosses ehrfurchtsvoll seiner Befehle harrenden Kammerdiener vorüber und trat in seine Gemächer, welche er sorgfältig hinter sich verschloß.

Erstaunt sah ihm der alte Mann nach, dann wankte er in die Bedientenstube, sank stöhnend auf einen Stuhl und rief:

„Ich habe immer geahnt, daß es so kommen würde — unser gnädiger Herr ist wahnsinnig geworden! Bringt mir schnell ein Glas Wein! Ich fühle mich ganz schwach und elend vor Schreck und Angst!“

Oben in dem Ahnensaale aber stand Egon vor dem Bilde der Dahingeschiedenen und sprach mit feierlicher Stimme:

„Mutter, der Augenblick, auf den ich seit Jahren wartete, ist da! Dein zürnender Geist soll Ruhe finden. Ein furchtbares Sühnopfer will ich Dir bringen und Deinen namenlosen Jammer rächen! Schlafe in Frieden! Ich thue, was mein Eid mir gebietet. Zertreten will ich die Natternbrut. In die Hölle zurückschleudern jene Elenden, deren frevelhaften Begierden Dein reines Leben zum Opfer fiel.“

XXIV.

„Herr von Landen“, meldete Marie am folgenden Tage.

Todtenbleich fuhr Remmert empor, sich mit zitternden Händen auf den Tisch stützend.

„Schon wieder! — Was kann er wollen?“

„Bleibe nur hier“, flüsterte Irma ungeduldig. „Ich will selbst mit ihm sprechen und Dich entschuldigen.“

„Lehne die Thüre nur an. Ich möchte wissen, was ihn herführt.“

Sie begab sich in den angrenzenden Salon. Mit der stolzen Grazie einer Fürstin trat die prächtige Gestalt vor Egon hin, aber die begrüßenden Worte erstarben auf ihren Lippen, als sie seinen drohenden Blick bemerkte. In herausfordernder Haltung stand sie ihm gegenüber und erwartete seine Anrede; doch er sprach nicht und unter der düsteren Glut, die aus seinen Augen loderte, schmolz ihre Ruhe und Fassung. Dieser Ausdruck furchtbarsten, unversöhnlichsten Hasses erweckte in ihr die Ahnung nahenden Unheils. Ein beklemmendes Angstgefühl schnürte ihre Brust zusammen. Gewaltsam rang sie, den Bann abzuschütteln, der wie eine schwere Eisenfaust auf ihr lastete, und rief endlich mit nervösem, krampfhaftem Lachen:

„Warum starren Sie mich an, wie eine übernatürliche Erscheinung?“

Langsam schritt er auf sie zu und erhob die Hand.

Mit einem lauten Schrei taumelte sie zurück, vor ihren Augen, die das Entsetzen weit aufgerissen hatte, blitzte die von Juwelen funkelnde Uhr, das mit Smaragden besetzte Armband. War es ein wilder, furchtbarer Traum? Gewiß! Wahrheit konnte es ja nimmer sein! Tolle, fieberhafte Hirngespinnste, weiter nichts! — Da tönte, weithin schallend, wie ein Donnerschlag, der Ruf: „Mörderin!“ an ihr Ohr. Sie schwankte, der Boden schien plötzlich tiefer und tiefer zu sinken, ihre Füße verloren den Halt, aber gewaltsam raffte sie sich empor und stürzte, von sinnlosem Schrecken gepackt auf die Thüre zu.

Egon riß sie zurück.

„Mörderin!“ rief er mit schneidender Stimme. „Die Todte selbst ist zu Deiner Anklägerin geworden!“

Sie versuchte sich loszuwinden, der schöne Körper zuckte und zitterte wie von Krämpfen befallen, aber lautes, schrilles, unheimliches Gelächter rang sich von ihren Lippen, stoßweise, bald verstummend, bald von neuem beginnend, und dazwischen hinein tönte es keuchend, halb erstickt:

„Die Todte — meine Anklägerin? — Welcher Wahnsinn! — Wer hat je die Grabesdecke gesprengt? — Was habe ich mit jenen Schmuckstücken zu thun? — Ich weiß von nichts!“

„Elendes Weib, wage nicht zu leugnen!“ rief Egon mit vernichtender Verachtung. „Deine Hand war es, die diese Gegenstände in dem alten, halbzerfallenen Gemäuer verbarg. Der Augenblick der Vergeltung ist da! Sprich jetzt! Wer plante das Verbrechen, wer führte es aus? In wessen Seele entstand zuerst der teuflische Gedanke?“

Irma hatte sich losgerissen. Mit tigerartig phosphorescirenden Augen sah sie ihren Feind an.

„Was sollen diese tollen, schändlichen Anklagen bedeuten?“ rief sie zornig. „Was weiß ich, wer dieses Armband und diese Uhr dort verbarg? Ich bin mir keiner Schuld bewußt! Zurück von mir! Wer darf wagen, mich in meinem eigenen Hause zu beschimpfen? Bruno, Hilfe, Hilfe!“

Wie eine Schlange glitt sie an Egon vorüber und schlüpfte in das nächste Zimmer. Er folgte ihr. Da stand Remmert mit aschfahlem Gesichte, gebrochener Haltung, stierem Blick. Er lehnte an dem Schreibtisch, dessen eines Fach geöffnet war. Irma eilte auf ihn zu und faßte seinen Arm.

„Hast Du gehört, welch' wahnsinnige Anklagen Dein Stiefsohn erhebt? Jetzt ist es an Dir, zu sprechen und das Hausrecht zu wahren!" rief Irma ihrem Manne zu. „Warum schweigst Du? Fesselt die Entrüstung Deine Zunge?"

„Wozu diese Komödie?" unterbrach Egon mit bitterem Hohn. „Ihr freches Leugnen täuscht mich nicht und dem Antlitz des Mannes dort hat die feige Furcht ihren Stempel zu deutlich aufgedrückt, als daß auch nur der leiseste Zweifel an seiner Schuld bestehen könnte."

„Antworte doch! Antworte!" zischte Irma, Remmerts Arm mit beiden Händen schüttelnd.

Er kam dieser Aufforderung nicht nach, sondern sank stöhnend in den vor dem Schreibtisch stehenden Lehnstuhl.

„Elender Mörder einer wehrlosen Frau!" rief Herr von Landen mit drohender Stimme. „Tausendmal verdammungswürdiger als jeder andere, den Noth und Verzweiflung zum Verbrechen treibt. Die Hölle selbst kann solche Verworfenheit nicht bergen! Alle Einzelheiten der grauenhaften Unthat verlange ich zu wissen! Doch die Angst hat diesem Mann die Sprache geraubt, so rede Du, fluchwürdiges Weib!"

„Ich weiß nichts", wiederholte sie trotzig, „und stehe den Ereignissen jenes Abends fremd gegenüber! Dieses Schweigen, diese Bestürzung", fügte sie auf Remmert deutend hinzu, „erweckt allerdings auch in mir einen furchtbaren Verdacht. Doch wer immer den Mord verübt hat, er that es ohne mein Wissen."

„Sie wollen die Schuld von sich abwälzen?"

„Ja, ich behaupte, daß ich an diesem Verbrechen unbetheiligt bin. Ist das Entsetzlichste, das Unglaublichste geschehen, hat Ihr Stiefvater seine Gattin getödtet, so beging er die schauerliche That, ohne daß ich die entfernteste Ahnung davon hatte. Ich würde sonst nicht gezögert haben, als Anklägerin aufzutreten. Er verweilte lange allein in der Gruft und mag wohl die Schmucksachen dort verborgen haben. O, wie unglücklich, wie elend bin ich! Dieser Schlag trifft mich mit zermalmender Wucht!"

Irma warf sich auf das Sofa, wühlte den Kopf in die Kissen und stammelte verzweiflungsvolle, unzusammenhängende Worte.

Da erhob sich Remmert. Geisterhafte Blässe bedeckte sein Gesicht, fieberhaft brannten seine Augen, wirr hing das Haar um seine feuchte Stirn. Er schien sich kaum aufrecht halten zu können, denn mit krampfhaftem Griffe umklammerte seine Hand die Lehne des Stuhles, aber mit dem Ausdruck tödtlichen, vernichtenden Hasses blickte er auf die schöne Frauengestalt und rief mit heiserer Stimme:

„Heuchlerin!"

Sie sprang empor und stand ihm zornsprühenden Auges gegenüber.

„Heuchlerin!" wiederholte er. „Ich sollte nun allein die Folgen der That tragen, zu der Du mich unablässig drängtest? Vor welcher ich zurückschauderte und die ich endlich doch, halb im Wahnsinn, gemeinschaftlich mit Dir beging! Ein elendes, grauenhaftes Dasein habe ich seit jener Stunde an Deiner Seite geführt, täglich haßte ich Dich glühender und hätte Dich doch nicht meiden wollen, denn für Deinen Besitz opferte ich ja Ehre und Seligkeit, und auch jetzt darfst Du mich nicht verlassen, ins Verderben reiße ich Dich mit mir hinab! Der Würfel ist gefallen, die Brücke hinter mir abgebrochen, so stürze ich mich mit Dir in den gähnenden Abgrund!"

„Es ist Wahnsinn, Lüge!" schrie Irma entsetzt auf.

„Jahrelang zitterte ich vor dieser Stunde", fuhr Remmert fort, „wie ein Schreckgespenst sah ich die Entdeckung immer im Hintergrunde lauern; jetzt bin ich froh, daß sie gekommen ist, daß alles ein Ende hat. Die wilde Angst, die Nächte voll Grauen, die qualvolle Erwartung sind vorbei, nun kommt die bleierne Ruhe — der ewige Schlaf — das Nichts! — Seit Ottilie das seltsame Bleigebilde gegossen hatte, hörte das Weib dort, das ich mit glühender Leidenschaft liebte, nicht auf, mich zu dem Morde zu drängen. Sie war es, die mich veranlaßte, die einsame Villa in T.... zu beziehen, sie plante die Ausführung der That! Auf ihren Rath verließ ich wie gewöhnlich gegen Abend das Haus und kehrte durch den Wald zurück. — Ottilie lag in tiefem Schlummer —"

„Und Du hast die Wehrlose erdrosselt?" rief Egon, dessen Augen flammten.

„Nein, nicht ich! — Sie that es!"

Wieder klang das schrille, unheimliche Lachen durch das Zimmer. Mit fieberhaft gerötheten Wangen und herausforderndem Blick rief Irma:

„Er war zu feig dazu. Wie ein Schulknabe bebte er und wagte nicht, diesem schwachen Leben, das jeder Lufthauch ausblasen konnte, ein Ende zu machen! — Da legte ich selbst langsam und vorsichtig den Strick um den Hals der Schlafenden und Bruno drückte nur das Kissen auf ihren Mund! — Wenige Augenblicke — und alles war vorüber! Er eilte in den einsamen Wald und kehrte einige Stunden später durch das Vorderhaus zurück. — Nun gab es nichts mehr zu wagen und er spielte seine Rolle ganz gut."

„Entsetzliches Weib!" schrie Egon auf.

Wie ein der Hölle entstiegener Dämon, wie ein Geist der Finsterniß erschien sie mit den großen, schwarzen Augen, aus denen Wuth und Verzweiflung sprachen.

„Wie habe ich Euch alle heimlich verlacht", rief sie mit herausforderndem Hohn, „als Ihr so unablässig nach den verschwundenen Gegenständen suchtet, die Dielen aufrisset, den Garten, die Ställe, jede Hütte des Dorfes durchwühltet, und niemand von Euch so klug war, an das Gehäuse der großen Wanduhr zu denken. Bei meiner Anwesenheit in Schloß Falkenstein verbarg ich dann die Uhr, das Armband und das Geldtäschchen in der Mauerhöhlung hinter dem losen Ziegelstein. Und Ihr ahntet nichts davon! — War es nicht zum lachen?"

(Schluß folgt.)



Augenblicksbilder vom Weihnachtsmarkte. Von C. W. Allers.
(Siehe Plauderecke.)

Was ihr wollt.



Alle Welt beschenkt sich jetzt gegenseitig, mancher aber und besonders die Aermeren unter uns Menschen, empfangen nicht selten Gaben von Leuten, von denen sie nichts erwartet hätten oder an die sie garnicht gedacht haben, ja, die ihnen oft genug ganz unbekannt sind. Das sind diejenigen wohlhabenden Leute, deren Herzen ein Engel des Himmels, der Weihnachtsengel gerührt hat. Diese, denen wohlzuthun und mitzutheilen ein Bedürfniß ist, deren ganzes Thun und Denken sich darauf richtet, das Loos der Mitmenschen zu verbessern, sind Gott sei Dank in der Zunahme begriffen. Jeder, der das sieht, muß zu der Erkenntniß kommen, daß auch in jetziger Zeit noch Zeichen und Wunder geschehen in Hülle und Fülle. Als solche haben wie aber vor Allen die vielen mit unserem Verstande nicht erklärbaren Vorkommnisse im Seelenleben des Menschen, wie Ahnungen, Fernsehen, Hypnotismus u. s. w. anzusehen, die man früher für Schwindel hielt, die sich aber durch unumstößliche Beweise als vollständig der Wahrheit entsprechend herausgestellt haben.

Um nun den Wünschen vieler Leser zu entsprechen, werden wir von Neujahr ab in jeder Nummer dieses Blattes nur einen Roman und an zweiter Stelle kurze Erzählungen über wahrheitsgetreue unerklärliche Vorkommnisse aus der Vergangenheit und Gegenwart bringen, die mit Humoresken und anderen kleinen interessanten Geschichten abwechseln sollen. Die anderen Rubriken „Was ihr wollt", „Heiteres" und „Plauderecke" werden bedeutend umfangreicher und auf das Sorgfältigste bearbeitet erscheinen. Für die erste Seite jeder Nummer haben wir eine erhebliche Anzahl Bilder und Artikel in Vorrath, die das lebhafte Interesse noch erhöhen werden, welches unsere Leser diesem Blatte bisher entgegengebracht haben. Daher: Auf Wiedersehen im neuen Jahre!

Heiteres.



Merkwürdiges Verlangen.

Bettler, hühnenhafte Gestalt, zu einem winzig kleinen Herrn: „Ach, können Se mir nich en abjelegten Rock schenken? Meiner will jar nich mehr halten."

Beleidigtes Ehrgefühl. Schorschl, so a Schand thust uns an! Dein armer, alter Vater sitzt wegen Raubmord zwanzig Jahr', dein Onkel ist seit zehn Jahr' Einbrecher, ohne daß sie ihn erwischt haben, und du, du nixnutziger Kerl laßt dich bei an Taschendiebstahl erwischen und wirst a Jahr eing'sperrt. Schäm dich!

Spielecke.

Räthsel.

Manch mal ein Hund,
Doch niemals rund;
Auch ist's die Zunge im Lästermund.

Auflösungen aus voriger Nummer des Arithmogryph:

Helgoland — Ella — Lade — Gold — Olga — Lohe — Algen Nadel — Degen. — Helgoland.

Plauderecke.

Augenblicksbilder (siehe das Bild Seite 404) vom Weihnachtsmarkte sind es, die der bekannte Maler Allers zusammengestellt hat und die kaum irgend einer Erklärung bedürfen. **Links oben** die wenig bemittelte Großmama, die es sich aber nicht nehmen läßt, ihren Enkeln einen kleinen Weihnachtsbaum zu bescheeren, rechts der schwer bepackte reiche Onkel, der seine vielen Neffen und Nichten beschenken will. Der arme Vater, der seinen letzten Groschen hervorsucht, um seinem Sohne einen Hampelmann zu kaufen, unter ihm die alte Frau, welche mit Lichten hausirt und an eine vornehme Pforte pocht; möchten beiden unverhoffte Geschenke des Christkindes zu theil werden! Das kleine Lenchen sucht schon aus ihrer Sparbüchse die letzten Heller zusammen, um damit Freude zu stiften. In der Mitte sehen wir die reiche Frau, deren Lakai den großen Christbaum trägt, während zu Hause ihr ältlicher Gatte sich über ihren „bescheidenen" Wunschzettel entsetzt. Dazwischen die Post, für deren Beamte Weihnachten gewiß nicht als ein Fest der Erholung gelten kann. Diese Männer finden eine Belohnung in dem angenehmen Gefühl, die unentbehrlichen Vermittler der gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen zahlloser Menschen zu bilden.

Ein schönes und billiges Geschenk ist ein Medaillon oder Federhalter mit Stempel. Der letztere wird für jeden Namen angefertigt, das Ganze kostet nur 50 Pfennige und ist gegen Einsendung des Betrages sowie des Portos, in Summa 70 Pfennige in Marken zu beziehen von der Stempelfabrik G. K. Cooke & Weylandt, Berlin N., Friedrichstr. 105a. Diese Firma sucht auch Wiederverkäufer resp. **Vertreter** in allen Orten.

Briefkasten.

Leser in N. Bezirbilder haben wir deswegen noch nicht gebracht, weil dieselben sehr viel Platz wegnehmen und stets sehr schlecht ausgeführt sind. Trotzdem werden wir Ihre Anregung im Auge behalten.

F. G. in Z. Es giebt noch viele Menschen, die nicht blos einen Geldbeutel und einen Magen, sondern auch eine Seele besitzen.

F. H. in Z. Das Ueberkochen der Milch wird durch den Milchschützer (Patent!) vollständig verhindert. Der Fabrikant und Patentinhaber E. Teschner, Berlin, Schleiermacherstr. 37 liefert den Milchschützer gegen Einsendung von Mk. 1.— in Briefmarken franco.

Baar Geld



erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,
Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.
Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection
aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.



Julius Körner, Pegau i. S.
Gegründet 1846.

Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

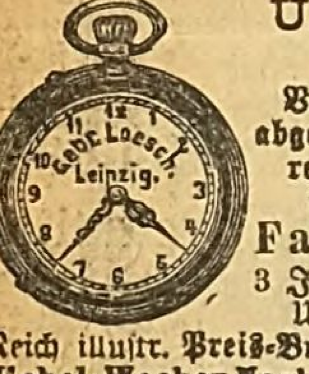
Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen.
Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Gebr. Loesch



Uhren-Fabrik
Leipzig.
Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen**
3 Jahre Garantie und Umtausch gestattet.
Reich illustr. Preis-Buch gratis u. portofr.
Nickel-Wecker Nachts leucht. v. 4,25 M.

Pat.-H-Stollen



Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief I frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.**
Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Gothaer Wurstwaaren versendet per Nachn.
Fr. Willing, Hof-Fleischer, Gotha.

Wer

die Illustrirte Wochenschrift für Haus und Familie bei der nächsten Post oder beim Briefträger bestellt, (Postnummer 3101) und uns seine Post-Quittung als Beweis einsendet, erhält als einmaliges Präsent eine Kollektion Schreibwaren im reellen Wert von 2 Mark gratis. Für Frankozusendung sind 20 Pf. in Marken beizufügen. Das

reich

ausgestattete Blatt, welches pro 1/4 Jahr nur 1 Mark kostet, ist sicherlich die billigste und interessanteste Zeitschrift und wird Ihnen so gefallen, dass Sie dauernd Abonnent bleiben und das entschädigt uns. Die Post ist verpflichtet Abonnentbestellung zu jeder Zeit anzunehmen. Die erschienenen Nummern im Quartal

werden

Ihnen gratis nachgeliefert, Abonnentensammler, welche sehr hohe Provision erhalten, wollen Instruktion verlangen. Wer mit einem Inserat recht guten Erfolg erzielen

will

der inseriere in der Illustr. Wochenschrift. Auf Wunsch erhält jeder Probe-Nummer u. Prospekt gratis und franko.

Wolf & Wagner,
Frauenstein i. Sachs. No. 11.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik

Stalling & Martin, Dresden.

Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1	Ltr.	Mk.	4.—
Chartreuse	"	"	1/2	"	"	2.—
Martineser	"	"	/2	"	"	2.—
Alter Hans	"	"	1	"	"	2.—

eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Geruchlose Zimmer-Closets



mit und ohne Wasserspülung, in Eimer-, Stuhl- u. Kastenform, auch für Torfstreu.
Emaillirte gusseis. Aborttrichter
zur Verhind. der Zugluft u. d. schädl. Dünste.
Bade- und Douche-Apparate aller Art, Bidets, Waschtische, Waschmaschinen, Eisschränke etc. — Preislisten kostenfrei.



Zeppernick & Hartz, BERLIN SW., Gitschinerstr. 108.

Thee

neuer Ernte, von feinem Aroma, **per 1/2 Kilo 3 Mark empfiehlt**
Wilhelm Ehrecke
Berlin W.
131 Leipzigerstraße 131.

Feinste Cigarren, à 2 1/2 bis 5 M. pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 M.
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 M. Werth dopp.
Ia Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7 1/2 M.
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 M.
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 M.
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 M. p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux. Lt. 80 ₰
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 M., 3 Fl. Postcll.
Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.

Tausendfache Anerkennungen.

R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Zu pract. Weihnachtsgaben

(Wohlthätigkeitszwecke, Dienstboten) eignen sich vorzüglich meine billigen, soliden

Frauenkleiderstoffe.
Umarbeitung alter Wollsachen!
Albert Koehler, Weberei, Mühlhausen i/Th.

Viel Geld

ersparen Sie, wenn Sie stets **Musikwaaren aller Art** direkt beziehen von
Wilhelm Herwig, i. Markneukirchen i. S.
Preislisten sende ich umsonst u. portofr.
I. enth.: Streich-, Blas- u. Schlaginstr.
II. " Harmonikas und Spielwerke.
Versand unter Garantie.

Wer wirklich ganz reell gut und billig bedient sein will bei **Einkauf v. Leinengeweben zu Leib-, Bett-, Haus- u. Tischwäsche,** der wende sich vertrauensvoll an die altrenommirte Firma

A. Vielhauer, Leinenhandweberei, Landeshut i. Schl.

Preislisten grat. Qualitätsproben frco.

Diese Firma fertigt nur bessere und beste dauerhafteste Qualitäten, versendet nur an Private u. giebt ausrangirte Leinengewebe 20—35% unterm Listenpreise ab, nimmt alles den Kunden nicht gefallendes, anstandslos geg. Nachnahme zurück, weil obige Firma nicht etwa auf vorübergehende, sondern nur auf dauernde Kundschaft reflectirt.

Cognac ***



Stiegert & Co., 1/1 Fl. Mk. 1,30. 1 Kiste 12/1 Fl. Mk. 15,—. **Rouvier & fils** à Fl. Mk. 1,80. 1 Kiste 12/1 Fl. M. 21,—. ff. Cognac in Bastgeflecht à 1/1 Fl. Mk. 2,—, 1 Dtzd.-Kiste 24. **Ungarwein** à 1/1 Fl. M. 1,50, 3. Rothwein, Emilion, 75 Pfg., **Pontet Canet** Mk. 1,—, **Chat. Larose** Mk. 1,50, **Orig. Bordeaux** Mk. 2,— **Portwein** 80 **Pf.** Mosel 75 Pf.

Rum u. Arac
v. 1,50—2,50 bis 5 Mk. Versandt von 6 Fl. an. Für tadell. Waare garant.
L. G. Schuck, Berlin C, Kaiser Wilhelmstr. 41.

Violinen, Cellos und Zithern,



sowie alle anderen Musikinstrumente und deren Bestandtheile bezieht man gut und billig von der weltberühmten Musikinstrumentenfabrik von
Hermann Dölling, jr.
Markneukirchen i. S. 141.
Illustr. Cataloge gratis und franko. Zahlreiche Anerkennungen von Fachautoritäten.

Neu! Neu! Neu!
Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk.
C. Langenheim, Suhl i. Thür.

Blumenkohl,

Rosenkohl, Weißkohl, Rothkohl, Wirsing, Endivien, Sellerie, Porré, Möhren etc., Brunnenkresse, stets frisch geschnitten, offerirt gegen Nachnahme.
F. Rittersdorf, Erfurt.

SCHUTZ-MARKE · EDUARD SEIDEL · GRÜNBERG / SCHLESIEN
Mehrfach prämiirt.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg.,
Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg.,
pr. Liter exclusive.
Cognac 1,25 bis 2,50.
Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.
Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.
Weintrauben, Daueräpfel in schöner Waare Br.-Cent. 9-12 M.
Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.
Spez. Offerten sofort franco.
Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.

Reizende Neuheiten!

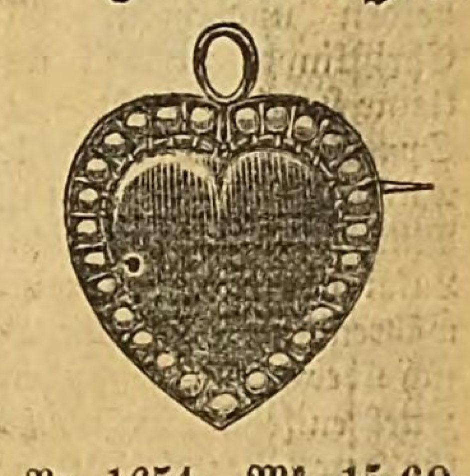
Ehe Sie anderweitig bestellen, verlangen Sie gratis und franco **den Weihnachtscatalog mit 1000 Abbildungen.**



Nr. 1536. **Mk. 1.85** Silb. Fingerhut.



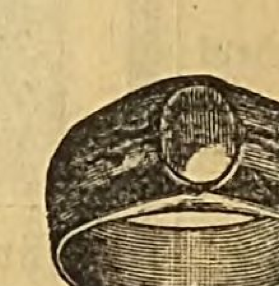
Nr. 1746. **Mk. 7.65** **14 kar. gold. Broche** mit Silberboden.



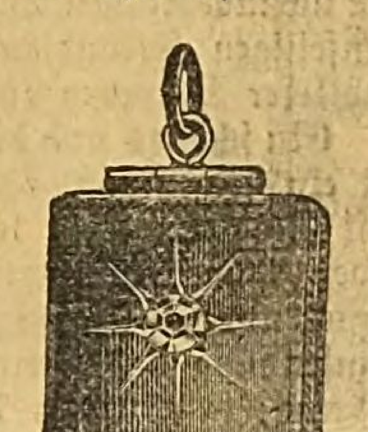
Nr. 1654. **Mk. 15.60** Broche-Anhänger Echtes Obsidianherz mit 27 echten Perlen.



Nr. 1538. **Mk. 10.—** Manschettenknöpfe 14 kar. Gold, innen Silber.



Nr. 1105. **Mk. 4.—** Türkis oder Granat 14 kar. Gold innen Silber.



Nr. 1615. **Mk. 5.50** Medaillon 14 kar. Golddouble mit künstl. Brillant.

Versand gegen Nachnahme, vorher. Baarsendung oder Marken. Umtausch gestattet. Von 20 Mark an franco Sendung.

Carl Holl, Goldwaarenfabr., Cannstatt.

Gebrannte Glasmalerei u. Kunstverglasung. Billigste, reichhaltigste Bezugsquelle, **Fenstervorsetzer** nach Lager und Bestellung.
Diaphanien (Glasmalerei-Imitation). Schönster Fensterschmuck, **interessanteste Beschäftigung** für Herren und Damen.
Ueber **1100** profane und religiöse **Muster.**
Preislisten und Kostenanschläge gratis.
Preisgekrönt Paris 1890, Köln 1889.
10 goldene, silberne Medaillen und Ehren-Dipl. **Wilh. Antony & Cie.** Nachf.
Oberwinter-Rolandseck a. Rh.

Bruchleidende!

Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.
M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**
Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Cigarrenhändler, Restaurateure, Private

beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von
A. F. Emde, Düsseldorf
Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille, Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelkräftig,	pr. 100	St.	M.	3.30,
Niagara,	leicht,	" 100	"	"	4.20,
Silphia,	mittelleicht,	" 100	"	"	4.50,
Favorita,	mild,	" 100	"	"	5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	" 100	"	"	6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken zus. 100 Stück für Mark 4.80.

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd.	64 Pfg.	Ltra. B. pr. Pf. M.	1.20
" 3 " "	80 Pfg.	" E. " " "	1.50
" 5 " "	100 Pfg.	" H. " " "	1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen.
Preisliste kostenfrei.

Handkäse

reine Bauernwaare.
Probesendung 9—10 Pfd. (ca. 80—90 Stück) franco **4,50 Mark.**
W. Schaffner,
Groß-Gerau.
Alleinige Handkäsefabrik mit Dampfbetrieb.

CACAO-VERO,

entölter, leicht löslicher Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL Dresden
Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- u. Droguengeschäften.

! Sensationell !

Weltscheere.

Eine **hochfein vernickelte polirte Scheere.** Zu gebrauchen: 1. als Scheere, 2. als verstellbare Knopflochscheere, 3. als Stickereischeere, 4. als Nagelscheere, 5. als Radiermesser, 6. als Schraubenzieher, 7. als Zange, 8. als Drahtabschneider, 9. als Cigarrenabschneider, 10. als Maaßstab, 11. als Lineal, 12. als hohle Nagelfeile. **Höchst elegant und praktisch.** Preis pro Stück **nur M. 2** gegen Einsendung des Betrages (auch in Marken) franco. Bei Nachnahme wird 60 Pfg. für Porto berechnet. Versand durch

L. Veith
in Dresden A. 16.

Bureau für **Patent-Angelegenheiten**
G. BRANDT
BERLIN S.W. Kochstr. No. 4
Technischer-Leiter: J. BRANDT, Civil-Ingenieur
Seit 1873 in Patentsache thätig.

Echte frische fette **Sprott** 2/2 Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 M., 1/2 K. 1 3/4 M., grösste, ca. 300 St., ca 4—5 M., 1/2 Kiste ca. 2 1/2 M.
Bücklinge, Postk. ca. 40 St. ca. 2 M.
1/2 K. Sprott u. 1/2 K. Bückl. 2 3/4 M.
Extraf. neuer Astr. **Caviar** grobk. Pfd. 4 M.
8 Pf. 31 M., **Ural-** 8 1/2 M., 8 Pf. 27 M.
Norweg. Frühst.-Heringe in Remouladensauce, ff., 4 Liter-Dose 5 1/4 M., 1/2 Dose 3 M., geg. Nachn.
E. Gräfe, Ottensen (Holst.)

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.

Der Zeitspiegel
E. THIEL 1889. EMIL OST X.A. BERLIN

Nr. 52. Illustrirte Unterhaltungsbeilage. 1892.

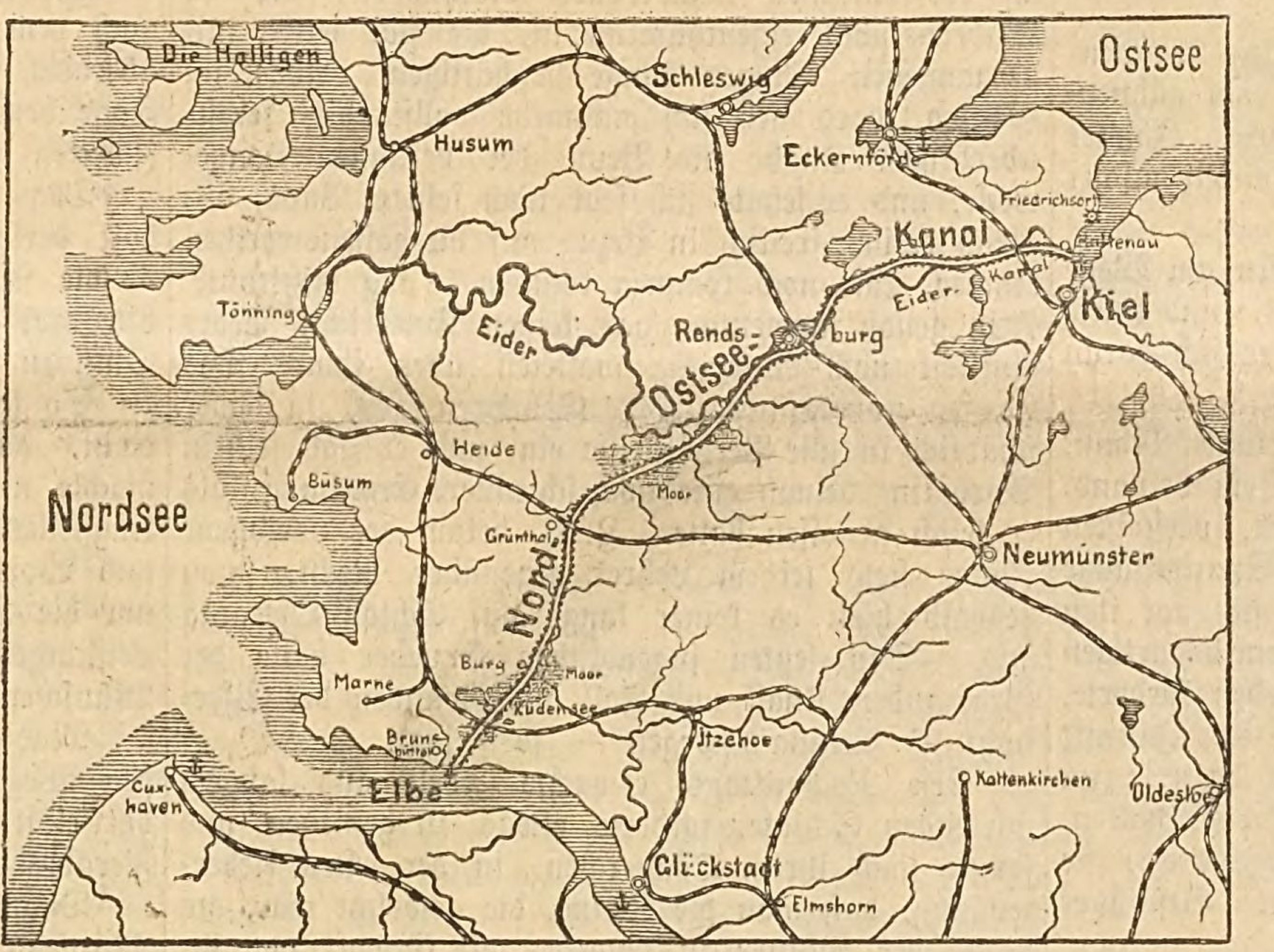
Ein deutsches Riesenwerk.

Im kommenden Jahre wird die Strecke des Nord-Ostseekanals von Rendsburg bis zur Ostsee dem Verkehr übergeben werden und damit das erste Drittel des Riesenwerkes vollendet sein.

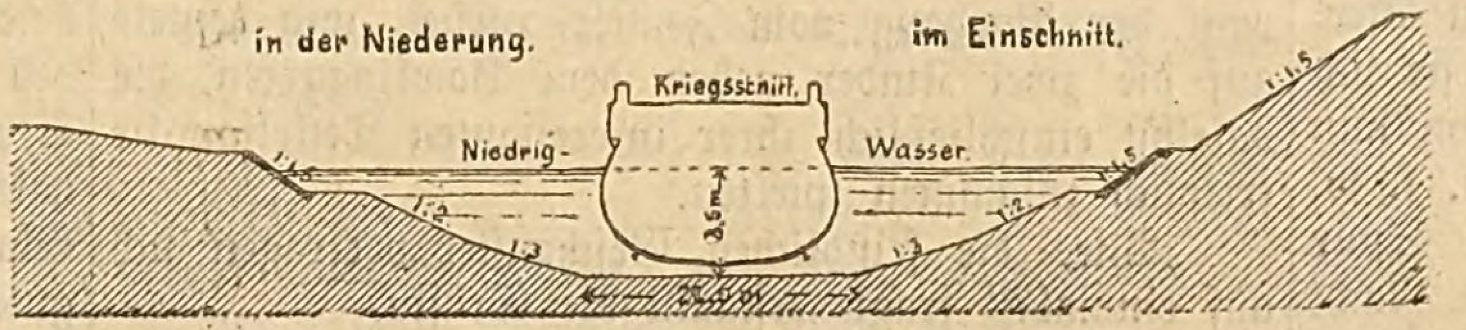
Dasselbe übertrifft an Länge den von den Franzosen in Angriff genommenen Panamakanal, dessen Eröffnung auf unabsehbare Zeit verschoben ist, nachdem die reichen Mittel der Gesellschaft auf unschöne Weise vergeudet worden sind und sich so leicht nicht wieder Leute finden werden, die den unterbrochenen Bau wieder aufnehmen. Die Erdbewegung ist beim Panamakanal allerdings bedeutender als beim Nordostseekanal, man berechnet dieselbe bei jenem auf 120 Millionen Kubikmeter bei diesem auf 77 Millionen. Dagegen erfordert letzterer eine große Anzahl von Brücken und Fähren, die bei ersterem nicht nothwendig sind.

Der Zweck des deutschen Kanals ist eine bessere Wasserstraße zwischen Nord- und Ostsee herzustellen. Die jetzige um das Cap Skagen ist nicht allein sehr lang, sondern auch sehr gefährlich für die Schifffahrt. Man hat festgestellt, daß alljährlich gegen 200 Schiffe auf dieser Straße untergehen, wobei zahlreiche Menschenleben vernichtet werden, sodaß man diese Strecke des Meeres den „Kirchhof der See“ nennt. Der Schiffsverkehr um das Cap Skagen ist ein erheblicher, denn es verkehren jährlich etwa 50 000 größere Fahrzeuge auf dieser Straße. Nach Eröffnung des Kanals wird der Weg zwischen Ost- und Nordsee um etwa 40 Stunden abgekürzt. Dies ist eine so erhebliche Ersparniß, daß bei der beabsichtigten sehr geringen Abgabe, welche man von jedem Schiff erheben will, wohl zwei Drittel des gesammten Handelsverkehrs um Skagen dann durch den Kanal gehen wird. Nachdem der deutsche Reichstag 1885 die Mittel zum Bau bewilligt hatte, begannen die Vorarbeiten. Dann folgte am 3. Juni 1887 die Grundsteinlegung durch Kaiser Wilhelm I. und endlich im Jahre 1888 konnten die Erdarbeiten beginnen. Unsere Karte giebt ein genaues Bild von dem Verlaufe des Kanals, der an vier Stellen von Eisenbahnlinien überschritten wird. Drei derselben sowie die Chaussee bei Rendsburg erhalten Drehbrücken, die mit Druckwasser in Bewegung gesetzt werden, die vierte, die Hochbrücke bei Grünthal, welche unser unterstes Bild darstellt, ist fest. Sie wurde 1891 nach Plänen des Bauinspectors Greve in Angriff genommen und wird in Kürze vollendet sein. Die Spannweite beträgt 156 Meter und selbst bei Hochwasser im Kanal können die Schiffe mit ihren Masten unter der Brücke hindurch, denn die Durchfahrtshöhe beträgt 42 Meter. Es ist dies eine der wenigen Brücken der Welt, unter der Kriegsschiffe passiren können, während zugleich der Eisenbahnzug über sie hinwegfährt. Auch eine Straße für Fuhrwerk und Fußgänger erhält dieselbe. — Unser mittleres Bild zeigt, daß auch Kriegsschiffe bei niedrigstem Wasserstande den Kanal durchfahren können. Der Tiefgang derselben darf 8,5 m nicht überschreiten, was nur bei außergewöhnlich großen Kriegsschiffen vorkommt. Dieses Bild zeigt auch zugleich die Breite der Sohle des Kanals, dieselbe beträgt 24 m, dann zeigt es die Erhebung nach den Ufern und giebt links ein Bild von der Höhe des Niveaus der Niederung, rechts des Berglandes über dem Spiegel des Kanals. Eine Ueberschwemmung der Niederung ist nicht zu befürchten, weil der Wasserstand im Kanal durch Schleußen an seinen beiden Endpunkten genau geregelt wird. Infolge der vielen Landzungen und engen Wasserstraßen in der Ostsee wird dieselbe von Ebbe und Fluth fast gar nicht beeinflußt, der Wasserspiegel bleibt immer gleichmäßig mit Ausnahme weniger Tage im Jahre, an denen heftige Winde herrschen. Diese stauen die Fluth und verändern so den Spiegel der Ostsee. Es könnte daher vorkommen, daß plötzlich große Wassermassen in den Kanal drängen, wenn dieselben nicht durch den Verschluß des Eingangs abgehalten werden könnten. Bei der Nordsee, welche unter der Einwirkung regelmäßiger Ebbe und Fluth steht, ist die Sache noch schlimmer. Bei Ebbe würde das Wasser mit Macht aus dem Kanal strömen und die auf demselben befindlichen Schiffe würden auf den Grund gerathen, bei Fluth könnte eine Ueberschwemmung des Landes eintreten. Beides wird auch hier durch eine Schleuse verhindert, die je nach Bedarf das Eintreten oder das Ausströmen des Kanalwassers hintanhält. Diese Schleusen erhalten riesige doppelte Stemmthore, die durch Wasserdruck bewegt werden, sowie Vor- und Binnenhafen, sodaß man gegen Vorkommnisse jeder Art vollständig geschützt ist. — Während Handelsschiffe an jeder Stelle des Kanals bequem an einander vorbei passiren können, ist für Kriegsschiffe nach je 12 Kilometern eine Ausweichestelle angeordnet. — Innerhalb drei Jahren wird der ganze Bau fertig sein, die Gesammtausgabe für denselben ist auf 156 Millionen Mark veranschlagt. Bei dem zu erwartenden regen Verkehr, der mit Hülfe des electrischen Lichts auch Nachts aufrecht erhalten werden wird, ist trotz dieser hohen Summe und trotz geringer Abgabe der Schiffe auf eine gute Rentabilität zu rechnen.

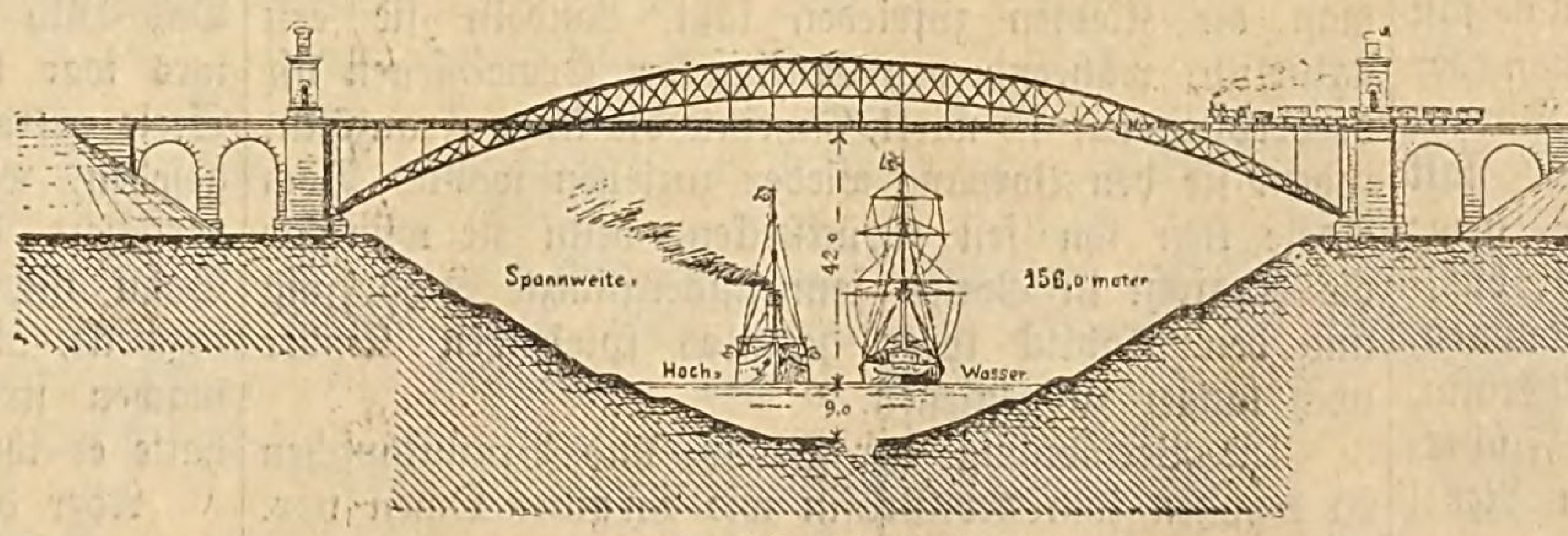
F. G.



Situationsplan des Nord-Ostsee-Kanals.



Querprofil.



Hochbrücke bei Grünthal.

Graf und Gräfin von Ortenegg.

Roman von Arthur von Loy.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick erreichte Pylades die Gräfin und packte mit kräftigem Gebiß ihre Kleider. Am Dasein des Hundes erkannte sie, daß keine Geisterstimmen sie gerufen hatten. „Mein Kind, um Gotteswillen, es darf mir nicht folgen!" schrie sie in Todesangst, und schwang sich mit letzter Kraft wieder auf die Sandbank, so rasch sie vermochte, zurückschreitend. Bald stand sie vor Bogislav: „Wo ist mein Sohn?" jammerte sie, „er darf auf diesem gefahrvollen Stege nicht gehen!"

Bogislav sah sich mit neuem Schrecken um — er hatte nur an die Gräfin gedacht beim Vorwärtseilen, der Erbgraf war jetzt nirgends zu erblicken. Der Knecht befand sich mit der zitternden durchnäßten Gräfin etwa zwanzig Meter vom festen Lande entfernt, zagend blickten Beide in den Nebel hinaus, und laut rief Bogislav nach dem Knaben.

Fritz war glücklicherweise nicht ins Wasser geglitten und hülflos ertrunken, was freilich sehr leicht sich hätte ereignen können. Kinder gehen sicherer als Erwachsene, des Knaben geschickter Fuß, von den Händen bestens unterstützt, war nicht einmal gestrauchelt auf dem schmalen, vom Wasser überspülten Pfade. Ohne seinen Matrosenhut, doch wohlbehalten, tauchte sein blonder Kopf endlich vor den besorgten Suchern im mondgestreiften Nebelmeer auf, und vorsichtig, sich gegenseitig unterstützend, tappte sich die Gruppe ans Ufer.

Dort angekommen, umarmte die Gräfin thränengebadet das Kind, dessen Liebesruf sie vom gähnenden Rande des Grabes zurückgerissen hatte. Immer wieder umschlang sie ihren Knaben mit konvulsivischer Leidenschaftlichkeit.

Bogislav hatte den Mantel der Gräfin am Wege liegend entdeckt. Er holte ihn herbei, und kniete dann neben der Gräfin nieder, indem er sich daran machte, ihre nassen Kleider auszuringen.

Erstaunt blickte Adele auf den wunderlichen Mann, der ungerufen und ungekannt ihr so eifrig beistand. Sie hatte ihn schon einige Male bemerkt, verstohlen ihr folgend, wenn sie ihre einsamen Spaziergänge am Seeufer vollbrachte. Da hätte sie sich vor ihm fürchten mögen, denn Bogislav sah einem bösartigen Vagabonden, der die Börse oder das Leben forderte, zum Verwechseln ähnlich; doch ein heimlicher Instinkt sagte ihr, daß er keine schlechte Absicht hegte. Im Gegentheil, sie mußte ihn für ihren Beschützer halten, für einen Hüter . . . . aber wem lag daran, sie zu hüten? Wer mochte ihr einen Beschützer dingen? . . .

Am Arme dieses fragwürdigen Mannes trat die Gräfin ihren Rückweg ins Schloß an. Fritzchen ging nebenher, und unterhielt die Mutter mit allerhand confusen und altklugen Reden, daß sie sich künftig mehr in Acht nehmen solle, daß er von nun ab sie nie mehr allein gehen lassen würde, u. s. w. Glücklicherweise besaß der Knabe nicht die Spur einer Ahnung von dem, was Adele hier in der Nacht am See gewollt hatte. Die Dämonen des Lebens kannte er noch nicht, und er war gewöhnt worden, die Mutter für sehr aufgeregt, und manchmal fast unzurechnungsfähig zu halten. Zu oft hatten der Graf, der Justizrath Höninger, Mademoiselle Durant und selbst die Domestiken das Wort „nervös" statt „unglücklich" gebraucht im Bezug auf die arme Adele, daß nicht die Kinderseele die Nervosität buchstäblich genommen hätte. Fritz glaubte vollkommen, was Bogislav ihm sagte, nämlich, daß die Gräfin, mit der Absicht, ihn noch persönlich vom Fischerhause abzuholen, in der Dunkelheit und im Nebel irre gegangen sei.

Dicht vor dem Schlosse erlag Adele der unausbleiblichen Herzenswirkung ihrer übel beabsichtigten That. Physische Schwäche, und qualvolle Beschämung über sich selbst, verdrängten die erste wohlthätige Empfindung der Rettung. Frostschauernd, aschbleich, kaum länger im Stande sich auf den Füßen zu erhalten, wäre die Gräfin am liebsten hingesunken und jetzt noch gestorben!

Aber Bogislav schleppte sie mit eiserner Energie bis vor die Veranda, auf der zu ihrem Schrecken Lichter und Menschen sich zeigten. Mademoiselle Durant, der Gräfin Kammerfrau, und einige ergebene Diener traten den Ankömmlingen erschrocken und besorgt entgegen. Es gab eine sehr bestürzte und peinliche Situation. Der trocken gebliebene Mantel verdeckte zwar Adelens durchnäßte Gewänder, doch sie selbst lehnte so entgeistert und willenlos in ihres sonderbaren Beschützers Armen, der sich beinah ausnahm wie der Teufel, der eine arme Seele erfaßt hatte, daß Jedermann ziemlich genau errieth, was sich zugetragen, und Keiner auf Bogilav's Versicherungen hörte, daß die Gräfin sich nur verirrt und dabei zufällig in unliebsame Berührung mit dem See gerathen sei.

Die treue Umgebung ergriff das Beste, indem sie ohne viel zu fragen, Mutter und Sohn durch Thee und Reibungen erwärmte, und dann so rasch als möglich zur wünschenswerthen Ruhe verhalf.

V.

Am folgenden Tage war Alles still und ruhig auf Schloß Ortenegg. Man trat leise auf und flüsterte, als hätte man eine Schwerkranke im Haus. Dennoch wagte Niemand zum Arzte zu schicken, weil man instinktiv Aufsehen und unnütze Nachforschungen zu vermeiden strebte. Die Gräfin lag im Bett, und schlief sich hoffentlich auch allein wieder gesund.

Fritzchen waren der Schrecken und das kalte Bad vorzüglich bekommen. Zwar dachte er häufiger an des Knechtes wunderbare Machtworte, als es Kindern sonst eigenthümlich ist, die sich selten mit vergangenen Dingen lange beschäftigen. Aber im Ganzen ward der sich nunmehr vollständig selbstüberlassene Knabe die Beute der heftigsten Langeweile, und er sehnte sich sehr nach seinem Papa, obgleich er ihm freilich in Bezug auf die hassenswerthen Kinder, „die noch kommen konnten," arg mißtraute. Fritz genoß momentan gar keinen Unterricht, weder Aufsicht noch Autorität walteten über ihm. Des Grafen unverantwortliches Gebahren griff ja leider schädlich in alle Verhältnisse ein, und er gab seinem Sprößling beinah eine noch schlechtere Erziehung, als er selbst genossen hatte. Z. B. bekam der verzogene Junge stets seinem Lehrer gegenüber Recht, schon deshalb hielt es keiner lange auf Schloß Ortenegg aus. Den letzten jugendlichen Erzieher hatte der Graf zudem Knall und Fall aus Gründen der Eifersucht — Ernina's wegen — fortgejagt.

Erst Nachmittags erwachte Adele aus langem stärkenden Schlafe, forderte etwas zu genießen, und fragte nach ihrem Töchterchen, in der festen Ueberzeugung, daß man die Kleine, die gewohnt war, am Rocke der Mutter zu hangen, mit Gewalt von ihr fern hielt.

Mit einem feinen Lächeln zog Mademoiselle Durant den Vorhang vom Fenster zurück, und deutete auf die zwei Kinder neben dem Bowlinggreen, die daselbst einschließlich ihrer interessanten Teckelfamilie friedlich zusammen spielten.

„Wie, die feindlichen Geschwister vertragen sich auf einmal?" fragte erstaunt die Gräfin.

„Ganz vortrefflich! . . . Die Resultate der Einsamkeit sind segensvoll fürs Kindergemüth. Wenn man die Kleinen zufrieden läßt, handeln sie erst natürlich, während der Einfluß der Erwachsenen oft verderblich auf sie wirkt," meinte die kluge Französin, indem sie den Vorhang wieder zuziehen wollte. Doch Adele ließ ihn fest zurückstecken, denn sie wünschte die Aussicht in Gottes sonnenüberglänzte Schöpfung und den Anblick ihrer harmlos spielenden Kinder noch länger zu genießen.

Die Versöhnung der Blond- und Braunköpfchen da draußen kam der Gräfin wie ein gutes Omen vor. Die ersten Eindrücke, die sie empfing, waren sämmtlich besänftigender Natur, das half wesentlich den Bann lösen, der noch auf ihren Nerven lastete. Abgesehen von der tiefen Zerknirschung ihres Wesens, von der Scham und Reue über gestriges Beginnen, war ihre Stimmung überhaupt heute nicht mehr so trostlos als zuvor. In erster Linie war dies wohl die natürliche Rückwirkung, die fast allen Verzweiflungsschritten zu folgen pflegt, und die oft so stark ist, daß der davon Betroffene selbst nicht mehr zu begreifen vermag, was ihn denn so verhängnißvoll mit elementarischer Macht zum Aeußersten trieb? Doch hauptsächlich war es wohl das vom Todesschlafe erweckte Mutterherz, welches den verirrten Geist Adelens kräftigte. Der besorgte Hülferuf ihres Knaben gestern am Wasser, hatte all' die schlimmen Empfindungen zerstört, die das beste Gefühl der Frau zu ersticken drohten. Die Liebe zu ihrem Erstgeborenen trieb neue Blüthen in ihrer Seele, und jeder gute wiedererstarkende natürliche Hang beglückt das Gemüth.

Deshalb fühlte sich die Gräfin auch nicht zu schwach, um sich gegen Abend zu erheben, und eine halbe Stunde an ihrem Schreibtisch zu verbringen. Am folgenden Tage vermochte Adele abermals geraume Zeit im Rittersaal zu arbeiten, — und endlich war das Meisterstück fertig . . . . nämlich ein Brief an Ernina!

Die Gräfin hatte Höningers Vorschlag befolgt. Ihr Schreiben enthielt das feierliche Angebot: falls Fräulein Stapfer jeden Verkehr mit dem Grafen rundweg abbrechen, jeden Anspruch auf ihn fahren lassen, kurz demselben bedingungslos entsagen wollte — so würde Adele glänzend für ihre Zukunft sorgen und sie brillant dotiren. Insbesondere hatte die Gräfin der schönen Ernina ihre Fürsorge und ihre Unterstützung in Bezug auf eine etwa von derselben gewünschte Theatercarriere versprochen . . . . genau in der Weise wie der schlaue Advocat es sich ausgesonnen hatte.

Mademoiselle Durant mußte den Brief insgeheim nach dem Fischerhause bringen. Die Zeit drängte überdies, denn Graf Fritz hatte seine Reise auf vier Tage bemessen, und seine Abwesenheit war Adelens Zwecken nothwendig.

Tags darauf kam schon die Antwort. Der Inhalt derselben überraschte die Gräfin so sehr, daß sie die steifen ungeübten Schriftzüge Ernina's zwei bis drei Mal durchlesen mußte, um genau deren Sinn zu fassen.

So leicht hatte es sich Adele allerdings nicht gedacht, das eitle Mädchen zu gewinnen! Ernina machte nirgends Schwierigkeiten, und kam der Antragstellerin in allen Stücken entgegen. Nach Ton und Wortlaut dieser Antwort handelte es sich ja nur um die Höhe, die Dauer und die Sicherung der Leistungen der Gräfin — und alles ging nach ihren Wünschen!

Mademoiselle Durant mußte flugs noch einmal den Weg zum Fischerhause wandeln. Sie meldete dortselbst den Besuch der Gräfin „behufs näherer Verabredung" noch für den nämlichen Nachmittag an.

Dann widmete sich Adele für den Rest des Morgens einer sorgfältigen Durchsicht ihrer Vermögenslage. Sie hatte sich bis jetzt blutwenig darum gekümmert und wußte selbst kaum, was sie eigentlich besaß. Bei Höningers exakter Buchführung war indes die Uebersicht leicht. Nachdem die Gräfin etliche Stunden gerechnet, verglichen und zusammengezogen hatte, entdeckte sie mit einer Befriedigung sonder Gleichen und dem innigsten Dankgefühl gegen ihren guten Schwiegervater, daß sie reich war.

Die tiefste Rührung hat sich überhaupt ihrer bemächtigt, während sie in den alten Papieren kramte. Das Bild des practischen-energischen General-Inspectors war lebensvoll und segensvoll wieder vor ihre Seele getreten. Längst hatte die arme Adele ja eingesehen, was er ihr und ihrem sanguinischen Papa versichert hatte. . . . „Sie kennen Beide meinen Sohn nicht! . . ." Jetzt verstand sie auch was er bezweckt, als er ihr einst durchaus die Güter zu vermachen strebte . . . . Unabhängigkeit und Macht hatte er ihr geben wollen!

Aber die Gräfin war noch viel reicher geworden, als es sich selbst ihr vorsorglicher Schwiegervater wohl gedacht hatte. In keinem Jahre hatte sie die Zinsen ihres Einkommens auch nur zum vierten Theile aufgebraucht. Die Coupons jenes dicken Packetes von Staatspapieren, welches der General-Inspector ihr einst geschenkt und als ihr „Eingebrachtes" betrachtet haben wollte, waren von Höninger

gewissenhaft stets capitalisirt worden und stellten schon fast allein ein kleines Vermögen dar. Testamentarisch hatte ihr zuletzt der gute Schwiegervater noch ein prachtvolles Allodial-Rittergut vermacht, welches den stattlichen Pachtzins von achtzehn tausend Mark eintrug. Alles wuchs noch und war vervielfältigt durch des klugen Justizraths Leitung zu staunenswerthem Umfange.

Sie telegraphirte sogleich an ihren vortrefflichen Rechtsanwalt, daß er kommen möge; selbst in die knappe Fassung eines Telegramms schlüpfte etwas von Adelens froheren Lebensaussichten. Zur bestimmten Zeit ließ sie den großen Familienwagen anspannen, nahm ihre beiden Kinder mit, und fuhr bis zu einer genau bezeichneten Stelle des Seeufers. Dort angelangt, schickte sie das Gefährt und die Dienerschaft nach dem Schlosse zurück, und setzte ihren Weg mit Fritz und Elschen zu Fuße fort. An einem passenden Spielplatz im Walde angekommen, befahl sie den Kindern daselbst zu verweilen, bis sie abgeholt würden. Flüchtigen Schrittes eilte sie dann allein zum nahen Fischerhause, dessen Schwelle sie alsbald überschritt.

Mit unbeschreibbarer Bewegung stand Adele vor der frühlingsfrischen Mädchengestalt, die ihr die Liebe ihres Mannes geraubt hatte. Sie war seit der Katastrophe des Fallenlassens ihrer kleinen Tochter seitens Ernina's, derselben nicht wieder begegnet, denn ihre Seele hatte den Anblick des herzlosen Geschöpfes, welches das Kind zum Krüppel machte, fortan gehaßt. Die Mutter konnte die Thäterin nicht einmal sehen, der Vater hingegen vermochte sie zu lieben! fürwahr, eine drastische Illustration zum Unterschiede zwischen dem Männer- und dem Frauenherzen!

Ernina hatte sich zum Empfange der Gräfin ebenso umständlich geschmückt, wie nur je für den Grafen. Als Kokette vom echtesten Schlage war sie derart bewunderungsbedürftig, daß sie selbst nach dem weiblichen Beifall geizte, und die Bewunderung ihrer Rivalin keinegswegs verschmähte.

Adele meinte, sie träumte einen unbegreiflichen Traum. Alles was sie im Fischerhause erreichte und entdeckte, mußte ihr Hoffnung gewähren und sie auf jede Weise beruhigen. Das Fischermädchen bestellte sich bei ihr ein Haus mit modern-eleganter Einrichtung und eine Equipage mit Apfelschimmeln, wie sich ein Kind vom Weihnachtsmann schönes kostbares Spielzeug erbittet. Da Adele natürlich keine Ahnung von dem geheimen Motor in Ernina's Herzen hatte, nichts von der Mappe, der Photographie und deren schnurrbärtigem, säbelklirrenden Urbild in der Residenz wußte, so kam ihr das hübsche Fischermädchen doppelt eitel und habsüchtig vor, und die Bitterkeit überwallte in ihrer Seele, daß sie solch' oberflächlichem egoistischen Kinde geopfert worden war. Doch machte ihr weiblicher Scharfblick eine Entdeckung, die sie über Alles hinweghob — Höninger hatte Recht . . . . Ernina liebte den Grafen nicht!

Damit war diesem Verhältniß überhaupt für die Dauer jeder gefährliche Charakter genommen. Die Gräfin kannte ihren Mann viel zu genau, um nicht zu wissen, daß an dem Tage, wo seine Seele wirklich und wahrhaftig die Erkenntniß gewann, daß jenes Mädchen, welches er aus dunkler Tiefe zur hellsten Höhe erheben wollte, undankbar war und ihn nicht liebte . . . . seine Neigung zu Ernina nicht nur erlöschen, nein, in Haß umschlagen würde!

Fritz von Ortenegg befand sich gerade in der anspruchsvollen Periode männlicher Vollreife. Die schmachtenden Jünglingsjahre lagen hinter ihm, das entsagende Alter war ihm noch fern. Er stand genau in jener Epoche, wo man weder um der Passion selbst willen, noch ganz eigentlich wegen des angebeteten Gegenstandes liebt, sondern in der die Leidenschaft gewissermaßen die Blüthe und der Trieb nach Mittheilung der eigenen Individualität ist. Der Graf verlangte hauptsächlich ein unerschöpfbar williges Echo seiner Herrlichkeit bei der Geliebten zu finden. Für seine Huld wollte er Bewunderung ernten, und im Falle er keine Leidenschaft erweckte, die eine vollendete Eroberung bedingte — dankte er für alle schwächeren Gefühlsaufgüsse.

Dieses Paar paßte überhaupt nicht für einander. Zwei Egoisten, das geht ja nie, und im Falle einer Vereinigung würden sich beide mit den gleichen Fehlern gegenseitig tüchtig gequält haben. Der Graf war gar kein Mann, dem eine eitle Puppe genügen konnte. Stellte schon sein Charakter die weibliche Klugheit und Selbstverleugnung oft auf harte Proben, so besaß er auch einen sehr anspruchsvollen und verwöhnten Geist. „Mir ist zu Muthe, wenn ich aus der Monotonie und Langeweile meiner eigenen Gesellschaftskreise in's Fischerhaus komme, als ginge ich am Abend nach schwülem Tage über ein Kornfeld, und athmete dort würzigen neuen Lebensodem ein," hatte Graf Fritz früher, wenig schmeichelhaft für seine Umgebung, einmal geäußert . . . . Ja, wie rasch hätte der Duft dieses Kornfelds für ihn eine bittere und ernüchternde Beimischung erhalten! Denn die Frische, Naivität und reizende Unwissenheit, welche ihm am Fischermädchen entzückten, würden ihm bei der Gräfin Ortenegg befremdlich und abschreckend vorgekommen sein. Er konnte eines feinen hochgebildeten Frauenelementes in seiner nächsten Umgebung nicht entbehren — genau so, wie es seine eigene Gemahlin darstellte — welches ihn liebevoll ausschließlich umkreiste, wie der Planet die Sonne! Ernina aber litt höchstens aus Politik hin und wieder kurze Zeit Götter neben sich; ihr eigenstes Wesen forderte selbst die Achse zu sein, um welche sich die Welt drehen sollte. Nur weil der Reiz des Verbotenen diese Neigung umkleidete, und weil der allgemeine Widerstand den Grafen stachelte, war es möglich gewesen, daß sie solche Dimensionen erreichen konnte. Höninger verglich jede unerlaubte Liebesleidenschaft mit einem wahnsinnigen Rausche, und er hatte Recht.

Ernina gab selbst die besten Mittel an, um ihrem gräflichen Anbeter am Leichtesten zu entwischen. Die Uebersiedelung nach der Residenz sollte natürlich heimlich erfolgen, und zwar so bald als möglich. Das Fischermädchen, welches die Vorherbestimmungen im Leben des Grafen weit besser kannte als Adele, bezeichnete den Zeitpunkt einer Hochzeit, zu der der Graf eine Einladung angenommen hatte, behufs deren Erledigung er eine Reise bis zur ungarischen Grenze machen mußte, als geeignet zur Ausführung ihrer Pläne. In der Residenz wollten sie sich mit ihrer Mutter dann in einer Chambregarnie vorerst versteckt halten.

Ernina gerieth beim Entwickeln ihrer neuen Lebensaussichten dermaßen in Feuer, daß sie ihr Entzücken über ihre zukünftigen Schicksalshoffnungen kaum noch verbarg. Sie küßte „ihrer Wohlthäterin" die Hände und nannte sie „ihre zweite Mutter!" Die unschmeichelhafte Naivität dieses Ausdruckes glich sie aber gleich wieder aus durch die achtzehnjährige Grausamkeit, mit welcher sie den Grafen „der sich noch so mit seiner Jugend hätte," sehr ungenirt in die Kategorie „der älteren Herren" setzte, auch hatte sie längst seine weißen Haare gesehen. Mehr als einmal zuckte ein Lächeln über Adelens Gesicht, eine Bewegung, welche ihre armen vergrämten Züge kaum noch kannten.

Zwei Punkte waren nun noch beachtenswerth; nämlich des Grafen furchtbarer Zorn und sein machtvolles Widerstreben — und Mutter Stapfers Stellung zu dieser neuen Lebensphase ihrer Tochter.

Die Fischerswittwe war zugegen, und hatte im Wesentlichen gebilligt, was ihre Tochter that. Dennoch ahnte Adele instinktiv eine Widersacherin in ihr, und theilweis hatte sie damit Recht. Frau Stapfer war zwar nicht eigentlich gegen die neue Anknüpfung mit der Gräfin, oh nein, nie empfand die Fischerswittwe dort Bedenken, wo sie Vortheil und Geld erhoffen durfte. Sie zweifelte auch weder an dem guten Willenseifer noch an der baren Leistungsfähigkeit der Frau, deren intimstes Interesse es ja erheischte, Ernina glänzend abzufinden. Doch Mutter Stapfer hatte sich schon zu lange mit dem stolzen Gedanken getragen, ihre Tochter als Gräfin, als des Besitzers von Ortenegg's rechtmäßige Gemahlin zu erblicken, um diese Vorstellung so rasch aufgeben zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Des Sohnes Eid.

Roman von Bl. Corony.

(Schluß.)

„Elendes, verworfenes Geschöpf!" mit diesem Wuthschrei stürzte Egon auf sie zu.

„Lebend falle ich nicht in Eure Hände!" rief sie, sich gewand wie eine Katze auf das Fensterbrett schwingend; doch mit starkem Arm riß er sie zurück.

Da ertönte ein Schuß — die Kugel flog dicht an Irma vorbei und zerschmetterte den Spiegel.

Nun ließ die furchtbare Anspannung der Nerven nach. Die prächtige Gestalt sank wie vom Blitz getroffen auf den Teppich nieder. — Während Egon sich zu ihr herab beugte, dröhnte ein zweiter Schuß durch das Gemach: Remmert hatte seinem Leben ein Ende gemacht, um den Folgen des Verbrechens zu entgehen.

Die beiden Schüsse waren gehört worden. Von allen Seiten eilte die Dienerschaft herbei. Auch Margot rüttelte, schreckensbleich, mit zitternden Händen an der verschlossenen Thür. Endlich schob Egon den Riegel zurück und erschien.

„Fort Ihr alle!" rief er. „Nur Du, Schwester, tritt ein!"

Das junge Mädchen gehorchte, wollte aber mit einem Schrei des Entsetzens wieder aus dem Zimmer fliehen.

„Bleibe!" befahl er. „Du mußt jetzt Muth haben! Der grauenhafteste, fluchtwürdigste Frevel ist enthüllt! Hier sind die Mörder unserer unglücklichen Mutter!"

„O nein, das ist nicht möglich, so furchtbares kann nicht geschehen sein!" jammerte Margot, die Hände ringend.

„Zweifle nicht länger! Beide haben selbst die That bekannt", entgegnete er finster, theilte ihr in fliegender Hast alles mit und schloß mit den Worten: „Der Elende dort ist leider der irdischen Gerechtigkeit entronnen, doch auf das Haupt dieses Weibes wird der Rachestrahl fallen. Die Unthat soll ihre Sühne finden. Ich halte meinen Schwur!"

„Willst Du Anzeige erstatten?"

„Wie kannst Du nur fragen? — In dieser Stunde noch!"

„O, thue es nicht!" bat Margot weinend.

„Ist es möglich?" rief er unwillig. „Du flehst um Schonung für diese Verbrecherin, die auch Dir so schweres Leid zufügte? Vergißt Du unserer hingemordeten Mutter?"

„Ihr verklärter Geist wird mir nicht zürnen ob dieser Bitte", erwiderte das junge Mädchen weich und doch mit Festigkeit. „Diese Frau ist mir längst eine Fremde geworden, aber Hermann, den armen kleinen Hermann, der niemand auf der Welt hat als mich, liebe ich. Ich habe gelobt, ihm eine treue Schwester zu sein. Mein Wort will ich halten! Die Schuld der Eltern soll nicht sein Leben vergiften, er soll nicht eines Tages erfahren, daß er der Sohn einer Mörderin ist. Deßhalb flehe ich Dich an — zu schweigen."

„Ich kann Dir nicht nachgeben! Dieser Frevel darf nicht unbestraft bleiben. Soll ich meinen heiligen Schwur, den ich an dem Sarge der Ermordeten leistete, brechen? — Das erwarte nicht von mir!"

Irma machte eine schwache Bewegung. Sie kehrte zum Bewußtsein zurück. Mit fieberglühenden Augen blickte sie um sich und flüsterte unverständliche Worte. Sie schien weder die Anwesenden zu erkennen, noch zu wissen, was vorgegangen war.

„Umsonst!" rief Egon, seine flehende Schwester sanft von sich schiebend. „Du verlangst das Unmögliche!"

„Ich bitte nur um Aufschub", erwiderte sie weinend. „Laß Walter und Beate rufen! Sie werden das Rechte finden!"

„Gut, ich will hinsenden. Bis zu Rodens Ankunft verspreche ich zu schweigen."

XXV.

Fassungslose Aufregung herrschte unter dem Dienstpersonal. Kerzen brannten in dem verdunkelten

Zimmer, in welches Remmerts Leiche gebracht worden war. Man meinte, daß er den Selbstmord in einem Anfall von Geistesverwirrung begangen habe. Irma lag in wilden Fieberphantasien.

Doctor Roden und seine Schwester leisteten dem Rufe augenblicklich Folge. Eine lange Unterredung fa d zwischen den Betheiligten statt. Der Advokat stellte sich entschieden auf Egons Seite und war der Ansicht, eine so grauenvolle Frevelthat müsse bestraft werden. Selbst Margots Bitten vermochten ihn nicht zu erschüttern. Beate zog die Weinende in ihre Arme, drückte das blonde Köpfchen an sich und sagte:

„Walters Willen müssen wir ehren! Wie er entscheidet, so ist es recht! Den kleinen Hermann wollen wir trotzdem nicht verlassen, sondern dafür sorgen, daß er ein ordentlicher, brauchbarer Mensch wird.“

„Sein Leben ist doch ein zerstörtes, wenn die unselige Vergangenheit bekannt wird“, klagte sie leise, während große Thränen auf ihre im Schooße gefalteten Hände fielen. „Könnte meine liebe Mutter noch einmal zwischen uns erscheinen, so würde sie gewiß selbst Schweigen gebieten. Wurde, wie man mir sagte, ihr Entschluß, sich mit einem viel jüngeren Manne zu vermählen, von jeher getadelt und mit mißfälligem Staunen aufgenommen, so wird es auch jetzt nicht an spöttischen, unzarten Bemerkungen fehlen. Ihre reine hingebende Liebe wird verlacht werden, und anstatt der Verstorbenen ein würdiges Sühnopfer zu bringen, werden wir nur ihre heiligsten Empfindungen der rücksichtslosen Rohheit einer gleichgiltigen, skandalsüchtigen Menge preisgeben.“

Egon starrte finster vor sich hin, doch Roden hob das liebliche Mädchen an seine Brust und sagte mit tiefer Innigkeit:

„Ich hatte es mir zur Lebensaufgabe gemacht, dem Verbrecherpaare die Larve abzureißen und der Welt die Wahrheit meiner Behauptung zu beweisen, doch es ist viel überzeugendes in den Worten, die Dein frommer, kindlicher Sinn Dich sprechen läßt. Der Altar meines Ehrgeizes soll nicht feucht von Deinen Thränen sein.“

„Und ich?“ rief Egon zürnend. „Habe ich seit jener entsetzlichen Stunde gerungen, gekämpft, wie ein Verzweifelter, die Welt durchirrt und meine heißesten Wünsche geopfert, um mir jetzt den Rachestrahl aus der Hand winden zu lassen? Ich kann und werde nicht nachgeben!“

Beate erhob sich:

„Wo Gott selbst die Vergeltung übernimmt, da können wir Menschen zurücktreten“, sagte sie.

Er schien ihre Worte nicht gehört zu haben.

Roden trat zu ihm und sprach mit überzeugender Wärme:

„Sie hat recht! Greifen wir nicht mit ungeduldiger Hand in die Pläne der Vorsehung ein. Remmert ist todt und seine Frau befindet sich augenblicklich in einem Zustande, der ohnedem jedes Einschreiten unmöglich macht und den Gedanken an Flucht vollständig ausschließt. Bewahren wir vorläufig das Geheimniß.“

„So willige ich denn in einen Aufschub“, erwiderte Herr von Landen zögernd. „Das Versprechen, jenes schändliche Weib überhaupt zu schonen, vermag ich nicht zu geben. — Jetzt rufen mich andere Pflichten fort von ihr, es gilt, mir mein Lebensglück zu sichern. Wenn ich wiederkehre, will ich entscheiden, was zu geschehen hat!“

„Und Du sollst jetzt den Zweck meiner Besuche in der L . . . straße kennen lernen“, sagte Roden, die dankbar zu ihm aufblickende Margot umschlingend.

XXVI.

Der nächste Zug führte Egon nach Dresden. Er eilte in das Haus, aus welchem er so hoffnungslos geschieden war. Frau Burkhardt sprang bei seinem Anblick mit einem schwachen Schrei empor.

„Ich komme, meine Margarethe von Ihnen zu fordern!“ jubelte er. „Alles ist aufgeklärt! Greiner hat niemals die Schreckensthat begangen! Wo ist mein goldhaariger Liebling?“



Originalzeichnung von Georg Buchner.

Mühle im Walde.

Liegt die Mühle tief verschneit
Winterstill im Walde,
Bächlein träumt von Frühlingszeit,
Flocken fliegen weit und breit,
Decken Thal und Halde.

Surrend wie das Rädchen springt
An des Mägdleins Rocken,
Dornenröschen spinnt und singt,
Helle Weise wonnig klingt,
Froh wie Weihnachtsglocken.

Mühle tief im Forst verschneit
Hinter Dornenhecken,
Wo verzaubert träumt die Maid —
Liebe eilt und ist nicht weit,
Will Dornröschen wecken.

Hermann Kiehne.

„Gretchen befindet sich im Garten“, erwiderte sie froh erstaunt, „aber wir werden ihr erst mittheilen müssen, welcher Verdacht auf ihrem Vater ruhte —“

„Sie wollten ihr doch die Vergangenheit verschweigen.“

„Ich wollte es, ja, aber jetzt ist es nöthig, daß sie alles erfährt, wenn sie begreifen und verzeihen soll. Das Mädchen hat einen Stolz, wie — wie —“

„Wie er sich für die zukünftige Herrin von Landenberg geziemt!“ rief er entzückt. „Ich will selbst mit ihr sprechen, von mir soll sie hören, durch welch' wunderbare Fügung das schändliche Lügengewebe zerrissen wurde. Ich eile zu ihr!“

„Ja, ja es wird so am besten sein“, nickte Frau Burkhardt. Klopfenden Herzens wartete sie über eine Stunde lang, dann flog Margarethe, wie ein verkörperter Sonnenstrahl ins Zimmer und warf sich in ihre Arme.

„Liebe, liebe Mutter“, klang es wie Vogeljauchzen, „kann es wohl ein glücklicheres Wesen auf der Welt geben, als ich bin?“ —

Immer wieder verschob Egon seine Abreise von Dresden. Da traf ein Brief von Roden ein. Er meldete, daß Irma in unheilbaren Wahnsinn verfallen sei und daß man allgemein glaube, das furchtbare Entsetzen über Remmerts Selbstmord habe ihren Geist umnachtet.

„So hat sich die Sühne durch den Willen der Vorsehung vollzogen“, fügte der Advokat am Schlusse seines Schreibens hinzu, „und Margots Wunsch: der kleine Hermann möge nicht unter den Folgen der Unthat zu leiden haben, kann erfüllt werden, ohne daß wir uns einer sträflichen Schwäche anklagen müssen.“

* * *

Ein Jahr war vergangen, da läuteten die Glocken der Frauenkirche in München. Ueber zwei Brautpaare sprach der alte Priester mit dem silberglänzenden Haare den Segen. Frau Burkhardt, die in der Nähe des geliebten Adoptivkindes bleiben wollte, hatte ihren Wohnsitz in der Hauptstadt Bayerns aufgeschlagen, und so war Margarethe an demselben Tage mit Egon getraut worden, an welchem Walter Roden Margot zum Altar führte.

Mit stolzem Lächeln hob Herr von Landen mehrere Stunden später seine junge Frau in den Wagen. Sie sollte erst die wonnigen Gefilde Italiens an seiner Seite durchstreifen, bevor sie als Herrin in das Ahnenschloß einzog.

Margot hatte erklärt, keine Hochzeitsreise machen zu wollen. Sie sehnte sich nach dem trauten Heim, das ihr immer eine so liebe Zufluchtsstätte gewesen war.

„Hier gefällt es mir viel, viel besser als bei uns!“ jubelte Hermann, auf den großen runden Tisch kletternd, was ihm einen ernsten Verweis Beatens zuzog.

„So bist Du glücklich, mein Herz?“ fragte Roden, das weiche, hellblonde Haar streichelnd.

„Die ganze Welt scheint mir von Sonnenglanz erfüllt zu sein“, sagte sie leise, „nur eine Sorge wohnt noch in meiner Brust.“

„Welche?“

„Wenn nur die Seele meines kleinen Bruders keine bösen Keime birgt —“

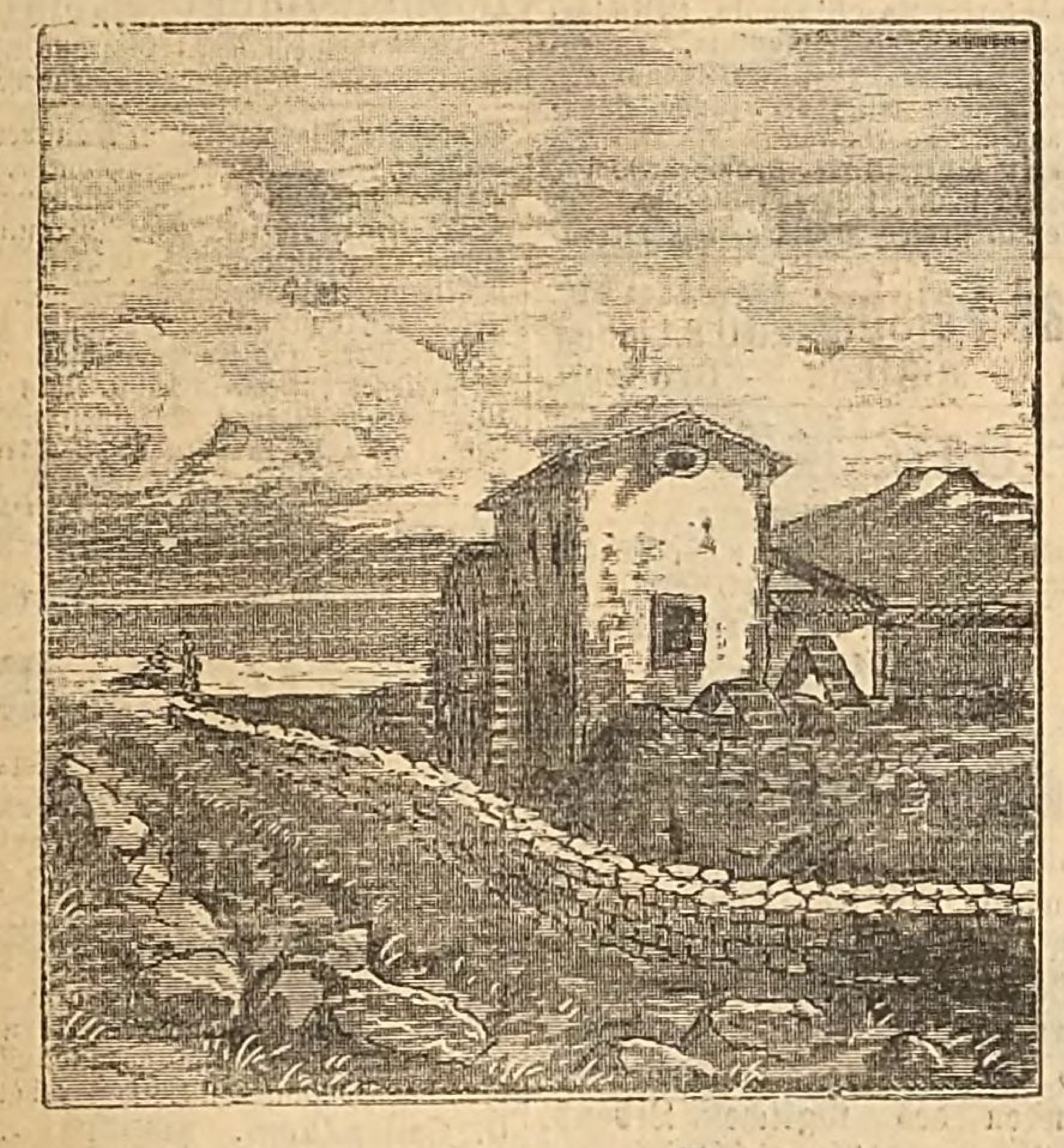
„Das laß meine Sache sein“, unterbrach Beate, „ich werde das Unkraut schon mit fester Hand auszujäten wissen!“

(Ende.)

In nächster Nummer bringen wir an dieser Stelle eine wahrheitsgetreue Erzählung über einen mit dem gewöhnlichen Menschenverstande nicht erklärbaren, seltsamen und hochinteressanten Fall des seelischen Fernsehens.

Was ihr wollt.

Alle Gewässer des festen Landes fließen dem Meere zu, das ist eine so allgemeine, jedem Kinde geläufige Regel, daß man annehmen sollte, es gäbe keine Ausnahme davon, außer vielleicht, wenn der Wind oder die Sturmfluth hin und wieder die See über die Gestade in das Land hinein treibt. Daß aber das Meerwasser ununterbrochen und ruhig wie ein Bach, aus dem Oceane in das Land hineinfließt und hier sogar Mühlen treibt, das ist etwas Seltsames und kaum Glaubliches, beruht aber trotzdem auf Wahrheit. Bei der Stadt Argostoli auf der Insel Kephalonia (nächst Korfu die größte der jonischen Inseln) an der Westküste Griechenlands, hatte man bemerkt, daß das mit Spalten und Klüften durchsetzte Meeresufer einen Theil des Meereswassers in sich aufnimmt. Infolge dessen baute ein Herr Stefens aus Argostoli einen Kanal, an dem er eine Getreidemühle errichtete. Dieser Kanal war in den Uferfels gehauen, hatte



Meermühle bei Argostoli auf der griechischen Insel Kephalonia.

eine Länge von nur 2—3 Klaftern und endete in den Klüften der Insel, in denen das Meerwasser verschwindet, ohne daß man bisher eine genügende Erklärung für diesen seltsamen Umstand hat finden können. Das unterschlächtige Mühlrad macht in der Minute 6—7 Umdrehungen. Die vom Meere ins Land fließende Wassermenge berechnet der Wiener Professor Unger auf 49,7 Kubikfuß in der Sekunde. Eine zweite Mühle, die man nicht weit von dieser an einem anderen Kanal errichtete, arbeitet nicht so ununterbrochen, wie die auf unserem Bilde dargestellte. Man hat mehrere Erklärungen für dieses schwerverständliche Naturschauspiel angeführt, aber keine konnte sich als stichhaltig erweisen. Die einzige, die einigermaßen annehmbar erscheint, ist die folgende: Man vermuthet, daß das Niveau des Meeres auf der entgegengesetzten Seite der Insel niedriger ist. Infolgedessen strömt das Wasser bei Argostoli in das Land hinein, und durch einen unterirdischen, selbst gewühlten Kanal unter der Insel hindurch und gelangt auf der anderen Seite dann in das tiefer stehende Meer. — Diese Annahme ist aber auch nur Vermuthung!

Chinesische Gefängnisse. Ein aus China zurückgekehrter englischer Tourist, giebt über seinen Besuch eines chinesischen Gefängnisses folgende Notizen: Als wir in den Gefängnißhof eintraten, schwärmten circa 50 bis 60 Männer aus den dunklen Gängen, die zu ihren Höhlen führten; alle waren mit schweren Ketten beladen, ihre langen, verwirrten Haare hingen in dichten Büscheln über ihre todtenblassen Gesichter oder standen ihnen gar schauerlich zu Berge; sie waren in erbärmliche Lumpen gehüllt und an ihren abgezehrten Körpern konnte man deutlich die Spuren von ausgestandenen Torturen wahrnehmen. Fast alle hatten kranke Augen und blutige Lippen, sowie verschiedene Wunden. Sie umgaben uns in engem Kreise, und als ich zwischen ihnen hinging und in eine ihrer Höhlen trat, drängten sie sich hinter uns her und baten um ein Almosen. Das Schreckliche und Abscheuliche dieser Höhlen kann gar nicht beschrieben werden. Hier sind Mörder, Seeräuber, Schuldner und Taschendiebe wie Häringe zusammengepfercht, ohne Hoffnung, je fortzukommen. Es kann in der That nichts Schrecklicheres auf Erden geben als diese verworfenen armen Kreaturen mit ihren schweren, sich ins Fleisch einfressenden Ketten, ihren dichten verwirrten Haaren, mit ihren Fingern und Zehen, den ausgehungerten, hohlen Blicken. Sie sammelten sich um uns, und einer von ihnen sagte, daß sie so wenig zu essen bekämen, um zu leben, sie müßten daher das schmutzige Wasser trinken, um sich den Magen zu füllen. Ein anderer schrie: „Wäre ich doch nur in eurem Gefängnisse in Hongkong!“ worauf viele Stimmen zusammen heulten: „In eurem Gefängnisse in Hongkong haben sie genug zu leben — sie sind gut, sehr gut, die Gefängnisse der Königin Victoria!“ Der Ruf nach Almosen tönte fort und fort, und da wir nicht allen geben konnten, so suchten wir fortzukommen, was uns jedoch sehr schwer wurde. Als wir schließlich ins Freie gelangt waren, hörten wir Flüche und Verwünschungen hinter uns nachrufen.

Heiteres.



Frau (weinend): „Himmel, die schrecklichen Kopfschmerzen!"

Mann (für sich): „Gott sei Dank. Doch einmal Thränen, die mir kein Geld kosten!"

Das Eselsohr. Zimmermädchen: „Johann, weshalb macht der Herr Baron denn immer an seine Visitenkarte ein Eselsohr?" — Johann: „Zum Zeichen, daß er selbst dagewesen ist."

Die Meisterschaft im Gummikauen. In Sulzers „Harlem River Casino" hielt der New-Yorker „Futti-Trutti-Club", eine Gesellschaft von Gummikauerinnen, vor einiger Zeit sein großes Jahresfest ab, verbunden mit einem „grandiosen Preiswettkauen um die Meisterschaft der Welt." Der Preis bestand in einer goldenen Damenuhr. Bekanntlich wird das Kauen von „Chewing-gum", jenes üblen, breiigen, in Geruch und Geschmack dem bekannten Glaserkitt ähnelnden Stoffes, hier zu Lande von den jungen Misses aller Gesellschaftsklassen mit einer Hingebung betrieben, die wahrlich einer vernünftigeren Sache würdig wäre; der genannte Club jedoch, welcher seinen Namen der beliebtesten Kaugummisorte entlehnt hat, setzt sich ausschließlich aus Vertreterinnen der untersten Schichten zusammen. Am Festabend erschienen nicht weniger als 2000 junge Mädchen, meistens Fabrikarbeiterinnen, deren jede natürlich ihren Schatz oder „Beau" mitbrachte, so daß die Räume des Casinos mit 4000 Personen gefüllt waren. An der Kasse empfing jede Dame eine Stange Kaugummi, welche zu Anfang der Festlichkeit nach den Klängen der Musik gekaut wurde. Man stelle sich viertausend Kieferpaare in der schwierigen Arbeit vor, die steinharte Masse der Stange zu Brei zu zermalmen. Bevor der Tanz seinen Anfang nahm, bestiegen fünf junge Misses die Bühne und das Kauen um die Meisterschaft begann. Schon nach der dritten Stange gaben drei der Bewerberinnen den Kampf auf, das heißt, sie wurden vom Kieferkrampf (Mundsperre) befallen, und mußten nach Hause gefahren werden, die vierte Kauerin brachte es auf sechs Stangen, die Siegerin aber kaute nicht weniger als 9½ Stangen und erwarb damit die goldene Uhr und den reizenden Titel der „Meisterschafts-Gummikauerin der Welt". Die vorjährige Siegerin, welche es nur auf sieben Stangen gebracht hatte, befindet sich gegenwärtig im Irrenhause.

Die originelle Abonnements-Aufforderung einer Zeitung lautet: „Zu dem bevorstehenden Quartalswechsel machen wir diejenigen, welche unser Blatt zwar lesen, aber nicht auf dasselbe abonniren, und das Blatt zu Inseraten benutzen, doch nur schwer das Geld herzugeben sich entschließen können, auf die verschiedenen mit der Herausgabe eines Blattes verbundenen Ausgaben aufmerksam. Jeder Zeitungsherausgeber, der sein Blatt im Gange erhalten will, muß fortwährend Geld ausgeben für: Agentur, Anzeigen, Bücher, Buchstaben, Bettler, Bindfaden, Buchführer, Bleistifte, Besen, Brennmaterial, Commission, Columnenschnur, Correspondenten, Couverts, Druckerschwärze, Druckpapier, Dinte, Durchschuß, Einfassung, Farbe, Federn, Fracht, Feuchtbretter, Feuerversicherung, Geschäftsbücher, Hobel, Hammer, Injurienprocesse, Irrthümer, Keilrahmen, Kleister, Klopfholz, Lampen, Lampengläser, Makulatur, Oel, Pressen, Porto, Packpapier, Redactionskosten, Reparaturen, Setzerlohn, Setzkasten, Schaden, Schulden, Schwindel, Schreibpapier, Streichhölzer, Schleifstein, Schwamm, Steuern, Theaterberichte, Unsinn, Verluste, Walzen, Winkelhaken, Zangen, Zinsen, Zirkel, Zeitungen, und noch einige Etceteras — also abonnirt!"

In einer eleganten Gesellschaft wendet sich einer der Gäste in etwas sehr angeheiterter Stimmung an seine Tischnachbarin mit den Worten: „Ich weiß nicht, gnädige Frau, woher es kommt, aber die dicken Damen sind mir nun einmal zuwider!" Da plötzlich gewinnt sein Blick genügende Klarheit, um das ziemlich kräftige Embonpoint der Angeredeten zu erkennen, und, rasch gefaßt, fügt er seinen Worten verbessernd hinzu: „Das heißt, ich meine nur die jüngeren Damen!"

„Was sind das für Pokale?" fragte ein feingekleideter Mann einen Juwelier, auf einige prachtvolle silberne Pokale deutend. — „Das sind Rennpokale, welche den Gewinnern als Preise gegeben werden." — „Wenn dem so ist, wie wäre es, wenn Sie und ich um einen solchen Pokal rennen würden?" und schon startet der Fremde — einen Pokal in der Hand — der Juwelier hinter ihm her. — Der Fremde gewann den Pokal.

Die Schwiegermutter. „Wohin so schnell?" — „Zum Doctor. Meine Schwiegermutter gefällt mir heute gar nicht." — „Wenn ich darum zum Doctor laufen müßte, käme ich nie von der Straße weg, denn die meinige hat mir noch nie gefallen!"

Vernunft- oder Neigungsheirath. „Weißt Du schon, unser Freund Maier hat sich verheirathet." — „Vernunft- oder Neigungsheirath?" — „Beides." — „Wieso?" — „Nun, bezüglich des Aeußeren der Braut ist's Vernunft-, bezüglich der Mitgift Neigungsheirath."

Spielecke.

Homonym.

Einer kleinen frommen Schaar
Mußte einst den Weg ich zeigen,
Leuchtete ihr hell und klar,
Ließ sie nicht vom Pfade weichen.

Für verdienstesvolle That
Reichen mich der Fürsten Hände.
Wohl dir, wenn auf ird'schem Pfad
Ich mich nimmer von dir wende.

Auflösungen aus voriger Nummer: des Räthsels: Spitz.

Plauderecke.

Cognac-Industrie. Als vor langer Zeit im Süden Frankreichs ein erfinderischer Kopf den Wein im gebrannten Zustande zuerst zu Markte brachte, und zwar in der kleinen Stadt Cognac — die dem Product ihren Namen gegeben hat — dürfte der Erfinder kaum geahnt haben, daß sein Destillat den Weg um die ganze Erde machen würde. Aber dasselbe hat sich als ein echter Kosmopolit erwiesen; der Cognac ist jetzt überall zu Hause und in allen Ländern, die Wein bauen, wird er mehr oder minder gut hergestellt. Daß das Destillat nicht ohne Grund solche Verbreitung finden konnte, ist einleuchtend; seine guten Eigenschaften gewähren hilfreiche Unterstützung als Präventiv- und Heilmittel gegen Cholera, Typhus, Schwindsucht, Asthma, gegen alle aus dem Genusse von schlechtem Trinkwasser entstehende Krankheiten. Für Personen, welche geistig viel beschäftigt sind, giebt der Cognac Anregung und Reiz zum Nachdenken und Schaffen; er befördert die Verdauung, schützt den Magen vor Erkältung und als Waschsurrogat für den Kopf stärkt er die Nerven und Haarwurzeln. Die Cognac-Industrie hat in den letzten Jahren in Deutschland bedeutenden Aufschwung genommen, besonders ist es die „Deutsche Cognac-Gesellschaft G. A. Besser Berlin, Georgenstraße Nr. 47", deren Marken Beifall finden; sie giebt nur abgelagerte Waare zu entsprechenden Preisen ab; daß aber gerade der Cognac zur Entwickelung seiner oben gerühmten Eigenschaften ein sehr langes Lager bedarf, ist jedem Consumenten desselben bekannt. Besonders auch für Restaurateure und andere Wiederverkäufer giebt es keine bessere Cognac-Bezugsquelle, als die genannte Gesellschaft. Muster erhält man umsonst und franco.

Was dem Weizenschrotbrot hauptsächlich seinen hohen Nährwerth gegenüber gewöhnlichem Brot giebt, ist der hohe Eiweißgehalt und zwar in solcher Beschaffenheit, daß er für den menschlichen Organismus auch aufnahmefähig und ausnutzbar wird. Nach ärztlichen Versuchen ist dieses neben köstlichem Geschmack allein bei dem „Potsdamer Weizenschrot- und Kraft-Brot" aus der Dampfzwieback- und Weizenschrotbrot-Fabrik von Rudolf Gericke, Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs in Potsdam der Fall. Wir verweisen noch auf die neueste Schrift des Herrn Kgl. Geh. Medicinalraths Professor Dr. Ebstein „Ueber eiweißreiches Brot und Mehl", in welcher er sich zum Schluß folgendermaßen ausläßt: „Die Aufgabe der practischen Medicin wie der Ernährungsphysiologie wird es sein, die mit dem Weizeneiweiß-Mehl und -Gebäck gemachten günstigen Erfahrungen durch eine ausgiebige Anwendung in der ärztlichen Praxis weiter auszubauen, um die Bedeutung des Weizeneiweißmehls für die Ernährung weiterer Kreise immer mehr würdigen zu lernen, damit der Menschheit daraus ein möglichst großer Nutzen erwachse. Wir freuen uns dieses bahnbrechenden Fortschrittes, der Allen zu Gute kommt, den Armen und den Reichen, den Gesunden und den Kranken, als einer Errungenschaft, welche für alle diejenigen, welche sie vollständig auszunützen verstehen, ein gut Stück Makrobiotik bedeutet." Verkaufsstellen befinden sich fast in allen Städten, sonst auch directer Postversand von Potsdam.

Neue Blumentöpfe. Alle Pflanzen, welche man in neue Töpfe setzt, leiden in der Regel, indem der gebrannte Thon das Wasser aus der Erde an sich zieht; gewöhnlich bildet sich dann zwischen der Erde und dem Topfrand ein leerer Raum. Um diesem Uebel abzuhelfen, lege man jeden neuen Topf vor dem Gebrauch eine Zeitlang in Wasser, ungefähr 6 bis 8 Tage, wodurch derselbe abgelöscht wird und kein Gießwasser mehr anziehen kann.

Bei Entnahme hier angezeigter Waaren bitten wir sich auf unsere Zeitung zu beziehen.

Baar Geld



erspart jeder bei directem Bezug seiner Anzugstoffe von

Julius Körner,
Pegau i. S.

Prachtvolle reinwollene Buckskins pro Meter 1,75, pro Anzug 5,25 Mk.
Schönster schwarzer und blauer Cheviot pro Meter 1,50, pro Anzug 4,50 Mk.

Grossartige Mustercollection aller Qualitäten bis zu den hochfeinsten Sachen sofort frei.

Julius Körner, Pegau i. S.
Gegründet 1846.



Täglich gebrannter

Perl-Mocca

bei 5 Pfund, à Pfund 1 Mark 15 Pfennig.
Wilhelm Ehrecke, BERLIN W., Leipziger Strasse 131. Versand gegen Nachnahme.

Selbst gekelterte, garantirt reine, flaschenreife

Rheinweine

weiss von 50 Pfg. und roth von 70 Pfg. an per Liter, sowie alle besseren Sorten offerirt in Gebinden u. Flaschen. Preisliste gratis und franco.

Nierstein a. Rh. **Franz Hirsch,** Weingutsbesitzer.

Für **50 Pf.** liefern



1 Medaillon mit Stempel oder **1 Federhalter** m. Bleistift u. Stempel geg. Franco-Einsdg. des Betrages zuzügl. Porto ev. in Marken

G. K. Cooke & Weylandt, Berlin N.
Stempel-Fabrik, Friedrichstr. 105a.

Pat.-H-Stollen



Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Gründliche Ausbildung durch brieflichen Unterricht in

Buchführung

kaufm. Rechnen, Wechsel-Lehre, Schönschrift u. Deutsch. Sprache g. geringe Monatsraten. Verl. Sie Prospecte u. Lehrbrief 1 frk. u. gratis z. Durchsicht vom ersten Handels-Lehr-Institut **Julius Morgenstern, Magdeburg, Jakobstrasse 37.** Mündlicher Unterricht hier am Ort.

Gothaer Wurstwaaren versendet per Nachn. Fr. Willing, Hof-Fleischer, Gotha.

Wer

die Illustrirte Wochenschrift für Haus und Familie bei der nächsten Post oder beim Briefträger bestellt, (Postnummer 3101) und uns seine Post-Quittung als Beweis einsendet, erhält als einmaliges Präsent eine Kollektion Schreibwaren im reellen Wert von 2 Mark gratis. Für Frankozusendung sind 20 Pf. in Marken beizufügen. Das

reich

ausgestattete Blatt, welches pro ¼ Jahr nur 1 Mark kostet, ist sicherlich die billigste und interessanteste Zeitschrift und wird Ihnen so gefallen, dass Sie dauernd Abonnent bleiben und das entschädigt uns. Die Post ist verpflichtet Abonnentbestellung zu jeder Zeit anzunehmen. Die erschienenen Nummern im Quartal

werden

Ihnen gratis nachgeliefert, Abonnentensammler, welche sehr hohe Provision erhalten, wollen Instruktion verlangen. Wer mit einem Inserat recht guten Erfolg erzielen

will

der inseriere in der Illustr. Wochenschrift. Auf Wunsch erhält jeder Probe-Nummer u. Prospekt gratis und franko.

Wolf & Wagner,
Frauenstein i. Sachs. No. 11.

Dresdner Fruchtsaft u. Likör-Fabrik
Stalling & Martin, Dresden.
Specialitäten:

Benedictiner	Orig.-Fl.	1/1	Ltr.	Mk.	4.—
Chartreuse	„ „	1/2	„	„	2.
Martineser	„ „	1/2	„	„	2.—
Alter Hans	„ „	1	„	„	2.—

eine Postkiste wie oben **franco incl. Verp. 10 Mark.** Wiederverkäufer Rabatt.

Altersversorgung, Kinderaussteuer,

Erhöhung des Renteneinkommens ohne Risiko

gewähren Versicherungen der seit 1838 unter besond. Staatsaufsicht auf Gegenseitigkeit bestehenden, bei 80 Mill. Mark Vermögen d. größte Sicherheit bietenden

Preußischen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Berlin.

Prospecte durch die Direction, Berlin W. 41, Kaiserhofstr. 2.

Thee

neuer Ernte, von feinem Aroma, per ½ Kilo 3 Mark empfiehlt
Wilhelm Ehrecke
Berlin W.
131 Leipzigerstraße 131.

Feinste Cigarren, à 2½ bis 5 M. pr. 100. Werth doppelt. Verlangen Sie Preisliste.
Holl. Rauchtabak, 10 Pfd.-Beutel 8 und 12 M.
Imp. Varinasblätter, Pfund 2 M. Werth dopp.
la Gartenhonig, 10 Pfund-Dose 7½ M.
Thee, russ. Mischung, hochfein, Pfund 3,50 M.
9 Pfd. **Ceylon-Kaffee,** roh, fein, ergieb. 14,75 M.
Ungar-Weine, süß u. herb, sehr alt, von 2—6 M. p. Liter.
Ital. Rothwein, besser u. 3mal billig. a. Bordeaux-Lt. 80 s
1889er **Kaiser-Cognac,** Fl. 2,50 M, 3 Fl. Postcoll.
Wer sich auf dieses Blatt bezieht, hat 5% Rabatt. Von 20 M. an Alles franco Nachn., außer Wein.
Tausendfache Anerkennungen.
R. Scholz in Schmiedeberg i. R.

Zu pract. Weihnachtsgaben
(Wohlthätigkeitszwecke, Dienstboten) eignen sich vorzüglich meine billigen, soliden
Frauenkleiderstoffe.
Umarbeitung alter Wollsachen!
Albert Koehler, Weberei, Mühlhausen i/Th.

Viel Geld

ersparen Sie, wenn Sie stets **Musikwaaren aller Art** direkt beziehen von **Wilhelm Herwig,** i. Markneukirchen i. S. Preislisten sende ich umsonst u. portofr. I. enth.: Streich-, Blas- u. Schlaginstr. II. „ Harmonikas und Spielwerke. Versand unter Garantie.

Wer wirklich ganz reell gut und billig bedient sein will bei Einkauf v. **Leinengeweben zu Leib-, Bett-, Haus- u. Tischwäsche,** der wende sich vertrauensvoll an die altrenommirte Firma

A. Vielhauer, Leinenhandweberei, Landeshut i. Schl.

Preislisten grat. Qualitätsproben freo.

Diese Firma fertigt nur bessere und beste dauerhafteste Qualitäten, versendet nur an Private u. giebt ausrangirte Leinengewebe 20—35% unterm Listenpreise ab, nimmt alles den Kunden nicht gefallendes, anstandslos geg. Nachnahme zurück, weil obige Firma nicht etwa auf vorübergehende, sondern nur auf dauernde Kundschaft reflectirt.

Cognac ***



Stiegert & Co., 1/1 Fl. Mk. 1,30. 1 Kiste 12/1 Fl. Mk. 15,—. **Rouvier & fils** à Fl. Mk. 1,80. 1 Kiste 12/1 Fl. M. 21,—. ff. Cognac in Bastgeflecht à 1/1 Fl. Mk. 2,—, 1 Dtzd.-Kiste 24. **Ungarwein** à 1/1 Fl. M. 1,50, 3. **Rothwein, Emilion,** 75 Pfg., **Pontet Canet** Mk. 1,—, **Chat. Larose** Mk. 1,50, **Orig. Bordeaux** Mk. 2,— **Mosel** 75 Pf., **Portwein 80 Pf.**
Rum u. Arac
v. 1,50—2,50 bis 5 Mk. Versandt von 6 Fl. an. Für tadell. Waare garant.
L. G. Schuck, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 41.

Violinen, Cellos und Zithern,



sowie alle anderen Musikinstrumente und deren Bestandtheile bezieht man gut und billig von der weltberühmten Musikinstrumentenfabrik von
Hermann Dölling, jr.
Markneukirchen i. S. 141.
Illustr. Cataloge gratis und franko. Zahlreiche Anerkennungen von Fachautoritäten.

Neu! Neu! Neu!
Gold-Aluminium-Uhrketten für Herren und Damen, von Gold nicht zu unterscheiden, garantire für gutes Tragen. Frei gegen Nachnahme oder vorh. Einsend. von 6 Mk.
C. Langenheim, Suhl i. Thür.

Blumenkohl,
Rosenkohl, Weißkohl, Rothkohl, Wirsing, Endivien, Sellerie, Porré, Möhren etc., Brunnenkresse, stets frisch geschnitten, offerirt gegen Nachnahme.
F. Rittersdorf, Erfurt.

SCHUTZ-MARKE EDUARD SEIDEL · GRÜNBERG i/SCHL.
Mehrfach prämiirt.

Roth-, Weiss-, Süssweine 60—100 Pfg.,
Gesundheits-Apfelwein 25—28 Pfg.,
pr. Liter exclusive.
Cognac 1,25 bis 2,50.
Allerlei Backobst gesch. u. ungesch.
Eingel. Früchte, Marmel., Gelées.
Weintrauben, Daueräpfel in schöner Waare Br.-Cent. 9-12 M.
Dampf-Sauerkirsch- u. Pflaumen-Mus.
Spez. Offerten sofort franco.
Eduard Seidel, Grünberg i. Schl.



Die Glacéhandschuh-Fabrik

S. Merten, Berlin S.O., Oranienstr. 35

versendet von jetzt ab an Private zu **Fabrikpreisen:**

Damenhandschuhe „Marke Hundeleder" vorzüglich sitzend, schwarz und farbig mit seidener Aufnaht, 4-knöpf, à Paar 2,— Mk. 3 Paar 5,50 Mk.

Herrenhandschuhe „Juchtenleder", unzerreißbar, in allen Farben à Paar 2,50 Mk., 3 Paar 7,— Mk.

Dieselben, warm gefüttert, à Paar 3,— Mk., 3 Paar 8,— Mk.

Herrenhandschuhe, bestes **Rehleder,** in grau und gelb à Paar 3,— Mk., 3 Paar 8,— Mk.

Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages, Umtausch gern gestattet.

Bruchleidende!
Noch nie hat ein Bruchband solchen Erfolg gehabt, als es nach kurzer Zeit meine elastischen Gürtelbruchbänder. Kein Bruchleidender versäume es einen Versuch zu machen. Prospecte gratis.
M. Reischock, pract. Bandag. **Darmstadt.**
Specialität: elastische Gürtelbruchbänder und Universal-Leibbinden.

Alle Pflanzen

zur Anlage von **Forsten** und **Hecken** (viel Weißdornpflanzen) sehr schön u. billig. Verzeichn. kostenfr. empf. **J. Heins' Söhne,** Halstenbeck (Holst in).

Cigarrenhändler, Restaurateure,
Private
beziehen **zu Fabrikpreisen** von der Cigarren- und Tabak-Fabrik von
A. F. Emde, Düsseldorf
Cigarren von 33 M. bis 230 M. pro Mille,
Rauchtabake von 64 Pfg. bis 4 M. pro Pfd.

Beliebte Cigarren-Marken:

Espaniola,	mittelkräftig,	pr. 100 St.	M.	3.30,
Niagara,	leicht,	„ 100 „	„	4.20,
Silphia,	mittelleicht,	„ 100 „	„	4.50,
Favorita,	mild,	„ 100 „	„	5.—,
Mandolina,	mittelkräftig,	„ 100 „	„	6.—.

Zur Probe je 20 St. vorstehender 5 Marken zus. **100 Stück für Mark 4.80.**

Rauchtabake:

Nr. 1 pr. Pfd.	64 Pfg.	Ltra. B. pr. Pf. M.	1.20
„ 3 „ „	80 Pfg.	„ E. „ „ „	1.50
„ 5 „ „	100 Pfg.	„ H. „ „ „	1.70

Preise gegen vorherige Casse oder Nachnahme **mit 5% Sconto. Volle 5 kg Postpackete (600 St.) portofrei. Nicht Zusagendes wird zurückgenommen.**
Preisliste kostenfrei.

CACAO-VERO,

entölter, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- u. Droguengeschäften.

Bureau für **Patent-Angelegenheiten**
G. BRANDT
BERLIN S.W. Kochstr. № 4
Technischer Leiter: J. BRANDT, Civil-Ingenieur
Seit 1873 im Patentfache thätig.

Dornröschen,

Kiste elegant mit 150 Cigarren, je 25 meiner beliebten Marken: **Gloria 46,50, Anker 50, Perla de Cuba 57, Jose Lopez y Co. 64, Augusta Victoria 67, Alice 78** versende direct, daher zu **Fabrikpreisen, franco** Nachnahme für 9 M. 85 Pf.

direct an Private,

sonst je 1/10 Musterversand, bei 4/10 franco, Preisliste
umsonst.
Friedrich Gördel, Colberg.

Roth-Wein, ged., vorz. Qualität, rein. Probekiste mit 12 großen Flaschen M. 8.40 gegen Nachn.
Herm. Rudolph, Würzburg.

! Sensationell !

Weltscheere.

Eine **hochfein vernickelte polirte Scheere.** Zu gebrauchen: 1. als Scheere, 2. als verstellbare Knopflochscheere, 3. als Stickereischeere, 4. als Nagelscheere, 5. als Radiermesser, 6. als Schraubenzieher, 7. als Zange, 8. als Drahtabschneider, 9. als Cigarrenabschneider, 10. als Maaßstab, 11. als Lineal, 12. als hohle Nagelfeile. **Höchst elegant und praktisch.** Preis pro Stück **nur M. 2** gegen Einsendung des Betrages (auch in Marken) franco. Bei Nachnahme wird 60 Pfg. für Porto berechnet. Versand durch

L. Veith
in Dresden A. 16.

Echte frische fette **Sprott** 2/2 Kisten Postcollo ca. 600 St. 3 M., 1/2 K. 1 3/4 M., **grösste,** ca. 300 St., ca 4—5 M., 1/2 Kiste ca. 2 1/2 M.
Bücklinge, Postk. ca. 40 St. ca. 2 M.
1/2 K. **Sprott** u. 1/2 K. **Bückl.** 2 3/4 M.
Extraf. neuer **Astr. Caviar** grobk. Pfd. 4 M. 8 Pf. 31 M., **Ural-** 3 1/2 M., 8 Pf. 27 M.
Norweg. Frühst.-Heringe in Remouladensauce, ff., 4 Liter-Dose 5 1/4 M., 1/2 Dose 3 M., geg. Nachn.
E. Gräfe, Ottensen (Holst.).

Verantwortlicher Redacteur: Oscar Kresse, Berlin W. Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. — Rotationsdruck von Wilhelm Baensch, Berlin SW. 68.